Dreiunddreißigste Lieferung.
Geschichte der europäischen Staaten.

Enthaltend:

Schäfer, Geschichte von Spanien. 3. Theil.
Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 7. Theil.

Die erste Lieferung (3 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 1. Theil.
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 1. u. 2. Theil.

Die zweite — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 10 Sgr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 2. Theil.
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 3. Theil.

Die dritte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 10 Sgr.) enthält:
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 4. Theil.
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 1. Theil.

Die vierte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Böttiger Geschichte von Sachsen. 1. Theil.
Lembke Geschichte von Spanien. 1. Theil.

Die fünfte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 15 Sgr.) enthält:
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 5. u. letzter Theil.
Pfister Geschichte der Teutschen. 3. Theil.

Die sechste — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
Böttiger Geschichte von Sachsen. 2. u. letzter Theil.
van Kampen Geschichte der Niederlande. 1. Theil.

Die siebente — (2 Bände, Preis 3 Thlr.) enthält:
Strahl Geschichte von Rußland. 1. Theil.
Geijer Geschichte Schwedens. 1. Theil.

Die achte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
van Kampen Geschichte der Niederlande. 2. u. letzter Theil.
Pfister Geschichte der Teutschen. 4. Theil.

Die neunte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 25 Sgr.) enthält:
Lappenberg Geschichte Englands. 1. Theil.
Geijer Geschichte Schwedens. 2. Theil.

Die zehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 10 Sgr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 5. Theil.
Mailáth Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 1. Theil.

Die elfte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
Schäfer Geschichte Portugals. 1. Theil.
Schmidt Geschichte Frankreichs. 1. Theil.

Die zwölfte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Geijer Geschichte Schwedens. 3. Theil.
Mailáth Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 2. Theil.

Die dreizehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Lappenberg Geschichte Englands. 2. Theil.
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 2. Theil.

Die vierzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 15 Sgr.) enthält:
Schäfer Geschichte Portugals. 2. Theil.
Strahl Geschichte von Rußland. 2. Theil.

Die funfzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 25 Sgr.) enthält:
Dahlmann Geschichte von Dänemark. 1. Theil.
Schmidt Geschichte Frankreichs. 2. Theil.

Die sechszehnte — (2 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 1. Theil.
Zinkeisen Geschichte des osmanischen Reiches. 1. Theil.

Die siebzehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr.) enthält:
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 3. Theil.
Roepell Geschichte Polens. 1. Theil.

Die achtzehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 2. Theil.
Dahlmann Geschichte von Dänemark. 2. Theil.

Die neunzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 25 Sgr.) enthält:
Bülau Geschichte Deutschlands, von 1806—1830.
Mailáth Geschichte des österreichischen Kaiserstaats. 3. Theil.

Die zwanzigste — (2 Bände, Preis 4 Thlr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 3. Theil.
Dahlmann Geschichte von Dänemark. 3. Theil.

Die einundzwanzigste — (2 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil u. Register.
Schäfer Geschichte Spaniens. 2. Theil.

Die zweiundzwanzigste — (2 Bde., 4 Thlr. 24 Sgr.) enthält:
Schmidt Geschichte Frankreichs. 3. Theil.
Herrmann Geschichte Rußlands. 3. Theil.

Die dreiundzwanzigste — (2 Bde., 5 Thlr. 14 Sgr.) enthält:
Mailáth Geschichte des österreichischen Kaiserstaats. 4. Theil.
Schmidt Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil und Register.

Die vierundzwanzigste — (2 Bde., 4 Thlr. 12 Sgr.) enthält:
Herrmann Geschichte Rußlands. 4. Theil.
Schäfer Geschichte Portugals. 3. Theil.

Die fünfundzwanzigste — (2 Bde., 3 Thlr. 2 Sgr.) enthält:
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 4. Theil.
Mailáth Geschichte des österreichischen Kaiserstaats. 5. (letzter) Theil und Register.

Die sechsundzwanzigste — (2 Bde., 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
Herrmann Geschichte Rußlands. 5. Theil.
Schäfer Geschichte von Portugal. 4. Theil.

Die siebenundzwanzigste — (2 Bde., 6 Thlr. 8 Sgr.) enthält:
Pauli Geschichte Englands. 3. Theil.
Zinkeisen Geschichte der Osmanen. 2. Theil.

Die achtundzwanzigste — (2 Bde., 3 Thlr. 26 Sgr.) enthält:
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 5. (letzter) Theil und Register.
Schäfer Geschichte Portugals. 5. (letzter) Theil u. Register.

Die neunundzwanzigste — (2 Bde., 4 Thlr. 28 Sgr.) enthält:
Carlson, Geschichte Schwedens. 4. Theil.
Pauli, Geschichte Englands. 4. Theil.

Die dreißigste — (2 Bde., 6 Thlr. 8 Sgr.) enthält:
Zinkeisen, Geschichte des osman. Reiches. 3. u. 4. Theil.

Die einunddreißigste — (2 Bde., 5 Thlr. 18 Sgr.) enthält:
Zinkeisen, Geschichte des osman. Reiches. 5. Theil.
Pauli, Geschichte von England. 5. Theil.

Die zweiunddreißigste — (2 Bde., 5 Thlr.) enthält:
Zinkeisen Geschichte des osmanischen Reiches. 6. Theil.
Herrmann Geschichte Rußlands. 6. Theil.

(Dieser Titel ist wegzuschneiden.)

Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des osmanischen Reiches in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeisen.

Siebenter Theil.

Die Zeit der Reformen und der Rivalität der Großmächte um ihren Einfluß im Diwan vom Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812.

Gotha, 1863.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geschichte

des

osmanischen Reiches in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeisen.

Siebenter Theil.

Die Zeit der Reformen und der Rivalität der Großmächte um ihren Einfluß im Diwan vom Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812.

Gotha, 1863.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Vorwort.

Der zehnjährige Zeitraum, dessen Darstellung der vorliegende Band unsers Werks gewidmet ist, von dem Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812, bildet eine der wichtigsten Epochen der neuern Geschichte des osmanischen Reichs.

Es ist die Zeit der ersten, wirklich ernstlich gemeinten, aber mislungenen Reformbestrebungen der Pforte und des Kampfes der Großmächte um die Rivalität ihres Einflusses im Diwan, in welchem England durch den im Jahre 1809 mit der Pforte abgeschlossenen Frieden an den Dardanellen gleichsam den Sieg errang.

Durch vortreffliche, theils noch völlig unbekannte handschriftliche, theils noch wenig oder gar nicht benutzte anderweitige Materialien unterstützt, war ich in den Stand gesetzt, nach beiden Richtungen hin einige neue, wie ich denke, sehr interessante Aufklärungen zu geben. Namentlich konnte ich auch für diesen Band noch von mehreren Tausend diplomatischen Actenstücken des hiesigen Königlichen Geheimen Staatsarchivs Gebrauch machen. Leider fließt diese wichtige Quelle aber, nach der im Jahre 1808, unter nicht sehr erfreulichen Umständen, worüber wir im vorliegenden Bande (S. 483—509 und 610) nach den betreffenden Acten zum ersten mal genaue Aufschlüsse geben konnten,

erfolgten vorläufigen gänzlichen Auflösung der preußischen Gesandtschaft zu Constantinopel, nur noch spärlich. An dem diplomatischen Intriguenspiel, welches dem Abschluß des Friedens von Bucharest vorherging, hatte Preußen so gut wie gar keinen Antheil mehr.

Dagegen ist uns die reichhaltige und noch wenig benutzte diplomatische Correspondenz Sir Robert Adair's in seinen beiden Werken: „Historical Memoir of a mission to the Court of Vienna in 1806", London 1844, und: „The Negotiations for the Peace of the Dardanelles in 1808—1809", London 1845, 2 Bände, seitdem eine um so ergiebigere und willkommenere Quelle gewesen.

Von gleicher Wichtigkeit waren uns für die tiefere Einsicht in die geheime Geschichte des Friedens zu Bucharest die leider nur fragmentarischen „Mémoires inédits de l'Amiral Tchitchagoff", Berlin 1855.

Mit Hülfe dieser schätzbaren Materialien ist es uns namentlich gelungen, von den Absichten und Zwecken, Wendungen und Schwankungen der orientalischen Politik Napoleon's I., welche mit dem verhängnißvollen Ausgange seines Feldzugs nach Rußland gleichsam ihr Ende erreichte, wie wir glauben, ein deutliches und vollständiges Bild zu geben.

Der nächste und letzte Band unsers Werkes, welchen wir in kurzem folgen lassen werden, soll nun das an interessanten Momenten so reiche, in die europäischen Staatenverhältnisse so tief eingreifende Gemälde der neuesten Geschichte des osmanischen Reichs bis zur Thronbesteigung des Sultans Abdul Aziz im Jahre 1861 enthalten, dessen umfassender Stoff uns die Aufnahme desselben in den vorliegenden Band nicht mehr gestattete.

Berlin, im October 1862.

J. W. Zinkeisen.

Inhalt des siebenten Bandes.

Neuntes Buch.

Das osmanische Reich geht seiner Auflösung entgegen. — Stimmungen und Bewegungen in den Provinzen. — Sultan Selim's III. mislungene Reformen. — Diplomatische Stellung der Pforte und neuer Krieg mit Rußland, bis zum Frieden von Bucharest im Jahre 1812.

Erstes Capitel.

Beziehungen der Mächte Europas zu der Pforte während und infolge des Krieges in Aegypten, und Zustand dieses Landes bis zur Begründung der Herrschaft Mehemed-Ali's im Jahre 1806.

Zweites Capitel.

Gleichzeitige Bewegungen und Unruhen in den übrigen Theilen des Reichs.

Drittes Capitel.

Mislungene Reformen Sultan Selim's III. bis zu seinem Sturze, Thronbesteigung und Ermordung Mustafa's IV. und Erhebung Mahmud's II. im Jahre 1808. Gleichzeitige diplomatische Stellung der Pforte zu den europäischen Großmächten. Der Krieg mit Rußland und England bis zu dem Waffenstillstande zu Slobosia im Jahre 1807 und dem Frieden an den Dardanellen im Jahre 1809.

Viertes Capitel.

Fortgang des Krieges zwischen Rußland und der Pforte und gleichzeitige Beziehungen der letztern zu den übrigen Mächten, bis zum Abschluß des Friedens zu Bucharest im Jahre 1812.

Geschichte des osmanischen Reichs in Europa.

Siebenter Theil.

Das neunte Buch:
Die Reformbestrebungen der Pforte und der Kampf der Großmächte um ihren Einfluß im Diwan vom Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 bis zum Frieden mit Rußland zu Bucharest im Jahre 1812.

Neuntes Buch.

Das osmanische Reich geht seiner Auflösung entgegen. — Stimmungen und Bewegungen in den Provinzen. — Sultan Selim's III. mislungene Reformen. — Diplomatische Stellung der Pforte und neuer Krieg mit Rußland, bis zum Frieden von Bucharest im Jahre 1812.

Erstes Capitel.

Beziehungen der Mächte Europas zu der Pforte während und infolge des Kriegs in Aegypten, und Zustand dieses Landes bis zur Begründung der Herrschaft Mehemed-Ali's im Jahre 1806.

---

1. Die Großmächte und die Pforte vor, während und nach der ägyptischen Expedition.

Wir stehen an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, eines Jahrhunderts, welches dazu bestimmt zu sein scheint, in dem großen Ganzen der Weltentwickelung überhaupt und der Gestaltung des europäischen Staatenlebens im besonderen eine der denkwürdigsten und folgereichsten Epochen zu bilden, nicht blos in politischer und socialer Beziehung, sondern auch in jeder andern Richtung materieller Thätigkeit und geistigen Schaffens von Völkern und Staaten.

Das osmanische Reich, schon seit Jahrhunderten unter dem unmittelbaren Einflusse der europäischen Weltbewegung, konnte sich, ungeachtet seiner starren Abgeschlossenheit, dem dadurch bedingten Umschwunge der Verhältnisse nicht mehr entziehen. Die gewaltigen Erschütterungen, welche schon im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts von Westen her das christliche

Europa durchzuckt hatten, mußten mit ihrer vernichtenden und neu belebenden Kraft am Ende auch den islamitischen Orient ergreifen und einer anderen Zukunft entgegenführen. Sie konnten namentlich nicht ohne den wesentlichsten Einfluß auf die Umgestaltung des innern Lebens und der auswärtigen Beziehungen der der Hohen Pforte unterworfenen Länder bleiben.

Der Revolutionsgeist, welcher längst schon überall die Keime zu einer neuen Weltordnung gelegt und zu schneller Entfaltung getrieben hatte, wollte endlich auch hier das Recht seiner unwiderstehlichen Gewalt geltend machen; und wo hätte er wol einen fruchtbareren Boden, einen weiteren Spielraum für seine Thätigkeit finden können, als in den Ländern und unter den Völkern des europäischen Orients, welche ein wunderbares Geschick, den heterogensten Elementen ihres geistigen und materiellen Daseins sowie den verschiedenartigsten Bedingungen ihres politischen Lebens zum Trotz, seit Jahrhunderten zu einem großen Ganzen vereinigt hatte?

Es war jetzt in der That die Zeit gekommen, wo es sich entscheiden mußte, ob die Bande, welche diese Ländermasse gewaltsam an die Geschicke *eines* großen Reichs gekettet und gleichsam in Fesseln geschlagen hatten, noch stark genug seien, dem durch den Revolutionssturm herbeigeführten Auflösungsprocesse auch fernerhin mit Erfolg Widerstand zu leisten, oder ob sie, unter dem Einflusse seiner zersetzenden Gewalt, immer mehr erschlaffen und sich endlich gänzlich lockern würden, um den Erfordernissen der zu neuem Leben erwachten Nationalitäten die selbständige freiere Entwickelung ihrer geistigen und politischen Existenz zu gestatten.

Die in den betreffenden Ländern dabei obwaltende Verschiedenheit der Verhältnisse bedingte natürlich auch sehr verschiedene Ergebnisse und Erfolge. Daher mußte grade hier der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Leben, zwischen der mächtig aufstrebenden und in alle Lebensverhältnisse immer tiefer eindringenden *christlich europäischen* Bildung der Neuzeit, und den fast schon abgestorbenen, ihrem gänzlichen Untergange zueilenden *islamitischen Staatsordnungen*, von welchem wir noch gegenwärtig Zeuge sind, zu einer

Reihe von Begebenheiten führen, welche jedenfalls zu den interessantesten Erscheinungen in der Geschichte unseres ereignißreichen Jahrhunderts zu rechnen sind. Wir wollen es nun versuchen, sie in der nachfolgenden Darstellung mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln in ihrem Wesen und ihrer Eigenthümlichkeit, der Wahrheit gemäß, in pragmatischer Entwickelung vollends bis auf unsere Tage herab zu schildern.

Auch diese neuere und neueste Geschichte des osmanischen Reichs hat unter den fortwährenden Einwirkungen der Umwandlung der europäischen Staatenverhältnisse überhaupt Form und Gestalt gewonnen. Sie führt uns mithin von selbst auf die Beziehungen zwischen der Pforte und den europäischen Großmächten zurück, wie sie an der Grenzscheide des 18. und des 19. Jahrhunderts, während und infolge der französischen Expedition nach Aegypten, ins Leben traten. Jedoch ist für das genauere Verständniß und die richtige Beurtheilung der hierbei in Betracht kommenden Verhältnisse noch ein Rückblick auf die Ereignisse der unmittelbar vorhergehenden Jahre unerläßlich.

So sehr sich auch die Pforte seit den Friedensschlüssen von Sistowa und Jassy, wie wir gesehen haben, grundsätzlich und nothgedrungen jeder thätigern Theilnahme an den europäischen Staatshändeln zu enthalten suchte, so waren es doch vorzüglich zwei tief eingreifende Ereignisse, welche auch sie, schon vor dem Bruche mit Frankreich, sehr nahe berührten und mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllten: die letzte Theilung Polens im Jahre 1795, und der endliche Untergang der Republik Venedig, infolge der Bestimmungen des Friedens zu Campo-Formio vom 17. Oct. 1797.

Was das Erstere betrifft, so haben wir bereits gesehen, daß die Pforte schon die officielle Anzeige von dem am 9. April 1793 auf dem Reichstage zu Grodno zu Stande gebrachten Theilungsvertrage zwar mit sichtlichem Misfallen aufnahm, sich aber doch keineswegs bewogen sah, den unaufhörlichen Aufhetzereien der namentlich nach der Moldau aus-

gewanderten und vorzüglich auch von den Jakobinern zu Constantinopel unterstützten Polen gegen Rußland irgend Gehör zu geben, oder ihnen gar thatsächliche Hülfe angedeihen zu lassen. Sie ließ sich ja damals gutwillig durch die sonderbare Versicherung des russischen Geschäftsträgers beschwichtigen, daß diese größere Annäherung der Grenzen gewiß nur dazu beitragen werde, die gegenseitige Freundschaft zwischen beiden Mächten noch zu vermehren [1]).

Als ihr aber dann von den Vertretern der drei betheiligten Höfe auch die Verträge vom 3. Jan. und 24. Oct. 1795 und vom 26. Jan. 1796 mitgetheilt wurden, welche das Theilungsgeschäft definitiv regelten und den gänzlichen Untergang der Republik Polen zur Folge hatten, da schien ihr die Sache doch etwas bedenklicher zu werden. Sie äußerte sich darüber durch das Organ des Pfortendolmetsch nicht ohne Bitterkeit namentlich gegen den preußischen Gesandten Herrn von Knobelsdorf, welcher sich, wie wir sogleich weiterhin sehen werden, fortwährend des ganz besonderen Vertrauens des Diwans zu erfreuen hatte.

Daß der König von Preußen, ließ sie ihm erklären, auf diese Weise die Grenzen seines Reichs erweitere, könne die Pforte nur mit der größten Genugthuung (avec la plus grande satisfaction) wahrnehmen. Ja, sie hätte sogar aufrichtig gewünscht, daß ganz Polen in seine Gewalt gefallen wäre. Denn sie könne jede Vermehrung der Macht Preußens nur als wesentlichen Zuwachs ihrer eigenen betrachten, solange

1) Vgl. Bd. VI dieses Werkes, S. 868. Wie sehr damals die Polen noch auf die Unterstützung und den Einfluß der Jakobiner zu Constantinopel rechnen mochten, ergibt sich unter anderm auch aus einem Schreiben, welches Graf von Finckenstein am 1. Oct. 1793 darüber an Graf von Alvensleben richtete, worin er sagt, daß man sich glücklich schätzen müsse, daß die Theilung Polens vollzogen sei. „Car", fährt er fort, „si les Polonais auraient été informés du succès de la négociation du Sieur Descorches, ils auraient conçu l'espérance de faire entrevenir la Porte dans les affaires de Pologne, et seraient devenus plus récalcitrants, que jamais à notre égard." Bei der Correspondenz des Herrn von Knobelsdorf auf dem geh. St.-Arch. zu Berlin.

beide Reiche durch Gleichheit der Interessen miteinander verbunden seien. Niemals aber könne sie eine solche Vergrößerung des Besitzes der beiden Kaiserhöfe mit denselben Augen ansehen. Wenigstens hätte die Theilung eines Königreichs, welches an das osmanische Reich grenze, nicht so ohne ihr Wissen und ohne ihre Theilnahme bewirkt werden sollen. Man hätte mindestens auch ihr ein kleines Stück davon zusprechen müssen u. s. w. (au moins en aurait-on dû donner quelque parcelle aux Turcs).

Herr von Knobelsdorf wußte sie indessen wegen dieser unzeitigen Annexionsgelüste dadurch zu beruhigen, daß er ihr rund heraus erklärte, es würde gefährlich und völlig nutzlos sein, wenn sie über eine nun einmal vollendete Thatsache nachträglich noch ihren Unmuth an den Tag legen wollte (de montrer de l'humeur sur une chose finie); und da sich überdies die drei betreffenden Höfe diese ihre neuen Besitzungen gegenseitig garantirt hätten, so würde eine Einsprache dagegen von ihrer Seite namentlich auch eine Beleidigung für den König von Preußen sein (serait même manquer essentiellement à Votre Majesté). Jedenfalls aber werde man Mittel finden, die Pforte bei der Theilung des Gebietes der Republik Venedig auf angemessene Weise zu bedenken, wahrscheinlich dadurch, daß man ihr die an den Küsten des osmanischen Reichs gelegenen Inseln überließe [1]).

Vorher schon hatte auch der Internuntius den Diwän durch die allerdings etwas sonderbare Behauptung zu beschwichtigen gesucht, daß sein Hof sich überhaupt von jeher gegen die Theilung Polens erklärt habe. Er habe in diesem Sinne sowol zu Berlin, wie zu St. Petersburg, die dringendsten Vorstellungen dagegen machen lassen; da aber sein Widerstand ohne Erfolg geblieben sei, so habe er sich am Ende nothgedrungen in das Unvermeidliche gefügt, und es für rathsam gehalten, auch sein Theil zu nehmen, damit nicht etwa das Ganze in die Gewalt der beiden andern Mächte

1) Worte der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August 1797.

falle (pour éviter, que les autres ne s'emparassent du tout)[1]).

Mehr, wie diese ziemlich geschraubte Entschuldigung des kaiserlichen Gesandten, wirkte aber, wie es scheint, zuletzt noch die sehr entschiedene Erklärung des Königs von Preußen, welchen die Pforte deshalb besonders um Rath gefragt hatte, auf die Stimmung des Diwans. „Auf dem Punkt", ließ er ihr sagen, „wohin die Dinge in dieser Beziehung nun einmal gekommen sind, bleibt der Pforte, wenn sie weise handeln will, weiter gar nichts zu thun übrig, als zu einem Ereignisse, welches die Umstände herbeigeführt und nothwendig gemacht haben, und sie nicht mehr zu ändern im Stande ist, ihre Zustimmung zu geben"[2]).

Dazu kam, daß sich nun auch Frankreich mit Polen nicht viel mehr zu schaffen machen wollte. Der Vertreter des Directoriums zu Constantinopel, General Aubert Dubayet, befolgte auch in dieser Beziehung eine ganz andere Politik, als seine Vorgänger, Descorches und Herr von Verninac, zumal da ihm zu ferneren Unterstützungen dieser Rebellen auch die nöthigen Geldmittel fehlten. Dem Präsidenten der Centralunion der Polen zu Leopol erklärte er auf seine fortdauernden Behelligungen geradezu schriftlich, daß er sich mit ihnen auf nichts mehr einlassen könne (qu'il n'avait rien à traiter avec eux), und daß sie sich mit ihren ferneren Anliegen an das Directorium selbst zu wenden hätten[3]). Zugleich sagte er sich nun auch förmlich von den polnischen Emigrirten los, welche sich an der Grenze der Bukowina zusammengefunden hatten, und sich dadurch, daß sie französische Uniformen und die französische Nationalkokarde angenommen hatten, den Schein geben wollten, als ob sie sich

1) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Aug. 1797.

2) Depesche des Königs vom 22. Sept. 1797: „Au point, où les choses en sont venues à cet égard, il ne reste à la Porte d'autre parti sage à prendre, que d'acquiescer à un événement, que les circonstances ont amené et rendu nécessaire, et qu'il ne dépend plus d'elle de changer."

3) Knobelsdorf, Depesche vom 26. Juli 1797.

noch des besondern Schutzes der Republik Frankreich zu erfreuen hätten. Allerdings habe er den Versuch gemacht, sie gegen Oesterreich aufzuwiegeln; diese Polen seien aber weiter nichts, als ein Haufen Feiglinge, mit denen nichts mehr anzufangen sei; er habe ihnen daher fortwährend gerathen, sich nur ruhig dem Könige von Preußen zu unterwerfen, und müsse sie nun ganz ihrem Schicksale überlassen [1]).

Genug, die Pforte glaubte unter diesen Umständen auch ihrerseits nichts Besseres thun zu können, als daß sie sich dieser polnischen Rebellen so schnell wie möglich zu entledigen suchte. Sie ertheilte daher nicht nur dem Hospodar der Moldau den Befehl, sie aus der Bukowina zu vertreiben, sondern suchte sie auch soviel wie möglich nach Constantinopel zu locken, wo sie sich ihrer bemächtigte, um sie ohne weiteres zu Schiffe gänzlich aus dem Reiche zu entfernen. Selbst das Haupt dieser polnischen Emigrirten, Deniskow, welcher in Constantinopel mit 40 seiner Genossen eine Freistatt suchte, konnte diesem Geschicke nicht entgehen [2]). Nur das Eine schien die Pforte nun noch zu beunruhigen, daß, einem freilich ungegründeten Gerüchte zufolge, Polen durch einen geheimen Artikel des Friedens von Campo-Formio dem Erzherzoge Karl, welcher mit der Tochter des Kurfürsten von Sachsen vermählt werden sollte, als eigenes Königreich bestimmt worden sei. Denn eine so bedeutende Vermehrung der Macht des Hauses Oesterreich von dieser Seite mußte ihr gerade jetzt um so ungelegener und gefährlicher erscheinen, da dasselbe bei der voraussichtlichen gänzlichen Auflösung der Republik Venedig gleichzeitig auch eine sehr ansehnliche Ausdehnung seines Gebiets nach dem Meere hin und an der Westgrenze des osmanischen Reichs zu gewärtigen hatte.

Wohin es mit der einst im Oriente so mächtigen und so gefürchteten Signorie, bei den immer höher steigenden

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli 1797: „Il n'avait cessé de leur prêcher de se soumettre tous à V. M., mais que c'étaient des lâches que ces Polonais; qu'il les abandonnerait entièrement.“

2) Depeschen desselben vom 10. Juli, 10. Aug. und 9. Sept. 1797.

Wogen des von Westen her über sie hereinbrechenden Revolutionssturmes und den reißenden Fortschritten der siegreichen Waffen der Republik Frankreich in Italien am Ende kommen werde und müsse, darüber waren selbst die kurzsichtigen Staatsmänner des Diwans mit sich wol längst schon so ziemlich im Klaren. Man sah vollkommen ein, daß die Stunde nicht mehr fern sein könne, wo dieser seit Jahrhunderten so künstlich zusammengefügte Staatenkörper wieder in sich selbst zerfallen müsse, hatte aber doch den Muth nicht, sich bei Zeiten, wenigstens zum Theil, seiner Trümmer zu bemächtigen, ehe sie die leichte Beute der gefährlichsten Feinde der Pforte werden sollten.

Noch zu Ende des Jahres 1793 bot ihr Frankreich vergeblich die im venetianischen Gebiete etwa zu machenden Eroberungen als Preis ihrer Theilnahme an dem Kriege gegen die wider die junge Republik coalisirten Mächte an, während es auf der andern Seite im Jahre 1796 ebenso wenig den dringendsten Vorstellungen des französischen Gesandten zu Constantinopel, Herrn von Verninac, gelingen wollte, die in ihrem Systeme unbewaffneter Neutralität bis zur Lethargie versunkene Signorie, in Gemeinschaft mit der Pforte, zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, welches, einmal im Besitz der Dardanellen, nicht nur ihren Levantehandel vollends zu Grunde richten werde, sondern sich auch mit leichter Mühe ihrer besten Besitzungen, namentlich der Inseln Korfu, Zante und Cephalonia, bemächtigen könne [1]).

1) Bericht der Staatsinquisition an den Senat über eine Note des englischen Residenten zu Venedig, Chevalier Worsley, welcher die Ausweisung der französischen Gesandtschaft von dort verlangt hatte, vom 17. Dec. 1793. Darin wird behauptet, daß Frankreich die Pforte durch ungeheure Summen Geldes (sommes immenses) zu bewegen gesucht habe, Venedig anzugreifen, um sie auf diese Weise in den Krieg mit dem Kaiser zu verwickeln, dessen Hülfe die Signorie in diesem Falle nothgedrungen hätte in Anspruch nehmen müssen. „Outre“ heißt es dann hier weiter, „les sommes ci-dessus énoncées, on promet à la Porte de lui laisser la partie des états vénitiens que les armées auraient conquise.“ Ferner Note des Herrn von Verninac an den Bailo von Venedig zu Constantinopel, Foscari, vom 7. Juli 1796, worin es unter anderm heißt: „Pourrait-il rester aux

Auch ein letzter Versuch des französischen Gesandten zu Venedig, die Signorie dadurch der Gefahr ihres Untergangs zu entreißen, daß er sie mit besonderem Nachdrucke darauf hinwies, was sie von den ehrgeizigen Absichten Rußlands, Englands und Oesterreichs zu gewärtigen habe, vor welchen sie nur ein Bündniß mit der Republik Frankreich bewahren könne, blieb ohne Erfolg. Nach reiflicher Ueberlegung erklärte ihm der Senat: Er wisse dem Directorium von Frankreich für die Sorgfalt, womit es sich um die Gefahren bekümmert habe, welchen die Republik ausgesetzt sei, Dank. Allein von jeder ehrgeizigen Absicht weit entfernt und auf die Liebe seiner Unterthanen und die freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten Europas gestützt, könne er auf die Vorschläge Frankreichs nicht eingehen. Er finde in seinen Grundsätzen der Mäßigung, des guten Einvernehmens und der Unparteilichkeit die sicherste Bürgschaft des Friedens und der Ruhe seines Landes. Ein anderes Verfahren würde nur seine Sicherheit gefährden und ihn der Gefahr aussetzen, sich in den Abgrund eines Kriegs zu stürzen, welcher schwer auf allen Nationen laste und dessen Gedanke schon den väterlichen Gesinnungen der Regierung für ihre Unterthanen unerträglich sei [1].

Es versteht sich von selbst, daß bei solchen Stimmungen auf der andern Seite auch die Bemühungen des preußischen Gesandten zu Paris, Baron von Sandoz-Rollin, die Republik durch ein Bündniß mit Preußen gegen die Uebergriffe Oesterreichs auf ihr Gebiet zu schützen, ebenso eitel und nutzlos bleiben mußten. Die Signorie hatte den Muth nicht, sich auf ein solches Bündniß einzulassen, nachdem sie einmal die wiederholten Anerbietungen zur Waffengemeinschaft mit der Republik Frankreich von sich gewiesen hatte [2].

Vénitiens quelque espérance de conserver le commerce si avantageux, dont ils sont en possession, de garder même les îles de Zante, de Corfou, de Céphalonie, si le colosse de la puissance russe s'étendait jusqu'aux Dardanelles?" Daru, Hist. de la Rép. de Vénise, T. V, p, 168 und 227.

1) Daru, a. a. O., S. 245 und 250.

2) Daselbst, S. 264.

Es gehört hier nicht zu unserer Aufgabe, in das Gewebe von Hinterlist und Treulosigkeit, von schmachvollen Gewaltstreichen auf der einen, und trübseliger Ohnmacht auf der andern Seite tiefer einzudringen, welche dem Regiment der Signorie von Venedig, dem abgeschmacktesten und tyrannischten, wie es General Bonaparte einmal nannte [1]), vollends ein Ziel setzen, und diese älteste, nur noch so dahinsiechende Republik vor der Jugendkraft ihrer jüngsten Schwester aus der Reihe europäischer Staaten verschwinden machen sollte [2]). Keine Macht der Welt wäre mehr im Stande gewesen, sie ihrem Verhängniß zu entziehen. Denn hier wirkten materielle Kräfte und moralische Elemente gleich stark zusammen, um ihren Ruin zu beschleunigen.

Bürger Aillaut, Agent des Directoriums zu Venedig, hatte gewiß vollkommen Recht, wenn er im October 1796 einmal an General Bonaparte schrieb: „Ich bin nun seit 18 Monaten hier, aber ein einziger Blick reicht mir hin, um einzusehen, daß der Senat der unversöhnlichste Feind der französischen Republik ist. Das ist das nothwendige Resultat des Widerstreites der Principien, auf denen beide Regierungen beruhen [3]).

1) Correspondance de Napoléon I., Paris 1859, T. II, p. 501. Schreiben an das Directorium vom 19. April 1797: „Le Gouvernement de Venise est le plus absurde et le plus tyrannique des gouvernements.“

2) Wer es ganz durchschauen will, dem können wir noch immer nichts Besseres empfehlen, als die: Raccolta chronologico-ragionata di documenti inediti, che formano la storia diplomatica della revoluzione e caduta della Repubblica di Venezia, Augusta 1799 (von Tentori), und die zum größten Theile darauf beruhende Darstellung in Daru, Hist. de la Rép. de Vénise, Paris 1819, T. V, p. 100 fg., mit der wichtigen Sammlung von Dokumenten, T. VII, p. 253—437, welche die Zeit vom 7. Mai 1796 bis zum 26. October 1797 umfassen. Auch die Correspondance de Napoléon I. publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III., Paris 1858 und 1859, T. I und II enthält einiges hierher Gehörige, im Ganzen aber wenig Neues. Die beiden uns vorliegenden Bände gehen übrigens nur erst bis zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Leoben im April 1797.

3) Daru, a. a. O., T. VII, p. 267.

Und ebenso richtig urtheilte der General, wenn er sich um dieselbe Zeit gegen das Directorium dahin äußerte, daß von allen Völkern Italiens das venetianische dasjenige sei, welches Frankreich am meisten hasse[1]).

Jedenfalls war es ein ebenso eitler, als wenig aufrichtig gemeinter Wunsch Frankreichs, diese verkommene Republik nochmals aus der langen Thatlosigkeit herauszureißen, in welche sie seit dem Frieden von Passarowicz versunken war, und ihr unter den Mächten Europas den Rang wiederzuverschaffen, welchen sie vor dem Jahre 1718 eingenommen gehabt habe. Dahin äußerte sich namentlich der damalige französische Gesandte zu Venedig in einem Schreiben an General Bonaparte vom 26. Juli 1796[2]). Weder die im äußersten Momente der Verzweiflung gewagte Reform ihrer Verfassung und ihres Regierungssystems, noch der entschlossene Widerstand, wozu sie sich am Ende doch noch einmal ermannen zu wollen schien, konnten sie jetzt noch retten.

Auch in Constantinopel hatte sie längst allen Einfluß und alle Achtung verloren. Nichts ist dafür bezeichnender, als die Art und Weise, wie die Pforte ihre Unterthanen und ihre Schutzbefohlenen im osmanischen Reiche behandeln zu dürfen glaubte. Sie galten ihr fast für weiter nichts mehr, als für einen Haufen zusammengelaufenen Gesindels, das überall nur Unfug anstifte und Räubereien verübe.

So kam es z. B. im März 1797 infolge einer Rauferei zwischen Zantioten, Cephaloniern und Slavoniern, lauter venetianischen Unterthanen, und den Janitscharen zu Smyrna zu einem fürchterlichen Aufruhr. Eine Schar Matrosen aus Zante hatten den Eintritt in eine Seiltänzerbude ohne Bezahlung erzwingen wollen. Die wachhabenden Janitscharen hatten sich dem widersetzt. Im Handgemenge war einer der letzteren erschlagen worden. Darauf rotteten sich am folgenden Tage beide Parteien zusammen und lieferten sich in den Straßen der Stadt eine förmliche Schlacht. Mehr wie 100 Mann sollen dabei auf dem Platze geblieben sein. Und

1) Correspondance, a. a. O., T. II, p. 32.
2) Daru, a. a. O., T. VII, p. 258.

zum Unglück gerieth auch während des Kampfes das Griechenquartier in Brand und wurde mit allen den reichgefüllten Magazinen der Franken und sämmtlichen Wohnungen der europäischen Consuln bis auf vier Häuser theils ein Raub der Flammen, theils von diesen Inselgriechen und Slavoniern rein ausgeplündert. Die Verluste, welche allein die Engländer dabei erlitten, wurden auf 20 Millionen Piaster geschätzt [1]).

Die Pforte wußte nun aber den daraufhin von den Vertretern der übrigen Mächte, deren Unterthanen dabei auf so empfindliche Weise zu Schaden gekommen waren, erhobenen Beschwerden nicht anders Genüge zu thun, als daß sie einen geharnischten Befehl erließ, demzufolge allen venetianischen Unterthanen und Schutzbefohlenen in Smyrna sowol, wie in den übrigen Stationen der Levante, fernerhin der Aufenthalt nicht mehr gestattet sein sollte. Nur diejenigen sollten noch dort geduldet werden, welche da geboren und verheirathet wären und ruhig ihren Handelsgeschäften nachgingen, jedoch auch nur unter der Bedingung, daß sie in das Verhältniß der übrigen Rajahs zurücktreten sollten. Unverheiratheten wurde aber auch nicht einmal unter dieser Bedingung die Niederlassung mehr gestattet. Würden dergleichen ausgewiesene Venetianer je wieder zurückkehren, so sollten sie ohne weiteres wie Spitzbuben betrachtet und ohne Proceß ins Gefängniß geworfen werden. Matrosen, welche mit venetianischen Schiffen in osmanischen Häfen ankommen würden, durften gar nicht mehr oder nur im Fall äußerster Nothwendigkeit ans Land steigen, am wenigsten bewaffnet. Auch mußten sie des Nachts auf ihren Schiffen bleiben. Sollten sie aber dennoch am Lande angetroffen werden und dort etwa Händel anfangen, so würden sie ohne alle Rücksicht auf ihre Eigenschaft als Venetianer von der Polizei aufgegriffen, ins Gefängniß geworfen und streng bestraft werden.

1) Nach dem in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 1. April 1797 mitgetheilten Berichte, worin es schließlich heißt: „Cette catastrophe a été amenée par les Zantiotes, Cephaloniotes et Esclavons Vénitiens, la plus exécrable race d'hommes qu'on puisse imaginer."

Zu fernerer Beruhigung wurde dieser großherrliche Befehl sämmtlichen Vertretern der befreundeten Mächte officiell mitgetheilt. Davon aber, daß die Signorie im Interesse ihrer Unterthanen und ihrer Schutzbefohlenen, wie es ihre Ehre und Würde wol verlangt hätte, irgend Schritte gethan hätte, haben wir keine Spur gefunden. Freilich war um diese Zeit ihr trauriges Geschick schon fast entschieden [1]).

Bei allen dem wird man es nur natürlich finden, daß die Pforte, als sie die Entscheidung mehr und mehr herannahen sah, noch immer lieber das schlaffe und ohnmächtige Regiment der Signorie zu Nachbarn haben, als diese Grenzländer in der Gewalt von so bedeutenden Mächten wissen wollte, wie Oesterreich und Frankreich. Auch ließ sie aus Vorsicht für alle Fälle unter dem Vorwande, daß dies nur wegen der in Rumelien hausenden Räuberbanden geschehe, einige Truppen nach der Donau hin vorschieben und die Grenzfestungen in Vertheidigungsstand setzen.

Zugleich sollten diese, wie sie versicherte, sehr friedlich gemeinten Demonstrationen doch mit dazu dienen, ihrem allerdings etwas sonderbaren Anerbieten, den Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser vermitteln zu wollen, wodurch sie wahrscheinlich noch soviel wie möglich dabei die Hände zu ihrem Vortheil im Spiele behalten zu können hoffte, etwas mehr Nachdruck zu geben [2]). Namentlich wollte aber das Cabinet von Wien von einer solchen Vermittelung nichts wissen, und hielt es selbst, als die Friedensverhandlungen zwischen den beiden kriegführenden Mächten schon sehr weit gediehen waren, für angemessen, sich in einer äußerst freundschaftlich gehaltenen Note (toute remplie d'expressions cordiales) bei der Pforte

1) Wir benutzen diesen großherrlichen Befehl nach der: „Note remise par le Reis Efendi pour être communiquée à Mr. L'Envoyé de Prusse" vom 16. Mai 1797, bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Mai. Als eines der merkwürdigsten Actenstücke zur Beurtheilung der letzten Beziehung zwischen der Pforte und der Republik Venedig geben wir sie vollständig in den Beilagen zu diesem Bande.

2) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 10. März, 25. April und 10. Mai 1797.

ganz besonders zu entschuldigen, daß es auf ihr zuvorkommendes Anerbieten nicht habe eingehen können.

Sein Hof, bemerkte Herr von Thugut darin, bedauere es in hohem Grade, daß er davon keinen Gebrauch habe machen können, da die Dringlichkeit der Umstände (l'urgence des circonstances) den Kaiser genöthiget hätte, jeden Aufschub zu vermeiden. Er werde indessen der Hohen Pforte sowol für ihr Benehmen während der ganzen Dauer dieses Kriegs wie für ihre freundschaftlichen Bemühungen zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens seine Erkenntlichkeit für ewige Zeiten bewahren [1]). Die Pforte wiederholte hierauf die Versicherung, daß ihre bei Belgrad zusammengezogenen Truppen gar keinen andern Zweck hätten, als die dortigen Einwohner und die Bosniaken, welche es auf einen Einfall auf österreichisches Gebiet abgesehen hätten, im Zaume zu halten, und den etwa aus Friaul nach Kroatien vordringenden Franzosen die Spitze zu bieten [2]).

Sobald nun aber das Gerücht nach Constantinopel gedrungen war, daß, zufolge eines geheimen Artikels der am 18. April 1797 zu Eggenwald bei Leoben unterzeichneten Friedenspräliminarien zwischen der Republik Frankreich und dem Kaiser, dem letztern als Entschädigung für seine an Frankreich abzutretenden belgischen Provinzen das venetianische Gebiet zwischen dem Oglio, dem Po, dem Adriatischen Meere und der österreichischen Grenze, sowie das venetianische Istrien und Dalmatien zugesagt worden sei, da führte die Pforte freilich eine ganz andere Sprache, und schien auch entschlossen zu sein, sofort eine sehr entschiedene Haltung gegen Oesterreich anzunehmen [3]).

1) Wörtlich nach dem Auszug aus der Note des Herrn von Thugut in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Mai 1797.

2) Depeschen desselben vom 25. April und 24. Mai 1797.

3) Der sechste Artikel der Friedenspräliminarien von Leoben setzte fest: „Que la République française fournira à la paix définitive un dédommagement équitable à Sa Majesté l'Empereur et à sa convenance"; und der erste geheime Artikel derselben bestimmte ausdrücklich, daß diese Entschädigung bewirkt werden solle „par la partie de terre ferme vénitienne comprise entre l'Oglio, le Po, la mer Adriatique et ses états

Sie beschwerte sich bitter darüber, daß man auf diese Weise dem Kaiser an den Grenzen des osmanischen Reichs eine so bedeutende Vergrößerung seines Gebiets gewähren wolle, welche für die Pforte im höchsten Grade beunruhigend sein müsse; sie befürchte sehr, daß man da nur ein verstecktes Spiel treibe (qu'il n'y ait dans tout cela quelque dessous de cartes), und daß Frankreich und Oesterreich in vollkommenem Einverständnisse nur darauf ausgehen, ihren gemeinschaftlichen Interessen irgend eine andere Macht zum Opfer zu bringen (ne cherchassent pour arranger leurs intérêts communs à sacrifier quelque autre Puissance) [1]).

Auch ertheilte der Diwan auf die Nachricht hin, daß die Istrianer und Dalmatier entschlossen seien, sich dem österreichischen Regimente nicht zu unterwerfen, sondern lieber den Schutz der Pforte in Anspruch zu nehmen, und, mit den Montenegrinern im Bunde, bereits in vollem Aufstande begriffen seien, dem Pascha von Skodra unter der Hand den Befehl, sie mit Pulver und Munition zu unterstützen [2]). Mehr, wie von diesem bewaffneten Widerstande, erwartete die Pforte nun aber doch auch von der Vermittelung der befreundeten Mächte, vor allem von Preußen.

Es war immer noch ein Lieblingsgedanke der osmanischen Staatsmänner, sich durch einen förmlichen Allianzvertrag so eng als möglich an diese Macht anzuschließen, von welcher die Pforte in ihren Nöthen in der That alles Heil erwartet zu haben scheint, obgleich der König von Preußen ihr wiederholt zu erkennen gegeben hatte, daß eine genauere Verbindung mit ihr durchaus unthunlich (absolument impraticable) sei, so lange sein freundschaftliches Verhältniß zu den Kaiserhöfen fortdauere [3]). Da suchte man wenigstens durch fortdauernden diplomatischen Verkehr und die unbedingtesten

héréditaires, ainsi que par la Dalmatie et l'Istrie vénitienne." Correspondance de Napoleon I., T. II, p. 498.

1) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 26. Juni und 10. August 1797.

2) Depeschen desselben vom 10. und 27. Juli 1797.

3) Depeschen desselben vom 10. October und 18. November 1792, und 10. Juli und 25. August 1796.

Freundschaftsversicherungen den berliner Hof bei möglichst guter Stimmung zu erhalten.

1797 Im Frühjahre 1797 wurde zu diesem Zwecke einer der ausgezeichnetsten diplomatischen Agenten der Pforte, Aziz-Efendi, welcher mehrere Sprachen, sogar etwas Deutsch verstand, als stehender Vertreter der Pforte mit ausgedehnten Vollmachten nach Berlin geschickt. Er sollte die Freundschaft mit Preußen auf jede Weise pflegen, und namentlich auch alle Staatseinrichtungen der preußischen Monarchie, vorzüglich in Betreff des Heerwesens und der Finanzverwaltung, auf das Genauste studiren. Sein eigner Sohn begleitete ihn als Gesandtschaftssekretär, und zwei gleich gewiegte Männer, Pietro, ein Grieche, und Coupris, Perser von Geburt, welcher seine Studien in Paris gemacht hatte, wurden ihm als Dragomane beigegeben.

Ueberhaupt legte jetzt die Pforte besonderen Werth auf ihre diplomatischen Verbindungen mit den europäischen Großmächten. Gleichzeitig, in der ersten Hälfte des April, wurden auch an den übrigen Höfen stehende Gesandte beglaubigt: Ibrahim-Efendi in Wien, Ismail-Efendi in London und Ali-Efendi in Paris. Und um sich auch im übrigen mit ihnen auf gleichen Fuß zu stellen, gab sie diesen ihren Gesandten denselben Rang, welchen die bei ihr beglaubigten Vertreter jener Mächte hatten. Zugleich verzichtete sie für immer auf die bisher noch gebräuchlich gewesenen Tagegelder (Taim), welche ihre diplomatischen Agenten von den betreffenden Regierungen bezogen hatten, und sorgte für ihren Unterhalt durch gleichmäßige, sehr reichliche Gehalte selbst.

Aziz-Efendi traf in den ersten Tagen des Juni in Berlin ein und überreichte, nachdem er am 15. d. M. seine feierliche Antrittsaudienz gehabt hatte, dem Könige am 18. in einer zweiten besondern Audienz zu Charlottenburg die werthvollen Geschenke, welche ihm der Großherr als Beweis seiner besonderen Freundschaft bestimmt hatte [1]).

Schon vorher hatte der Reis Efendi dem Könige die

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 25. April, und Schreiben des Königs vom 5. und 23. Juni 1797.

Versicherung erneuern lassen, daß der Pforte nichts mehr am Herzen liege, als die ihr so theure Freundschaft desselben für das osmanische Reich, an deren Aufrichtigkeit sie nicht im geringsten zweifle, auf jede Weise zu pflegen (de cultiver une amitié si précieuse pour la Porte); sie sei entschlossen, seinen Rathschlägen blindlings (aveuglement) zu folgen und in allen Dingen nach seinen Eingebungen zu handeln; sie bitte ihn daher, daß er geruhen möge, ihr seine Ansichten über die gegenwärtige Lage der europäischen Angelegenheiten mittheilen zu lassen, da sie dieselben so ansehen und danach in allen Dingen so verfahren wolle, wie der König selbst (voulant voir et agir en tout comme V. M.) [1]). Der König ließ ihr darauf, aber ohne auf die Sache tiefer einzugehen, vorläufig nur den allgemeinen Bescheid ertheilen, sein System sei das einer strengen Neutralität, vorzüglich weil er mit St. Petersburg, wo der österreichische Einfluß im Steigen sei, nicht mehr auf einem so guten Fuße stehe, wie bisher [2]).

Um so mehr sah sich die Pforte jetzt, wo die Macht Oesterreichs durch die Besitznahme von Istrien und Dalmatien an ihren Grenzen einen auch für sie so beunruhigenden Zuwachs erhalten sollte, veranlaßt, in den König zu dringen, daß er doch ja auf den von ihr längst gehegten Lieblingsplan einer großen Allianz zwischen ihr, Preußen, Frankreich, Dänemark und Schweden eingehen möge. Namentlich die beiden letzteren, versicherte der Reis Efendi Herrn von Knobelsdorf, würden sich sofort dazu verstehen, wenn sie durch den Beitritt des Königs dazu ermuthigt werden würden. Ueberdies sei die Stellung Preußens, zumal seit seinen jüngsten Erwerbungen in Polen, ganz dieselbe, wie die des osmanischen Reichs (exactement la même que celle de

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Februar 1797, wo er am Ende hinzufügt: „Cette dernière réflexion le Réis-Efendi l'a répetée plusieurs fois, et je soumets très-humblement à V. M. de péser dans Sa haute sagesse jusqu'où elle mérite d'être justifiée.“ Dieselben Versicherungen wiederholen sich auch, zum Theil in noch stärkeren Ausdrücken, in den nachfolgenden Depeschen Knobelsdorf's.
2) Depesche des Königs vom 20. März 1797.

l'Empire Ottoman). Denn beide Mächte seien Grenznachbarn Oesterreichs und hätten von seinen ehrgeizigen Absichten alles zu befürchten, wenn sie nicht bei Zeiten für ihre Sicherheit sorgen würden. Oesterreich sei ja ohnehin der ewige Feind Preußens, und auch auf die Freundschaft Rußlands könne sich der König doch nie verlassen (aurait toujours à douter sur l'amitié de la Russie).

Herr von Knobelsdorf war der Meinung, man dürfe zwar dem Diwan keine Hoffnung machen, daß ein solcher Allianzplan sicher gelingen werde, man müsse aber auch vermeiden, die Pforte gänzlich zu entmuthigen. Er habe daher die Sache ad referendum genommen, wodurch er wenigstens den Vortheil erlange, daß er Zeit gewinne. Denn er glaube, die Pforte in der hohen Meinung, welche sie von der Macht und der Freundschaft des Königs für das osmanische Reich hege, um so mehr bestärken zu müssen, da der russische Gesandte und der Internuntius sich fortwährend die größte Mühe geben, das gute Vernehmen zwischen ihr und Preußen möglichst zu erkalten (de la refroidir vis-à-vis de la Prusse) [1]).

In Berlin war man aber noch nicht wieder aus der zaghaften und unentschlossenen Politik herausgekommen, welche zwar wol gerne die Lage der Dinge so viel wie möglich zu ihrem Vortheil benutzt hätte, aber doch nach keiner Seite hin entschiedenere Schritte thun wollte. Vorerst ließ der König Herrn von Knobelsdorf zurückschreiben, müsse man doch die Bedingungen näher kennen lernen, unter welchen Oesterreich in den Besitz von Istrien und Dalmatien gelangt sei. Er, der König, billige daher auch vollkommen die Vorsicht, welche der Gesandte in diesem Falle beobachten wolle. „Ohne Zweifel", hieß es dann in der betreffenden Depesche wörtlich weiter, „muß man sorgfältig jede Erklärung vermeiden, welche mich in dieser delikaten Sache compromittiren könnte, aber doch auch eine solche Sprache führen, welche, wie Sie sehr richtig bemerken, die Pforte nicht entmuthige und in ihren Augen den Werth nicht ver-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 26. Juni 1797.

ringere, den sie, wie ich angelegentlich wünsche, fortwährend auf meine Freundschaft legen möge (qu'il m'importe qu'elle attâche toujours à mon amitié). Sie können mithin den türkischen Ministern auf geschickte Weise (adroitement) bemerklich machen, daß es im eigenen Interesse des osmanischen Reichs angemessen erscheint, dergleichen Vereinigungsplane mit ihr, welche ich weit entfernt bin zu verwerfen, deren Ausführung mir aber noch nicht an der Zeit zu sein scheint (dont l'exécution ne me paraît encore de saison), auf günstigere Umstände zu verweisen. Sie müssen ihnen zu erwägen geben, daß eine große Allianz, wie sie die Pforte ins Auge gefaßt hat, in dem Augenblicke, wo sich alles zu einem allgemeinen Frieden in Europa anläßt, sicherlich die benachbarten Mächte beunruhigen, und namentlich nicht verfehlen würde, in Rußland Anstoß zu erregen, welchen dort hervorzurufen um so unpassender sein würde, da der Kaiser im übrigen von den freundlichsten Gesinnungen gegen die Pforte beseelt zu sein scheint. Ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit, daß in den betreffenden Unterredungen alles vermieden werde, was mich bloßstellen könnte und darauf berechnet wäre, mir die Hände zu binden, jedoch auf eine Weise, daß den wohlwollenden Gesinnungen, welche die Pforte gegen mich hegt, kein Eintrag geschehe" [1]).

Diese Lauheit des Cabinets von Berlin mochte freilich sehr wenig im Sinne der Pforte sein; sie war aber doch klug genug, alles zu vermeiden, was ihr gutes Vernehmen mit demselben irgend hätte stören können. Sie erbat sich, da sie nur mit seinen Augen sehen und ihr Benehmen ganz nach seinen weisen Eingebungen regeln wolle, nach wie vor den guten Rath des Königs über ihr ferneres Verhalten, und fuhr fort, ihm die unzweideutigsten Beweise ihrer Anhänglichkeit und ihres unbedingten Zutrauens zu geben. Unter anderm ließ sie sich sehr willig finden, als derselbe für die in Preußen ansässigen Griechen einen eigenen von dem Patriarchen zu Constantinopel zu bestellenden Suffraganbischof wünschte, eine Gunst, welche früher z. B. Venedig verweigert

1) Depesche des Königs vom 21. Juli 1797.

worden war und jetzt Rußland sehr unangenehm zu sein schien [1]).

Uebrigens schien auch das freilich unbegründete Gerücht, daß es demnächst zwischen Preußen und Oesterreich zum förmlichen Bruche kommen werde, die Pforte mit gewissen Hoffnungen zu erfüllen [2]).

Allerdings kam es nun auch vorzüglich darauf an, welche Haltung die übrigen Mächte annehmen und wie sich die Verhältnisse bei dem definitiven Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich gestalten würden. Die Verzögerung des letzteren schien die Pforte ganz besonders zu beunruhigen. Sie bat sich daher vorzüglich über diesen Punkt von dem König bestimmtere Aufklärungen aus. Denn sie fürchtete, daß dahinter nur noch ein weiter gehender, vorzüglich gegen das osmanische Reich gerichteter Plan verborgen sei. Der König ließ ihr aber sofort die beruhigende Versicherung ertheilen, daß ihm bisjetzt nichts zu Ohren gekommen sei, was auf die Existenz eines solchen direct gegen die Pforte gerichteten Planes hinzudeuten scheine [3]).

Indessen fuhr sie doch fort, ihre an der Donau stehenden Truppen zu verstärken und vorzüglich die bereits in vollem Aufstande begriffenen Montenegriner auf jede Weise zu unterstützen, zumal da sich auch der Internuntius große Mühe zu geben schien, den Wladika, ihr Oberhaupt, für Oesterreich zu gewinnen. Das gelang ihm aber um so weniger, da derselbe ganz unter dem Einflusse des Patriarchen

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. August 1797, wo es ausdrücklich heißt, die Pforte habe die Anstellung eines griechischen Bischofs in Preußen bewilliget „weil sie dem Könige nie etwas versagen könne“. Dann ferner Depesche desselben vom 10. November 1797, wo er sagt, die Pforte wisse dem König für die ihr ertheilten Rathschläge Dank, und dann hinzufügt: „Elle supplie V. M. de continuer ainsi de l'instruire, ne voulant voir que par les yeux de V. M. et régler sa conduite d'après ses sages conseils.“

2) Depesche desselben vom 25. August und Schreiben des Königs vom 22. September 1797.

3) Depesche desselben vom 9. September und Erwiederung des Königs vom 6. October 1797.

von Constantinopel stand, welcher wieder von der Pforte gebraucht wurde, ihn gegen Oesterreich aufzuwiegeln [1]).

Dazu bot damals vorzüglich ein Abenteurer die Hand, welcher sich für einen Grafen de Witsch ausgab und in preußischen Diensten gestanden haben wollte, aber von Geburt ein Montenegriner gewesen sein soll, der sich auch eine Zeit lang in St. Petersburg umhergetrieben hatte, dort namentlich mit dem Günstling der Kaiserin Katharina II., Subow, in vielfachen Verkehr gekommen war, und mit dem sonderbaren Plane umging, sich zum König von Illyrien zu machen, wozu ihm Rußland, natürlich um dann seine Interessen dabei gehörig wahrzunehmen, eine gewisse Unterstützung zugesagt haben soll. Er erbot sich jetzt, ganz Montenegro gegen Oesterreich zu bewaffnen, wenn die Pforte dessen Unabhängigkeit anerkennen und es als zinspflichtig, so wie Ragusa, unter ihren Schutz nehmen wolle. Zu diesem Zwecke hatte er einen andern Schwindler, welcher sich für einen Grafen Gaspari ausgab, förmlich als seinen Bevollmächtigten nach Constantinopel geschickt, wo er aber wenig Vertrauen gefunden zu haben scheint. Später erschien de Witsch selbst einmal dort, mußte aber wegen Schulden bald wieder das Feld räumen. Er entfloh auf einem ragusanischen Schiffe und fiel bei Cattaro den Oesterreichern in die Hände, welche von seinen Intriguen Wind bekommen hatten und jedenfalls dafür sorgten, ihn fernerhin unschädlich zu machen. Denn er ist seitdem sammt seinem Spießgesellen gänzlich verschollen [2]).

Als nun aber Istrien und Dalmatien, namentlich Cattaro und Castel Nuovo, schon vor dem Abschlusse des Frie-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 9. September 1797.

2) Depeschen desselben vom 25. Januar und 24. März 1798. Bei der letzten Depesche befindet sich eine eigene „Relation concernant les comtes de Witsch et Gaspari", welche der französische Geschäftsträger, General St.-Cyr, der Pforte zustellte. Es ist ein abenteuerliches, fast romanhaftes Gewebe von Intriguen, deren Schauplatz namentlich St. Petersburg war, und welches nur zu beweisen scheint, daß Rußland bei dieser politischen Schwindelei stark die Hände im Spiele hatte. Ueber die Flucht und die Gefangennehmung des Grafen de Witsch spricht Knobelsdorf in seinen Depeschen vom 9. März und 3. Juni 1799. In Berlin wurde er auf desfallsige Anfrage gänzlich desavouirt.

dens wirklich von österreichischen Truppen besetzt wurden, nahmen die Montenegriner ohne weiteres Budua und das offene Land mit Pastrowich hinweg. Auch auf einen Aufstand in Ungarn, wo eine schlechte Ernte die Unzufriedenheit auf den höchsten Grad gebracht hatte, scheint die Pforte gewisse Hoffnungen gesetzt zu haben [1]). Jedoch rechnete sie jetzt um so mehr auf den Widerstand der übrigen Mächte, da sie unmöglich dulden können, daß hier eine neue Seemacht entstehe, und Oesterreich abermals bequeme Stützpunkte für fernere Eroberungen in Bosnien und den übrigen Theilen der europäischen Türkei gewinne. Im allgemeinen schien auch die Stimmung der übrigen Mächte der Pforte nur günstig zu sein.

Daß die Signorie von Venedig gegen die Besetzung ihres Gebiets durch die Oesterreicher förmlich protestirte, versteht sich von selbst. Aber auch Frankreich trieb seine perfide Politik so weit, daß es sich das Ansehn geben wollte, als ob diese Besitznahme des venetianischen Staatsgebiets durch die Oesterreicher ganz ohne Wissen und Willen des Directoriums geschehen sei. Wenigstens wurde dies geradezu in einem besondern Zeitungsblatt behauptet, welches der venetianische Bailo, um die Pforte zu beruhigen, auf Betrieb des französischen Gesandten zu Constantinopel, Aubert Dubayet, zu Pera veröffentlichen mußte. Man gab darin auch namentlich noch zu verstehen, daß die Signorie alles thun würde, um ihre Inseln in der Levante zu retten und sie für die neue politische Ordnung der Dinge zu gewinnen (unirle nella politica associazione stabilita con il nuovo ordine di cose). Man werde zu ihrem Schutze ein eigenes Geschwader hinschicken und ihnen eine Geldunterstützung von 100,000 Zechinen gewähren [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. August und 25. September 1797.

2) Dieses seltene Zeitungsblatt befindet sich bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August 1797. An der Spitze trägt es in großen Lettern die Worte: „Libertà — Egualianza.“ Der darunter befindliche Titel lautet: „Estratto di notizie pervenute a la Legazione di Venezia. Pera di Costantinopoli, 5 Agosto 1797,

Man ersieht daraus, daß es auch Frankreich jetzt noch darum zu thun war, die Pforte bei möglichst guter Stimmung zu erhalten und ihr glauben zu machen, daß es, weit entfernt, mit Oesterreich im Einverständniß gegen dieselbe eine feindliche Haltung annehmen zu wollen, jenes auf jede Weise zu beruhigen und durch geschickte Diversionen abzuhalten suche, dem osmanischen Reiche gefährlich zu werden. Unter anderm sollte General Bonaparte der Pforte vorgeschlagen haben, die polnischen Emigrirten nach Galizien zu werfen und den Rebellen Paswan-Oglu von Widdin, von welchem wir weiter unten noch mehr zu berichten haben werden, in Siebenbürgen eindringen zu lassen, um diese beiden Länder, sowie Ungarn, in Aufstand zu bringen. Der Diwan habe aber nicht darauf eingehen wollen [1]). Und auch Aubert Dubayet ging damit um, die Bosniaken zu einem Einfalle in Oesterreich zu bewegen. Es fehlten ihm aber dazu die nöthigen Geldmittel [2]).

Der Geldpunkt war jetzt überhaupt die schwache Seite der französischen Mission in Constantinopel. Schon seit Descorches' Zeiten, welchem, wie wir gesehen haben, noch einige Millionen zu Bestechungen bewilligt worden waren (Bd. VI, S. 867), befanden sich die Vertreter der Republik dermaßen in Geldnöthen, daß sie gelegentlich sogar den Staatsschatz der Pforte in Anspruch nehmen mußten. Noch im Jahre 1798 schuldete ihm die französische Gesandtschaft 500,000 Piaster. Auch war der Einfluß Frankreichs im Diwan jetzt fortwährend in sinkender Bewegung [3]).

anno primo della libertà italiana." Darin wird auch der oben erwähnte „Protesto del Governo provisorio di Venezia, spedito a tutti i governi d'Europa" mitgetheilt.

1) So erzählte der französische Geschäftsträger zu Constantinopel, General St.-Cyr, zu Anfange des nächsten Jahres, nach einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Februar 1798.

2) Depesche desselben vom 10. März 1797.

3) Nach der eigenen Aussage des Reis Efendi an Knobelsdorf. Depesche desselben vom 15. August 1798, wo er hinzufügt: „Ainsi tandisque les Français se vantent de dépenser des sommes immenses, pour corrompre le Ministère ottoman, ils mendiaient près la Porte l'argent nécessaire pour pourvoir à leur subsistance."

Rußland dagegen schien dort immer mehr Terrain und festen Fuß zu gewinnen. In der That hatten sich auch seit dem Tode der Kaiserin Katharina II. (17. November 1796) die Verhältnisse zwischen beiden Mächten immer freundlicher gestaltet, obgleich die Pforte die Macht Rußlands überhaupt mehr fürchtete, als selbst die Oesterreichs. Allein der friedfertige Charakter des Kaisers Paul I., welcher von dem Eroberungsgeiste (génie conquérant) der Kaiserin nichts besitze, beruhigte sie. Ihre Astrologen hatten ja sogleich verkündet, daß, solange dieser Kaiser regieren werde, der Friede zwischen beiden Reichen nicht gestört werden würde [1]). Zudem hoffte man, daß das gute Vernehmen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen auch für die Pforte insofern von Vortheil sein werde, als der letztere nicht verfehlen würde, bei allen zwischen beiden Mächten vorkommenden Differenzen den freundlichen Vermittler (le médiateur chéri) zu machen [2]).

Der russische Gesandte Kutschubey, welcher im Mai 1797 aufs neue als Vertreter des Kaisers bei dem Großherrn beglaubigt wurde, scheint es auch vortrefflich verstanden zu haben, diese freundlichen Beziehungen durch sein verständiges und gefälliges Benehmen zu pflegen und zu erhalten. Zum Beweise, daß er es damit redlich meine, schickte der Kaiser unter anderm dem Kapudan Pascha, welcher sich bei Gelegenheit des Scheiterns einer russischen Fregatte im Kanal ihrer ganz besonders angenommen hatte, im Frühjahre 1797 eine kostbare Dose in Brillanten, auf welcher sich als Embleme beide von einem Bande umschlungene Flaggen, die russische und die osmanische, befanden, mit der Umschrift in persischer Sprache: Unsere Freundschaft ist dauernd (Notre amitié est durable) [3]). Also hatte

1) Knobelsdorf, Depesche vom 24. December 1796, wo es von dem Tod der Kaiserin heißt: „Les Turcs ont reçu cette nouvelle avec ce flegme indifférent, qu'il montrent pour tous les événements extraordinaires. Cependant ils voient avec satisfaction monter sur le trône de Russie l'empereur Paul I. Leurs astrologues ont prédit, que tant que ce Prince régnerait, la paix subsisterait entre les deux Empires."

2) Depesche desselben vom 10. Januar 1797.

3) Depeschen desselben vom 10. April und 10. Mai 1797. In

die Pforte wol Grund, auch auf den Beistand Rußlands zu rechnen, wenn Oesterreich oder Frankreich ihre Uebergriffe etwa auf das osmanische Gebiet ausdehnen sollten.

Nicht so befriedigend hatten sich in letzter Zeit die Beziehungen zwischen der Pforte und dem Cabinet von London gestaltet. Auf das von ihr bereits im Jahre 1793 gestellte Ansinnen, daß England ihre Besitzungen mittels eines Allianzvertrages garantiren möge, war man in London nicht eingegangen. Der deshalb dahin geschickte osmanische Gesandte, Jussuf Efendi, war dort kalt empfangen worden und richtete nichts aus [1]). Auch scheint der neue englische Gesandte zu Constantinopel, Ritter Liston, welcher den berüchtigten Herrn Ainslie im Mai 1794 ersetzte, aber bereits im April 1796 wieder abberufen wurde, sehr wenig gethan zu haben, um die Beziehungen seines Hofes zur Pforte auf einen freundlicheren Fuß zu bringen. Er verhielt sich ebenso wie sein Nachfolger Spencer Smith, der zuerst nur als Geschäftsträger dort beglaubigt wurde, ganz ruhig und passiv [2]).

Während sich aber die Pforte gegen das herannahende Ungewitter noch möglichst nach allen Seiten hin zu decken suchte, erfüllten sich die trostlosen Geschicke der Republik Venedig, welche auch sie so nahe berühren mußten. General Bonaparte hatte der Signorie deutlich genug zu verstehen gegeben, was sie zu gewärtigen habe, als sie am Ende doch noch ihr Dasein mit den Waffen in der Hand zu fristen gedachte, und namentlich das Landvolk in den Gebirgen gegen die immer weiter vordringenden französischen Truppen aufzuwiegeln suchte.

In einer Conferenz, welche ihre Abgeordneten am 25. März 1797 in seinem Hauptquartiere zu Gratz mit ihm zu dem Zwecke hatten, seinen Zorn durch geeignete Vor-

der ersteren Depesche heißt es von den wohlwollenden Gesinnungen des Kaisers: „Ce n'est non seulement le Souverain et les Grands de l'Empire, qui en sont émus, mais je sais que tout le peuple turc bénit Paul I., dont le règne leur assure la paix, le plus grand des biens.“

1) Depeschen desselben vom 10. Juli und 30. August 1793 und 25. Februar 1794.

2) Derselbe, Depeschen vom 24. Mai 1794 und 25. April 1796.

stellungen zu beschwichtigen, brach er, indem er den Procurator Francesco Pesaro mit Heftigkeit am Arme erfaßte, geradezu in die drohenden Worte aus: „Jetzt gibt es keinen Mittelweg mehr. Wenn ihr zu den Waffen greift, so ist entweder die Republik Venedig oder die italienische Armee verloren. Also bedenkt wohl, was ihr zu unternehmen im Begriff steht. Setzt den dahinsiechenden Löwen von San Marco (le lion valétudinaire de St. Marc) nicht dem Geschicke einer Armee aus, welche in ihren Depots und unter ihren Verwundeten wol noch Mittel genug fände, eure Lagunen zu überschreiten“ [1]).

Zugleich verlangte er, daß die Republik zum Unterhalte seiner Armee eine monatliche Contribution von 1 Million Livres, und zwar auf sechs Monate, entweder in baarem Gelde oder an Lebensmitteln zu beschaffen habe. Das mußte freilich die so schon sehr geschwächten Hülfsmittel der Signorie vollends erschöpfen. Aber alle Einwendungen dagegen waren vergeblich; man mußte sich in die unvermeidliche Nothwendigkeit fügen [2]). „Das ganze Festland der erlauchten Republik Venedig“, schrieb Bonaparte gleich darauf, am 9. April, aus seinem Hauptquartier zu Judenburg an den Dogen, „hat die Waffen ergriffen. Von allen Seiten ist das Feldgeschrei der bewaffneten Bauern: «Tod den Franzosen!» Mehrere Hundert Soldaten von der italienischen Armee sind bereits ermordet worden. Glaubt Ihr, daß ich in einem Augenblicke, wo ich mich im Herzen Deutschlands befinde, nicht im Stande sei, dem ersten Volke des Weltalls Achtung zu verschaffen? Das Blut meiner Waffengefährten wird gerochen werden. Krieg oder Friede! Wenn Ihr nicht unverzüglich Mittel ergreift, jene bewaffneten Haufen zu zerstreuen, wenn Ihr mir nicht die Urheber der begangenen Mordthaten ausliefert, so wird der Krieg erklärt. Der Türke steht nicht an Euern Grenzen; kein Feind bedroht Euch; Ihr habt absichtlich einen Vorwand gesucht, um eine Bewaffnung scheinbar zu rechtfertigen, welche gegen die französische Armee

1) Daru, Histoire de la République de Venise, T. V, p. 309.

2) Der ausführliche Bericht über diese Conferenz befindet sich daselbst, S. 303—314.

gerichtet ist." — „Es wäre sonderbar", setzte er dann noch in einem Schreiben an den Procurator Pesaro hinzu, „wenn der Senat von Venedig uns nöthigen wollte, ihn in einem Augenblicke mit Krieg zu überziehen, wo wir mit dem ganzen Continente in Frieden leben" [1]).

Das Schicksal der Republik war nun schon so gut wie entschieden. An ärgerlichen Reibungen, welche nur die gegenseitige Erbitterung steigerten, konnte es nicht mehr fehlen. Ein letzter Versuch, den Unmuth des gewaltigen Besiegers Italiens durch das Anerbieten einer bedeutenden Summe Geldes abzuwenden, reizte ihn nur noch mehr zur Rache. „Und wenn Ihr", war sein letztes Wort zu den deshalb an ihn abgeschickten Bevollmächtigten der Signorie, „diese ganze Küste mit Gold bedecken wolltet; alle Eure Schätze, alles Gold Perus kann das von Euch vergossene französische Blut nicht sühnen" [2]).

Die Kriegserklärung erfolgte hierauf zu Ende April. Bonaparte wußte aber sehr wohl, daß die Republik gar nicht mehr im Stande sei, seinem siegreichen Heere die Spitze zu bieten. Der eitle Versuch, sie am Ende noch durch die Umwandlung ihrer Regierungsform retten zu wollen, war ja nur ein Mittel mehr zu ihrer gänzlichen Zerrüttung. Am 12. Mai wurde der Große Rath, die Hauptstütze dieser mehr als tausendjährigen Aristokratenrepublik, aufgelöst und an seiner Stelle eine provisorische demokratische Repräsentativverfassung nach französischem Muster proclamirt. Auf den Widerstand mit den Waffen in der Hand hatte man schon vorher verzichtet. Am 16. Mai wurde Venedig vertragsmäßig ohne Schwertstreich von französischen Truppen besetzt.

Diese neue demokratische Republik blieb aber ein todtgeborenes Kind der Revolution. Eine entsetzliche Anarchie, welche vollends alle Kraft des Widerstandes lähmte, war die nächste Folge davon. Am 4. Juni wurden, unter unendlichem Jubel des Pöbels, das Goldene Buch, die Mitra des Dogen und, wie man es nannte, die übrigen Embleme der alten

1) Correspondance de Napoléon I, T. II, p. 473 und 482.
2) Bericht dieser Deputation bei Daru a. a. O., S. 380.

Tyrannei am Fuße des auf dem St. Marcusplatze aufgerichteten Freiheitsbaumes dem Feuer übergeben [1]).

Noch war man aber nicht einmal über das genauer unterrichtet, was über das endliche Schicksal der Republik in Leoben beschlossen worden war. Die Verhandlungen wegen des definitiven Friedens zwischen Oesterreich und der Republik Frankreich wurden indessen namentlich zu Montebello eifrig fortgesetzt und führten schon zu Ende Mai zu dem Resultate, daß Venedig dem Kaiser überlassen bleiben sollte. Jedoch zog sich die Bestätigung dieser Anordnungen, vorzüglich infolge fortwährender Einwendungen des kaiserlichen Cabinets, welches noch vortheilhaftere Bedingungen zu erzielen hoffte, bis in den October hin, wo der Friedensvertrag von Campo-Formio das trübselige Geschick der Republik Venedig für immer entschied.

Dem V. Artikel desselben zufolge, nahm Frankreich für sich die Inseln Korfu, Zante, Cephalonia, Santa-Maura, Cerigo mit ihren Nebeninseln, sowie die Städte Butrinto, Arta, Vonizza und alle venetianischen Besitzungen in Albanien unterhalb des Golfes von Ludrino in Anspruch. Dem Kaiser dagegen sollten nach dem VI. Artikel Istrien und Dalmatien, die vormals venetianischen Inseln im adriatischen Meere, die Mündung von Cattaro, die Stadt Venedig, mit den Lagunen, und ein genau bestimmter Theil des ehemaligen venetianischen Festlandes zufallen [2]).

Auf den Besitz der Jonischen Inseln hatte sowol General Bonaparte wie das Directorium, in richtiger Erkenntniß ihrer Wichtigkeit für den französischen Levantehandel und als Stützpunkt für etwaige weitere Eroberungen nach dieser Seite hin, längst das Auge geworfen. Bereits zu Ende Mai hatte der General in seinen Berichten an das Directorium ganz besonders darauf hingewiesen. Unter dem Vorwande, daß dem, wie wir oben gesehen haben, dahin abgeschickten venetianischen Bevollmächtigten eine solche Unterstützung gegen

1) Genauer Bericht darüber bei Daru, T. VII, p. 369.

2) Der Friedensvertrag von Campo-Formio befindet sich z. B. bei Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique de Traités etc., Leipzig 1846, T. II, p. 148.

die etwaigen feindlichen Absichten einer anderen Macht auf jene Inseln von nöthen sei, hatte er damals auch schon Befehl ertheilt, von Ancona und Venedig aus ein eigenes Geschwader, mit einigen Landungstruppen am Bord, unter General Gentilly, dahin abgehen zu lassen, um zunächst Korfu zu besetzen [1]).

Es traf bereits zu Anfang Juli auf der Rhede von Korfu ein, wo der ganze Rest der venetianischen Seemacht, fünf Linienschiffe von 74 Kanonen, zwei von 64 Kanonen, und eins von 58 Kanonen, 6 Fregatten und 11 Galeeren, vor Anker lag. Sie wurden sofort mit dem französischen Geschwader vereiniget. Die sogleich ans Land gesetzten Truppen empfing die in Masse herbeigeströmte Bevölkerung, wenigstens nach französischen Berichten, mit dem ausgelassensten Jubel. Sie nahmen ohne weiteres von der Citadelle Besitz, wo sich noch 600 vortreffliche, meistens bronzene Geschütze vorfanden. Der greise Archimandrit empfing General Gentilly an der Spitze seiner Geistlichkeit, indem er ihm ein schönes Exemplar der Odyssee Homer's überreichte, mit den Worten: „Franzosen, Ihr werdet auf dieser Insel ein in den Wissenschaften und Künsten, welche die Nationen verherrlichen, unwissendes Volk finden; aber verachtet es deshalb nicht; es kann noch einmal das werden, was es gewesen ist. Lernt es schätzen, indem Ihr dieses Buch leset" [2]).

Auf der ganzen Insel äußerte sich nun die Freude über

1) Bericht Bonaparte's an das Directorium, die Municipalität von Venedig und General Baraguay d'Hilliers vom 26. Mai 1797, bei Daru, T. VII, p. 359 und 360. Da gibt er selbst als den Grund dieser Expedition an, „d'empêcher que les ennemis de leur patrie et de la liberté ne profitent des circonstances, pour s'emparer des îles et les soumettre à l'esclavage de quelques puissances étrangères." Das Directorium antwortete darauf unter dem 3. Juni: „Le directoire désire, que les îles vénitiennes soient réservées à la République française, non pour les garder toutes, mais pour avoir des moyens d'échange, que nous ferions tourner au profit de la République et de ses alliés. Corfou est celle qu'il est intéressant de nous réserver pour le commerce de l'Adriatique."

2) Bericht des General Bonaparte an das Directorium vom 1. August 1797, bei Daru, a. a. O., S. 394.

den Untergang des alten verhaßten venetianischen Regiments durch die Aufrichtung des Freiheitsbaumes und die Proclamation der demokratischen Republik. Auch Zante, Cephalonia und Santa-Maura wollten der neuen Freiheit theilhaftig werden und von der Tyrannei der Oligarchen erlöst sein. Sie wurden bereits im August von den Franzosen besetzt. Namentlich auf Cephalonia erreichte der demokratische Taumel den höchsten Grad. Um den zu Argostoli, der Hauptstadt der Insel, aufgepflanzten Freiheitsbaum las man folgende Inschriften:

„L'amore alla patria,
L'odio ai privileggi
Sono le basi della democrazia."
„Ai Francesi, vindici
Dell umanità,
Ceffalonia riconoscente."
„La riunione e la fratellanza
Di tutti i cittadini
Formano la forza e la tranquillità
Della Republica."
„Preferire il ben generale
Al proprio,
È la prima virtù
Del republicano."

Auch hier wurden die Zeichen der alten Herrschaft, die Titel und Abzeichen der Aristokratie, bis auf die ungeheuern Perrücken der Nobili herab, den Flammen übergeben [1]).

1) Die genauesten Nachrichten darüber finden sich in „Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce, pendant les Années 1797 et 1798." Londres 1800, T. I, p. 77 fg. In einer von dem sofort eingesetzten Sicherheitsausschuß an das Volk gerichteten Proclamation vom 22. August 1797 finden sich unter andern folgende bezeichnende Stellen: „Un nuovo ordine di cose s'introduce frà noi, ed un giorno chiaro e brigliante succede ad una notte lunga et tenebrosa; . . . . . . Ora che una felice rivoluzione abbate l'aristocrazia, e stabilisce un governo il solo degno dell' uomo, chi si potrebbe immaginare che esistano frà noi degl' esseri si poco rico-

Etwas zweifelhafter war die Stimmung auf der Insel Zante, wo die altvenetianische Partei noch ziemlichen Einfluß besaß. Die Aufrichtung des Freiheitsbaumes konnte hier nicht ohne heftigen Widerstand bewirkt werden, und der venetianische Proveditore verstand sich nicht eher dazu, seine Perrücke dem Feuer zu übergeben, als bis sie ihm das Volk mit 30 Zechinen bezahlt hatte. Erst als General Gentilly, welcher sich selbst nach der Insel begeben hatte, förmlich erklärte, daß Frankreich diese Inseln nie wieder aufgeben werde, trug auch hier die demokratische Partei den Sieg davon [1]).

Auch entsprach diese Erklärung des Generals vollkommen den Absichten Bonaparte's und den Wünschen des Directoriums. Man dachte gar nicht an eine blos vorübergehende, sondern an eine dauernde festzubegründende Besitznahme dieser Inseln. In diesem Sinne schrieb Bonaparte schon am 16. August 1797 von Mailand aus an das Directorium: „Die Inseln Korfu, Zante und Cephalonia sind für uns von größerem Interesse, als ganz Italien zusammengenommen. Ich glaube, daß, wenn wir genöthigt wären, zu wählen, es besser wäre, ganz Italien dem Kaiser zurückzugeben und die vier Inseln zu behalten, welche eine Quelle des Reichthums und der Blüthe für unseren Handel sind. Das Reich der Türken bricht alle Tage mehr zusammen. Der Besitz dieser Inseln wird uns in den Stand setzen, es entweder soviel

noscenti i loro interessi, che osano aprire la bocca sacrilega per profanare le sante istituzioni della democrazia? . . . . . Dichiaramo, in nome di tutta la nazione, che chiunque osasse d'ora innanzi parlare contra la democrazia, qualcunque volesse seduir il popolo, o far l'elogio al passato abborrito governo, sarà dichiarato nemico della patria, e, come tale, punito con tutta la severità!“

1) Daselbst, T. I, p. 91 fg. Auf die Zustände dieser Inseln unter der Herrschaft der Venetianer können wir hier nicht weiter eingehen. Man findet das Beste darüber in dem schätzbaren Werke: „Voyage historique littéraire etc. dans les Isles et Possessions ci-devant vénitiennes du Levant par André-Grasset-Saint-Sauveur“, 3 vol., Paris. An VIII. Der Verfasser war dort vom Jahre 1781—1798 französischer Consul. Ueber die näheren Umstände der Besitznahme dieser Inseln durch die Franzosen enthält es indessen nichts.

wie möglich aufrecht zu erhalten, oder unsern Theil davon zu nehmen. Die Zeiten sind nicht mehr fern, wo wir einsehen werden, daß wir uns, um England wahrhaft zu vernichten, Aegyptens bemächtigen müssen. Das ungeheure osmanische Reich, welches täglich mehr dahinstirbt, nöthigt uns, bei guter Zeit an die Mittel zur Erhaltung unseres Levantehandels zu denken. Ich bin der Meinung, daß die große Maxime der Republik fernerhin sein muß, Korfu, Zante und die übrigen Inseln niemals aufzugeben; wir müssen uns im Gegentheil dort gehörig festsetzen. Sie werden für uns und die künftige Gestaltung Europas von großem Interesse sein" [1]).

Zugleich war es der ausdrückliche Wunsch des Directoriums, daß sich Frankreich auch in den Besitz des venetianischen Albaniens, namentlich der Städte Butrinto, Prevesa, Arta und Vonizza, setzen solle, wie es ihm auch im V. Artikel des Friedens von Campo-Formio zugesprochen wurde [2]). Daß Bonaparte übrigens damals schon sein Auge nicht nur auf Albanien und Aegypten, sondern auch auf Griechenland, namentlich Morea, geworfen hatte, ist eine vollkommen erwiesene Thatsache.

Der Mainoten-Bey hatte ihm einen eigenen Abgesandten zugeschickt, welcher ihm den Wunsch zu erkennen gab, daß er einige französische Schiffe nach den Häfen der Maina schicken möge, damit sein Stamm dadurch Gelegenheit gewinne, „sich dem großen Volke auf irgend eine Weise nützlich zu machen" (d'être utile en quelque chose au grand peuple) [3]). Der General ging darauf auch soweit ein, daß er zwei mit der Sprache und den Verhältnissen des Landes schon vertraute

1) Daru, a. a. O., S. 397 und 409.

2) Daselbst, S. 413.

3) Schreiben Bonaparte's an das Directorium vom 1. August 1797 und Antwort des letzteren darauf vom 23. August, worin es unter anderm heißt: „Rien au reste n'est plus important que de nous mettre sur un bon pied en Albanie, la Grèce, la Macedoine et autres provinces de l'Empire turc en Europe, et mêmes toutes celles, que baigne la Méditerranée, comme notamment l'Egypte, qui peut nous devenir un jour d'une grande utilité."

Männer, Dimo und Nicolo Stephanopoli, angebliche Abkömmlinge der im Jahre 1675 nach Corsica ausgewanderten Mainotencolonie [1]), als Kundschafter nach der Maina schickte, um sich über die Zustände derselben genauer zu unterrichten. Mit einer kurzen Instruction und einem Empfehlungsschreiben Bonaparte's an den Mainoten-Bey versehen, schifften sie sich zu Ende Juli 1797 zu Ancona ein, berührten die ionischen Inseln und das albanesische Küstenland, und kehrten, nach mehrmonatlichem Aufenthalte in der Maina, im Frühjahre 1798 nach Frankreich zurück.

Dimo erstattete Bonaparte zu Paris über alles, was er zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte, persönlich genau Bericht. Das Hauptresultat seiner Wahrnehmungen war, daß die christliche Bevölkerung aller jener Länder, Albanien, Rumelien, Morea, und bis nach Constantinopel hin, sich nach der Befreiung von dem Joche der Osmanen sehne, sich aber nicht ohne Unterstützung zu erheben wage, welche sie von ihm, dem Befreier Italiens, und der Republik Frankreich erwarte.

„Griechenland", äußerte sich unter anderm darüber Dimo gegen Bonaparte, „ist der Freiheit würdig, und erwartet sie von Euch. Der Ruf Eurer erstaunlichen Siege und noch mehr Eurer Tugenden hat diese Völker aus dem lethargischen Schlaf der Sklaverei aufgerüttelt, in welchen sie seit vielen Jahrhunderten versunken waren; in ihnen haben die Gesinnungen ihrer Vorfahren neues Leben gewonnen, und sie sind bereit, jedes Opfer zu bringen, um das Joch abzuschütteln. Aber ohne Eure Gegenwart, ohne die Hülfe einiger Eurer Truppen, ohne einen Vereinigungspunkt fürchten sie die ganze Nation dem Untergange auszusetzen, womit sie von den Türken bedroht sind. Euch, Euch allein ist der Ruhm vorbehalten, die schönste Nation des Alterthums wiederherzustellen. Ihr habt Italien befreit und die Wuth der Feinde der Revolution besiegt, Frankreich gerettet und aus den griechischen Inseln des ionischen Meeres einen integrirenden

1) Ueber diese Colonie gibt es ein sehr interessantes, wie es scheint, seltnes Werkchen: „Histoire de la Colonie Grecque établie en Corse par Nicolaos Stéphanopoli." Paris 1826.

Theil der französischen Republik gemacht. Aber noch seid Ihr nicht am Ziele Eurer Laufbahn. Byzanz erwartet Euch. Eure Gegenwart wird hinreichen, die Grenzen der gallogriechischen Freiheit nach dem thracischen Bosporus und nach dem Schwarzen Meere zu versetzen."

Vor allem komme es jetzt darauf an, sich Moreas zu bemächtigen; mit einer Armee von 10—12,000 Mann, mit denen sich die 15,000 Mann Mainoten vereinigen würden, mit einigen Fregatten, um den Zuzug der Albaneser von Norden her zu hindern, und sechs Kriegsschiffen vor Napoli di Romania, welche den Türken die Zufuhr abschneiden müßten, wäre dies leicht zu bewirken. Dann würde sich auch das übrige Griechenland und das ganze christliche Albanien von selbst erheben. Ohne die Besitznahme von Morea würde aber auch die der Ionischen Inseln nicht gesichert sein. Es sei da aber um so weniger Zeit zu verlieren, da Rußland, im Besitze der Krim, und Oesterreich, jetzt im Besitze von Dalmatien, Frankreich leicht zuvorkommen könnten. Er solle sich daher nur beeilen, denn die Griechen wünschen nichts, als die wahre Freiheit, welche die der Franzosen sei. Sein Name und seine Gegenwart würden mehr ausrichten, als alle Streitkräfte der Russen und Oesterreicher [1]).

Bonaparte scheint jedoch auf diese etwas überschwenglich gehaltenen Berichte hin noch kein rechtes Vertrauen zu den Griechen gewonnen zu haben; und da damals auch schon sein Sinn und seine ganze Thätigkeit auf die Expedition nach Aegypten gerichtet waren, so hatte die Sache weiter keine Folgen.

Natürlich hatte in Venedig die Nachricht von dem Frieden von Campo-Formio die größte Bestürzung hervorgebracht. Bei völliger Ohnmacht und Hülflosigkeit wagte man sie aber kaum zu äußern. Die bitteren Klagen darüber, daß Frankreich die Republik so verlassen und sie ganz Oesterreich

1) Alles, was sich auf diese Sendung bezieht, findet man in der bereits erwähnten Voyage etc., sowol die Instruction und das Empfehlungsschreiben Bonaparte's an den Mainoten-Bey (Bd. I, S. 75 und 188), als auch die vollständigen Berichte Dimo's Bd. II, S. 156—214.

in die Hände geliefert habe, wurden von Bonaparte mit Hohn zurückgewiesen. „Ich weiß wohl", entgegnete er darauf unter anderm, „daß es einer Hand voll Schwätzern, welche ich am besten dadurch charakterisiren würde, daß ich sie Narren nenne, nichts kostet, die Universalrepublik zu wollen. Die Venetianer sind wenig für die Freiheit gemacht; wenn sie im Stande wären, sie zu würdigen, und die nöthige Tugend besäßen, um sie sich zu verschaffen, wohlan denn, so hätten sie jetzt die vortrefflichste Gelegenheit, es zu beweisen. Sie mögen sie nur vertheidigen! Aber ich sehe, daß sie Feiglinge sind. Sie können hingehen, wo sie wollen; Ich bedarf ihrer nicht!" 1)

So blieb Venedig noch bis zum Anfange des nächsten Jahres von den Franzosen besetzt. Sie bemächtigten sich, sowie in Korfu, der noch vorhandenen Schätze des Arsenals und der wenigen im Hafen liegenden Schiffe. Erst am 18.
Januar 1798 nahmen, nach ihrem Abzuge, die Oesterreicher 1798
von der alten ehrwürdigen Lagunenstadt förmlich Besitz. Der letzte Doge, Manin, war nicht mehr Herr seines Schmerzes über diesen schmachvollen Untergang des Vaterlandes. Als ihn der zum kaiserlichen Commissarius ernannte ehemalige Procurator Pesaro den Huldigungseid abnehmen wollte, sank er ohnmächtig in sich zusammen. Der Pöbel aber begrüßte die neue Ordnung der Dinge mit an Wahnsinn grenzendem Jubel.

So senkte der längst schon mit tödtlichen Wunden bedeckte Löwe von San Marco, nachdem er sich im Verzweiflungskampfe nochmals vergebens aufzurichten versucht hatte, endlich sterbend sein stolzes Haupt unter der Gewalt eines unabwendbaren Verhängnisses.

Fast noch größer, wie die Bestürzung in Venedig, war zu Constantinopel die Entrüstung über den Frieden zu Campo-Formio. Als die erste Kunde davon am 26.

1) Daru, a. a. O., Bd. V, S. 439.

November 1797 durch den Hospodar der Walachei an den Diwan gelangte, nannte ihn der Reis Efendi geradezu „ein politisches Monstrum“ (un monstre en politique). Die Pforte müsse, um so mehr darüber aufgebracht sein, daß sie auf diese Weise von Frankreich hintergangen worden sei, da ihr der französische Gesandte nur erst noch vor kurzem die Räumung von Dalmatien und den Wiederausbruch des Krieges zwischen der Republik und Oesterreich versprochen habe.

Herr von Knobelsdorf hatte große Mühe, ihn zu beruhigen und am Ende doch dahin zu bringen, daß er zwei Tage nachher sowol dem Internuntius, als auch dem französischen Gesandten wegen Wiederherstellung des Friedens die üblichen officiellen Glückwünsche darbringen ließ [1]). Auch suchte man zuerst den Diwan durch das unter der Hand geflissentlich verbreitete Gerücht hinzuhalten, daß Frankreich Willens sei, die ehemals venetianischen Inseln an die Pforte abzutreten, obgleich, wie wir oben gesehen haben, das Directorium nicht im entferntesten daran dachte [2]). Da sich nun aber die Pforte in dieser Beziehung in ihren Erwartungen getäuscht sah, und sogar die Rede davon war, daß Oesterreich stark darauf ausgehe, sich in den Besitz von Korfu zu setzen [3]), so kam es zwischen dem Reis Efendi und General St.-Cyr, welcher seit dem am 17. Januar 1798 erfolgtem Tode des Generals Aubert Dubayet die Stelle des Geschäftsträgers der Republik bei der Pforte bekleidete, zu sehr heftigen Erklärungen.

1) Knobelsdorf, Depesche vom 19. November 1797.

2) Schreiben des König Friedrich Wilhelm's III. an Knobelsdorf vom 21. Januar 1798 und Depesche des Letzteren vom 25. Januar, wo namentlich gesagt wird, Aubert Dubayet habe der Pforte Hoffnung dazu gemacht, vorausgesetzt, daß sie sich entschließen würde, gegen Oesterreich die Waffen zu ergreifen „à agir offensivement contre l'Autriche.“

3) Nach einem Schreiben des Königs an Knobelsdorf vom 6. März 1798, wo er sagt: „Je veux bien vous dire pour votre information particulière, que la Cour de Vienne ambitionne fortement la possession de Corfou, sans que toutefois il y ait la moindre apparence qu'elle puisse l'obtenir.“

Wie habe denn Frankreich, meinte jener, Oesterreich, dem natürlichen Feinde des osmanischen Reichs, in diesem Frieden so wesentliche und für die Pforte so verhängnißvolle Vortheile (des avantages si essentiels et funestes pour la Porte) zugestehen können?

„Die französische Regierung", erwiderte darauf St.-Cyr, „habe schon seit langen Jahren die Pforte zu bewegen gesucht, thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen, und zwar blos zu dem Zwecke, um sich eine Gelegenheit zu verschaffen, sich Ansprüche auf ihre Erkenntlichkeit zu erwerben, und einen Vorwand zu finden, ihr beim Friedensschluß einige Erwerbungen zu sichern. Nun habe aber die Pforte, da sie allem Zureden Frankreichs hartnäckig ihr Ohr verschlossen habe, ihm alle Mittel benommen, auch ihr gewisse Vortheile auszuwirken" [1]).

Damit mußte sich der Reis Efendi zunächst abfinden lassen. Die Pforte rechnete nun aber doch wieder sehr stark auf die Vermittelung und den Beistand der übrigen Mächte, namentlich Preußens. Bereits bei Gelegenheit der Herrn von Knobelsdorf dargebrachten Condolenz wegen des Ablebens König Friedrich Wilhelm's II. (17. November 1797) ergriff der Reis Efendi in diesem Sinne mit ganz besonderem Nachdruck das Wort: „Die Pforte habe von jeher nach den Eingebungen des verstorbenen Königs gehandelt; jetzt sehe sie mit der größten Verzweiflung (avec le plus grand désespoir) ein, wie Frankreich ihre Interessen zum Opfer gebracht habe; sie begreife vollkommen, wie sehr gefährlich ihre Lage dadurch geworden sei, daß die Oesterreicher Dalmatien und die Franzosen die venetianischen Inseln in Besitz genommen hätten; sie allein sei freilich nicht im Stande, etwas zu thun, um diese Lage der Dinge zu ändern (que seule elle ne se sentait capable de rien faire pour changer l'ordre des choses); sie hoffe aber auf den Beistand des Königs, welcher soeben den Thron bestiegen habe; sie erbitte sich daher seinen Rath, und werde ganz

1) Nach dem Bericht über diese Unterredung in der Depesche von Knobelsdorf vom 24. Februar 1798.

nach seinem Sinne thun, was beiden Staaten frommen könne" [1]).

Diese Erklärung wurde indessen in Berlin zwar wohlwollend, aber doch ziemlich kalt aufgenommen. „Sie werden dem Reis Efendi in meinem Namen zu wissen thun", ließ König Friedrich Wilhelm III. Herrn von Knobelsdorf sogleich in seiner ersten Depesche, indem er ihm für alles Verbindliche, was er über ihn gesagt hätte, danken ließ, zurückschreiben, „daß ich, indem ich den freundschaftlichen Gesinnungen, welche die Pforte Preußen unter der Regierung, welche soeben ihr Ende erreicht hat, stets bewies, volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, ihr, nach dem Beispiele des Königs, meines Vaters, eine aufrichtige Anhänglichkeit bewahren und gewiß nichts vernachlässigen werde, um das Vertrauen und die innige Verbindung, welche so glücklicher Weise zwischen beiden Reichen bestehen, mehr und mehr zu pflegen." Die Pforte solle nur ihr bisher befolgtes System der Neutralität und der Mäßigung beibehalten und ihre bewaffnete Macht, von welcher man keine hohe Idee haben könne, in guten Stand setzen. „Ungeachtet aller ihrer Schwächen", schloß er, „ist es für mich sehr wesentlich, die gute Stimmung zu unterhalten, welche die osmanische Pforte in Bezug auf mich zu hegen scheint." (il m'est très essentiel d'entretenir les bonnes dispositions, où la Porte Ottomanne parait être à mon égard) [2]).

Und als sich dann in Constantinopel das Gerücht verbreitet hatte, daß Preußen bereits mit England und Rußland eine Allianz geschlossen habe, um die Bestimmungen des Friedens von Campo-Formio rückgängig zu machen und die Republik Venedig wiederherzustellen, da beeilte sich der König, es durch Herrn von Knobelsdorf bei der Pforte sofort widerlegen zu lassen. Er ließ ihr sagen, daß gegenwärtig alle seine Sorge nur darauf gerichtet sei, die Neutralität des nördlichen Deutschlands aufrecht zu erhalten, und

1) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 5. Februar 1798.
2) Depesche des König Friedrich Wilhelm's III. vom 5. Februar 1798.

daß er auch die Genugthuung habe, daß ihm erst kürzlich noch das Directorium der Republik Frankreich die bestimmte Versicherung erneuert, dieselbe werde von ihr respectirt werden [1]).

Darauf nahm die Pforte aber doch wenigstens die Miene an, als wolle sie sich gegen Oesterreich allein mit den Waffen in der Hand versuchen. Sie ließ ihre Rüstungen in ziemlich ausgedehntem Maße betreiben und rechnete abermals auf einen Aufstand der misvergnügten Ungarn. Daß sie mit diesen für alle Fälle Verbindungen unterhalte, gestand der Pfortendolmetsch Herrn von Knobelsdorf geradezu ein. Die Ungarn, meinte er, seien noch von den Zeiten des Kaisers Joseph II. her, welcher ihre Privilegien verletzt habe, aufs äußerste aufgebracht (outrés); wenn nun auch seine Nachfolger durch die Umstände gezwungen worden seien, ihren Beschwerden gerecht zu werden, so sei ihnen doch das ungerechte Verfahren dieses Hauses nur zu wohl bekannt, als daß sie nicht befürchten sollten, es werde bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu seinem Systeme der Unterdrückung (à ses principes oppressives) zurückkehren.

Diese entschiedene Haltung der Pforte, welche jetzt mit einem Male 80,000 M. ins Feld stellen wolle, bemerkt dabei Herr von Knobelsdorf, sei allerdings das einzige Mittel, die verschlagene Politik (la politique astucieuse) des Wiener Hofes zum Weichen zu bringen. Auch sei er überzeugt, daß die Pforte es jetzt ernstlich damit meine, sich die Achtung wiederzuverschaffen, welche das osmanische Reich ehemals genossen habe. Denn sie gebe sich der Hoffnung hin, daß sich in der gegenwärtigen Krisis ein günstiger Augenblick dazu darbieten werde, welchen sie ergreifen müsse, vorzüglich gegen Oesterreich, gegen welches sie fortwährend im hohen Grade entrüstet sei (contre la quelle je la vois toujours fort animée). Auch schien dem Cabinet von Wien diese etwas drohende Hal-

1) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. Januar, und Schreiben des Königs an denselben vom 20. Februar 1798: „Mes soins actuels se bornent à soutenir la neutralité du Nord de l'Allemagne, et j'ai eu la satisfaction de recevoir encore tout recemment du Directoire exécutif l'assurance positive réitérée, qu'elle serait respectée.“

tung der Pforte gar nicht ganz gleichgültig zu sein. Der Internuntius bat sich über ihre auffallenden Rüstungen wiederholt Erklärungen aus, erhielt aber immer nur die ausweichende Antwort, sie seien gegen die Räuberbanden in Rumelien und den Rebellen Paswan-Oglu in Widdin gerichtet [1]).

Leider blieben nun auch jetzt wieder die Handlungen der Pforte, obgleich es ihr nicht an Mitteln fehlte, und namentlich ihre Finanzen gar nicht schlecht bestellt waren, weit hinter ihren muthvollen Entschlüssen und den gehegten Erwartungen zurück, wenn es auch Herr von Knobelsdorf und der russische Gesandte nicht an Aufreizungen gegen Oesterreich und Frankreich fehlen ließen. Allein wagte sie aber doch nichts zu unternehmen, und kam daher immer wieder darauf zurück, daß Preußen in einer Angelegenheit, welche für beide Mächte von so gleich großem Interesse sei, wie die Verhinderung der Vergrößerung der Macht des Hauses Oesterreich, ihres gemeinschaftlichen Feindes, mit ihr in Verbindung treten müsse. Auch rechnete sie dabei auf ein Bündniß zwischen Preußen und Rußland, welches, wie sie sich ausdrückte, den Zweck habe, in Europa die Ordnung herzustellen (qui aurait le but de mettre l'ordre en Europe).

Der König wollte aber davon auch jetzt gar nichts hören. Die Pforte solle nur, ließ er ihr sagen, sich für alle Fälle immerhin in einen achtbaren Vertheidigungszustand versetzen; weiter dürfe sie aber nicht gehen. Denn sie müsse klugerweise alles vermeiden, was die so schon so sehr verwickelten Angelegenheiten Europas nur noch mehr verwirren könne. Wenn sie gegen Oesterreich die Waffen ergreifen wolle, so sei jedenfalls ein Krieg mit Rußland unvermeidlich. Beiden zugleich sei sie aber nicht gewachsen. Und was das von ihr erwartete Bündniß zwischen ihm, dem Könige, und Rußland betreffe, so wolle er zwar mit letzterem in gutem Vernehmen bleiben, denke aber gar nicht daran, sich durch eine Allianz mit ihm zu binden. Er werde streng bei dem einmal angenommenen Systeme des Friedens und der Neutralität verharren, so lange es nur auch von den übrigen Mächten respec-

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 25. Januar 1798.

tirt werde. Uebrigens glaube man allgemein, daß ihre Rüstungen nur eine Folge der Aufhetzereien der Generale Dubayet und St.-Cyr seien, welche ihr haben einreden wollen, daß der Kaiser von Rußland die Schilderhebung Paswan-Oglu's dazu benutzen werde, den alten Plan der Kaiserin Katharina II. wegen Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs zur Ausführung zu bringen, um sie zur Annahme einer französischen Hülfsarmee zu bewegen, deren Oberbefehl General Bonaparte selbst sehr gern übernommen haben würde (dont Bonaparte lui-même aurait été bien aise d'obtenir le commandement) [1]).

Es offenbarte sich nun aber bald, daß Kaiser Paul nichts weniger als eine feindliche Haltung gegen die Pforte anzunehmen gesonnen sei, und im Gegentheil alles daran setzen wolle, um dem überwiegenden Einflusse Frankreichs im Oriente entgegenzutreten, welcher namentlich Rußlands Handel im Schwarzen Meere gefährden würde. General Tamara, welcher zu Ende März 1798 in Constantinopel eintraf, um 1798
Herrn von Kotschubey, der, beiläufig bemerkt, von dem Sultan mit dem Geschenke einer kostbaren Dose im Werthe von 35,000 Piastern sehr gnädig entlassen wurde, als Gesandten bei der Pforte zu ersetzen, erneuerte dem Diwan die Versicherung der friedlichen Gesinnungen seines kaiserlichen Herrn gegen dieselbe in den stärksten Ausdrücken.

Rußland, äußerte er sich unter anderm, werde die Vernichtung des osmanischen Reichs, dessen Existenz durchaus nöthig sei, durch Frankreich nie dulden. Sowol Staatsinteressen, wie die natürliche Lage seines Reichs veranlassen den Kaiser, an dem Schicksale des osmanischen Reichs den lebhaftesten Antheil zu nehmen; es könne ihm nur gefährlich erscheinen, wenn sich die Franzosen dort festsetzen und die Hand einer Macht reichen wollten, von welcher Rußland stets als ihr erster Feind betrachtet worden sei. Wenn sich aber die Pforte nur an den Kaiser wenden wolle, so sei er überzeugt, daß die russische Flotte im Schwarzen Meere, welche

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar, und Schreiben des König Friedrich Wilhelm's III. vom 23. März und 6. April 1798.

stets segelfertig sei, ihr zu Hülfe eilen würde. Längst schon habe er die Türken ermuntert, gegen die Franzosen energischer aufzutreten; auch habe er ihnen stets die Mittel geboten, aus Rußland alles zu beziehen, was sie zur Ausrüstung ihrer Flotte bedürfen. Diese würde aber, mit der russischen und einem englischen Geschwader vereinigt, gewiß eine Seemacht bilden, welche stark genug wäre, der der Franzosen die Spitze zu bieten [1]).

Diese Anerbietungen machte General Tamara der Pforte zuerst indirect durch Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, dann aber auch noch dem Reis Efendi unmittelbar, natürlich unter dem Einflusse der Nachrichten von der französischen Expedition nach Aegypten, über welche man, obgleich man sie noch immer für unmöglich gehalten hatte, nun doch völlig ins Klare war [2]). Man konnte nicht mehr darüber in Zweifel sein, daß sie ebensowol gegen Rußland und England gerichtet sei, wie gegen die Pforte. Bonaparte hatte sich in seinem Briefwechsel mit dem Directorium darüber deutlich genug ausgesprochen, und dieses war ganz auf seine Ideen in dieser Beziehung eingegangen.

„Was Aegypten betrifft", schrieb ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten schon im September 1797, „so sind Ihre Ideen in dieser Hinsicht groß und ihr Nutzen muß einleuchten. Ich werde Ihnen darüber weitläufiger schreiben. Heute beschränke ich mich darauf, Ihnen zu sagen, daß, wenn man es erobern sollte, dies vorzüglich geschehen müßte, um die russischen und englischen Intriguen zu vereiteln, welche sich in diesem unglücklichen Lande so oft erneuern. Ein den Türken erwiesener so großer Dienst

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 11. April, 9. und 25. Juni, und 10. Juli 1798, nach den eigenen mündlichen Mittheilungen des Generals Tamara.

2) Noch zu Ende April war man z. B. in Berlin so schlecht über die Absichten Bonaparte's auf Aegypten unterrichtet, daß der König in einer Depesche an Knobelsdorf vom 20. April davon nur erst wie von einem Gerüchte sprach und hinzufügte: „mais ce projet est si extravagant, qu'il m'est impossible encore d'y ajouter foi."

würde sie leicht bewegen, uns dort alles Uebergewicht und alle Handelsvortheile zu überlassen, deren wir bedürftig sind. Aegypten, als Colonie, würde bald die Erzeugnisse der Antillen ersetzen und uns als Handelsweg den Verkehr mit Indien verschaffen" [1]).

Gleichwol scheint das verjährte Mistrauen gegen Rußland den Diwan abgehalten zu haben, sogleich auf die Anerbietungen des Generals Tamara einzugehen. Auf wiederholtes Zureden des Herrn von Knobelsdorf ermächtigte ihn aber dann doch der Reis Efendi, nicht nur einen Kurier nach St. Petersburg zu schicken, welcher das kaiserliche Cabinet von der Bereitwilligkeit der Pforte in Kenntniß setzen sollte, sondern auch Admiral Uschakoff, welcher die Flotte im Schwarzen Meere befehligte, vorläufig die Weisung zugehen zu lassen, daß er sich für alle Fälle zum Aufbruch bereit halten möge. Zugleich gab Knobelsdorf der Pforte den guten Rath, sie solle sich doch der Hülfe der Russen bedienen, um die Franzosen von den ehemaligen venetianischen Inseln wieder zu vertreiben, und diesen dann eine eigene Verfassung unter ihrer Oberhoheit geben, etwa wie die der Republik Ragusa [2]).

In St. Petersburg wurde natürlich die Nachricht, daß die Pforte nicht abgeneigt sei, mit Rußland in Bundesgemeinschaft gegen Frankreich zu treten, sehr wohlgefällig aufgenommen. Es verbreitete sich sofort das Gerücht, daß der Kaiser entschlossen sei, die Pforte mit allen seinen Streitkräften zu unterstützen, und auch bereits Schritte gethan habe, England mit in diese Waffengemeinschaft hineinzuziehen. Er werde ein Hülfscorps von mindestens 60,000 M. stellen, welches am Rheine operiren solle, während ein gleich starkes nach Italien geschickt werden und ein drittes in Galizien eindringen solle. England werde gleichzeitig eine Flotte von 15 Kriegsschiffen nach dem Oriente schicken. Beide würden dann gemeinschaftlich die Garantie für den gegenwärtigen Besitzstand der Pforte übernehmen, und zwar unter der Bedingung, daß ihre beiderseitigen Flotten während der Dauer des Krieges

1) Daru a. a. O., Bd. VII, S. 397, 408, 410 und 419.
2) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Juli und 10. Sept. 1798.

gegen Frankreich die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und den ungehinderten Zutritt zu allen Häfen des osmanischen Reiches erhalten sollen. England habe dem Kaiser 300,000 Pfd. St. einmalige, und 100,000 Pfd. St. monatliche Subsidien für die Zeit des Krieges zugesagt. Auch Preußen werde man zum Beitritt zu dieser Bundesgemeinschaft einladen [1]).

Dabei nahm der Kaiser die Miene der unbedingtesten Uneigennützigkeit an. Er ließ der Pforte, um sie zu beruhigen, durch Tamara die ausdrückliche Versicherung ertheilen, daß er durchaus gar nicht an Eroberungen denke; sein einziger Zweck sei, die Franzosen zur Ordnung zu verweisen und Europa von dem entsetzlichen Einflusse ihrer verabscheuungswürdigen Principien zu befreien; er werde den Krieg nicht eher beendigen, als bis er diesen Zweck erreicht habe [2]). Auch erhielt Admiral Uschakoff sofort Befehl, mit seiner Flotte ohne weiteres in den Kanal einzulaufen. Er erschien dort bereits zu Anfang September und warf am 5. d. M., zur nicht geringen Verwunderung der Rechtgläubigen, vor Bujukdere Anker.

Dieses, sein so plötzliches Erscheinen mochte indessen selbst dem Diwan etwas unbequem sein. Denn er ließ sogleich bei ihm anfragen, wie lange er da zu verweilen gedenke? „Seinen Instructionen zufolge", erwiderte der Admiral, „habe er sich ganz nach den Befehlen des Großherrn zu richten, und sei daher jeden Augenblick bereit, weiter zu gehen. Durch das Geschenk einer werthvollen Dose in Brillanten und ein freundliches Kompliment von dem Sultan suchte man ihn bei guter Laune zu erhalten. Auch lichtete er bereits am 19. September die Anker, um nach dem Archipel unter Segel zu gehen [3]).

1) Depeschen des König Friedrich Wilhelm's III. an Knobelsdorf vom 7. und 24. August und 7. und 21. September 1798.

2) Nach den Aussagen des Generals Tamara in der Depesche Knobelsdorf's vom 25. September 1798, wonach derselbe den Zweck dahin angab, „de réduire les Français à l'ordre et de délivrer l'Europe de la maligne influence de leurs principes abominables, et qu'il ne finirait la guerre qu' après avoir obtenu ce but."

3) Depeschen desselben vom 10. und 19. September 1798.

Damals waren aber die Verhandlungen wegen eines förmlichen Bundesvertrags zwischen Rußland und der Pforte noch gar nicht einmal zum Abschluß gediehen. Erst am 16. October erhielt General Tamara die Vollmachten, denen gemäß er unter folgenden drei Bedingungen abschließen sollte: 1) die Pforte verpflichtet sich, für den Unterhalt der russischen Flotte zu sorgen, sobald sie die Meerenge passirt hat; 2) die Flotte des Admirals Uschakoff ist vorzüglich dazu bestimmt, die von den Franzosen besetzten ehemaligen venetianischen Inseln hinwegzunehmen; und 3) die Durchfahrt der russischen Flotte durch die Dardanellen soll in keiner Hinsicht den Bestimmungen der früheren Verträge Eintrag thun (ne préjudiciera en rien aux stipulations des Traités antérieurs). Daß der Kaiser die Tripelallianz mit England und der Pforte, für welche man auch Preußen zu gewinnen suchen werde, mit ganz besonderem Eifer betreiben wolle, wurde dabei ausdrücklich herausgehoben [1]).

Es blieb der Pforte unter den russischen Kanonen nun allerdings wol keine große Wahl. Sie mußte auf den Vertrag eingehen, obgleich sie noch allerhand Einwendungen machte, welche die förmliche Unterzeichnung desselben noch bis zu Ende des Jahres hinzogen. Sie erfolgte endlich zu Constantinopel am 23. December 1798. 1798

Es sollte eigentlich nur eine Defensivallianz sein, wie in der Einleitung des Vertrags ausdrücklich gesagt wurde [2]). Dem I. Art. zufolge sollten fernerhin beide Mächte dieselben Freunde und Feinde haben und gemeinschaftlich darauf hinwirken, die allgemeine Ruhe wiederherzustellen. Im II. Art. wurde der Friedensvertrag von Jassy so bestätigt, als ob er hier wörtlich wiederaufgenommen worden sei. Der III. Art. bestimmte die gegenseitige Garantie des Besitzstandes beider

1) Knobelsdorf, Depesche vom 6. November 1798.

2) Wir benutzen ihn nach einem handschriftlichen, wahrscheinlich von Constantinopel eingeschickten Exemplare, welches sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 22. März 1799 auf dem Kgl. geh. St. Arch. befindet, und weit genauer ist, als der Abdruck bei Martens: „Recueil de Traités“, Göttingen 1801, Th. VII, S. 314 fg., worin sich einige erhebliche Fehler finden.

Mächte, und zwar, was die Pforte betraf, aller ihrer Besitzungen vor dem Einfall der Franzosen in Aegypten. Auch sollte, nach dem IV. Art., die Einladung anderer Mächte zum Beitritt zu diesem Bündniß nur mit dem Vorbehalte geschehen, daß dadurch keiner der beiden Mächte irgend ein Nachtheil oder eine Verminderung ihres Besitzes erwachse. Der V. und VI. Art. betrafen die gegenseitig zu leistende Hülfe, welche nur auf ausdrückliches Verlangen des angegriffenen Theiles geleistet und, soweit sie in Truppen und Schiffen bestände, nach drei Monaten, von der Zeit des Verlangens an gerechnet, bestellt werden sollte. Subsidien sollten in jährlichen Raten von der Kriegserklärung an bis zum Abschluß des Friedens gezahlt werden. Die zwei nächsten Artikel, VII und VIII, bezogen sich auf die Verständigung über die gemeinschaftlichen Kriegsoperationen und den Abschluß des Friedens. Nach dem X. Art. übernahm derjenige Theil, welcher die Hülfe verlangt hätte, die Verpflegung der Truppen, sobald sie die Grenze überschritten haben würden. Ebenso hatte derselbe, nach Art. X, für den Unterhalt der Flotte zu sorgen, sobald sie in den Kanal eingelaufen sein würde. Auch sollte ihren Schiffen der Zutritt zu allen Häfen der respectiven Macht während der Dauer des Krieges gestattet sein. Die gemachte Beute verblieb, nach Art. XI, den respectiven Truppen. Im XII. Art. wurde ausdrücklich auf zu machende Eroberungen verzichtet und festgesetzt, daß auch alle übrigen Mächte, namentlich der Kaiser und die Könige von Großbritannien und Preußen, zum Beitritt zu diesem so gerechten und heilsamen Bündniß eingeladen werden sollten. Der XIII. Art. endlich setzte die Dauer dieses Bündnisses auf acht Jahre fest, mit Vorbehalt der etwaigen Erneuerung vor Ablauf dieses Termins.

Mit der, dem XII. Art. gemäß, beabsichtigten Einladung der übrigen Mächte zum Beitritt zu diesem Waffenbündniß wollte es indessen nur bei England nach Wunsche gehen. Das Cabinet von St. James hatte bekanntlich schon in seinem eigenen Interesse die Waffen gegen Frankreich ergriffen, als die Expedition nach Aegypten entschieden war. Admiral Nelson war bereits im Frühjahr mit seiner Flotte ins

Mittelmeer eingelaufen, und als der englische Geschäftsträger zu Constantinopel, Spencer Smith, dem Diwan davon Anzeige machte, ersuchte ihn die Pforte, er möge seine Regierung zu bewegen suchen, daß sie, wenn die Franzosen einen Angriff auf das osmanische Reich machen würden, ihre Flotte in Gemeinschaft mit der ihrigen agiren lassen möge (agit de concert avec celle des Turcs) [1].

Darauf ging die britische Regierung auch bereitwillig ein, und da die Sache gleichzeitig von Rußland mit Eifer betrieben wurde, so führten die betreffenden Verhandlungen bald zu dem erwünschten Ziele. Nur einige Tage nach dem Abschlusse des Allianzvertrags mit Rußland, am 5. Januar 1799, 1799
fand gleichfalls zu Constantinopel die Unterzeichnung des Defensivbündnisses zwischen beiden Mächten statt.

Es stützte sich im wesentlichen ganz auf den Allianzvertrag mit Rußland [2]. Der Vertrag enthielt in der Hauptsache dieselben Bestimmungen, wie der mit Rußland. Ueber die zu leistende Hülfe wurde indessen etwas Bestimmtes nicht festgesetzt. Nach Artikel IV sollte sie sich „nach den Grundsätzen des Vertrauens und nach der innigen Freundschaft, welche zwischen beiden Mächte bestehe", regeln. Jedoch wurde im X. Art. als Hauptzweck des Bündnisses „die Vereitelung der verderblichen Absichten Frankreichs auf Aegypten und die Vernichtung seines Handels in der Levante und im Mittelmeer" ausdrücklich festgesetzt. Zu diesem Zwecke sollte die Pforte nicht nur den Franzosen alle ihre Häfen verschließen, sondern auch eine Armee von mindestens 100,000 M., und im Nothfalle selbst ihre ganzen Streitkräfte ins Feld stellen, und auch ihre Flotte in Gemeinschaft mit der englischen operiren lassen. England übernahm dagegen nur die Verpflichtung, eine der feindlichen entsprechende Seemacht zu stellen, welche stark genug sein

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli 1798.

2) Wir benutzen hier gleichfalls ein authentisches handschriftliches Exemplar dieses Vertrags, welches sich auf dem geh. St. Arch. bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 30. November 1799 befindet, und weit correcter ist, als der Abdruck bei Martens a. a. O., S. 330 fg.

würde, alle ihre Angriffe auf das osmanische Reich zu vereiteln.

1798 Ueberdies hatte gleichzeitig, am 29. December 1798, auch der Kaiser von Rußland mit England einen provisorischen Allianz- und Subsidienvertrag abgeschlossen, dessen Ausführung dann später, im Juni 1799, noch durch eine erläuternde Convention bestimmter geregelt wurde [1]). Die Hauptbestimmungen derselben waren, daß Rußland ein Hülfscorps von 17,593 M. stellen sollte, welches durch England bis auf 30,000 M. verstärkt werden würde, um gemeinschaftlich in Holland zu operiren. Außerdem verpflichtet sich England, sobald jene russischen Truppen in Reval eingetroffen sein würden, 88,000 Pfd. St. und 44,000 Pfd. St. monatliche Subsidien während der Dauer des Krieges zu zahlen. Doch sollten die Naturallieferungen, welche England den russischen Truppen zu leisten haben würde, von diesen Subsidien in Abzug gebracht werden u. s. w.

Ferner wurde um dieselbe Zeit durch eine besondere, am 29. Juni 1799 zu St. Petersburg unterzeichnete Erklärung festgesetzt, daß, da Preußen seinen Beitritt zu dieser Allianz verweigert habe und bei seinem Systeme strenger Neutralität beharren wolle, das russische Hülfscorps von 45,000 M., welches ursprünglich mit Preußen gegen Frankreich operiren sollte, auch anderwärts überall gegen den gemeinschaftlichen Feind gebraucht werden solle, wo es nur den vereinten Operationen frommen dürfte [2]).

Preußen war allerdings weder durch die Vorstellungen Rußlands und Englands, noch durch die dringendsten Bitten der Pforte zu bewegen gewesen, sich dieser Tripelallianz anzuschließen. Die Pforte gab sich in der That noch immer undenkliche Mühe, das gute Vernehmen mit dem Cabinet zu Berlin auf jede Weise zu pflegen und zu erhalten. Auch der am 4. März 1798 erfolgte Tod des Preußen unbedingt ergebenen Reis Efendi Raschid hatte in dieser Beziehung keine Aenderung des Systems zur Folge. Denn sein Nachfolger Atif Efendi trat ganz in seine Fußtapfen.

1) Beide befinden sich bei Martens a. a. O., S. 327 fg.

2) Diese Erklärung befindet sich gleichfalls bei Martens a. a. O., S. 329.

Sonst wurde der Tod Raschid's allgemein als ein sehr empfindlicher Verlust betrachtet. Denn er galt für den einzigen der türkischen Minister, welcher nicht nur über die politische Lage Europas und die respectiven Interessen der Großmächte klare und richtige Begriffe gehabt, sondern es auch vollkommen verstanden habe, die Beziehungen und Verbindungen des osmanischen Reiches mit denselben gehörig zu beurtheilen und zu würdigen. Atif konnte ihn in dieser Hinsicht allerdings einigermaßen ersetzen, da er bereits seit 15 Jahren Raschid's Vertrauen genossen hatte und als sein treuer Mitarbeiter in alle Geschäfte eingeweiht war.

Sogleich eine seiner ersten Handlungen bestand darin, daß er Herrn von Knobelsdorf die Versicherung erneuerte, die Pforte werde bei ihrem Entschlusse beharren, in allen Dingen blindlings den Rathschlägen des Königs zu folgen (ne se départirait de la résolution de suivre en tout et aveuglement les conseils de V. M.). Sie werde daher auch von ihrem Systeme der strengsten Neutralität nicht abgehen, obgleich sie es für angemessen halte, ihre Land- und Seemacht für alle Fälle in Bereitschaft zu setzen [1]). Der König billigte diese Haltung der Pforte vollkommen und gab ihr zu erkennen, daß sie, wenn sie in Aegypten angegriffen werden sollte, sich nur tüchtig wehren möge; er werde ihr mit seinen guten Diensten (bons offices) auch immer zur Hand gehen, könne jedoch aus seinem Systeme der Neutralität nicht heraustreten [2]).

Als dann aber Aegypten von den Franzosen wirklich angegriffen wurde, drang der Reis Efendi nur um so stärker in Herrn von Knobelsdorf, daß er den König zu thätiger Theilnahme an dem Kriege bewegen möge. Wenn die Franzosen, meinte er unter anderm schon zu Anfang Juli, einmal im Besitz von Aegypten seien, dann werden sie auch die Republik Athen und alle andern Staaten Griechenlands, ja selbst

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. März 1798, wo er am Schlusse sagt, alle Welt sei über die entschlossene Haltung der Pforte erstaunt, und hinzufügt: „On dit ici, et on a raison, que le lion s'est réveillé. Puisse-t-il, Sire, m'être permis bientôt le lâcher contre les ennemis de V. M.“

2) Depesche des Königs vom 20. Juli 1798.

Polen wiederherstellen und, falls man sie nicht aufhalte, ihre Waffen am Ende bis an die beiden Pole tragen. Mithin hätten alle Mächte dasselbe zu befürchten, wie die Türkei. Die Pforte bitte daher den König, dessen Interessen ihr ebenso warm am Herzen liegen, wie ihre eigenen (qui chérit les intérêts de V. M. comme les siens propres), inständigst, sich mit ihr enger, wie je, zur Erniedrigung dieser treulosen Nation zu verbinden, auf deren Wort sich Niemand mehr verlassen dürfe, und die der Feind aller Könige und aller Regierungen sei; das osmanische Reich wolle sich ganz in seine Gewalt begeben; er möge sich dessen nur zum allgemeinen Besten bedienen, dem auch die Pforte alle ihre Streitkräfte widmen wolle [1]).

Und noch dringender wurde er in einer Conferenz, welche am 11. August im Beisein des ehemaligen Bevollmächtigten bei dem Congresse zu Sistowa, Ismet Bey, stattfand. Seit Friedrich des Großen Zeiten, äußerte er hier, seien die Könige von Preußen immer die Oberaufseher des Gleichgewichtes von Europa gewesen. Des Königs Vater habe der Pforte durch seine imposante Haltung die an Oesterreich verlorenen Festungen wiederverschafft. Nun habe ganz Europa die Augen auf Ihn, als auf denjenigen gerichtet, welcher es vor dem gänzlichen Umsturze (bouleversement) durch die treulose französische Nation bewahren könne. Die Pforte müsse sich allerdings den Vorwurf machen, daß sie sich bisweilen zu sehr zu den Franzosen hingeneigt habe (d'avoir quelquefois fait pencher la balance en faveur des Français); allein es habe ihr Ueberwindung gekostet, sich gegen eine Nation ganz unempfindlich zu zeigen, welche sie seit so viel Jahrhunderten als ihre Freundin zu betrachten gewohnt gewesen sei. Der König möge aber die Pforte in dieser Krisis um so weniger verlassen, da sie befürchte, daß die Besitznahme von Aegypten durch die Franzosen infolge eines geheimen Artikels des Friedens von Campo-Formio stattfinde, und folglich von Oesterreich durch eine Diversion werde unterstützt werden. Der König solle daher nur Oesterreich angreifen, wenn es etwa

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli 1798.

gegen die Türkei eine solche Diversion zu Gunsten Frankreichs versuchen würde. Auch möge er dahin zu wirken suchen, die Friedensverhandlungen zu Rastatt möglichst in die Länge zu ziehen. Denn so lange der Friede nicht definitiv geschlossen sei, werde das immer eine Art Diversion sein, welche Frankreich nöthigen würde, einen Theil seiner Armee damit zu beschäftigen.

Herr von Knobelsdorf beschränkte sich darauf auf die einfache Erwiderung, daß der König gewiß zum Heile des osmanischen Reiches alles thun werde, was in seiner Macht stehe, indem er zugleich den Diwan um so mehr von der Kriegserklärung gegen Frankreich abzuhalten suchte, je eifriger ihn der Internuntius und der englische Gesandte — Spencer Smith war schon um die Mitte des Jahres zum bevollmächtigten Minister befördert worden — dazu drängten [1]).

In Berlin, wo man auf die Pforte nicht mehr ganz so gut zu sprechen gewesen zu sein scheint, weil man den überwiegenden Einfluß von England und Rußland in Constantinopel ungern sah und es z. B. auch übel vermerkt wurde, daß dieselbe aus den schwebenden Verhandlungen über das Bündniß mit Rußland gegen Knobelsdorf ein Geheimniß gemacht hatte, wurde nun freilich die am 11. October durch den osmanischen Gesandten daselbst erfolgte officielle Anzeige von der Kriegserklärung an Frankreich ziemlich kalt aufgenommen [2]). Und als daher der Reis Efendi jetzt mehr wie je auf die Allianz mit Preußen drang, erhielt er einen ziemlich derben ablehnenden Bescheid.

„Wenn der König, mein Vater", hieß es in der deshalb an Herrn von Knobelsdorf gerichteten Depesche des Königs, „die Erneuerung der Allianz, welche die Pforte von ihm verlangt hat, in einer Zeit ablehnen zu müssen geglaubt hat, wo sie sich ganz neutral verhielt, so kann ich unter den gegen-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 15. August 1798, worin sich ein genauer Bericht über die Conferenz vom 11. August befindet.

2) Depesche desselben vom 10. September und des Königs vom 6. October 1798. Das russische Bündniß machte dem Cabinet von Berlin vornehmlich deshalb Sorge, „weil es leicht das ganze bisher von der Pforte befolgte politische System ändern könne."

wärtigen Verwickelungen, wo sie im offenen Kriege mit Frankreich begriffen ist, noch viel weniger die Hand dazu bieten. Sollte aber der Reis Efendi dennoch noch ferner die Hoffnung hegen, mich in diese neue Coalition hineinzuziehen und es für angemessen halten, darauf zurückzukommen, so können Sie ihn ohne das geringste Bedenken an die Resultate der Unterhandlungen erinnern, welche hier unlängst mit den beiden Kaiserhöfen stattgefunden haben, sowie an die ihm von meiner Seite gemachte bestimmte Erklärung, daß ich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, und so lange die Franzosen mein System der Neutralität des nördlichen Europas und die dadurch bedingte Demarcationslinie respectiren, keineswegs gesonnen sei, die Ruhe dieses interessanten Theiles von Deutschland, sowie die meiner eigenen Staaten zu stören, und auf diese Weise um nichts die Leiden der Menschheit zu vermehren. Das ist jetzt mein fester Entschluß. Es können darin allerdings Aenderungen eintreten; diese hängen aber ganz von den Umständen und dem Gange der Ereignisse ab, welche man nicht vorher berechnen kann [1]."

Längst ehe dieser königliche Bescheid in Constantinopel eintraf, hatte sich auch Herr von Knobelsdorf große Mühe gegeben, die Pforte von der Triftigkeit der Gründe zu überzeugen, welche Preußen unter den obwaltenden Umständen abhalten, der Coalition beizutreten. Er hob namentlich heraus, daß der König, wenn er sich dazu verstehe, die ganze Macht Frankreichs gegen sich haben würde; und dann würde ihm ein Krieg um so unsäglichere Anstrengungen kosten, da er eine sehr ausgedehnte Operationslinie habe, Frankreich dagegen durch eine weit kürzere im Vortheil sei. Vor allem sei es doch auch das Interesse der Pforte, daß Preußen nicht geschwächt werde, sondern seine gegenwärtige Kraft und Stärke wahre und erhalte. Uebrigens könne man immer noch zusehen, was etwa zu thun sein würde, wenn die französische Expedition nach Aegypten nicht gelingen sollte [2].

1) Depesche des Königs vom 6. November 1798.

2) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 28. September 1798, worin er über eine Conferenz mit dem Dragoman der Pforte, Fürsten Ypsilanti, genau Bericht erstattet.

Diese verständigen Bemerkungen beruhigten, wie es scheint, wenigstens einigermaßen die Pforte. Indessen trat doch zwischen beiden Mächten infolge der Weigerung Preußens eine gewisse Kälte ein. Als der osmanische Gesandte zu Berlin, Aziz Efendi, am 29. October 1798 plötzlich starb, wünschte der König, daß er gar nicht wieder ersetzt werden möge; und auch die Pforte war mit ihm in hohem Grade unzufrieden, weil er, ihrer Meinung nach, ihre Interessen am Hofe zu Berlin sehr schlecht wahrgenommen und doch einen Aufwand von mehr als 100,000 Piastern verursacht habe. Der König beauftragte daher Knobelsdorf, den Versuch zu machen, ob er nicht lieber eine Mission, welche nur auf ein unbequemes Ceremoniel hinauslaufe und gar keinen reellen Nutzen habe, gänzlich ablehnen könne, ohne gerade die orientalische Eitelkeit zu verletzen (sans blesser la vanité orientale) [1]. Nach einigem Hin- und Herverhandeln darüber einigte man sich am Ende aber doch dahin, daß vorläufig wenigstens ein osmanischer Geschäftsträger, Mehemet Esat Efendi, nach Berlin geschickt werden sollte, womit sich auch der König zufriedengestellt erklärte [2].

Bei solchen Stimmungen war natürlich auch nichts mehr von den Schritten zu erwarten, welche die Pforte that, um den König infolge des Abschlusses der Allianzverträge mit Rußland und England zum Beitritt zur Coalition zu bewegen. Der Reis Efendi sprach freilich noch immer den Wunsch aus, daß der König sich an die Spitze eines Bundes stellen möge, welcher keinen andern Zweck habe, als den unrechtmäßigen Koloß der französischen Regierung zu vernichten, welche der Feind aller Könige und jeder rechtmäßigen Regierung sei (le colosse inique du Governement français, ennemi de tous les rois et de tout Gouvernment etabli).

Die Pforte, äußerte er unter anderm, als er Herrn von Knobelsdorf den Vertrag mit Rußland officiell mittheilte, wünsche nichts sehnlicher, als auf diese Weise die

1) Knobelsdorf, Depesche vom 3. December 1798, wo er sagt: „Tous ses Ambassadeurs coûtent un argent infini à la Porte et elle en rétire peu de fruit.“ Und Depesche des Königs vom 7. Januar 1799.

2) Depeschen des Königs vom 18. Februar und 9. März 1799.

Bande der Freundschaft, welche zwischen beiden Mächten bereits so glücklich bestehe, immer mehr zu befestigen. Man wolle ja nur den Uebergriffen Frankreichs einen heilsamen Damm entgegensetzen, keineswegs aber einen Angriffskrieg gegen dasselbe führen. Auch brauche der König gar nicht das Schwert zu ziehen; eine nur einigermaßen drohende Demonstration werde schon hinreichen, Frankreich zu einem gerechten und billigen Frieden zu zwingen; wenn auch der Abschluß des Bündnisses mit der Pforte nicht sogleich erfolge, so würden doch schon die Verhandlungen darüber Frankreich imponiren u. s. w. [1]).

Allein das Cabinet von Berlin beschränkte sich darauf, der Pforte für diesen neuen Beweis ihrer Freundschaft und ihres Vertrauens seinen Dank aussprechen zu lassen. Der König fand überhaupt den Vertrag mit Rußland in den Bestimmungen der meisten Artikel äußerst vag und nur zu sehr zu einer ausweichenden Auslegung geeignet (excessivement vagues et susceptibles dans la plupart des articles d'une interprétation évasive), sodaß nicht zu verkennen sei, daß die Vortheile der Allianz schwerlich auf Seiten der Türken sein würden (que les avantages de l'alliance seraient difficilement du côté des Turcs) [2]). Um jedoch der Pforte einen Gegenbeweis seiner Freundschaft zu geben, wolle der König nicht anstehen, ihr die Resultate seiner Verhandlungen mit den Cabineten von London und St. Petersburg mitzutheilen, welche seine Politik bedingt hätten.

Der Zweck derselben sei von jener Seite zunächst der gewesen, ihn zu einer Offensivallianz gegen Frankreich zu bewegen, um Holland und die Grenzländer von den Franzosen zu befreien, die Familie des Statthalters wiederherzustellen und von dieser Seite gegen Frankreich eine sichere Grenze zu gewinnen. Rußland habe 45,000 M. Hülfstruppen, England Geld und seine Flotte angeboten, ohne jedoch

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 24. November 1798 und 12. Januar 1799.

2) Depesche des Königs vom 8. März 1799, worin jedoch ausdrücklich bemerkt wird, Knobelsdorf solle der Pforte von dieser Ansicht des Königs über den russischen Vertrag nichts merken lassen.

bestimmte Verpflichtungen übernehmen zu wollen. Seine Stellung und die allgemeine Lage der Dinge habe ihm aber nicht erlaubt, darauf einzugehen; vorzüglich habe ihn Oesterreichs zweideutiges Benehmen abgehalten, dazu die Hand zu bieten, namentlich seine versteckten Unterhandlungen mit Frankreich (sa négociation souterraine avec le Directoire français), während es Neapel und Sardinien habe fallen lassen und Ehrenbreitenstein nicht vertheidiget habe. An einem Offensivkrieg könne er unter diesen Umständen nicht theilnehmen. Er werde indessen nicht nur fortfahren, seine große Aufgabe, das nördliche Deutschland zu schützen (ma grande tâche de veiller à la défense du Nord de l'Allemagne), zu erfüllen, sondern seinem Systeme auch noch eine größere Ausdehnung zu geben suchen, sobald seine eigenen Staaten gehörig gesichert sein würden.

Uebrigens theile er vollkommen die Ansichten der Pforte über die Gefahren, welche die französische Revolution Europa noch bringen könne, und sei daher auch gern bereit, Rußland und England die Hand zu einer Offensivallianz zu bieten, wenn die rechte Zeit dazu gekommen sein werde und er mit Sicherheit auf ihre Hülfe rechnen könne. Er wolle darüber auch sogleich die Unterhandlungen mit beiden wiederaufnehmen, vorausgesetzt, daß der Hauptzweck, Erhaltung der Ruhe des nördlichen Europas, dabei erfüllt und jeder übereilte Angriff vermieden werde, welcher dem Systeme zuwider sei, das Preußen anzunehmen sich genöthiget gesehen habe (contraire au système, que la Prusse s'est vue dans la nécessité d'adopter). Ein Offensivbündniß würde die Interessen der preußischen Monarchie und des ganzen nördlichen Europas bloßgestellt haben, während es doch vor allem gelte, den vernichtenden Planen Frankreichs durch eine imposante Defensive (une défensive imposante) entgegenzutreten, welche die Sicherheit aller Regierungen, wie sie die Pforte wünsche, gewiß ebenso gut erzielen werde. Auch werde er sie, in ihrer Eigenschaft seines alten Bundesgenossen, sofort einladen, dem Bündnisse beizutreten, welches der Zweck seiner den Höfen von St. Petersburg und London zu machenden Gegenvorschläge sei, sobald es, wie er wünsche, zum Heile von ganz Europa

Bestand und Festigkeit gewonnen haben würde (s'il arrive à sa consistance, comme je le désire pour le bien de l'Europe entière). Dies könne Knobelsdorf dem Reis Efendi mündlich zu wissen thun und ihm zugleich weitere Mittheilungen über die schwebenden Verhandlungen mit London und St. Petersburg in Aussicht stellen [1]).

Die Pforte, welche gleichwol fortfuhr, den Beitritt Preußens zur Coalition mit allem Eifer zu betreiben, und sich dabei vorzüglich des zum Hospodar der Moldau ernannten Fürsten Ypsilanti bediente, welcher sich dadurch den König persönlich verpflichten wollte, scheint indessen mit der vorläufigen Versicherung Knobelsdorf's, daß der König alles thun werde, was in seinen Kräften stehe, vollkommen zufrieden gewesen zu sein. „Da sieht man doch", rief der Reis Efendi einmal voller Begeisterung aus, „wie wirklich ein großer König handelt!" (voilà qui est agir en grand Roi!) [2])

Und auch den obigen Bescheid des Königs nahm Atif Efendi so günstig auf, daß er kaum Worte finden konnte, seine Befriedigung über die Haltung desselben gegen Frankreich auszudrücken. Offenbar sei der König dazu bestimmt, die glänzendste, seiner erhabenen Tugenden so würdige Rolle zu spielen, der Erretter Europas zu sein, „indem er gegen die höllische Sturmflut der französischen Revolution einen unübersteiglichen Damm bilden werde, welcher sie zwingen würde, sich auf sich selbst zurückzuwerfen und unter der Last ihrer ungeheuerlichen Ungerechtigkeit zu erliegen" [3]). Die Pforte erwarte nun nur mit Ungeduld den Moment, wo die glücklichen Bande, welche beide Mächte bereits vereinigen, durch die Bundesgemeinschaft, wozu der König sie einladen zu wollen versprochen habe, noch fester geknüpft werden sollen. Er selbst, der Reis Efendi, würde den Tag für den schönsten seines Lebens halten, wo er den Vertrag über den Beitritt des Königs zur Coalition unterzeichnen könne.

Selbst wenn nun auch die weiteren Verhandlungen mit

1) Depesche des König Friedrich Wilhelm's III. vom 22. März 1799.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 18. Februar und 2. März 1799.

3) Depesche desselben vom 25. April 1799.

Rußland und England, meinte dazu Knobelsdorf, nicht zu dem erwünschten Ziele führen sollten, müsse der König doch der Pforte durch eine besondere Verhandlung mit ihr den Glauben zu bewahren suchen, daß er alles für die Erhaltung der Integrität des osmanischen Reichs thun werde; denn über kurz oder lang können doch Umstände eintreten, wo der König von dieser Macht noch Vortheil ziehen könne, welche dann ganz zu seiner Verfügung stehen werde [1]).

Nun entsprachen aber allerdings die fortgesetzten Verhandlungen nicht nur mit England und Rußland, sondern auch mit Oesterreich, welches den König gleichfalls zu einem Offensivbündniß gegen Frankreich aufgefordert hatte, den gehegten Erwartungen gar nicht. Sowol das Cabinet von London wie Kaiser Paul lehnten die Gegenvorschläge Preußens zu einer Defensivallianz ab. Sie wollten auch nicht auf einen letzten Vermittelungsvorschlag eingehen, dem zufolge der König seine Mitwirkung für eine später zu bestimmende Zeit anbot, bis zu welcher einstweilen die kaiserlichen Armeen die nöthigen vorbereitenden Operationen allein übernehmen sollten. Man bestand auf einer sofortigen Offensivallianz, ohne jedoch die Verhandlungen definitiv abzubrechen. Beide Höfe ertheilten vielmehr ihren Gesandten zu Berlin, Lord Grenville und Panin, den Auftrag, sie nur auf andern Grundlagen fortzusetzen, obgleich es der Kaiser für gut befand, bald darauf seinen Gesandten von Berlin gänzlich abzuberufen, und daher auch der Vertreter Preußens zu St. Petersburg, Generalmajor von Gröben, auf Befehl des Königs vorläufig seinen Posten verließ, und Lord Grenville sich gleichfalls von Berlin entfernte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 3. April und 3. Mai 1799: „Car un jour ou l'autre il pourrait exister des circonstances, où V. M. aurait à tirer parti de cette puissance, qui serait alors entièrement à Sa disposition."

2) Sehr ausführliche und interessante Mittheilungen über die betreffenden Verhandlungen werden namentlich in einem Postscriptum zu der Depesche des Königs an Knobelsdorf vom 19. April 1799 gegeben; und über den Abbruch derselben berichten genau die königlichen Depeschen vom 5. Mai, 24. Juni, 25. August und 9. September desselben Jahres.

Die Hoffnungen des Reis Efendi, daß die Vorsehung dem Könige von Preußen, wie er sich ausdrückte, die Ehre vorbehalten habe, Frankreich in dem Augenblicke, wo ihm das Glück den Rücken zuzukehren scheine, vollends den Todesstoß (le coup de grâce) zu versetzen, und sein hohes Geschick, der Retter und Friedensstifter von ganz Europa zu werden, zu erfüllen, wurden dadurch freilich bitter getäuscht [1]). Kein Wunder also, daß die freundlichen Beziehungen zwischen dem Cabinet von Berlin und der Pforte nun doch immer mehr erkalteten, zumal da man dem Diwan auch noch einzureden suchte, daß der berüchtigte ehemalige Abbé Sièyes, „dieser bösartige Metaphysiker, welcher mit den scheußlichsten Verbrechen besudelt sei" (ce méchant Métaphysicien souillé des crimes les plus horribles), wie ihn Knobelsdorf nennt, welcher damals als diplomatischer Agent des Directoriums zu Berlin weilte, die eigentliche Ursache sei, warum die Verhandlungen mit England und Rußland abgebrochen worden seien, obgleich es Thatsache war, daß sich derselbe nicht im Entferntesten darein gemischt [2]).

Knobelsdorf wurde nun die keineswegs sehr leichte Aufgabe gestellt, die Pforte dennoch immer mehr in den Gesinnungen von Anhänglichkeit und Vertrauen zu bestärken, welche sie seit so langen Jahren gegen Preußen gehegt habe, und die eben sowol durch die Dienste, welche dieses ihr erwiesen, wie durch die Gleichheit der Interessen und der Principien motivirt werde, welche zwischen ihnen bestehe [3]). Es gelang ihm dies indessen nur theilweise. Dafür scheinen auch die zwei Angelegenheiten zu sprechen, über welche damals zwischen beiden Mächten lange hin und her verhandelt wurde: die Freilassung des französischen Geschäftsträgers, Herrn Ruffin, aus den Staatsgefängnissen der Sieben Thürme, und die Wiederherstellung der abgebrochenen Verbindungen zwischen Spanien und der Pforte, wofür sich das Cabinet von Berlin sehr lebhaft interessirte.

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Mai 1799.

2) Depesche desselben vom 10. Juni und Erwiderung des Königs darauf vom 8. Juli 1799.

3) Depesche des Königs vom 4. August 1799.

Ruffin war bereits im Mai 1798 an der Stelle des Generals St.-Cyr zum Geschäftsträger des Directoriums bei der Pforte ernannt, aber, wie wir gesehen haben, sogleich nach erfolgter Kriegserklärung an Frankreich mit seinem Gefolge nach den Sieben Thürmen geschickt worden, wo er so lange als Geißel verbleiben sollte, bis der osmanische Gesandte in Paris, Ali Efendi, unversehrt nach Constantinopel zurückgekehrt sein würde. Gleichzeitig waren auch alle übrigen im osmanischen Reiche ansässigen Franzosen gefänglich eingezogen und ihre Güter mit Beschlag belegt worden.

Jetzt nun, zu Anfange des Jahres 1799, suchte der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Directoriums, Talleyrand de Perigord, durch den preußischen Gesandten zu Paris, Baron von Sandoz-Rollin, vorzüglich auch die Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf nach, um die Befreiung Ruffin's und seiner Landsleute zu erwirken. Allein der König fand, daß eine solche Einmischung um so weniger mit seiner Würde vereinbar sei, da sie nicht nur der Pforte, sondern auch den Höfen von London und St. Petersburg misfallen werde. Er trug daher seinem Gesandten in Paris auf, Talleyrand das ihm bereits zugefertigte Schreiben an Knobelsdorf zurückzustellen und ihm zu erklären, daß er, der König, da es die französische Regierung nicht für angemessen gehalten habe, ihn über eine Unternehmung zu Rathe zu ziehen, welche die wahre Ursache ihres Bruches mit der Pforte sei, sich auch nicht in die unangenehmen Folgen davon mischen könne. Zugleich erhielt Knobelsdorf Befehl, dies der Pforte und dem russischen und englischen Gesandten mitzutheilen, aber jede etwaige Aufforderung der letztern, zu diesem Zwecke mitzuwirken, höflichst abzulehnen [1]).

Auch war zunächst zwischen dem Directorium und dem Diwan in der Sache eine Verständigung gar nicht zu erzielen. Denn erstens weigerte sich die Pforte, sämmtliche französische Consuln und Viceconsuln, wie das Directorium verlangt hatte, freizugeben, weil sie schriftliche Beweise in den Händen habe,

1) Depesche des Königs vom 7. Januar 1799.

daß mehrere derselben ihre Unterthanen zum Abfall gereizt haben. Das Directorium betrachtete dies aber nur als einen Vorwand, sie sämmtlich zurückzubehalten und nur den Geschäftsträger mit seinem Gefolge freizugeben, worauf es in keinem Falle eingehen wollte. Ferner wollte sich die Pforte auch nicht dazu verstehen, die dazu nöthigen Päſſe an den spanischen Geschäftsträger auszuliefern, und machte besondere Schwierigkeiten wegen des Ortes, wo die Auswechselung der beiden Gesandtschaften stattfinden solle. Endlich wollte sie überhaupt den spanischen Geschäftsträger, Herrn de Bouligny, welchen das Directorium mit Genehmigung seines Hofes beauftragt hatte, in der Sache mit Knobelsdorf gemeinschaftlich zu handeln, davon gänzlich ausgeschlossen wissen, was dasselbe aber als eine Beleidigung für den mit ihm befreundeten Hof von Madrid erklären zu müssen glaubte.

Talleyrand richtete deshalb noch gegen die Mitte des Jahres eine Note an den preußischen Gesandten zu Paris, worin er ihn bat, den König zu veranlassen, daß er Knobelsdorf ermächtigen möge, die Angelegenheit noch ferner in Gemeinschaft mit Bouligny zu betreiben. Der König wollte sich nun aber damit weiter nichts zu schaffen machen, und ließ dem Diwan einfach die erwähnte Note unter Zusage seiner fernern guten Dienste zustellen, indem er ihm die weitern Schritte deshalb ganz anheimstellen zu müssen glaubte [1]. Man ließ die Sache daher auch jetzt von beiden Seiten
1801 wieder gänzlich fallen. Erst am 25. August 1801, als die Friedensverhandlungen schon in vollem Gange waren, wurde Ruffin, vorzüglich auf Rußlands Betrieb, aus den Sieben Thürmen entlassen, und unter seinem Vorsitze und dem Protectorate des Generals Tamara eine Commission eingesetzt, welche auch die Freilassung der übrigen noch in den osmanischen Staatsgefängnissen befindlichen Franzosen bewerkstelligen sollte [2].

1) Depesche des Königs vom 7. Juni 1799, wobei sich auch die Note Talleyrand's an Baron Sandoz-Rollin befindet, aus welcher sich der Stand der Sache am besten entnehmen läßt.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. August und 10. September 1801.

Belangreicher und langwieriger waren jedenfalls die Verhandlungen über den zweiten oben erwähnten Punkt, die Wiederherstellung der freundlichen Beziehungen zwischen dem Hofe zu Madrid und der Pforte. Gleich beim Ausbruch des ägyptischen Kriegs hatte nämlich die Pforte Herrn von Bouligny folgende drei verfängliche Fragen vorgelegt: 1) Ob sein Hof um die Expedition der Franzosen nach Aegypten gewußt habe? 2) Ob dessen Allianzvertrag mit Frankreich blos gegen England gerichtet sei? und 3) Ob derselbe, da er der Pforte nicht den Krieg erklären wolle, Befehl ertheilt, daß die spanischen Schiffe sich von den französischen in gehöriger Entfernung halten, weil sonst bei einem Zusammenstoß leicht beide verwechselt werden könnten, was einen Bruch unvermeidlich machen würde.

Bouligny hatte natürlich die erste Frage verneint, die beiden letzten hingegen bejaht, indem er die ausdrückliche Versicherung hinzugefügt, daß der König von Spanien nichts sehnlicher wünsche, als die freundschaftlichen Beziehungen mit der Pforte noch ferner zu unterhalten [1]. Die Pforte traute aber diesen Freundschaftsversicherungen um so weniger, weil ihr auch das Cabinet von Berlin unter der Hand zu verstehen gab, sie möge nur immer gegen Spanien auf ihrer Hut sein, da der Hof von Madrid gegenwärtig ganz in der Gewalt Frankreichs sei [2].

Und allerdings war auch das Benehmen der spanischen Consuln in den Häfen des Mittelmeers und den Stationen der Levante der Art, daß es bei der Pforte gerechten Verdacht und großes Misfallen erregen mußte. Sie versorgten offen und im geheimen die französische Flotte mit Lebensmitteln und sonstigen zu ihrem Unterhalte nöthigen Bedürfnissen. Dem spanischen Consul in Ancona wurde überdies geradezu Schuld gegeben, daß er die Albanesen zum Abfall reize, oder, wie man sich ausdrückte, sie jakobinisiren wolle (de jacobiniser les habitans de l'Albanie) [3].

Nach einigem Zögern entschloß sich daher die Pforte doch,

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Februar 1799.
2) Derselbe, Depesche vom 5. April 1799.
3) Depesche desselben vom 18. Juli 1799.

Herrn von Boulігny zu Anfang October die Weisung zu ertheilen, daß er Constantinopel binnen 14 Tagen zu verlassen habe. In der deshalb an ihn gerichteten Note vom 1. October wurde diese Maßregel dahin motivirt: Die Pforte habe seit der Zeit, wo zwischen ihr und dem Hofe zu Madrid Friede und Freundschaft bestehe, alles gethan, um diese zu erhalten und zu befestigen; sie werde ihm auch noch fernerhin dieselben Gesinnungen bewahren. Allein gegenwärtig sei er nothgedrungen (par nécessité) der Bundesgenosse der Franzosen. Ganz unter dem Einflusse dieser übermüthigen und anmaßenden Nation, sei er durch die Zeitumstände und eine gebieterische Staatsrücksicht (les circonstances des temps et des choses et une raison d'état impérieuse) gezwungen, sich wider Willen einem Systeme zu fügen, welches ihm selbst zuwider sei (qui lui répugne), und zum Besten des Königreichs mit Klugheit und Umsicht zu verfahren. Nichtsdestoweniger habe Boulignу seit Beginn des Kriegs für die Franzosen immer mehr Eifer und Parteilichkeit gezeigt, wie je zuvor, indem er, wahrscheinlich seinen Instructionen zuwider, den unter seinen Befehlen stehenden Consuln erlaubt habe, die französische Flotte selbst aus den der Pforte untergebenen Ländern zu verproviantiren. Jedenfalls misbillige sein Hof dieses Benehmen seiner in den Staaten des Großherrn residirenden Beamten, welchen mithin daselbst, so lange der Krieg dauere, der Aufenthalt nicht mehr gestattet werden könne. Boulignу habe daher die Hauptstadt und das Reich innerhalb 14 Tagen zu verlassen. Doch wolle man es bei der noch immer fortbestehenden Freundschaft zwischen beiden Mächten ganz der Einsicht des Königs von Spanien anheimstellen, ob er einen andern Vertreter seiner Interessen bei der Pforte beglaubigen wolle, welcher mehr Vertrauen verdiene. Schließlich wurde noch ganz besonders herausgehoben, daß die Pforte nach wie vor den Frieden und die Freundschaft mit dem spanischen Hofe auf jede Weise (d'une manière parfaite et constante) zu erhalten suchen werde; die gegenwärtige Maßregel sei nur gegen seine Beamten persönlich gerichtet; und wenn sich derselbe noch während des Kriegs, nach dem Beispiele der übrigen Mächte, von den Franzosen lossagen sollte, so

würde die Pforte auch mit Vergnügen einen neuen spanischen Geschäftsträger bei sich sehen. Herr von Boulígny verließ hierauf Constantinopel wirklich zur festgesetzten Zeit [1]).

Kaum hatte er sich aber entfernt, als die Pforte selbst den Wunsch zu erkennen gab, die diplomatischen Verbindungen mit dem Hofe von Madrid wieder anzuknüpfen. Verhandlungen darüber wurden vorzüglich zwischen dem spanischen und osmanischen Gesandten zu Paris geführt, welche auch in kurzem das Resultat hatten, daß der gegenwärtig als spanischer Geschäftsträger im Haag beglaubigte Ritter de Corral zum Vertreter seines Hofes bei der Pforte designirt wurde [2]).

Sobald sich aber die Nachricht davon in Constantinopel verbreitet hatte, wurden wegen Zulassung des Ritters Corral bedeutende Schwierigkeiten erhoben. Sie gingen namentlich von dem russischen und englischen Gesandten aus. Man hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß seine Instructionen dahin lauten, er solle sich der Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und der Pforte zu bemächtigen suchen, keinen Bevollmächtigten irgend einer andern Macht dabei zulassen, mit Kleber deshalb unmittelbar in Verbindung treten und selbst kein Geld sparen, um in diesem Sinne den Diwan für sich zu gewinnen. Zugleich solle er soviel wie möglich das Mistrauen der Pforte gegen die ehrgeizigen Absichten Rußlands, das monopolisirende System Englands und die Vergrößerungsplane Oesterreichs wach zu halten suchen.

In Berlin, wohin er sich zunächst begeben hatte, hatte er daraus auch gar kein Geheimniß gemacht. Er suchte im Gegentheil den König dafür zu gewinnen, daß er Herrn von Knobelsdorf ermächtigen möge, ihn bei seinen Unterhandlungen mit der Pforte nach Kräften zu unterstützen. Soweit diese nun die Räumung von Aegypten durch die Franzosen betrafen, war der König auch völlig damit einverstanden.

1) „Note remise de la part de la Porte Ottomanne au Sieur de Bouligny, Chargé d'affaires d'Espagne", vom 1. October 1799, bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. October d. J.
2) Depeschen des Königs vom 7. April und 5. Mai 1800.

Dagegen erklärte er sich auf das Entschiedenste gegen jede etwaige Aufhetzerei der Pforte gegen die übrigen Mächte, namentlich gegen Rußland, wozu jetzt nicht der geringste Grund vorliege. Denn Kaiser Paul denke nicht im entferntesten daran, etwas gegen das osmanische Reich unternehmen zu wollen. Corral gab die Richtigkeit dieser Bemerkungen zu und versprach auch, seinen Hof davon in Kenntniß zu setzen, damit er sich nicht etwa zu Schritten verleiten lasse, welche den Hauptzweck seiner Mission, die Friedensverhandlungen, vereiteln könnten.

Darauf hin wurde Knobelsdorf angewiesen, dem Reis Efendi zu wissen zu thun, daß er seitens des Königs ermächtiget sei, den neuen spanischen Gesandten mit Rath und That zu unterstützen und seinem Benehmen soviel wie möglich eine den Interessen der Pforte entsprechende Richtung zu geben (de donner à sa conduite une impulsion conforme aux intérêts de la Porte) [1]).

Während nun das Cabinet von Berlin die Sache auf diese Weise auf einen befriedigenden Weg zu leiten bemüht war, erklärten sich die Vertreter Englands und Rußlands nur um so heftiger gegen jede Einmischung Spaniens in das Friedensgeschäft und consequenter Weise gegen die Aufnahme Corral's in Constantinopel. Die Pforte hatte aber den Muth nicht, ihnen mit Energie entgegenzutreten; und während daher Preußen um so mehr darauf drang, daß Corral zugelassen und der betreffende Ferman für ihn ausgefertiget werde, da seine Gegenwart der Pforte gerade jetzt von wesentlichem Nutzen sein würde, entschuldigte sich der Reis Efendi gegen Knobelsdorf damit, daß die Pforte zwar nicht mehr wünsche, als das gute Vernehmen mit dem Cabinet von Madrid wiederhergestellt zu sehen, und daher auch gar nichts gegen die Anherkunft des Ritters Corral einzuwenden habe, es aber doch für angemessen halte, daß er vorerst noch etwas unterwegs verweile, bis die Dinge eine bestimmtere Gestalt gewonnen haben würden, damit keine der alliirten Mächte an seinem Erscheinen irgend Anstoß nehmen

1) Depesche des Königs vom 4. Juli 1800.

könne. Der König bestand jedoch darauf, daß die Pforte ohne weitere Rücksicht auf die etwaigen Einwendungen Rußlands, Englands und Oesterreichs den betreffenden Ferman ausfertige und ihn Corral nach Wien schicke, wohin er sich vorläufig begeben hatte [1]).

Dazu verstand sich nun auch die Pforte ohne weiteres. Sobald jedoch der russische und der englische Gesandte davon Kenntniß erhalten hatten, überreichten sie dem Diwan eine gemeinschaftliche Note, in welcher sie sich in sehr strengem und selbst drohendem Tone (d'une manière dure et même ménaçante) nochmals auf das Entschiedenste gegen die Zulassung des Ritters Corral erklärten. Gegen seine Persönlichkeit, hieß es darin, hätten sie durchaus nichts einzuwenden; allein, obgleich er von einem befreundeten Hofe angelegentlich empfohlen worden und an seiner guten Gesinnung nicht im geringsten zu zweifeln sei, so sei er doch nichtsdestoweniger verpflichtet, den Instructionen seines Hofes zu folgen, welcher blindlings den Eingebungen der französischen Regierung unterworfen sei (aveuglement soumise au gouvernement français). Er werde mithin, wie die spanischen Gesandten in Malta, Turin und Rom, nur die Rolle eines französischen Agenten spielen, die Franzosen in der Levante in Schutz nehmen, der Pforte über ihre Interessen die Augen verschließen (l'aveuglir) und sie zu einer Separatverhandlung zu bewegen suchen, welche den bestehenden Verträgen zuwider sei. Da sich nun aber die Pforte selbst darüber früher ganz anders geäußert habe, so scheine ihr gegenwärtiges Benehmen auf eine Aenderung ihres politischen Systems hinzudeuten, welche natürlich auch auf die Haltung der alliirten Mächte gegen sie zurückwirken müsse. Sie solle daher die Aufnahme des Ritters Corral wenigstens so lange beanstanden, bis sie von ihren respectiven Höfen mit weiteren Instructionen über ihr ferneres Verhalten versehen worden sein würden.

Der Reis Efendi kam über diese scharf gehaltenen Vorstellungen in nicht geringe Verlegenheit, beantwortete sie zu-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli und Erwiderung des Königs vom 8. August 1800.

nächst aber gar nicht, und bat Herrn von Knobelsdorf um seine Vermittelung, um die beiden Gesandten zur Zurücknahme ihrer Note und zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Herr von Knobelsdorf glaubte sich diesem nicht gerade sehr angenehmen Vermittelungsgeschäft nicht entziehen zu dürfen, stellte den beiden Diplomaten, seinen Instructionen zufolge, nochmals vor, daß der König die Gegenwart Corral's vorzüglich wegen der bald möglichst zu bewirkenden Räumung von Aegypten durchaus für zuträglich halte, und auch Kaiser Paul sich bereits in gleichem Sinne geäußert zu haben scheine, richtete aber am Ende doch so viel wie nichts aus.

General Tamara, welcher sich auf seine früheren Instructionen berief, zeigte sich allerdings wenigstens etwas fügsamer, und bat blos, daß die Pforte ihre definitive Entscheidung noch etwas suspendiren möge; Lord Elgin dagegen, welcher seit Anfang November 1799 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister seines Hofes bei der Pforte beglaubigt war, stellte nochmals in einer in den Ausdrücken sehr stark gehaltenen, in der Beweisführung aber, wie Knobelsdorf meint, äußerst schwachen Denkschrift (fort quant aux expressions mais extrêmement faible quant aux raisonnements) die Gründe zusammen, warum England die Zulassung des Ritters Corral in keinem Falle gestatten könne. Sein Hauptargument kam darauf hinaus, daß derselbe soviel wie möglich die französischen Principien vertreten, dadurch vielleicht eine Revolution hervorrufen und die Pforte somit den alliirten Mächten abwendig machen und diese veranlassen werde, sich gegen sie mit Frankreich zu vereinigen (à s'allier à la France) [1]).

Je hartnäckiger aber der Widerstand Englands gerade in diesem Punkte war, desto mehr glaubte das Cabinet von Berlin auf seiner Forderung bestehen zu müssen. Denn es stellte sich immer mehr heraus, daß die englische Regierung vorzüglich deshalb so sehr gegen die Zulassung des Ritters Corral eingenommen sei, weil sie die Räumung von Aegypten

1) Vollständige Auszüge aus den hierher gehörigen Noten und Denkschriften befinden sich in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. November 1800.

überhaupt möglichst zu verzögern wünschte, und zwar in der Absicht, ihre eigenen geheimeren Plane in Betreff der Festsetzung daselbst, auf die wir bald zurückkommen werden, desto bequemer zur Ausführung bringen zu können. Das müsse man aber auf jede Weise zu hindern suchen, und dazu könne eben auch die Gegenwart des Ritters Corral in Constantinopel mit Erfolg benutzt werden [1]).

Da nun aber auch der Hof von St. Petersburg in dieser Beziehung gegen England gerechtes Mistrauen hegte und, mit dem Cabinet von Berlin im Einverständniß, Tamara Befehl ertheilte, von fernerem Widerstande abzustehen, so trug am Ende doch die entschlossene nordische Diplomatie in dieser Angelegenheit über die versteckte britische Politik den Sieg davon. Auf Knobelsdorf's Betrieb wurde zu Ende
November 1800 der Ferman, welcher Ritter Corral die 1800
Weiterreise gestattete, in einem außerordentlichen Diwan, unter dem Vorsitze des Sultans selbst, ausgefertigt und durch Vermittelung des preußischen Gesandten nach Wien befördert. Lord Elgin protestirte nun zwar noch immer dagegen und suchte auch den neapolitanischen Gesandten in diesem Sinne gegen die Pforte und Preußen aufzuhetzen, er richtete aber damit weiter nichts aus [2]).

Ritter Corral verließ Wien endlich zu Anfang April 1801 und traf um die Mitte Mai in Constantinopel ein, wo ihm Knobelsdorf auf jede Weise an die Hand ging und auch die Pforte ihn aufs Freundlichste empfing. Es zeigte sich aber bald, daß man seiner Sendung überhaupt eine viel zu hohe Wichtigkeit beigelegt hatte. Denn da ihm Frankreich nun auch nicht mehr recht trauen wollte und die Pforte wohl einsah, daß er ihr wenig helfen könne, so sank sein Einfluß sofort auf nichts herab. Es wurden bei den

1) Depesche des Königs vom 24. October 1800.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. November und 14. December 1800. Ueber die Haltung der neapolitanischen Gesandtschaft sagt er da: „quelque peu marquante que soit cette mission par ces petites intrigues, elle cherche à se mêler de tout, et particulièrement j'ai été convaincu, qu'elle s'est toujours montrée fort malveillante contre la Prusse.“

schwebenden Verhandlungen, wie wir sehen werden, nun schon ganz andere Persönlichkeiten und Motive entscheidend und maßgebend [1]).

Uebrigens theilten gleichzeitig auch der holländische und der schwedische Gesandte, Baron von Dedem und Mouradgea d'Ohsson, obgleich aus verschiedenen Gründen, mit Herrn de Bouligny dasselbe Schicksal. Bereits unter dem 16. Januar 1799 zeigte die Pforte Baron von Dedem mittels einer ausführlichen Note an, daß er Constantinopel in acht Tagen zu verlassen habe. Sie stützte sich darin vorzüglich auf den Artikel des unlängst mit England abgeschlossenen Vertrags, welcher ihr zur Pflicht mache, fernerhin mit ihm dieselben Freunde und Feinde zu haben. Die Pforte habe allerdings von jeher mit Holland, schon des Handels wegen, in Frieden und Freundschaft gelebt. Jetzt stehe es aber ganz und gar unter der Gewalt der Franzosen, welche sich seiner Flotte und seiner Einkünfte bemächtiget hätten und das Land auf jede Weise aussaugen und zu Grunde richten. Deshalb sei sein längeres Verweilen in der osmanischen Hauptstadt nicht mehr zulässig. Man sei aber jeden Augenblick bereit, die Verbindungen mit der Republik wiederherzustellen, sobald sie sich nur von den Franzosen losgesagt haben würde, wie es ihr eigenes Interesse und ihre Würde verlangen [2]).

Herr von Dedem mußte daher zu der festgesetzten Zeit gleichfalls das Feld räumen. Erst zu Ende des Jahres 1801 wurde ihm, vorzüglich auf Betrieb des damals in besonderer Mission zu Constantinopel befindlichen Generals Horace Sebastiani, die Rückkehr dahin gestattet [3]).

Ganz verschiedener, noch mehr fast rein persönlicher Natur waren die Gründe, welche die Pforte zur Ausweisung des schwedischen Gesandten bestimmten. Wir haben bereits gehörigen Ortes gesehen, daß Muradgea d'Ohsson, noch

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 23. Mai und 25. Juni 1801.

2) „Note adressée par la Porte à l'Ambassadeur de Hollande, jusqu'ici résidant près d'Elle", bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 18. Januar 1799.

3) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. December 1801 und 25. Januar 1802.

als Dragoman der schwedischen Gesandtschaft, mit den Jakobinern in Constantinopel in sehr genauen Verhältnissen stand und ihren Machinationen bei der Pforte auf jede Weise Vorschub zu leisten suchte, es aber dann, als ihr Einfluß dort im Sinken war, doch für gut befand, sich in einer besonderen Denkschrift, welche er sämmtlichen europäischen Gesandtschaften zustellte, förmlich von ihnen loszusagen [1]). Er wußte sich damals auch in der That soweit rein zu waschen, daß das Cabinet von Stockholm keinen Anstand nahm, ihn zu Ende des Jahres 1796 als seinen Vertreter bei der Pforte zu beglaubigen [2]).

Als es nun aber wegen Aegypten zwischen Frankreich und der Pforte zum förmlichen Bruche kam, gab sich Muradgea auf höchst auffällige Weise die Mühe, die Pforte glauben zu machen, daß diese französische Expedition gar nicht gegen sie gerichtet, sondern nur auf die Mamlucken-Begs und die Engländer in Indien gemünzt sei. In einer der Pforte, freilich ohne seine Unterschrift, eingereichten Denkschrift gab er ihr den Rath, sich in ihrem Unmuth (sentiment d'indignation) ja nicht etwa zu einer übereilten Schilderhebung gegen Frankreich hinreißen zu lassen. Sie werde weit besser thun, wenn sie lieber ihre Mittel zusammenhalten und sie nicht dem Zufalle der Ereignisse aussetzen werde. Sie solle nur immerhin einer Nation vertrauen, welche seit so vielen Jahrhunderten ihre Freundin gewesen sei und soviel zu ihrer Erhaltung beigetragen habe. Eine Verständigung mit der französischen Regierung werde ihr auch jetzt nur Gewinn bringen, ohne daß sie dabei irgend eine Gefahr laufe (loin de courrir des risques).

Die Pforte war aber über dergleichen hinterlistige Zumuthungen um so mehr entrüstet, da sich bei der Hinwegnahme der Papiere des französischen Gesandtschaftsarchivs die unwiderleglichsten Beweise vorfanden, daß Muradgea im Solde der französischen Regierung stehe. Man entdeckte die Rechnungen über die an ihn ausgezahlten

1) Vgl. Bd. VI. dieses Werkes, S. 861, 867 und 880.
2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar 1797.

Summen [1]). Die Pforte nahm nun freilich an, daß er darin ohne Wissen und wider den Willen seiner Regierung gehandelt habe, glaubte aber doch sich auf keine andere Weise Genugthuung verschaffen zu können, als dadurch, daß sie mittels ihres Gesandten zu Wien an den schwedischen Geschäftsträger daselbst eine Note gelangen ließ, die er seinem Hofe sofort zukommen lassen solle, und worin sie diesen dringend ersuchte, Muradgea abzuberufen und ihm „einen wahren Schweden" (un véritable Suédios; Muradgea war nämlich Armenier von Geburt und folglich ehemaliger Unterthan der Pforte) zum Nachfolger zu geben, welcher sich durch Treue und redliche Gesinnung des Vertrauens der Pforte würdig zu machen wissen werde [2]).

Das Cabinet von Stockholm konnte sich unter diesen Umständen, obgleich sich sein Geschäftsträger zu Wien anfangs geweigert hatte, die betreffende Note anzunehmen, dem Verlangen der Pforte nicht wohl entziehen. Es berief Muradgea im April 1799 von Constantinopel ab, erklärte ihn aber, wahrscheinlich um jedem Verdachte der Billigung seines Benehmens oder der Mitwissenschaft an seinen Machinationen zu entgehen, für völlig unschuldig, beließ ihm seinen Titel als Gesandten und setzte ihm eine angemessene Pension aus, bis er eine anderweitige Anstellung erhalten haben würde. Sein Nachfolger, Herr von König, bisher schwedischer Geschäftsträger in Paris traf bereits zu Anfang Juli in Constantinopel ein und wurde von der Pforte mit um so größerer Zuvorkommenheit empfangen, da sie mit ihm sofort die Verhandlungen wieder aufnehmen konnte, welche den Beitritt Schwedens zur Coalition bezweckten.

Muradgea verließ hierauf Constantinopel im August

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. December 1798.

2) Diese Note befindet sich bei der soeben erwähnten Depesche Knobelsdorf's vom 10. December 1798. Bei dem Interesse, welches die Persönlichkeit Muradgea d'Ohsson's, des Verfassers des großen Prachtwerks: „Tableau de l'Empire ottoman etc." gewährt, wird man sowol seine frühere Rechtfertigungsschrift, als auch diese Note nicht ungern lesen. Wir geben sie daher in den Beilagen zu diesem Bande, beide nach den uns vorliegenden Originalen.

1799 und begab sich, unter dem Namen eines Chevalier d'Ohsson, zunächst über Wien nach Berlin. Die Verhandlungen wegen des Beitritts Schwedens zur Coalition hatten indessen keine weiteren Folgen, wahrscheinlich vorzüglich auch deshalb, weil man zu dem neuen schwedischen Gesandten, welcher nicht minder unter französischem Einflusse gestanden haben soll, gleichfalls kein rechtes Vertrauen gewinnen konnte [1]).

Die einzige Macht zweiten Ranges, welche um diese Zeit mit der Pforte noch durch einen förmlichen Vertrag in ein Bundesverhältniß trat, war Neapel. Verhandlungen darüber hatten, vorzüglich auch von Rußland lebhaft unterstützt, schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1798 stattgefunden. Ihr Hauptzweck war, die Pforte zur Gestellung eines Hülfscorps von 10,000 M. Albanesern zu vermögen, welches mit den russischen Truppen vereint gegen die Franzosen in Unteritalien operiren sollte. Dies wurde sowol in der Einleitung als auch im I. Artikel des am 21. Januar 1799 zu Constantinopel unterzeichneten Allianzvertrages bestimmt ausgesprochen [2]). 1799

Die Hinwegnahme der Insel Malta und der Einfall in Aegypten durch die Franzosen, welche die Sicherheit beider Reiche auf gleiche Weise bedrohen, wurde als Hauptgrund dieses Waffenbündnisses angegeben. Nach Artikel III sollte die Pforte, wie gesagt, ein Hülfscorps von 10,000 Albanesern und ein angemessenes Geschwader im adriatischen Meere

1) Depeschen des König Friedrich Wilhelm's III. vom 22. März und Knobelsdorf's vom 11. Februar, 10. April, 10. Juli und 24. August 1799. Der Name d'Ohsson war eigentlich nur ein Beiname (un sobriquet), welchen man schon seinem Vater gegeben hatte, und der im Armenischen „der Dicke" bedeutet. Bekanntlich war sein Sohn später lange Jahre schwedischer Gesandter am Hofe zu Berlin, als welcher er erst vor wenigen Jahren im hohen Alter und hochgeachtet gestorben ist.

2) Wir benutzen ihn nach einem handschriftlichen Exemplare bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 11. Februar 1799, welches correcter ist, als der Abdruck bei Martens, Recueil de Traites, T. VII, p. 337. Ueber den Gang der Verhandlungen gibt Knobelsdorf schon in seinen Depeschen vom 18. und 24. December 1798 nähere Aufschlüsse.

stellen, deren Unterhalt während der Dauer des Kriegs dem Könige beider Sicilien obliegen sollte. Beide Theile verpflichteten sich natürlich, nach Artikel V, den Franzosen alle ihre Häfen zu verschließen. Die damals zwischen Neapel und den Barbaresken schwebende Fehde sollte die Pforte, dem VII. Artikel zufolge, durch schleunige Vermittelung des Friedens zu beendigen suchen. Die Bestätigung der die Handelsinteressen beider Staaten betreffenden Bestimmungen, wie sie bereits in dem Vertrage vom Jahre 1740 festgestellt worden, sollte, nach Artikel VIII, sofort nach hergestelltem Frieden stattfinden [1]).

Vorzüglich ließ es sich nun Rußland angelegen sein, die Pforte zur Erfüllung dieses Vertrags anzutreiben, indem es selbst Wunderdinge versprach, welche indessen dann doch weit hinter der Wirklichkeit zurückblieben. Denn während es behauptete, ein Corps von 250,000 M. und 40,000 M. Reserven nach Italien schicken und im Schwarzen und Baltischen Meere 50 Kriegsschiffe bereit halten zu wollen, stellte es sich bald heraus, daß es in Italien nur 22,000 M. unter den Befehlen des Großfürsten Constantin und des Generals Suworow, und als Reserven 40,000 M. noch in Galizien und 60,000 M. in Lithauen stehen habe. Die Pforte übereilte sich daher auch nicht gerade mit der Absendung ihres Hülfscorps, sondern wollte sich erst noch näher über den gemeinschaftlichen Operationsplan unterrichten. Wir werden sogleich weiterhin sehen, mit welchem Erfolg er wirklich zur Ausführung kam [2]).

Zweifelhaft, unbestimmt und mistrauisch blieben fortwährend die Beziehungen zwischen Oesterreich und der Pforte. Sie konnte sich noch immer nicht des Verdachtes entschlagen, daß sich der Kaiser im Frieden zu Campo-Formio durch gewisse geheime Artikel mit Frankreich über einen gegen das osmanische Reich gerichteten Plan verständiget habe. Sie beauftragte deshalb den Hospodar der Walachei, er möge seine Agenten in Wien anweisen, kein Geld zu sparen,

1) Ueber den Vertrag vom Jahre 1740 vgl. Bd. V dieses Werks S. 881.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 27. März, und Schreiben des Königs vom 5. Mai 1799.

um diese geheimen Artikel zu ergründen. „Wir fürchten Oesterreich nicht wegen seiner Macht", äußerte sich der Reis Efendi darüber gegen Herrn von Knobelsdorf, „aber wir müssen um so mehr gegen seine Treulosigkeit (ses perfidies) auf unserer Hut sein, da die Interessen seiner Erhaltung es immer nur aufreizen, an die Erniedrigung Preußens und der Pforte zu denken" [1]).

Das Mistrauen des Diwans gegen den Wiener Hof war nun aber um so mehr gerechtfertiget, da es gar kein Geheimniß war, daß der Internuntius, als der Bruch mit Frankreich schon so gut wie entschieden war, auf der einen Seite die Pforte zum Kriege gegen Frankreich reizte, während er auf der andern dem französischen Geschäftsträger, Herrn Ruffin, die Vermittelung seines Hofes anbot, ein zweideutiges Benehmen, welches selbst den russischen Gesandten sehr unangenehm berührte [2]).

Deshalb wurde nun auch der Plan, Oesterreich, den mit Rußland und England abgeschlossenen Verträgen zufolge, mit in die Coalition hineinzuziehen, nur sehr lau betrieben. Rußland sah die geheimen Verhandlungen zwischen dem Wiener Hofe und Frankreich überhaupt mit sehr scheelen Augen an; England verlangte von Oesterreich vor allem hypothekarische Sicherheit für den Rest der im Jahre 1796 contrahirten Anleihe, und wies sogar einen Theil der Schuldsumme Rußland als die ihm vertragsmäßig zu leistenden Subsidien zu, und die Pforte wollte sich mit dem Internuntius darüber überhaupt nicht in nähere Unterhandlung einlassen, so lange er nicht mit bestimmten Vollmachten dazu versehen sei, welche ihm sein Hof eben nicht zu ertheilen für gut fand [3]).

Selbst Ragusa nahm um diese Zeit den Schutz der Pforte und Preußens gegen die angeblichen Absichten Oesterreichs auf diese Republik in Anspruch [4]). Was aber den

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. März 1798.

2) Depesche desselben vom 15. August 1798.

3) Depesche des Königs vom 9. November 1798, und Knobelsdorf's vom 3. April 1799.

4) Depesche desselben vom 21. August 1799.

Diwan noch weit mehr beunruhigte, war, daß das Cabinet von Wien, im Einverständniß mit Frankreich, seine Ansprüche auf den Besitz der Jonischen Inseln noch keineswegs ganz aufgegeben zu haben schien. Auch bei den geheimen Verhandlungen zwischen dem Bevollmächtigten des Directoriums, François de Neufchateau, und Grafen Cobenzl zu Selz (vom 30. März bis 9. Juli 1798) sollte davon wieder ernstlich die Rede gewesen sein.

Nichts würde aber, meinte der Reis Efendi, der Pforte unerträglicher sein, da sie sich dann von Oesterreich gänzlich eingeschlossen sehen würde (se verrait enclavée par la Puissance Autrichienne). Sie wolle selbst durchaus gar keine Ansprüche auf diese Inseln machen, sondern sei ganz damit einverstanden, wenn sie ihre eigene Regierung, etwa nach Art der Republik Ragusa, unter ihrem Protectorate erhalten sollten. Selbst dazu werde sie ihre Zustimmung geben, daß sie an die wiederhergestellte Republik Venedig zurückfallen sollten. Niemals werde sie aber aus Gründen, welche selbst Frankreich, dessen wahre Interessen durch einen solchen Zuwachs der Macht Oesterreichs nur benachtheiliget werden würden, gewiß nicht gleichgültig sein könnten, zugeben, daß diese Inseln in die Gewalt des Kaisers fallen sollten. Die Pforte rechne auch in diesem Punkte vorzüglich auf Preußen, welches gleiches Interesse haben müsse, sich der Vergrößerung einer Macht zu widersetzen, deren empörende Treulosigkeit, welche nur den Principien der gegenwärtigen französischen Regierung gleichkomme, sie um alles Vertrauen gebracht habe (dont la perfidie révoltante, qui ne pouvait aller de pair qu'avec les principes du gouvernement français actuel, lui avait fait perdre toute confiance).

Genug, man kam unter diesen Umständen am Ende zu der Ueberzeugung, daß es wol das Beste sein würde, Oesterreich von der Coalition fern zu halten und es lieber ganz seinem „unglücklichen Schicksale" zu überlassen [1]).

---

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 30. November und 3. December 1799.

Während sich nun auf diese Weise die diplomatischen Beziehungen der Pforte mehr oder minder bestimmt und befriedigend gestalteten, gewann auch der Gang der Ereignisse seinen bedingenden Einfluß auf den Ausgang des Kriegs. Den Verlauf des Kampfes in Aegypten kennen wir schon. Er machte auf beiden Seiten manche Hoffnungen, aber auch manche Befürchtungen zu Schanden.

Ueber die eigentlichen Absichten Bonaparte's und des Directoriums war man in Constantinopel sehr bald enttäuscht. Der Sultan war persönlich vorzüglich darüber im höchsten Grade aufgebracht, daß Bonaparte in seinen Proklamationen zu behaupten gewagt hatte, er komme in seinem Namen, um nur das unrechtmäßige Regiment der Mamlucken-Begs zu vernichten und die Herrschaft der Pforte wiederherzustellen. Auch das Volk war darüber so empört, daß Ruffin sich, ehe es noch zur Kriegserklärung kam, den größten Gefahren ausgesetzt sah. Die Pforte gab ihm selbst den guten Rath, daß er lieber das Wappen über der Thüre seines Hotels einziehen, die französische Nationalkokarde nicht mehr tragen und sich ruhig zu Hause verhalten möge.

Als dann nach erfolgter Kriegserklärung (den 2. September 1798) seine Verhaftung beschlossen wurde, theilten ungefähr 2000 Franzosen im ganzen Reiche mit ihm gleiches Schicksal. Der Fanatismus des Pöbels wurde dadurch aber nicht beschwichtiget. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. August hatte er seinen Unmuth durch eine fürchterliche Feuersbrunst zu erkennen gegeben. Als der Sultan, wie gewöhnlich, dabei persönlich erschien, wurde er mit entsetzlichem Geschrei der fanatisirten Massen empfangen: „Erwacht, Herr! Euer Vezir und Euer Mufti betrügen und verrathen Euch; sie verheimlichen Euch die Wahrheit; sie haben Aegypten den Ungläubigen überliefert; sie haben es auf Euern Thron abgesehen, und wollen mit Euch eben so verfahren, wie diese elenden Franzosenhunde (ces misérables chiens de Français) mit ihren Königen. Erhört also den Schrei Eures treuen Volks!“

Tags darauf wurde sowol der Großvezir wie der Mufti entsetzt und jener nach Brusa, dieser nach Cypern ins Exil

geschickt, während Jussuf Pascha von Erzerum das Reichssiegel erhielt [1]). Eine hierauf an die französische Armee in Aegypten erlassene Proklamation der Pforte, vom 5. Februar 1799, worin sie dieselbe zum Abfall von Bonaparte aufforderte und ihr die ungehinderte Rückkehr nach Frankreich versprach, war freilich ein sehr verfehlter Versuch, die Dinge zum Bessern zu wenden [2]). Der interessante, sehr kategogorisch gehaltene Briefwechsel zwischen Dschesar Pascha von St. Jean d'Acre und General Bonaparte, sowie die Proklamation des letzteren an die Einwohner von Kairo, reichten vollkommen hin, jener die Wage zu halten und ihre Wirkungen zu vereiteln, wenn auch die immer noch wiederholten Versicherungen Bonaparte's, daß er nur im Interesse der Pforte die Waffen ergriffen habe, dazu nicht mehr passen wollten [3]).

Durch einen seiner Agenten ließ er dem Diwan auf die Frage, ob er Aegypten der Pforte zurückgeben werde? ohne weiteres erwidern: dies sei um so sicherer seine Absicht, weil er eigentlich nur gekommen sei, um die Theilung des osmanischen Reichs zwischen England und den beiden Kaiserhöfen zu verhindern [4]). Die zwölf Säcke französische Ohren, welche Dschesar kurz darauf aus Syrien einschickte, und die unerwartete Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich waren aber jedenfalls mehr geeignet, den Diwan auf den richtigen Standpunkt zu versetzen, als diese nachgerade etwas abgenutzten Versicherungen von Freundschaft und Uneigennützigkeit, womit der General die Pforte über seine wahren Zwecke bis zum letzten Augenblicke zu täuschen suchte [5]).

Während nun aber der Krieg in Aegypten infolge der

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 15. August und 3. September 1798.

2) Sie wird gegeben bei einer Depesche Knobelsdorf's vom 2. März 1799.

3) Sie liegen uns in genauen Uebersetzungen gleichfalls als Beilagen zu den Depeschen Knobelsdorf's vom 10. April und des Königs vom 5. Mai 1799 vor.

4) Knobelsdorf, Depesche vom 18. April 1799.

5) Depesche desselben vom 18. Juli 1799.

mislungenen Expedition nach Syrien und der Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich eine für die Pforte sehr günstige Wendung nehmen zu wollen schien, hatte sich auch der Kampf um den Besitz der Ionischen Inseln zu ihrem Vortheil entschieden. Das französische Geschwader, welches sich derselben nach und nach bemächtiget hatte, war schon im März 1798, 22 Segel stark, wahrscheinlich mit Einschluß der hinweggenommenen venetianischen Schiffe, von Korfu zurückgezogen worden, und hatte dort nur zwei Schiffe und 3000 M., unter den Befehlen des Generals Chabot, zurückgelassen, welche in kleinen Abtheilungen als Besatzungstruppen auf den verschiedenen Inseln vertheilt waren [1]). Im ganzen genommen war daher die Wiedereroberung derselben durch die vereinte russisch-türkische Flotte keine sehr schwierige Aufgabe.

Sie war gleich nach erfolgter Kriegserklärung an Frankreich beschlossen worden. Dem ursprünglichen Plane zufolge, sollte eine Abtheilung der englischen Flotte im Mittelmeere, unter den Befehlen des Admirals Nelson, dazu verwendet werden, und zwar war Contreadmiral Sir Sidney Smith schon dazu auserseben worden, das Commando dieser Expedition zu übernehmen, während die vereinte russisch-türkische Flotte sofort gegen die Franzosen in Aegypten operiren sollte. Auch hatte Nelson bereits eine Proklamation an die Bewohner jener Inseln gerichtet, worin er sie aufforderte, zur Wiedererlangung ihrer Rechte und Freiheiten mit ihm gemeinschaftlich die Waffen zu ergreifen.

Kaum hatte jedoch Admiral Uschakoff die Dardanellen verlassen, als er erklärte, er sei von Seiten seines Hofes angewiesen, ohne weiteres die Ionischen Inseln anzugreifen; die Bewohner derselben hätten selbst wiederholt das lebhafte Verlangen ausgesprochen, ihre Befreiung und den ferneren Schutz von einer Nation zu erhalten, welche sich zu derselben Religion bekenne, wie sie. Daß Rußland dabei seine besonderen Absichten im Schilde führe, wollte man nun freilich

1) Knobelsdorf, Depesche vom 24. März 1799. Einige hierher gehörige genauere Nachrichten findet man in dem freilich ganz im französischen Sinne geschriebenen Werke des Obersten Bory de St. Vincent, Histoire et description des Isles Ioniennes etc. Paris 1823. Cap. IV.

auch schon daraus entnehmen, daß fast die ganze Bemannung des Geschwaders des Admirals Uschakoff aus Griechen bestand. Eine ernste Einsprache dagegen hielt man aber schon deshalb nicht mehr für angemessen, weil sie leicht zu einem förmlichen Bruche hätte führen können, und England es damals selbst seinen Interessen für zuträglicher halten mochte, seine ganze Seemacht nach Aegypten zu schicken. Daß sich die Pforte ohne weiteres darein fügte, versteht sich von selbst [1]).

Um nun aber den Erfolg der Expedition noch mehr zu sichern, hatte die Pforte, wahrscheinlich auch auf Rußlands Betrieb, den griechischen Patriarchen zu Constantinopel veranlaßt, an die dortigen Griechen einen Hirtenbrief zu richten, worin er sie aufforderte, die verbündeten Mächte bei Vertreibung der Franzosen nach Kräften zu unterstützen. „Die Pforte", hieß es darin unter anderm, „habe den Franzosen von jeher Beweise ihres Wohlwollens und ihrer Anhänglichkeit gegeben; aber zum Dank dafür haben sie nicht nur ihre Unterthanen fortwährend durch geheime Umtriebe (pratiques souterrains) zum Abfall gereizt, sondern nun auch noch Aegypten angegriffen. Sie habe daher Frankreich den Krieg erklärt und die übrigen Mächte um ihren Beistand angesprochen. Es werde mithin eine vereinte russisch-türkische Flotte bei den Inseln erscheinen, um ihre Bewohner von den Uebeln der Anarchie zu befreien, sie gegen ihre Verführer zu schützen und ihnen die wahre Freiheit zu bringen. Die Pforte werde ihnen nicht nur ihre Freiheiten und Privilegien belassen, sondern es auch ganz ihrem Willen anheimstellen, sich eine neue Verfassung, z. B. wie die der Republik Ragusa, zu geben. Die verbündeten Mächte hätten gar keinen

1) So finden wir den wahren Sachverhalt namentlich dargestellt in: Hughes, Travels in Greece and Albania, Vol. II, p. 153. „The English squadron", heißt es hier, „was cheerfully dispatched to the shores of Egypt, since our interests were much more concerned in that quarter; and the Porte, though duped, determined to yield with a good grace, and to accompany the Russian fleet with a portion of its own, though they sent the greatest part to cooperate with the British admiral."

andern Zweck, als sie aus dem Joche des französischen Atheismus zu erretten. Sie rechnen dabei um so mehr auf ihre Unterstützung, da sie nur auf diese Weise ihre Freiheit wiedererlangen und fernerhin unter einer gottgefälligen Regierung leben können. Das werde ihnen und ihren Nachkommen zum Heil und zur ewigen Glückseligkeit gereichen. Deshalb gebe er ihnen seinen Segen dazu" [1]).

Es scheint nun in der That, als ob das französische Regiment auf diesen Inseln, wiewol es anfangs, wie wir gesehen haben, mit ausgelassenem Jubel begrüßt worden war, noch so wenig Wurzel geschlagen hatte, daß diese geistliche Zusprache des Patriarchen dort einen ziemlich fruchtbaren Boden fand. Die alte venetianische Adelspartei hatte sich sofort gegen die Franzosen erklärt und auch das Volk gegen sie soviel wie möglich aufzuwiegeln gesucht, was ihr zum Theil um so leichter gelungen sein mochte, da sie dasselbe durch ihr beliebtes System von Gewaltthätigkeiten und Erpressungen schon gar sehr von sich abwendig gemacht hatten.

Als daher die vereinte Flotte, unter den Befehlen des Admirals Uschakoff und des türkischen Viceadmirals Cadir-Beg, bereits im October in den ionischen Gewässern erschien, zeigte sich von Seiten der Inselbewohner überhaupt sehr wenig Lust zu ernstem Widerstande. Man überließ die schwachen französischen Besatzungen ganz und gar ihrem Schicksale. Zante und Cephalonia wurden gleich auf den ersten Anlauf mit leichter Mühe, Cerigo und Santa-Maura dagegen erst nach ziemlich heftigem Widerstand genommen. Auf Cerigo mußten 400 M. ans Land gesetzt werden, um die Citadelle mit Sturm zu nehmen, und das noch von venetianischen Zeiten her stark befestigte Santa-Maura capitulirte erst nach einer Belagerung von 12 Tagen. Die 540 M. starke französische Besatzung wurde nach Morea

1) Eine genaue Uebersetzung dieses merkwürdigen „Mandement du Patriarche de Constantinople aux habitans des Isles de Corfou, Cephalonie, Zante, Ithaque et St. Maure", vom September 1798 befindet sich bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. September d. J.

in die Gefangenschaft abgeführt, während die von Cerigo vertragsmäßig nach Ancona eingeschifft wurde.

In einer an die Bewohner der eroberten Inseln erlassenen Proklamation der beiden Admirale wurde ihnen freigestellt, selbst eine provisorische Regierung einzusetzen, bis sich die verbündeten Mächte mit ihnen über die Einrichtung ihrer definitiven Verfassung geeiniget haben würden. Auch wurde zum Beweis, daß man es durchaus nicht auf ihre Besitznahme abgesehen habe, auf jeder nur eine Besatzung von 24. M., 12 Russen und 12 Türken, zurückgelassen [1]).

Am heftigsten und hartnäckigsten war der Widerstand von Korfu, obgleich sich auch hier die Einwohner sofort gegen die Franzosen erklärt und ihre nach und nach wieder bis auf 4000 M. verstärkte Besatzung in der Citadelle eingeschlossen hatten. Die vereinte Flotte sah sich zu einer förmlichen Belagerung genöthigt, welche sich den ganzen Winter
1799 hindurchzog. Erst am 1. März 1799 fand der Entscheidungskampf statt, welcher am 2. die Capitulation zur Folge hatte. Auch dieses mal würde sich die reich verproviantirte Festung wol noch gehalten haben, wenn sich nicht plötzlich der Besatzung ein panischer Schrecken bemächtigt hätte. Denn es nahmen überhaupt nur 1400 Russen und 900 Türken an dem Hauptangriffe Theil, welcher den Franzosen 800 Todte der besten Truppen von der italienischen Armee gekostet haben soll, die auf ihren Fahnen als Siegeszeichen die Worte: „Mantua, Passage du Tagliamento etc.“ trugen. Allein selbst die Grenadiere versagten im entscheidenden Momente den Dienst, sodaß sich General Chabot zur Capitulation gezwungen sah, welche der noch 2935 M. starken Besatzung freien Abzug nach Ancona unter der Bedingung gewährte, daß sie 18 Monate lang gegen keine mit den Russen oder Osmanen verbündete Macht dienen sollten.

Die in der Festung vorgefundenen 630 Kanonen, die noch reich gefüllten Magazine, die Fahnen und die im Hafen liegenden französischen Schiffe blieben in den Händen der

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 15. und 18. November und 10. December 1798, nach officiellen Berichten.

Sieger. Die beiden letzteren wurden unter Russen und Osmanen zu gleichen Theilen vertheilt, und der Jubel war in Constantinopel nicht gering, als Cadir-Beg, zugleich mit den Schlüsseln der Citadelle von Korfu, an den Diwan die Hälfte der erbeuteten französischen Fahnen einschickte. Durch eine kostbare Aigrette in Brillanten, welche Admiral Uschakoff zugeschickt erhielt, gab der Sultan persönlich sein besonderes Wohlgefallen an dieser Waffenthat zu erkennen [1]).

Nicht minder groß war der Jubel, als in Constantinopel die Nachricht eintraf, daß gleichzeitig auch die ehemals venetianischen Festungen an der Küste von Albanien, namentlich Prevesa, Butrinto, Vonizza und Parga, welche infolge des Friedens von Campo-Formio gleichfalls von den Franzosen besetzt worden waren, von Ali Pascha von Jannina im Namen der Pforte in Besitz genommen worden seien. Dieser verschmitzte Satrap, auf dessen allmähliche Erhebung und späteren Schicksale wir weiterhin noch vielfach zurückkommen werden, hatte sich damals schon von Jannina aus zum unabhängigen Herrn fast des ganzen südlichen Albaniens gemacht, wußte sich aber durch sein schlaues und zweideutiges Benehmen mit der Pforte noch immer auf einem leidlichen Fuße zu erhalten.

Auch bei den gegenwärtigen Verwickelungen spielte er insofern ein doppeltes Spiel, als er sich erst mit den Franzosen gegen die Pforte für seine Zwecke in geheime Verbindung eingelassen hatte, und dann doch bei der Vertreibung derselben von den Jonischen Inseln die Miene annahm, als ob er nur im Interesse des Sultans, seines Oberherrn, die Waffen gegen sie ergriffen habe. Es ist Thatsache, daß er sich gleich nach dem Abschlusse des Friedens von Campo-Formio durch seine nach Italien geschickten vertrauten Agenten mit General Bonaparte in Verbindung gesetzt und dieser auch in der Hoffnung, daß er ihn für seine weiteren

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 18. November 1798, 18. und 27. März und 18. und 25. April 1799, bei welcher letzteren Depesche sich auch der vollständige Text der Capitulation von Korfu vom 2. März befindet.

Plane gegen das osmanische Reich brauchen könne, seinen Vorspiegelungen willig Gehör gegeben hatte. Nach der Besitznahme der Ionischen Inseln durch französische Truppen machte ihm Bonaparte insofern sogleich ein sehr wichtiges Zugeständniß, als er ihm die Erlaubniß ertheilte, mit seiner Flotille den Kanal von Korfu zu passiren, was nach den zwischen der Pforte und der Republik Venedig abgeschlossenen Verträgen bisher keinem Schiffe unter osmanischer Flagge gestattet worden war.

Er benutzte sie unter dem Vorwande, daß er einige von ihm abgefallene Orte zu züchtigen habe, ohne weiteres dazu, ein kleines Truppencorps unweit Nevitza, einer von Griechen bewohnten bisher völlig unabhängigen Stadt, ans Land zu setzen und die nichts ahnenden wehrlosen Einwohner, etwa 6000 an der Zahl, als sie eben zur Osterfeier 1798 in ihrer Kirche versammelt waren, zu überfallen und fast sämmtlich niederzumachen. Gleiches Schicksal traf das nicht weit davon entfernte Städtchen Hagio Vasili, worauf die Schiffe des Paschas sich auch noch mit leichter Mühe der Korfu gegenüberliegenden reichen Fischereien von Santa Quaranta und des etwas weiter nördlich gelegenen vortrefflichen Hafens Porto Palermo bemächtigten. Es versteht sich von selbst, daß er diese Schandthaten und Uebergriffe dem Diwan durch seine Agenten auf eine Weise darzustellen wußte, welche ihm nicht nur keine Ahndung, sondern vielmehr noch den Beifall der Pforte zuzog, zumal da er sich bereit erklärte, für die besetzten Orte an den Sultan den schuldigen Tribut zu zahlen [1]).

1) Außer dem bereits erwähnten Reisewerke von Hughes Vol. II, p. 150 fg., sowie den bekannten Reisen von Pouqueville, Voyage de la Grèce T. II, p. 193 fg., vgl. mit den weiteren Ausführungen desselben in dessen „Histoire de la régénération de la Grèce“, Paris 1825, T. I, Hobhouse, „A journey through Albania and other provinces in Turkey in Europe and Asia during the years 1809 and 1810“, Ed. II, London 1810, und Henry Holland, „Travels in the Ionian Islands, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the years 1812 and 1813“, London 1815, geben über diese Verhältnisse vorzüglich noch zwei Werke schätzbare Aufschlüsse: de Bosset „Parga and the Ionian Islands“, London 1822, p. 59

Als nun aber die Pforte Frankreich den Krieg erklärt hatte, hielt es der verschlagene Satrap auch seinen Interessen für angemessen, sich von den Franzosen loszusagen und die ehemaligen venetianischen Küstenfestungen, natürlich immer vorgeblich im Namen der Pforte, für sich hinwegzunehmen. Hinterlist und Gewalt führten ihn da bald zu dem erwünschten Ziele.

Offenbar hatte es Ali Pascha, dessen sehnlichster Wunsch damals darauf gerichtet war, sich auch eine angemessene Seemacht zu schaffen, dabei auf die Besitznahme der Ionischen Inseln, wo er dazu reiche Mittel gefunden haben würde, selbst abgesehen, wenn ihm darin nicht die vereinte russisch-türkische Flotte zuvorgekommen wäre. Denn er begann sein falsches Spiel damit, daß er den französischen Gouverneur von Korfu, General Rose, unter dem Vorgeben, daß er sich mit ihm über gewisse gemeinschaftlich zu ergreifende Maßregeln zu benehmen habe, nach seinem Lager unweit Philates lockte, und ihn hier erst mittels der Tortur zwang, ihm die genauesten Aufschlüsse über den Zustand der französischen Besatzungen auf den Inseln zu geben, und ihn dann gefesselt nach Constantinopel schickte, angeblich weil er als französischer Spion die Albaneser zum Abfall habe reizen wollen. Der Unglückliche erlag kurz nach seiner Ankunft daselbst seinen Leiden in den Gefängnissen der Sieben Thürme [1]).

Zugleich bot nun Ali Pascha der Pforte seine Mitwirkung bei der Vertreibung der Franzosen aus den albanesischen Küstenstädten an. Der erste Schlag wurde gegen Prevesa ausgeführt. Der Umstand, daß eine Brigg des

und 213 fg., und Ibrahim Mansur Efendi (jüdischer Renegat aus Strasburg, Namens Cerfbeer, welcher längere Zeit in den Diensten Ali Paschas gestanden hatte) „Mémoires sur la Grèce et l'Albanie pendant le gouvernement d'Ali Pacha", Paris 1827, p. 29 fg.

1) So übereinstimmend nach den angeführten Quellen; etwas abweichend: Knobelsdorf, Depesche vom 18. November 1798, wonach Rose den Versuch gemacht hätte, sich eines alten venetianischen Forts bei Gomenitza zu bemächtigen, was Ali Pascha dadurch vereitelt, daß er die dazu abgeschickten 600 M. Franzosen niedergemacht, während er Rose bei sich als Gefangenen zurückhielt.

Paschas im Golf von Arta angehalten worden war, gab den Vorwand zu dem unerwarteten Angriffe auf die schlecht befestigte und von einer schwachen französischen Besatzung, unter General Salcette, nur nothdürftig vertheidigte Stadt. Verrath kam dem Pascha dabei zu Hülfe. Denn schon vorher hatte der Bischof des Ortes sich dazu verstanden, die Einwohner zur Unterwerfung aufzufordern, während ein Suliotenhäuptling, Lazaro Bozzaris, sich verpflichtet, seinem etwa 5000 M. starken Truppencorps, unter Führung seines Sohnes Mucktar, freien Durchzug zu gestatten. Gleichwol war General Salcette zum äußersten Widerstande entschlossen.

Er ließ die wehrlose Bevölkerung nach den benachbarten Inseln in Sicherheit bringen, bewaffnete die männlichen Einwohner, so gut er konnte, und ließ in aller Eile an der Landenge von Nikopolis einige Redouten aufwerfen, welche den hereinbrechenden Albanesern den Weg versperren sollten. Er hatte aber kaum 200 M. zu ihrer Vertheidigung. Am 14. October erlagen diese bei einem wüthenden Angriffe der Albaneser fast sämmtlich nach verzweifeltem Kampfe. Prevesa, welches hierauf sogleich in die Gewalt der Arnauten fiel und von ihnen in Brand gesteckt wurde, war zwei Tage lang der Schauplatz eines fürchterlichen Blutbades. Noch am dritten Tage ließ Ali Pascha 300 seiner unglücklichen Einwohner unweit Salagora mit kaltem Blute vor seinen Augen hinmorden.

Vonizza unterwarf sich hierauf, vorzüglich durch Vermittelung des erwähnten verrätherischen Bischofs, ohne den geringsten Widerstand. Auch Santa-Maura, welches der Pascha mit dem Schicksal von Prevesa bedrohte, stand schon auf dem Punkte, sich auf Gnade und Ungnade in seine Gewalt zu begeben, als eine herbeigeeilte Abtheilung der russischen Flotte ihm zuvorkam und seine Schiffe zum Rückzug nöthigte. Er wollte sich nun dafür noch durch die Besitznahme von Parga entschädigen. Allein die theils verlockenden, theils drohenden Aufforderungen zu freiwilliger Unterwerfung, welche er deshalb gleich nach dem Falle von Prevesa an die Parguinioten erließ, verfehlten ihre Wirkung.

„Ich will mit Euch“, schrieb er ihnen, „keineswegs Krieg führen; schickt mir nur zwei oder drei Bevollmächtigte, mit denen ich unterhandeln kann, damit Ihr Euch der Oberherrschaft meines Herrn, des Sultans, unterwerft. Ich will Euer Verderben nicht und werde Euch keine Türken zuschicken; Ihr sollt nur die Franzosen verjagen und vernichten. Jede Verfassung, welche Ihr wünscht, werde ich Euch gern bewilligen. Wenn Ihr aber das nicht wollt, so erkläre ich Euch den Krieg, und dann bricht Unheil über Euch herein.“

„Die Unterwerfung, welche Du von uns verlangst“, erwiderten sie darauf sogleich, „können wir Dir nicht gewähren. Denn lebende Beispiele, welche Du bereits gegeben hast, mahnen uns Alle, einen rühmlichen und freien Tod dem ehrlosen Joche der Tyrannei vorzuziehen. Die Franzosen können und wollen wir nicht vertreiben und vernichten. Denn seit 400 Jahren ist ihre Treue der Schutz unseres Vaterlandes gewesen, welches sie oft mit ihrem Blute vertheidigt haben. Es steht allerdings in Deiner Macht, uns mit ungerechten Drohungen einzuschüchtern. Sie sind aber großer Männer unwürdig. Auch werden wir uns dadurch nicht abschrecken lassen, solange wir noch im Stande sind, für die Rechte des Vaterlandes rühmlich die Waffen zu ergreifen“ (ὅσον ἐσυνηθίσαμεν τὸν ἔνδοξον πόλεμον διὰ τὰ δίκαια τῆς πατρίδος).

Auch eine nochmalige geharnischte Aufforderung des erzürnten Paschas blieb ohne den erwünschten Erfolg. „Thut“, hieß es darin unter anderm, „was Gott Euch befiehlt; denn das ist Gottes, nicht der Menschen Wille; und wenn Ihr wollt, daß wir gute Nachbarn bleiben sollen, so thut, was ich Euch schreibe. Wollt Ihr aber nicht, so wird Euch Gott strafen und Eure Sünde auf Eure Häupter zurückfallen lassen“ [1]).

1) Dieser interessante Schriftwechsel zwischen Ali Pascha und den Parguinioten befindet sich vollständig in der Ursprache bei de Bosset, a. a. O., S. 221. Er gehört in die Tage vom 12.—19. October 1798. Eine der bezeichnendsten Stellen in der Antwort der letzteren lautet da wörtlich: „Τὴν ὑποταγὴν ὁποῦ ζητεῖς ἀφ' ἡμᾶς,

Er wagte es nun aber doch nicht, die gut vertheidigte Stadt anzugreifen, und entschädigte sich dafür nur noch einigermaßen durch die Hinwegnahme der beiden kleinen Küstenstädte Gomenitza und Butrinto, in welcher letzteren die Franzosen, ehe sie sich zurückzogen, die Citadelle in die Luft sprengten. Auch die französische Besatzung von Parga hielt sich nun nicht mehr für stark genug, es mit den vereinten Streitkräften der Russen und Türken aufzunehmen, sondern räumte freiwillig den Platz, um sich nach Korfu zurückzuziehen, worauf Admiral Uschakoff den Parguinioten seinen besonderen Schutz zusagte. So kamen, zugleich mit den Jonischen Inseln, auch diese albanesischen Küstenstädte in die Gewalt der verbündeten Mächte [1]).

Endlich blieb auch der Streifzug der vereinigten russisch-
1799 türkischen Flotte nach Unteritalien, im Sommer 1799, nicht ohne erwünschten Erfolg. Brindisi und Otranto, wo eine türkische Besatzung von 200 M. zurückblieb, wurden mit leichter Mühe genommen, und auch bei dem Angriffe auf Neapel leisteten die türkischen Truppen, unter Cadir-Beg, sehr wesentliche Dienste. Nicht weniger als 2000 Franzosen oder Jakobiner, wie man sie allgemein nannte, sollen dabei in die Gefangenschaft der Türken gefallen sein. Bereits am 13. Juli kehrte der nach Sicilien entflohene König von Neapel, unter ihrem Schutze, nach seiner von den Franzosen befreiten Hauptstadt zurück [2]).

Nun wurde auch sogleich ernstlich darauf Bedacht genommen, den Jonischen Inseln, wo nur eine schwache Besatzung von 300 Russen und 500 Türken zurückgelassen worden war, versprochenermaßen ihre Unabhängigkeit durch Ertheilung einer eigenen Verfassung zu sichern. Schon zu

εἶναι δωκολὸν νὰ τὴν ἀπολαύσῃς· ἐπειδὴ τὰ ζωντανά σοῦ παραδείγματα μᾶς παρακινεῖν ὅλους εἰς τὸν ἔνδοξον καὶ ἐλεύθερον θάνατον, καὶ ὄχι ποτὲ εἰς τὸν ἄτιμον καὶ τυραννικὸν ζυγόν.“ Offenbar waren diese Schreiben zum größten Theil französisches Machwerk.

1) Hughes, a. a. O., S. 160, und de Bosset, a. a. O., S. 59.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 3. Juni und 25. Juli 1799, mit dem Berichte Cadir-Begs über den Angriff auf Neapel als Beilage.

Anfang September 1799 erschien eine aus 12 Notabeln bestehende Deputation derselben, an deren Spitze die Herren Lefcotilla und Capo d'Istrias, Vater des späteren Präsidenten von Griechenland, standen, in Constantinopel, um dem Sultan für die Befreiung von dem Joche der Franzosen ihren Dank darzubringen und ihn zugleich um Ertheilung einer neuen Verfassung, nach dem Muster der von Ragusa, zu ersuchen. Sechs dieser Deputirten begaben sich darauf zu gleichem Zwecke auch nach St. Petersburg.

Bei den Verhandlungen über diese Verfassung kam es jedoch, wie kaum anders zu erwarten war, sogleich zu sehr heftigen Parteikämpfen. Aristokraten und Demokraten standen sich auch da feindlich einander gegenüber. Jene wollten blos dem alten venetianischen Adel das Recht der Theilnahme an der gesetzgebenden Versammlung eingeräumt wissen, diese dagegen bestanden darauf, daß auch der Tiers-Etat, wie z. B. bei den Generalstaaten von Holland, dabei auf gleiche Weise vertreten werde. Merkwürdigerweise soll Rußland, welches von Taganrog aus noch ein Regiment als Besatzung nach Korfu schickte, sich für die letzteren entschieden haben [1]). Indessen kam man am Ende doch dahin überein, dieser neuen Republik, unter der Oberhoheit der Pforte, zunächst eine Verfassung, ganz nach dem Muster der von Ragusa zu geben, in welcher das aristokratische Element die Vorherrschaft behielt.

Die näheren Bestimmungen darüber wurden in dem am 21. März 1800 zu Constantinopel zwischen Rußland 1800
und der Pforte abgeschlossenen und, ohne Zuziehung der Deputirten der Jonischen Inseln, von General Tamara und Ibrahim Ismet-Bey unterzeichneten Vertrag festgesetzt, welcher zugleich auch die Verhältnisse der dem osmanischen Reiche einverleibten ehemaligen venetianischen Städte an der Küste von Albanien regelte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. September und 25. October 1799.

2) Dieser Vertrag liegt uns gleichfalls in einem authentischen handschriftlichen Exemplare bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. October 1800 vor. Gedruckt befindet er sich bei Mar-

Sogleich im ersten Artikel desselben wurde ausgesprochen, daß diese Inseln, in Betracht des Umstandes, daß sie wegen ihrer Nähe an den Küsten von Morea und Albanien leicht die Ruhe und Sicherheit der Staaten der Hohen Pforte gefährden könnten, eine Republik nach Art der von Ragusa, unter der Souzeränetät der Pforte, bilden und von den Vornehmsten des Landes regiert werden sollten. Der Kaiser von Rußland verpflichtet sich für sich und seine Nachfolger, die Garantie für die Integrität ihres Gebietes, die Erhaltung der ihnen ertheilten und von den contrahirenden Mächten ratificirten Verfassung und den Schutz ihrer Privilegien zu übernehmen, wogegen die Pforte, als souveräne Schutzmacht, alle die Pflichten erfüllt, welche von diesem Verhältnisse bedingt sind.

Dem II. und III. Artikel zufolge, sollte die neue Republik unter dem Namen der „Sieben Vereinigten Inseln" namentlich Korfu, Zante, Cephalonia, Santa-Maura, Ithaka, Paxo und Cerigo, in Bezug auf ihre politischen Verhältnisse, ihre innere Verfassung und ihren Handel, vorzüglich auch den Schutz gegen die Räubereien der Barbaresken, ganz dieselben Privilegien genießen, wie die Republik Ragusa. Dafür sollte sie nach Artikel IV alle drei Jahre an die Pforte einen Tribut von 75,000 Piastern bezahlen, welcher niemals weder vermehrt noch verringert werden könne. Auch solle sie von allen sonstigen Abgaben, namentlich dem Kopfgelde, befreit sein.

Zufolge des V. Artikels wurde den beiden contrahirenden Mächten auf die Dauer des Kriegs das Besatzungsrecht für die Festungen der Republik eingeräumt, jedoch nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung für den Fall, daß ihre eigenen Streitkräfte dazu nicht hinreichend sein würden. Artikel VI und VII regelten ihre Schiffahrt unter eigener Flagge, namentlich im Schwarzen Meere, nach den bereits mit Venedig darüber abgeschlossenen Verträgen.

Artikel VIII sprach der Pforte den ferneren Besitz der

tens, a. a. O., Bd. VII, S. 511, und bei de Bosset, a. a. O., S. 224 in englischer Sprache.

vier albanesischen Küstenstädte Prevesa, Parga, Vonizza und Butrinto zu, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die durchgängig christlichen Einwohner derselben in Bezug auf ihren Gottesdienst und die Rechtspflege ganz dieselben Privilegien genießen sollten, wie die der Fürstenthümer der Moldau und Walachei. Muhamedaner sollten daher dort weder Eigenthum noch das Niederlassungsrecht erlangen können. Es sollte der Pforte nur gestattet sein, dort einen Statthalter zu unterhalten, dessen Rang und Befugnisse genau festgesetzt werden sollten. Das Recht, die alten Kirchen wiederherzustellen, neue zu bauen und von ihren Glocken unbeschränkten Gebrauch zu machen, wurde ihnen im IX. Artikel noch ganz besonders gewährleistet. Im X. Artikel wurde den vier Städten in Bezug auf die Besteuerung die größtmögliche Schonung zugesagt. In keinem Falle sollten sie mehr zu zahlen haben, als sie an die Republik Venedig entrichtet; und da sie sowol durch die Erpressungen der Franzosen, wie durch den Krieg viel zu leiden gehabt, so sollten sie zwei Jahre lang gänzliche Steuerfreiheit genießen.

Im XI. Artikel endlich verspricht der Kaiser von Rußland, zum Zeichen der aufrichtigen Freundschaft gegen den Sultan und des lebhaften Interesses, welches er an dem Wohlsein der Hohen Pforte nimmt, bei Abschluß des allgemeinen Friedens alle übrigen Mächte zur Anerkennung und Gewährleistung der Bestimmungen und Grundsätze einzuladen, welche namentlich im II., V. und VIII. Artikel enthalten sind. Die Auswechselung der Ratificationen dieses Vertrags sollte in 2½ Monaten stattfinden. Sie zog sich jedoch bis zum October hin.

Erst am 25. dieses Monats wurden darauf die Deputirten der neuen Republik von dem Kaimakam in feierlicher Audienz empfangen. Er überreichte ihnen bei dieser Gelegenheit, zum Zeichen der Investitur, eine Fahne mit dem Wappen derselben: in blauem Felde ein goldener Löwe, welcher in der einen Klaue sieben vereinigte Pfeile, in der andern ein geschlossenes Evangelienbuch hielt, über welchem sich ein Kreuz und die Jahreszahl 1800 mit der entsprechenden der Hedschra befand. Mit dieser Fahne begab sich dann die Deputation

sofort in feierlichem Aufzuge zu dem griechischen Patriarchen, welcher dieselbe einsegnete. Bei ihrer Rückkehr nach Pera wurde sie von sämmtlichen Kanonen der Tophana und der dort vor Anker liegenden russischen Schiffe begrüßt. Gleich darauf kehrte Admiral Uschakoff mit seiner Flotte von Bujukdere nach Sebastopol zurück [1]).

Nachdem hierauf die Deputirten am 4. November auch noch von dem Sultan in feierlicher Audienz empfangen worden waren, begaben sie sich gleichfalls in officieller Eigenschaft zu sämmtlichen Gesandten der europäischen Mächte, um die neue Republik ihrem hohen Schutze zu empfehlen. Wie es scheint, wurden sie da jedoch zum Theil etwas kalt empfangen. Auch wollte man sich mit der Anerkennung dieses von zwei Mächten so einseitig ins Leben gerufenen Freistaats nicht gerade übereilen. Unter anderm ertheilte auch König Friedrich Wilhelm III. Herrn von Knobelsdorf den ausdrücklichen Befehl, den Besuch der Korfioten zwar höflich zu erwiedern, aber von der Anerkennung ihrer Republik nicht eher etwas verlauten zu lassen, als bis Rußland und die Pforte davon officielle Anzeige gemacht haben würden [2]).

Der Reis Efendi suchte indessen die etwaigen Bedenklichkeiten der Gesandten so viel wie möglich dadurch zu beschwichtigen, daß er ihnen zu erkennen gab, die Pforte habe sich nur deshalb zu diesem Schritte bewogen gefunden, weil es die Sicherheit des osmanischen Reichs so verlangt habe, welche im höchsten Grade gefährdet erscheinen würde, wenn diese Inseln in die Gewalt einer andern Macht gelangen sollten. Das habe auch der Kaiser von Rußland sehr wohl eingesehen [3]).

Am meisten lag natürlich daran, die Anerkennung der Republik von Seiten der britischen Regierung zu erlangen. Nach längerer Verhandlung darüber erfolgte sie erst am 13.
1801 Januar 1801 in Form eines Schreibens des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Grenville, an den Ge-

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 25. October 1800.

2) Depesche desselben vom 10. November und Schreiben des Königs vom 22. December 1800.

3) Derselbe, Depesche vom 25. October 1800.

sandten zu Constantinopel, Lord Elgin. Es wurde darin nur einfach ausgesprochen, daß die britische Regierung die neue Republik, gemäß dem darüber abgeschlossenen Vertrage, anerkenne und ihre Flagge respectiren werde, vorausgesetzt, daß die Agenten und die Unterthanen Sr. britischen Majestät dieselben Ehren und respective denselben Schutz und dieselbe Sicherheit für ihren Handel mit diesen Inseln genießen würden, wie zur Zeit der venetianischen Herrschaft [1]).

Graf Lefcotillo blieb in der Eigenschaft eines Consuls als erster Vertreter der Republik in Constantinopel zurück.

Auf den Inseln selbst scheint man indessen mit der neuen Ordnung der Dinge keineswegs durchgängig zufrieden gewesen zu sein. Auf Cephalonia z. B. führte der Kampf zwischen den Aristokraten und Demokraten zu einem förmlichen Aufstande, bei welchem das Volk für die ersteren Partei nahm und die Demokraten davonjagte. In Zante dagegen behielten die Demokraten, vorzüglich unter der Führung der Advocaten und Aerzte, die Oberhand, ertrotzten die Vertretung des dritten Standes in der gesetzgebenden Versammlung und steckten die englische Flagge auf.

Um dem Verdachte zu entgehen, als ob die englische Regierung dabei irgendwie die Hände im Spiele habe, protestirte sowol der englische Consul daselbst, als auch Lord Elgin zu Constantinopel sofort gegen diesen Unfug. Sie veranlaßten sogar die Absendung einiger englischen Kriegsschiffe dahin, welche in Verein mit sechs türkischen Fregatten die Ordnung wiederherstellen sollten. Bei ihrer Annäherung ergriffen die Rädelsführer, unter denen sich allerdings ein Engländer befand, welcher sich gerühmt hatte, er stehe mit dem Könige von England in directem Briefwechsel, die Flucht, worauf die ionische Flagge ohne weiteres wiederaufgepflanzt wurde. Jedoch benutzte nun auch Rußland, unter dem Vorwande, daß dies die Sicherheit der Inseln verlange, diese

1) Letter of Lord Grenville, Minister for Foreign Affairs of the Court of England, to Lord Elgin, the Ambassador of that Court at the Sublime Porte, dated 13the January 1801, bei de Bosset a. a. O., S. 229.

Gelegenheit, von Neapel aus Truppen hinzuschicken, nur ein Motiv mehr zu fortdauernden Parteikämpfen [1]).

Namentlich dauerten in Korfu die Unruhen auf sehr bedenkliche Weise fort. Auch da hatten die Demokraten die Oberhand gewonnen und mit Hülfe des aufgewiegelten Landvolks einige Veränderungen in der Verfassung zu ihren Gunsten durchgesetzt. Die Pforte verlangte aber durch ihren dortigen Vertreter die Aufrechthaltung der von ihr und Rußland garantirten Constitution. Der Senat verstand sich auch dazu, sah sich aber, da er gegen die Demokraten nicht durchdringen konnte, genöthigt, eine Abtheilung englischer Truppen landen zu lassen, welche die zusammengelaufenen Bauern auseinandertrieben. Gleichwol bestand die demokratische Partei darauf, daß sowol nach Constantinopel wie nach St. Petersburg je zwei Abgeordnete geschickt würden, welche die von ihr beantragten Modificationen in der Verfassung verlangen sollten. Der Senat mußte nachgeben, worauf die Ruhe vorerst soweit hergestellt wurde, daß auch die fremden Truppen wieder zurückgezogen werden konnten [2]).

Wir werden nun weiterhin sehen, wie die fernern Geschicke dieser von Anfang an unhaltbaren Republik mit von den großen Weltbegebenheiten bedingt wurden, welche auf die Gestaltung des europäischen Orients überhaupt von entscheidendem Einfluß waren.

Nicht die Fortsetzung des Kriegs, sondern die Wiederherstellung des Friedens war nach der fast einer Flucht gleichenden Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich das vorzügliche Augenmerk der Pforte. Und sie glaubte dabei allerdings um so mehr im Vortheil zu sein, auf um so günstigere Bedingungen rechnen zu können, da sie von der angeblich höchst mislichen Lage der französischen Armee in Aegypten auf das Genaueste unterrichtet war.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. October 1800, 26. März, 20. September und 26. October 1801, und Schreiben des Königs vom 19. Februar 1802.

2) Derselbe, Depesche vom 20. April 1802.

Admiral Nelson hatte nämlich die von ihm aufgefangenen Depeschen Kleber's an das Directorium, worin dieser die Zustäde seiner Armee und der Colonie überhaupt in nur zu schwarzen Farben schilderte, sofort abschriftlich an Lord Elgin nach Constantinopel geschickt, welcher seinerseits nichts Eiligeres zu thun hatte, als sie dem Diwan mitzutheilen [1]). Auch hatte ja Kleber selbst schon dem Großwesir, welcher mit seiner etwa 80,000 M. starken Armee bei Damaskus stand, die Hand zum Frieden geboten, und zwar unter der Bedingung, daß ihm die Pforte die Mittel gewähre, mit seiner Armee sicher nach Frankreich zurückkehren zu können. Der Diwan hatte sich darüber zunächst, bereits zu Ende October, mit dem russischen und englischen Gesandten ins Vernehmen gesetzt, und dann, mit deren Zustimmung, dem Großwesir Befehl ertheilt, mit Kleber in Unterhandlungen zu treten, jedoch so, daß bei der Räumung Aegyptens die Ehre der Pforte in jeder Hinsicht gewahrt werde.

Namentlich erklärte der Reis Efendi auf das Gerücht hin, daß die Pforte bereit sei, Frankreich einen Theil von Aegypten oder Syrien gegen Erlegung eines bestimmten Tributs abzutreten, auf das Entschiedenste, daß sie niemals und unter keiner Bedingung auch nur einen Zoll breit ihres Gebietes aufgeben werde. Ebenso wenig wollte sie sich dazu verstehen, den Franzosen, wie das Directorium verlangt hatte, wenigstens eine Factorei in Suez zu überlassen, obgleich die Zahl der dabei anzustellenden und zu beschäftigenden Personen auf 80 beschränkt werden sollte. Und selbst der ihr von Bo-

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 26. und 28. Januar 1800, bei welchen sich auch diese sämmtlichen höchst interessanten Actenstücke in authentischen Abschriften befinden, und zwar: Bericht Kleber's an das Directorium vom 16. Vendemiaire d. J. 8; 2) Instruction Bonaparte's an Kleber vom 5. Fructidor d. J. 7; 3) Bericht des Civiladministrators Poussielgue vom 17. Vendemiaire d. J. 8; 4) Ein zweiter Bericht Kleber's vom 19. Vendemiaire d. J. 8, nebst dem Protokoll über die Verhandlungen mit dem osmanischen Bevollmächtigten Mehemed Ruschdi vom 20. Vendemiaire; 5) Schreiben des Großwesirs Jussuf Pascha an Bonaparte aus dem Hauptquartier zu Damaskus. Den Hauptinhalt der Berichte Kleber's haben wir bereits Bd. VI, S. 893 mitgetheilt.

naparte gemachte Vorschlag einer Allianz, mit der lockenden Aussicht auf die Wiedereroberung ihrer ehemaligen Besitzungen im Schwarzen Meere, namentlich der Krim, mit Hülfe Frankreichs, sagte ihr um so weniger zu, da sie gegen die versteckten Absichten des Generals dabei gerechtes Mistrauen hegte und sich mit ihm höchstens auf eine Defensivallianz einlassen wollte [1]).

Noch schwebten aber darüber die Verhandlungen, als der Fall des Forts von El-Arisch (20. December 1799), die darauf zwischen Kleber und dem Großwesir dort, unter englischer Vermittelung, abgeschlossene Convention, welche den Franzosen einen ehrenvollen Rückzug und der Pforte den Besitz von Aegypten sichern sollte (28. Januar 1800), der bald darauf erfolgte Bruch derselben, die für die französischen Waffen so ruhmreiche Schlacht bei Heliopolis (20. März) und endlich die Ermordung Kleber's (14. Juni), alles Ereignisse, deren nähere Umstände wir bereits kennen, den Dingen unerwartet eine ganz andere Wendung gaben. Hatten der Fall und die Convention von El-Arisch den Muth und die Hoffnungen der Pforte bedeutend gehoben, so wurden beide durch die Niederlage des Großwesirs bei Heliopolis wieder gar sehr herabgedrückt; und selbst der Tod Kleber's, dessen Schuld man übrigens gar zu gern von sich abgewendet und auf Rechnung seiner Feinde in den Reihen der französischen Armee selbst gesetzt hätte [2]), vermochte um so weniger sie wieder zu heben, da es bekannt war, daß sein Nachfolger, General Menou, der entschiedenste Gegner der Räumung und der eifrigste Beförderer der Colonisation von Aegypten war. Auch wurde er ja dabei von Bonaparte, welcher als Erster Consul jetzt schon die Geschicke Frankreichs in seiner Hand hatte, auf jede Weise unterstützt.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 1. und 20. November und 28. December 1799, und des Königs vom 21. Februar 1800.

2) Der Großwesir erließ zu diesem Zwecke eine merkwürdige Proklamation an die französische Armee, worin er geradezu behauptete, nicht die Osmanen seien die Anstifter von Kleber's Ermordung, sondern seine Feinde unter den Franzosen selbst, womit er namentlich General Menou gemeint zu haben scheint. Sie befindet sich als Beilage bei einer Depesche Knobelsdorf's vom 9. August 1800.

Die ganze Politik des Diwans drehte sich nun aber eben um die möglichst beschleunigte Räumung von Aegypten und folglich noch immer um die Ratification der Convention von El-Arisch. Dazu sollte ihm nun wieder vorzüglich Preußen behülflich sein. Schon im November 1799 hatte sich die 1799
Pforte an den König gewandt, um durch seine Vermittelung beim Abschluß des Friedens mit Frankreich möglichst günstige Bedingungen zu erlangen und sich zugleich seinen Rath darüber zu erbitten, was sie wol nach erfolgter Räumung am füglichsten thun könne. Herr von Knobelsdorf meinte, das Beste werde immer sein, wenn sie sich dann wieder auf eine strenge Neutralität beschränke. Denn sie mit in eine europäische Coalition gegen Frankreich hineinziehen zu wollen, würde zu nichts führen, schon weil ihre Truppen in Gemeinschaft mit christlichen Heeren ihres religiösen Fanatismus wegen wenig zu brauchen seien. Wenn man z. B. auch 30,000 Türken und Albaneser im südlichen Frankreich landen lassen wolle, so würde man am Ende weiter nichts erlangen, als die Verwüstung des Landes.

In Berlin wollte man sich aber jetzt mit der Pforte überhaupt auf nichts einlassen. Der König ließ Knobelsdorf die ausdrückliche Weisung ertheilen, daß er sich nicht veranlaßt sehen könne, der Pforte irgend Rath zu ertheilen, und daß auch er sich folglich so vorsichtig und passiv wie möglich verhalten solle [1]). Die Pforte wurde nun aber mit ihrem Anliegen um so dringender, da sich das Gerücht verbreitet hatte, Rußland werde seine Truppen zurückziehen und sich gänzlich von der Coalition lossagen.

Die Stimmung in Constantinopel gegen Rußland war ohnehin nicht die beste. Indessen suchte General Tamara den Diwan darüber noch so viel wie möglich zu beruhigen. Selbst in dem Falle, daß der Kaiser aus guten und triftigen Gründen seine Truppen zurückziehen sollte, versicherte er dem Reis Efendi, würde er nichtsdestoweniger seinen Verpflich-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 11. November und Schreiben des Königs vom 23. December 1799, wo er sagt: „Je n'entreprendrai pas de prononcer sur ce que la Porte doit faire, et je préfère à tous égards de m'en remettre à elle-même."

tungen als Bundesgenosse der Pforte getreulich nachkommen; sie könne sich um so mehr darüber beruhigen, da sich der Kaiser über alles, was das osmanische Reich betreffe, mit dem Könige von Preußen verständigen werde.

Daraufhin ließ nun die Pforte den König ersuchen, er möge der französischen Regierung erklären, da sie gegen Frankreich überhaupt gar keine andere Beschwerde zu führen habe, als über den Einfall in Aegypten, so habe sie, sobald nur die Räumung dieser für das osmanische Reich so wichtigen Provinz erfolgt sein werde, auch weiter gar keinen Grund zur Fortsetzung des Kriegs, und sei gern bereit, ihm unter der Vermittelung Preußens ein Ende zu machen. Die Grundbedingungen des Friedens würden immer sein: Räumung von Aegypten und Anerkennung der Republik der Sieben Inseln [1]).

Der König glaubte indessen auch jetzt noch jede Einmischung in dieses Friedensgeschäft um so mehr ablehnen zu müssen, da er weder von England noch von Rußland dazu aufgefordert worden sei. Er wolle überhaupt alles vermeiden, was ihn „compromittiren“ könne. Eine einseitige Friedensverhandlung mit Frankreich würde aber die Dinge nur noch mehr verwirren, da auch die Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich immer gespannter zu werden drohen und man noch gar nicht einmal wisse, welche Friedensbedingungen Frankreich stellen wolle [2]).

Die Pforte beharrte jedoch nichtsdestoweniger bei ihrer Ansicht, daß sie nur unter Preußens Vermittelung Frieden schließen könne, selbst wenn ihr der König etwas rathen sollte,

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. und 25. November und 3. December 1799. Ueber die in Constantinopel gegen Rußland herrschende Stimmung heißt es unter anderm: „Quoique l'alliance actuelle de la Porte avec la Russie ait rapproché les deux Gouvernements, cependant elle n'a rien influé sur l'esprit du peuple Turc, qui ne cache nullement sa haine contre les Russes.“

2) Depeschen des Königs vom 6. und 24. Januar und 7. Februar 1800, wo er sagt: „En effet ce serait casser les vitres et brouiller impitoyablement les affaires, que d'entamer avec la France une négociation séparée, tant que la Porte Ottomane n'en a pas reçu l'aveu formelle de ses alliés, et tant qu'elle est encore avec eux dans les termes de la coalition.“

was ihren Interessen zuwider zu sein scheine. Denn sie sei überzeugt, daß er dieselben mit weit überlegener Einsicht besser zu würdigen verstehe, als sie selbst [1]).

Erst nach der Unterzeichnung der Convention von El-Arisch zeigte sich indessen das Cabinet von Berlin in diesem Punkte etwas fügsamer, da nun nicht nur England und Rußland die Vermittelung im allgemeinen gutgeheißen, sondern auch Frankreich sich damit einverstanden erklärt hatte [2]). Sobald man aber jetzt näher auf die Sache einging, traten auch sogleich die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten nur um so deutlicher zu Tage. Denn auf der einen Seite wollte man weder zu London noch zu Paris auf die Ratification der Convention von El-Arisch, auf welcher die Pforte, selbst nach der Niederlage bei Heliopolis, doch noch vor allem bestehen zu müssen glaubte, eingehen, und auf der andern erschwerten auch die eingetretenen gespannten Verhältnisse des Cabinets von St. Petersburg sowol zu Oesterreich wie zu England jede Verhandlung in dieser Richtung bedeutend. Kaiser Paul hatte es namentlich auch sehr übel vermerkt, daß, wie er in Erfahrung gebracht, Sir Sidney Smith bei den Verhandlungen zu El-Arisch Rußland geradezu als den gefährlichsten Feind des osmanischen Reichs bezeichnet hatte [3]).

Der König empfahl daher der Pforte vorerst nur Mäßigung und Geduld, indem er ihr zugleich den guten Rath ertheilte, die freundlichen Beziehungen zu Rußland so viel wie möglich zu pflegen. Denn der Kaiser hege in der That die wohlwollendsten Gesinnungen gegen dieselbe, und sei mit ihm, dem Könige, darin gleiches Sinnes, daß er nicht nur die baldige Räumung Aegyptens, sondern auch die Wiederherstellung der Herrschaft der Pforte daselbst auf fester und unabhängiger Grundlage (un pied solide et indépendant) aufrichtig wünsche [4]).

1) Knobelsdorf, Depesche vom 26. Januar 1800, wo er von dem Könige sagt, die Pforte sei überzeugt, „que ses lumières sont infiniment inférieures à celles de V. M., qui reconnait mieux dans cette occasion les intérêts de la Porte, qu'elle-même."

2) Depesche des Königs vom 21. März 1800.

3) Depesche desselben vom 28. April 1800.

4) Depeschen desselben vom 5. Mai und 21. Juli 1800.

Um so mehr glaubte nun die Pforte in den König dringen zu müssen, daß er alles aufbiete, die Räumung von Aegypten sobald wie möglich zu bewirken und dann den Frieden zu vermitteln. Zu diesem Zwecke ließ ihm der Sultan persönlich zu Ende Juli eine Note zustellen, worin er ihn als seinen alten Freund und natürlichen Bundesgenossen (mon ancien ami et Allié naturel), in dankbarer Erinnerung der großen Dienste, welche Preußen der Pforte von jeher, und namentlich zur Zeit des Congresses zu Reichenbach, geleistet habe, angelegentlich ersuchte, sich auch jetzt seiner anzunehmen.

Der König von Preußen, hieß es darin, habe von jeher den Ruhm und das Gleichgewicht Europas aufrecht erhalten. Auch jetzt könne dieses Gleichgewicht und die davon bedingte Ruhe und Sicherheit vorzüglich durch ihn wiederhergestellt werden. Nur durch Vermittelung eines so mächtigen und wohlwollenden Monarchen, ihres Freundes, könne die Pforte mit Frankreich in Unterhandlungen treten. Es werde ihm daher zu ganz besonderem Ruhme gereichen, wenn er die Räumung Aegyptens in möglich kurzer Frist, sei es auf friedlichem Wege oder mit Gewalt der Waffen, bewirke. Sollte dieselbe aber, wie zu hoffen stehe, auch ohne dies stattfinden, so werde sich die Pforte um so mehr geehrt fühlen, wenn der König dann den Frieden vermitteln wolle. Er solle in diesem Sinne Frankreich zur Annahme der geeigneten Vorschläge zu bewegen suchen, worauf sich auch die Pforte bemühen werde, ihre Alliirten zum Abschluß des allgemeinen Friedens zu vermögen. Sie habe mit besonderer Genugthuung vernommen, daß der Kaiser von Rußland gegen sie und den Sultan persönlich die wohlwollendsten Gesinnungen hege (se trouve dans des dispositions favorables envers elle et le Sultan). Denn dies werde wesentlich dazu beitragen, die Vermittelung des Königs in dieser Angelegenheit zu erleichtern [1]).

1) „Notification officielle faite par Leurs Excellences le Kihaya Bey et le Reis Efendi de la part et au nom du Sultan, pour être transmise à Sa Majesté le Roi de Prusse par le canal de Son Ministre", als Beilage zur Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 31. Juli 1800. Sie beginnt mit den Worten: „C'est le

Der König erwiderte darauf zunächst, daß er, wie wir bereits gesehen haben, die Gegenwart des Ritters Corral, des spanischen Gesandten, den Interessen der Pforte besonders förderlich erachte, aber auch er wolle gern seine persönliche Unterstützung bei den betreffenden Verhandlungen eintreten lassen. Vor allem sei aber dabei der Widerstand Englands zu fürchten. Der Reis Efendi möge sich deshalb nur mit Lord Elgin zu verständigen suchen. Er habe bereits durch eine am 1. Juli nach Paris abgeschickte Note, im Verein mit Rußland, seine Vermittelung angeboten. Der Erste Consul habe sie indessen abgelehnt und dagegen den Wunsch zu erkennen gegeben, daß er, der König, zuvörderst eine Annäherung zwischen Frankreich und Rußland zu bewirken suchen möge, welches er, der Erste Consul, bereits dadurch für sich zu gewinnen bemüht gewesen sei, daß er 6000 gefangene Russen freigegeben habe. Ueberdies würden auch die erneuerten innigern Beziehungen zwischen den Cabineten von Berlin und St. Petersburg der Pforte vom wesentlichsten Nutzen sein. Bereits am 28. Juli sei der Allianzvertrag zwischen Rußland und Preußen glücklich zu Stande gekommen, in welchen er später auch die Pforte, Schweden und Dänemark und einige der bedeutendern Glieder des deutschen Reichs mit einschließen zu können hoffe. Das werde ihm dann die beste Gelegenheit gewähren, einen Wunsch zu erfüllen, welchen die Pforte so lange Zeit schon gehegt habe, nämlich auf fester und achtbarer Grundlage seine Verbindung mit ihr zu befestigen [1]).

Der eifrigste Beförderer dieser innigern Verbindung zwischen Preußen, Rußland und der Pforte war jetzt auch der um diese Zeit, am 24. Juli 1800, neu ernannte Reis Efendi 1800
Dschelebi-Efendi. Er galt für einen der aufgeklärtesten, talentvollsten und kenntnißreichsten Staatsmänner des Diwans.

Sultan qui parle". Wir geben sie vollständig in den Beilagen zu diesem Bande.

1) Depesche des Königs vom 25. August 1800, wo er sagt: „Ce projet d'association m'intéresse d'autant plus, qu'il me fournira l'occasion de remplir un voeu, que la Porte nourrit depuis longtemps, et de raffermir ainsi sur une base solide et respectable les liaisons, qui m'unissent avec elle."

Er stand an der Spitze der Reformpartei, war, wie wir weiterhin sehen werden, der eigentliche Urheber und die Seele der sogenannten „Neuen Einrichtungen" (Nizam-Dschedid) und hatte den Großwesir als Defterdar der Armee nach Syrien begleitet, als dessen Bevollmächtigter er dann auch die Convention von El-Arisch zu Stande gebracht hatte.

Die Vermittelung des Friedens durch den König von Preußen und die Tripelallianz zwischen diesem, Rußland und der Pforte waren die Hauptzielpunkte seiner Politik. Er setzte sich deshalb auch sogleich mit General Tamara in Verbindung, von dem er die wiederholte Versicherung erhielt, daß Rußland unter allen Umständen der treue Bundesgenosse der Pforte bleiben werde und nichts mehr wünsche, als das Zustandekommen eines Bündnisses, dessen Hauptzweck mit der sein müsse, der Habsucht Oesterreichs, dessen Vergrößerungsplane so wenig den Interessen der Pforte, wie denen von ganz Europa zusagen können, einen Damm entgegenzusetzen [1]).

Die üble Stimmung des Diwans gegen das Cabinet von Wien wurde nun aber auch noch vorzüglich durch die Nachricht von dem am 16. Juni in Italien von den Generalen Berthier und Melas, und am 16. Juli zu München abgeschlossenen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oesterreich bedeutend vermehrt. Die Pforte glaubte jetzt nicht nur, daß es den Interessen von ganz Europa entsprechen werde, wenn Oesterreich gezwungen würde, seine sämmtlichen Erwerbungen in Italien, also vorzüglich auch Venedig, Istrien und Dalmatien, wieder aufzugeben, sondern richtete auch eine förmliche Note an die kaiserliche Regierung, worin sie darauf drang, daß dieselbe den Krieg gegen Frankreich fortführen und sich wieder Rußland nähern möge, um Kaiser Paul, mit ihr in Gemeinschaft, dazu zu bewegen, wieder thätigern Theil an der Coalition zu nehmen (à reprendre une part active dans la coalition). Denn wenn der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande käme, würden die Interessen Deutsch-

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Juli 1800, wo der Zweck des Bündnisses dahin angegeben wird, „d'opposer une barrière à la cupidité de l'Autriche, dont l'aggrandissement convenait aussi peu aux intérêts de la Porte qu'à ceux de l'Europe entière."

lands und Europas ganz ihren ehrgeizigen Absichten geopfert werden, wogegen die Fortsetzung des Kriegs Frankreich immer mehr erschöpfen und am Ende nöthigen werde, den Frieden unter der Vermittelung Preußens zu verlangen [1]).

Dieser entschlossene Schritt der Pforte, welcher übrigens von dem Cabinet zu Berlin insofern nicht ganz gebilligt wurde, als er mit dem friedlichen Systeme derselben gewissermaßen in Widerspruch stehe [2]), hatte nun freilich zunächst weiter nichts als eine sehr allgemein gehaltene, halb zugebende, halb ausweichende Antwort des Wiener Hofes zur Folge. „Die so entschlossenen und energischen Absichten der Pforte", hieß es unter anderm in der betreffenden Note desselben, „seien ganz im Sinne des Kaisers. Oesterreich sei bis jetzt allerdings nicht vom Glück begünstiget worden. Es habe selbst große Verluste erlitten; es hoffe aber, daß ihm der Sieg wieder zufallen werde. Es werde nie zu einem Frieden die Hand bieten, welcher nicht die Ruhe und die Sicherheit Europas herstelle. Oesterreich stimme darin ganz mit England überein. Es würde nur vom größten Nutzen sein, wenn auch Rußland seine Kräfte mit den übrigen Mächten vereinigen wolle. Man wisse sehr wohl die Gefahren zu würdigen, welche die maßlosen Uebergriffe und Ansprüche der Franzosen Europa bringen. Sie treffen alle Höfe auf gleiche Weise. Deshalb könne man auch von der Weisheit des Kaisers von Rußland erwarten, daß er sich mit den übrigen Mächten vereinige, um mit ihnen gemeinschaftlich gegen den allgemeinen Feind energisch einzuschreiten und seine bedeutenden Mittel vorzüglich dazu zu verwenden" [3]).

Die Hoffnung, welche die Pforte daraufhin allerdings noch hegen mochte, daß es ihr gelingen werde, Oesterreich am Ende doch für ihre Interessen zu gewinnen, wurde indessen

1) Nach den genauen Auszügen aus dieser Note in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 9. August 1800.

2) Schreiben des Königs vom 22. September 1800.

3) „Réponse de la Cour de Vienne aux représentations faites dernièrement par l'Ambassadeur Turc d'après les Ordres de la Porte ottomane", als Beilage zur Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. October 1800.

bekanntlich erst durch die Entlassung des Herrn von Thugut, des Hauptvertreters der Kriegspartei im kaiserlichen Cabinet (October 1800), und dann schließlich durch den Frieden von Luneville (9. Februar 1801) gänzlich vereitelt. Denn der III. Artikel desselben bestätigte dem Kaiser ausdrücklich den Besitz seiner ihm durch den IV. Artikel des Friedens zu Campo-Formio zugesprochenen Erwerbungen in Italien, also auch von Istrien und Dalmatien. Es hatte sich sogar schon das Gerücht verbreitet, daß Frankreich unter den Friedensbedingungen zu Luneville von Oesterreich den freien Durchzug durch Dalmatien und Kroatien verlangt habe, um von da aus nöthigenfalls die Pforte durch eine Diversion zur Abtretung Aegyptens zwingen zu können, wenn England seinen Plan, sich desselben zu bemächtigen, wirklich zur Ausführung bringen sollte [1]).

Denn daß es damit umgehe, war damals die allgemeine Besorgniß der übrigen Mächte. Und allerdings hatte bereits Spencer Smith, der Vorgänger des Lord Elgin, freilich angeblich ohne Ermächtigung seines Hofes, der Pforte das Verlangen zu erkennen gegeben, daß sie den Engländern in Aegypten, nach der Räumung, einige feste Plätze überlassen möge, um sie im Nothfalle gegen einen abermaligen Angriff der Franzosen vertheidigen zu können. Ja, es hieß sogar schon, England bereite zu diesem Zwecke von Minorka aus eine förmliche Expedition nach Aegypten vor, welche auch von den in Kosseir gelandeten indischen Truppen unterstützt werden solle [2]).

So lange man aber dies zu besorgen hatte, war natürlich an die Räumung Aegyptens von Seiten der Franzosen nicht zu denken und auch von der von der Pforte noch immer mit unermüdlichem Eifer betriebenen Vermittelung Preußens in dieser Hinsicht gar kein Erfolg zu erwarten. Der Marquis von Lucchesini, welcher im October 1800 nach Paris

1) Depeschen des Königs vom 9. und 23. Februar 1801. In der letztern wird ausdrücklich gesagt, daß die „reconciliation plénière" zwischen Frankreich und Oesterreich vorzüglich durch den Rücktritt des Herrn von Thugut befestiget zu sein scheine.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli und Schreiben des Königs vom 24. October 1800.

geschickt wurde, um dort zeitweilig den Baron von Sandoz-Rollin zu vertreten, war in diesem Sinne von dem Könige mit den gemessensten Instructionen versehen worden. Allein alle seine Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit des Ersten Consuls, welcher nicht nur die Eroberungsplane Englands fürchtete, sondern auch seine an den Besitz von Aegypten geknüpften weiter gehenden Absichten, namentlich auf Indien, noch keineswegs ganz aufgegeben zu haben schien [1]). Daß unter diesen Umständen das von dem osmanischen Gesandten zu Paris gestellte Verlangen, daß General Menou gezwungen werden müsse, Aegypten zu räumen, gar keine Beachtung fand, versteht sich von selbst [2]).

Dazu kam nun noch die fatale Spannung zwischen England und Rußland, welche das Friedensgeschäft gleichfalls ungemein erschwerte. Kaiser Paul konnte es namentlich den Engländern um so weniger vergeben, daß sie sich, bereits am 5. September 1800, durch Capitulation der Insel Malta 1800
bemächtigt hatten, da er bekanntlich, nach der Vertreibung der Johanniterritter von dort durch Bonaparte, im Juni 1798 das Protectorat des Ordens übernommen hatte, dann, mit Zustimmung des Papstes Pius VI., zum Großmeister desselben ernannt worden war, und folglich rechtliche Ansprüche an den Besitz der Insel zu haben glaubte. Bereits zu Anfang November ließ er deshalb, als Repressalie, alle im russischen Reiche befindlichen englischen Schiffe mit Beschlag belegen.

Die Pforte glaubte nun aber auch da vorzüglich um deswillen vermittelnd einschreiten zu müssen, weil die Zwietracht zwischen England und Rußland folgerecht eine Annäherung zwischen dem letztern und Frankreich zu ihrem Nachtheil bewirken zu müssen schien, obgleich sie auf der andern Seite noch immer großes Mistrauen gegen England hegte, und es um jeden Preis gern vermieden hätte, seiner Vermittelung die Räumung von Aegypten zu verdanken. Denn sie fürchtete, daß dann die Ansprüche der britischen Regierung, namentlich in Betreff der dem englischen Levantehandel zu gewährenden

1) Schreiben des Königs an Knobelsdorf vom 24. October 1800 und 23. Februar 1801.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 21. September 1800.

Vortheile, nur um so größer und lästiger werden würden. Sie bestand deshalb auch um so mehr darauf, daß die Ausführung der Convention von El-Arisch nur durch die Vermittelung Preußens bewirkt werden möge, wozu sie sich jetzt desto zuversichtlichere Hoffnung machen zu können glaubte, da diese belangreiche Verhandlung in den Händen eines so ausgezeichneten Diplomaten liege, wie Marquis Lucchesini sei, welcher dem osmanischen Reiche bereits zur Zeit des Congresses zu Sistowa so wesentliche Dienste geleistet habe, und dessen Eingebungen nun auch der osmanische Gesandte zu Paris unbedingt folgen solle [1]).

Obgleich nun auch in Paris und St. Petersburg die Erbitterung gegen England den höchsten Grad erreicht hatte und von einem solchen Schritte vorerst gar kein Erfolg zu erwarten war, so ließ die Pforte dennoch zu Anfang des Jahres
1801 1801 dem russischen und englischen Gesandten eine Note zustellen, worin sie den respectiven Höfen ihre guten Dienste (bons offices) zur Ausgleichung der eingetretenen Differenzen förmlich anbieten ließ. König Friedrich Wilhelm III. verfehlte auch nicht, sie sogleich auf die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs dieses ihres Anerbietens aufmerksam machen zu lassen, indem er ihr zugleich wiederholt den guten Rath ertheilte, jetzt nur überhaupt mit der äußersten Klugheit zu Werke zu gehen, und vor allem nichts zu vernachlässigen, wodurch sie sich die Freundschaft des Kaisers Paul erwerben könne. Denn es müsse ihr jetzt, mehr wie je, daran liegen, ihr gutes Einvernehmen gerade mit ihm möglichst zu befestigen [2]).

1) Knobelsdorf, Depesche vom 24. December 1800, wo er in Bezug auf England sagt: „La Porte connait très-bien les vues de l'Angleterre, qui a l'ambition d'accaparer le commerce du monde entier, et c'est pour cela qu'il répugne au Sultan d'être redévable aux Anglais de la restitution de l'Egypte", und dann die Wichtigkeit heraushebt, welche die Pforte der Sendung Lucchesini's beilege, „dont les anciens services rendus lors du congrès de Sistove à cet Empire lui font heureusement présager en faveur de l'intéressante négociation, que V. M. a daigné confier à ce Ministre". Dazu Depesche desselben vom 29. December.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar und Schreiben des Königs vom 23. Februar 1801, worin er über das betreffende An-

Er, der König, werde auch fernerhin noch alles gern thun, die Friedensverhandlungen dem Wunsche der Pforte gemäß glücklich zum Ziele zu führen. Er glaube zunächst auch ihre Besorgnisse wegen einer Annäherung zwischen Rußland und Frankreich völlig beschwichtigen zu können. Denn abgesehen davon, daß dieselbe dem Charakter des Kaisers ganz zuwider sei, sprechen dagegen auch die ausdrücklichen Versicherungen seines vor kurzem in Paris eingetroffenen Bevollmächtigten, Graf Kalitscheff.

Dieser habe nämlich gleich nach seiner Ankunft in Paris Lucchesini auf das Bestimmteste (de la manière la plus expresse) erklärt, daß die Grundsätze der Mäßigung des Kaisers, seines Herrn, unveränderlich dieselben seien, und daß er niemals zur Vernichtung des osmanischen Reichs die Hand bieten werde (qu'il ne se prêterait jamais à la destruction de l'Empire Ottoman). Die weit gehenden Plane, welche der Einbildungskraft seiner Mutter hätten schmeicheln können, bieten der seinigen nur den großen Uebelstand, den Ehrgeiz und die Eifersucht der anderen Mächte aufzuregen und der Erfüllung seiner Wünsche für die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe nur neue Hindernisse entgegenzustellen. Sollte indessen Frankreich Aegypten verlangen und dazu die Zustimmung des Kaisers unter der Bedingung erwarten, daß ihm eine Vergrößerung seines Reichs auf Kosten der Türkei zugestanden werde, so sei er keineswegs ermächtiget, darauf einzugehen.

Diese tröstlichen Versicherungen mußte der König leider auf der andern Seite sogleich wieder durch die niederschlagende Nachricht abschwächen, daß die Ratification der Convention

erbieten der Pforte, indem er ausdrücklich auf „le surcoit d'embarras, qui peut résulter pour la Porte des brouilleries survenues entre l'Angleterre et la Russie“ hinweist, sagt: „L'offre de ses bons offices à ces deux Puissances doit être envisagée à la vérité comme une démonstration honnête et amicale, mais on n'y fera nul attention, et il faudra d'autres intermédiaires pour démêler la fusée“, und dann, daß sie alles daran setzen müsse, „pour se concilier l'amitié de l'Empereur Paul, avec lequel il lui importe plus que jamais de raffermir ses relations de bonne harmonie.“

von El-Arisch in keinem Falle mehr zu erlangen sei. Denn Frankreich wolle Aegypten nicht aufgeben, eben weil die Wirkungen jener Convention durch die Hartnäckigkeit und das Ungeschick (l'obstination et la maladresse) des Cabinets von St. James vereitelt worden seien [1]).

So standen die Dinge, als die Nothwendigkeit, in welche sich die Pforte versetzt sah, zur Vertreibung der Franzosen aus Aegypten nun doch noch die englische Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen, und der plötzliche Tod des Kaisers Paul (24. März 1801) ihre Lage nur noch unbequemer und bedenklicher machte. Sie war in der That nur mit Widerstreben auf die vereinte Expedition des Kapudan-Pascha und der Engländer, unter Admiral Keith und General Abercromby, nach Aegypten eingegangen. Denn sie sah sehr wohl ein, daß die Engländer, wenn sie dort siegen würden, ungeachtet der heiligen Versicherung des Lord Elgin, daß seine Regierung dabei gar keinen andern Zweck habe, als die Franzosen zu vertreiben, doch Ansprüche erheben würden, die ihr Verpflichtungen auferlegen dürften, welche sie Rußland gegenüber arg compromittiren könnten, während freilich auch auf der andern Seite die Franzosen in ihren Forderungen nur um so unverschämter werden würden, wenn sie die Oberhand behalten sollten [2]).

Es stand aber nun schon gar nicht mehr in der Macht der Pforte, den Gang der Ereignisse aufzuhalten, welchen wir bereits kennen. Die zu Anfang März erfolgte Landung der englischen Truppen bei Abukir, ihr durch den Tod des Generals Abercromby theuer genug erkaufter Sieg bei Canope (21. März), und der dann nicht mehr abzuwendende Fall von Kairo (27. Juni) und Alexandrien (2. September) machten England zunächst doch zum Herrn der Geschicke Aegyptens. Man wußte in Constantinopel sehr wohl, was das auf sich habe. Auch rieth Herr von Knobelsdorf, im Einverständniß mit dem russischen Gesandten, dem Diwan, sogleich auf die erste Nachricht von der Niederlage der Franzosen, so schnell

1) Depesche des Königs vom 23. März 1801.

2) So nach der Depesche Knobelsdorf's vom 26. Januar 1801.

wie möglich die Truppen des Großwesirs und des Kapudan-Pascha in Aegypten einrücken zu lassen, damit nicht etwa die Engländer die von den Franzosen geräumten Festungen in Besitz nehmen möchten [1]).

Glücklicherweise wurde die Pforte wenigstens bald darüber beruhiget, daß der Tod des Kaisers Paul, welcher erst noch durch die im December 1800 erfolgte Unterzeichnung des 1800
Neutralitätsvertrags mit den nordischen Mächten einen neuen Beweis seiner gegen England gerichteten Politik gegeben hatte, zunächst keinen nachtheiligen Einfluß auf die freundlichen und wohlwollenden Beziehungen des Cabinets von St. Petersburg zum osmanischen Reiche haben werde, obgleich ein um diese Zeit eingetretener fataler Zwischenfall leicht von schlimmen Folgen hätte sein können.

General Tamara hatte sich nämlich im April mittels eines großherrlichen Fermans für sich und sein Gefolge, den neapolitanischen Gesandten und den schwedischen Geschäftsträger die Erlaubniß zum Besuche der Moscheen ausgewirkt. Vier derselben waren ihm ohne weiteres geöffnet worden. Als er aber mit seiner Gesellschaft bei der fünften, der prächtigen Solimanije, anlangte, rotteten sich die zu derselben gehörigen Suchtas zusammen und verwehrten ihm mit Gewalt den Eintritt. Es kam darüber zu einem förmlichen Aufruhr. Die Suchtas bedienten sich ihrer Pantoffeln und der Straßensteine, um diese christlichen Eindringlinge in ihr Heiligthum in die Flucht zu schlagen. Ein russischer Oberst wurde schwer, der neapolitanische Gesandte leicht verwundet und die Gemahlin des Generals Tamara mußte ohnmächtig von dem Kampfplatze hinweggetragen werden. Erst der mit seiner Truppe herbeigeeilte Janitscharen-Aga machte diesem Unfug ein Ende.

Der Kaimakam und der Reis Efendi verfehlten natürlich nicht, General Tamara sofort ihr Beileid darüber aussprechen zu lassen, und der Mufti mußte durch sein Fetwa die Ermächtigung zu genauer Untersuchung der Sache und strenger Bestrafung der Schuldigen ertheilen. Vier der Rädelsführer

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. April 1801.

wurden demzufolge ohne weiteres erdrosselt und 13 andere erhielten öffentlich die Bastonnade [1]). Je nachtheiliger indessen dieses strenge Strafgericht auf die Stimmung der Ulema wirkte, welche darin eine Verletzung ihrer Privilegien erblicken wollten, wie sie noch nie stattgefunden habe, desto mehr trug es dazu bei, General Tamara bei guter Laune zu erhalten, worauf es jetzt der Pforte vorzüglich mit ankam.

Denn die von Kaiser Alexander I. bei seinem Regierungsantritt erlassene Proklamation, worin er versprochen hatte, das von seinem Vorgänger verlassene politische System der Kaiserin Katharina wieder zur Geltung zu bringen, war allerdings wohl geeignet, den Diwan mit einigen Besorgnissen zu erfüllen. General Tamara, welcher bereits zu Anfang Mai als Vertreter seines neuen Souveräns bei der Pforte beglaubigt wurde, gab indessen dem Diwan die tröstliche Versicherung, daß er in dieser Beziehung durchaus nichts zu befürchten habe. Kaiser Alexander werde bei den freundschaftlichen Gesinnungen, welche sein Vater gegen die Pforte gehegt habe, verharren und alle Verpflichtungen, welche dieser gegen dieselbe übernommen habe, treulich erfüllen. Sein System sei in dieser Hinsicht dasselbe, wie es bereits Graf Kalitscheff dem Marquis von Lucchesini zu Paris geschildert habe. Zwischen Rußland und Frankreich bestehe allerdings für jetzt ein Waffenstillstand; allein dies könne die Verpflichtungen, welche Rußland durch seinen Allianzvertrag mit der Pforte übernommen habe, in keiner Weise benachtheiligen; die russischen Schiffe würden sofort gegen die Franzosen einschreiten, sobald diese versuchen sollten, das osmanische Reich irgendwo anzugreifen [2]).

Diese Zusage war aber der Pforte um so willkommener, da sich allerdings bereits das Gerücht verbreitet hatte, die Franzosen würden von Calabrien aus Griechenland oder Morea angreifen, um sich für den Verlust von Aegypten zu entschädigen. Und was die etwaigen Absichten des Kaisers Alexan-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 20. April 1801.

2) Depeschen des Königs vom 22. Mai, und Knobelsdorf's vom 20. und 25. April und 2. und 11. Mai 1801, nach Tamara's eigenen Berichten.

der auf das osmanische Reich betreffe, hatte Tamara später noch ausdrücklich hinzugefügt, so gehen die ihm von demselben ertheilten Instructionen dahin, alles aufzubieten, um die nachtheiligen Eindrücke auszulöschen, welche die Vergrößerungsplane, womit der Hof von St. Petersburg angeblich vor Zeiten auf Kosten des osmanischen Reichs umgegangen sei, hervorgebracht hätten, und die Pforte immer mehr davon zu überzeugen, daß der gegenwärtige Kaiser ihr aufrichtiger und wahrer Freund sei, welcher sich das Wohlsein des osmanischen Reichs wahrhaft zu Herzen genommen habe. Zum Beweis dafür habe er ja soeben erst wieder eine Truppensendung nach Korfu befohlen, und sei auch mit den Anstalten der Engländer zum Schutze der Westküste des osmanischen Reichs gegen die etwaigen Uebergriffe der Franzosen völlig einverstanden [1]).

Je beruhigender, vorerst wenigstens, dergleichen, wie es schien, aufrichtig gemeinte Versicherungen von dieser Seite auf den Diwan wirkten, desto lebhafter blieb indessen das Mistrauen, welches die Pforte, wenn auch noch im Stillen, gegen die weiteren Absichten Englands hegte. Sie konnte freilich nicht umhin, der Hülfe, welche ihr die britischen Truppen bei Vertreibung der Franzosen aus Aegypten geleistet hatten, die schuldige Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Wie der Sendbote des Kapudan-Pascha, welcher dem Sultan die Schlüssel von Kairo auf einem goldenen Becken überreichte, reich belohnt wurde, so erhielt der Bruder des Generals Hutchinson, des Nachfolgers des Generals Abercromby im Commando der ägyptischen Armee, als er die Capitulation von Alexandrien überbrachte, die zu Ehren dieses so glücklich beendigten Kriegs ausgeprägte große goldene Denkmünze und ein Geldgeschenk von 50,000 Piastern. Lord Elgin, welchen

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. October 1801. Nach Tamara's eigenen Mittheilungen lauteten die ihm ertheilten Instructionen dahin: „de travailler à effacer toutes les impressions facheuses, fondées sur les vues prétendues d'aggrandissement aux dépenses de l'Empire Ottoman, qu'on avait autrefois supposées à la Cour de Russie, et de bien convaincre la Porte Ottomane, que l'Empereur actuel est son sincère et véritable ami qui a à coeur le bien et la prospérité de l'Empire Ottoman."

der Sultan am 6. October in feierlicher Audienz empfing, um ihm seinen persönlichen Dank für die von seinem Hofe der Pforte gewährte Unterstützung auszusprechen, wurde, wie früher bereits Admiral Nelson und jetzt auch Admiral Keith und General Hutchinson, mit der großen Decoration des neu gestifteten Ordens des Halbmondes (le grand ordre du Croissant) beglückt [1]).

Allein obgleich der Lord die ausdrückliche Versicherung ertheilt hatte, daß die englischen Truppen sofort aus Aegypten zurückgezogen werden würden, sobald man die Gewißheit habe, daß die ausgedehnten Rüstungen Frankreichs nicht auf eine Wiedereroberung desselben berechnet seien, so erklärte er es dann doch für unerläßlich, daß vorerst noch so lange ein kleines Truppencorps von etwa 5000 M., von einem Geschwader von 6 Linienschiffen unterstützt, in Aegypten zurückbleibe, bis die Pforte selbst alle Maßregeln getroffen haben würde, welche ihr den Besitz des wiedereroberten Landes sichern könnten. Die Pforte konnte dagegen nicht wohl etwas einwenden, zumal da zu diesem Besatzungscorps vorzugsweise die indischen Truppen, meistens Muhamedaner, gebraucht werden sollten, welche, unter General Baird, im Frühjahr in Kosseir gelandet und während des Sommers über Kairo nach Alexandrien vorgerückt waren. Denn Admiral Keith hatte Aegypten schon im September mit einem großen Theile der englischen Truppen wieder verlassen, um zugleich 2000 M. Franzosen nach Toulon zu bringen [2]).

Natürlich erregte dieses Verbleiben englischer Truppen in

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. Juni, 20. September und 10. October 1801. Dabei befindet sich auch der vollständige Text der Capitulation von Alexandrien, nach den Vorschlägen des Generals Menou mit den Gegenbemerkungen des Generals Hutchinson, des Admirals Keith und des Kapudan-Pascha.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 20. September und 10. October 1801. Ueber diese Expedition der indischen Truppen nach Aegypten und ihr Verweilen daselbst gibt ein eigenes interessantes Werk nähere Aufschlüsse: „Mémoires relatifs à l'expédition Anglaise partie du Bengale en 1800 pour aller combattre en Égypte l'armée d'Orient par M. C. Comte de Noé", Paris 1826. Der Verfasser, französischer Emigrirter, nahm in britischen Diensten selbst daran Theil.

Aegypten nicht nur der Pforte, sondern auch den übrigen Mächten sogleich den Verdacht, daß es England damit, wenn auch nicht auf ausgedehnte und bleibende Eroberungen, doch sicherlich auf die Erwerbung einer Niederlassung für seinen Levantehandel zum Nachtheil der übrigen Nationen abgesehen habe [1]). Das wirksamste Mittel dagegen schien nun allerdings der möglichst beschleunigte Abschluß eines Friedens zu sein, welcher der Pforte den unbeschränkten Besitz Aegyptens sichern und zugleich jede ausschließliche Begünstigung irgend einer andern Macht daselbst für unzuläßig erklären würde. Dazu sollte der Pforte nun abermals vorzüglich der König von Preußen behülflich sein.

Sie ließ ihm deshalb, bereits um die Mitte September, eine Note zukommen, worin sie sich, unter Bezeigung ihres besonderen Dankes für das thätige Interesse, welches er an der Räumung Aegyptens genommen habe, seinen Rath darüber erbat, was sie zu thun habe, um dort die zur Herstellung geordneter Zustände und Einführung eines neuen Regierungssystems nöthige Ruhe zu sichern, und ob sie nicht von einer gewissen Macht, womit natürlich, ohne daß es genannt wurde, England gemeint war, bestimmte Versicherungen verlangen sollte, daß sie die Pforte im ruhigen Besitze Aegyptens in keiner Weise stören werde, welche Bürgschaft sie etwa für dergleichen Versicherungen sich verschaffen, und inwiefern Se. Majestät ihr vielleicht dazu behülflich sein könnte? Sie werde dies, als neuen Beweis der Freundschaft Sr. Majestät, durch unbegrenzte Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu vergelten wissen [2]).

1) Depesche des Königs vom 4. September 1801.

2) „Communication officielle du Reis Efendi“, als Beilage zu der Depesche Knobelsdorf's vom 20. September 1801. Wir geben sie vollständig unter den diesem Bande beigefügten Actenstücken. Bereits zu Anfang Juni hatte die Pforte den König nochmals ersuchen lassen, er möge den Marquis von Lucchesini bei den Friedensverhandlungen zu Paris dieselbe Rolle spielen lassen, wie zu Sistowa. Denn jetzt sei die Zeit gekommen „depuis longtemps préparé par la sagesse de V. M., où elle jouira de la gloire d'être le véritable pacificateur de l'Europe.“

Bevor jedoch diese Note nach Berlin gelangte, war durch die, vorzüglich auch auf Preußens Betrieb und durch die Thätigkeit des Marquis von Lucchesini, am 9. October erfolgte Unterzeichnung der Präliminarien des Friedens zwischen Frankreich und der Pforte ein vorläufiger Abschluß gewonnen worden, welcher dem Cabinet von Berlin jede weitere unmittelbare Einmischung für jetzt völlig überflüssig erscheinen ließ. Der König ließ daher nur der Pforte dazu Glück wünschen, daß die Dinge endlich soweit gediehen seien und sie alles erreicht habe, was sie erwarten könne. Er sei übrigens gern bereit, ihr auch fernerhin dienstbar zu sein. Offenbar habe der Erste Consul gleich im ersten Artikel der Präliminarien den Zweck vor Augen gehabt, daß sich die Engländer sofort aus Aegypten zurückziehen sollen. Auch dürfe man, obgleich sie bereits Alexandrien besetzt, dies um so eher erwarten, da weder Frankreich, noch die Pforte es dulden werde, daß sie dort für sich eine Handelsniederlassung gewinnen. Es komme nun alles darauf an, was die Pforte thun werde, um ihre künftigen Beziehungen zu England und Frankreich in ein gehöriges Gleichgewicht zu versetzen (pour balancer ses relations futures entre l'Angleterre et la France), und ob sie, wie es allerdings scheine, dem letzteren wirklich den Vorzug geben werde? Dabei hänge freilich auch viel von der Haltung der beiden Kaiserhöfe und dem Einflusse ab, welchen sich namentlich Rußland dort anzumaßen suchen möchte [1]).

Die Fassung der Präliminarien schien jedenfalls der Meinung des Königs nur zur Bestätigung zu dienen [2]). Denn dem I. Artikel derselben zufolge, auf welchen der König hier anspielte, sollte die Pforte im ungeschmälerten Besitze von Aegypten verbleiben, indem noch ausdrücklich hinzugefügt war: „Die Zugeständnisse, welche die Hohe Pforte nach der Räumung Aegyptens den andern Mächten machen dürfte, werden auch auf gleiche Weise zu Gunsten der Franzosen stattfinden“ [3]).

1) Depeschen des Königs vom 2. und 23. November 1801.

2) Der Text derselben liegt uns in einem authentischen Exemplare bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. November 1801 vor.

3) Im Originale wörtlich: „Les concessions que la Sublime

Der II. Artikel besagte, daß die französische Republik die Anordnungen hinsichtlich der Republik der Sieben Vereinigten Inseln, sowie des ehemals venetianischen Gebiets auf dem Festlande, annehmen und ratificiren wird; sie übernimmt die Garantie dafür, und die Hohe Pforte wird diese Garantie ebenso anerkennen, wie die des Hofes von St. Petersburg. Der III. Artikel betraf die Zurückgabe der mit Beschlag belegten Güter und die Freilassung der respectiven Gesandten; und der IV. Artikel endlich bestätigte die Erneuerung der früheren Verträge und der den Franzosen vor dem Kriege im osmanischen Reiche gewährten Privilegien, mit dem nochmaligen Zusatze, daß die fernerhin etwa den befreundetsten Nationen gewährten Begünstigungen gleichmäßig auch den Franzosen gewährt werden sollten.

Auf diese Weise glaubte man sicherlich den ferneren überwiegenden Einfluß Englands in Aegypten rechtzeitig neutralisiren zu können. Und um die Ratification dieser Präliminarien, welche innerhalb 80 Tagen erfolgen sollte, möglichst zu beschleunigen und dem Friedensgeschäft überhaupt mehr Nachdruck zu geben, beauftragte der Erste Consul einen seiner vertrautesten und gewandtesten Offiziere, seinen Landsmann, den Obersten Horace Sebastiani, dieselben in besonderer Mission nach Constantinopel zu bringen. Er verließ Paris bereits am 12. October und traf am 26. November in der osmanischen Hauptstadt ein [1]).

Er stieß indessen hier doch auf erhebliche Schwierigkeiten, welche vorzüglich in der nun eingetretenen eigenthümlichen Gestaltung der inneren Verhältnisse Aegyptens, auf die wir jetzt etwas näher eingehen müssen, ihren Grund hatten.

Porte pourrait faire aux autres Puissances après l'évacuation de l'Egypte auront également lieu en faveur des Français."

1) Depesche des Königs vom 2. November und Knobelsdorf's vom 10. December 1801.

2. Zustand Aegyptens nach dem Abzug der Franzosen bis zur Begründung der Herrschaft Mohamed Ali's im Jahre 1806.

Sobald die Pforte mit einiger Gewißheit die Hoffnung hegen durfte, daß Aegypten von den Franzosen wieder an sie zurückgegeben werden würde, wurde im Diwan auch sogleich die Frage, welche Verfassung, welches Verwaltungssystem man in dem wiedergewonnenen Lande einführen solle? in sehr ernste Erwägung gezogen. Denn die Einsicht, daß die frühere Regierungsart nicht beibehalten werden könne, wenn man sich den Besitz dieser wichtigen Provinz für die Zukunft sichern und daraus den gehörigen Nutzen ziehen wolle, hatte man denn doch theuer genug erkauft. Auch darüber wollte man sich bei dem Könige von Preußen Raths erholen, und Herr von Knobelsdorf nahm keinen Anstand, ihn dem Reis Efendi, wahrscheinlich mit Genehmigung seiner Regierung, ohne weiteres zu ertheilen.

Nach seiner Ansicht sei es die Hauptsache, daß man der Herrschaft der Mamlucken-Begs ein für allemal ein Ende mache. Der einzige von ihnen, welcher vielleicht ernstlichen Widerstand geleistet haben würde, Murad-Beg, sei nicht mehr am Leben. Mit den übrigen werde man leicht fertig werden. Gelange die Pforte dadurch in den Besitz der bedeutenden Ländereien, welche bisjetzt fast ausschließliches Eigenthum der Begs gewesen, so werde sie namentlich auch die Mittel gewinnen, ein ansehnliches stehendes Heer auf europäischem Fuße unterhalten zu können. Um dann ferner der Usurpation herrschsüchtiger Statthalter vorzubeugen, würde es am zweckmäßigsten sein, die Macht des Paschas auf die bloße Militärgewalt zu beschränken, ihn zwar in seiner Residenz zu Kairo mit allen Zeichen der Repräsentation zu umgeben, die eigentliche Regierung aber in die Hände von drei gesonderten obersten Verwaltungsräthen für das Militärwesen, die Rechtspflege und die Finanzen zu legen. Von diesen würden

dann auch alle Provinzialbehörden ressortiren, während an der Spitze jeder Provinz ein Gouverneur, jedoch gleichfalls nur als Befehlshaber der bewaffneten Macht, stehen sollte. Dem Pascha, welcher nur auf zwei Jahre zu ernennen wäre, würde man zur Pflicht machen, das Land zu bereisen und dem Diwan nach seiner Rückkehr nach Constantinopel darüber genaue Rechenschaft zu geben. So habe er eben nur die Zeit, sich über die Zustände der Provinz zu unterrichten, und könne in keinem Falle mehr gefährlich werden. Zugleich machte Knobelsdorf noch ganz besonders auf die Wichtigkeit des ägyptischen Handels aufmerksam. Die Pforte könne mittels dieses Landes leicht den ganzen indischen Handel an sich ziehen, welcher die Quelle der Größe und des Reichthums Englands sei [1]).

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Vorschläge im Diwan lebhaften Anklang fanden. Die Vernichtung der Herrschaft der Mamlucken-Begs wurde beschlossen, und sollte sofort ins Werk gesetzt werden, entweder auf friedlichem Wege, indem man sie durch Vergleich zur Abdankung zu bewegen suchen würde, oder aber, wenn sie darauf nicht eingehen sollten, mit Gewalt und Hinterlist. Im ersten Falle sollte ihnen ein angemessenes Jahrgeld, bis zu 40,000 Piastern, die freie Wahl ihres Aufenthaltsortes und, wenn sie sich nach Constantinopel begeben wollten, der Eintritt in den höheren Pfortendienst, z. B. als Capidschi-Baschi oder Oberstallmeister, zugestanden werden [2]). Gelinge dies nicht, so sollten sie ohne weiteres in Fesseln geschlagen oder meuchlings aus dem Wege geräumt werden.

Die deshalb an den Großwesir und den Kapudan-Pascha erlassenen Instructionen sollen so streng und bestimmt gewesen sein, daß dem Großwesir zur Pflicht gemacht worden sei, dem Kapudan-Pascha den Kopf ohne weiteres vor die Füße zu legen, wenn er sich weigern würde, darauf einzugehen, während dieser seinerseits ermächtiget gewesen sein soll, auf

1) Knobelsdorf, Depesche vom 3. Juni 1801.

2) So namentlich nach den Anerbietungen, welche der Großwesir den Begs zu Kairo wirklich machte, wie wir aus einer Depesche Knobelsdorf's vom 20. December 1801 ersehen.

gleiche Weise gegen den Großwesir zu verfahren, wenn er Bedenken tragen würde, die Befehle des Diwans zur Ausführung zu bringen [1]). Beide nahmen indessen gar keinen Anstand, auf die Absichten der Pforte einzugehen.

Als die Befehle derselben, bereits im September, in Aegypten eintrafen, war die Stellung der verschiedenen Truppencorps folgende: Der Großwesir Jussuf-Pascha hatte mit etwa 6000 Janitscharen, den asiatischen Truppen und einem Corps Albaneser Kairo und die Umgegend besetzt; der Kapudan-Pascha lag mit seiner Flotte vor Abukir und hatte in dessen Nähe einen Theil seiner Truppen ein Lager beziehen lassen; General Hutchinson hielt mit dem Reste der englischen Truppen Alexandrien, Rosette und Damanhour besetzt; und General Baird stand mit den Indiern in und bei Gizeh, wo sich auch die nach dem Falle von Alexandrien aus Aegypten zurückgekehrten Mamlucken-Begs von der Partei des verstorbenen Murad's mit ihrem nur noch etwa 4000 M. starken Corps eingefunden hatten.

Jedenfalls waren sie bereits mit den Engländern in Verbindung getreten und hofften mit deren Hülfe wieder in den Besitz ihrer Güter und ihrer Rechte zu gelangen. In diesem Sinne sollte sogar der Vorgänger des Lord Elgin zu Constantinopel, Spencer Smith, einen geheimen Vertrag mit ihnen abgeschlossen haben, durch welchen ihnen ihre politische Existenz, unter Englands Schutz, verbürgt worden sei. Jedoch wollte später Lord Elgin von einem solchen Vertrage ebenso wenig etwas wissen, wie die Pforte [2]).

Wie dem aber auch sein mochte, bereits zu Ende Sep-

1) Dies erfahren wir namentlich durch das bereits erwähnte Werk des Comte de Noé, welcher über diese Katastrophe, wobei er selbst den Unterhändler zwischen dem Großwesir und den englischen Generalen machte, die ausführlichsten Nachrichten gibt. Er sagt nämlich in Bezug auf den Großwesir S. 220: „J'ai ouï dire par des gens dignes de foi, qu'il lui était enjoint de faire trancher la tête au capitan-pacha, si cet officier refusait d'obéir à ses instructions, et que le capitan à son tour était chargé de se défaire du visir, s'il le voyait hésiter.“

2) Davon spricht Knobelsdorf in seiner Depesche vom 20. December 1801 mit großer Bestimmtheit.

tember lud der Kapudan-Pascha die in Gizeh weilenden Begs, darunter Osman-Beg Tamburdschi, Osman-Beg Bardissy, Murad-Beg Soghayr, im ganzen sieben, nach seinem Lager bei Abukir ein. Obgleich nicht frei von Verdacht, folgten sie doch nach einigem Zögern der Einladung in der Meinung, daß der Admiral die Absicht habe, ihnen, anstatt der Begs von der Partei des noch in Kairo lebenden Ibrahim, aufs neue förmlich die Herrschaft zuzusichern. Sie wurden indessen bald bitter enttäuscht.

Von dem Kapudan-Pascha auf das freundlichste empfangen und fürstlich bewirthet, warteten sie gleichwol längere Zeit vergeblich auf die gehoffte Entscheidung zu ihren Gunsten. Sie beklagten sich deshalb bei General Hutchinson, welcher sie zu beruhigen suchte. Ihr Mistrauen gegen die Absichten der Pforte war nun aber doch schon so groß, daß sie im Begriff standen, sich nach Gizeh zurückzuziehen, als sie der Kapudan-Pascha eines Morgens zu einem Frühstück zu sich einlud, angeblich damit sie ihn dann nach Alexandrien begleiten sollten, um dort der feierlichen Uebergabe des Commandos der englischen Truppen an Lord Cavan, den Nachfolger des Generals Hutchinson, beizuwohnen, welcher nach England zurückkehren wollte.

Nach dem Mahle schiffte sich der Kapudan-Pascha selbst mit ihnen auf einer seiner Briggs ein, um nach Alexandrien überzusetzen. Unterwegs fand er jedoch einen Vorwand, das Schiff zu verlassen und die Begs der Gewalt der Besatzung zu überliefern. Sie merkten um so mehr sogleich, daß hier Verrath im Spiele sei, da ihnen mehrere andere mit Truppen dicht besetzte Fahrzeuge von Alexandrien her entgegenkamen; ihr Entschluß war schnell gefaßt. Sie griffen sofort zu den Waffen, um die Besatzung ihres Schiffes niederzumachen und dann die Flucht zu ergreifen. Eine furchtbare Metzelei war davon die Folge, in welcher indessen die Begs mit ihrer kleinen Schar der Uebermacht der Türken erlagen. Vier von ihnen fanden kämpfend ihren Tod; zwei, Osman-Beg Bardissy und Ibrahim-Beg Hussein, wurden schwer verwundet, und ein einziger unversehrt gefesselt nach dem Schiffe des Viceadmirals gebracht. Nur der Dazwischen-

kunft des Defterdars der Flotte, welcher für ihre Sicherheit mit seinem Kopfe haften zu müssen behauptete, verdankten sie ihr Leben [1]).

Sogleich auf die erste Kunde von dieser blutigen Katastrophe schickte General Hutchinson den General Stuart zu den Kapudan-Pascha, um die sofortige Auslieferung sowol der Leichname der gebliebenen Begs als auch der noch lebenden, der Schutzbefohlenen des Königs von England (protégés du Roi d'Angleterre), zu verlangen, indem er zugleich seine Truppen gegen das Lager von Abukir vorrücken ließ, um sie im Nothfalle mit Gewalt zu erzwingen. Da wagte sich der Kapudan-Pascha denn doch nicht zu widersetzen. Er überlieferte dem General nicht nur die erschlagenen und die noch lebenden Begs, sondern schickte auch seinen Dragoman, Isack-Beg, zu ihm, um sich wegen des Vorgefallenen bei ihm zu entschuldigen. Als aber der General diesen wegen solcher Treulosigkeit mit den heftigsten Vorwürfen überhäufte, bekam er nur kurz die kalte Antwort: Er wisse wahrscheinlich nicht, was die Hohe Pforte über das künftige Schicksal der Begs beschlossen habe. Nichtsdestoweniger wurden die gebliebenen Begs von den Engländern zu Alexandrien mit großer Feierlichkeit zur Erde bestattet, während die geretteten dort fortan unter dem Schutze des englischen Oberbefehlshabers verblieben.

Gleichzeitig nahm die Katastrophe zu Kairo einen ähnlichen, obgleich weniger gewaltsamen und blutigen Verlauf. Hier hatte nämlich der Großwesir nur Ibrahim und die zu seiner Partei gehörigen Begs nach kurzem Widerstande verhaften lassen, indem er sie übrigens mit möglichster Schonung behandelte und ihnen den obenerwähnten Vergleich mit der Pforte anbot, worauf auch einige einzugehen Willens gewesen zu sein scheinen. Nur zwei oder drei waren nach dem Lager der indischen Truppen bei Gizeh entkommen. Von

1) So im wesentlichen übereinstimmend: Knobelsdorf, Depeschen vom 25. November und 20. December 1801 nach den an die Pforte gelangten officiellen Berichten, Comte de Noé, Mémoires, S. 209 fg. und Felix Mengin, „Histoire de l'Egypte sous le Gouvernement de Mohammed-Ali etc." Paris 1823, T. I, p. 9 fg.

hier aus verlangte nun aber der dort befehligende General Ramsay, im Auftrage des Generals Hutchinson, auch die Auslieferung der noch in Kairo gefangen gehaltenen Begs. Der Großwesir weigerte sich dessen anfangs, gab aber nach längeren Verhandlungen darüber am Ende doch nach, als ihn Hutchinson durch die Drohung einschüchterte, er werde mit seiner ganzen Armee vor Kairo erscheinen, wenn er sich noch länger weigere, die gefangenen Begs auszuliefern. So hielten sie, etwa 10—12 an der Zahl, an ihrer Spitze der ehrwürdige hochbetagte Ibrahim, mit einem Gefolge von 3000 Mamlucken in den ersten Tagen des Novembers ihren feierlichen Einzug in Gizeh, wo sie fortan gleichfalls unter dem Schutze der britischen Truppen ihr ferneres Schicksal abwarteten [1]).

Diese Wendung der Dinge war nun freilich ganz und gar nicht im Sinne des Diwans zu Constantinopel. Als die erste Nachricht davon dort eintraf, setzte der Reis Efendi Lord Elgin sehr ernstlich darüber zur Rede. Dieser wußte aber die allerdings etwas zweideutige Politik seines Hofes nicht besser zu entschuldigen und zu decken, als daß er behauptete, General Hutchinson habe ohne Ermächtigung und wider den Willen seiner Regierung so gehandelt. Seine Instructionen gehen im Gegentheil dahin, daß er die Pforte auf jede Weise unterstützen solle; er habe sich sicherlich nur von einer gewissen militärischen Aufwallung (d'un mouvement de vivacité militaire) hinreißen lassen. Er, Lord Elgin, erbiete sich, selbst nach Aegypten zu gehen und den General eines Bessern zu belehren u. s. w. [2]).

Damit übereilte er sich indessen eben auch nicht, und lehnte am Ende diese peinliche Mission aus Gesundheitsrücksichten gänzlich von sich ab. Er übertrug sie nun seinem Secretär, Sir Stratton, welcher sich aber auch erst zu Ende December dorthin auf den Weg machte. Damals hatte jedoch General Hutchinson Aegypten schon längst verlassen,

1) Am ausführlichsten spricht darüber der Comte de Noé, Mémoires p. 211—240. Er führte im Auftrage des Generals Ramsay selbst die betreffenden Unterhandlungen mit dem Großwesir.

2) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 26. September und 25. October 1801.

indem er seinem Nachfolger, Lord Cavan, die ausdrückliche Weisung ertheilt, dem Verlangen der Pforte, die Begs auszuliefern, in keinem Falle nachzugeben. Der Diwan glaubte nun aber gerade darauf um so mehr bestehen zu müssen, da er fürchtete, die Begs würden sich, unter Englands Schutze und immer noch mit bedeutenden Geldmitteln versehen, leicht wieder eine mächtige Partei schaffen können, mit deren Hülfe sie alles aufbieten würden, sich wieder in den Besitz der alten Herrschaft zu setzen; dann wäre aber Aegypten für die Pforte so gut wie verloren, und würde mittels der Begs ganz in den Händen Englands sein. Sie beeilte sich daher sofort einen außerordentlichen Bevollmächtigten nach London zu schicken, welcher der Regierung den wahren Sachverhalt darlegen und die Auslieferung der Begs verlangen sollte [1]).

Zugleich hielt es die Pforte für angemessen, abermals auch den König von Preußen um seine Vermittelung zu ersuchen. Vielleicht, ließ sie ihm sagen, gelinge es ihm, zwischen mehreren Mächten einen Garantievertrag zu ihren Gunsten zu Stande zu bringen. Allein der König lehnte für jetzt alle weitere unmittelbare Einmischung mit der allgemeinen Bemerkung ab, daß sich die Beziehungen der verschiedenen Mächte zur Pforte nach dem Verlauf der Friedensverhandlungen richten würden, und daß er unter allen Umständen nach wie vor der treue Freund derselben bleiben werde [2]).

Indessen fuhr die Pforte fort, in Aegypten ihre neuen Einrichtungen nach dem oben angegebenen Plane zu treffen. Kosref-Mohamed Pascha, Georgier von Geburt, eine Creatur und zugleich Kiajah des Kapudan-Pascha, wurde zum Pascha von Kairo ernannt, und traf bereits zu Anfang

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10., 20. und 28. December 1801. Wenn es England gelingen sollte, den Begs die verlorene Gewalt wiederzuverschaffen, meinte der Reis Efendi, „alors la Porte ne serait plus maître de l'Egypte et le gouvernement Anglais en disposerait davantage qu'elle en protégeant les Begs."

2) Depesche desselben vom 26. October und Schreiben des Königs vom 7. December 1801, welches er mit den Worten schließt: „quoiqu'il en arrive, je continuerai à me montrer l'ami fidèle de la Porte Ottomane, comme par le passé."

December daselbst ein. Obgleich nicht ohne Talent, war er jedoch der Schwierigkeit der Verhältnisse, welche er vorfand, nicht gewachsen. Gleichzeitig erfolgte auch die Ernennung der Provinzialgouverneure und der Vorsteher der verschiedenen Zweige der Civilverwaltung.

Der Großwesir und der Kapudan-Pascha verließen hierauf das Land. Jener zog mit dem größten Theil seiner Truppen nach Syrien ab, und dieser kehrte mit der Flotte nach Constantinopel zurück, wo er bereits am 8. December seinen feierlichen Einzug hielt. Ein Stern von gediegenem Golde, 20 Pfund schwer, prangte bei dieser Gelegenheit als Siegeszeichen an dem Hauptmaste des Admiralschiffes, und die reichen Geschenke, welche der Kapudan-Pascha von dem Sultan in feierlicher Audienz erhielt, sollten der Welt beweisen, welchen hohen Werth er auf den glücklichen Ausgang dieses Feldzuges lege [1]).

So stand es in Aegypten, als Oberst Sebastiani mit den am 9. October zu Paris unterzeichneten Friedenspräliminarien in Constantinopel eintraf. Sein Auftreten daselbst erregte auf Seiten der übrigen Mächte natürlich sogleich den Verdacht, daß er, außer der Ratification jener Präliminarien, dort noch ganz andere Zwecke zu verfolgen habe; und wenn man auf der einen Seite allerdings wünschte und hoffte, daß durch die möglichst beschleunigte Ratification, welche Lord Elgin absichtlich hintertreiben zu wollen schien, den weiteren Machinationen Englands ein Ziel gesetzt werden würde, so fürchtete man auf der andern doch auch wieder den überwiegenden Einfluß Frankreichs im Diwan. Denn die Erhaltung des Gleichgewichts in den Beziehungen dieser beiden Mächte zu dem osmanischen Reiche war damals noch immer einer der Cardinalpunkte der orientalischen Politik Europas [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 26. October und 10. December 1801.

2) Depesche desselben vom 10. November und Schreiben des Königs vom 18. December 1801. Knobelsdorf betrieb namentlich die Ratification der Präliminarien, warnte aber zugleich auch den Reis Efendi davor, „combien il serait dangereux à la Porte

Eine zu große Hinneigung der Pforte zu Frankreich war aber um so mehr zu besorgen, da es gar kein Geheimniß war, daß der Reis Efendi um diese Zeit selbst an Talleyrand ein Schreiben gerichtet hatte, worin er ihm die Verlegenheiten (les embarras) des Diwans in der eindringlichsten Weise schilderte und zugleich den Wunsch aussprach, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und der Pforte aufs neue möglichst befestigt zu sehen (de consolider de plus en plus ses relations amicales avec la France). Auch ersuchte er den König von Preußen, daß er Lucchesini ermächtigen möge, seinen Einfluß in Paris dahin geltend zu machen, daß die Verhältnisse zwischen beiden Mächten wieder ganz auf den alten Fuß zurückgeführt würden (de remettre tout sur l'ancien pied avec la France). Bei der Spannung, welche zwischen England und der Pforte wegen der Mamlucken-Begs eingetreten sei, hoffte man auch, daß dies nur um so leichter geschehen werde [1]).

Oberst Sebastiani fand daher jetzt in Constantinopel für seine Zwecke jedenfalls ein sehr günstiges Terrain. Auch trat er dort sogleich mit gewissen Prätentionen auf. Er verlangte namentlich, daß ihm gestattet werde, dem Sultan das Schreiben, welches der Erste Consul an denselben gerichtet hatte, in feierlicher Audienz persönlich zu überreichen. Da jedoch eine solche Auszeichnung, der osmanischen Etikette zufolge, nur denen gewährt zu werden pflegte, welche förmlich als Minister ihrer respectiven Regierung bei der Pforte beglaubigt waren, so erhob man deshalb bedeutende Schwierigkeiten. Gleichwol legte Sebastiani auf die Gewährung dieser Gunst ganz besonderes Gewicht. Sie werde, gab er dem Reis Efendi zu verstehen, wesentlich dazu beitragen, den Ersten Consul wegen der Präliminarien und bei den weiteren Friedensverhandlungen nur um so fügsamer zu machen.

Ottomane de se jetter aveuglement dans les bras de la France", während der König dem Diwan die größte Vorsicht empfahl, „pour régler l'équilibre dans ses rapports futurs avec la France et l'Angleterre."

1) Depesche Knobelsdorf's, vom 25. November 1801, wo er den Inhalt des Schreibens des Reis Efendi an Talleyrand genau mittheilt.

Erst wollte der russische Gesandte, welcher überhaupt fortfuhr, der Pforte, im Auftrage seines Hofes, die unzweideutigsten Beweise unveränderlichen Wohlwollens zu geben, sich ins Mittel schlagen. Allein da er darauf bestand, Sebastiani bei der betreffenden Audienz selbst zu begleiten, ein solches diplomatisches Protectorat Rußlands aber nicht im Sinne desselben war, so lehnte dieser seine Dienste ab, und wendete sich um fernere Vermittlung an Herrn von Knobelsdorf, an welchen er von Seiten des Ersten Consuls persönlich ganz besonders empfohlen war. Da es damals zum System des Cabinets von Berlin gehörte, sich mit der Republik Frankreich und dem Ersten Consul auf möglichst gutem Fuße zu erhalten, so beeilte sich Knobelsdorf auch, den Wünschen Sebastiani's zu entsprechen und ihn, im Verein mit dem spanischen Gesandten, überhaupt auf jede Weise zu unterstützen. Innerhalb drei Tagen setzte er es auch wirklich durch, daß Sebastiani die verlangte Audienz gewährt wurde, worauf er sich natürlich nicht wenig zugute zu thun wußte. „Danach", schrieb er sogleich nach Berlin, „wird sich der Erste Consul nun doch überzeugen, daß er der Unterstützung Ew. Majestät benöthigt ist, um hier zum Ziele zu gelangen" [1]).

Und auch in Berlin fand sein bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegter Eifer nur vollkommene Billigung. „Ich habe", ließ ihm der König sogleich zurückschreiben, „diese Aufmerksamkeit bei dem Ersten Consul soviel wie möglich geltend zu machen gesucht, welcher sie gewiß auch zu würdigen

1) Ueber diese interessanten Verhältnisse gibt Knobelsdorf in seiner Depesche vom 10. December 1801 die genauesten Aufschlüsse. Sebastiani versicherte ihm in Betreff dieses Freundschaftsdienstes, „que Bonaparte en serait tellement charmé, que l'affaire des préliminaires tomberait, et que tout s'arrangerait à Amiens", indem dann Knobelsdorf selbst hinzufügt: „Le premier Consul aura aussi lieu de se convaincre, que pour réussir ici, il a besoin de l'appui de V. M." Auf der andern Seite gab aber auch der russische Gesandte dem Reis Efendi die Versicherung, daß er ermächtigt sei, bei dem Frieden mit Frankreich vermittelnd zu wirken und die Interessen der Pforte sorgfältig wahrzunehmen, da sein Hof „ne cesserait jamais de se montrer vis-à-vis de la Porte Ottomane en sincère amie et fidèle alliée."

wissen wird. Sie werden daher fortfahren, seinem Adjutanten alle die Dienste zu leisten, welche in Ihrer Macht stehen; vereinigen Sie sich zu diesem Zwecke mit dem spanischen Gesandten, um in den Augen der Pforte das gute Einvernehmen zu constatiren, welches zwischen Preußen und der Republik Frankreich besteht" [1]).

Die Audienz, worin Sebastiani dem Sultan das Schreiben des Ersten Consuls überreichte, hatte bereits am 8. December in dem Palaste von Ainali-Kawak wirklich stattgefunden. Jenes Schreiben selbst war so allgemein und vorsichtig wie möglich gehalten. Es erneuerte nur nochmals die Versicherung, daß die Expedition nach Aegypten keineswegs in der Absicht unternommen worden sei, der Pforte zu schaden; dieser Zwischenfall (cet incident) habe im Gegentheil wesentlich dazu beigetragen, beiden Mächten das gegenseitige Interesse, welches sie haben müßten, als Freunde und Bundesgenossen miteinander eng vereinigt zu bleiben, noch mehr zu Gemüthe zu führen; das sei auch der aufrichtige Wunsch Frankreichs, und da derselbe jetzt durch die Unterzeichnung der Präliminarien von Paris in Erfüllung gegangen sei, so habe sich der Erste Consul beeilt, dem Sultan seine besondere Genugthuung dadurch zu erkennen zu geben, daß er einen seiner Offiziere ausdrücklich beauftragt habe, dieses Schreiben demselben persönlich zu überbringen.

Von weiteren besonderen Aufträgen war darin gar keine Rede, sowie es sich auch bald herausstellte, daß Sebastiani mit etwaigen geheimeren Instructionen nicht versehen war. Er gab nur mündlich sowol dem Reis Efendi, als auch Knobelsdorf zu erkennen, daß die französische Regierung weit davon entfernt sei, der Pforte Vorschläge machen zu wollen, welche ihrer Ehre und ihren Interessen zuwider sein könnten. Dabei betonte er ganz besonders, daß von allen Mächten Europas nur Preußen und Frankreich ein wahrhaftes Interesse an dem Wohlergehen des osmanischen Reichs nehmen.

Deshalb kam er auch wiederholt darauf zurück, daß

1) Depesche des Königs vom 22. Januar 1802.

Preußen, Frankreich und die Pforte schon durch ihre geographische Lage drei miteinander naturgemäß verbundene Mächte seien, welche das gegenseitige Interesse an ihrem Wohlsein und ihrer Größe, und die Nothwendigkeit, sich gegen die ehrgeizigen Absichten Rußlands und Oestreichs zu verwahren (à veiller sur l'ambition de la Russie et de l'Autriche), nur noch inniger aneinanderknüpfen müsse. Frankreich habe, ganz in Uebereinstimmung mit den Ansichten des Königs von Preußen, weiter nichts im Auge, als die möglichste Erhebung des osmanischen Reiches (qu'à donner le plus grand relief à l'Empire Ottoman). Weit entfernt, die Pforte, mit ihren Alliirten entzweien zu wollen, wünsche es nur, ihr einen dauerhaften Frieden zu verschaffen, dessen sie so sehr bedürfe, um den Unruhen im Innern ihrer Staaten ein Ziel zu setzen. Sie werde sich niemals von dem rechten Wege verirren, wenn sie nur die Bahn verfolgen wolle, welche ihr der König von Preußen vorzeichnen werde. Deshalb bitte er, Sebastiani, auch den Reis Efendi noch ganz besonders, sich in allen Dingen, welche die Pforte fernerhin mit Frankreich zu verhandeln haben werde, der Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf zu bedienen. Denn die engere Vereinigung zwischen Preußen, Frankreich und der Pforte erheische das Interesse von ganz Europa. Rußland komme jetzt wegen der mislichen Lage seiner inneren Zustände kaum mehr in Betracht, und Oestreich habe nur immer seine gierigen Blicke (ses regards avides) auf Deutschland, das osmanische Reich und Italien gerichtet, um den günstigen Augenblick zu erspähen, wo es sich einen Theil davon aneignen könne (pour épier le moment favorable, d'en saisir quelque partie). Auch sei der Erste Consul gern bereit, den größten Theil von Piemont wieder an den König von Sardinien abzutreten, wenn der Kaiser auf seine Besitzungen in Italien verzichten, oder sich dazu verstehen wolle, daraus einen eigenen Staat für irgend einen Prinzen seines Hauses zu bilden [1]).

Diese so wohlwollenden, wie es schien, wirklich aufrichtig gemeinten Gesinnungen des Ersten Consuls gegen die

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. und 28. December 1801.

Pforte machten dieselbe nun auch bei den Verhandlungen wegen der Ratification der Präliminarien und des definitiven Friedens, vorzüglich unter Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, so fügsam wie möglich. Sie fürchtete nur immer noch den Widerstand Englands, welches sie gleichwol, eben wegen der Haltung, die es in den Händeln mit den Mamlucken-Begs angenommen hatte, schonen zu müssen glaubte. Denn es war Thatsache, daß namentlich Lord Elgin sich die größte Mühe gab, die den Franzosen in den Präliminarien gemachten Zugeständnisse noch möglichst zu beschränken, und bei den bereits eröffneten Friedensverhandlungen zu Amiens unter Englands Vermittelung einen Separatfrieden zwischen Frankreich und der Pforte zu Stande zu bringen. Dagegen erklärte sich aber der Erste Consul auf das Entschiedenste, indem er vorgab, er könne einem osmanischen Bevollmächtigten dort den Zutritt um so weniger gestatten, da er denselben bereits auch den Vertretern Oestreichs und Rußlands verweigert habe [1]).

Auf der andern Seite war aber auch die Pforte keineswegs gesonnen, England irgend welche Vortheile für seinen Levantehandel, am wenigsten eine Niederlassung oder Factorei in Aegypten, zu gewähren. Der Reis Efendi gab im Gegentheil Sebastiani die Versicherung, daß sie Frankreich, dem IV. Artikel der Präliminarien zufolge, nicht nur alles gewähren würde, wie England, sondern daß sie auch nach Abschluß des Friedens den französischen Handel so viel wie möglich zu begünstigen bereit sei [2]). Dagegen ließ nun Sebastiani dem Reis Efendi durch Knobelsdorf nochmals

1) Schreiben des Königs vom 22. Januar 1802. Daraus ergibt sich, daß Lord Elgin der Pforte die Erneuerung ihrer freundlichen Beziehungen zu Frankreich in dem gefährlichsten Lichte, als eine wahre Krisis darzustellen bemüht war, während man in Berlin dieselbe für ganz den wahren Interessen der Pforte angemessen (conformes aux véritables intérêts de la Porte) hielt, und sich der König selbst darüber dahin äußerte, „je ne fais que suivre ma conviction en persistant à le lui conseiller et à l'appuyer puissamment en conséquence des réquisitions que vous m'avez transmises de la part du Reis Efendi.“

2) Knobelsdorf, Depesche vom 20. December 1801.

erklären, daß die Pforte in die Aufrichtigkeit der freundlichen Gesinnungen der französischen Regierung gegen dieselbe nicht den geringsten Zweifel mehr setzen dürfe. Frankreich werde weder wegen der Präliminarien noch aus irgend einem andern Grunde gegen die Pforte je wieder die Waffen ergreifen, es müßte denn sein, daß sich dieselbe mit den Frankreich feindlichen Mächten zu seinem Nachtheile in neue Unterhandlungen einlassen wollte.

Genug, nach kurzen von Seiten aller Betheiligten mit gleichem Eifer betriebenen Verhandlungen kam man am Ende dahin, daß nicht nur die Präliminarien von der Pforte mit einigen Modificationen angenommen und ratificirt wurden, sondern daß man sich auch noch über die Hauptbedingungen des definitiven Friedens einigte. Zu diesem Zwecke hatte Sebastiani dem Reis Efendi durch Knobelsdorf eine Note überreichen lassen, worin er, indem er die möglichste Beschleunigung des Abschlusses des Friedens als den Interessen beider Theile gleich entsprechend empfahl, folgende drei Punkte als die Grundlagen desselben aufstellte: 1. daß dem Sultan alle seine Staaten in ihrer Integrität, wie vor dem Kriege, erhalten werden; 2. daß Aegypten fernerhin wie die übrigen Provinzen des Reichs regiert und folglich die Herrschaft der Mamlucken-Begs daselbst abgeschafft werde; und 3. daß die alten Capitulationen zwischen Frankreich und der Pforte auch ferner ihre Gültigkeit behalten sollen, vorzüglich soweit sie sich auf die Frankreich zu gewährenden Handelsvortheile beziehen, welche die am meisten begünstigten Nationen theils bereits genießen, theils in Zukunft noch erhalten dürften. Namentlich dieser erste und zweite Punkt sei ganz zum Vortheil der Pforte. Denn der erste schließe jede Forderung, welche man an sie erheben dürfte, von selbst aus, und der zweite sichere ihr die wahre Souveränetät Aegyptens, welches ihr bisher nur viel gekostet und nichts eingebracht habe [1]).

1) „Note, que m'a remise le Sr. Sebastiani, pour la faire passer au Reis Efendi", als Beilage bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 20. December 1801. Man glaubte die Einkünfte,

Als Antwort auf diese Note ließ die Pforte darauf, nachdem sie sich darüber mit den Vertretern der alliirten Mächte verständiget hatte, Sebastiani am 23. December, gleichfalls durch Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, einen vollständigen Entwurf des Friedensvertrags in 8 Artikeln mit einigen besondern Zusatzartikeln überreichen, von welchen letzteren einer besonders darauf berechnet war, den französischen Handel in Aegypten fortan vor den Belästigungen und Plackereien der Begs ganz sicher zu stellen. So sollten sie beide in Amiens von den osmanischen Bevollmächtigten in Vorschlag gebracht werden. Sebastiani gab dazu auch, nach einigen Einwendungen, seine Zustimmung, sodaß man schließlich dahin übereinkam, Ali-Efendi zu Paris zu ermächtigen, daß er, wenn der französische Bevollmächtigte zu Amiens gegen diesen Vertragsentwurf Einsprache erhebe und ihm die Vertreter der alliirten Mächte darin beigestimmt haben würden, den Frieden im Namen der Pforte ohne weiteres (purement et simplement) nach den Präliminarien unterzeichnen und ratificiren solle [1].

Mit den in diesem Sinne abgefaßten Instructionen für den osmanischen Gesandten zu Paris verließ Sebastiani Constantinopel bereits am 25. December, höchst befriediget mit den Erfolgen seiner Sendung, die er vorzüglich auch den Bemühungen Knobelsdorf's zuschreiben wollte. Der Sultan übergab ihm beim Abschied ein Schreiben an den Ersten Consul, worin er in den verbindlichsten Ausdrücken (dans les termes les plus gracieux) die hohe Achtung, welche er für ihn persönlich hege, und den lebhaftesten Wunsch zu

welche die Pforte fortan aus Aegypten beziehen könne, auf mindestens 40 Millionen Piaster berechnen zu dürfen. Depesche desselben vom 10. December 1801.

1) Sowol dieses „Projet de Traité de paix définitif entre la Porte Ottomane et la France“, als auch die „Articles, que la P. O. désireroit être proposés à Amiens par le plénipotentiaire français“ finden sich als Beilage bei der Depesche Knobelsdorf's vom 28. December 1801. Der die Begs betreffende Artikel lautet: „Que quoique de l'intention de la P. O. d'éloigner les Begs de l'Egypte il résultait evidemment, que le commerce ne serait plus inquiété par eux, la P. O. se déclarât de pourvoir à ce que le négotiants français ne fussent jamais exposé aux vexations des Begs.“

erkennen gab, die alten Verbindungen mit Frankreich wieder erneuert zu sehen, indem er ihm zugleich als Zeichen besonderen Wohlwollens eine kostbare Dose in Brillanten mit den sinnigen Emblemen des zwischen beiden Mächten wiederhergestellten Friedens überreichen ließ [1]).

Uebrigens verdient es noch erwähnt zu werden, daß Sebastiani bei seiner Abreise, auf das auch nach Constantinopel gedrungene Gerücht hin, daß Ludwig XVIII. Bonaparte den Vorschlag gemacht habe, er möge ihn wieder auf den Thron seiner Väter erheben, wogegen er ihn auf Lebenszeit zum Connetable von Frankreich ernennen wolle, Knobelsdorf ausdrücklich ersucht hatte, der Pforte zu erklären, daß sie die Macht Bonaparte's keineswegs als eine vorübergehende und zeitweilige, sondern als eine dauernde betrachten solle; sie müsse ihm mit um so mehr Vertrauen entgegenkommen, weil er der wahre Retter und in der That auch der eigentliche König Frankreichs sei. Knobelsdorf glaubte sich indessen dieses Auftrags doch nicht entledigen zu dürfen, weil er Bonaparte nur das vorübergehende Verdienst zuschreiben wollte, als Wiederhersteller der Ordnung den revolutionären Zuckungen ein Ende gemacht zu haben, wenn man ihm auch allerdings das Vertrauen, welches er sich dadurch erworben habe, um so weniger versagen könne, da seine eigene Existenz davon wesentlich bedingt sei [2]).

Im allgemeinen war man aber doch sowol in Berlin, wie in Paris mit den Resultaten der Sendung Sebastiani's sehr zufrieden. König Friedrich Wilhelm III. ließ sofort

1) Knobelsdorf, Depesche vom 20. December 1801, wo er von Sebastiani sagt: „La suite de son séjour ici n'a servi qu'à comfirmer l'opinion que j'avais de sa sagesse et de sa loyauté.“ Und ferner Depesche desselben vom 28. December, wo es von Sebastiani heißt: „Dans l'effusion de son coeur il m'a dit, que grace à ma médiation il venait de faire un coup brillant.“

2) Knobelsdorf, Depesche vom 11. Januar 1802; danach sollte Knobelsdorf der Pforte wörtlich sagen, „qu'elle ne devait nullement envisager comme temporaire, mais comme permanente la puissance de Bonaparte, qu'elle devait le traiter avec autant de confiance, que s'il était le véritable sauveur de la France, dont il était en effet le Roi.“

sowol den französischen Gesandten an seinem Hofe, Herrn von Beurnonville, als auch den Marquis von Lucchesini mit der Weisung davon in Kenntniß setzen, daß letzterer Ali-Efendi zu Paris bei allen seinen Schritten, welche den schleunigen Abschluß des Friedens bezwecken, auf das Nachdrücklichste unterstützen solle. „Ich bin sehr erfreut", hieß es unter anderm in einer Depesche des Königs an Knobelsdorf darüber, „daß Sebastiani meiner Handlungsweise gegen die Pforte so volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, und daß er es sich angelegen sein ließ, sie über die Vortheile aufzuklären, welche es ihr bringen werde, wenn sie fortfährt, mir ihr Vertrauen zu schenken. Ich habe ihr seit langer Zeit Beweise meiner Freundschaft gegeben und ich werde mich sicherlich beeilen (je m'empresserai), sie ihr auch im gegenwärtigen Augenblicke zu erneuern, wo es sich darum handelt, sie ihrem alten natürlichen Bundesgenossen wieder auf dauerhafte Weise näher zu bringen. Zu diesem Zwecke muß man sie mehr und mehr von dem guten Einvernehmen zu überzeugen suchen, welches zwischen Preußen und der Republik Frankreich herrscht (de la bonne harmonie qui règne entre la Prusse et la République française).

Dagegen glaubte sich der König vorerst noch jeder Einmischung in die Händel wegen der Mamlucken-Begs enthalten und dem Verlangen der Pforte, deshalb directe Vorstellungen in London machen zu lassen, nicht Folge geben zu dürfen. Denn da die Sache mit bei den Verhandlungen wegen des definitiven Friedens zur Sprache gebracht werden würde, so müsse er befürchten, dieselben durch eine solche unzeitige Einmischung zu benachtheiligen; er habe daher auch nur im wahren Interesse der Pforte zu handeln geglaubt, wenn er es unterlassen habe, zumal da ein solcher Schritt nicht verfehlt haben würde, bei der französischen Regierung Anstoß zu erregen (n'auroit pas manqué de donner de l'ombrage au Gouvernement français) [1]).

1) Schreiben des Königs vom 1. Februar 1802, wo er jedoch am Ende ausdrücklich hinzufügt, Knobelsdorf solle dem Reis Efendi die Versicherung ertheilen, „que si dans la suite il est besoin en-

Erst nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß auch Bonaparte seine besondere Zufriedenheit mit den Resultaten der Mission Sebastiani's und der dabei beobachteten Haltung des Vertreters Preußens zu Constantinopel an den Tag gelegt habe, nahm er keinen Anstand mehr, dem wiederholten Anliegen des Reis Efendi in dieser Hinsicht zu entsprechen. Denn der Erste Consul hatte nicht nur dem osmanischen Gesandten zu Paris zu den Erfolgen jener Sendung durch einen seiner Großoffiziere förmlich Glück wünschen lassen, sondern auch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, an Graf Haugwitz, den preußischen Staats- und Cabinetsminister, ein officielles Schreiben zu richten, worin er ihn ersuchen ließ, Knobelsdorf für das zuvorkommende Benehmen, welches er bei den Verhandlungen mit Sebastiani an den Tag gelegt habe, seiner vollen Erkenntlichkeit (toute sa reconnaissance) zu versichern. Auch zeigte sich Bonaparte gegen Lucchesini, dem er persönlich nicht wohlwollte, weil er durch den ehemaligen Dragoman der osmanischen Gesandtschaft zu Paris, Kodrika, gegen ihn eingenommen worden sein soll, jetzt um vieles freundlicher.

Der König ließ daher nun bei Bonaparte anfragen, ob er es nicht für angemessen halte, einen gemeinschaftlichen Schritt zu dem Zwecke zu thun, daß England den Mamlucken-Begs seinen Schutz entziehe und den beabsichtigten Reformen der Pforte in der inneren Verwaltung Aegyptens ferner keine Hindernisse mehr in den Weg lege? Ein solcher werde jetzt um so mehr gerechtfertiget erscheinen, da England erst neuerdings seine Truppen in Aegypten wieder etwas verstärkt habe. Dieselben beliefen sich jetzt auf 7—8000 M., welche zum größten Theile die Besatzung von Alexandrien, Damiette und Rosette bildeten, während in Gizeh nur eine kleine Abtheilung von einigen Hundert Mann zurückgeblieben war [1]).

Der Erste Consul scheint es aber um so weniger für angemessen gehalten zu haben, darauf jetzt noch einzugehen,

core d'une intervention ultérieure de ma part, je m'en chargerai avec le plus grand plaisir."

1) Schreiben des Königs vom 1. und 19. Februar und 5. März 1802.

da die Friedensverhandlungen zu Amiens, wodurch der Pforte die Integrität ihres Besitzstandes und ihrer Souveränetätsrechte, wie vor dem Kriege, ohnehin gewährleistet werden sollten, ihrem Abschlusse nahe waren und er übrigens auf seinem Systeme beharrte, den definitiven Frieden mit der Pforte für sich allein, ohne die Einmischung irgend einer dritten Macht abzuschließen.

Dazu stimmten nun freilich auch die Instructionen nicht, welche Sebastiani für den osmanischen Bevollmächtigten von Constantinopel mit nach Paris zurückgebracht hatte. Denn in denselben war Ali-Efendi ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sich sofort nach Amiens zu begeben, um dort nur unter Vermittelung des Kaisers von Rußland und des Königs von England (de concert et avec l'intervention de l'Empereur de Russie et du Roi d'Angleterre) seinen Frieden zu unterzeichnen. Das wollte aber Bonaparte unter keiner Bedingung zugeben. Er bestand auf der Unterzeichnung des Friedens mit der Pforte zu Paris und untersagte Ali Efendi geradezu die Abreise nach Amiens. Dieser sah sich daher genöthiget, vorzüglich auch auf Zureden Lucchesini's, von seinem Verlangen abzustehen und über sein ferneres Verhalten erst neue Instructionen aus Constantinopel einzuholen [1]).

Ehe er diese aber erhalten konnte — der Courier, welcher sie zurückbringen sollte, verließ Paris erst am 18. Februar —, war der Friede von Amiens bereits am 27. März unterzeichnet worden. Im Diwan machte man nun, wie immer, zu bösem Spiele noch möglichst gute Miene. In der Ueberzeugung, daß ihr Friede demnächst doch ganz nach ihren Wünschen zu Stande kommen werde, hatte die Pforte längst schon Ruffin förmlich wieder als Geschäftsträger der französischen Republik anerkannt; und auch Herr von Knobelsdorf hatte von Berlin aus die ausdrückliche Weisung erhalten, ihn als solchen bei seinen weiteren Verhandlungen mit dem Diwan nachdrücklich zu unterstützen. Dies war aber gerade jetzt um so mehr von Bedeutung, da

1) Depesche des Königs vom 5. März 1802.

der um diese Zeit, im Februar, an der Stelle des plötzlich verstorbenen Kaimakam ernannte Mustafa-Bey Knobelsdorf erst noch die Versicherung erneuert hatte, daß die Pforte dem Könige von Preußen, als ihrem treuen Bundesgenossen und ihrem aufrichtigen Freunde, nach wie vor das unbegrenzteste Vertrauen schenken und ganz nach seinen Eingebungen handeln werde [1]).

Als daher Bonaparte dem Diwan durch Ruffin nochmals das Verlangen stellen ließ, daß er die Präliminarien unverändert als Grundlage des Friedens annehmen und ratificiren solle, weil sonst die Pforte, ganz ihrem Schicksale überlassen, nicht mehr auf die Freundschaft Frankreichs rechnen könne (n'avait aucun compte à faire sur l'amitié de la France, qui l'abandonnerait à son sort), da redete auch Knobelsdorf, seinen Instructionen zufolge, dem Reis Efendi zu, diesem Verlangen ohne weitere Rücksicht auf die Einwendungen Rußlands und Englands zu entsprechen. Er würde darauf auch wahrscheinlich sofort eingegangen sein, wenn nicht Lord Elgin in einer scharf gehaltenen Note erklärt hätte, daß er nicht nur die Ratification der Präliminarien nicht dulden werde, sondern auch die Unterzeichnung irgend einer Uebereinkunft zwischen Frankreich und der Pforte vor dem allgemeinen Frieden ohne Englands Betheiligung von Seiten seines Hofes als eine Verletzung des bestehenden Allianzvertrages betrachtet werden müsse, welche ihn nöthigen würde, sich sofort seines öffentlichen Charakters als Vertreter desselben zu entkleiden (que lui se demetterait dans ce cas

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Februar 1802. Danach hatte der neue Kaimakam dem Dragoman der preußischen Gesandtschaft wörtlich gesagt: „Priez l'Envoyé qu'il me recommande à Son grand Souverain, et qu'il l'assure, que non seulement la P. O. partage avec l'Europe entière l'admiration dûe à Sa sagesse et à Sa grande puissance, mais qu'elle le chérit comme son fidèle allié et son sincère ami, qu'il lui a donné les plus grandes preuves de l'intérêt qu'il prend à l'Empire Ottoman. Aussi la Porte ne cessera-t-elle d'avoir en lui une confiance sans bornes, et que lui en son particulier ne se croirait heureux, qu'autant qu'il pourait contribuer à resserrer de plus en plus les liens d'une si heureuse amitié." Ferner Depesche des Königs vom 22. März 1802.

aussitôt de son caractère public). Rußland dagegen erhob zwar keine weiteren Schwierigkeiten wegen Annahme der Präliminarien, hätte es aber doch sehr gern gesehen, wenn die Verhandlungen über den definitiven Frieden nicht in Paris, sondern unter seinem unmittelbaren Einflusse in Constantinopel geführt worden wären.

Das alles schüchterte aber den Diwan soweit ein, daß er nicht zu einem bestimmten Entschlusse gelangen konnte, sondern am Ende, da Ruffin sich auf weitere Zugeständnisse nicht einlassen zu dürfen glaubte, keinen bessern Ausweg wußte, als einen außerordentlichen Unterhändler mit unbegrenzten Vollmachten nach Paris zu schicken, welcher sich bemühen solle, den Frieden mit dem Ersten Consul auf die der Würde und Ehre beider Theile entsprechendste Weise (de la manière la plus convenable à la dignité et à l'honneur des deux parties) zu Stande zu bringen. Zu dieser immerhin delicaten Mission wurde von dem Sultan selbst der erste Secretär des auswärtigen Departements, Galib-Efendi, erwählt und mit einem besondern Empfehlungsschreiben an Talleyrand versehen.

Knobelsdorf, welcher noch immer auf die einfache Ratification der Präliminarien gedrungen hatte, billigte diesen Schritt freilich nicht, meinte nun aber doch, daß, wenn man sich so einmal ganz in die Arme Bonaparte's werfen wolle (se jettant une fois entièrement dans les bras de Bonaparte), man auch jede Spur von Mistrauen fern halten und sich namentlich in dem Schreiben an Talleyrand nur solcher Ausdrücke bedienen müsse, welche als Beweis aufrichtiger Gesinnungen der Pforte gelten könnten (qui prouvassent la sincérité de leurs sentiments). Das werde dem Ehrgeize des Ersten Consuls so weit schmeicheln, daß er sich leicht zu Maßregeln herbeilassen werde, welche den Alliirten der Pforte keinen Anstoß geben könnten; er werde im Gegentheil, wenn er sähe, wie sie ihre Interessen vertrauensvoll in seine Hände lege, es sich zum Ruhme machen, dieselben auch gehörig wahrzunehmen [1]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Februar und 13. März 1802, mit den betreffenden Actenstücken als Beilage.

Es war nun freilich kaum mehr zu erwarten, daß dieser Schritt noch von wesentlichem Einfluß auf den Verlauf der Friedensverhandlungen zu Paris sein werde. Denn Bonaparte suchte diese nun um so mehr zu beschleunigen, da nicht nur die offenen und geheimen Machinationen Rußlands und Englands gegen den Abschluß des Friedens fortdauerten, sondern auch noch das Gerücht auftauchte, Oestreich gehe mit dem von Frankreich unter der Hand begünstigten Plane um, sich der Moldau und Walachei zu bemächtigen und dagegen das ehemalige venetianische Gebiet als Entschädigung an den Großherzog von Toskana abzutreten, welcher mit den geringen Apanagen, die man ihm in Deutschland angewiesen, die Präbende Berchtesgaden und das Bisthum Salzburg, nicht zufrieden sei. Der Gedanke war allerdings in Anregung gebracht worden, man hatte ihn aber dann, vorzüglich auf Rußlands und Preußens Betrieb, sogleich wieder aufgegeben [1]).

Während also Ali-Efendi zu Paris nach der einmal erfolgten Unterzeichnung des Friedens zu Amiens unaufhörlich zum Abschluß des seinigen gedrängt wurde, verließ Galib-Efendi Constantinopel erst am 1. April, und traf um die Mitte Juni gerade noch Zeit genug in der französischen Hauptstadt ein, um den bereits festgesetzten Friedensbedingungen im Namen des Sultans nur noch die förmliche Bestätigung zu ertheilen. Denn unterdessen hatte die Pforte, zu Ende April, auch die officielle Anzeige von dem Abschlusse des Friedens zu Amiens zugleich mit der kategorischen Einladung erhalten, ihren Beitritt zu demselben zu erklären.

Bonaparte drängte sie damit aber um so mehr, da er namentlich auch von dem Handelsstande zu Marseille, welcher während des Kriegs durch die Unterbrechung des Handels nach der Levante schon große Verluste erlitten hatte und augenblicklich noch mehr wie hundert dorthin bestimmte

1) Darüber spricht namentlich eine Depesche des Königs vom 3. Mai 1802, worin es heißt: „Ce plan nous rejetterait dans une nouvelle mer d'embarras inextricables et serait un coup de foudre pour la Porte, qui se croit sûre à présent de l'intégrité de Son Empire.“ Depesche desselben vom 23. August 1802.

Schiffe mit voller Ladung im Hafen liegen hatte, unaufhörlich bestürmt wurde, durch den Friedensschluß den ungehinderten Verkehr nach dieser Seite hin wiederherzustellen.

Der Diwan nahm es nun allerdings noch sehr übel auf, daß man seinen Bevollmächtigten nicht zur Unterzeichnung des Friedensvertrags zu Amiens zugelassen hatte, fertigte aber doch seine, auf den Wunsch des Reis Efendi von Herrn von Knobelsdorf entworfene Beitrittserklärung, zugleich mit einer nochmaligen Vollmacht zum Abschluß seines definitiven Friedens für Galib-Efendi bereits am 16. Mai nach Paris ab. Der letztere war daher nur noch eine Sache der Form, worüber sich Galib-Efendi, auch von Lucchesini auf jede Weise unterstützt, mit Talleyrand leicht verständigte [1]).

Die Unterzeichnung des Friedensvertrags fand, wie wir bereits gesehen haben, am 25. Juni statt. Da derselbe im IV. Artikel den Beitritt der Pforte zu den dieselbe betreffenden Bestimmungen des Friedens zu Amiens ausdrücklich erneuerte, so waren dadurch zugleich auch die zwei wesentlichsten Punkte, Erhaltung der Integrität des osmanischen Reichs und Anerkennung der Republik der Sieben Inseln (Artikel VIII und IX des Friedens zu Amiens) im allgemeinen selbstredend erlediget [2]).

Ueber die Verhältnisse Aegyptens und namentlich die fernere Stellung der Mamlucken-Begs zur Pforte war dagegen darin etwas Näheres nicht festgesetzt. Man war daher

1) Diesen Hergang der Sache lernen wir am besten aus den Depeschen des Königs vom 23. April, 22. Juni und 5. Juli, und des Herrn von Knobelsdorf vom 27. März, 1. und 26. April, 10. und 16. Mai und 24. Juli 1802 kennen, bei welcher letzteren sich auch authentische Exemplare sowol der Beitrittserklärung der Pforte zu dem Frieden von Amiens vom 13. Mai als auch des Friedensvertrags vom 25. Juni befinden.

2) Vgl. Bd. VI dieses Werkes S. 905. Der IV. Artikel lautete wörtlich: „La Sublime Porte accepte ce qui à son égard a été déterminé dans le traité conclu à Amiens, entre la France et l'Angleterre. Tous les articles de ce traité qui ont rapport à la Sublime Porte sont formellement renouvelés par le présent traité."

noch immer nicht wenig gespannt darauf, ob England nun auch wirklich seinerseits die Räumung Aegyptens vollziehen und jenen Rebellen seinen ferneren Schutz versagen werde. Dennoch fehlte es an einer bestimmten Erklärung des Cabinets von London darüber, und man hatte daher wol vollkommen Ursache, gegen seine ferneren Absichten in dieser Hinsicht gerechtes Mistrauen zu hegen. Es hieß selbst schon, daß es die Pforte darum angegangen hätte, eine stehende Besatzung von 5000 M. in Aegypten zurückzulassen [1]).

Auf der andern Seite hatte sich allerdings Sir Stratton, der Secretär Lord Elgin's, gleich nach seiner Ankunft in Alexandrien, bereits im Januar, mit Lord Cavan nach Kairo begeben, um mit dem Großwesir über Englands ferneres Verhalten gegen die Mamlucken in Unterhandlung zu treten. Das Resultat derselben war die förmliche Erklärung, daß die englische Regierung den Begs zwar für ihre persönliche Sicherheit und die Erhaltung ihres Eigenthums ihren Schutz zugesagt, sich aber keineswegs verpflichtet habe, ihnen zur Wiederherstellung ihrer alten Herrschaft behülflich zu sein (qu'elle ne s'était nullement engagé à les rétablir dans leur gouvernement).

Die Begs behaupteten dagegen, auch dies sei ihnen versprochen worden, und verlangten, daß, da ihnen unter den obwaltenden Umständen keine Sicherheit mehr gewährt werde, man entweder ihnen gestatte, sich ohne weiteres nach England zu begeben, oder sie hinziehen lasse, wohin sie es für gut befinden würden. Beides wurde ihnen jedoch verweigert.

Kaum hatte sich nun aber Stratton, welcher bereits zu Ende März wieder in Constantinopel eintraf, entfernt, als die in Gizeh versammelten Begs — auch die drei der Katastrophe zu Alexandrien entronnenen, Osman-Beg-Bardissy, Elphi-Beg und Achmet-Beg, hatten sich im Januar dort eingefunden —, da sie hier unter dem Schutze der schwachen englischen Besatzung sich nicht mehr sicher glaubten, die Flucht nach Oberägypten ergriffen, wo sie abermals offen die Waffen gegen die Pforte erhoben [2]).

1) Depesche des Königs vom 5. März 1802.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 13. und 27. Mai 1802.

Im Diwan zu Constantinopel war man über diesen Ausgang der Sache um so mehr empört, da man nun einmal die Ansicht hegte, England habe nicht nur diese Flucht der Begs gutgeheißen, sondern sei noch entschlossen, sie bei ihrem Kampfe gegen die Pforte auch ferner, wenigstens unter der Hand zu unterstützen, um sich auf diese Weise selbst dort eine Partei zu erhalten. Die Versicherung des Lord Cavan, daß dies durchaus nicht der Fall sei, und er, weit entfernt, sie unterstützen zu wollen, ihr Benehmen im höchsten Grade misbillige, machte dagegen nur sehr wenig Eindruck auf die Pforte. Erst, erklärte sie Knobelsdorf, habe England die Ausführung der Convention von El-Arisch verhindert, und nun unterstütze es auch noch ihre gegen sie empörten Unterthanen! Der König von Preußen solle daher doch ja, im Verein mit Frankreich, Maßregeln ergreifen, welche England nöthigen würden, dieses Reich in Ruhe zu lassen (qui pourraient engager l'Angleterre à laisser en repos cet Empire)[1].

Zugleich wurde beschlossen, die Truppen in Aegypten ansehnlich zu verstärken, und um die Kraft der Mamlucken auch von dieser Seite zu brechen, ein strenges Verbot gegen die Einfuhr von Sklaven in Aegypten erlassen, mit deren Hülfe sie sich rekrutiren könnten. Es wurde sämmtlichen Gesandten zur Beförderung an ihre respectiven Consuln mit dem Bemerken zugefertigt, daß die Pforte einmal fest entschlossen sei, in Aegypten ein anderes Regierungssystem einzuführen. Schiffe, welche dergleichen Sklaven am Bord

1) Knobelsdorf, Depesche vom 20. April 1802, wo er von der Stimmung des Diwans gegen England sagt: „Son indignation contre la conduite de cet allié est extrême." Auch darüber gibt Comte de Noé, Mémoires, p. 241 fg., einige nähere Aufschlüsse, denen zufolge zwischen den englischen Befehlshabern selbst ein Zwiespalt in Betreff des gegen die Begs zu beobachtenden Verfahrens geherrscht zu haben scheint. Denn während Stratton und Lord Cavan sie ihrem Schicksal überlassen wissen wollten, bestanden die in Gizeh befehligenden Generale Stuart und Ramsay darauf, daß man sie noch ferner unterstützen müsse, und waren ihnen dann auch bei ihrer Flucht behülflich.

haben würden, sollten ohne weiteres hinweggenommen und ihre Capitäne exemplarisch bestraft werden [1]).

England fuhr nichtsdestoweniger fort, ein mindestens sehr zweideutiges Spiel zu treiben. Denn während es die Pforte durch das unter der Hand verbreitete Gerücht einschüchtern ließ, Frankreich gehe, im Einverständniß mit den übrigen Mächten, mit einem förmlichen Theilungsplan des osmanischen Reichs um, und derselben dadurch die Nothwendigkeit des ferneren Verbleibens der britischen Truppen in Aegypten darthun wollte, begab sich General Stuart selbst nach Constantinopel, um mit dem Diwan wegen der Räumung das Nähere festzusetzen [2]).

In einer Conferenz, welche er deshalb am 22. Juli mit dem Reis Efendi hatte, bot er zugleich der Pforte nochmals die weitere Vermittelung Englands in ihrem Streite mit den Mamlucken an, indem er für diese weiter nichts verlangte, als ihnen in Aegypten einen Wohnort anzuweisen, wo sie der Pforte fernerhin nicht mehr schädlich sein könnten. Der Reis Efendi wollte aber darauf nicht eingehen, sondern behauptete, daß sich die Pforte, solange die Begs in Aegypten verbleiben würden, dort keine Ruhe versprechen könne. Zugleich ließ er sich in sehr heftigen Ausdrücken darüber aus, daß alle durch dieselben verursachten Unannehmlichkeiten nur dem Benehmen der englischen Generale zuzuschreiben seien, welches weder dem verabredeten gemeinschaftlichen Operationsplane noch den Gesetzen der Freundschaft entsprochen habe, welche zwischen beiden Mächten hätte bestehen sollen. Die fernere allerdings etwas gesuchte Einwendung des Generals

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Januar 1802.

2) Depeschen desselben vom 10. und 12. Juli 1802, wo indessen Knobelsdorf ausdrücklich bemerkt, daß man sich die Zertrümmerung des osmanischen Reichs gar nicht so leicht vorstellen solle. Auf den ersten Anblick sei es allerdings tief erschüttert; bei einem ernstlichen Angriffe aber werde sich die ganze Bevölkerung erheben, um den Sultan zu vertheidigen, indem er noch hinzufügt: „Il serait peut-être utile pour restaurer cette Empire, qu'il éprouvat un tel choc." Ferner Depesche des Königs vom 23. August, aus welcher wir erfahren, daß der „Moniteur" damals selbst eine officielle Widerlegung des Gerüchts von einer beabsichtigten Theilung des osmanischen Reichs enthielt.

Stuart, daß die Mamlucken aber kein anderes Klima vertragen könnten, wies der Reis Efendi sogleich mit der schlagenden Bemerkung zurück, man könne sie ja nach ihrem Vaterlande, Georgien, zurückbringen, wo ihnen die Heimatsluft gewiß zusagen würde [1]).

Während daher General Stuart, welcher sich im August wieder nach Aegypten zurückbegab, scheinbar allerdings Anstalten zur Einschiffung der britischen Truppen traf, stellte es sich nur zu bald heraus, daß es seiner Regierung damit doch noch kein rechter Ernst sei. Sie hatte ja nur erst ganz kürzlich ihre Besatzung in Alexandrien von Malta aus wieder etwas verstärken lassen, und verlangte sogar, daß ihr nach einigen blutigen Händeln mit den dort stationirten türkischen Truppen die Forts, welche bereits von den letzteren besetzt worden waren, wieder eingeräumt würden.

Auf die deshalb wiederholt an Lord Elgin gerichtete kategorische Anfrage, wenn denn nun die Räumung wirklich stattfinden werde? — erhielt der Reis Efendi immer nur die kurze ablehnende Antwort, das wisse er nicht; die Pforte könne übrigens doch an dem längeren Verweilen dieser Truppen in Aegypten um so weniger Anstoß nehmen, da England ihr Alliirter sei. Und dabei gab er dem Diwan gar nicht undeutlich zu verstehen, daß er nicht nur den Frieden von Amiens misbillige, sondern auch den zwischen Frankreich und der Pforte zu Paris abgeschlossenen, als der bestehenden Allianz mit England zuwider (comme attentoire à l'alliance de la Porte Ottomane avec l'Angleterre) verwerfen müsse [2]).

Indessen hatte doch wenigstens ein Theil der in Gizeh zurückgebliebenen indischen Truppen Befehl erhalten abzuziehen. Sie hatten Gizeh bereits zu Ende Mai verlassen und waren Anfang Juni in Suez wieder nach Kalkutta eingeschifft worden, während die Befehle wegen des Abzugs der übrigen Truppen aus London noch immer vergeblich erwartet wurden [3]).

Auch in Paris hatte diese Zögerung natürlich großes

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 24. Juli und 27. August 1802.
2) Depeschen desselben vom 11. und 26. October 1802.
3) Comte de Noé, Mémoires, S. 459 fg.

Misfallen erregt. Bonaparte, dessen um diese Zeit, zu Anfang August, erfolgte Ernennung zum Consul auf Lebenszeit von der Pforte sehr beifällig aufgenommen wurde [1]), ertheilte daher dem Oberst Sebastiani, welcher als außerordentlicher Gesandter der Republik für die Levante (Envoyé extraordinaire de la République française pour tout le Levant) damals mit einer besonderen Sendung nach den Barbareskenstaaten betraut war, und unter anderm auch einen Friedensvertrag zwischen Tripolis und Schweden zu Stande brachte, dem zufolge dieses dem Dey 150,000 Thaler für rückständige Geschenke bezahlen mußte, Befehl, sich auch nach Aegypten zu begeben, um an Ort und Stelle über den Stand der Dinge genaue Erkundigung einzuziehen, und namentlich die Ursachen zu ergründen, warum England sich der Ausführung des Friedens von Amiens und der Räumung Aegyptens noch immer entziehe.

Er traf zu Ende October in Alexandrien ein und setzte sich sogleich mit General Stuart in Verbindung, konnte aber von diesem nichts erlangen, als die abweisende Erklärung, Politik sei seine Sache nicht; er habe nur den Befehlen seiner Regierung zu gehorchen; sobald diese die Räumung angeordnet haben würde, werde sie auch ohne Verzug erfolgen.

Mit dieser Antwort wenig zufrieden gestellt, begab sich hierauf Sebastiani nach Kairo, wo der Pascha ihn sehr zuvorkommend empfing, wegen der Räumung aber auch keinen genügenden Bescheid ertheilen konnte. Nur für den weiteren Zweck seiner Sendung, die Wiederherstellung der Handelsverbindungen mit Aegypten, ertheilte er Sebastiani die Zusage, daß den französischen Kaufleuten jedweder Schutz gewährt werden würde. Als aber Sebastiani darauf meinte, daß es dazu vor allem nöthig sei, die Mamlucken zu beruhigen, und zu diesem Zwecke die Vermittelung seiner Regierung anbot, glaubte der Pascha dieselbe mit der Bemerkung ablehnen zu müssen, daß darüber nur die Pforte

1) Knobelsdorf, Depesche vom 15. September 1802. Sie ließ bei Gelegenheit der officiellen Anzeige davon sowol Ruffin als auch seinem Dragoman Franchini ansehnliche Geschenke zukommen.

selbst entscheiden könne. Ohne daher weiter etwas auszurichten, verließ Sebastiani, nachdem er noch den preußischen Consul zu Kairo, Rosetti, ersucht hatte, einstweilen auch die Consulargeschäfte für die französischen Unterthanen zu übernehmen, Aegypten bereits zu Anfang November wieder, um sich nach Syrien einzuschiffen, wo er den berüchtigten Dschesar-Pascha von Akre die Vermittelung Frankreichs in seinem Streite mit der Pforte anbieten sollte [1]).

Bonaparte war über diesen Widerstand Englands um so mehr entrüstet, da man nun auch noch in Erfahrung gebracht haben wollte, England habe sich zwar bereit erklärt, Aegypten zu räumen, aber nur unter der Bedingung, daß die Pforte die enorme Summe von 50 Millionen Piastern als Entschädigung für die Kriegskosten zahlen solle. Er erklärte auf das Bestimmteste (très-expressément), daß er diese Sache als von den übrigen Punkten des Friedensvertrags getrennt behandelt wissen wolle, und daß eine längere Weigerung der britischen Regierung die ernstesten Folgen nach sich ziehen könne (pourrait entraîner des suites facheuses) [2]).

Auch kam es, auf das Drängen des französischen Geschäftsträgers und des preußischen Gesandten wieder zu sehr heftigen Erklärungen zwischen dem Reis Efendi und Lord Elgin. Der letztere erklärte nun aber geradezu, England halte es nicht etwa aus Liebe zu den Mamlucken (pour l'amour des Mamelucks) für nöthig, seine Truppen noch in Aegypten zurückzulassen, sondern weil es in dem Augenblicke, wo Frankreich offenbar zu neuen Feindseligkeiten sich vorbereite, die Klugheit und selbst das eigene Interesse der Pforte erfordere, daß es die von ihm besetzten Plätze im Mittelmeere auch noch ferner behalte. Die Pforte könne ja dann beim Ausbruch eines neuen Kriegs immerhin neutral bleiben. Wie sei denn das aber möglich, wandte dagegen der Reis

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 25. November und 10. und 24. December 1802, nebst dem „Extrait d'une lettre du Sieur Rosetti, Consul de V. M. au Caire" und dem „Lettre du Colonel Sebastiani au Sieur Rosetti, Consul Général de Prusse, de Russie et d'Autriche", als Beilagen.

2) Depesche des Königs vom 3. Januar 1803.

Efendi ein, wenn der Krieg, was unvermeidlich erscheine, wieder nach Aegypten versetzt werden sollte? In dieser kritischen Lage könne England der Pforte keinen besseren Beweis seiner Aufrichtigkeit geben, als daß es Aegypten sofort räume und den Mamlucken seinen Schutz entziehe, ehe der Krieg wieder ausbreche. Auf weitere Erklärungen darüber ließ sich aber Lord Elgin nicht ein, indem er, wie immer, den Mangel bestimmterer Instructionen seiner Regierung vorschützte [1]).

Und allerdings bemühte sich auch der osmanische Geschäftsträger zu London noch immer vergeblich, von dem Ministerium eine bestimmte Erklärung zu erlangen, obgleich die Befehle zur Räumung bereits im November im geheimen an General Stuart, den Nachfolger des Lord Cavan, erlassen worden waren, und zu Ende December auch wirklich schon neun englische Transportschiffe in Alexandrien eintrafen, welche die Truppen aufnehmen sollten. Die Ausführung jener Befehle stieß sich nun aber vorzüglich noch daran, daß England vor der Räumung die Verhältnisse der Mamlucken geordnet wissen und über die Haltung Rußlands, im Fall des Wiederausbruchs des Kriegs, Gewißheit haben wollte. In letzterer Beziehung hatte jedoch General Tamara dem Reis Efendi bereits die tröstliche Versicherung ertheilt, daß sein Hof in diesem Falle wahrscheinlich neutral bleiben würde. Es blieb also weiter nichts übrig als wegen der Mamlucken nur endlich zu einem bestimmten Resultate zu gelangen [2]).

Zu diesem Zwecke schickte General Stuart seinen Adjutanten, Lord Blenheim, zu Ende December nach Constantinopel, um im Verein mit Lord Elgin die Pforte zur Annahme eines Vergleichs zu vermögen, worin die endliche Räumung, wegen welcher er sich übrigens auch jetzt noch

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 24. December 1802, wo über die betreffenden Conferenzen zwischen Lord Elgin und dem Reis Efendi genau Bericht ertheilt wird.

2) So nach den Berichten des preußischen Gesandten zu London, Baron Jakoby-Klös, in den Depeschen des Königs an Knobelsdorf vom 4. und 21. Februar und 21. März 1803, und den Depeschen des letzteren vom 24. und 27. December 1802.

nicht auf bestimmte Zusagen einlassen sollte, bedingt sein würde. Derselbe wurde nun auch wirklich am 9. Januar
1803 1803 zwischen Lord Elgin und dem Reis Efendi dahin abgeschlossen, daß die Pforte die Mamlucken-Begs begnadigen, sie sich dagegen verpflichten sollten, ihre Reiterei in die Dienste des Pascha von Kairo treten zu lassen, sich selbst aber, nur noch sechs an der Zahl, nach der ihnen zum Wohnort angewiesenen kleinen Stadt Iswan in Oberägypten zurückzuziehen, wo sie als Unterthanen der Pforte (soumis aux ordres de la Porte) in Frieden leben könnten, ohne sich in irgendeiner Weise mehr in die Regierung von Aegypten zu mischen (sans se mêler aucunement dans le gouvernement de l'Égypte).

Sofort nach Unterzeichnung dieses Vergleichs zeigte Lord Elgin dem Großwesir officiell an, daß die Räumung nun ohne Verzug stattfinden werde; die Truppen würden nach Malta eingeschifft werden, welches England, ungeachtet der entgegenstehenden Bestimmung des Friedens zu Amiens, noch so lange besetzt halten werde, bis man über die Erhaltung des Friedens zwischen ihm und Frankreich völlig in Sicherheit sein könne [1]).

Obgleich nun in London noch immer Schwierigkeiten erhoben wurden und man namentlich wegen Ratification des Vergleichs über die Stellung der Mamlucken Bedenken getragen zu haben scheint, so fand die Einschiffung der britischen Truppen doch endlich zu Anfang März 1803 in Alexandrien wirklich statt. Sie wurde zuletzt vorzüglich noch dadurch beschleunigt, daß dort die Pest grassirte, welche auch den Europäern schon sehr empfindliche Verluste verursacht hätte. Zugleich veranlaßte General Stuart einen der angesehensten und reichsten Mamlucken-Begs, Mehemed-Elphi, sich mit einem Gefolge von 15 Personen mit nach London zu begeben, wo er, auf ausgezeichnete Weise empfangen, mehrere Monate verweilte. Der Gedanke, daß man sich seiner auch dort noch ferner zu politischen Zwecken bedienen wolle, lag wenigstens

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar 1803, mit genauer Angabe der Bestimmungen des betreffenden Vergleichs.

sehr nahe und war allgemein verbreitet. Wir werden bald sehen, in wie weit dieser Verdacht wirklich begründet war [1]).

Der endliche Abzug der englischen Truppen aus Aegypten bildete übrigens auch insofern einen bemerkenswerthen Abschnitt in den Beziehungen der europäischen Großmächte zur Pforte, als um diese Zeit ihre Vertreter bei derselben sämmtlich gewechselt wurden.

Lord Elgin hatte sich die üble Laune über den schlechten Fortgang seiner diplomatischen Geschäfte — es kostete ihm unter anderm nicht wenig Mühe, nur endlich noch die freie Schiffahrt für englische Kauffahrer auf dem Schwarzen Meere, die ihnen allerdings schon im October 1799 einmal förmlich zugesagt worden war, wirklich zu erlangen, und auch an die angebliche Erneuerung der Allianz mit England dachte die Pforte nicht im Entferntesten [2]) — schon vorher durch seine so berühmt, um nicht zu sagen berüchtigt gewordenen Reisen in Griechenland zu vertreiben gesucht, deren Resultate noch jetzt von der ganzen Welt in den in dem britischen Museum aufbewahrten „Elgin Marbles“ bewundert werden [3]).

1) Depeschen des Königs vom 21. März und 4. April und Knobelsdorf's vom 26. März 1803. Danach habe Stuart gemeint, er nehme Elphi-Bey mit nach England, „pour lui faire respirer un air qui ne fut pas sous l'influence des Français.“

2) Knobelsdorf's Depesche vom 4. October 1802. Die betreffende Note, wodurch den Engländern die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere gestattet wurde, vom 30. October 1799, befindet sich bei Martens und de Cussy „Recueil manuel et pratique de traités etc.“ T. II, p. 202. Ferner Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar 1803, wonach der Reis Efendi Knobelsdorf die ausdrückliche Versicherung gab, daß die Pforte nicht im Entferntesten daran denke, die Allianz mit England zu erneuern, indem sie nichts sehnlicher wünsche, als mit aller Welt in Frieden zu bleiben.

3) Bekanntlich wurde der Vandalismus, womit Lord Elgin namentlich die Reste alter Kunstdenkmäler zu Athen ihres schönsten Schmuckes beraubte, unter anderm von Lord Byron und Fürst Pückler geradezu als Tempelraub gebrandmarkt. Das britische Parlament kaufte nichtsdestoweniger die kostbare Sammlung im Jahr 1816 für 210,000 Thaler und ließ sie dem britischen Museum einverleiben. In einer Menge der

Kurz nach seiner Rückkehr aus Athen und dem Abschlusse des Vertrags wegen der Mamlucken verließ er Constantinopel
1803 am 16. Januar 1803, namentlich auch in sehr gespannten Verhältnissen mit dem soeben erst eingetroffenen französischen Gesandten General Brune. Er vermied mit ihm jede Berührung und trieb die Abneigung gegen ihn sogar so weit, daß er die an das diplomatische Corps gerichtete officielle Anzeige von seiner Abreise mehrere Tage zurückdatirte, um sie nur nicht an ihn, sondern noch an den bisherigen Geschäftsträger, Herrn Ruffin, gelangen zu lassen. Ueberdies wurde es ihm von der Pforte sehr übel genommen, daß er seine Abfahrt, zumal in der Nacht, durch eine Salve von 17 Kanonenschüssen verherrlichen ließ. Sir Stratton, welcher zunächst wieder als Geschäftsträger zurückblieb, und der zum Nachfolger des Lord Elgin ernannte Sir Drummond, welcher erst im Mai in Constantinopel eintraf, verhielten sich fortan ziemlich ruhig und passiv. Der Letztere scheint, wie General Brune, die ausdrückliche Weisung gehabt zu haben, die Pforte jetzt nicht weiter mit in die zwischen Frankreich und England wegen Ausführung des Friedens von Amiens, namentlich der Räumung der Insel Malta, noch obwaltenden Streitigkeiten hineinzuziehen [1]).

General Brune, ein etwas abstoßender und unverträglicher Charakter, welcher zu Anfang Januar 1803 in Constantinopel eintraf, wurde dort schon um deswillen nicht gerade gern gesehen, weil er in den ersten Jahren der Revolution einer der feurigsten Jakobiner und namentlich mit Marat genau befreundet (associé de Marat) gewesen war. Jedoch waren seine Instructionen in einem sehr versöhnlichen Sinne abgefaßt. Sie machten ihm namentlich zur Pflicht, nicht nur die Pforte mit Schonung zu behandeln und ihre Freundschaft möglichst zu pflegen (de traiter avec douceur la Porte Ottomane et de tâcher de captiver son amitié), sondern sich

alten Kunstgeschichte gewidmeter Werke finden sich darüber nähere Aufklärungen.

1) Das gibt namentlich Knobelsdorf in seiner Depesche vom 25. Mai 1803 zu verstehen.

vorzüglich auch mit dem preußischen Gesandten, Herrn von Knobelsdorf, an den ihn Bonaparte persönlich angelegentlich empfohlen hatte, auf einen guten Fuß zu setzen, und sich vor allem seiner Vermittelung und Fürsprache beim Diwan zu bedienen. Und dies that er auch mit so gutem Erfolge, daß er sehr bald mit der Pforte in ein ganz freundliches Verhältniß kam, was auch in Paris sehr wohlgefällig wahrgenommen wurde.

Dagegen beeilte sich die Pforte nun auch, nachdem Galib-Efendi bereits zu Anfang des Jahres mit der Ratification des Friedensvertrags von Paris nach Constantinopel zurückgekehrt war, dort wieder einen stehenden Gesandten in der Person des Haleb-Efendi zu beglaubigen, dessen versöhnlicher Charakter allgemein gerühmt wurde [1]).

Freilich hatte sich General Brune der so wirksamen Unterstützung Knobelsdorf's nur noch kurze Zeit zu erfreuen. Denn dieser hatte selbst schon gleich nach Abschluß des Friedens von Amiens, infolge dessen nun doch für ihn in Constantinopel nichts weiter von Belang zu thun sein würde, um seine Beurlaubung gebeten. Sie war ihm damals auch sogleich mit der Weisung bewilligt worden, die Führung der

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Januar 1803. Gleich bei seiner ersten Zusammenkunft mit Knobelsdorf am 8. Januar gab er ihm die Versicherung, daß er bei Bonaparte in der höchsten Achtung (la plus haute estime) stehe, welche der Erste Consul nur sehr wenigen Personen zu Theil werden lasse. Auch lauteten seine Instructionen, nach einer ferneren Depesche Knobelsdorf's vom 25. Januar, ausdrücklich dahin, sich zwar mit dem ganzen diplomatischen Corps auf einen guten Fuß zu setzen, aber „de n'avoir de la confiance que dans l'Envoyé de Prusse." Den gemessensten Befehlen von Berlin aus zufolge rieth nun auch Knobelsdorf seinerseits der Pforte, „qu'elle doit tout faire, pour se mettre en bonne intelligence avec le Ministre de France." Noch in einer Depesche des Königs vom 4. März wurde Knobelsdorf wegen seines Verhaltens gegen General Brune besonders belobt; und in einer vom 4. April wird bemerkt, daß man in Paris mit der Aufnahme, welche Brune, unter Knobelsdorf's Vermittelung, in Constantinopel gefunden habe, ausnehmend zufrieden sei. — Ueber Haleb-Efendi bemerkt Knobelsdorf schon in seiner Depesche vom 25. Januar 1803: „Son caractère doux et liant l'y (zu Paris) fera goûter."

Geschäfte dem Legationsrath Darrest zu übertragen [1]). Jedoch verzog sich seine Abreise, obgleich er bereits zu Anfang Juni seine feierliche Abschiedsaudienz beim Reis Efendi gehabt und bei dieser Gelegenheit, nebst einem sehr verbindlichen Schreiben des Sultans an den König, eine kostbare Dose in Brillanten erhalten hatte, noch bis ins nächste Jahr [2]).

Abgesehen von äußerlichen Umständen, welche diese Verzögerung herbeiführten, wie namentlich die Erkrankung seines Stellvertreters, welcher in eine unheilbare Geistesstörung verfiel, wurde er vorzüglich nun auch noch dadurch zurückgehalten, daß seine Regierung die bereits schwebenden Verhandlungen über die Sicherstellung der preußischen Unterthanen gegen die fortgesetzten Räubereien der Barbaresken von ihm vollends zu befriedigendem Abschlusse gebracht zu sehen wünschte [3]).

Die nächste Veranlassung dazu hatte eine sehr scharf gehaltene Note gegeben, welche Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bereits um die Mitte des Jahres
1802 1802 durch Vermittelung des außerordentlichen osmanischen Gesandten zu Paris, Galib-Efendi, an den Diwan hatte gelangen lassen, und worin er über mehrere französischen Unterthanen von Seiten der Angehörigen der Regentschaft Algier

1) Schreiben Knobelsdorf's an den Minister Grafen von Haugwitz vom 25. Mai und Erwiderung desselben vom 2. Juli 1802.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 12. Juni und 29. Juli 1802, und des Königs vom 3. September 1802.

3) Das ergibt sich namentlich aus dem Schreiben, wodurch Baron von Bielfeld, damals Legationssecretär im Haag, nach Berlin berufen wurde, um Knobelsdorf in Constantinopel als Chargé d'Affaires zu ersetzen, vom 24. März 1803. Da heißt es ausdrücklich, daß man diesen Posten nicht unbesetzt lassen könne „dans un moment, où des intérêts essentiels se croissent à Constantinople, et où le commerce de la Prusse a obtenu en Turquie des avantages longtemps recherchés et s'occupe d'en obtenir de plus grands.“ Alle hierher gehörigen Actenstücke befinden sich in einem besondern Convolut auf dem Kgl. geh. St. Arch. unter dem Titel: „Acta betreffend die Schickung des zeither als Legationssecretär im Haag gestandenen von Bielfeld als Chargé d'Affaires nach Constantinopel während der Abwesenheit des Obersten von Knobelsdorf u. s. w.“

zugefügte Unbilden bittere Beschwerde führte und zugleich dafür angemessene Genugthuung verlangte. Namentlich war, ganz den bestehenden Verträgen zuwider, französischen Schiffen plötzlich die Korallenfischerei an den Küsten von Algier untersagt worden. Dann war ferner die Besatzung eines französischen Schiffes, welches im vorigen Winter in der Nähe von Oran Schiffbruch gelitten hatte, als sie sich ans Land gerettet, von den Beduinen überfallen, ausgeplündert und nach den Gebirgen in die Sklaverei geschleppt worden. Ein großer Theil derselben sollte dort bereits in Hunger und Elend umgekommen sein; 150 Mann befanden sich aber noch als Gefangene daselbst und konnten, ungeachtet wiederholter dringender Reclamationen des französischen Consuls, ihre Freiheit nicht wiedererlangen. Und endlich hatte der Dey, während die Belästigungen der französischen Flagge durch seine Corsaren gar kein Ende nahmen, von der französischen Regierung sogar 200,000 Piaster Tribut verlangt, und zwar mit der übermüthigen Drohung, daß er, wenn sie nicht innerhalb 40 Tagen entrichtet werden würden, der Republik ohne weiteres den Krieg erklären werde.

Daraufhin hatte Bonaparte allerdings sofort einen außerordentlichen Agenten nach Algier geschickt, welcher dem Dey dieses seinen eigenen Interessen zuwiderlaufende Benehmen vorhalten und respective Genugthuung verlangen sollte. Werde er sie nicht gewähren, so sei, wie Talleyrand in seiner Note erklärte, der Erste Consul entschlossen, eine Armee abzuschicken, welche Algier hinwegnehmen und auf diese Weise Excessen ein Ende machen solle, welche ebenso sehr den Interessen wie der Würde des französischen Volks zuwider seien. Die Pforte werde hiermit davon in Kenntniß gesetzt, damit sie keinen Vorwand habe, sich zu beklagen, wenn Frankreich einem ihrer Vasallen den Untergang bereiten sollte, welcher sich sein Unglück durch sein ungemessenes Benehmen und die gegen dasselbe verübten Feindseligkeiten selbst zugezogen haben werde. Denn so wie sich die Pforte über den Angriff des Ersten Consuls auf Aegypten beklagen zu müssen geglaubt habe, so sei auch er jetzt, nachdem er alle friedlichen Mittel erschöpft habe, zu einem Schritte gezwungen, welcher die Pforte

betrüben könne, den zu vermeiden aber nicht in seiner Macht gestanden habe [1]).

Die Pforte kam durch diese drohende Sprache in nicht geringe Verlegenheit. Der Reis Efendi wandte sich abermals an Knobelsdorf, um sich von ihm Raths zu erholen. Das Beste, meinte dieser nun, werde wol sein, wenn die Pforte der französischen Regierung höflich und besänftigend antworte, den Dey von Algier aber mit gehöriger Energie zur Ordnung verweise. Dabei gab er ihr zugleich den verständigen und wohlgemeinten Rath, daß sie, wenn man dort das Uebel an der Wurzel angreifen wolle, die Barbaresken von ihren Räubereien abzubringen und ihre Thätigkeit auf den Ackerbau hinzulenken suchen müsse, welcher die von ihnen besetzten Länder ja schon zur Römerzeit zu den wohlhabendsten und blühendsten gemacht habe [2]).

Das war aber freilich viel leichter gesagt, als auszuführen. Wenigstens insofern kam die Pforte aber doch den Weisungen des preußischen Gesandten nach, als sie sich beeilte, einen sehr strengen Befehl an den Dey von Algier und seine Leute zu erlassen. Er wurde, mit einem gleich energischen Schreiben des Kapudan-Pascha, zu dessen Jurisdiction diese Barbareskenstaaten gehörten, schon zu Anfang October nach Algier abgefertiget. Es war darin namentlich gesagt, daß die Regentschaft Algier, als Vasall der Pforte, sich nach hergestelltem Frieden mit Frankreich nichts erlauben dürfe, was den bestehenden Verträgen und der neu befestigten Freundschaft zwischen beiden Mächten zuwider sei, sondern daß sie im Gegentheil ihrerseits dazu beitragen müsse, diese Freundschaft und das gute Vernehmen, welches wieder an die Stelle der vorübergehenden Kälte getreten sei, zu pflegen und zu erhalten [3]).

1) Diese Note Talleyrand's befindet sich als Beilage bei der Depesche Knobelsdorf's vom 25. September 1802.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 25. September 1802.

3) „Ordre Impérial adressé aux Beyler-Bey de la Régence d'Alger et à tous les Commandans et Capitaines y résidants", als Beilage bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 4. October 1802.

Unterdessen hatte sich aber auch das Cabinet von Berlin in dieser Sache der Pforte angenommen und in Paris Schritte gethan, den weiteren unangenehmen Folgen dieses Zwischenfalls vorzubeugen. Der König ließ dem Ersten Consul bei dieser Gelegenheit wiederholt erklären, es sei durchaus seine Absicht, unter allen Umständen dazu beizutragen, daß das vollkommene Einverständniß zwischen der Republik und der Pforte erhalten werde (de contribuer au maintien d'une parfaite harmonie entre la République et la Porte). Denn dies sei ganz im Interesse der letzteren, und um ihr darin mit gutem Beispiele voranzugehen, solle sich auch Knobelsdorf mit General Brune in möglichst freundliche Beziehungen setzen.

Auf der andern Seite glaubte nun aber auch der König von der Pforte dafür insofern einen gleichen Freundschaftsdienst in Anspruch nehmen zu müssen, als er verlangte, daß sie seinen Unterthanen dieselbe Sicherheit gegen die Räubereien der Barbaresken gewähre, wie den Franzosen. „Ich beauftrage Sie", hieß es in der betreffenden Instruction an Knobelsdorf vom 26. November 1802, „von der Pforte 1802
ausdrücklich zu verlangen, daß sie als Ersatz für die zahlreichen Dienste, welche ich ihr zu leisten das Vergnügen gehabt habe, mir die Aufmerksamkeit erweise, der preußischen Flagge dieselbe Sicherheit und dieselben Rücksichten zu Theil werden zu lassen, welche der Dey von Algier soeben der Flagge der französischen Republik gewährt hat. Es bedarf dazu nur eines einzigen etwas scharf gehaltenen Fermans, und ich glaube, daß ich denselben eben sowol von der Freundschaft des Großherrn wie von der Zuneigung des Reis Efendi erwarten darf."

In einer nachfolgenden Depesche vom 20. December wurden dann noch einige weitere Erläuterungen gegeben, namentlich in Betreff der dem Zwecke entsprechendsten Form des den preußischen Handelsschiffen zu gewährenden Schutzes. Mit den Barbaresken selbst, meinte man, könne man sich darüber nicht in Unterhandlungen einlassen, weil sie dann sogleich mit ihren unverschämten Geldforderungen hervortreten würden. Auch sei es unthunlich, immer für jedes einzelne Schiff einen besondern Ferman zu verlangen, wie er z. B. den russischen

und österreichischen Kauffahrern gewährt werde. Das Angemessenste werde sein, daß jedes Schiff unbelästiget bleibe, welches mit einem gültigen preußischen Passe versehen sei. Die Pforte solle nur in diesem Sinne einen allgemeinen Befehl an die drei Regentschaften erlassen, welcher dann für alle Zeiten in Kraft bleiben könne [1]).

Darauf ging die Pforte auch im wesentlichen ein. Der Sultan selbst widmete der Sache seine besondere Aufmerksamkeit und ertheilte Befehl, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch den Wünschen des Königs entsprochen werden könne. Denn die blose Ausstellung preußischer Pässe werde nicht genügen, weil ihnen die Barbaresken, unter dem Vorwande, daß sie die Sprache nicht verstehen oder daß sie falsch seien, die Anerkennung versagen würden. In einer Conferenz, welche Knobelsdorf deshalb mit dem Reis Efendi am 8. März 1803 hatte, kam man endlich dahin überein, daß die preußischen Kauffahrer je mit einem allgemeinen Ferman versehen werden sollten, welcher ihre Authenticität als preußische Schiffe constatire und so lange unbegrenzte Gültigkeit habe, als das Schiff wirklich vorhanden sei. Ein in diesem Sinne abgefaßter Ferman solle sofort an die drei Regentschaften von Tunis, Algier und Tripolis erlassen werden. Auch verlangte der Kapudan-Pascha eine vollständige Liste aller preußischen Schiffe, welche mit dergleichen Freibriefen versehen sein wollten, sowie ein genaues Modell der preußischen Flagge, welches den Barbaresken überschickt werden sollte.

Der sogleich ausgefertigte Ferman ging noch vor Ende des Monats nach seiner Bestimmung ab, war aber doch noch in einem ziemlich glimpflichen Tone gehalten, angeblich weil man alles vermeiden wolle, was die Deys nur noch mehr reizen und desto unfügsamer machen könnte [2]).

Es war freilich kaum zu erwarten, daß diese Maßregel

1) Depeschen des Königs vom 26. November und 20. December 1802.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. und 22. März 1803. Der Text desselben befindet sich bei Martens „Recueil de Traités“ supl. T. IV, p. 297. Erst etwas später, zu Anfang September, erfolgte eine etwas schärfer gehaltene Wiederholung desselben.

den erwünschten Erfolg haben werde, zumal da das Cabinet von Berlin es auch nicht für angemessen hielt, dem wiederholt von der Pforte zu erkennen gegebenen Wunsche zu entsprechen, daß zur ferneren Sicherheit der preußischen Unterthanen in den Barbareskenstaaten ein eigenes Consulat errichtet werde. Man wandte dagegen ein, daß es überhaupt schwer sein würde, dazu die geeignete Persönlichkeit zu finden. Dann sei die Sache auch an sich zu kostspielig; man müsse erst sehen, ob die Vortheile, welche der dortige Handel bringen dürfte, mit den darauf verwendeten Kosten in geeignetem Verhältnisse stehen; und endlich sei zu befürchten, daß die Regentschaften dann auch die üblichen Geschenke, wie von andern Nationen, verlangen würden; Preußen sei aber durchaus nicht gesonnen, sich einem solchen Tribute zu unterwerfen; und wer stehe denn dafür, daß sich die preußischen Consuln daselbst nicht derselben beleidigenden Behandlung ausgesetzt sehen würden, wie sie andere Consuln nur zu oft erfahren hätten [1]).

So verschleppte sich die Sache nach Knobelsdorf's Abreise noch bis in das nächste Jahr. Denn die Deys trieben die Geringschätzung der Pforte sogar so weit, daß sie es nicht einmal für angemessen hielten, auf die an sie gerichteten Fermans eine Antwort zu ertheilen oder sie auf irgend eine Weise zu respectiren. Die gegen preußische Schiffe verübten Räubereien hatten daher nach wie vor ihren ungestörten Fortgang. Und auch die wiederholten geschärften Reclamationen der preußischen Regierung führten zunächst zu weiter nichts, als daß die Pforte ihre an die Regentschaften erlassenen Befehle vom vorigen Jahre auf nachdrücklichere Weise erneuerte.

Es wurde ganz besonders wohlgefällig aufgenommen, daß endlich im August 1804 der Dey von Tunis wenigstens eine 1804
Antwort darauf ertheilte, worin er den preußischen Unter-

1) So werden diese ablehnenden Gründe namentlich noch in einer an den Nachfolger des Herrn von Knobelsdorf, Baron von Bielfeld gerichteten Depesche des Königs vom 22. October 1803 entwickelt. Von den an die Barbaresken etwa zu entrichtenden Geschenken heißt es da: „La Prusse ne voudrait jamais se soumettre à un tribut de ce genre“. Dann ferner Depesche des Herrn von Bielfeld vom 9. December 1803.

thanen jeden möglichen Schutz zusagte. Der Diwan belobte ihn deshalb durch einen besonderen Ferman, während den Deys von Algier und Tripolis die Befolgung der betreffenden Befehle nochmals in sehr starken Ausdrücken eingeschärft wurde. Was half dies aber alles, so lange die Pforte weder Macht noch Mittel hatte, ihren Drohungen auch thatsächliche Geltung zu verschaffen? [1])

Uebrigens hatte Herr von Knobelsdorf die von der Pforte in dieser Angelegenheit bewiesene Willfährigkeit sogleich dazu benutzt, dem preußischen Levantehandel auch noch einige andere Vortheile zu verschaffen. Er setzte es nicht nur durch, daß preußischen Unterthanen gehörige Waaren, gleichviel auf welchen Schiffen sie verladen sein würden, fernerhin von dem lästigen Einfuhrzoll von 1½ Procent (Mastarije) befreit sein sollten, eine Gunst, welche selbst die Engländer und Franzosen nur für die auf ihren eigenen Schiffen eingeführten Waaren, Holland, Spanien, Schweden, Dänemark und Neapel aber gar nicht genossen, sondern erhielt auch das Versprechen, daß preußischen Schiffen demnächst die freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere gewährt werden würde. Indessen verzog sich die Erfüllung dieses Versprechens doch
1806 noch bis in das Jahr 1806, wo sie endlich auf wiederholtes Verlangen des Herrn von Bielfeld durch eine demselben zugestellte Note des Reis Efendi vom 17. Juli erfolgte [2]).

Zu Ende Mai verließ Knobelsdorf hierauf Constantinopel, um sich zunächst über Varna und Silistria nach Bucharest zu begeben. Der Hospodar, Fürst Constantin Ypsilanti, welcher, da er früher als Dragoman der Pforte sich die Interessen Preußens besonders hatte angelegen sein lassen, bei dem Könige, dessen gewichtiger Verwendung beim Diwan

1) Reclamationen wegen der fortgesetzten Räubereien der Barbaresken finden sich z. B. noch in einer Depesche des Königs an Baron von Bielfeld vom 22. Juni 1804, und über die Schritte, welche der letztere daraufhin that, und ihre Erfolge berichtet er in seinen Depeschen vom 9. und 24. August und 9. und 24. September 1804.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. März und 28. April 1803. Die betreffende Note des Reis Efendi vom 17. Juli 1806 befindet sich bei Martens und de Cussy, Recueil etc., T. II, p. 321.

er auch zum guten Theile seine Ernennung zu danken hatte, persönlich in hoher Gunst stand, empfing ihn hier auf die ausgezeichnetste Weise, nahm aber auch zugleich seinen Rath und seine Vermittelung bei dem Könige und der Pforte wegen der äußerst bedrängten Lage in Anspruch, in welche er sich in dem ohnehin schon völlig ruinirten Lande damals, vorzüglich infolge der unaufhörlichen Einfälle und Erpressungen des Rebellen Paswan-Oglou von Widdin — wir kommen darauf bald im Zusammenhange zurück — und der Feigheit und Böswilligkeit der Bojaren, versetzt sah.

Knobelsdorf konnte ihm nun freilich nur den guten Rath geben, daß er alle seine Vertheidigungsmittel aufbieten möge, um den ferneren Uebergang der Räuberbanden Paswan-Oglou's über die Donau zu verhindern, brachte es aber durch eine energische Ansprache an die versammelten Bojaren doch wenigstens dahin, daß sie dem Fürsten eine monatliche Subsidienzahlung von 50,000 Piastern bewilligten [1]). Von nachhaltiger Wirkung scheint dies aber leider auch nicht gewesen zu sein. Denn als kurz darauf Baron von Bielfeld auf seinem Wege nach Constantinopel durch Bucharest passirte, erneuerte ihm Fürst Ypsilanti nur die alten Klagen über seine bedrängte Lage. Dieser war aber freilich, namentlich in Constantinopel, um so schwerer abzuhelfen, da er, wie wir bald sehen werden, in der Nähe des Diwans seine gefährlichsten Feinde hatte [2]).

Ueber Jassy, Lemberg, Krakau und Breslau eilte Knobelsdorf von Bucharest aus nach Berlin zurück, wo er sich nicht nur von Seiten des Königs, sondern auch namentlich in den wissenschaftlichen Kreisen der Hauptstadt der ausgezeichnetsten Aufnahme zu erfreuen hatte. Denn, wie Lord Elgin,

1) Knobelsdorf, Depeschen aus Bucharest vom 15. Juni und aus Lemberg vom 16. Juli 1803, welche die besten und ausführlichsten Nachrichten über die damaligen Zustände der Walachei enthalten, auf welche wir zurückkommen werden.

2) Erste Depesche des Baron von Bielfeld aus Bujukdere bei Constantinopel vom 24. Juli 1803. Vergl. mit „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorf von Wilhelm von Knobelsdorf", Berlin 1855, Heft 1, S. 38 fg.

hatte auch er seine diplomatische Muße mit glücklichstem Erfolge und ohne sich, wie sein britischer College, den übeln Ruf des Vandalismus und des Tempelraubes zuzuziehen, wissenschaftlichen Beschäftigungen und der Sammlung von Kunstschätzen zugewandt.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte ihm wiederholt verschiedene Fragen über orientalische Verhältnisse zugeschickt, die er auch zum größten Theile mit Umsicht und Sachkenntniß beantwortet zu haben scheint. Vorzüglich hatte er seine Aufmerksamkeit der Aufklärung der Geschichte Persiens zugewendet, und als ein namhaftes Verdienst, welches er sich auf diesem Gebiete orientalischer Wissenschaft erworben hat, mag es hier erwähnt werden, daß durch seine Vermittelung mehrere der kostbaren persischen Handschriften Besitzthum der königlichen Bibliothek zu Berlin geworden sind, welche noch gegenwärtig zu ihren Zierden gehören, wie namentlich ein prachtvolles Exemplar des Werkes des Geschichtschreibers Mirkhond in 7 Foliobänden und die, so viel bekannt ist, einzige Handschrift der Weltchronik des Haidar-Ibn-Ali.

Ganz besonders wandte Knobelsdorf aber seinen Sammlerfleiß der griechischen Münzkunde zu. Er hatte nach und nach eine höchst werthvolle, aus nahe an 2000 Stück bestehende Sammlung altgriechischer Münzen zusammengebracht, welche später, drei Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1823, dem königlichen Münzcabinet einverleibt worden ist. Diese seine Verdienste um die Wissenschaft wurden bereits im April 1804 durch seine Ernennung zum außerordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften belohnt.

Auch gab ihm der König noch in demselben Jahre dadurch einen besonderen Beweis seines Vertrauens, daß er ihn, zum Generalmajor befördert, als außerordentlichen Gesandten nach Paris schickte, um Napoleon I. die officiellen Glückwünsche zu seiner Kaiserkrönung zu überbringen. Da sich, wie wir gesehen haben, Bonaparte bereits als Erster Consul wiederholt über die Haltung und die Thätigkeit Knobelsdorf's in Constantinopel auf die günstigste Weise geäußert hatte, so konnte unter den damaligen Umständen, wo Preußen mit Frankreich im besten Einvernehmen zu bleiben wünschte,

eine glücklichere Wahl wol kaum getroffen werden. Auch scheint ihn Napoleon durch ganz besonderes Wohlwollen ausgezeichnet zu haben, indem er ihm noch beim Abschied, am Weihnachtstage 1804, über mehrere wichtige Punkte seiner ferner einzuhaltenden Politik mit der größten Offenheit vertrauliche Mittheilungen machte.

Nicht so glücklich war seine zweite Sendung nach Paris, kurz vor den für die preußische Monarchie so verhängnißvollen Octobertagen des Jahres 1806, obgleich er auch diesesmal anfangs von dem Kaiser auf die zuvorkommendste Weise empfangen wurde. Nach dem erfolgten Bruche und den Unglückstagen bei Jena und Auerstädt eilte er zum König nach Königsberg zurück, um ihn in dieser schweren Zeit, namentlich auch in Bezug auf die orientalischen Verhältnisse, mit seinem Rathe zur Seite zu stehen. Später, in den Jahren 1809 und 1810, bekleidete er noch den Posten des preußischen Gesandten bei König Ludwig Napoleon von Holland in Amsterdam, und erhielt endlich im Jahre 1813 die unerfreuliche Mission, den König Friedrich August von Sachsen während seiner Gefangenschaft als Commissar der preußischen Regierung zu begleiten. Die letzten Jahre seines Lebens bis zu seinem im April 1820 erfolgten Tode verlebte Knobelsdorf in der Zurückgezogenheit [1]).

Man kann nicht verkennen, daß Herr von Knobelsdorf durch seine Umsicht und Gewandtheit das Ansehen und den Einfluß Preußens in Constantinopel wieder auf eine Höhe gebracht hatte, welche man nur hätte zu behaupten suchen müssen, um dann auch für die allgemeineren politischen Verhältnisse auf nachhaltige Weise davon Nutzen ziehen zu können. Allein davon abgesehen, daß die politischen Conjuncturen dazu nicht geeignet waren, war auch sein Nachfolger, Baron von Bielfeld, insofern nicht so günstig gestellt, als er ihn nur als Chargé d'Affaires provisorisch etwa auf ein Jahr vertreten sollte. Ja, der größte Theil seines Gehaltes bestand nur in

1) Das Nähere über dessen wissenschaftliche Beschäftigungen und seine spätere diplomatische Thätigkeit findet man in dem bereits angeführten Werkchen von Wilhelm von Knobelsdorf: „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorf", S. 29 fg. und S. 40 fg.

der außerordentlichen Subvention, welche ihm Knobelsdorf zahlen mußte. Denn damals waren die mit Urlaub von ihrem Posten abwesenden Gesandten verpflichtet, den sie vertretenden Geschäftsträgern von ihrem Gehalte ein Monatsgeld auszusetzen, dessen Minimum 150 Thaler betragen sollte. Auch wurde er, seinen Instructionen zufolge, nicht bei dem Sultan, sondern nur bei dem Großwesir beglaubigt.

Im übrigen beschränkten sich diese Instructionen auf die gewöhnlichen officiellen Freundschaftsversicherungen. In politische Händel sollte sich Bielfeld so wenig wie möglich einlassen und vorzüglich nur die noch schwebenden Verhandlungen wegen der Barbaresken und der von der Pforte zu gewährenden Handelsvortheile betreiben. Danach sollte sich auch sein Verhalten zu den übrigen Gliedern des diplomatischen Corps regeln.

Es wurde ihm ganz besonders aufgegeben, sich sogleich mit dem russischen Gesandten in genauere Beziehungen zu setzen; denn er habe, gemäß den innigen Verhältnissen zwischen beiden Höfen (en conformité des relations intimes, qui subsistent entre ma Cour et la sienne), die ersten Ansprüche auf sein Vertrauen. Auch den französischen Gesandten solle er aufsuchen und mit Zuvorkommenheit und Auszeichnung behandeln (le menager et lui témoigner de grands égards), obgleich der mistrauische und unruhige Charakter des Generals Brune einige Vorsicht nöthig mache, welche indessen der Offenheit in dem geschäftlichen Verkehre mit demselben keinen Abbruch thun dürfe (sans déroger toutefois à la franchise des communications qu'exigent les affaires). Dagegen solle er sich mit dem österreichischen und englischen Gesandten auf die einfachen geschäftlichen Höflichkeiten beschränken, ohne sich mit ihnen tiefer einzulassen, während er sich dem holländischen und spanischen Gesandten um so mehr nähern könne, da ihm beide von wesentlichem Nutzen sein dürften [1]).

1) „Instruction pour le conseiller de Légation, le Sieur de Bielfeld, allant comme Chargé d'affaires à Constantinople" vom 20. Mai 1803, in den „Actis betreffend die Schickung desselben nach Constantinopel während der Abwesenheit des Obersten von Knobelsdorf" im Kgl. geh. St. Archiv. Da heißt es unter anderm: „Vous-lui ferez de ma

Mit diesen Instructionen traf Baron von Bielfeld, nachdem auch er sich zu Bucharest der ausgezeichnetsten Aufnahme bei dem Hospodar zu erfreuen gehabt hatte, am 23. Juli 1803 in Constantinopel ein, wo seit Knobelsdorf's Abreise der Dragoman der Gesandtschaft, Michael Boscowich, die Geschäfte besorgt hatte. Sowol von den Pfortenministern wie von den Mitgliedern des diplomatischen Corps, vorzüglich von dem spanischen Gesandten, Ritter Corral, an welchen ihn Graf Haugwitz besonders empfohlen hatte, wurde er auf die freundlichste Weise empfangen. Der Reis Efendi gab ihm sogleich in seiner ersten Audienz die Versicherung, daß die Pforte auch fernerhin dem Rathe des Königs folgen und in dem damals zwischen England und Frankreich wieder ausgebrochenen Kriege bei dem ihr von dem Cabinet zu Berlin anempfohlenen Systeme strenger Neutralität beharren werde [1]).

Auch mit Herrn von Italinski, dem russischen Gesandten, welcher, bisher als Vertreter seines Hofes in Neapel beglaubigt, den bereits im vorigen Jahre abberufenen General Tamara ersetzt hatte und gleichfalls erst im Januar in

part un compliment convenable en l'assurant du vif et sincère désir, que je conserve, d'entretenir toujours avec la Porte Ottomane les liaisons d'une parfaite intelligence et la même amitié, dont j'ai eu la satisfaction de lui offrir des preuves convaincantes et reiterées." Er solle in seiner Rede namentlich anbringen: „un éloge flatteur des vertus et des qualités du G. S. ainsi que l'assurance expresse des sentiments d'amitié et de considération, que je lui ai voués. La conduite de la Porte envers moi justifie ces démonstrations extérieures et je présume, que ses ministres y répondront, en vous faisant un accueil distingué." Auch in den Creditiven und den besonderen Empfehlungsschreiben des Grafen von Haugwitz für Bielfeld an den Großwesir und den Reis Efendi vom 21. Mai 1803 werden dieselben Freundschaftsversicherungen wiederholt. In den an den Großwesir gerichteten Creditiven heißt es z. B.: „Speramus Illustritatem vestram hisce desideriis nostris eo lubentius annuituram, quum semper maximum in eo constituamus pretium, ut constans et facilis inter duas aulas hoc modo consiliorum communicatio, et ut mutua amicitia et unionis vincula magis magisque coarctentur et corroborentur etc."

1) Depeschen des Herrn von Bielfeld vom 24. Juli und 9. August 1803.

Constantinopel eingetroffen war, wußte sich Bielfeld, seinen Instructionen zufolge, sehr bald in ein freundschaftliches Verhältniß zu versetzen, obgleich derselbe, wie er meint, sehr zurückhaltend war, und namentlich das Talent besaß, sich über die Haltung Rußlands in dem Kriege zwischen Frankreich und England nicht näher auszulassen (le talent de ne pas trouver d'explication).

Noch kurz vor seinem Abgange hatte sich General Tamara große Mühe gegeben, auch für Spanien, Neapel und die Republik der Vereinigten Niederlande beim Diwan die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zu erlangen. Denn da das Cabinet von St. Petersburg, in der Voraussetzung, daß dem Handel von Südrußland dadurch ein ergiebiger Abzugskanal nach jenen Ländern eröffnet werden würde, ihren Kauffahrern zu diesem Zwecke bereits den Zutritt zu seinen Häfen im Schwarzen Meere gestattet hatte, so mußte ihnen natürlich auch die Pforte die ungehinderte Schiffahrt auf jenem Meere gewähren, wenn diese Begünstigung nicht illusorisch werden sollte.

Die Pforte war nicht abgeneigt, darauf einzugehen, verlangte aber dagegen auch, zumal von Spanien, gewisse Zugeständnisse, wie namentlich einen förmlichen Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag, und — das war der Hauptpunkt — ihr, unter der Garantie der Regierung, jährlich 2 Millionen vollwichtige spanische Piaster zu einem geringeren Preise zu liefern, als der jeweilige Tagescours zu Constantinopel sein würde. Dieses letztere Verlangen gründete sich darauf, daß die Pforte, bei dem schlechten Betriebe ihrer Minen, schon längst den Mangel edler Metalle für den ausreichenden Bedarf der Münze im eigenen Lande dadurch zu ersetzen gesucht hatte, daß sie jährlich 2 Millionen spanische Piaster kaufte, welche ihr bisher verschiedene Handelshäuser in Genua, Venedig und Triest zu einem unmäßigen Preise verschafft hatten. Denn der Werth des Piasters, welcher früher nur 100 Para betragen hatte, war von ihnen nach und nach bis auf die Höhe von 140 Para hinaufgetrieben worden.

Die Pforte glaubte nun sich diese Last dadurch erleichtern

zu können, daß die Lieferung jener 2 Millionen Piaster in Spanien selbst, unter Garantie der Regierung, von einer Compagnie übernommen werde, welcher sie den Piaster mit 130 Para bezahlen wollte, wobei dieselbe immer noch einen Gewinn von 150,000 Piastern erzielen könne. Allein dazu wollte sich weder das Cabinet von Madrid verstehen, noch glaubte General Tamara die Sache unterstützen zu dürfen. Die darüber schwebenden Verhandlungen hatten daher noch nicht zu dem erwünschten Ziele geführt, als General Tamara, im Januar 1803, Constantinopel verließ [1]).

Endlich war auch noch, an der Stelle des bereits am 23. Februar 1802 zu Constantinopel verstorbenen Barons Herbert de Rathkael, Baron von Stürmer als kaiserlicher Internuntius bei der Pforte beglaubigt worden, sodaß, wie gesagt, um diese Zeit das diplomatische Corps bei derselben in den die Hauptmächte Europas vertretenden Persönlichkeiten eine völlige Umgestaltung erfahren hatte. Seine Thätigkeit wurde jetzt vornehmlich durch die Haltung in Anspruch genommen, welche die Pforte in dem Kriege zwischen Frankreich und England einnehmen werde. Wir kommen darauf später im Zusammenhange zurück, nachdem wir zuvor die fernere Entwickelung der ägyptischen Verhältnisse, die gleichzeitigen Bewegungen in den übrigen Theilen des Reichs und die dadurch vorzüglich mit bedingten und herbeigeführten Reformen in der inneren Staatsverwaltung genauer ins Auge gefaßt haben werden.

Schon vor dem Abzuge der englischen Truppen hatten die Kämpfe zwischen den Mamlucken-Begs, welche sich, durch den in ihrem Interesse abgeschlossenen Vergleich nicht zufrieden gestellt, nach Oberägypten zurückgezogen hatten, und dem Pascha von Kairo, Mohammed Khosrew, wieder ihren Anfang genommen. Sie sind an sich im Einzelnen ohne erhebliches Interesse und haben für uns vorzüglich nur deshalb

1) Genaue Aufschlüsse darüber gibt Knobelsdorf in seinen Depeschen vom 26. October und 2. November 1802.

eine höhere Wichtigkeit, weil sie wesentlich dazu beigetragen haben, die Erhebung jenes kühnen und verschlagenen Maceoniers zu vollenden, welchen das Geschick auserſehen hatte, die Schicksale dieses Landes bis auf unsere Tage herab zu beherrschen, wir meinen Mehemed-Ali von Cavala.

Auch Oberst Sebastiani hatte sich während seines Aufenthaltes in Kairo vergeblich bemüht, zwischen dem Pascha und den Mamlucken einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Allein Bedingungen und Ansprüche waren von beiden Seiten zu hoch gestellt. Der Pascha verlangte, gemäß den ihm von Constantinopel aus ertheilten Weisungen, unbedingte Unterwerfung der Mamlucken, die Begs dagegen bestanden auf ihrer Unabhängigkeit und einer ansehnlichen Erweiterung ihres Gebietes. Nur die Waffen konnten da den Ausschlag geben.

So kam es, nach mehreren kleinen Gefechten, bereits
1802 am 23. November 1802 bei Damanhour zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Mamlucken, unter Osman-Beg-Bardissy, und den Truppen des Paschas, unter dem Befehle seines Kiajah Jouſſuf-Beg. Jene zählten nur 800 Pferde, denen Jouſſuf 7000 Mann entgegenführte. Dennoch entschied auch hier wieder das Ungestüm des Angriffs der Mamlucken den Sieg zu ihren Gunsten. Sie sprengten die noch nicht durch die Bande europäischer Kriegskunst fest geschlossenen Reihen der Türken und sollen an 5000 von ihnen auf der Stelle niedergehauen oder auf der Flucht zu Gefangenen gemacht haben, während sie nur 60 der Ihrigen verloren [1]).

Der Zorn des Paschas über diese schimpfliche Niederlage, welche die Mamlucken übrigens gar nicht einmal zu ihrem Vortheile zu benutzen verstanden, richtete sich nun zunächst gegen Tahir-Pascha und Mehemed-Ali, welchen man Schuld geben wollte, daß sie sich mit ihren Albanesern absichtlich von der Theilnahme an der Schlacht fern gehalten und folglich zu dem Unglück des Tages am meisten beigetragen haben. Es wird hier am Orte sein, kurz darauf hinzu-

1) Felix Mengin, „Histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohammed-Aly." Paris 1829, T. I, p. 21 fg.

weisen, wie dieser Mehemed-Ali jetzt schon zu einer solchen Bedeutung gelangt war, und wie der Groll, welchen ihm Khosrew-Pascha bis ans Ende seiner Tage bewahrt hat — denn es ist derselbe, welcher ihn noch im Jahre 1839, wie wir seiner Zeit sehen werden, mit tödtlichem Hasse verfolgte —, in den damaligen Verhältnissen wurzelte.

Mehemed-Ali war in demselben Jahre, in welches später der große Corse Napoleon Bonaparte seine Geburt versetzte, im Jahre 1769, in der kleinen macedonischen Hafenstadt Cavala, dem alten Galepsus, geboren. Es dürfte schwer zu entscheiden sein, ob sein Stamm ursprünglich den dort eingewanderten und zum Islam bekehrten Albanesern oder Wlachen, oder endlich jenen wilden Bergvölkern des Hämus angehörte, welche man für Reste der Ureinwohner des alten Thraciens halten will und die, obgleich ebenfalls Bekenner des Islam, ihre durch eine eigenthümliche Stammverfassung gesicherte Unabhängigkeit durch alle Zeiten hindurch bewahrt haben [1]). Gewiß ist, daß ihn sein Vater, Ibrahim-Aga, welcher die untergeordnete Stelle eines Führers der Straßenwache des Distrikts von Cavala bekleidete, schon im vierten Jahre in größter Dürftigkeit hinterließ. Seine Mutter soll indessen, durch einen seltsamen Traum dazu bewogen, seinen Ehrgeiz schon frühzeitig dadurch geweckt haben, daß sie ihm einredete, er sei dereinst zu großen Dingen bestimmt.

Ein naher Anverwandter, angeblich sein Oheim, Toussoun mit Namen, Tschorbaschi oder Gouverneur des Ortes, nahm sich des verlassenen Knaben an und sorgte für seine Erziehung. Schon frühzeitig zeichnete er sich durch persönlichen Muth und große geistige Gewandtheit aus. Unter anderm gelang es ihm einmal, mit Hülfe einer geringen Mannschaft ein Dorf in der Nähe von Cavala, welches die ihm auferlegten Steuern verweigerte, mit dem besten Erfolge zu Paaren zu treiben. Das verschaffte ihm vorzüglich die

1) Ueber die Bevölkerungsverhältnisse jenes macedonischen Küstenlandes finden sich die besten und interessantesten Aufschlüsse in: Cousinéry, „Voyage dans la Macédoine contenant des Recherches sur l'histoire, la géographie et les antiquités de ce pays." Paris 1831, vol. II, pag. 77 fg.

Gunst seines Pflegevaters, eines wohlhabenden Mannes, welcher ihm bald auch dadurch eine selbständige Existenz sicherte, daß er ihn, zum Boulouk-Baschi ernannt, mit einer jungen reichen Witwe vermählte, welche ihm in kurzem drei Söhne, Ibrahim, den wir später vielfach an der Spitze seiner Truppen wiederfinden werden, Toussoun und Ismael, gebar.

Mehemed-Ali, ein speculativer Kopf, warf sich nun zunächst mit aller Kraft auf die in seiner Vaterstadt sehr schwunghaft betriebenen Handelsgeschäfte, wobei ihm namentlich seine Beziehungen zu der seit dem Jahre 1771 dort begründeten französischen Faktorei sehr zu statten kamen. Vor allem leistete ihm ein angesehener Kaufmann aus Marseille, Lion mit Nameh, die wesentlichsten Dienste. Durch ihn wurde er, wie es scheint, zunächst in alle jene Geheimnisse in Handel und Wandel eingeweiht, welche er sich später in Aegypten so sehr zu nutze zu machen verstand. Auch gab er diesem seinem väterlichen Freunde, als er sich auf der Höhe seiner Macht und seines Glückes befand, seine Dankbarkeit noch dadurch zu erkennen, daß er im Jahre 1820, nach seinem Ableben, seiner Schwester ein Geschenk von 10,000 Franken zustellen ließ. Schon aus dieser Zeit schreibt sich folglich die Vorliebe des jungen Mehemed-Ali für europäische Bildung und vorzüglich für französische Civilisation, welche er sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat.

Bekanntlich besteht der Hauptartikel des Handels von Cavala in jenem köstlichen in der Nähe erbauten Taback, welcher unter der Benennung des Jenidsche-Werdar zu den Hochgenüssen des Harems und des Serai gehört und der Gegenstand der leider nur schwer zu befriedigenden Sehnsucht aller feinschmeckenden Raucher der Welt ist [1]). Durch diesen ein-

1) Die interessantesten Notizen über Natur, Anbau, Werth und Vertrieb dieses edlen Krautes gibt Cousinéry in dem bereits angeführten Werke an mehreren Stellen, vorzüglich aber Beaujour, „Tableau du commerce de la Grèce", T. I, p. 95 fg. Der Anbau des echten Jenidsche ist im Ganzen auf etwa 12 Dörfer in der Nähe dieser kleinen Stadt beschränkt, wovon er den Namen hat. Folglich ist die Production auch eine verhältnißmäßig nur geringe und der Preis ein um so höherer. Sie wird auf etwa 5000 Ballen zu je 100 Oken

träglichen Handel hatte sich Mehemed-Ali, erst als Compagnon eines anderen Hauses, dann als selbständiger Kaufmann, in kurzem ein so bedeutendes Vermögen erworben, daß er für einen der reichsten und angesehensten Männer des Landes galt. Bald wurde er aber nun von diesen friedlichen Geschäften in einem bewegteren Leben zu höheren Dingen abberufen.

Als nämlich die Pforte im Jahre 1798 Frankreich den Krieg erklärt hatte, mußte auch Cavala sein kleines Contingent zu den unter dem Befehle des Kapudan-Pascha nach Aegypten bestimmten Truppen stellen. Es betrug freilich nur 300 M. Albaneser, unter der Führung des eigenen Sohnes des Gouverneurs, eines jungen unerfahrenen Menschen, welchem Mehemed-Ali als eigentlicher Befehlshaber mit dem Range eines Bim-Baschi zur Seite gestellt wurde. Als solcher zeichnete er sich sogleich in der Schlacht bei Abukir und bei dem Angriffe auf das Fort von Rahmanieh durch Tapferkeit und persönlichen Muth so aus, daß ihn der Kapudan-Pascha selbst der besondern Gunst des zum Gouverneur von Kairo ernannten Mohammed Khosrew empfahl, bei dem er auch sofort zu hohem Ansehen gelangte.

Kurz nach dem oben geschilderten im Lager bei Abukir ausgeführten treulosen Schlage gegen die Mamlucken-Begs wurde er von ihm zum Sareschesme oder Befehlshaber über 1000 M. Albaneser ernannt, an deren Spitze er nun eben an dem Kriege gegen die Mamlucken theilnehmen sollte. Die Niederlage bei Damanhour, welche man, wie gesagt, vor allem ihm zur Last legen wollte, sollte sein Verderben werden, sie wurde aber, da er von jetzt an die Umstände mit ungemeiner

geschätzt, in dem Preise von 70 bis 80 Aspern die Oke, welche sämmtlich nach Constantinopel wandern. Der Ertrag des nicht minder geschätzten Krautes des Distrikts von Cavala beträgt dagegen ungefähr 40,000 Ballen. Damals vertheilte sich der Vertrieb des macedonischen Tabacks, einschließlich der geringeren Sorten, etwa so, daß 40,000 Ballen auf die europäische Türkei, 30,000 auf Aegypten, 10,000 auf die Barbareskenstaaten, 20,000 auf Italien und nur 12,000 auf das übrige Europa kamen. Allein später wurde da der echte Jenidsche fast gänzlich durch die ungarischen Tabacke verdrängt, und noch jetzt dürfte daher eine ungemischte Jenidsche-Pfeife im christlichen Europa wol zu den größten Seltenheiten gehören.

Schlauheit zu seinem Vortheil zu benutzen wußte, vielmehr der Grund und Anfang seiner Erhebung. Und in der That verdient es auch fast als das wesentlichste Resultat der französischen Expedition nach Aegypten bezeichnet zu werden, daß die Schicksale dieses Landes seitdem in die Hände dieses ausgezeichneten Mannes gelegt wurden [1]).

Khosrew hatte ihm jetzt schon den Untergang geschworen. Zu diesem Zwecke ließ er ihn einmal des Nachts allein zu sich bescheiden, angeblich um ihm die etwa nöthigen Befehle zu ertheilen. Mehemed aber, welcher wohl merkte, worauf es abgesehen sei, erwiderte, er werde am Tage, und zwar an der Spitze seiner Truppen, kommen, für welche er zugleich den rückständigen Sold verlangte. Der Unmuth der Albaneser unter Tahir-Pascha, welche gleichfalls mit Ungestüm ihre Löhnung verlangten, kam ihm dabei besonders zu Statten. Denn da Khosrew nicht im Stande war, ihren Forderungen gerecht zu werden, so kam es zu Anfang Mai
1803 1803 in Kairo selbst zu einem förmlichen Aufstande. Drei Tage lang wurde Khosrew von den Meuterern in seinem Palaste belagert, welchen er erst verließ, nachdem er beinahe gänzlich in Trümmern geschossen war, um sich mit seiner geringen Leibwache über Mansurah nach Damiette zurückzuziehen.

Tahir warf sich nun zunächst als Kaimakam zum Gouverneur von Kairo auf. Allein sein Regiment, bei welchem er sich durch tyrannisches Walten bald allgemein verhaßt machte, war nur von kurzer Dauer. Denn da auch er dem Verlangen der Truppen nach ihrem rückständigen Solde nicht Genüge thun konnte, so wurde er bereits am 25. Mai von zwei Offizieren der türkischen Besatzung überfallen und während eines heftigen Wortwechsels meuchlings niedergestoßen.

Nun hatte Mehemed-Ali für seinen Ehrgeiz und seine weiteren Plane schon ziemlich freies Feld. Denn auch der Versuch eines zufällig anwesenden nach Arabien bestimmten

1) Das Nähere über Mehemed-Ali's Jugendzeit findet sich in einer Menge Schriften, welche fast sämmtlich Mengin a. a. O., Th. I, p. 95 gefolgt sind, und vorzüglich in einem sehr guten Aufsatze im „United Service Journal" vom Juli 1839, S. 289 fg. unter der Aufschrift: „Sketch of the rise and progress of Mehemet Ali".

Paschas, Ahmed mit Namen, sich der Herrschaft zu bemächtigen, mislang gänzlich. Nach wenigen Tagen wurde er von Mehemed-Ali, welcher sich klugerweise mit den aus Oberägypten wieder bis in die Nähe von Gizeh vorgerückten Mamlucken vereinigte, so bedrängt, daß er sich selbst ergeben und die Mörder Tahir-Paschas, welche sich unter seinen Schutz gestellt hatten, ausliefern mußte. Sie wurden auf Befehl des greisen Mamlucken-Begs Ibrahim sofort hingerichtet, während Ahmed als Gefangener nach der Citadelle von Kairo gebracht wurde, welche Mehemed-Ali den Mamlucken zum Lohne der geleisteten Dienste überließ.

Zunächst galt es nun, sich vollends des entflohenen Vicekönigs, Mohammed Khosrew-Pascha, zu entledigen. Denn auf die Nachricht von der Umwandlung der Dinge in Kairo hatte er sich von Damiette aus sofort an der Spitze seiner Truppen wieder dahin in Bewegung gesetzt, um sich wo möglich nochmals der Herrschaft zu bemächtigen. Durch ein gegen ihn ausgeschicktes Corps Albaneser wurde er indessen nach kurzem Widerstande auf Damiette zurückgeworfen, wo er eine feste Stellung einnahm.

Mit ungefähr 10,000 M. rückten nun Mehemed-Ali und Osman-Beg-Bardissy selbst vor Damiette. Sie trafen dort am 26. Mai 1803 ein. Der Kampf war kurz, aber verzweifelt. Nach viertägiger Belagerung wurde Damiette mit Sturm genommen. Mohammed Khosrew suchte in dem nahgelegenen Fort von Lesbeh eine letzte Zufluchtsstätte, konnte sich aber auch da nur noch wenige Tage halten, mußte capituliren und wurde als Gefangener nach Kairo abgeführt, wo ihn der alte Mamlucken-Beg Ibrahim mit allen seinem Range gebührenden Ehren empfing [1]).

Aegypten war also jetzt in Gefahr, abermals in die Gewalt der Mamlucken zu fallen und auf diese Weise für die Pforte gänzlich verloren zu gehen. Das war es auch, was man im Diwan zu Constantinopel am meisten befürchtete,

1) Mengin a. a. O., Th. I, S. 27—40, und Depeschen des Dragoman der preußischen Gesandtschaft, Michel Bosgiowich, welcher Knobelsdorf vertrat, vom 11. und 25. Juni, und von Bielfeld vom 9. August 1803.

und um dem zuvorzukommen, hatte man sich gleich auf die erste Nachricht von der Flucht Khosrew's nach Damiette beeilt, an seiner Stelle einen andern, Ali-Pascha-Gezairly, einen rohen Tscherkessen, welcher früher einmal in den Diensten des Mamlucken-Begs Murad gestanden hatte, mit freilich nur 1000 M. und den nöthigen Geldmitteln zur Befriedigung der Soldansprüche der rebellischen Truppen, als Gouverneur nach Aegypten zu schicken.

Beschleunigt wurde diese Sendung vorzüglich noch durch das wiederauftauchende Gerücht, daß auch die Engländer abermals mit dem Plane umgehen, sich dieses Landes zu bemächtigen, und zu diesem Zwecke unter der Hand bereits mit den Mamlucken-Begs in Verbindung getreten seien. Und in der That fanden um diese Zeit auch sehr verdächtige geheimnißvolle Verhandlungen zwischen dem englischen General-Consul zu Kairo, Major Miscett, und Osman-Beg-Bardissy statt, welcher damals dort, unter dem Einflusse Mehemed-Ali's, das Regiment führte. Miscett soll ihm geradezu versprochen haben, daß man ihn mit einem aus Indien herbeigezogenen britischen Truppencorps unterstützen und Elphi-Beg, seinen Nebenbuhler, so lange in England zurückhalten wolle, wie er wünsche. Zugleich suchte er die übrigen Begs durch ansehnliche Geldspenden für sich zu gewinnen und stand in sehr lebhaftem Depeschenwechsel mit Malta, wo Nelson mit seiner Flotte vor Anker lag und nur die Befehle seiner Regierung zu erwarten schien, um nach Aegypten unter Segel zu gehen [1]).

1803 Bereits am 8. Juli 1803 landete Ali-Pascha in Alexandrien, von wo aus er sofort mit den Mamlucken-Begs in Unterhandlung trat, um ihnen im Namen der Pforte einen Vergleich anzubieten. Allein obgleich der englische Consul zu Alexandrien, Briggs, dabei den Vermittler machte, wollten sie sich doch auf nichts mehr einlassen. Man habe früher, erklärte Bardissy geradezu, als man sie aus Kairo vertrieben, ihren Anerbietungen niemals Gehör gegeben, und folglich könne man jetzt auch nicht verlangen, daß sie die ihnen

1) Mengin a. a. O., S. 57, und Depeschen des Königs an Bielfeld vom 5. August und Bielfeld's vom 20. September 1803.

gemachten Vorschläge annehmen sollten. Zugleich ließen sie ihre Truppen gegen Alexandrien vorrücken, nahmen nach kurzem Widerstande Rosette und das Fort Julien hinweg und schickten sich an, Ali-Pascha in Alexandrien selbst anzugreifen.

Allein jetzt zeigte es sich schon, daß die Mamlucken der Rolle, welche sie als Beherrscher Aegyptens spielen wollten, gar nicht gewachsen waren. Namentlich verstand es Bardissy nicht im geringsten, die reichen Hülfsquellen des Landes flüssig zu machen. Auch ihm fehlte es daher beständig an den nöthigen Geldmitteln zur Befriedigung der nach Sold schreienden Truppen. Namentlich wurden die Albaneser unter Mehemed-Ali, welcher wol jetzt schon schlau genug merkte, wohin die Dinge am Ende führen würden, und das Feuer des Aufruhrs unter der Hand geschürt haben mag, immer schwieriger. Bereits in der ersten Hälfte des September zog sich daher Mehemed-Ali mit seinen Albanesern nach Kairo zurück, wohin ihm auch bald darauf Bardissy folgte, weil er allein nichts mehr gegen Alexandrien zu unternehmen wagte.

Zum Unglück für ihn machte sich nun auch noch, da die Ueberschwemmung des Nil in diesem Jahre nicht ihren regelmäßigen Verlauf gehabt hatte, die allgemeine Furcht vor einer Hungersnoth auf erschreckende Weise fühlbar. Das Geschrei der Truppen und des Volkes, welche alles dieses Unheil ihren neuen Herren, den Mamlucken, zur Last legen wollten, wurde mit jedem Tage drohender, und die Ulema folgten daher nur der öffentlichen Stimme, wenn sie Ali-Pascha schriftlich förmlich einluden, so schnell wie möglich nach Kairo zu kommen, um durch seine Gegenwart die aufgeregte Bevölkerung zu beruhigen. Zunächst wurde er indessen noch in Alexandrien durch die übeln Händel zurückgehalten, in welche er mit den Consuln der europäischen Mächte gerathen war.

Kurz nach seiner Ankunft hatte er sich nämlich nicht nur die ungebührlichsten Eingriffe in ihre vertragsmäßigen Privilegien erlaubt, sondern auch die entsetzlichsten Excesse seiner Truppen gegen die Franken, und vorzüglich die Wohnungen der Consuln, ungestraft hingehen lassen. Alle Vorstellungen der letzteren dagegen blieben ohne Erfolg, sodaß sie sich auf keine andere Weise Genugthuung zu verschaffen wußten, als

dadurch, daß sie sämmtlich ihre Flaggen einzogen und die Stadt verließen, um auf dem im Hafen liegenden Geschwader des Großherrn Schutz zu suchen, welcher ihnen auch bereitwillig gewährt wurde. Das geschah am 20. November.

Ali-Pascha kam durch diesen unerwarteten Schritt freilich in nicht geringe Verlegenheit und bot alles auf, die Consuln zur Rückkehr zu bewegen. Sie wollten sich aber nicht eher dazu verstehen, als bis sich Kurschid-Pascha, Gouverneur von Alexandrien, ins Mittel schlug und sich dafür verbürgte, daß die von Ali-Pascha schriftlich eingegangenen Bedingungen der Aussöhnung auch wirklich erfüllt werden würden. Am 6. December hielten sie darauf wieder ihren feierlichen Einzug in Alexandrien und pflanzten aufs neue ihre Flaggen auf, welche sofort von den Forts mit je 21 Kanonenschüssen begrüßt wurden.

Die Hauptbedingungen des Vertrags bestanden darin, daß die Franken fortan in ihrem Quartier vollkommene Sicherheit genießen und namentlich in keiner Weise mehr durch die Truppen des Paschas, denen der Zutritt dort in Masse gänzlich untersagt wurde, belästigt werden sollten. Ueberdies sollten die Urheber der früher verübten Excesse streng bestraft und sowol den Consuln als auch ihren Dragomans für die ihnen zugefügten Beleidigungen alle die Genugthuungen gewährt werden, welche die Ehre ihrer respectiven Regierungen verlangte [1]).

1) Mengin a. a. O., S. 51—55, und Text des Vertrags vom 6. December daselbst, S. 412—414. Gleichzeitig hatten die Consuln auch, bereits unter dem 30. December, eine gemeinschaftliche Denkschrift bei der Pforte eingereicht, in welcher sie ihre Beschwerden sehr scharf betonten und auf die Bestrafung des Paschas drangen. Sie wurde von den respectiven Gesandten bei dem Diwan auf das Nachdrücklichste unterstützt und hatte auch die Folge, daß die Pforte, freilich erst unter dem 10. Februar 1804, einen geharnischten Ferman an Ali-Pascha erließ, welcher ihm durch einen besondern Bevollmächtigten überbracht werden sollte. Depeschen von Bielfeld vom 9. und 24. Januar und 9. Februar 1804. Da aber die Aussöhnung schon am 6. December erfolgt und Ali-Pascha, wie wir sogleich sehen werden, damals schon nicht mehr unter den Lebenden war, so hatte er natürlich keinen Zweck mehr. Er ist indessen immer noch insofern von Interesse, als man auch daraus ersieht, wie sehr der Pforte damals daran gelegen war, sich mit den

Nachdem also in dieser Beziehung Ruhe und Ordnung wiederhergestellt waren, dachte Ali-Pascha ernstlich daran, der an ihn ergangenen Einladung, nach Kairo zu kommen, Folge zu leisten. Zuvor mußte er sich jedoch noch Gewißheit darüber verschaffen, ob er auch nicht etwa von Seiten der Mamlucken bewaffneten Widerstand zu gewärtigen habe. Denn diese schienen keineswegs gesonnen, ohne weiteres das Feld zu räumen. Sie waren um diese Zeit mit dem berüchtigten Ahmed-Dschesar, Pascha von St. Jean d'Acre, in Verbindung getreten, welcher, mit der Pforte zerfallen, ihnen im Nothfalle seinen Beistand zugesagt zu haben scheint. Auch hatten sie ihre ohnehin schon sehr geschwächte Macht dadurch zu heben gesucht, daß sie mit einem male 15 neue Begs ernannten. Denn das Hauptmittel, sich neu zu rekrutiren, war ihnen längst dadurch abgeschnitten, daß die Pforte die Einfuhr von Sklaven gänzlich verboten und neuerdings auch noch die Verschiffung albanesischer Miethtruppen nach Aegypten völlig untersagt hatte [1]).

Um nun über ihre ferneren Absichten ins Klare zu kommen, schickte ihnen Ali-Pascha am 12. December durch seinen Diwan Efendi den großherrlichen Hattischerif zu, welcher die Bedingungen enthielt, unter denen die Pforte den Begs das Geschehene vergeben und vergessen und ihre fernere Existenz in Aegypten sichern und feststellen wollte (les laisser jouir de leur ancienne existence en Egypte). Es hatten darüber im Diwan schon längst Verhandlungen mit ihren Bevollmächtigten stattgefunden, welche zu Ende November zu folgenden Resultaten geführt hatten: Die Begs sollten 1) eine Apanage von jährlich je 15 Beuteln und gewisse Einkünfte von den in

Mächten Europas und ihren Vertretern in gutem Einvernehmen zu erhalten. Er wird vollständig gegeben bei Mengin a. a. O., S. 414—417.

1) Wegen dieses letzteren Punktes hatte sich die Pforte auch an die fremden Gesandten mit dem Verlangen gewandt, sie möchten dafür sorgen, daß keine Albaneser mehr auf Schiffen ihrer respectiven Nationen nach Aegypten gebracht würden. Sie gingen aber darauf nicht ein, sondern riethen der Pforte, die Einschiffung von Truppen in Albanien überhaupt zu untersagen, worauf sie auch einging. Bielfeld, Depeschen vom 9. und 25. October 1803.

ihrem Gebiete liegenden Dörfern erhalten; dagegen aber 2) auf alle dem Staatsschatze (Miri) zustehenden Steuern und Abgaben Verzicht leisten; 3) sich zur Annahme der neuen für das ganze Reich gültigen Zollgesetze verstehen; und 4) die herkömmlichen Geschenke an den Schatz von Mekka entrichten [1]).

Die Begs empfingen nun zwar die Abgesandten des Paschas anscheinend mit großer Zuvorkommenheit und erklärten sich bereit, auf die Vorschläge der Pforte dankbar einzugehen, verlangten aber durch eine Gegenbotschaft, daß der Pascha nur erst selbst nach Kairo kommen möge, wo sich dann alles um so besser vollends ordnen lassen werde. Zugleich schrieben sie ihm den Weg vor, welchen er mit seinen auf eine gewisse Zahl festgesetzten Truppen dahin einhalten sollte. Natürlich flößte ihm ein solches Ansinnen schon Verdacht ein; er glaubte aber, die Arglist seiner Gegner durch noch größere Treulosigkeit besiegen zu können und ging scheinbar auf ihr Verlangen ein.

Während er also mit seinen aus 2500 M. Infanterie und 500 M. Cavalerie bestehenden Truppen, eine Zahl, welche die vertragsmäßige Stärke weit überstieg, vom 18—22. December Alexandrien verließ und offenbar in der Absicht, sich zunächst des noch von den Mamlucken besetzten Rosettes zu bemächtigen, einen andern Weg einschlug, als den vorgeschriebenen, suchte er nicht nur die wegen des rückständigen Soldes noch immer aufsässigen Albaneser durch glänzende Versprechungen gegen die Mamlucken aufzuwiegeln, sondern auch die Scheiks der Araber und die Ulema zu Kairo auf seine Seite zu ziehen. Unglücklicherweise fielen aber die Briefe, welche er deshalb an sie gerichtet hatte, in die Hände der Mamlucken. Diese konnten mithin alle seine Plane durchschauen und danach sofort ihre weiteren Maßregeln ergreifen.

Mit ihnen im Einverständniß, nahm nun auch der schlaue Mehemed-Ali, an der Spitze der Albaneser, die Miene an, als ob er auf seine Anerbietungen eingehen wolle. Das stürzte ihn vollends ins Verderben. Schon bei Rosette wurden seine

1) In den Angaben dieser Bedingungen ist Mengin a. a. O., S. 56, nicht genau. Sie finden sich aber vollständig in einer Depesche des Herrn von Bielfeld vom 24. November 1803.

Truppen mit Verlust zurückgeworfen, und als er sich dann in kleinen Tagemärschen tiefer in das Land hinein wagte, wurde er durch Mamlucken und Albaneser von allen Seiten so bedrängt, daß er um die Erlaubniß bat, nur ungehindert wieder nach Alexandrien zurückkehren zu dürfen. Allein auch diese wollte man ihm nun nicht mehr gewähren. Ein letzter Versuch, sich mit Gewalt durchzuschlagen, mislang, weil seine eigenen Truppen ihm den Gehorsam versagten. Es blieb ihm daher am Ende weiter nichts mehr übrig, als sich seinen Gegnern in die Arme zu werfen. Zu diesem Zwecke begab er sich am 27. Januar 1804 selbst in das Lager des Osman-Beg- 1804
Bardissy, welcher ihn in allen Ehren empfing, aber in seinen Zelten streng bewachen ließ.

Auch hier beging er indessen noch die Thorheit, daß er den Versuch machte, das Volk und die Truppen gegen die Mamlucken aufwiegeln zu wollen. Die Briefe, welche er deshalb an verschiedene Häuptlinge gerichtet hatte, wurden sofort aufgefangen und ihm als Beweise seiner Schuld vorgelegt. Er hatte den Muth nicht, sie abzuleugnen, und sollte nun zur Strafe mit seinem Gefolge in die Verbannung abgeführt werden. Im geheimen war aber schon der Befehl ertheilt worden, ihn sammt den Seinigen unterwegs hinzurichten. Derselbe wurde auch, nur zwei Tagemärsche vom Lager, am 31. Januar 1804 wirklich vollzogen. Die letzte Gnade, welche sich Ali-Pascha ausbat, war, daß er, indem er seinen Mördern das Leichentuch, welches er beständig bei sich zu tragen pflegte, überreichte, eines ehrenvollen Begräbnisses nicht beraubt werden möge. Seine Truppen hatten sich schon vorher gänzlich aufgelöst und waren, nachdem der größte Theil ihrer Führer hingerichtet worden war, gleichfalls nach Syrien abgeführt worden [1]).

Mehemed-Ali, welcher bei allen diesen Vorfällen, vorerst noch im Hintergrunde, die Hauptrolle gespielt zu haben scheint, bekam auf diese Weise wieder völlig freie Hand für seine weiteren Machinationen. Denn die Lage der Mamlucken-Begs war nichts weniger als bequem und gesichert. Sie

1) Mengin a. a. O., S. 55—70.

wurde im Gegentheil jetzt um so verwickelter, da nur wenige Tage nach der Katastrophe Ali-Paschas, am 12. Februar 1804, Mohammed-Elphi-Beg, der Nebenbuhler Bardissy's, unerwartet wieder aus England eintraf und nun auch seinen Antheil an der Herrschaft in Anspruch nehmen wollte.

Es leidet keinen Zweifel, daß er dabei vorzüglich auf den Beistand Englands rechnete, und überhaupt von der britischen Regierung gebraucht wurde, um ihre eigenen Absichten auf Aegypten zu fördern und durchzuführen. Das war wenigstens die in Europa allgemein herrschende Ansicht. Man konnte sich durchaus nicht davon überzeugen, daß Elphi-Beg, wie man von England aus glauben machen wollte, nur seiner Privatgeschäfte wegen mit nach London gegangen sei. Denn es war allgemein bekannt, daß er dort in officiellen Kreisen, und selbst bei Hofe, auf die ausgezeichnetste Weise empfangen worden war, obgleich der König ihm, als dem Vertreter einer im Aufstande gegen die osmanische Regierung befindlichen Nation, um nicht etwa der Pforte Anstoß zu geben, eine förmliche Audienz verweigert hatte. Auch fanden häufige Verhandlungen zwischen ihm und den Ministern statt, welche keinen andern Zweck gehabt zu haben scheinen, als sich seines Einflusses in Aegypten zu versichern, und zunächst einen vortheilhaften Vergleich zwischen den Begs und der Pforte, unter der Garantie Englands, zu Stande zu bringen, welches dafür dort einige bedeutende Orte für sich in Anspruch nehmen wollte.

Die deshalb auf Seiten der übrigen Mächte gehegten Besorgnisse waren aber um so gerechtfertigter, da man fürchtete, daß, wenn England seine Absichten auf Aegypten zu verwirklichen suchen sollte, Frankreich sich dagegen sofort Moreas bemächtigen werde. Zu Wien, St. Petersburg und Berlin kam es deshalb zu ziemlich ernsten Erklärungen mit den britischen Gesandten, welche indessen ihre Regierung immer durch ausweichende Antworten zu decken wußten. Auch erhielt der Reis Efendi von Sir Drummond, welcher Constan-
1804 tinopel im Januar 1804 wieder verließ, noch in der Abschiedsaudienz die ausdrückliche Versicherung, daß seine Regierung gar nicht daran denke, etwas gegen Aegypten zu unternehmen. Die Pforte wollte aber auch nichts von einer Vermittelung

Englands zwischen ihr und den Mamlucken hören, am wenigsten durch Elphi-Beg.

Uebrigens schrieb man die feindliche Stimmung der Pforte gegen England um diese Zeit allgemein und vorzugsweise den Aufhetzereien des am 7. December 1803 verstor- 1803
benen Kapudan-Pascha zu, welcher den Engländern tödtlichen Haß geschworen hatte. Und das plötzliche Erscheinen Elphi's in Aegypten war allerdings wohl geeignet, den Diwan in dem in dieser Beziehung einmal gehegten Verdacht zu bestärken. Wenigstens lag der Gedanke, daß England den jüngsten Umschwung der Dinge in Aegypten in seinem Interesse auszubeuten versuchen wolle, ziemlich nahe [1]).

Denn Elphi erschien nicht ohne gewisse Ostentation auf einer englischen Fregatte von 40 Kanonen, welche selbst eine Anzahl Truppen und ansehnliche Geldmittel zu seiner Disposition am Bord gehabt haben soll, auf der Rhede von Abukir, und begab sich sofort in feierlichem Aufzuge nach Rosette, wo er mit dem britischen Viceconsul Petrucci eine mehrstündige geheime Conferenz hatte. An demselben Tage, wo er von da aus sich gegen Kairo hin in Bewegung setzte, am 17. Februar, traf dort auch erst die Nachricht von seiner Landung in Abukir ein. Während sich nun seine Partei anschickte, ihn in allen Ehren zu empfangen, und ihm ein kleines Truppencorps entgegensandte, stand dagegen bei Bardissy der Entschluß fest, ihm den Zutritt zu der Hauptstadt zu wehren und sich seiner wo möglich gänzlich zu entledigen. Der schlaue Mehemed-Ali, welcher wohl wußte, was für Vortheil er aus diesem Zwiespalt unter den Mamlucken für seine Zwecke ziehen könne, bestärkte ihn nur in diesem Vorhaben und bot selbst die Hand zu dessen Ausführung.

Ohne Verzug setzte er mit einem Theile seiner Alba-

1) Dieses alles ersehen wir vorzüglich aus den Depeschen des Königs Friedrich Wilhelm III. an Baron von Bielfeld vom 21. November, 12. und 23. December 1803, und 6. Januar und 20. Februar 1804, sowie aus denen Bielfeld's vom 9. und 24. Januar, 24. Februar, und 9. und 12. März 1804. Mengin, a. a. O., S. 74 fg. ist darüber weniger genau unterrichtet.

neser den Truppen nach, welche Elphi nach Kairo geleiten sollten, und vernichtete sie in der Nähe von Gizeh beinahe gänzlich. Gleichzeitig lauerte Bardissy selbst Elphi, welcher sorglos seinen Weg zu Wasser auf einem englischen Fahrzeuge und unter dem Schutze der englischen Flagge zurückzulegen gedachte, an den Ufern des Nil auf. In der Nähe des Dorfes El-Khomkah von den Albanesern Bardissy's plötzlich überfallen, verlor er alle seine aus England mitgebrachten Kostbarkeiten und rettete nur durch schleunige Flucht nach der Provinz Charkjeh sein Leben, während sein ganzes Gefolge in die Gefangenschaft fiel.

Natürlich wurden dadurch auch alle die Plane vereitelt, welche England an das Erscheinen Elphi's zu Kairo geknüpft haben mochte. Der britische Generalconsul daselbst machte auch Bardissy, indem er Elphi geradezu für den Schutzbefohlenen Englands erklärte, sofort die bittersten Vorwürfe über sein treuloses Verfahren. Er wurde aber von ihm kalt mit der Bemerkung abgewiesen, Elphi sei durch seine eigenen Leute ins Verderben gestürzt worden. Denn auf die erste Nachricht von seiner Ankunft hätten sie ihn für den souveränen Beherrscher Aegyptens erklärt, und namentlich den Zollbeamten befohlen, ferner nicht mehr seinen, Bardissy's, Anordnungen Folge zu leisten. Gegen dergleichen ungebührliche Anmaßungen habe er daher nur nothgedrungen seine Rechte und Ansprüche schützen zu müssen geglaubt.

Leider schlug aber dieser Sieg nicht einmal zu seinem, sondern nur zu des verschlagenen Mehemed-Ali's Vortheil aus. Denn kaum war er nach Kairo zurückgekehrt, als das Geschrei der Albaneser nach ihrem seit acht Monaten rückständigen Solde wieder ärger, als je zuvor wurde. Sie machten schon Miene, sich der noch von den Mamlucken besetzten Citadelle zu bemächtigen. Am 24. Februar rückte Mehemed-Ali selbst an der Spitze seines Corps vor den Palast Bardissy's und erklärte ihm, er werde genöthigt sein, gegen ihn die Waffen zu ergreifen, wenn er nicht dem Verlangen seiner Truppen sofort gerecht werde. In der Verzweiflung versprach er das Geld am folgenden Tage zu

schaffen. Aber auch das war nur mittels Gewaltmaßregeln möglich, welche sehr böses Blut machten.

Es wurde sofort eine starke allgemeine Contribution ausgeschrieben, welcher selbst die Franken unterworfen wurden. Die Vorstellungen ihrer Consuln dagegen blieben ohne Erfolg. Sie zogen es daher vor, mit einem großen Theile ihrer Schutzbefohlenen Kairo zu verlassen und sich nach Alexandrien zurückzuziehen. Da aber auch dieses Mittel noch nicht ausreichte, die Truppen zu befriedigen, so mußte die ganze Bevölkerung von Kairo mit einer ferneren außerordentlichen Steuer belastet und der Pachtschilling für das der Regierung gehörige unbewegliche Eigenthum auf ein ganzes Jahr im voraus erhoben werden. Darüber gerieth das Volk förmlich in Aufruhr. Man weigerte sich zu zahlen. Es kam zu blutigen Händeln und mehrere Steuereinnehmer wurden erschlagen.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo Mehemed-Ali die Dinge für reif genug hielt, einen entscheidenden Schlag zu führen. Er warf sich scheinbar zum Vermittler zwischen Volk und Mamlucken auf und beschloß, indem er jenes zu beruhigen suchte, der Herrschaft dieser ein Ende zu machen. Nachdem er daher Bardissy durch fortwährende Betheuerungen von Freundschaft und Ergebenheit vollends sicher gemacht hatte, rückte er am 12. März 1804 an der Spitze seiner Arnauten 1804
ohne weiteres vor den Palast desselben. Worauf es damit abgesehen sei, merkte Bardissy erst, als die Albaneser ihr Feuer bereits eröffnet hatten. Die Mittel des Widerstandes, über welche er verfügen konnte, waren nur gering und wurden auch noch dadurch geschwächt, daß er sich auf seine Truppen, meistens türkische Miethvölker, welche mit den rebellischen Arnauten im geheimen Einverständniß standen, nicht mehr verlassen konnte. Denn nach einer nur schwachen Vertheidigung richteten sie namentlich ihre Geschütze selbst gegen den Palast. Es blieb ihm also weiter nichts übrig, als sich mit seiner kleinen Schar treuer Mamlucken durch die Belagerer hindurchzuschlagen. Mit Verlust von drei M. und selbst leicht verwundet, gelangte er glücklich aus der Stadt, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Der alte Ibrahim und die übrigen Begs folgten ihm am andern Morgen, und nach ihrem Abzuge räumten auch die türkischen Truppen die übrigen noch von ihnen besetzten Punkte.

Die Hauptstadt und die Regierungsgewalt war nun ganz in den Händen der Arnauten. Ihr schlauer Führer, Mehemed-Ali, hütete sich vorerst noch, die letztere ganz an sich zu reißen. Denn er hatte noch eine mächtige Partei gegen sich, und die Verhältnisse waren noch keineswegs so gesichert, daß er sogleich hätte festen Fuß fassen können. Er schob daher abermals den noch auf der Citadelle in Haft befindlichen Khosrew vor. Schon in der Nacht vom 12. März schickte er zu diesem Zwecke einen angeblichen, jedenfalls untergeschobenen großherrlichen Ferman an den Kadi, wodurch Khosrew zum Gouverneur von Aegypten ernannt wurde. Tags darauf begab er sich selbst nach der Citadelle, um ihn abzuholen und förmlich zum Vicekönig ausrufen zu lassen.

Zugleich richtete er einen Bericht an die Pforte, worin er ihr seine Anhänglichkeit in den stärksten Ausdrücken zu erkennen gab. Derselbe wurde aber von ihr um so wohlgefälliger aufgenommen, da es ihr jetzt vor allem darum zu thun war, die Macht der Mamlucken zu brechen.

Indessen war die Mehemed-Ali feindliche Partei, die Anhänger des ermordeten Tahir-Pascha, nicht müßig gewesen. Sie gewann nochmals die Oberhand, bemächtigte sich Khosrew's und führte ihn, bereits am 15. März, als Gefangenen nach Rosette ab. Allein auch diese Umwandlung der Dinge schlug nur zum Vortheil Mehemed-Ali's aus. Denn auf seinen Betrieb ließen die Scheiks sofort Kurschid-Pascha, Gouverneur von Alexandrien, durch eine Deputation der Albaneser feierlich einladen, nach Kairo zu kommen, um die Regierung zu übernehmen. Unterdessen begnügte sich Mehemed-Ali wohlweislich als Kaimakam mit der Stellvertretung der Gouverneurs.

Kurschid folgte dem Rufe und hielt bereits am 3. April seinen feierlichen Einzug in Kairo [1]). Am 20. April

1) Mengin, a. a. O., S. 74 bis 100. Depeschen des Herrn von Bielfeld vom 9. und 16. April 1804.

traf dann auch schon der großherrliche Ferman aus Constantinopel ein, welcher seine Wahl zum Gouverneur von Aegypten, wie es darin wörtlich hieß, „zum Lohne der Dienste, die er uns geleistet hat" (en récompense des services qu'il nous a rendus) förmlich bestätigte. Es wurde darin noch namentlich herausgehoben, daß die Pforte den Truppen die Vertreibung der Mamlucken, welche sich geweigert, die ihnen gebotene Verzeihung anzunehmen und sich gegen die von ihr eingesetzten Behörden aufgelehnt hätten, ganz besonders Dank wisse. Am 1. Mai theilte Kurschid diesen Ferman den Scheiks in feierlicher Versammlung mit, und am 12. nahm er hierauf auch von der Citadelle förmlich Besitz [1]).

Seine Lage war indessen keineswegs eine sehr beneidenswerthe. Denn auf der einen Seite hatte er die Mamlucken zu bekämpfen, welche ihre Ansprüche und die Hoffnung, sich wieder in den Besitz der Hauptstadt und der Herrschaft zu setzen, noch durchaus nicht aufgegeben hatten, und auf der andern mußte er alles aufbieten, um seine eigenen rebellischen Truppen im Zaume zu halten. Denn diese wurden mit ihren Forderungen nur um so unverschämter, je höher sie die Dienste anschlugen, welche sie bei der Vertreibung der Mamlucken geleistet hatten. Um ihr unaufhörliches Geschrei nach dem rückständigen Solde einigermaßen zu beschwichtigen, mußte auch er sogleich in den ersten Tagen seines Regiments die Grundsteuer (Miri) auf ein Jahr im voraus erheben, worüber das Volk natürlich laut murrte.

Und dennoch konnten die Truppen nur mit Mühe dazu gebracht werden, gegen die Mamlucken auszuziehen, welche schon wieder bis vor die Thore von Kairo gerückt waren, der Stadt alle Zufuhr abzuschneiden drohten und ihre Streifzüge über ganz Unterägypten erstreckten. Von Engländern und Franzosen aufgehetzt, wurden sie mit ihren Angriffen immer kühner. Es ist Thatsache, daß, während die Engländer fortwährend die Partei Elphi-Begs unterstützten, dagegen Napoleon Bardissy seinen Beistand zusagte. Er ließ ihm durch seine Agenten Geld, Waffen und vorzüg-

1) Mengin, a. a. O., S. 103 und 106.

lich Geschütz anbieten, und Bardissy ging auch darauf soweit ein, daß er um diese Zeit einmal geradezu 100,000 Talaris (à 5 Fr. 25 Ct.), 12 Feldstücke und 6000 Flinten verlangte [1]).

Auch führte General Brune, als es einmal hieß, die Pforte gehe mit dem Plane um, Elphi zum Vicegouverneur von Aegypten zu ernennen, beim Diwan heftige Beschwerden darüber, daß man einem Schützling Englands eine solche Gunst erweisen wolle. Allein der Reis Efendi erklärte ihm ohne weiteres, die Pforte denke um so weniger daran, da in Aegypten vollkommene Ruhe herrsche und Kurschid alles in seiner Gewalt habe [2]).

Zum Glück für Kurschid verloren indessen die Mamlucken durch den im Mai erfolgten Tod des gefürchteten Dschesar Paschas von St. Jean d'Acre eine der Hauptstützen, auf die sie noch gerechnet hatten; und auch der Versuch einer Aussöhnung zwischen beiden Parteien zum Zwecke gemeinschaftlicher Wirksamkeit mislang gänzlich. Daher blieben ihre Kämpfe anfangs noch auf blose Plänkeleien ohne erhebliche Resultate beschränkt, zumal da der Krieg auch von den Truppen des Paschas nur lau betrieben wurde, und namentlich die Albaneser sich nicht auf eine offene Schlacht mit ihnen einlassen wollten. Denn selbst Mehemed-Ali war außer Stande, ihren Soldansprüchen gerecht zu werden, und mußte es geschehen lassen, daß sie scharenweise zum Feinde übergingen.

Gleichwol wies auch Kurschid die von den Mamlucken wiederholt gemachten Anerbietungen zu friedlicher Ausgleichung immer mit Entschiedenheit zurück. Sie würden, erwiderte er ihnen, unter keiner Bedingung Frieden erhalten. So hatte sich der Kampf zum gänzlichen Ruin des von beiden Theilen heimgesuchten Landes den ganzen Sommer durch nutzlos hingezogen, als Kurschid beschloß, demselben im Herbste durch einen entscheidenden Schlag ein Ziel zu setzen. Zu Ende September wurde zu diesem Zwecke ein etwa 4000 M. starkes Truppencorps in der Nähe von Kairo zusammenge-

1) Mengin, a. a. O., S. 106.
2) Bielfeld, Depesche vom 9. September 1804.

bracht, welches die Mamlucken in Oberägypten, wohin sie sich aus der Nähe der Hauptstadt wieder zurückgezogen hatten, aufsuchen sollte. Ein Reservecorps von 3000 M. Fußvolk und Reiterei folgte demselben, unter Mehemed-Ali's Führung, erst um die Mitte Novembers.

Nach einigen hitzigen Gefechten, in welchen die Mamlucken meistens im Vortheil blieben, nahmen die letzteren bei Minyeh eine feste Stellung ein. Dahin richteten sich daher auch die jetzt vereinigten Streitkräfte des Paschas. Der Widerstand, welchen sie hier fanden, war jedoch äußerst hartnäckig und meistens erfolgreich. Mehrere Stürme auf den stark befestigten Platz wurden mit ansehnlichen Verlusten abgeschlagen. Auch die Flotille des Paschas, welche die Belagerung von der Wasserseite unterstützen sollte, wurde zum größten Theile durch Feuer zerstört. Auf die Dauer war die Festung aber doch nicht mehr zu halten. Die Mamlucken verstanden sich überhaupt nicht auf eine geschickte und regelrechte Vertheidigung fester Plätze. Haufenweise verließen sie die Festung, und Bardissy selbst, welcher bis zum letzten Augenblicke aushielt, wurde am Ende mit fortgerissen. Am 15. März 1805 räumte er mit dem Reste seiner ihm treu 1805
gebliebenen Mamlucken und dem größten Theile seines Feldgeschützes die Festung, welche darauf nach einer 56 tägigen Belagerung sofort von den Truppen des Paschas besetzt wurde [1]).

Unterdessen waren aber Verhältnisse eingetreten, welche eine weitere erfolgreiche Fortführung des Kriegs gegen die Mamlucken abermals vereitelten. Längst schon hatte nämlich Kurschid gegen die herrschsüchtigen Absichten der Albaneser und ihres ehrgeizigen Führers, Mehemed-Ali, Verdacht gehegt. Sie waren ihm mit ihren ungestümen Forderungen, zu deren Befriedigung ihm die Mittel fehlten, eine unerträgliche Last geworden, deren er sich zu entledigen wünschte. Zu diesem Zwecke hatte er sich bereits im Laufe des vorigen Sommers mit dem Verlangen an die Pforte gewandt, sie möge die Albaneser aus Aegypten abberufen und ihm zum

1) Mengin, a. a. O., S. 137—153.

Schutze gegen ihre weiteren Umtriebe ein Corps asiatischer Reiterei, Delhys, überlassen.

Die Pforte, welche vor allem wünschte, in Aegypten Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, und ebenso wenig die Mittel hatte, eine so kostspielige und gefährliche bewaffnete Macht, wie die Albaneser waren, dort auf die Dauer zufrieden zu stellen und im Zaume zu halten, war auch darauf eingegangen. Bereits im Juli hatte sie daher an Mehemed-Ali und die übrigen Führer der Albaneser einen Ferman erlassen, worin sie ihnen, unter der Versicherung, sie wolle es ihnen vergeben und vergessen, daß das Land vorzüglich durch ihre Schuld wieder in die Gewalt der Mamlucken gefallen sei, befahl, Aegypten unverzüglich zu verlassen. „Wie dem aber auch sein möge“, hieß es darin, „das Vergangene soll vergessen sein. Die Feder der Gnade hat alle Vergehen ausgetilgt. Die Hohe Pforte fordert Euch also auf, Aegypten zu verlassen und mit den tapfern albanesischen Truppen in Eure Heimat zurückzukehren. Seid versichert, daß die Vergangenheit in Vergessenheit begraben ist, und von dem, was zur Zeit Mohammed-Paschas geschehen ist, niemals mehr die Rede sein wird. Die Hohe Pforte zweifelt nicht, daß Ihr Euch beeilen werdet, von ihrer Gnade Gebrauch zu machen und Euch ihren Befehlen zu fügen, denen Ihr Gehorsam und Unterwerfung schuldig seid.“

Allein sie weigerten sich sämmtlich, diesem großherrlichen Befehle Folge zu leisten, und versagten dem Pascha auch den Gehorsam, als er sie, selbst unter glänzenden Versprechungen, aufforderte, in Arabien gegen die Wahabis zu Felde zu ziehen, welche, wie wir bald sehen werden, um diese Zeit dort reißende Fortschritte machten. Einige der namhaftesten Häuptlinge der Albaneser, welche die Absicht zu erkennen gaben, Aegypten zu verlassen, wurden von ihren eigenen Truppen mit Gewalt zurückgehalten.

Auch Mehemed-Ali nahm die Miene an, als ob er das Land verlassen wolle, und hatte schon einen Theil seiner Besitzungen zum Verkauf ausgeboten. Es war ihm jedoch offenbar nur darum zu thun, die öffentliche Stimmung auf die Probe zu stellen. Und allerdings hatte er in dieser Be-

ziehung richtig gerechnet. Denn das Volk erklärte sich laut gegen seine Abreise, weil man ihn als den Einzigen betrachtete, welcher im Stande sei, den um diese Zeit wieder in entsetzlicher Weise überhandnehmenden Excessen der Truppen Einhalt zu thun. Er entwickelte in dieser Hinsicht wirklich auch eine ungemeine Thätigkeit. Er durchzog Tag und Nacht persönlich die Stadt, ließ die Unruhestifter überall aufgreifen und mehrere derselben auf der Stelle hinrichten. Das wirkte. Das Vertrauen der Einwohner zu ihm wuchs mit jedem Tage, und seine eignen Truppen folgten ihm willig zu dem oben geschilderten Feldzuge gegen die Mamlucken.

Während er aber mit ihnen noch vor Minyeh lag, trafen bereits am 29. Juli 1805 die 3000 Delhys, welche 1805
die Pforte Kurschid-Pascha zum Schutze gegen die Albaneser bewilligt hatte, von ihm selbst feierlich eingeholt, aus Syrien in Kairo ein. Mehemed-Ali wußte aber nur zu wohl, worauf es damit abgesehen sei, und ergriff demgemäß sofort seine Maßregeln, um der ihm und seinen Truppen zugedachten Vernichtung zuvorzukommen. Anstatt also nach dem Falle von Minyeh den Krieg gegen die Mamlucken fortzusetzen, entschloß er sich, mit seinen Albanesern unverzüglich nach Kairo zurückzukehren, um da seine Interessen im Nothfalle selbst mit den Waffen in der Hand wahrzunehmen.

Ein blutiger Zusammenstoß zwischen den Albanesern und den Delhys schien folglich unvermeidlich. Alles gerieth in die größte Bestürzung. Kurschid berief sofort eine außerordentliche Versammlung der Ulema und der Scheiks nach der Citadelle und stellte ihnen vor, Mehemed-Ali und die übrigen Führer der Albaneser hätten Oberägypten ohne Erlaubniß verlassen; indem sie auf diese Weise abermals den Mamlucken freie Hand gelassen, hätten sie die Interessen des Großherrn und des Landes auf gleiche Weise aufs Spiel gesetzt. Sie hegen offenbar feindliche Absichten, indem sie sich Kairo nähern; man müsse sie also zwingen, entweder den Krieg gegen die Mamlucken fortzusetzen oder Aegypten zu verlassen. Wollen sie sich zu dem letzteren verstehen, so habe er Vollmachten, ihnen überall geeignete Stellen zuzuweisen. Vor allem erwarte er jetzt, daß ihn die Versamm-

lung in dieser kritischen Lage mit ihrem Einflusse und ihrem Rathe unterstütze.

Das versprach man ihm auch, und demgemäß erhielten die Delhys Befehl, den Albanesern entgegenzuziehen und namentlich Gizeh und Torrah zu besetzen, während auch die Citadelle von Kairo in guten Vertheidigungszustand gesetzt wurde. Das alles half jedoch schon nichts mehr. Die Delhys, eine Schar roher undisciplinirter Kurden, welche sich, da es schwer hielt, ihren Sold aufzubringen, allerhand Räubereien erlaubten, zeigten sehr wenig Lust, sich gegen die Albaneser zu schlagen. Als Mehemed-Ali am 18. April an der Spitze von 4000 M. vor Torrah erschien, öffneten sie ihm ohne allen Widerstand die Thore und zogen sich, nachdem er ihre Führer reich beschenkt hatte, auf Kairo zurück.

Die Albaneser, erwiderten sie, als sie Kurschid darüber zur Rede setzen ließ, seien gar nicht im Unrecht. Denn wenn man gegen diejenigen die Waffen führen solle, welche nur ihre Rechte vertheidigen, so sei zu fürchten, daß man auf ähnliche Weise auch gegen sie, die Delhys, verfahren werde, wenn sie etwa ihren Sold verlangen würden. Und darauf kehrte auch Mehemed-Ali mit seinen Arnauten ohne weiteres nach Kairo zurück.

Bei so gespannten Verhältnissen war hier die Katastrophe schon nicht mehr abzuwenden. Denn während die Delhys den Unfug in der Stadt und Umgegend aufs Aeußerste trieben, die Einwohner aus ihren Häusern verjagten, sich an ihren Weibern und Kindern vergriffen, und sich um die Befehle des Paschas, welcher gar nicht mehr im Stande war, ihren Forderungen gerecht zu werden, nicht weiter kümmerten, richteten sich Aller Augen auf Mehemed-Ali, als denjenigen, welcher allein die Mittel besitze, Stadt und Land von dieser Geißel zu befreien. Auch gelang es ihm, wenigstens in der Hauptstadt mit seinen Arnauten die Ordnung noch einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Je mehr aber auf diese Weise sein Einfluß und seine Macht wuchsen, desto eifriger betrieb Kurschid, welcher sich mit seinem Anhange nach der Citadelle zurückgezogen hatte,

seine Entfernung. Unter anderm glaubte er seinen Zweck am besten dadurch erreichen zu können, daß er ihn zum Pascha von Dschidda ernannte, und ihn nach der Citadelle einlud, um dort die förmliche Investitur aus seinen Händen zu empfangen. Mehemed aber merkte Unrath, weigerte sich, dort zu erscheinen, und setzte es durch, daß die Investitur von Kurschid selbst an einem dritten Orte, in Gegenwart des Kadi, der Ulema und der Scheiks vollzogen wurde.

Indessen dachte er nicht im Entferntesten daran, sich auch wirklich auf seinen neuen Posten zu begeben. Denn der Aufruhr war im Wachsen und die Entscheidung mußte in den nächsten Tagen erfolgen. Bereits am 12. Mai erklärten die Scheiks dem Kadi, das Regiment Kurschid's sei nicht länger zu ertragen. Denn er habe sich durch seine Bedrückungen und die Ausschweifungen seiner Truppen, denen er kein Ziel zu setzen wüßte, allgemein verhaßt gemacht.

Zwei Tage später begaben sie sich dann geradezu zu Mehemed-Ali, um ihm dieselbe Erklärung zu wiederholen.

„Man muß ihn absetzen!" rief einer mitten unter den Verhandlungen aus. „Aber wem wollt ihr seine Macht anvertrauen? —" fiel ihm Mehemed sogleich ins Wort. „Euch selbst, Ihr sollt unser Gouverneur nach den bestehenden Gesetzen sein; denn wir wissen, daß Ihr das Beste wollt." Mehemed stellte sich anfangs, als ob er darauf nicht eingehen könne, fügte sich aber am Ende doch dem wiederholten allgemeinen Verlangen. Darauf wurde die feierliche Investitur sogleich vorgenommen und die vollzogene Wahl in der ganzen Stadt verkündigt.

Auch begab sich sofort eine Deputation nach der Citadelle, um Kurschid davon in Kenntniß zu setzen. Er ließ sie jedoch, wie es nicht anders sein konnte, sehr unsanft an. „Ich bin Vicekönig von Aegypten", fertigte er sie ab, „kraft der Vollmacht, welche mir der Sultan übertragen hat; durch Fellahs lasse ich mich nicht entsetzen; ich werde die Citadelle nur infolge der Befehle der Hohen Pforte verlassen." Entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, verproviantirte er sich darauf so viel wie möglich, verstärkte seine etwa aus 1500 M. bestehende Be-

satzung, so weit es gehen wollte, zog die ihm noch ergebenen Truppen, welche als Besatzung in Minyeh zurückgeblieben waren, zu seinem Schutze heran, und machte selbst den Versuch, die Mamlucken-Begs, welche wieder freie Hand hatten und ihre Streifzüge schon bis vor die Thore von Kairo und über ganz Unterägypten erstreckten, für sich zu gewinnen. Feindliche Absichten, ließ er zugleich dem Kadi erklären, hege er keineswegs; er sei nur, in Erwartung der weiteren Befehle der Hohen Pforte, auf seine Sicherheit bedacht, und hoffe daher auch, daß man ihn in Ruhe lassen und ihm die zum Sold seiner Truppen nöthigen Gelder nicht vorenthalten werde. Das hänge, ließ ihm aber der Kadi darauf erwidern, nicht von ihm ab; 40,000 M. hätten bereits gegen ihn, den Pascha, die Waffen ergriffen; er müsse sich also der Stimme des Volks fügen.

Unterdessen war natürlich auch Mehemed-Ali und seine Partei nicht müßig gewesen. Um den Gewaltstreich auch in den Augen derer zu rechtfertigen, welche seine Rechtmäßigkeit noch bezweifelten, wurde von den Scheiks und dem Kadi eine Denkschrift entworfen, worin sie die Gründe ihres Verfahrens als in der Nothwendigkeit der Verhältnisse und dem Heile des Landes beruhend entwickelten. Dieselbe wurde auch sofort durch einen Eilboten nach Constantinopel geschickt, welcher der Pforte zugleich zu wissen thun sollte, daß man sich zu diesem äußersten Schritte, dem Wunsche des bedrängten Volks gemäß, nur entschlossen habe, um dem Lande fortan Ruhe und Sicherheit zu verschaffen.

Die offene Fehde zwischen beiden Parteien war somit erklärt. Am 19. Mai begann Mehemed-Ali die Citadelle mit seinen Truppen von allen Seiten einzuschließen, und schon in den nächsten Tagen kam es zu mehreren blutigen Gefechten zwischen ihnen und der Besatzung, welche sich auch zwischen beiden Parteien in der Stadt selbst wiederholten. Vergeblich suchten einige einflußreiche Häuptlinge einen friedlichen Vergleich zu Stande zu bringen, vergeblich berief Kurschid nochmals die Führer der Delhys gegen die Rebellen zu Hülfe, welche sich auf diese Weise an dem Stellvertreter des Großherrn versündigen. Sie gaben jedoch seinen Vorstellungen

gar kein Gehör mehr, sondern lieferten die an sie gerichteten Schreiben des Paschas an Mehemed-Ali aus, welcher sie dafür reich belohnte, und ihnen befahl, ihre Waffen lieber gegen die Mamlucken zu kehren, welche Unterägypten brandschatzten. Die Delhys folgten diesem Befehle, wurden aber, da sie sich auch dort den entsetzlichsten Excessen überließen, gleich den Mamlucken, nur eine Plage mehr für das unglückliche Land.

Indessen betrieb Mehemed-Ali die Belagerung der Citadelle mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Denn er wollte Kurschid durchaus zur Uebergabe zwingen, bevor der von Constantinopel erwartete Bescheid eingetroffen sein würde. Allein aller Anstrengungen ungeachtet, war ihm dies noch nicht gelungen, als zu Ende Juni der Kapidschi-Baschi zu Alexandrien landete, welcher die Entscheidung des Diwans überbrachte. Die Pforte hatte die Sache in möglichst mildem Lichte aufgefaßt, den Gründen, welche man für diese Umwälzung der Dinge geltend gemacht hatte, im allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen und die von den Scheiks, den Ulema und dem Kadi getroffene Wahl des neuen Gouverneurs gutgeheißen. Um sich aber über die wahre Lage des Landes genauer zu unterrichten, hatte sie zugleich mit jenem Kapidschi-Baschi den Selikdar des Großwesirs abgeschickt, welcher von dem Stand der Dinge an Ort und Stelle nähere Kenntniß nehmen sollte.

Beide trafen am 9. Juli zu Kairo ein. In einer feierlichen Versammlung der Scheiks und der Ulema wurde der großherrliche Ferman sofort eröffnet. Er lautete dahin, daß Mehemed-Ali in der Würde des Gouverneurs von Aegypten bestätiget wurde, und Kurschid-Pascha sich unverzüglich nach Alexandrien begeben sollte, um dort der weiteren Befehle der Hohen Pforte gewärtig zu sein. Allein auch dem wollte sich Kurschid-Pascha noch nicht fügen. Da er durch einen Hattischerif des Sultans zum Gouverneur von Aegypten ernannt worden sei, meinte er, könne er nicht durch einen blosen Ferman entsetzt werden. Bis zum letzten Augenblicke rechnete er dabei auf die Hülfe der Delhys und

der Mamlucken, welche jedoch Mehemed-Ali mit seinen Truppen fern zu halten wußte.

Erst als am 17. Juli der Kapudan-Pascha, welcher gleichfalls Befehl erhalten hatte, sich nach Aegypten zu begeben und die Anordnungen der Pforte mit Nachdruck zu unterstützen, mit seinem aus 3 Linienschiffen, 3 Fregatten und einer Corvette bestehenden Geschwader, welches 2500 M. Landtruppen am Bord hatte, auf der Rhede von Abukir eingetroffen war, mußte sich Kurschid der unvermeidlichen Nothwendigkeit fügen. Denn der Selikdar des Kapudan-Pascha überbrachte ihm den gemessenen Befehl, die Citadelle sofort zu räumen und sich ohne Verzug nach Alexandrien zu begeben. Nach mehrtägigen Verhandlungen hin und her, wobei er offenbar immer noch auf den Beistand der Mamlucken rechnete, verstand er sich endlich unter der Bedingung dazu, daß seinen Truppen der rückständige Sold ausgezahlt werde. Nachdem man dies zugestanden hatte, nahm der Sareschesme Mehemed-Ali's, Hassan Aga, am 3. August mit einem starken Truppencorps von der Citadelle Besitz, welche Kurschid Tags darauf verließ, um sich mit wenigen Getreuen nach Alexandrien einzuschiffen.

Sein trostloses Regiment hatte nur 6 Monate und 14 Tage gedauert. Wir werden ihn später in dem Kampfe gegen Ali-Pascha, den Satrapen von Jannina, wiederfinden, in welchem er den schwer errungenen Sieg am Ende noch mit seinem eigenen Kopfe bezahlen mußte [1]).

Die erste Forderung, welche die Pforte an den neuen Gouverneur stellte, war, daß er die Disciplin unter den rebellischen Truppen wiederherstelle, das Land endlich von der Plage der Delhys befreie und die Macht der Mamlucken vollends breche. Die Aufgabe war jedoch keineswegs eine leichte. Vor allem brauchte er, so gut wie seine Vorgänger, Geld, um die Truppen zu befriedigen und im Zaume zu halten;

1) Mengin, a. a. O., S. 160—183. Auch die gleichzeitigen Depeschen des Baron von Bielfeld stimmen im wesentlichen damit überein. Aus ihnen ersieht man namentlich, daß die Pforte auch da zwischen den Intriguen Frankreichs und Englands hin- und herschwankte, welche sie am Ende noch zu einem schnellen Entschlusse trieben.

und dies war um so schwerer aufzutreiben, da die Steuerkraft des schon völlig ruinirten und erschöpften Landes kaum mehr in Anspruch genommen werden konnte. Er wußte sich aber zu helfen.

Zuerst ließ er den bisherigen Intendanten des Finanzdepartements, welcher sich schon seit Jahren allerhand Unterschleife zu schulden hatte kommen lassen, verhaften, und zwang ihn sofort, die Summe von 4800 Beuteln zu erlegen. Dann belegte er die reichen Karavanen, welche aus Arabien kamen, mit einer bedeutenden Abgabe, und wußte auch am Ende noch die reichen Gutsbesitzer zu einer außerordentlichen Contribution von 3000 Beuteln zu bewegen. Damit konnte er seine Truppen vorerst bei ziemlich guter Stimmung erhalten und sie auch mit Erfolg gegen die Mamlucken und die Delhys gebrauchen.

Die letzteren bedroheten, nachdem sie das ganze Delta fast in eine Wüste verwandelt hatten, abermals Kairo und die Umgegend. Allein 2000 M. Albaneser, welche ihnen Mehemed-Ali entgegenschickte, reichten hin, sie zum Rückzug zu bewegen. Ohne sich auf einen Kampf einzulassen, schlugen sie mit ihrem auf 500 Kameelen verpackten Raube in aller Eile den Weg nach Syrien ein, wo sie bald spurlos verschwanden.

Bei weitem schwieriger und langwieriger war freilich der Kampf gegen die Mamlucken, welche gleichfalls wieder bis in die Nähe von Kairo vorgedrungen waren. Ein erster Schlag gegen sie wurde mehr durch Hinterlist, als mit Gewalt der Waffen ausgeführt. Durch trügerische Versprechungen falscher Freunde ließ sich nämlich ein Theil derselben in die Vorstädte von Kairo locken, wurde dort von den Truppen Mehemed Ali's eingeschlossen und entweder auf der Stelle zusammengehauen oder zu Gefangenen gemacht und dann hingerichtet. Nicht weniger als 83 ausgestopfte Mamluckenköpfe wurden als Trophäen dieses Sieges nach Constantinopel geschickt, wo sie sehr wohlgefällig aufgenommen wurden.

Damit war aber ihre Macht noch keineswegs gebrochen. Ihre Hauptführer, Elphi-Beg und Bardissy, behaup-

teten nach wie vor ihre feindliche Stellung gegen Mehemed-Ali und die Albaneser. Elphi-Beg machte selbst den Versuch, den Kapudan-Pascha gegen Mehemed in sein Interesse zu ziehen. Er sei, schrieb er ihm, mit seinen Genossen, den übrigen Mamlucken-Begs, jederzeit bereit, ihn zu unterstützen, wenn er Mehemed und die Albaneser aus Aegypten vertreiben wolle. Und das Schlimmste dabei war, daß dieses Anerbieten Elphi's abermals von seinen Gönnern, den Engländern, auf das Nachdrücklichste unterstützt wurde. Ihre Agenten begaben sich selbst zu dem Kapudan-Pascha, suchten Mehemed-Ali auf jede Weise herabzusetzen, und entblödeten sich sogar nicht, die Drohung hinzuzufügen, daß, wenn er auf die Anerbietungen der Mamlucken nicht eingehen wolle, Kairo demnächst in einen Trümmerhaufen verwandelt werden würde. Kein Engländer werde sich mehr dort niederlassen, so lange die Gewaltherrschaft der Albaneser dauere; auch werde in kurzem wieder ein englisches Heer in Aegypten erscheinen, um die gerechten Ansprüche der Mamlucken zu unterstützen.

Auf der andern Seite vertrat dagegen gleichzeitig der französische Consul die Interessen Mehemed-Ali's bei dem Kapudan-Pascha mit derselben Wärme. Er sei der einzige Mann, welcher im Stande sei, die Wunden zu heilen, welche der bisherige Zustand der Anarchie dem Lande geschlagen habe, und die Macht des Sultans in Aegypten auf sicherer Grundlage wiederherzustellen.

Der Kapudan-Pascha schwankte zwischen beiden Parteien, und war schon im Begriff, sich selbst nach Kairo zu begeben, um an Ort und Stelle einen Entschluß zu fassen, als der weitere Verlauf der Ereignisse den Ausschlag gab. Die Partei Mehemed-Ali's gewann namentlich nach dem Abzuge der Delhys und der letzten Niederlage der Mamlucken doch immer mehr Kraft und Stärke, selbst in der Nähe des Kapudan-Pascha, welcher es für nöthig hielt, über die Lage der Dinge, ehe er weitere Schritte thun wollte, nach Constantinopel Bericht zu erstatten und von dort neue Verhaltungsbefehle zu erwarten. Auch hielt sich Mehemed-Ali bereits für so gesichert, daß er zwei seiner Söhne, Ibrahim und Tussoun, von Cavala nach Kairo kommen

ließ, wo sie zu Anfang September eintrafen und mit großen Feierlichkeitem empfangen wurden. Tussoun wurde sofort zum Befehlshaber der Citadelle ernannt.

Indessen hatte sich auch die Pforte zu Gunsten Mehemed-Ali's erklärt. Denn es kam ihr jetzt vor allem darauf an, in Aegypten eine Regierungsgewalt herzustellen, welche stark genug sei, Ruhe und Ordnung zu erhalten und den weitern Umgriffen der Mamlucken ein Ziel zu setzen. Zugleich hatte der französische Gesandte in Constantinopel alles in Bewegung gesetzt, um den Diwan für Mehemed-Ali zu gewinnen, während die englische Regierung auch da unter der Hand noch immer die Wiederherstellung des Regiments der Mamlucken betrieb. An der Spitze desselben sollte Elphi-Beg stehen, welcher dagegen den Engländern die Eröffnung der Häfen von Aegypten zugesagt haben soll. Die französische Partei behielt aber vorerst noch die Oberhand. Der Kapudan-Pascha, welcher bei dem Diwan in dem Verdachte stand, daß er die Umtriebe der Engländer zu sehr begünstige, wurde nach Constantinopel zurückberufen und verließ Alexandrien mit seinem Geschwader, an dessen Bord sich auch Kurschid-Pascha mit seinem Gefolge befand, bereits am 28. October.

Doch vergingen darauf noch mehrere Monate, während welcher Mehemed-Ali seine Macht immer mehr befestigte, ehe sich die Pforte entschloß, ihm die förmliche Investitur als Vicekönig von Aegypten zu ertheilen. Erst am 1. April 1806 1806
überbrachte ihm ein Kapidschi-Baschi mit einem Ehrengefolge von 70 Tataren den großherrlichen Hattischerif, welcher ihn in seiner hohen Würde bestätigte, zugleich mit den äußeren Zeichen derselben, den drei Roßschweifen, dem Ehrenpelz und den bei solchen Gelegenheiten herkömmlichen Geschenken. Dabei wurde ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht, daß er sich jeder Auflage von Steuern und Contributionen, wodurch seine Vorgänger sich und das osmanische Regiment so verhaßt gemacht haben, fortan gänzlich zu enthalten habe [1]).

So gelangte dieser Mehemed-Ali auf den Gipfel der

1) Mengin a. a. O., S. 190—202, und die gleichzeitigen Depeschen des Baron von Bielfeld.

Macht, auf welchem er sich auch durch seine nachfolgende Thätigkeit ohne Zweifel den hervorragendsten und denkwürdigsten politischen Charakteren der Neuzeit zur Seite gestellt hat. Noch war ihm aber der ruhige Besitz derselben keineswegs gesichert. Denn die Mamlucken waren durchaus nicht gesonnen, die Waffen niederzulegen und ihre Ansprüche aufzugeben. Fortwährend von den Engländern aufgestachelt, wiesen sie alle Versuche zu einem friedlichen Vergleiche mit dem neu ernannten Vicekönig stolz zurück. Wir werden nun weiterhin sehen, wie Mehemed-Ali theils mit List, theils durch Gewalt der Waffen am Ende auch noch den Widerstand und die Intriguen dieser seiner gefährlichsten Feinde zu überwinden wußte und damit sich und seinem Stamme die Herrschaft über Aegypten auf die Dauer, vielleicht für alle Zukunft sicherte.

Zweites Capitel.

Gleichzeitige Bewegungen und Unruhen in den übrigen Theilen des Reichs.

---

1) Die Gewaltherrschaft Dschesar-Paschas in Syrien und sein Ausgang. — Erhebung und Fortschritte der Wahabi in Arabien. — Die Beziehungen zu Persien und die Verhältnisse am Kaukasus.

Um die Beruhigung Aegyptens mußte es der Pforte auch deshalb zu thun sein, weil die gleichzeitigen Bewegungen und Unruhen in den übrigen Theilen des Reichs, in Asien und Europa, längst schon ihre Thätigkeit und ihre Kräfte in umfassender Weise in Anspruch genommen hatten. Sie mußte darauf Bedacht nehmen, dort ihre tief erschütterte Macht wiederherzustellen und aufs neue zu befestigen, da auch die allgemeinen europäischen Verwickelungen, denen sie sich nicht entziehen konnte, wieder einen sehr ernsten Charakter anzunehmen drohten.

In Syrien hatte der berüchtigte Ahmed-Dschesar-Pascha von St. Jean d'Acre schon seit beinahe 30 Jahren die unbeschränkte Herrschaft geübt. Wir haben seiner Zeit der näheren Umstände gedacht, unter welchen er, nach Besiegung des Scheich Tahir und seiner Söhne, im Jahre 1776 in den Besitz derselben gelangt war [1]). Seitdem hatte er, eine vollendete Tyrannennatur, das Land durch seinen Terrorismus in Furcht und Schrecken, aber auch bei verhältnißmäßiger Ruhe und Ordnung erhalten. Selbst die widerspenstigen Emire der Drusen hatten sich ihm unterworfen und verhielten sich ruhig. Sie mußten sich nach hartnäckigem Kampfe selbst zu einem ansehnlichen jährlichen Tribut verstehen. Von Mordscenen unter den Bewohnern des Libanon, wie wir sie in unsern Tagen erlebt haben, hörte man da in dieser ganzen Zeit nichts.

Eine gegen Dschesar von seinem eigenen Kiaja, Selim, im Jahre 1789 angezettelte Verschwörung schlug nur zu seinem Vortheil aus. Denn ein ungeschickter Angriff der Verschworenen auf das stark befestigte St. Jean d'Acre endigte mit ihrer gänzlichen Niederlage. Am schwersten mußten noch die daselbst und zu Saida ansässigen französischen Kaufleute dafür büßen. Denn sie waren dem Pascha, weil sie seiner Monopolsucht Abbruch thaten, ohnehin längst ein Dorn im Auge gewesen. Unter dem Vorwande, daß sie mit Selim in verrätherischen Verbindungen gestanden, verwies er sie im October 1790 sämmtlich aus dem Lande, ließ ihre Comtoire schließen und ihre Effecten mit Beschlag belegen, riß die französische Flagge von dem Consulargebäude herunter und beraubte und demolirte überdies noch ihre Kirche auf die unwürdigste Weise.

Klagen über diesen Gewaltstreich in Constantinopel blieben natürlich ohne allen Erfolg. Denn Dschesar kümmerte sich schon sehr wenig mehr um die Befehle der Pforte, welche ihn ihrerseits gewähren ließ, weil sie gar nicht die Mittel

1) Bd. VI, S. 48—54. Außer den dort angeführten Quellen benutzen wir hier vorzüglich noch: „Précis historique de la vie d'Achmet Dgézar, pacha d'Acre" in Olivier, „Voyage dans l'Empire Ottoman, l'Egypte et la Perse", Paris 1804, T. II, p. 255 fg.

hatte, gegen ihn einzuschreiten, und im Gegentheil noch gelegentlich auf seinen Beistand gegen ihre Feinde rechnen mußte, wie namentlich die Franzosen zur Zeit des ägyptischen Kriegs, die Mamlucken, und zuletzt noch gegen die Wahabis in Arabien.

„Noch niemals hat ein Usurpator", so versichert uns Olivier, welcher um diese Zeit Syrien besuchte, „mit kaltem Blute und ohne Grund so viel Menschenblut vergossen, als Dschesar. Niemand hat mehr Unschuldige hingeopfert, mehr Menschen verstümmelt und mehr Thränen vergießen gemacht. Mittels seines Geldes, welches er in der Nähe des Thrones vertheilt, treibt dieser verschlagene Mensch mit den großherrlichen Fermans und den Kapidschis Spott. Aus dem Innern seines Palastes heraus bietet er seit 25 Jahren der Macht des Sultans Trotz, so oft sie seinen Absichten entgegensteht. Von Zeit zu Zeit brandschatzt er die Reichen; die Bauern setzt er in Contribution, indem er ihnen Geld zu enormen Zinsen leiht, und das Monopol des Getreides und der übrigen Bodenerzeugnisse ist ganz in seinen Händen. Genug, Dschesar hat seine Bahn Dank der Schwäche des Sultans und der Bestechlichkeit des Diwans durchlaufen."

Das alles belegt Olivier mit haarsträubenden Beispielen. Dabei muß er aber doch selbst eingestehen, daß Dschesar auch gewisse gute Eigenschaften des Geistes und Charakters besaß und überhaupt kein gewöhnlicher Mensch war. Seine ganze Persönlichkeit war imponirend, vorzüglich durch seine hohe Gestalt und seinen feurigen Blick. Niemand that es ihm, selbst noch in hohem Alter, in der Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen zuvor, welche er sich von Jugend auf im Dienste der Mamlucken erworben hatte. Der unbändigste Renner wurde von ihm mit bewundernswürdiger Leichtigkeit bezähmt, und Yatagan und Flinte wußte er, wie Wenige, zu handhaben. Mit seltener persönlicher Tapferkeit und Kühnheit verband er eine unermüdliche Ausdauer. In allen seinen Genüssen war er äußerst mäßig. Der unverwüstlichen Gewandtheit seines Körpers entsprach die außerordentliche Schnellkraft seines Geistes. Namentlich in schwierigen und gefährlichen Lagen wußte er durch schnellen Entschluß und ebenso schnelle Ausführung fast immer das Rechte zu treffen

und sich den Sieg zu sichern. Die Umsicht, womit er alle Zweige der Verwaltung bis ins Kleinste zu beherrschen wußte, erregte allgemeine Bewunderung. Die Klarheit, Bestimmtheit und Kürze seiner Rede verriethen, daß er über das, was er wollte, mit sich selbst stets einig war.

Daher war es ihm auch möglich, nach den verschiedensten Seiten hin zu gleicher Zeit eine ungemeine Thätigkeit zu entwickeln. Durch seine Mildthätigkeit wußte er sich selbst eine gewisse Popularität zu verschaffen. Armen und Nothleidenden stand sein Palast stets offen, und eine regelmäßige Vertheilung von Almosen an Lebensmitteln und Geld fand dort jede Woche statt. Auf die Beobachtung religiöser Gebräuche, des Islams sowol wie des Christenthums, hielt er mit größter Strenge. Dabei war er, gleichviel ob aufrichtig oder nicht, nicht frei von Aberglauben. Er glaubte an die Wiederkehr Verstorbener und wollte seine Geschicke in den Sternen lesen. Deshalb hatten auch vorzüglich Priester, Derwische, Mönche, Astrologen, Quacksalber, Zauberer und Gaukler aller Art, welche sich mit dem Geruch der Heiligkeit zu umgeben wußten, leicht Zutritt zu ihm. Ja, er gefiel sich, vorzüglich gegen Ende seines Lebens, ganz besonders darin, selbst für einen Zauberer, Heiligen und Propheten zu gelten, welcher mit der Welt der Geister in beständigem geheimnißvollen Verkehre stehe und auf ihren Beistand rechnen könne. Ob er im Bewußtsein seiner Macht am Ende wirklich bis zu diesem Glauben getrieben worden sein mag, oder es damit in raffinirter Heuchelei blos darauf abgesehen hatte, das Volk zu bethören, wollen wir dahingestellt sein lassen. Gewiß ist, daß nicht nur in Syrien und im Libanon, sondern auch in Damaskus, Aleppo und Bagdad an diese übernatürliche Begabung Dschesar-Paschas geglaubt wurde[1]).

Auch schon aus diesem Grunde gebot der Pforte die Klugheit, schonend gegen ihn zu verfahren. Die Hauptsache war aber, daß sie ihn selbst zu ihren Zwecken brauchte und deshalb über die geringschätzende Unabhängigkeit, womit er ihre Befehle verachtete (la dédaigneuse indépendance de ses

1) Olivier a. a. O., Th. II, S. 256 und 264—270.

ordres, wie es Baron von Bielfeld einmal nennt), ein Auge zudrückte. Vorzüglich seine ebenso geschickte und heldenmüthige wie erfolgreiche Vertheidigung von St. Jean d'Acre gegen Bonaparte, wovon wir gehörigen Ortes gesprochen haben [1]), hatte sein Ansehen im Diwan und seine Macht im Lande noch bedeutend gehoben. In Constantinopel hielt man ihn jetzt für den einzigen Mann, welcher im Stande sei, den übrigen Rebellen in Asien mit Erfolg die Spitze zu bieten.

1803 So namentlich noch im Jahre 1803 dem abgefallenen Pascha von Damaskus, Abdallah, an dessen Stelle nun Dschesar mit der Weisung ernannt wurde, ihn zu Paaren zu treiben. Abdallah fiel aber sofort mit 10,000 M. in Syrien ein, verwüstete die Landschaften von Homs und Hama mit Feuer und Schwert und bedrohte selbst Bagdad, während Dschesar seinen Kiaja nach Damaskus schickte, wo er im Namen seines Herrn auf die fürchterlichste Weise schaltete und waltete [2]). Kurz darauf forderte die Pforte ihn auch noch auf, gegen die Mamlucken und die rebellischen Albaneser in Aegypten zu Felde zu ziehen, obgleich man auch in Constantinopel wohl wissen mochte, daß er sich schon mit den ersteren gegen die letzteren in geheime Verbindungen eingelassen habe.

Ehe er aber seine Waffen überhaupt nach dieser Seite
1804 hinkehren konnte, setzte sein im Mai 1804 plötzlich erfolgter Tod seinem tyrannischen Walten ein vielfach erwünschtes Ziel. In Constantinopel wenigstens machte die Nachricht davon nicht nur auf die Pforte, sondern auch auf die dort ansässigen französischen Kaufleute, welche durch ihn in ihren Handelsgeschäften mit Syrien empfindlich beeinträchtigt worden waren, einen sehr günstigen Eindruck, obgleich man sich nicht verheimlichen konnte, daß dieses Ereigniß nur neue ernstliche Unruhen zur Folge haben werde [3]). Denn Ismail-

1) Bd. VI, S. 891. Der sehr interessante Briefwechsel zwischen ihm und Bonaparte vom 9. März 1799 befindet sich bei einer Depesche des Königs an Knobelsdorf vom 5. Mai 1799.

2) Bielfeld, Depesche vom 9. November 1803.

3) Der „Moniteur" zeigte unter Constantinopel vom 30. Mai den Tod Dschesar's mit folgenden Worten an: „La mort de Dgézar-Pacha parait avoir fait ici une sensation assez agréable". Und dann

Pascha, der Kiaja Dschesar's, hatte sich ohne weiteres zum provisorischen Gouverneur von St. Jean d'Acre aufgeworfen und verweigerte dem von der Pforte ernannten bisherigen Pascha von Aleppo, Ibrahim, die Anerkennung und den Zutritt in die Festung, während auch sein Kiaja, welchen er nach Damaskus geschickt hatte, durch das Volk von dort vertrieben wurde. Aber auch in Aleppo wollten nun die Einwohner nichts mehr von ihm wissen. Er irrte daher, von allen Seiten verlassen, im Lande umher, während sich sein Sohn, Mohammed, des Paschaliks von Aleppo bemächtigte und die Pforte, um weiteren Mishelligkeiten vorzubeugen, sich mit Ismail in einen Vergleich einließ, demzufolge ihm das Paschalik von St. Jean d'Acre unter der Bedingung verbleiben sollte, daß er die Schätze Dschesar's ausliefere.

Dazu verstand er sich auch; und so wurde der Kapudan-Pascha selbst noch vor Ausgang des Jahres mit einigen Schiffen nach Syrien geschickt, um diesen Schatz zu heben. Sei es nun, daß Ismail bei der Auslieferung desselben nicht redlich verfuhr, oder daß man sich von den Reichthümern Dschesar's übertriebene Vorstellungen gemacht hatte, genug, der Ertrag des eingezogenen Nachlasses entsprach den Erwartungen des Sultans ganz und gar nicht. Denn er bestand nur in 72,000 Zechinen in baarem Gelde und etwas Reis und Kaffee, im Gesammtwerthe von etwa 1½ Millionen Piastern.

Der Großherr war aber darüber um so ungehaltener, da er darauf gerechnet hatte, mit diesen Geldern wenigstens die Anleihe decken zu können, welche er um diese Zeit zu machen genöthigt gewesen war, um den Sold der Janitscharen auszuzahlen. Sein erster Gedanke war nun, daß sich der Kapudan-Pascha selbst bei diesem Geschäfte bedeutende Unterschleife habe zu Schulden kommen lassen. Er verdammte ihn daher in der ersten Aufwallung des Zornes ohne weiteres zum Tode. Nur der gewichtige Einfluß der Sultanin-Valide und

unter Constantinopel vom 10. Juni 1804: „Les maisons de commerce de cette capitale sont fort satisfaites de la mort de Dgézar-Pacha, dans l'espérance, où elles sont, que le commerce de la Syrie, sur lequel le Pacha exerçait un monopole odieux, va fleurir de nouveau."

seiner Gönner im Serai rettete ihn am Ende noch. Er wurde blos seiner Stelle entsetzt und nach Asien verwiesen.

Eine gewisse Wichtigkeit bekam dieses Strafgericht jedoch noch dadurch, daß dem zum Nachfolger des Kapudan-Pascha ernannten Bostandschi-Baschi nur noch ein beschränkter Einfluß auf das gesammte Departement der Marine zugestanden wurde. Er sollte blos Oberbefehlshaber der Flotte mit einem festen Gehalte von 500 Beuteln bleiben, während die eigentliche Verwaltung und das Kassenwesen der Marine einem eigenen Rathe, unter Vorsitz eines Defterdar, anvertraut wurde, eine Einrichtung, welche freilich vielfachen Tadel erfuhr, weil man die bisherige Einheit des Marinedienstes dadurch wesentlich benachtheiligt glaubte.

In Syrien ward indessen auf diese Weise die Ruhe vorerst wiederhergestellt. Ismail blieb im Besitz des Paschaliks von St. Jean d'Acre, während Ibrahim am Ende doch noch das von Damaskus erhielt und sein Sohn, Mohammed, ruhig in Aleppo gelassen wurde [1]).

Einen weit gefährlicheren Charakter hatte indessen die Bewegung der Wahabi (Wechabiten) in Arabien angenommen. Sie war bis dahin von der Pforte selbst, welche anderwärts viel zu viel beschäftigt war, als unerheblich etwas vernachlässigt worden. Als nun aber jetzt, um die Mitte des
1804 Jahres 1804, zu Constantinopel die Schreckensbotschaft eintraf, daß diese Feinde des wahren Glaubens, nachdem sie von ihrem Stammsitze im Nedschid, mit der Hauptstadt Derayeh, 12 Tagereisen südwestlich von Bassora, aus alle benachbarten Beduinenstämme und das ganze Hedschas unterworfen, auch die beiden heiligen Städte Mekka und Medina eingenommen hätten, und Bassora und Maskate bedrohen, da erreichte die Bestürzung im Diwan den höchsten Grad.

Der Sultan selbst machte dem Großwesir in einem eigenhändigen, donnernden Schreiben (une lettre fulminante) die bittersten Vorwürfe darüber, daß seine Minister auf diese Weise an seinem Vertrauen zu Verräthern geworden und nicht

1) Die genauesten Aufschlüsse über diese Verhältnisse gibt Bielfeld in seinen Depeschen vom 9. Juli, 9. November und 9. December 1804 und 26. Januar 1805.

bei Zeiten Sorge dafür getragen hätten, diese Feinde des Islam zu vernichten und wenigstens die heiligen Städte Mekka und Medina vor ihren Angriffen sicher zu stellen. Nun sollte alles aufgeboten werden, das Verlorene wieder einzubringen und die Wahabi womöglich gänzlich zu Grunde zu richten. Der Sultan ernannte selbst einen in Aleppo lebenden Pascha, Wechilari Mehemed, dem er besonderes Vertrauen schenkte, sofort zum Gouverneur von Dschidda und Oberbefehlshaber der gegen die Wahabi bestimmten Truppen, und ertheilte auch den Paschas von Bagdad und Kairo Befehl, mit ihren Contingenten unverzüglich zu ihm zu stoßen [1]).

Wie waren nun aber diese angeblichen Feinde des wahren Glaubens, welche sich selbst für seine eigentlichen Vertheidiger hielten und den religiösen Fanatismus abermals mit der Schärfe des Schwertes zur Geltung bringen wollten, nach und nach eine so gefürchtete Macht geworden?

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Erhebung der Wahabi zu den Reformbestrebungen, welche schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in verschiedenen Theilen des osmanischen Reichs zum Vorschein gekommen und sämmtlich darauf gerichtet waren, die mohammedanische Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, überhaupt in sehr genauer Beziehung stand. Namentlich findet sich z. B. in dieser Hinsicht zwischen den Grundsätzen und Bestrebungen des Glaubenshelden Imam-Mansur, welcher sich, wie wir seiner Zeit gesehen haben [2]), gleichfalls unter dem Paniere des religiösen und politischen Reformators zum Vorkämpfer gegen die gefährlichsten Feinde des Reichs, die Russen, aufgeworfen hatte, und denen des Stifters und der Verbreiter der Lehren Wahab's eine auffallende Uebereinstimmung [3]).

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Juli 1804, worin er einen Auszug des Schreibens des Sultans an den Großwesir gibt. Unter anderm wirft ihm der Sultan darin vor, seine Minister hätten ihn verrathen, „en négligeant de déployer les moyens nécessaires pour détruire ces ennemis de la religion Muselmane, et de mettre au moins les saintes villes de Mecque et de Medine à l'abri de leurs attaques."

2) Bd. VI, S. 529–540 und 577–584.

3) Das Beste, was über die Lehre und Geschichte der Wahabi

Der eigentliche Stifter dieser Sekte war ein gelehrter Araber aus der zu dem Stamme Temyn gehörigen Familie El Wehabe, welche ihren Wohnsitz in einem kleinen Dorfe der Landschaft Nedschid, fünf Tagereisen von Derayeh entfernt, hatte. Man nannte ihn deshalb Abd-el-Wehab. Ein tiefes Studium des Mohammedanismus hatte ihn nach und nach zu der Ueberzeugung geführt, daß der Islam in seiner jetzigen Gestalt, wie er namentlich im osmanischen Reiche als Staatsreligion gelte, durch eingerissene Misbräuche gänzlich entstellt und verfälscht sei und eigentlich nur noch als Ketzerei betrachtet werden könne. Er hielt sich daher für berufen, als Reformator aufzutreten, um die Lehre des Propheten auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen.

Er war aber eigentlich kein Mann der That und seine Lehre bekam daher auch erst politische Bedeutung, nachdem es ihm gelungen war, den Mohammed Ibn Saud, Scheik von Derayeh, wo er sich niedergelassen hatte, für dieselbe zu gewinnen. Dieser trat dann auch durch Vermählung mit der Tochter Abd-el-Wehab's in nähere verwandtschaftliche Beziehung zu demselben und ergriff die Sache sogleich mit dem Feuereifer des religiösen Fanatikers. Wo das Werk der Reform nicht durch seine Ueberzeugungskraft Eingang finden würde, da sollte es nun mit der Gewalt des Schwertes durchgesetzt und verbreitet werden.

Neue Lehrsätze stellte man dabei eigentlich gar nicht auf. Man wollte nur die alten auf Grund des Koran und der Ueberlieferungen Mohammed's, der Sunna, wieder zu voller Geltung bringen und somit den Islam nach seinen Dogmen und Gebräuchen in der ursprünglichen Reinheit wiederherstellen.

gesagt worden ist, sind noch immer J. B. Burckhardt's „Bemerkungen über die Beduinen und Wahabi", Weimar 1831 (Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschr., Bd. 57). Weniger Werth hat die, wenngleich auch nicht ganz zu übersehende „Histoire des Wahabis depuis leur origine jusqu'à la fin de 1809 par L. A. (Coranzes)", Paris 1810. Die wenigen Notizen darüber in Niebuhr's und Volney's Reisen, sowie auch J. L. Rousseau: „Notice sur la secte des Wahabis" in Hammer's „Fundgruben", Th. I, S. 191 und Th. II, S. 155 werden dadurch ganz entbehrlich gemacht.

In diesem Sinne wurde ihre Lehre nach und nach in ein förmliches System gebracht, welches auch in einem eigenen sehr kurz und bündig gehaltenen Katechismus näher festgestellt wurde [1]).

Es war im wesentlichen eben weiter nichts, als eine strenge Einschärfung der Beobachtung der Vorschriften des Koran, als deren drei Hauptgrundlagen die Kenntniß des Herrn, seiner Religion und seines Propheten bezeichnet wurde. Die erstere sollte in der Anerkennung des einigen Gottes bestehen, welchem auch allein die Anbetung zukomme, die durch den Islam, d. h. durch treue Anhänglichkeit und Almosen, Gelübde, Opfer, Ergebung, Furcht, Hoffnung, Liebe, Hochachtung, Demuth und durch die Bitte um die Hülfe und den Schutz des Herrn an den Tag gelegt werde. Die zweite, die Kenntniß der Religion, wurde auf den Inbegriff des Islam zurückgeführt, welcher in dem Bekenntniß, daß es außer dem einen Gott keinen anderen gebe und Mohammed sein Prophet sei, in der Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete, der Austheilung von Almosen, der Beobachtung der Fasten, des Ramadhan und der Wallfahrt nach dem heiligen Hause Gottes bestehe. Und die dritte, die Kenntniß des Propheten, sollte sich dadurch kundgeben, daß Mohammed zwar als Abgesandter Gottes betrachtet werde, welchem die Geister und die Sterblichen als seine Anhänger Gehorsam schuldig seien, der aber, selbst Sterblicher, nicht göttlicher Anbetung theilhaftig werden könne. Auch müsse seine Religion als die einzig wahre und er selbst als der alleinige und letzte Prophet Gottes anerkannt werden.

Diesen Grundsätzen gemäß verwarfen die Wahabi die göttlicher Anbetung gleichkommende Verehrung des Propheten und der untergeordneten Heiligen. Sie erklärten daher auch den ihnen geweihten Tempeln, Kapellen und Kuppeln förmlich den Krieg. Ueberall, wohin ihre siegreichen Waffen drangen, wurden dieselben von Grund aus zerstört. Selbst der herrliche Dom über dem Grabe des Propheten zu Medina sollte dieser fanatischen Zerstörungswuth zum Opfer fallen. Nur

1) Er wird in der Uebersetzung mitgetheilt bei Burckhardt a. a. O., S. 585—590.

seine ungemeine Festigkeit, gegen welche die Anstrengungen der wilden Horden der Wahabi nichts vermochten, rettete ihn.

Ferner hatten die Wahabi, sowie Imam-Mansur, ihr Augenmerk vorzüglich auf die Wiederherstellung der urväterlichen Sittenreinheit gerichtet. Namentlich die entsetzlichen Ausschweifungen, welche bei den Pilgerkaravanen nach Mekka und Medina zur Tagesordnung gehörten, sollten auf das Strengste verpönt sein und geahndet werden. Auch der bis zum Unsinn getriebene Kleiderluxus und vor allem das Tabackrauchen, als eine entnervende von vielen Auslegern des Gesetzes längst verworfene Gewohnheit, wurden gänzlich verboten. Jedoch blieb dieses letztere Verbot später auf den öffentlichen Genuß des Tabacks beschränkt, während es nachgelassen wurde, daß sich Jeder denselben innerhalb seiner Behausung ungestört erlauben könne [1].

Dagegen sollten die Jünger Wahab's desto größeren Eifer in der Uebung der Tugenden der wahren Gläubigen beweisen, sich namentlich des Almosengebens befleißigen und für den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen beständig gerüstet sein.

Bei alledem ging indessen der Gedanke Abd-el-Wehab's in keinem Falle schon bis zur Begründung eines neuen weltlichen Reiches mittels seiner religiösen Reformideen. Auch Mohammed-Ibn-Saud machte damit, obgleich er allerdings den Titel eines Emirs annahm, nur einen geringen Anfang. Erst sein Sohn Abd-el-Aziz faßte den Gedanken lebendiger auf und that entscheidendere Schritte zu seiner Verwirklichung. Er wurde dazu am Ende auch noch durch äußere Umstände genöthigt. Denn nachdem er sich einmal fast alle Beduinenstämme des Nedschid unterworfen hatte und nun auch das Hedschas bedrohte, welches zur Jurisdiction des Scherifs von Mekka, Gahleb, gehörte, war es nur natürlich, daß dieser auf die Abwehr des immer mächtiger vordringenden Feindes ernstlich Bedacht nehmen mußte.

1) Burckhardt a. a. O., S. 394 fg. und S. 421 fg. Auch Imam-Mansur hatte das Tabackrauchen gänzlich untersagt. Der Kaffee, welchen dieser seinen Anhängern gleichfalls verboten hatte, war dagegen den Wahabis gestattet und wurde von ihnen selbst im Uebermaße genossen.

So kam es zuerst im Jahre 1793 zum förmlichen Aus- 1793
bruch des Kriegs zwischen beiden, während die fanatisirten
Scharen des Abd-el-Aziz ihre Streifzüge auch schon bis
vor die Thore von Bagdad und bis in die Nähe von Bassora
erstreckten. Zu entscheidenden Schlägen kam es aber in die-
sem Kriege noch nicht, eben weil auch die Pforte ihre nach
Hülfe schreienden Statthalter nicht unterstützen konnte. Erst
im Jahre 1797 wurde von Bagdad aus ein förmlicher Heer- 1797
zug gegen die Hauptstadt der Wahabi, Derayeh, unternom-
men, welcher aber gleichfalls zu nichts führte. Denn nach
einem höchst beschwerlichen Marsche seiner Truppen durch die
Wüste und einem vergeblichen Angriff auf die von den Wa-
habi muthvoll vertheidigte Veste El Hassa, verstand sich So-
liman, der Pascha von Bagdad, ohne daß er das nur sechs
Tagereisen davon entfernte Derayeh erreicht hatte, zum Ab-
schluß eines Friedens mit Abd-el-Aziz auf sechs Jahre,
zufolge dessen dieser im ruhigen Besitz des von ihm besetzten
Landes blieb.

Dieser Friede war jedoch nur von kurzer Dauer. Be-
reits im Frühjahre 1801 griff Abd-el-Aziz die kleine, aber 1801
sehr reiche Stadt Imam-Hussain, nur 6 Stunden von Hellah
entfernt, mit 12,000 M. an. Der Ort stand bei allen Gläu-
bigen von dem Bekenntnisse der Schiiten in besonderer Achtung,
weil sich dort das Grabmal Imam Hussain's, eines Enkels
des Propheten, befand, von dem er auch den Namen erhal-
ten hatte. Die Perserkönige, Schah Ismail und dann vor-
züglich Schah Abbas und Nadir-Schah, hatten in der Nähe
über dem Grabmale dieses Heiligen eine prächtige Moschee
erbauen lassen und dieselbe mit Schätzen aller Art ausge-
schmückt und reich dotirt. Alljährlich am 20. April wurde
das Fest desselben durch eine große Wallfahrt nach dieser
Moschee verherrlicht.

Das war der Tag, welchen Abd-el-Aziz ausersehen
hatte, um den Schlag auszuführen. Während fast die ganze
Bevölkerung am Grabmale ihres Heiligen weilte, drang er
mit seinen Truppen in die schwach vertheidigte Stadt ein und
richtete dort ein entsetzliches Blutbad an, welches sechs Tage lang
währte. Mehr wie 5000 Menschen wurden unbarmherzig

niedergemacht. Dann wälzte sich der Strom gegen die Moschee, welche von Grund aus zerstört und aller ihrer Schätze beraubt wurde, die man auf nicht weniger als 200 Kameelen nach Derayeh abführte.

Die Bestürzung über diese Greuelthat war überall, vorzüglich zu Bagdad, ungeheuer. Man wußte aber nichts Besseres zu thun, als daß man sich beeilte, die Schätze der in der Nähe der Stadt gelegenen, gleich reich ausgestatteten Heiligthümer in Sicherheit zu bringen. Denn obgleich nun auch der Perser-Schah Fet-Ali-Chan über die Lauheit, womit der Krieg gegen diese Feinde des wahren Glaubens von Seiten der Pforte und ihrer Statthalter betrieben werde, die bittersten Klagen führte und selbst gegen sie die Waffen zu ergreifen drohte, wenn der Pascha von Bagdad nicht schleunig Hülfe schaffe und diese Schmach räche, so blieb es doch von dieser Seite abermals bei eiteln Versprechungen und erfolglosen Vorbereitungen [1]).

Desto freiere Hand behielt nun Abd-el-Aziz, seine Eroberung weiter nach Süden hin über die Landschaft Hedschas auszudehnen, wo er schon die heiligen Städte scharf ins Auge faßte, um durch ihre Besitznahme seinem Werke die Krone aufzusetzen. Die Feindseligkeiten zwischen ihm und dem Scherif von Mekka hatten bis dahin noch immer mit wechselndem Glücke fortgedauert. Sie bekamen aber jetzt auch schon deshalb einen ernsteren Charakter, weil die von den Wahabi überall verfolgten Pilgerkaravanen, namentlich aus Syrien und Aegypten, gar nicht mehr zu den heiligen Städten gelangen konnten.

1802 Zu Anfang des Jahres 1802 zog nun Abd-el-Aziz, unter dem Befehle seines ältesten Sohnes Saud, ein Heer zusammen, welches, angeblich 100,000 M. stark, bestimmt war, geradezu auf Mekka loszugehen. Die herrlich gelegene Stadt Taif, das Paradies des Hedschas, der nur 12 Stunden davon gelegene Sommeraufenthalt der Bewohner von Mekka, wurde von ihm auf den ersten Anlauf genommen

1) Burckhardt a. a. O., S. 452 fg. „Histoire des Wahabis“, S. 25 fg.

und erfuhr das gräßliche Schicksal von Imam-Hussain. Vergeblich suchte nun der Scherif Ghaleb den hereinbrechenden Sturm abzuwenden. Nur 1½ Stunden von der Stadt mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, leistete er gleichwol in derselben noch längere Zeit entschlossenen Widerstand. Erst nachdem nach zweimonatlicher Belagerung die Noth in derselben den höchsten Grad erreicht hatte, verließ Ghaleb mit seiner Familie und dem besten Theile seiner Habseligkeiten die Stadt und suchte zunächst in Dschidda eine Zuflucht.

Gleich darauf, im Mai 1803, nahm dann Saud, infolge 1803
einer Capitulation mit den vornehmsten zurückgebliebenen Einwohnern, welche sich ihm auf Gnade und Ungnade ergaben, von der heiligen Stadt Besitz. Gewaltthätigkeiten wurden indessen hier nicht verübt. Saud hielt im Gegentheil auf strenge Mannszucht und verlangte blos, daß sich die Einwohner zu seiner Lehre bekennen sollten. Nur der Kadi und 20 Scheiks, welche sich dessen weigerten, mußten für diesen Widerstand den Märtyrertod erdulden. Auch wurde hier der Kleiderluxus und das Tabackrauchen streng verpönt. Ganze Haufen persischer Pfeifen wurden im Lager Saud's dem Feuer übergeben. Dagegen wurde streng auf die Beobachtung der vorschriftsmäßigen Gebete gehalten und — das war die Hauptsache — das Freitagsgebet für den Sultan in der großen Moschee gänzlich abgeschafft.

Nachdem dann Saud den Bruder Ghaleb's, Abd-el-Mayen, zum Scherif eingesetzt und zu dessen Schutze eine kleine Besatzung von 400 M. zurückgelassen hatte, wandte er sich sofort gegen Dschidda, wo Ghaleb eine feste Stellung eingenommen hatte. An den starken Mauern dieses gut vertheidigten Platzes brach sich indessen das Ungestüm der Wahabi. Saud mußte nach nur elftägiger Belagerung mit seinen auch von der Pest stark heimgesuchten Truppen, überdies, wie wenigstens Einige behaupten wollen, von Ghaleb mit 50,000 spanischen Thalern bestochen, den Rückzug antreten. Gewiß ist, daß er sich bald darauf, im Juli 1803, mit Ghaleb in einen Vergleich einließ, demzufolge er ihm die Rückkehr nach Mekka und die abermalige Uebernahme der Regierung unter der Bedingung gestattete, daß er sich seiner Herr-

schaft unterwerfe und seine Lehre annehme. Auch sonst wurden Ghaleb ansehnliche Zugeständnisse gemacht. Er blieb nicht nur im Besitz seiner Städte und ihrer Einkünfte, sondern behielt auch die Oberhoheit über mehrere Beduinenstämme und völlige Freiheit von Tribut, wogegen er sich nur dazu verstand, den Wahabi die Zölle zu Dschidda zu erlassen [1].

Nach dem Falle von Mekka war auch Medina nicht mehr zu halten. Denn die Wahabi hatten dieser Stadt, nachdem auch Jembo von ihnen hinweggenommen worden war, längst alle Zufuhr abgeschnitten; und um das Maß der allgemeinen Bedrängniß voll zu machen, hatte sich dort nun auch noch einer der angesehensten Einwohner, Hassan el Kaladschy, eine völlig despotische Gewalt angemaßt, die er selbst bis zum Tempelraube trieb. Als er aber seiner Noth
1804 kein Ende mehr wußte, übergab er im Frühjahr 1804 ohne weiteres die Stadt.

Medina mußte darauf ein härteres Geschick erfahren, als Mekka. Nicht nur daß hier mit der äußersten Strenge auf die Beobachtung der Gebote der Lehre Wahab's gehalten wurde, belegte Saud die Stadt auch mit einem schweren Tribut und beraubte das Heiligthum des Propheten aller seiner noch übrigen Schätze. Ueberdies wurde den Einwohnern durch die gänzlich eingestellten Pilgerkaravanen die Hauptquelle ihres Unterhaltes entzogen.

Noch größer, wie der materielle Gewinn, war indessen ohne Zweifel der moralische Einfluß des Falles der beiden heiligen Städte für die Sache der Wahabi. Denn er galt bei der Masse der Gläubigen als ein sicheres Wahrzeichen, daß ihr Werk sich der Gunst des Himmels zu erfreuen habe, ein Glaube, der vorzüglich dazu beitrug, die Macht und das Ansehen Saud's zu heben, welcher nach der bereits im
1803 November 1803 erfolgten Ermordung seines Vaters Abd-el-Aziz allgemein als Haupt der Wahabi anerkannt wurde. Da gleichzeitig ein anderer Führer derselben, Abu Mokta, Scherif von Asyr, im Süden auch ganz Jemen unterworfen

1) Burckhardt, a. a. O., S. 457 fg. Histoire des Wahabis, S. 30 fg., wo indessen diese Verhältnisse nicht ganz richtig dargestellt sind.

hatte, so erstreckte sich jetzt die Herrschaft Saud's, welcher die Macht der Wahabi überhaupt auf ihren Gipfel brachte, über fast ganz Arabien. Nur die in den unzugänglichsten Gebirgen wohnenden Beduinenstämme erkannten sie nicht an.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man diese Herrschaft als eine unbedingte und absolute betrachten wollte. Das neu begründete Staatswesen der Wahabi war gewissermaßen eine auf das System des Beduinenstaates gegründete Theokratie, der zufolge der erbliche Regent aus der Familie Saud's zu gleicher Zeit weltliches und geistliches Oberhaupt sein sollte. Als solches stand er nur an der Spitze der Scheiks der übrigen Beduinenstämme, welche eine Art Aristokratie bildeten, aber außerdem, daß sie sich der Leitung der allgemeinen politischen Angelegenheiten von Seiten des Oberhauptes fügten, je in ihrem Kreise eine durch nichts beschränkte Unabhängigkeit behaupteten, sowie überhaupt auch die Achtung vor der Freiheit des Individuums und der einzelnen Stämme, wie sie bei den Beduinen von Alters her gegolten hatte, nach wie vor Staatsprincip blieb.

Der Staatsverband dieses neuen Gemeinwesens war daher auch ein ziemlich loser und macht seine später so schnell erfolgte Auflösung leicht erklärlich. Er beruhete eigentlich nur auf der strengen Beobachtung der Vorschriften des in seiner Reinheit wiederhergestellten Gesetzes und in der Verpflichtung, dem Oberhaupte Tribut zu zahlen und ihm in dem heiligen Kriege gegen die Ungläubigen die Heerfolge zu leisten.

Materiell genommen zerfiel der Gesammtstaat der Wahabi in die sieben Hauptgouvernements El Hassa, El Aredh mit der Hauptstadt Derayeh, El Kassym, Dschebel-Schammar, El Harameyn mit den beiden heiligen Städten Mekka und Medina, El Hedschas und El Jemen. An der Spitze eines jeden stand ein von dem Oberhaupt ernannter Gouverneur (Emir el Omra) und ein Kadi für die Rechtspflege. Die Gewalt des ersteren war indessen eine ziemlich beschränkte. Er hatte nur für die Ausführung der Richtersprüche des Kadi, die Eintreibung der Steuern und die Gestellung der von den

verschiedenen Stämmen aufzubringenden Contingente für den heiligen Krieg zu sorgen.

In Kriegszeiten bildeten diese Provinzial-Statthalter zugleich mit den großen Scheiks der Beduinen, welchen wieder die kleineren untergeordnet waren, den geheimen Rath des Fürsten, der in Friedenszeiten in wichtigen Angelegenheiten nur die zu Derayeh ansässigen, meistens zu seiner Familie gehörigen Ulema zu Rathe zu ziehen pflegte. Sehr streng wurde überall die Rechtspflege ausgeübt. Streitigkeiten zwischen benachbarten Stämmen und Familien sollten nirgends mehr mit den Waffen, sondern durch Richterspruch geschlichtet werden; es hielt indessen schwer, in dieser Beziehung der urväterlichen Sitte ihre Macht zu benehmen, obgleich gegen sie die härtesten Strafen verhängt wurden. Am strengsten wurde der Verkehr mit Ketzern geahndet, worunter Alle zu verstehen waren, welche sich nicht zu der Lehre Wehab's bekannten. Und ebenso war die Verletzung der religiösen Gebräuche, namentlich die Unterlassung des Gebets, mit den schwersten Strafen belegt, wie z. B. mit dem Verlust des Bartes, welches für die größte Schmach galt.

Eins der größten Verdienste Saud's war, daß er das Land nach und nach ganz von Räubern säuberte. Auch da verfuhr er mit unnachsichtiger Strenge, welche ihm freilich auch wieder viele Feinde zuzog. Grund genug, daß er, obgleich kein Tyrann, beständig für sein eigenes Leben besorgt war und das Mistrauen selbst gegen seine nächsten Umgebungen so weit trieb, daß er unter seiner Kleidung beständig ein undurchdringliches Panzerhemde trug, sich fortwährend mit einer starken Leibwache umgab und selbst bei dem öffentlichen Gebet in der Moschee nie ohne dieselbe zu erscheinen wagte.

Sonst war sein ganzes Verhalten eben nicht geeignet, Neid und Misgunst zu erregen. Denn er befleißigte sich nicht nur der strengsten Gerechtigkeit, sondern auch der größten Einfachheit in seiner Lebensweise. Nur mit seinen Pferden trieb er einen ungemessenen Luxus. Er besaß nicht weniger, als 2000 Hengste und Stuten der edelsten Zucht, zum Theil zu ungeheuern Preisen. Die Gastfreundschaft übte er im

ausgedehntesten Maße. In seinem Palaste zu Deraheh wurden mit seinem Hausstande täglich 4—500 Personen bewirthet.

Seine jährlichen Einkünfte sollen sich auf 1—2 Millionen spanische Thaler belaufen haben. Sie wurden theils von dem Fünftel der Beute, theils von den Tributen oder Almosen, theils von den Strafgeldern und endlich vorzüglich aus dem Ertrage seiner sehr ansehnlichen Ländereien gewonnen. Bedrückungen oder widerrechtliche Eingriffe in das Privateigenthum fanden bei der Erhebung der Steuern nirgends statt, obgleich sonst auf dieselbe innerhalb der gesetzlichen Grenzen mit größter Strenge gehalten wurde. Sie flossen entweder in die Staatskasse (Beit el mal) oder in Privatschatz des Fürsten, welcher bei seiner großen Sparsamkeit, die mitunter selbst an Geiz grenzte, nach und nach zu einer bedeutenden Höhe angewachsen sein soll.

Der größte Theil des öffentlichen Schatzes wurde auf den Unterhalt der Armee und die Kriegskosten verwendet, obgleich, außer der nur etwa 300 M. starken Leibwache Saud's, ein stehendes Heer nicht existirte und in Kriegszeiten jeder Scheik für Ausrüstung und Verpflegung seines Contingents selbst sorgen mußte. Natürlich fiel diese Last am Ende wieder auf den einzelnen Mann zurück; denn jeder war vom 18. bis zum 60. Jahre zum Kriegsdienst verpflichtet und mußte, so lange er im Felde war, die Kosten seines Unterhaltes selbst bestreiten. Dagegen fiel ihm sein gesetzmäßiger Antheil an der Beute zu, welche vorzüglich bei Heerzügen, bei denen es, wie bei denen nach Syrien und Mesopotamien, blos auf Plünderung abgesehen war, allerdings beträchtlich ausfiel. Gleichwol suchte sich jeder, so viel wie möglich, von dem persönlichen Kriegsdienste loszumachen, was mittels Stellvertretung geschehen konnte.

Natürlich ließ sich mit einer solchen stets bereiten Streitmacht sehr viel ausrichten, zumal da sich bei ihr zu dem religiösen Fanatismus eine geschickte und meistens erfolgreiche Kriegführung gesellte. Der Stamm der Wahabi war daher auch überall, wohin er drang, ein äußerst gefürchteter. Jedoch that Saud in den ersten Jahren seiner Regierung sehr

wenig, um seine Herrschaft namentlich über die Grenzen von Arabien hinaus zu erweitern; denn er hatte, wie es scheint, genug damit zu thun, dieselbe im Innern seines Landes, wo es schon nicht mehr an deutlichen Symptomen der Zwietracht und des Zerfalls zwischen den verschiedenen Stämmen und Provinzen fehlte, zu erhalten und zu befestigen. Seine Heerzüge beschränkten sich in den nächsten vier Jahren auf wiederholte Einfälle in Syrien und Mesopotamien, bei denen er nicht immer gerade vom Glücke begünstigt war.

Auf der andern Seite that aber auch die Pforte in dieser Zeit, während welcher, wie wir bald sehen werden, die furchtbarsten Erschütterungen in der Hauptstadt und in den europäischen Provinzen das Reich an den Rand des Abgrunds brachten, so gut wie gar nichts, um den Fortschritten der Wahabi Einhalt zu thun und ihre Herrschaft in Arabien wiederherzustellen, obgleich der Großherr vorzüglich durch das von diesen Rebellen abgeschaffte Freitagsgebet auf seinen Namen persönlich im höchsten Grade empört war. Nur der Pascha von Bagdad und der Gouverneur von Damaskus, Jusef Pascha, machten einige schwache, aber vergebliche Versuche, den Wahabi die Spitze zu bieten, und namentlich den Durchzug der von ihnen noch immer verfolgten Pilgerkaravanen nach Mekka mit Gewalt der Waffen zu erzwingen.

Der härteste Schlag für die Macht der Wahabi war in
1809 dieser Zeit die im Jahre 1809 durch die Engländer von Bombay aus bewirkte Zerstörung ihres befestigten Hafens Ras el Kheyme am persischen Meerbusen, wodurch sie die von den arabischen Seeräubern in den dortigen Gewässern gegen den britischen Handel verübten Unbilden rächten. Erst
1810 als im Jahre 1810 Saud abermals einen Verheerungszug nach Syrien unternommen und namentlich die Umgegend von Damaskus fürchterlich gebrandschatzt hatte, dachte man in Constantinopel wieder ernstlich daran, Arabien endlich von der Herrschaft der Wahabi zu befreien. Ihre Unterwerfung sollte dieses mal von Aegypten ausgehen, von wo aus Mehemed-Ali bis dahin ihre Bekämpfung auch nur lau betrieben hatte, weil er mit ihnen mittels ihrer Häfen von Dschidda und Yembo einen sehr einträglichen Handelsverkehr

unterhielt. Wir werden nun weiterhin sehen, wie es ihm am Ende doch vorbehalten war, das in seinen Grundfesten schon sehr erschütterte Reich der Wahabi vollends seinem Untergange zuzuführen [1]).

Noch weniger, wie um die Begründung und die Befestigung der Macht der Wahabi, hatte sich die Pforte in dieser Zeit um die Händel in Persien und am Kaukasus bekümmert, obschon die Fortschritte und Uebergriffe der russischen Waffen von dieser Seite wol geeignet gewesen wären, ihr auch da die Wahrung ihrer Interessen zur unabweisbaren Pflicht zu machen. So lange aber in Persien, schon seit dem im März 1779 erfolgten Tode Kerim-Chans, die blutigen Kämpfe zwischen verschiedenen Thronprätendenten um den Besitz der Herrschaft ohne Unterbrechung fortgedauert hatten und die Kräfte dieses Reichs dadurch so geschwächt worden waren, daß eine Erneuerung des Kriegs von dieser Seite für jetzt gar nicht zu befürchten war, hatte die Pforte auch keine Veranlassung gehabt, sich in die inneren Angelegenheiten desselben zu mischen und nach dieser Seite hin besonders auf ihrer Hut zu sein.

Sie hatte sich da auch insofern ganz passiv verhalten, als sie keinen einzigen der kleinen Tyrannen, welche sich, vom Waffenglücke begünstiget, nacheinander wenigstens die theilweise Herrschaft des Landes angemaßt hatten, als rechtmäßigen Chan oder Schah anerkannt hatte. Nachdem sie aber sämmtlich, von Zeki-Chan, welcher sich nach Kerim's Tode zuerst der Regierungsgewalt bemächtigt hatte, bis herab auf Luft-Ali-Chan, welcher im Winter 1794 auf Befehl 1794
Aga-Mehemed-Chan's hingerichtet wurde, meistens auf gewaltsame Weise ihren Untergang gefunden hatten, und nun der Letztere fast ganz Persien beherrschte, konnte sich auch die Pforte nicht mehr gänzlich der Theilnahme an den Händeln in jenen Grenzländern entziehen [2]).

Denn bereits zu Ende des Jahres 1796 schickte Mehe- 1796
med-Chan eine förmliche Gesandtschaft nach Constantinopel,

1) Burckhardt, a. a. O., S. 468—477.

2) Eine genaue Uebersicht der trostlosen Geschichte Persiens in dieser Zeit gibt Olivier, Voyage ect., T. III., p. 240—403.

um theils seine Anerkennung als Schah von Persien von Seiten der Pforte durchzusetzen, theils ihre Bundesgenossenschaft und Hülfe gegen die Fortschritte der Russen in Georgien in Anspruch zu nehmen. Sie traf am 1. Januar 1797
1797 in Constantinopel ein, wurde aber sehr kalt empfangen und erlangte nichts. Man gestattete ihr nicht einmal den Zutritt zu der osmanischen Hauptstadt, sondern wies ihr eine Wohnung in dem Dorfe Ortakoi am Kanal an, wo sie des ihr zu ertheilenden Bescheides gewärtig sein sollte.

Er ließ nicht lange auf sich warten und lautete dahin, daß die Pforte sich nicht bewogen fühlen könne, Mehemed-Chan als rechtmäßigen Beherrscher Persiens anzuerkennen und sich in irgend einer Weise in die Angelegenheiten dieses Reichs zu mischen. Die Gesandten kehrten daher auch nach kurzem Aufenthalte unverrichteter Sache nach Persien zurück [1]).

Ein Bruch mit Persien schien daher unvermeidlich. Denn auch die Verhältnisse in Georgien hatten bereits eine so bedrohliche Wendung genommen, daß die Pforte wol Ursache gehabt hätte, dieselben wieder ernstlich ins Auge zu fassen. Allein einmal war sie durch den Friedensvertrag zu Jassy vom Jahre 1792 insofern gebunden, als sie sich in dem V. Artikel desselben ausdrücklich verpflichtet hatte, die dem Zar von Tiflis oder Cartalinien unterworfenen Länder und Völkerschaften in keiner Weise mehr zu belästigen [2]); und dann gebot ihr auch schon die Klugheit, jetzt gegen Rußland, aus oben bereits schon mehrfach erwähnten Rücksichten, möglichst schonend und vorsichtig zu verfahren. Sie drückte

1) Bielfeld, Depeschen vom 10. und 25. Januar und 25. April 1797. In der letzteren Depesche heißt es unter anderm: „Les Agents de Muhamed Chan n'étaient ici que pour solliciter l'amitié de la Porte, qui ne se mêlera pas dans les affaires de la Perse."

2) Der V. Artikel des Friedens zu Jassy lautete: „La Sublime Porte promet de défendre sévèrement au commandant des frontières, au pacha d'Akhaltziké ou Achiska, d'inquiéter, à partir de ce jour, sous quelque prétexte que ce soit, secrètement ou publiquement, les pays et les habitants qui sont sous la domination du Czaar de Tiflis ou de Cartalinie, et de lui ordonner expressément de ne point interrompre les relations d'amitié et de bon voisinage."

also über das, was bereits in den letzten Jahren in Georgien geschehen war und noch ferner dort geschehen sollte, lieber ein Auge zu.

Durch einen im Juli 1783 abgeschlossenen Vertrag 1783
hatte sich Fürst Heraklius von Georgien allerdings, wie wir gehörigen Ortes gesehen haben, ganz unter die Oberhoheit der Kaiserin Katharina begeben und somit zugleich auch für sich und seine Nachfolger aller und jeder Abhängigkeit von Persien oder irgend einer anderen Macht gänzlich entsagt [1]). Die Kaiserin hatte ihm dagegen alle seine gegenwärtigen und ihm etwa in Zukunft noch zufallenden Besitzungen garantirt. Der erbliche Zar war verpflichtet, jedesmal beim Antritt seiner Regierung in St. Petersburg die Bestätigung und die Investitur mit Diplom, einer mit dem russischen Wappen geschmückten Fahne, dem Ehrensäbel, dem Commandostab und dem Hermelinmantel einzuholen, und dann den Eid der Treue in die Hände des bei ihm residirenden russischen Ministers zu leisten. Mit den benachbarten Fürsten durfte er ohne Vorwissen und Zustimmung desselben Ministers und des an den Grenzen commandirenden russischen Generals weder durch Briefe noch durch Gesandtschaften in Verkehr treten, und im Fall sie ja einmal zugelassen wurden, mußte die zu ertheilende Antwort dem von diesen beiden Vertretern Rußlands gegebenen Rathe gemäß erfolgen.

Die Kaiserin versprach ferner, alle Feinde des Fürsten von Georgien wie die ihrigen zu betrachten und ihn daher in jeden Frieden mit der Pforte oder irgend einer anderen Macht mit einzuschließen [2]). In die innere Verwaltung des Landes und die Erhebung der Steuern sollte sie sich in keiner

1) Vgl. Bd. VI, S. 399. Der vollständige Vertrag findet sich bei Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 405 fg.

2) Der VI. Artikel lautet: „Sa Majesté impériale promet, pour elle et pour ses successeurs, qu'elle regardera les peuples des royaumes sus dits comme si étroitement liés avec l'Empire de Russie, qu'elle tiendra leurs ennemis pour les siens; que par conséquent lesdits peuples seront compris dans toute pacification, qui pourra se conclure avec la Porte othomane ou avec quelque autre puissance que ce soit."

Weise mischen. Dagegen war der Fürst verpflichtet, der Kaiserin die Heeresfolge zu leisten (d'être toujours prêt avec ses troupes pour le service de Sa Majesté impériale), und bei Beförderungen in seinem Dienste vorzüglich auf solche Personen Rücksichten zu nehmen, welche sich um das russische Reich besonders verdient gemacht hätten; denn von diesem Reiche hängen die Sicherheit und das Wohlsein der Königreiche von Carduel und Cachet ab (vu que de cet Empire dépendent la sûreté et le bien-être des royaumes de Carduel et de Cachet. Art. VII). Der in denselben ansässige Adel sollte in dem ganzen russischen Reiche dieselben Vortheile genießen, wie der russische Adel, und allen übrigen Bewohnern derselben die völlig ungehinderte Niederlassung in Rußland gestattet sein. Auch wurden ihnen unbeschränkte Handelsfreiheit daselbst und dieselben Vorrechte, wie den russischen Unterthanen zugestanden, wogegen gleiche Begünstigungen natürlich auch den Russen in Georgien zu Theil werden sollten.

Es versteht sich von selbst, daß, diesem merkwürdigen Vertrage zufolge, von einer Abhängigkeit Georgiens von Persien eigentlich gar keine Rede mehr sein konnte. Allein sobald jetzt Mehemed-Chan seine Macht nur einigermaßen für befestigt hielt, verlangte er sofort, daß Georgien wieder unter die Botmäßigkeit Persiens zurückkehre und nach wie vor den festgesetzten Tribut bezahle. Denn den während der Unruhen im Reiche erfolgten Abfall dieses Landes könne er nicht anerkennen. Fürst Heraklius solle sich daher, als sein Vasall, mit den herkömmlichen Geschenken unverzüglich an seinem Hoflager einfinden, um den Eid der Treue zu leisten und die Investitur zu empfangen.

Heraklius suchte indessen, in der Hoffnung auf eine kräftige Unterstützung Rußlands, vorerst durch allerhand Ausflüchte Zeit zu gewinnen, weigerte sich aber dann, aufs neue gedrängt, geradezu, der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu leisten, indem er erklärte, er könne keinen andern Souverän über sich anerkennen, als die Kaiserin Katharina II. von Rußland. Daraufhin beschloß Mehe-

med-Chan, Georgien ohne weiteres mit Gewalt der Waffen wieder zur Unterwerfung zu zwingen.

Bereits zu Ende des Jahres 1794 zog er zu diesem 1794
Zwecke in der Nähe von Teheran ein Heer zusammen, welches
sich im April 1795 auf mehr als 80,000 M. belief. An 1795
der Spitze desselben brach er selbst noch vor Ausgang dieses Monats nach Kasbin hin auf, unterwarf unterwegs alle von Persien abgefallenen Tatarenstämme und ging dann, nachdem er den Georgiern, unter dem Befehle des eigenen Sohnes des Heraklius, bei Erivan eine gänzliche Niederlage beigebracht und die Stadt streng blokirt hatte, geradezu auf Tiflis los.

Heraklius, welcher dort nur eine schwache Besatzung zurückbehalten hatte, machte nicht einmal einen Versuch, sich zu vertheidigen, sondern zog sich, auf die Nachricht von der Annäherung der Perser, mit seinen Schätzen und den vornehmsten Einwohnern in aller Eile nach Kachet zurück. Mehemed nahm daher, im October, die unvertheidigte Stadt ohne allen Widerstand, ließ die zurückgebliebenen Einwohner entweder zusammenhauen oder zu Sklaven machen, und zog sich dann, nachdem er dieselbe ausgeplündert, in die Häuser Feuer eingelegt und die Burg vom Grund aus zerstört hatte, wieder nach Teheran zurück. Erivan und die übrigen noch nicht unterworfenen Städte und Stämme ergaben sich darauf freiwillig, und Alexander, der Sohn des Heraklius, erhielt die Erlaubniß, nach Georgien zurückzukehren, nachdem er sich zuvor für sich und seinen Vater feierlich verpflichtet hatte, Mehemed-Chan als rechtmäßigen Beherrscher anzuerkennen, ihm den Eid der Treue zu leisten und den früher entrichteten jährlichen Tribut zu erlegen [1]).

Natürlich hatte Fürst Heraklius gleich vom Anfang an die Hülfe der Russen in Anspruch genommen. Allein General Gudowitsch, welcher das Armeecorps am Kaukasus befehligte, scheint die Gefahr noch gar nicht für so nahe gehalten zu haben, und hatte daher noch nichts gethan, als die

1) Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 408—412. Bielfeld Depeschen vom 25. März, 9. April und 10. Juli 1796.

Nachricht von der Einnahme und Zerstörung von Tiflis in St. Petersburg eintraf. Die Kaiserin, darüber aufs Aeußerste entrüstet, ließ nun sogleich ein kleines Truppencorps, unter General Sawelief, über die Grenze gehen und Derbent angreifen. Es wurde aber von den Persern so gut vertheidiget, daß sich die Russen während des Winters auf eine einfache Blokade beschränken mußten.

Zugleich erhielt General Valerian Subow Befehl, alle disponiblen Truppen am Kaukasus an sich zu ziehen und im Frühjahre den Operationen nach dieser Seite hin eine weitere Ausdehnung zu geben. An der Spitze von
1796 35,000 M. ging er im April 1796 über den Terek, nahm schnell nacheinander Derbent und Baku, sowie, nachdem die heiße Jahreszeit vorüber war, noch Schamaki und Gandscha, und war eben im Begriff, auf Tiflis loszugehn, als er im December die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Katharina und zugleich den Befehl erhielt, sich zurückzuziehen [1]).

Bis dahin hatte Mehemed-Chan, welcher unterdessen damit beschäftigt war, einen Nebenbuhler, Scharok-Chan, in Khorasan, zu unterwerfen, noch nichts gethan, um den Fortschritten der Russen, welche Derbent und Baku besetzt hielten, Gandscha und Schamaki dagegen wieder geräumt und in Tiflis nur ein kleines Truppencorps zurückgelassen hatten, ein Ziel zu setzen. Nachdem er aber im September nach Teheran zurückgekehrt war, traf er auch sogleich Anstalten, seine Waffen gegen die Russen zu wenden. Merkwürdigerweise fehlte es ihm nun dazu auch nicht an Aufreizungen von Außen her.

Denn es ist eine interessante, noch wenig bekannte Thatsache, daß die beiden französischen Naturforscher Olivier und Bruguière, welche damals den Orient bereisten und sich um diese Zeit in Teheran aufhielten, zugleich die Rolle geheimer politischer Agenten des Directoriums übernommen hatten und mit Schreiben desselben an Mehemed-Chan und seinen Minister, Hadschi Ibrahim, versehen waren,

1) Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 412—414. Bielfeld, Depesche vom 10. December 1796.

worin er dringend aufgefordert wurde, gegen Rußland die Waffen zu ergreifen [1]).

Im März 1797 brach daher Mehemed von Teheran 1797
auf, um Tiflis, Derbent und Baku wiederzunehmen. Ein Corps von 30,000 M. sollte geradezu auf Tiflis losgehen, während er selbst an der Spitze von 60,000 M. die Russen in Schirwan angreifen wollte. Schon war er im Begriff, den Kur bei Berda zu überschreiten, als er am 14. Mai in seinem Zelte von einem Fanatiker, welcher auf diese Weise den Tod seines auf Befehl des Chans hingerichteten Bruders rächen wollte, ermordet wurde. Die nächste Folge davon war die gänzliche Auflösung der persischen Armee und der Wiederausbruch des Kriegs im Innern des Reichs zwischen den vier verschiedenen Thronprätendenten. Unter ihnen gewann am Ende der Gouverneur von Schiras, Baba-Chan, der Neffe Mehemed's, die Oberhand, welcher, fast von ganz Persien anerkannt, als Schah den Namen Fet-Ali-Chan annahm [2]).

Je mehr er aber darauf Bedacht nehmen mußte, vorerst seine Herrschaft im Innern zu befestigen, desto freiere Hand behielten die Russen zur Erweiterung ihrer Eroberungen am Kaukasus. Der Zwiespalt der Parteien in Georgien selbst kam ihnen dabei ganz besonders zu Statten. Heraklius hatte den Fall seines Hauses nur kurze Zeit überlebt, und während sein Sohn, Alexander, ein entschiedener Feind der Russen, welcher sein Land wieder an Persien überliefert hatte, zu Omar, dem Chan der Lesghier, entflohen war, um sich mit seiner Hülfe wieder in den Besitz des väterlichen Reichs zu setzen, war Georg XIII. von den Russen als rechtmäßiger Zar eingesetzt und anerkannt worden.

Omar erklärte sich bereit, Alexander mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, und drang an der Spitze von 20,000
M. im Herbste des Jahres 1800 in Georgien ein, während 1800

1) Olivier schweigt natürlich darüber in seiner Reisebeschreibung; wir erhalten aber die genauesten Aufschlüsse über diese politische Intrigue in einer Depesche des Herrn von Bielfeld vom 10. Juni 1797.

2) Olivier, a. a. O., Bd. III, S. 417—420. Bielfeld, Depeschen vom 25. Juli und 10. November 1797.

Georg XIII. die Russen gegen sie zu Hülfe gerufen hatte, welche ihnen, unter den Generalen Guliakoff und Lazareff, mit den Georgiern vereint, bei Karagatsch an den Ufern der Jora entgegentraten. In einer mörderischen Schlacht wurden hier die Lesghier gänzlich geschlagen. Omar-Chan selbst deckte mit 1500 der Seinigen das Schlachtfeld und die Russen blieben Herrn und Meister des Landes.

Freilich mußte sich, infolge dieses Sieges, nun auch der schwache Georg XIII. ganz in ihre Gewalt begeben. Die näheren Umstände, die weiteren Intriguen, welche ihn bewogen oder gezwungen haben mögen, kurz darauf, als sein Ende nahete, sein Reich mittels letztwilliger Verfügung vom
1800 28. December 1800 für sich und seine Nachfolger ganz und gar dem Kaiser Paul I. von Rußland zu vermachen, sind noch jetzt in ein gewisses Dunkel gehüllt. Daß dabei Zwangsmittel, ja selbst Gewaltthätigkeiten stattgefunden haben, dürfte sich vorzüglich auch daraus ergeben, daß die unglückliche Gemahlin Georg's, die Fürstin Maria, nachdem sie die Schmach, welche ihr bei dieser Gelegenheit General Lazareff angethan, dadurch gerächt, daß sie ihn auf der Stelle mit eigener Hand mit dem Dolche niedergestoßen hatte, sammt ihren Kindern gewaltsam nach St. Petersburg abgeführt wurde, wo sie erst nach langen Jahren in sehr ärmlichen Verhältnissen das Ende ihrer Tage erreichte [1]).

1) Bodenstedt, Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Berlin 1848, S. 278. Bodenstedt lernte die Fürstin selbst noch kurz vor ihrem Tode kennen, und versichert uns, er habe sich überzeugt, „daß sie den Haß gegen die Räuber ihrer Freiheit und ihres Thrones mit ins Grab genommen." Wir dürfen aber doch nicht verschweigen, daß Bodenstedt, indem er in seiner Darstellung vorzüglich als Gegner von Fonton auftritt, welcher in seinem Werke „La Russie dans l'Asie mineure," Paris 1840, S. 90. fg. diese Ereignisse freilich wieder etwas zu sehr vom russischen Standpunkte aus schildert, in seinem Russenhasse vielleicht etwas zu weit gegangen ist. Einige nicht unwesentliche Punkte übergeht er gänzlich mit Stillschweigen, wie z. B. daß Fürst Alexander, welchen er zum Freiheitshelden seines Volks machen möchte, gleich nach dem Falle von Tiflis sein Land wieder ganz in die Gewalt der Perser geliefert und sich zu ihrem tributpflichtigen Vasallen erklärt hatte.

Kaiser Paul († 24. März 1801) trat jedoch die Erbschaft des Thrones von Georgien gar nicht mehr selbst an. Erst Kaiser Alexander I. war es vorbehalten, „diese Last" förmlich zu übernehmen. „Nicht um Unsere Streitkräfte zu verstärken", erklärte er in einem am 12. September 1801 an 1801
die Georgier erlassenen Manifeste, „nicht in eigennützigen Absichten oder um die Grenzen eines schon so ungeheuern Reichs weiter auszudehnen, nehmen Wir die Last des Thrones von Georgien an. Das Gefühl Unserer Würde, die Ehre, die Menschlichkeit haben Uns allein die heilige Pflicht auferlegt, dem aus Eurer Mitte zu uns gedrungenen Schmerzensschrei nicht zu widerstehen, von Euern Häuptern die Leiden abzuwenden, die Euch heimsuchen, und in Georgien eine starke Regierung einzuführen, welche im Stande sei, die Gerechtigkeit unparteiisch zu handhaben, Leben und Eigenthum eines Jeden zu schützen und über Alle die Aegide des Gesetzes auszubreiten" [1]).

Und allerdings war Georgien damals auch schwerlich in der Lage, sich gegen seine Feinde, welche es von allen Seiten bedroheten, die Perser, die Türken, die Lesghier und die übrigen ihm feindlich gegenüberstehenden, stets kampfbereiten kaukasischen Völkerschaften, allein zu halten. Sobald aber Rußland einmal festen Fuß gefaßt hatte, war es auch nur natürlich, daß es von da aus seine Herrschaft am Kaukasus immer weiter auszudehnen suchte. Nachdem General Knorring die ersten Einrichtungen getroffen hatte, um der russischen Verwaltung in Georgien eine feste Grundlage zu verschaffen, wurde Fürst Tsitsanoff, selbst Georgier von Geburt, beauftragt, dort die Interessen Rußlands fernerhin gehörig wahrzunehmen.

Denn allerdings hatte nun auch Fet-Ali-Chan wieder eine feindliche Stellung gegen die Russen angenommen, sie aus Asterabat verwiesen und ihre Factoreien zu Reschd beunruhigt. Fürst Tsitsanoff kam aber für jetzt seinen weiteren Fortschritten zuvor, drang von Astrachan aus über Derbent in Ghilan ein, nahm im Jahre 1803 die Festung 1803

1) Fonton a. a. O., S. 94.

Gandscha mit Sturm und vereinigte sie, unter dem Namen Elisabethpol, mit Georgien, und zwang dann auch die Chane von Derbent, Baku, Karabagh u. s. w. Rußland den Eid der Treue zu leisten.

Es wäre indessen Thorheit gewesen, wenn man an die Unerschütterlichkeit dieser Treue geglaubt hätte. Wir wollen jedoch auf die Verwicklungen, welche sich später aus diesen gewaltsamen, uns überhaupt ferner liegenden Verhältnissen ergeben haben, hier nicht sogleich weiter eingehen. Auffallend genug ließ die Pforte diese Festsetzung Rußlands in Georgien, gegen welche sie sich früher so sehr gewehrt hatte, jetzt ruhig geschehen und fast unbeachtet vorübergehen. Für sie waren aber eben um diese Zeit die Bewegungen in den europäischen Provinzen des Reichs, auf welche wir nun zurückkommen wollen, von weit höherer Wichtigkeit und brennenderem Interesse. Daß ihr jedoch in der Folgezeit alle Mittel entgingen, das, was sie am Kaukasus einmal verloren hatte, je wiederzugewinnen, wird uns der weitere Verlauf der Dinge lehren[1]).

---

2) Der Räuberunfug in Rumelien und Bulgarien. — Paswan-Oglou von Widdin und Ali Pascha von Janina. — Bedrängniß der Moldau und Walachei. — Die nationale Erhebung der Serbier.

Längst schon gehörte es zu den sichersten Symptomen der immer tiefer eindringenden Krankheit des erschlaffenden osmanischen Staatsorganismus, daß sich nach jedem großen Kriege die aufgelösten undisciplinirten Heerhaufen zu wilden Banden zusammenrotteten und als Rebellen entweder auf eigene Faust das Räuberhandwerk in großem Style trieben

1) Fonton a. a. O., S. 94—98. Bielfeld, Depesche vom 25. Mai 1803. Wie wenig die Pforte diese Verhältnisse überhaupt der Beachtung werth gehalten hat, dürfte sich auch daraus ergeben, daß über die förmliche Besitznahme Georgiens durch die Russen in den uns vorliegenden Depeschen weiter gar nichts enthalten ist.

oder den herrschsüchtigen Zwecken einzelner verwegener Führer dienten, welche gegen die Pforte das Panier des Aufruhrs und des bewaffneten Abfalls erhoben hatten. Wie bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts ganz Anatolien in dieser Weise jahrelang durch die von dem Schlachtfelde bei Keresztez (1596) entkommenen Firari, die Flüchtlinge, heimgesucht wurde [1]), so waren jetzt, schon seit den Friedensschlüssen von Sistowa und Jassy, in den Jahren 1791 und 1792, die Daglis, die Banditen, eine entsetzliche, kaum zu bewältigende Geißel für Rumelien und Bulgarien geworden.

Sie waren keine gewöhnlichen Wegelagerer, welche sich damit begnügt hätten, die Karavanen oder vereinzelte schutzlose Reisende zu überfallen und auszuplündern; nein, sie bildeten förmlich organisirte Scharen, welche meistens sehr geschickten Führern folgten und gehorchten. Sie drangen zu Tausenden unversehens in Städte und Dörfer ein, legten sie gelegentlich theilweise in Asche und zogen sich dann, ehe man ihrer habhaft werden konnte, mit ihrem Raube an Menschen, Vieh und beweglicher Habe wieder in die unzugänglichsten Schluchten des Balkan oder der Gebirge von Bosnien und Albanien zurück, wo sie ihre Hauptquartiere aufgeschlagen hatten. Bis unter die Mauern von Adrianopel und Constantinopel verbreiteten sie Schrecken und Entsetzen, sodaß man selbst im Diwan vor ihrer Macht zitterte.

Vergeblich suchte die Pforte ihrer Herr zu werden, zumal da die Truppen, welche sie gegen dieselben ausschickte, meistens misvergnügte und faule Janitscharen, die Sache auch nur lau betrieben und mitunter sogar mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten. Das hob natürlich den Stolz, die Macht und die Verwegenheit dieser Räuber. Sie wollten nun selbst eine politische Rolle spielen und warfen sich zu Beschützern des unterdrückten Volkes auf.

In diesem Sinne erließen sie z. B. schon im Jahre 1796 ein förmliches Manifest, worin sie erklärten, sie seien 1796
die getreuen Unterthanen des Großherrn und hätten nur seinen Ruhm im Auge, während dagegen seine Minister, als

1) Vgl. Bd. III, S. 660—670.

seine Feinde, denselben auf jede Weise zu schmälern suchen, namentlich dadurch, daß sie ihm mittels neuer drückender Steuern die Herzen der Gläubigen entfremden wollen. Der einzige Zweck ihrer Anstregungen sei der, die Abschaffung dieser Steuern zu bewirken. Und zugleich befahlen sie den Einwohnern aller Distrikte, welche sie beherrschten, nur die alten Steuern an die Staatskasse zu entrichten; alle Orte, welche sich dem nicht fügen würden, hätten zu gewärtigen, daß sie mit Feuer und Schwert vernichtet werden würden [1]).

Natürlich fanden dergleichen Vorstellungen im Diwan kein Gehör. Noch in demselben Jahre wurde Hake-Pascha mit ausgedehnten Vollmachten und dem Befehle nach Rumelien geschickt, dort so viel wie möglich Truppen zusammenzuziehen und die Räuber gänzlich auszutilgen. Er richtete aber, wie es scheint, wenig oder nichts aus.

Erst im nächsten Jahre brachte ihnen der zum Begler-Beg von Rumelien ernannte Allo-Pascha, ein äußerst tapferer Kurde von Geburt, welcher mit 14,000 M. seiner Landsleute aus Asien herübergezogen worden war und sich gegen den Sultan persönlich bei seinem Kopfe verpflichtet hatte, diesem Unwesen für immer ein Ziel zu setzen, nachdem sie abermals bis Adrianopel vorgedrungen waren, eine empfindliche Niederlage bei. Ein ganzer Haufen derselben wurde umzingelt und theils zusammengehauen, theils zu Gefangenen gemacht [2]).

1) Einen genauen Auszug aus diesem Manifeste gibt Herr von Knobelsdorf in einer Depesche vom 1. April 1797. Sonst sprechen von diesem Räuberunfuge vorzüglich Tschelebi Efendi: „Explication de l'institution du Nizam-y-Gedid, ou Nizam-Dgedid, et remarques curieuses à cet égard", im Anhange zu der französischen Uebersetzung von Wilkinson „Tableau de la Moldavie et de la Valachie", Paris 1824, S. 321; und Juchereau de Saint-Denys „Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808", Paris 1819, Bd. II, S. 23. Der Abschnitt in desselben Verfassers späterem größeren Werke: „Histoire de l'Empire Ottoman depuis 1792 ect.", Paris 1844, Bd. II, S. 101—269, welcher sich auf die Verhältnisse und die Revolutionen vom Jahre 1807 und 1808 bezieht, ist nur ein wörtlicher Wiederabdruck des erstgenannten Werkes.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. Juli und 9. September 1797.

Von nachhaltiger Wirkung war aber auch diese Niederlage nicht. Schon in den nächsten Jahren, namentlich 1799, 1799
erschienen neue Scharen, unter der Führung eines gewissen Karafesi, welcher sich gleichfalls das Ansehen geben wollte, als ob er berufen sei, das Reich zu retten. Er trat geradezu als Ankläger gegen den allmächtigen Oberhofmeister der Sultanin Valide, Jussuf-Aga, auf, welcher die Hauptursache aller Uebel sei, von denen das Reich heimgesucht werde. Und daraufhin umging er mit seiner Truppe ohne weiteres Adrianopel und drang bis Tschurlo und Rodosto vor, sodaß eine Zeit lang alle Verbindung zwischen Adrianopel und Constantinopel abgeschnitten war.

Ein anderer Haufen war unter der Führung eines ehemaligen Tatarenfürsten von dem Stamme Girai, dessen in Rumelien liegende Apanagengüter, weil er ausgewandert war, confiscirt worden waren, die er aber nun mit Hülfe dieser Räuber wiedererobern wollte, bis Schumna vorgedrungen. Beiden wurden von Constantinopel aus unverzüglich 1500 disciplinirte Bostandschis — wir werden über diese bald mehr sagen—, unter der Führung des Bostandschi-Baschi selbst entgegengeschickt, und auch die Paschas von Ismid und Silistria erhielten Befehl, mit ihren Contingenten gegen sie ins Feld zu rücken.

Sie wurden nun zwar zurückgeworfen, allein im Diwan war man doch der Meinung, daß ihre Bekämpfung nicht mit der gehörigen Energie betrieben worden sei. Dem Pascha von Ismid, welchen man in Verdacht hatte, daß er sie, mit ihrem ganzen Raube bestochen, unbestraft habe entkommen lassen, wurde ohne weiteres der Kopf vor die Füße gelegt; und allerdings waren die bedeutenden Schätze, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden und auf nicht weniger als 130 Kameelen nach Constantinopel in die Kasna des Großherrn gebracht wurden, ein schlimmes Zeugniß gegen ihn [1]).

Ueberhaupt stellte es sich immer mehr heraus, daß diese Räuber unter den einflußreichen Würdenträgern der Pforte,

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. Juli 1799, 26. und 28. März, und 26. Mai 1800.

selbst bis in den Diwan und das Serai hinein, ihre Beschützer hatten, welche sie zu ihren Zwecken brauchen wollten, und daher den gegen sie zu ergreifenden energischen Maßregeln eher hinderlich als förderlich waren. Selbst der allmächtige Jussuf-Aga, gegen welchen sie sich anfangs offen erklärt hatten, soll jetzt von ihren Führern mit beträchtlichen Summen bestochen worden sein, um unter der Hand die gegen sie beschlossenen Rüstungen möglichst zu hintertreiben und zu verzögern. Das war auch gar kein Geheimniß. Niemand wagte aber dem Sultan darüber die Augen zu öffnen. Denn fast alle Minister waren seine Kreaturen, und selbst die Sultanin Valide, die ihm nun einmal unbedingtes Vertrauen schenkte, war gegen diese seine Umtriebe völlig blind [1]).

Auch den Begler-Beg von Rumelien, Giorgi Osman, vormals Pascha von Saloniki, hatte man jetzt in Verdacht, daß er mit den Rebellen in geheimem Einverständniß stehe. Er wurde also entsetzt, und sollte als Gouverneur nach Bosnien geschickt werden, während Hake-Pascha abermals zu seinem Nachfolger in Rumelien ernannt wurde. Er weigerte sich aber geradezu, diesem den Platz zu räumen, verlangte überdies von der Pforte Entschädigung für die von ihm aufgewendeten Kriegskosten und rückte von Sophia aus mit einem Corps von 12,000 M., mit Umgehung von Adrianopel, sogleich bis Kirkilisseh vor, wo er eine feste Stellung einnahm.

Von hier aus erklärte er nun, er sei, nach wie vor treuer Unterthan des Großherrn, nur von seinen Feinden in der Nähe desselben verleumdet und angeschwärzt worden, und jeden Augenblick bereit, nach Daoût-Pascha (Vorstadt von Constantinopel) zu kommen, um sich gegen jene zu rechtfertigen, oder, wenn er schuldig befunden werden sollte, dem Sultan seinen Kopf zu Füßen zu legen. Die Pforte, darüber
1802 aufgebracht, entsetzte nun im Frühjahr 1802 beide, Osman und Hake-Pascha, und schickte den letzteren nach Chios ins

1) Knobelsdorf, Depesche vom 28. Mai 1802, wo er ausdrücklich hinzufügt: C'est là la cause de tous les malheurs de cet Empire."

Exil, während sie den berüchtigten Ali-Pascha von Jannina zum Begler-Beg von Rumelien ernannte.

Dieser ließ auch sofort 10,000 M., unter seinem eignen Sohne, Mucktar-Bey, in Ober-Rumelien einrücken und forderte in einer Proklamation alle in dem Heere Osman's befindlichen Albaneser auf, sich seinen Truppen anzuschließen, worauf sie sogleich den seit langen Zeiten rückständigen Sold ausgezahlt erhalten sollten [1]). Das wirkte. In kurzem waren 1500 Albaneser von den Truppen Osman's nach dem Lager Mucktar's entflohen, sodaß er sich genöthigt sah, von Kirkilisseh nach Visa am Schwarzen Meere zurückzugehen.

Denn gleichzeitig wurden auch in Constantinopel ernstliche Anstalten gemacht, seiner Herr zu werden. Während Mucktar mit 10,000 M. nach Burgas vorrückte, wurden 10,000 M. von den nach europäischem Muster neu organisirten Truppen bei Tschurlo zusammengezogen, zu denen der Kapudan-Pascha von Constantinopel mit noch 3000 M. hinzustoßen sollte, um dann das Commando über das ganze Expeditionscorps zu übernehmen. Dem Kapudan-Pascha, welcher von früher her mit Osman genau befreundet war, scheint es aber auch mit der Bekämpfung desselben kein rechter Ernst gewesen zu sein. Denn anstatt gegen ihn seine Waffen zu gebrauchen, ließ er sich mit ihm in Unterhandlungen ein.

Osman erklärte ihm nämlich nochmals schriftlich, er könne sich über die Maßregeln, welche die Pforte gegen ihn ergriffen habe, nur wundern. Er sei durchaus kein Rebell, sondern er werde bis zum letzten Athemzuge der treue Sklave des Großherrn bleiben (qu'il restera jusqu'au dernier souffle de sa vie le fidèle esclave du G. S.). Nur aus Verzweiflung habe er den Weg nach Constantinopel eingeschlagen, um sich dem Urtheil des Sultans zu unterwerfen und seinen Kopf an den Stufen seines Thrones niederzulegen, sobald er schuldig erachtet werden sollte. Auch wäre er jedenfalls allein gekommen, wenn nicht seine Truppen, welche seit langer Zeit keinen Sold erhalten hätten, ihn als Bürgen

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Mai 1802.

für das ihnen gegebene Wort bewacht hätten. Wenn er sie verlassen hätte, würden sie sich sofort aufgelöst und mit den Räubern vereinigt haben. Er rechne nun auf die frühere Freundschaft des Kapudan-Pascha und schmeichle sich, durch seine Vermittelung die Gnade des Sultans zu erlangen. Wenn man ihm nur den nöthigen Sold für seine Truppen schicken wolle, werde er sie sofort entlassen.

Darauf ging der Kapudan-Pascha auch wirklich ein und brachte einen Vergleich zwischen Osman und der Pforte zu Stande, dem zufolge er den Sold für seine Truppen erhielt und als Pascha von drei Roßschweifen zum Gouverneur von Silistria ernannt wurde. Der Kapudan-Pascha zog sich sogleich wieder nach seinem Hauptquartiere in Daout-Pascha zurück [1]).

Mit dieser Art der Kriegführung war freilich gegen solche Räuber und Rebellen nicht viel auszurichten. Im
1803 Jahre 1803 brachen schon wieder neue Scharen derselben aus dem Balkan hervor und drangen, nachdem sie eine Menge Dörfer zwischen Adrianopel und Constantinopel zerstört hatten, ohne Aufenthalt bis vor die Thore dieser Hauptstadt. Man traute jetzt auch Ali-Pascha von Jannina nicht mehr, weil man wissen wollte, daß er in Gemeinschaft mit dem Rebellen Paswan-Oglou von Widdin, von welchem sogleich mehr die Rede sein wird, die Räuber unter der Hand nur noch mehr gegen die Pforte aufhetze. Es wurde ihm also das Begler-Begat von Rumelien wieder entzogen und dasselbe an seiner Stelle dem Pascha von Saloniki, Vaculi-Mehemed, übertragen, welcher das volle Vertrauen des Großherrn genoß. Zugleich sollte sich der Großwesir selbst an die Spitze eines mit einem tüchtigen Artilleriepark versehenen Corps von 8000 M. regulärer Truppen stellen, welches zunächst bestimmt war, von Adrianopel bis Silistria einen Cordon zu ziehen, und durch aus Asien herbeigezogene Truppen noch ansehnlich verstärkt werden sollte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 28. Mai, 12. Juni, 4. und 16. Juli 1802.

2) Depesche des Herrn von Knobelsdorf nach seiner Abreise vertretenden Dragoman der preußischen Gesandtschaft Michael Bosgiowich vom 11. Juni 1803.

Mehr, wie durch diese Truppenaufstellung, glaubte man jetzt im Diwan vielleicht dadurch erreichen zu können, daß man den Begs der am meisten bedrängten Landstriche die Polizeigewalt selbst überließ. Man hielt es nur für angemessen, noch ein Observationscorps von 20,000 M. bei Schumna zusammenzuziehen, um bei der Hand zu sein, wenn sie etwa die ihnen anvertraute Gewalt zu ihren Zwecken misbrauchen möchten [1]).

Das alles führte aber doch noch nicht zu dem erwünschten Ziele. Gleiche Ursachen hatten fortwährend gleiche Wirkungen. Noch vor Ausgang des Jahres 1803 hatten sich 3000 M. entlassener Truppen mit den Räubern zusammengethan und waren wieder bis Rodosto vorgedrungen, welches sich auf eigene Hand vertheidigte, so gut es eben gehen wollte, und diese Dränger am Ende noch mit Geld zum Abzug bewog. Denn die Unterhandlungen, auf welche sich die Pforte mit ihnen eingelassen hatte, führten zu nichts, weil sie ihren Bevollmächtigten ohne weiteres gefangen genommen und mit sich fortgeschleppt hatten.

Daß dabei abermals Bestechungen mit im Spiele gewesen seien, welche sich nicht nur auf die Befehlshaber der Truppen in den betreffenden Provinzen, sondern auch wieder bis in das Serai und den Diwan hinein erstreckt, war wenigstens eine allgemein verbreitete Meinung [2]). Und allerdings war es auffallend genug, daß zwei Armeecorps von je 25—30,000 M., welche beständig in Rumelien unterhalten wurden, nicht im Stande gewesen sein sollten, eine Räuberschar zu bewältigen, welche kaum 5000 M. stark war. Denn auch noch im Jahre 1804 erneuerte sich der Unfug ganz in alter 1804
Weise. Zwei solche Haufen trieben in diesem Jahre ihr Un-

1) Depesche des Baron von Bielfeld vom 24. Juli 1803, wo er sagt, die Pforte habe dieses Observationscorps zusammengezogen, „pour prévenir l'ambition de ceux entre les Begs qui pourraient abuser de l'autorité qu'elle leur donne.“

2) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. November 1803, wo er sagt, daß die Räuber im Serai ihre Freunde gehabt, „qui contrecarrent les mesures énergiques, qu'on pourrait prendre contre eux.“

wesen wieder in der Gegend von Adrianopel und Rodosto, und ein dritter drang ungehindert bis in die Nähe der Hauptstadt und an das Marmora-Meer vor, zerstörte dort einige Dörfer und zog sich dann fast unbelästiget wieder nach seinen Gebirgen zurück. Daß der Pascha von Silistria endlich einmal einen ihrer Hauptanführer in seine Gewalt bekam, wurde in Constantinopel als ein großer Triumph gefeiert [1]).

Es war freilich auch sehr schwer, gegen diese Räuber aufzukommen, so lange sie einen so mächtigen Bundesgenossen im Rücken hatten, wie der Rebell Paswan-Oglou von Widdin war, welcher von Anfang an die Haupttriebfeder aller ihrer Bewegungen gewesen sein soll [2]). Osman Paswan-Oglou war um diese Zeit jedenfalls einer der gefährlichsten Widersacher der Pforte und der Neuerungen, wodurch Sultan Selim den alten Glanz und Ruhm seines Reichs wiederherstellen zu können wähnte.

Als einer der ersten Agas oder Lehnsträger von Widdin war er zugleich der reichste Grundbesitzer daselbst. Er stammte aus einer jener angesehenen bosnischen Familien, welche sich zwar, um Freiheit und Besitz zu retten, zur Zeit der Unterwerfung des Landes durch die Türken zum Islam bekannt, aber noch immer eine gewisse Anhänglichkeit an den urväterlichen christlichen Glauben des römisch-katholischen Bekenntnisses bewahrt hatten. Man erzählte von seinem Großvater, welcher zu Tusla in Bosnien ansässig war, daß er zu gleicher Zeit die Moschee seines Ortes und die Messe bei den Franziskanern der Herzegowina besucht und mit ihnen sogar auf das Wohl des Papstes das Glas geleert habe [3]). Im

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. Januar, 24. Juli und 24. September 1804.

2) Schon in der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 1. April 1797 heißt es: „Les désordres des Daglis, qu'on sait d'être sous main excités par Paswan-Oglou, prennent un caractère très-sérieux."

3) Pouqueville, Voyage de la Grèce. Ed. II, Paris 1826, Th. III, S. 169 fg. Pouqueville sammelte diese Notizen noch bei Lebzeiten Paswan-Oglou's selbst an Ort und Stelle, als er Bosnien besuchte. Ueber das sonderbare Verhältniß dieser Bosnier zu gleicher Zeit zum Islam und zum Christenthume geben unter anderm

übrigen trieb er, wie Alle seines Gleichen, als Bandenführer das Kriegs- und Räuberhandwerk in großem Style und wurde, als er dabei das Unglück hatte, in die Hände seiner Feinde zu fallen, zu Pristina gespießt.

Sein einziger Sohn Omar, der Vater Osman Paswan Oglou's, that sich dann in den Kriegen der Pforte gegen Oesterreich an der Spitze einer Freischar hervor, erhielt zum Lohne seiner Dienste die Dörfer Boursa und Kirsa in der Nähe von Widdin als Lehngüter und wurde überdies zum Beiraktar oder Fahnenträger des Sandschaks dieses Ortes ernannt. Seitdem hielt er sich für zu großen Dingen bestimmt und erregte durch sein herrisches Auftreten — er hielt sich seine eigene Leibwache und Heermusik, ohne welche er nie öffentlich erschien — die Eifersucht des Paschas, Melek, dermaßen, daß dieser ihn gewaltsam aus dem Wege zu räumen beschloß.

Der von ihm gedungene Mörder hatte aber doch den Muth nicht, die Schandthat auszuführen. Er verrieth Omar selbst den teuflischen Plan in dem Augenblicke, als er eben Hand an ihn legen wollte. Er gestand ihm ein, daß er zweimal gezittert habe, als er sein Mordgewehr auf ihn angelegt. „Stelle dem Pascha das Geld zurück, welches er dir gegeben hat, um ein Verbrechen zu begehen, und empfange dagegen das, was der Lohn einer guten That ist; aber bewahre mir das Geheimniß! —" Mit diesen Worten warf er dem Banditen die zwei Beutel zu, welche ihm Melek als Blutsold gegeben hatte, und schwur an dem Letzteren, selbst

Ranke in seiner Abhandlung „Die letzten Unruhen in Bosnien 1820—1832" („Historisch-politische Zeitschrift", Berlin 1834, Bd. II, S. 234 fg.) und Cyprian Robert, „Die Slaven der Türkei, aus dem Französischen übersetzt von Marko Fedorowitsch", Dresden 1844, Bd. II, S. 33 fg. einige interessante Bemerkungen. Das Werk Robert's besteht aus einzelnen Abhandlungen, welche zuerst in der „Revue des deux Mondes" vom Jahre 1842 und 1843 erschienen und dann als besonderes Buch herausgegeben wurden, wonach die Uebersetzung gemacht ist. „Zuweilen führt ein bosnischer Beg", bemerkt unter anderm Ranke S. 240, „ganz im geheimen einen christlichen Geistlichen zum Grabe seiner Vorfahren, um die Gebeine derselben zu segnen und für ihre Seelen zu beten."

mit Gefahr seines Lebens, blutige Rache zu nehmen. Zuvor verpflichtete er aber noch seinen Sohn Osman, seinen Tod zu rächen, wenn er dabei unterliegen sollte.

Das Schicksal war ihm nicht günstig. Da sein Benehmen täglich mehr Verdacht erregte, erhielt er Befehl, Widdin zu verlassen. Er weigerte sich aber hartnäckig zu gehorchen, indem er erklärte, man habe das Recht nicht, ihn auszuweisen, und übrigens fürchte er Niemand. Zugleich ließ er die Schergen des Paschas, welche sich seiner Person bemächtigen sollten, greifen und verfluchte öffentlich den Propheten und das Gesetz. Daraufhin wurde ihm, als Gottesleugner, von dem Rathe der Ulema sofort der Proceß gemacht und über ihn die Todesstrafe verhängt. Aber noch konnte man seiner nicht habhaft werden. Denn er verschanzte sich förmlich in seinem Palaste und verließ denselben nicht eher, als bis man ihn von allen Seiten in Brand gesteckt hatte. Mit genauer Noth entging er mit seinem Sohne dem Feuertode, fiel aber, nachdem er sich durch die Flammen hindurchgeschlagen, in die Gewalt der Belagerer, wurde ohne weiteres vor das Tribunal des Paschas geschleppt und auf der Stelle hingerichtet [1]).

Osman entging gleichem Schicksale durch schleunige Flucht zu den Schypetars von dem wilden Stamme der Guegnen. Mit ihnen trieb er eine Zeit lang das Räuberhandwerk, trat dann als Bandenführer in die Dienste des Paschas von Ipeck (Peschia) im Bezirk von Dukadschin in Oberalbanien [2]), und warb, als im Jahre 1787 der Krieg der Pforte gegen Oesterreich und Rußland ausbrach, eine Freischar, welche er dem Hospodar der Walachei, Maurojeni, zuführte. Während dieses Kriegs that er sich bei mehreren Gelegenheiten durch Kühnheit und Tapferkeit hervor, drang unter anderm einmal mit seiner Schar bis in die Nähe von Temeswar und

1) Pouqueville a. a. O., S. 170 fg. Er ist besser unterrichtet, wie Olivier, welcher, Voyage, Th. I, S. 112, die Hinrichtung Omar's der Eifersucht des Großwesirs zuschreibt.

2) Ueber diesen merkwürdigen Gebirgsdistrict ist vorzüglich zu vergleichen Joseph Müller „Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrinische Grenze u. s. w." Prag 1844, S. 73.

Hermannstadt vor, mußte sich aber dann wieder auf Widdin und an den Timok zurückziehen.

Nach beendigtem Kriege nahm ihn die Pforte wieder zu Gnaden auf und gab ihm im Jahre 1792 zum Lohne der ge- 1792
leisteten Dienste einen Theil der väterlichen Güter zurück. Das genügte aber seinem Ehrgeize nicht, zumal da er auch noch den Tod seines Vaters zu rächen hatte. Von Kirsa aus wurde es ihm leicht, von den nach hergestelltem Frieden entlassenen Truppen, meistens misvergnügten Janitscharen und beutelustigem Gesindel, das man mit dem allgemeinen Namen der Kirsalen oder Kirdschalen bezeichnete, sich ein eigenes Heer zu werben, mit dem er sofort eine feindliche Stellung gegen den Pascha von Widdin einnahm, während er unter der Hand zugleich auch die über Rumelien und Bulgarien zerstreuten Räuberbanden gegen die Pforte aufwiegelte.

Mit ihrer Hülfe hatte er sich in kurzem wieder in den Besitz der väterlichen Güter gesetzt und trat nun offen als erklärter Gegner aller Neuerungen auf, durch welche sich die Pforte nicht nur die Janitscharen abwendig gemacht, sondern auch die Masse des Volkes aufgebracht hatte. Denn es wollte sich die neu eingeführte Besteuerung, namentlich der ersten Lebensbedürfnisse, nicht gefallen lassen. Der Pascha von Widdin, zu schwach, um sich gegen Paswan zu halten, hatte gleich auf den ersten Anlauf seiner Banden die Flucht ergriffen und ihm völlig freies Feld gelassen. Um sich aber desto besser vertheidigen zu können, ließ Paswan rund um die Festung einen 40 Fuß tiefen Graben führen, dessen beide Enden so in die Donau ausliefen, daß Widdin fortan auf einer völlig unzugänglichen Insel lag.

Auch er nahm nun die Miene an, als ob er nur als Rächer und Beschützer des unterdrückten Volkes auftrete. Er sei, erklärte er geradezu, kein Rebell, sondern der treuergebene Unterthan des Sultans; nur gegen seine schlechten Räthe müsse er das Schwert ziehen, weil sie ihn veranlaßt hätten, die neuen Einrichtungen (Nisam Dschedid) zu treffen und das Volk mit schweren Steuern zu belasten. Dabei führte er in seinen Erlassen vorzüglich häufig die damals in der ganzen Welt hochklingenden Worte von Freiheit und Gerechtigkeit an.

Jedenfalls ging er mit großartigen Planen um. Er soll auf den Rath seiner Heerführer schon Willens gewesen sein, sich der Moldau und Walachei zu bemächtigen und dann die vorzüglichsten Städte an der Donau zu befestigen, um von da aus das europäisch-osmanische Reich zu beherrschen. Ja, es mag ihm selbst der Gedanke nicht fern gelegen haben, darauf an der Spitze seiner Truppen geradezu nach Constantinopel zu ziehen, sich dort des Thrones zu bemächtigen und den alten Glanz des osmanischen Namens, die untergegangene Größe des Reichs auf neuer Grundlage wiederherzustellen. Jedoch schreckte ihn, wie es scheint, am Ende die Furcht nicht vor der Macht der Pforte, sondern vor dem Widerstande Oesterreichs und Rußlands von diesem verwegenen Unternehmen zurück. Denn wenn diese auch seinen Angriff gegen die Pforte nicht ungern gesehen haben würden, so hätten sie doch in keinem Falle seine Festsetzung jenseits der Donau ruhig geschehen lassen [1]).

Dem sei indessen, wie ihm wolle, sicherlich war die Pforte jetzt nicht in der Lage, ihn sogleich mit Gewalt der Waffen zur Unterwerfung zu zwingen. Sie ließ sich im Gegentheil, nachdem er seine Truppen bereits bis auf 80,000 M.
1797 gebracht und zu Anfang des Jahres 1797 Nikopolis, Sistowa, Rustschuk, Sophia und Nissa besetzt hatte und Belgrad und die Walachei bedrohte, mit ihm in Unterhandlungen ein. Eine starke Partei im Diwan erklärte sich freilich dafür, daß man alles aufbieten müsse, um ihn zu bewältigen und Andern die Lust zu benehmen, seinem Beispiele zu folgen; allein die Majorität behielt die Oberhand und entschied sich dahin, daß man ihm Verzeihung gewähre und den Besitz seiner väterlichen Güter bestätige, wenn er sich verpflichten wolle, die Waffen niederzulegen, seine Truppen zu entlassen und namentlich die bei ihm befindlichen 6000 M. Daglis nach Belgrad abzuführen. Gehe er darauf ein, so wolle man ihn auch noch

1) Olivier a. a. O., S. 17 fg., wo er sagt: „Si l'audace de cet homme eût égalé sa prudence, si son ame eût été aussi active que son génie était fécond, s'il avait eu pour l'attaque les talens qu'il a déployés pour la défense, il n'est pas douteux, que le trône de Selim ne fût passé en d'autres mains."

zum Pascha von drei Roßschweifen und zum Obereinnehmer für die neuen Steuern ernennen [1]).

Damit schien sich Paswan auch anfangs völlig zufrieden zu geben, und um nun auch noch die Janitscharen der Hauptstadt für sich zu gewinnen, wollte er sich als Joldasch, d. h. Waffenbruder, in ihre Listen eintragen lassen. Allein sie erklärten ihn, auf Befragen des Diwans, dieser Ehre geradezu für unwürdig. Denn er sei an seinem Souverän und seinem Glauben zum Verräther geworden, und folglich bitten sie sich nur die Gnade aus, gegen diesen Rebellen marschiren zu dürfen, um sich den Ruhm zu verdienen, ihn zu vernichten [2]).

Das erbitterte natürlich Paswan nur um so mehr, da es ihm ohnehin kein Ernst damit war, seine günstige Stellung aufzugeben und seine Truppen zu entlassen, so wenig wie die Pforte ihrerseits daran dachte, die ihm gemachten Zugeständnisse wirklich zur Ausführung zu bringen. Man wollte von beiden Seiten offenbar nur Zeit gewinnen. Während daher Paswan erklärte, daß vorerst noch in Widdin alles beim Alten bleiben solle, die neue Steuer nicht erhoben und seine Truppen nicht entlassen werden würden, schickte ihm auch die Pforte die versprochenen drei Roßschweife nicht, sondern betrieb gegen Ende des Jahres die gegen ihn gerichteten Rüstungen mit dem größten Eifer [3]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. Mai und 25. November 1797, und Olivier a. a. O., S. 116: „Dès qu'un gouvernement se résoud à traiter avec un sujet rebelle, il donne la mesure de sa faiblesse ou de son ineptie."

2) Knobelsdorf, Depesche vom 25. November 1797, wo er ausdrücklich hinzufügt: „Une pareille déclaration dans ce pays-ci peut être comparée aux excommunications des Papes du douzième siècle, et peut suffir seule pour ruiner le parti de ce rebelle, parceque toute la Romélie est peuplée de Janissaires." Olivier behauptet dagegen freilich a. a. O., S. 120, daß die Janitscharen von Constantinopel sich geradezu geweigert hätten, gegen Paswan zu marschiren, weil ihm weiter nichts vorgeworfen werden könne, als daß er ihre Rechte vertheidige und die Einführung der Sitten der Ungläubigen nicht dulden wolle; allein die Angabe Knobelsdorf's ist zu bestimmt, als daß wir ihre Wahrheit bezweifeln sollten.

3) Knobelsdorf, Depesche vom 25. November 1797 und Olivier a. a. O., S. 116.

Der energische Reis Efendi, Reschid, welcher aber schon
1798 zu Anfang März 1798 mit Tode abging, war noch die Seele aller Maßregeln, welche jetzt ergriffen wurden, um dem Widerstande dieses Rebellen durch einen entscheidenden Schlag mit einem male ein Ende zu machen. Während des Winters wurden nicht weniger als 60 Eilboten nach allen Gegenden des Reichs abgeschickt, um sämmtliche Lehnstruppen aus Asien und Europa für das Frühjahr zu diesem Feldzuge nach der Donau aufzubieten. Zu Anfang März belief sich die Zahl der unweit Adrianopel zusammengezogenen Truppen schon auf 80—100,000 M. Alle Provinzialstatthalter hatten dieses mal einen unerwarteten Eifer an den Tag gelegt, vor allen Ali-Pascha von Jannina, welcher, anstatt der von ihm verlangten 10,000 M., 20,000 zu stellen versprach [1]).

Dem im voraus entworfenen Feldzugsplan zufolge sollte Allo-Pascha, der Begler-Beg von Anatolien, den rechten Flügel befehligen und durch die Walachei auf Kalafat losgehen, um Widdin von dieser Seite anzugreifen, das Centrum sollte der Begler-Beg von Rumelien und den linken Flügel der Pascha von Bosnien anführen, während der Oberbefehl über die ganze Armee dem Kapudan-Pascha Hussein, als Seraskier, anvertraut wurde. Er war freilich, wie man wohl wußte, kein Feldherr, aber er nahm sich die Sache doch sehr zu Herzen und betrieb die Rüstungen persönlich mit ebenso viel Eifer als Umsicht. Fußfällig betheuerte er dem Sultan, daß er ihm entweder den Kopf des Rebellen oder seinen eigenen zu Füßen legen werde; Paswan besitze aber bedeutende Mittel und großen Einfluß; überall habe er seine Anhänger, welche den gegen ihn gerichteten Unternehmungen die größten Hindernisse in den Weg legen würden; er, der Kapudan-Pascha, bedürfe daher unumschränkter Gewalt und der nöthigen Geldmittel, um ihm mit Erfolg entgegentreten zu können.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. November 1797, 10. Januar und 10. März 1798, wo es von Ali-Pascha heißt: „Celui parmi eux, qui a montré le plus de zèle, est Ali-Pacha de Jannina, qui ayant reçu ordre d'envoyer dix mille hommes a répondu, qu'il en enverrait vingt mille, et cela avant le printemps."

Darauf wurden ihm sofort unbeschränkte Vollmachten und fünf Millionen Piaster gewährt [1]).

Der Auszug des Kapudan-Pascha an der Spitze der noch in Constantinopel zurückgebliebenen Truppen, etwa 5—6000 M., fand zu Ende März mit großem Pompe statt. Der Sultan selbst ließ sie in dem Thale bei den süßen Wassern, unweit Eyoub, die Revue passiren und bekleidete bei dieser Gelegenheit den Kapudan-Pascha in feierlicher Weise mit dem herkömmlichen Ehrenpelze. Unter den Truppen that sich vorzüglich die aus 40 Feldstücken bestehende, nach französischem Muster organisirte Artillerie, wobei zum ersten male 10 Zwölfpfünder von berittener Mannschaft bedient wurden, durch ihre gute, echt kriegerische Haltung hervor [2]).

Zugleich wurde eine Flotille von 15 Kanonenbooten ausgerüstet, welche die Donau hinaufgehen und den Angriff auf Widdin von der Wasserseite her unterstützen sollten. Der Hospodar der Walachei, Ypsilanti, welcher sich gegen Paswan zu lau benommen und von ihm zu einer ansehnlichen Contribution an Geld und zu bedeutenden Lieferungen von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen gezwungen worden war, wurde ohne weiteres entsetzt und an seine Stelle der Dragoman des Kapudan-Pascha, Hangerly, ernannt, obgleich man diesen in Verdacht hatte, daß er bereits im geheimen von Paswan bestochen sei und mit ihm im Einverständniß stehe [3]).

Genug, die Anstalten zu diesem Feldzuge waren in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin so außerordentlich, daß man allgemein die Meinung hegte, die Pforte habe es damit auf Oesterreich oder Rußland abgesehen und nehme die Ver-

1) Olivier a. a. O., S. 121, und Knobelsdorf, Depesche vom 27. December 1797.

2) Olivier, welcher selbst dieser Revue beiwohnte, gibt S. 109 eine genaue Beschreibung davon, scheint aber von der Haltung der Truppen keine sehr vortheilhafte Meinung gewonnen zu haben. Ueber die dabei befindliche reitende Artilleriebrigade spricht Knobelsdorf bereits in einer Depesche vom 10. Februar 1798.

3) Olivier, S. 119, schildert ihn als „un homme adroit, intriguant, dévoré d'ambition, fortement soupçonné de favoriser en secret les projets des ennemis naturels de l'Empire othoman, et de tendre la main à leur or corrupteur.“

nichtung jenes Rebellen nur zum Vorwande, um ihre versteckten Plane nach dieser Seite hin desto leichter ausführen zu können [1]).

Der Erfolg entsprach nun aber den gehegten Erwartungen ganz und gar nicht. Paswan, von dem man allerdings geglaubt hatte, daß er den Kapudan-Pascha mit seinen Truppen schon an den Engpässen des Balkan empfangen werde, zog sich zwar überall vor der großherrlichen Armee zurück und räumte selbst sämmtliche von ihm bereits besetzte Orte wieder, bis auf Orsowa und Widdin; hier war ihm aber nicht beizukommen. Denn er hatte klugerweise alle überflüssigen Truppen entlassen und nur eine Besatzung von 12,000 M., auf deren Treue er sich verlassen konnte, in Widdin zurückbehalten und auch sonst für eine nachdrückliche Vertheidigung und eine ausreichende Verproviantirung der Festung auf zwei Jahre Sorge getragen. Einige polnische Ingenieure hatten den Vertheidigungsplan entworfen und leiteten auch, was namentlich das Artilleriewesen betraf, persönlich seine Ausführung. Eine Anzahl Kanonenboote beherrschten die Donau und deckten die Zufuhr von dieser Seite.

Kurz vor der Ankunft der Belagerungsarmee unter den Mauern von Widdin ging auch noch Orsowa verloren und Paswan bot daher dem Kapudan-Pascha seine Unterwerfung unter der Bedingung an, daß man ihm Verzeihung und seine billigen Forderungen gewähre. Er erhielt aber darauf nur die Antwort, man werde mit ihm in Widdin unterhandeln. Seitdem war er zum äußersten Widerstande entschlossen. Ein paar Janitscharen, welche von Uebergabe sprachen, wurden auf der Stelle niedergestoßen. Dem Kapudan-Pascha, welcher ihm, als er die Festung um die Mitte April mit 120,000 M. von allen Seiten eingeschlossen hatte, nochmals Leben, Freiheit und eine seinem Range entsprechende Stellung anbot, wenn er die Waffen niederlegen wolle, erwiderte er stolz, er hätte ihm auch leicht 100,000 M. entgegenstellen können, er ziehe es aber vor, ihn mit 10,000 zu besiegen [2]).

1) Knobelsdorf, Depesche vom 24. März 1798.

2) Olivier, a. a. O., S. 123.

Darauf wurde die Belagerung mit aller Energie, aber ohne Erfolg betrieben. Alle Angriffe wurden mit großen Verlusten abgeschlagen und die Kanonenboote, welche sich der Festung zu nähern suchten, gleich zu Anfange zum größten Theile in den Grund gebohrt. So zog sich die Belagerung nutzlos den ganzen Sommer hindurch. Ein letzter Hauptangriff, welcher im Herbste von der ganzen Armee zur Nachtzeit ausgeführt werden sollte, war der unglücklichste von allen. Denn in der Dunkelheit geriethen die verschiedenen Abtheilungen derselben, indem sie sich infolge eines Misverständnisses gegenseitig für Feinde hielten, arg aneinander und rieben sich selbst in einem stundenlangen Kampfe auf. Darauf wurde die Belagerung in eine blose Blokade verwandelt. Allein auch diese mußte bei vorgerückter Jahreszeit, infolge der furchtbar überhandnehmenden Krankheiten und massenhaften Desertionen, zu Ende October aufgehoben werden. Beim Rückzug brach Paswan-Oglou noch aus der Festung hervor, machte etwa 1000 M. vom Nachtrab nieder und bemächtigte sich des größten Theils des Gepäcks. Der Kapudan-Pascha selbst entkam mit Mühe und Noth nach Rustschuk. Anstatt daß er nun aber, wie er versprochen hatte, seinen eigenen Kopf zu den Füßen des Sultans niedergelegt hätte, beschuldigte er Allo-Pascha, den Begler-Beg von Anatolien, des Verraths an der Sache desselben, ließ ihn ohne weiteres hinrichten und schickte seinen Kopf nach Constantinopel [1]).

Das war der unglückliche Ausgang dieses Feldzugs gegen den Rebellen Paswan-Oglou, dessen Macht, Ansehen und Verwegenheit dadurch nur einen neuen Aufschwung erhielten. Die Pforte schien zwar anfangs Willens zu sein, den Kampf gegen ihn fortzusetzen, und bestätigte den Kapudan-Pascha in der Würde des Seraskiers; da ihre Kräfte und ihre Thätigkeit nun aber auch schon vorzüglich von dem ägyptischen Kriege in Anspruch genommen wurden, so fehlten ihr dazu die nöthigen Mittel. Sie ließ sich also mit ihm, nachdem er bereits einen Theil der von ihm geräumten Städte wiederbesetzt, seine

1) Olivier a. a. O., S. 123 fg. Knobelsdorf, Depeschen vom 18. October, 18. November und 3. December 1798.

Truppen ansehnlich verstärkt und seine Räuberbanden bis in die Gegend von Adrianopel vorgeschickt hatte, abermals in Unterhandlungen ein und schickte ihm endlich gegen die Mitte des
1799 Jahres 1799 die von ihm verlangten drei Roßschweife, worauf er sich zunächst wenigstens etwas ruhiger verhielt [1]).

Er scheint es nun vorzüglich wieder auf die Walachei abgesehen zu haben, deren aufgelöste Zustände ihm allerdings eine günstige Gelegenheit zu leichten Eroberungen bieten mochten. Er fand aber da in den nächsten Jahren, 1800 und
1800 1801, doch noch unerwarteten Widerstand. Der Hospodar Murusi schlug seine Scharen, welche das Land bis in die Gegend von Krajowa mit ihren Plünderungszügen heimsuchten, mehrere male mit ansehnlichen Verlusten zurück. Ja, es gelang ihm sogar, ihm 1200 M. von seinen Truppen für einen monatlichen Sold von 12,000 Piastern abspenstig zu machen. Sie sollten dazu bestimmt sein, die zaporogischen Kosaken zu ersetzen, welche, zur Zeit der Kaiserin Katharina aus Rußland verwiesen, sich in der Walachei niedergelassen und seitdem gewissermaßen die Leibwache des Fürsten gebildet hatten, nun aber, vom Kaiser Paul amnestirt, wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt waren [2]).

Auch scheint namentlich Rußland die weiteren Fortschritte Paswan's nach dieser Seite hin sehr ungern gesehen zu haben. Das Cabinet von St. Petersburg ließ der Pforte sogar ein Hülfscorps gegen denselben anbieten; sie lehnte es aber ab, weil sie gefürchtet zu haben scheint, daß sie durch die Annahme desselben den Unwillen des Volks gegen sich erregen würde [3]).

Dagegen hatte man Oesterreich sehr stark im Verdacht, daß es den Widerstand Paswan's gegen die Pforte unter der Hand auf jede Weise unterstütze. Unter anderm waren unlängst zwei österreichische Offiziere in Widdin bemerkt wor-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Juli 1799.

2) Depeschen desselben vom 10. Februar, 26. März und 10. November 1801.

3) Depesche desselben vom 10. November 1801, wo er sagt: „Les préjugés religieux parmi les Turcs sont d'ailleurs tels, que le Sultan s'exposerait aux plus grands risques en se servant de trouppes chrétiennes pour combattre des Ottomans, même rebelles."

den, welche Paswan die Mittel zu einer besseren Vertheidigung des Platzes und namentlich zu einem wirksameren Gebrauche des Geschützes an die Hand gegeben haben sollten. Es kam darüber selbst zu einigen sehr anzüglichen Erklärungen zwischen dem Reis Efendi und dem Internuntius, welcher die Sache so erklären wollte, als ob Paswan die österreichische Regierung ersucht habe, ihm in Temeswar für sich und seine Freunde mit ihren Schätzen eine Freistatt zu gewähren. Das kaiserliche Cabinet habe aber darauf nicht eingehen zu dürfen geglaubt, um nicht etwa durch die Aufnahme eines solchen Rebellen in seine Staaten das zwischen beiden Mächten bestehende gute Einvernehmen zu stören. Die neuliche Anwesenheit jener beiden Offiziere in Widdin habe sich nur darauf bezogen.

Der Reis Efendi betrachtete diese Mittheilung aber nur als einen Vorwand, um die geheimen Verbindungen des kaiserlichen Cabinets mit Paswan zu bemänteln, welche keinen andern Zweck hätten, als sich seiner bei der ersten besten Gelegenheit gegen die Pforte zu bedienen. Auch Oberst Sebastiani, damals in Constantinopel, bestärkte die Pforte in diesem Verdachte, indem er geradezu behauptete, der Wiener Hof habe Paswan die Mittel zum Unterhalte seiner Truppen gewährt, während man Frankreich sehr mit Unrecht dergleichen Machinationen Schuld geben wolle. Zur Beruhigung des Diwans gab aber der Internuntius dem Reis Efendi bald darauf die Versicherung, die beiden genannten Offiziere und der commandirende General von Temeswar seien dafür nachdrücklich bestraft worden [1]).

Dabei blieb es immerhin auffallend genug, daß Paswan kurz nach der Entfernung jener Offiziere aus Widdin seine Einfälle in die Walachei wieder mit besonderer Verwegenheit erneuerte. Im Sommer 1802 brandschatzte ein 1802
Theil seiner Truppen das Land bis in die Gegend von Pitesti, während ein anderer an der Donau hinabging und sich in Braila mit Gewalt der dortigen Salzfactoreien bemächtigte. In Bucharest gerieth darüber alles in die größte Bestürzung. Die meisten Bojaren und die fremden Consuln ergriffen die

1) Knobelsdorf, Depesche vom 12. Juni 1802.

Flucht. Der schwache Hospodar, Michael Sutzo, wollte zwar seine Truppen gegen diese Eindringlinge abschicken; sie erklärten aber, sie würden nicht eher ins Feld rücken, als bis er ihnen den seit fünf Monaten rückständigen Sold ausgezahlt haben würde. Daraufhin verbreitete der Hospodar selbst das Gerücht, seine Truppen hätten die Absicht, zu Paswan Oglou überzugehen und mit dessen Scharen in Gemeinschaft Bucharest zu plündern. Hinterher stellte es sich jedoch heraus, daß er die allgemeine Verwirrung blos benutzt hatte, um durch dieses Gerücht seine eigne Flucht zu decken. Denn durch maßlose Bedrückungen und die Masse seiner Schulden hatte er sich längst so verhaßt gemacht, daß er diese Gelegenheit nur ergriff, um die erpreßten Schätze im Auslande in Sicherheit zu bringen. Er wollte sich durch Siebenbürgen nach Rußland begeben und sich unter den Schutz der russischen Regierung stellen, während er zu gleicher Zeit seinem zu Constantinopel weilenden Sohn schriftlich den Rath ertheilte, sich in das Hotel und unter die Obhut des russischen Gesandten daselbst zu flüchten, damit die Pforte nicht etwa an ihm Rache nehmen möge. Er hielt sich aber für besser bewahrt, wenn er die Briefe seines Vaters ohne weiteres der Pforte ausliefere und sich dadurch die Nachsicht derselben sichere [1]).

Denn auch das Cabinet von St. Petersburg zeigte sehr wenig Lust, sich des entflohenen Hospodars, welcher schon in Kronstadt von seinen Gläubigern angehalten und verhaftet worden war, besonders anzunehmen, obgleich ihm der ganze Vorfall eine willkommene Veranlassung bot, das ihm durch die Friedensschlüsse von Kutschuk Kainardsche und Jassy zugestandene Interventionsrecht zu Gunsten der beiden Donaufürstenthümer beim Diwan wieder einmal gehörig zur Geltung zu bringen. Und dazu sah es sich jetzt um so mehr aufgefordert, da auch die Bojaren der Moldau um diese Zeit bei dem Kaiser über die Bedrückungen der Pforte und die willkürliche Entsetzung ihres Hospodars Constantin Ypsilanti, welcher sich mit seltener Uneigennützigkeit die Interessen

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 12. Juni und 16. Juli 1802.

des Landes mehr zu Herzen genommen zu haben scheint, als den Machthabern zu Constantinopel lieb sein mochte, bittere Klagen geführt hatten.

Während daher Michael Sutzo nach Constantinopel zurückgebracht und nach der Insel Kalchi ins Exil geschickt wurde, bestand das Cabinet von St. Petersburg, dabei vorzüglich auch von Preußen unterstützt, mit besonderem Nachdrucke darauf, daß, dem einstimmigen Wunsche der Bojaren gemäß, Constantin Ypsilanti zum Hospodar der Walachei ernannt werde. In einer deshalb dem Diwan im Auftrage des Kaisers Alexander überreichten Note des Generals Tamara hieß es unter anderm: „Die Bojaren hätten infolge wiederholter Beschwerden über den unglücklichen Zustand ihres Landes den einstimmigen Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung desselben dem Fürsten Constantin Ypsilanti anvertraut werden möge. Sie seien dabei von der vortheilhaften Meinung geleitet worden, welche sie von diesem Fürsten während seiner kurzen Verwaltung der Moldau gewonnen hätten. Der Kaiser könne aber diesem ihrem Wunsche nur um so lieber beistimmen, da er, weit entfernt, daß gegen den Fürsten je eine Klage erhoben worden sei, im Gegentheil in Erfahrung gebracht habe, daß diese Provinz ihn nur mit Bedauern habe scheiden sehen (que le Prince avait emporté avec lui les regrets de la Province). Die Pforte habe ja auch selbst erklärt, daß sie mit seinen Diensten zufrieden gewesen und folglich habe ein hinlänglicher Grund zu seiner Entsetzung gar nicht vorgelegen. Es müsse ihr mithin selbst angenehm sein, daß sich eine willkommene Gelegenheit darbiete, sich gegen ihn dankbar zu beweisen, und daß Se. kaiserliche Majestät sie zu einem Act der Gerechtigkeit zu Gunsten eines Fürsten auffordere, welchen die Stimmen der einen Provinz zu besitzen wünschen und das Bedauern der andern zu sich zurückrufe (que les suffrages de l'une de deux Provinces demandent et les regrets de l'autre rappellent). Der Kaiser wolle das Recht der Ernennung dieser Fürsten weder für sich selbst in Anspruch nehmen, noch den beiden genannten Provinzen zusprechen. Allein das Interesse, welches er an denselben nehme, lasse ihn in der Ernennung des Fürsten

Ypsilanti an der Stelle des Hospodars Sutzo ein sicheres Mittel erkennen, das fernere Wohlsein der Walachei zu verbürgen. Seine Verwendung zu Gunsten desselben müsse aber, wie er glaube, der Pforte um so angenehmer sein, da er eins der vorzüglichsten Werkzeuge der innigen Allianz, welche beide Reiche so glücklich vereinige, und der genauen Aufrechterhaltung der Rechte guter Nachbarschaft sei (un des principaux instrumens de l'intime alliance qui unit si heureusement les deux Empires et du maintien exacte des droits de bon voisinage). Seine Ernennung werde daher dem Kaiser ebenso viel Genugthuung gewähren, wie ihm seine ohne Grund und gegen die bestehenden Verträge erfolgte Absetzung Misfallen (déplaisir) erregt habe, zumal da sie unmittelbar darauf geschehen sei, nachdem Se. kaiserliche Majestät beim Antritt Ihrer Regierung die gewissenhafteste Beobachtung jener Verträge versprochen und sie auch wirklich zur Ausführung gebracht habe[1])."

Da nun, wie gesagt, die Ernennung Ypsilanti's auch von Seiten Preußens, dessen Interessen er als Dragoman der Pforte stets mit Eifer wahrgenommen hatte, sehr warm befürwortet wurde, so konnte die Pforte nicht umhin, dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen und Ypsilanti zum Nachfolger Sutzo's zu ernennen[2]). Das Cabinet von St. Petersburg blieb aber dabei noch nicht stehen, sondern benutzte diese Gelegenheit, um auch einige bisher etwas unklar gebliebene oder nicht gehörig zur Ausführung gebrachte Bestimmungen der früheren Verträge über die Verhältnisse der beiden Fürstenthümer genauer festzusetzen und respective durch einige Zusatzartikel zu erweitern. Zu diesem Zwecke stellte General Tamara der Pforte eine zweite Note zu, in welcher er, namentlich auf Grund der von den Bojaren der Moldau erhobenen Beschwerden, die den Wünschen des Kaisers entsprechenden Modificationen der betreffenden Verträge sogleich näher bezeichnete.

Die Pforte konnte sich unter den obwaltenden Umständen auch diesem Verlangen nicht wohl entziehen, zumal da ihr auch

1) Diese Note gibt Knobelsdorf als Beilage zu seiner Depesche vom 25. December 1802.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 27. und 29. August 1802.

von Seiten Preußens der wohlgemeinte Rath ertheilt wurde, daß sie mit Kaiser Alexander, welcher die freundlichsten Absichten gegen sie hege, in gutem Einvernehmen zu bleiben suchen müsse[1]). Nach einer langen und gründlichen Erwägung des Gegenstandes mit dem genannten Gesandten (une discussion longue et détaillée) erklärte sie sich in einer besonderen an denselben gerichteten Note bereit, nicht nur die alten Verträge zu bestätigen, sondern auch die von ihm verlangten neuen Zusätze dazu anzunehmen und gutzuheißen. „Da die Wohlfahrt der Einwohner dieser beiden Fürstenthümer, welche die Kornkammer der Hohen Pforte sind", hieß es in dieser Note, „die beständige Sorge Sr. Hoheit ist, so verspricht die Hohe Pforte, von jetzt an alle alten und neuen Artikel, welche in den erwähnten Verträgen enthalten sind, genau nach dem Buchstaben ausführen zu lassen, nicht zu gestatten, daß man dagegen handele und immer darüber zu wachen, daß sie zur Richtschnur des ferneren Verhaltens dienen." Und zu diesem Zwecke wurden denn sowol die frühern dieselben betreffenden Vertragsbestimmungen, als auch die neu hinzugekommenen Stipulationen in einen großherrlichen Hatt-Hamayoun vereiniget, welcher sowol dem Gesandten wie auch den beiden Hospodaren zugefertigt wurde[2]).

Die wesentlichsten Bestimmungen der Zusatzartikel betrafen folgende Verhältnisse:

1) Die Stellung der Hospodare. Die Zeit ihrer Regierung wird fortan auf 7 Jahre, vom Tage ihrer Ernennung an, festgesetzt. Vor dieser Zeit können sie nur infolge

1) Depesche des Königs vom 8. October 1802.

2) Wilkinson gibt sowol die erwähnte „Note remise par la sublime Porte à l'Envoyé de Russie" als auch das „Commendement impérial, où se trouvent renfermés les réglemens donnés anciennement et en dernier lieu pour le gouvernement des provinces de Valachie et de Moldavie, adressé au prince de Valachie, Constantin, fils d'Ipsilanti." Ueber die darin wieder aufgenommenen Verträge vom Jahre 1774, 1779 und 1783, welche nochmals durch einen besondern Ferman vom Jahre 1791 bestätigt wurden (bei Wilkinson S. 377), haben wir das Nähere bereits mitgetheilt Bd. VI, S. 88—90, 222 und 400 fg.

eines erwiesenen Vergehens (délit avéré) entsetzt werden. Sobald sich einer eines solchen schuldig gemacht hat, muß die Pforte den russischen Gesandten davon in Kenntniß setzen, und erst wenn er wirklich schuldig befunden wird, kann die Absetzung erfolgen [1]).

2) Das Steuerwesen. Alle Steuern und Abgaben, welche seit dem Sened vom Jahre 1783 (Bd. VI, S. 400) neu eingeführt worden sind, werden abgeschafft. Den Hospodaren bleibt es überlassen, in Gemeinschaft mit den Bojaren des Diwans die Vertheilung der jährlichen Steuern nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit vorzunehmen. Die Hospodare sind gehalten, den Vorstellungen des russischen Gesandten sowol in Bezug hierauf, als auch in Betreff der Privilegien der Provinzen Gehör zu geben. Steuerbefreiungen der Raja, mit Ausnahme einiger näher bezeichneten Bojaren aus der Klasse der Sokotelnicks, finden nicht statt, und Gewaltthätigkeiten dürfen sich die Steuereinnehmer gegen dieselben in keinem Falle erlauben. Die Moldau wird zum Unterhalt der Besatzungstruppen in der Walachei das Ihrige beitragen, worüber das Nähere durch einen besonderen Erlaß festgesetzt werden wird. Sobald die zur Bezahlung der Truppen erforderlichen Gelder aufgebracht sind, sollen die Raja der Walachei ein Jahr lang Steuerfreiheit genießen.

3) Die Lieferungen für die Bedürfnisse der Pforte. Der Betrag derselben an Holz, Getreide, Butter, Schlachtvieh u. s. w. wird alljährlich durch einen großherrlichen Ferman festgesetzt, gegen welchen jedoch die im Diwan versammelten Bojaren durch das Organ des Hospodars ge-

1) Die genaueste Auskunft über die Stellung und Rechte der Hospodare, sowie die Verwaltung der Moldau und Walachei überhaupt findet man in Zalloni, „Traité sur les princes de la Valachie et de la Moldavie sortis de Constantinople, connus sous le nom des Fanariotes", Paris 1830. Doch ist er, wie sich aus Obigem ergibt, im Irrthum, wenn er S. 22 bemerkt, daß die siebenjährige Regierungsdauer derselben erst im Frieden zu Bucharest vom Jahre 1812 festgesetzt worden sei. Die Verletzung dieser Bestimmung war ja bereits im Jahre 1806 mit die Hauptursache des Ausbruchs des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte.

eignete Einwendungen zu machen berechtiget sein sollen. Die Bezahlung erfolgt durch den großherrlichen Schatz in baarem Gelde nach dem jedesmaligen Kaufpreis, wie er namentlich für das Getreide auf dem Markte von Ibrail festgesetzt wird. Auch die Transportkosten werden in gleicher Weise geregelt.

4) Zu Aemtern sind nur die Eingeborenen der Provinz berechtigt, jedoch ist es dem Hospodar nachgelassen, auch Griechen damit zu betrauen, welche ihm durch ihre Kenntnisse und die Redlichkeit ihres Charakters besonders dazu geeignet erscheinen (qui par leur probité et leurs connaissances lui paraitront les plus aptes à remplir ces emplois). Ihre Absetzung und Bestrafung, im Fall eines Verbrechens, steht dem Hospodar zu. Die Verwaltung der Schulen, Hospitäler, Straßen u. s. w. bleibt den Bojaren überlassen. Nachgelassene Güter von Geistlichen, wenn sie weder zu Metropolitankirchen, noch zu Klöstern gehörten, fallen den milden Stiftungen für Arme und Waisen zu; sie verbleiben dagegen den respectiven Klöstern, wenn die Erblasser Ordensbrüder waren. Alle bisher den Raja widerrechtlich entzogene Güter werden ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückgestellt. Mit Ausnahme der mit besonderen Fermans versehenen Kaufleute werden Fremde, welche sich zum Nachtheil der Raja in diesen Provinzen aufhalten und niederlassen wollen, sofort ausgewiesen.

Mit einer eindringlichen Ermahnung an den Hospodar, sich für diese ihm und den Bewohnern der Walachei ertheilten Privilegien dankbar zu beweisen und die Pflichten eines treuen und unterthänigen Dieners der Pforte durch genaue Beobachtung der hier gegebenen Befehle zu erfüllen, schließt dieser großherrliche Erlaß, welcher fortan gleichsam das Grundgesetz für die Regierung und Verwaltung der Moldau und Walachei bilden sollte. „Wenn Ihr, Du und Deine Nachfolger", heißt es da am Schluß, „beständig die vorstehenden Bestimmungen zur Richtschnur Eures Handelns nehmt, so werde auch Ich meinerseits mit meinen erleuchteten Wesiren und Ministern die Privilegien achten, welche Ihr bereits zur Zeit meines ruhmreichen Vorfahren Mohammed Chan, welcher jetzt das Paradies bewohnt, genossen habt. An Dir ist es also, Hospodar der Walachei, allen Bojaren und Raja

der Provinz den Geist des gegenwärtigen kaiserlichen Befehls begreiflich zu machen und sie aufzufordern, für die Fortdauer meines Lebens, meiner Regierung, meines Ruhms und meiner Macht beständig ihre Gebete an den Ewigen zu richten."

Mit diesem viel verheißenden Hatt-Hamayoun traf Fürst
1802 Constantin Ypsilanti im Herbst 1802 in Buchareſt ein, während um dieselbe Zeit und unter denselben Bedingungen, wie es scheint, vorzüglich auf Frankreichs Betrieb, Alexander Murusi zum Hospodar der Moldau ernannt wurde [1]). In Bucharest war seit der Flucht Sutzo's die Ruhe zwar nicht weiter gestört worden, Ypsilanti fand aber das Land in einem höchst traurigen Zustande. Paswan Oglou, welchen die Pforte endlich nothgedrungen förmlich zum Pascha von Widdin ernannt hatte, und zwar unter der Bedingung, daß er sich verpflichte, die Räuberbanden vollends zu vernichten, hatte allerdings seine Streifzüge nach der Walachei hin vorläufig wieder etwas eingestellt, die ganze Provinz war aber durch die früheren Bedrückungen der Pforte und die jüngsten Einfälle Paswan's schon so erschöpft und ruinirt, daß der Hospodar kaum im Stande war, die Mittel zur Deckung seiner dringendsten Ausgaben aufzubringen.

Seine erste Sorge war nun, die lästigen türkischen Truppen dadurch aus dem Lande zu schaffen, daß er ihnen den rückständigen Sold auszahlte. Kaum war er aber damit zu Stande gekommen, als Paswan auch sogleich seine Räubereien nach dieser Seite hin erneuerte. Er ließ seinen General,
1803 Manuf Ibrahim, schon im Frühjahr 1803 an der Spitze seiner Truppen über die Grenze setzen und zwang Ypsilanti ohne weiteres ihren Rückzug mit einer Brandschatzung von 300 Beuteln zu erkaufen. Im Mai brach dann ein neuer 3—4000 M. starker Haufen ins Land ein, näherte sich Bucharest bis auf 12 Stunden und verlangte 500 Beutel Lösegeld, Proviant und Fourage im Werthe von 250 Beuteln, und überdies noch reiche Geschenke für Manuf Ibrahim. Wenn dies alles nicht binnen drei Tagen herbeigeschafft werde, er-

1) Knobelsdorf, Depesche vom 4. October 1802.

klärte der Letztere, so würde das ganze Land mit Feuer und Schwert verheert werden.

Und dennoch wäre, wie Ypsilanti Herrn von Knobelsdorf, welcher kurz darauf, Mitte Juni, in Bucharest eintraf, selbst versicherte, alles dieses Unheil leicht abzuwenden gewesen, wenn er nur ein kleines Truppencorps zu seiner Verfügung gehabt hätte, um diesen Räubern den Uebergang über die Donau zu wehren, zumal da Paswan zu gleicher Zeit auch von dem Aga von Rustschuk hart bedrängt wurde. Anstatt aber auf den Beistand der Bojaren rechnen zu können, machten sie schon wieder Anstalten, wie im vorigen Jahre nach Siebenbürgen zu entfliehen. Nur durch eine Proklamation des Fürsten, in welcher er jeden Flüchtling mit sofortiger Hinrichtung bedrohte, konnten sie zurückgehalten werden [1]).

Schon im März hatte Ypsilanti dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm III., schriftlich seine Noth geklagt und ihn gebeten, sich zu seinen Gunsten bei der Pforte zu verwenden. Der König war darauf auch bereitwillig eingegangen und hatte Herrn von Knobelsdorf aufgetragen, sowol der Pforte in diesem Sinne ernste Vorstellungen zu machen, als auch Ypsilanti nach Kräften mit Rath und That zu unterstützen. Er solle nur dem Diwan vorstellen, hieß es in der betreffenden Depesche, daß dergleichen sich immer wieder erneuernde Unruhen ebenso sehr dem Bestande der neuen Einrichtungen, welche die Pforte in ihrer innern Verwaltung einzuführen suche, als ihrem Ansehen im Auslande schaden. Denn wenn sie es noch länger hinhängen lasse, für die Erhaltung der Ordnung in ihren Grenzprovinzen zu sorgen, so setze sie sich der Gefahr aus, über lang oder kurz ihren Nachbarn den Vorwand zu leihen, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Sie solle also alles aufbieten, Paswan Oglou zu unterwerfen; und dies werde jetzt um so leichter sein, da sie an die Spitze der Regierung der Walachei einen Mann gestellt habe, welchen seine Treue und seine Fähigkeiten auf gleiche

1) Bosgiowich, Depesche vom 15. Juni, und Knobelsdorf's Schreiben aus Bucharest vom 15. Juni 1803.

Weise berechtigen, mit der hinlänglichen Macht bekleidet zu werden, die ihn in den Stand setze, diesen Störern der öffentlichen Ruhe zu imponiren (pour en imposer aux perturbateurs du repos public) [1]).

Knobelsdorf entledigte sich nun auch dieses Auftrags so gut er konnte. Er rieth dem Fürsten vor allem, die Donauübergänge durch einige zweckmäßig angelegte Schanzen zu decken, was um so leichter sein werde, da es sich dabei nur um den kleinen Landstrich handle, welcher dem Gebiete Paswan-Oglou's gegenüberliege, während weiter hinab die Donau schon durch die Agas von Rustschuk und Silistria sattsam geschützt sei. Der Fürst selbst brachte am Ende doch noch 3500 M. auf, welche er an die Donau vorrücken lassen konnte, darunter allein 1500 M. von den zur Zeit der Kaiserin Katharina ausgewanderten zaporogischen Kosaken, welche eine eigne Colonie in der Gegend von Ibrail begründet hatten. Sie bildeten ein vortreffliches Reitercorps, welches vollkommen hinreichte, den Scharen Manuf Ibrahim's den Uebergang zu wehren. Die Hauptsache blieb aber immer, die zum Unterhalte dieser Truppen nöthigen Geldmittel aufzubringen. Auch dafür sorgte Knobelsdorf, indem er die bei ihm versammelten Bojaren durch eine feurige Ansprache dahin brachte, daß sie dem Fürsten 50,000 Piaster monatliche Subsidien gewährten.

Auch verfehlten diese Vertheidigungsanstalten ihren Zweck nicht. Noch während Knobelsdorf zu Bucharest verweilte, ließ ihn Paswan-Oglou unter der Hand ersuchen, er möge sich für ihn bei der Pforte verwenden und seine Unterwerfungsvorschläge befürworten. So sehr er aber auch abgeneigt war, der Sache eines Rebellen irgendwie das Wort reden zu wollen, und im Gegentheil der Pforte den Rath ertheilte, sich mit ihm nicht weiter in Unterhandlungen einzulassen, so glaubte er doch diese Gelegenheit benutzen zu müssen, der Pforte die bedrängte Lage der Walachei in einer besondern Denkschrift nochmals ans Herz zu legen und namentlich die getroffenen Vertheidigungsanstalten, welche man in Constantinopel nicht ge-

1) Depesche des Königs an Knobelsdorf vom 21. März, und ganz in demselben Sinne an Bielfeld vom 22. Juli 1803.

rade mit den günstigsten Augen ansehen mochte, zu rechtfertigen [1]).

Paswan-Oglou war nun auch in der That ziemlich ins Gedränge gekommen. Denn alle Agas von Rumelien hatten sich gegen ihn erklärt; und auch Manuf Ibrahim war so in die Enge getrieben worden, daß er sich schriftlich mit der Bitte an Ypsilanti wandte, er möge die Pforte zu bewegen suchen, daß sie ihm und seinen Leuten irgendein verlassenes Terrain anweisen lasse, wo sie sich fortan ruhig verhalten und ihren Räubereien gänzlich entsagen wollten.

Der Diwan ging nun auch wenigstens so weit auf den Rath Knobelsdorf's ein, daß er Paswan die Einkünfte seines Paschaliks so lange zu entziehen beschloß, bis er einige Zeit hindurch Beweise seines Wohlverhaltens und seiner Unterwürfigkeit gegeben haben würde [2]). Noch schlimmer erging es indessen Manuf Ibrahim. Dieser hatte sich endlich nothgedrungen dem Pascha von Rustschuk unter der Bedingung unterworfen, daß er für seinen und seiner Leute Unterhalt sorgen solle. Dem scheint aber der Pascha nicht gehörig nachgekommen zu sein, sodaß Manuf abermals zu den Waffen griff. Ehe es jedoch zu einem neuen Zusammenstoß kam, ließ er sich unvorsichtigerweise von dem Pascha zu einem Mahle verlocken, wo dieser ihn sammt seinem Gefolge meuchlings niedermachen ließ [3]).

Durch die Beseitigung dieser seiner gefährlichsten Feinde von außen war indessen die Lage Ypsilanti's im Innern noch keineswegs eine sehr beneidenswerthe geworden. Die Pforte fuhr, ungeachtet der in dem letzten Hatt-Hamayoun ertheilten Zusagen, fort, das Land zu bedrücken, namentlich durch erzwungene Lieferungen zu geringen Preisen; und überdies hatte der Fürst nun auch noch die Intriguen zu bekämpfen, welche im Serai zu Constantinopel gegen ihn angespon-

1) Schreiben Knobelsdorf's aus Bucharest vom 15. Juni und aus Lemberg vom 16. Juli 1803, verglichen mit Wilhelm von Knobelsdorf „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorf", S. 38 fg.

2) Bielfeld, Depesche vom 31. August 1803.

3) Depesche desselben vom 9. Januar 1804.

nen wurden und ihm, wie er Herrn von Bielfeld eingestand, schwere Summen kosteten [1]).

Sie gingen vornehmlich von Frankreich aus, welches es ihm nicht vergeben konnte, daß er zur Zeit des Ausbruchs des ägyptischen Kriegs als Dragoman der Pforte die Papiere der französischen Gesandtschaftskanzlei mit Beschlag belegt hatte, und den wachsenden Einfluß Rußlands in den Donaufürstenthümern überhaupt mit scheelen Augen betrachten mochte. Die Seele dieser Machinationen waren die Brüder François und Pierre Franchini, beide Dragomane in französischen Diensten, der eine bei der Gesandtschaft in Constantinopel, der andere bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris. Sie galten mit für die in die orientalische Politik am tiefsten eingeweihten diplomatischen Agenten und sollen namentlich die Schliche und Kniffe der Fanarioten genau gekannt und am besten zu vereiteln gewußt haben [2]). Sie waren also jedenfalls gefährliche Feinde für Ypsilanti.

Auch da hatte dieser indessen an dem Könige von Preußen einen gewichtigen Fürsprecher beim Diwan. Er ließ nicht nur dem Ersten Consul zu Paris geeignete Vorstellungen machen, um die Vorurtheile desselben gegen Ypsilanti zu zerstreuen, sondern ertheilte auch Bielfeld Befehl, der Pforte eine Note einzureichen, worin er ihn gegen alle ihm zur Last gelegten Beschuldigungen in Schutz nahm. Daraufhin ließ ihm die Pforte auch volle Gerechtigkeit widerfahren und gab dem Könige überdies ihren besonderen Dank dafür zu erkennen, daß er sich seiner auch in Paris angenommen habe [3]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Juli 1803.

2) Eine genaue Notiz über diese Brüder Franchini gibt Zalloni „Traité sur les Fanariotes“, p. 99, wo er von François sagt: „Il connaissait, autant qu'il était possible de les connaître, les Fanariotes et leur politique. Il devinait leurs intrigues et les déjouit avec une extrême finesse, quand les besoins de ses relations l'exigeaient.“ Später trat derselbe als Dragoman in russische Dienste.

3) Schreiben des Königs vom 22. October 1803 und vom 23. Januar 1804. Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. December 1803, wobei sich die Note an die Pforte befindet, und vom 9. Februar 1804, welcher die Antwort der Pforte beigegeben ist.

Ja, sie ging jetzt in ihrer Willfährigkeit selbst so weit, daß sie den vormaligen Hospodar Michael Soutzo, welcher sich in geheime Machinationen namentlich mit den misvergnügten Bojaren zu Jassy eingelassen hatte, um Fürst Murusi oder Ypsilanti zu stürzen und sich wieder in den Besitz der Regierung zu setzen, von Kalchi nach der Insel Cypern in die Verbannung schickte und dort unter strenge Aufsicht stellte [1]).

Später änderte sie indessen ihr System und ließ sich, vorzüglich unter dem Einflusse Frankreichs, doch verleiten, die beiden genannten Hospodare lange vor Ablauf ihrer vertragsmäßigen siebenjährigen Regierungszeit plötzlich zu entsetzen, ein Gewaltstreich, welcher, wie wir bald sehen werden, im Jahre 1806 mit der Hauptgrund des Bruches zwischen Rußland und 1806
der Pforte wurde, der dann in seinen Folgen so tief in die orientalische Politik der europäischen Großmächte überhaupt eingriff.

Während auf diese Weise die Macht Paswan-Oglou's sich ihrem Niedergange zuneigte, erhob sich weiter nach Westen hin ein anderer Statthalter der Pforte immer mehr zu einer gefährlichen Unabhängigkeit: wir meinen Ali-Pascha von Jannina. Sie hatte sich allerdings auch schon seiner zu ihren Zwecken, namentlich, wie wir gesehen haben, gegen Paswan-Oglou, bedient; nun wurde er ihr aber doch immer unbequemer. Denn es stand ihm nicht nur eine bedeutende bewaffnete Macht zu Gebote, sondern er war auch bereits mit den der Pforte feindlichen Mächten in mehr oder minder verdächtige Verbindungen getreten.

Die Anfänge Ali-Paschas gleichen in vieler Hinsicht denen Paswan-Oglou's. So wie dieser einer angesehenen bosnischen Familie angehörte, so stammte Ali aus einem wohlhabenden albanesischen Geschlechte, welches, angeblich aus Anatolien dort eingewandert, seit undenklichen Zeiten in dem kleinen Flecken Tepeleni in der Landschaft der Tosken, im süd-

1) Bielfeld, Depesche vom 9. März 1804.

lichen Albanien, ansässig war [1]). Hissas war der ursprüngliche Familienname desselben, und einer der Ahnen Ali's, Muzzo mit Namen, welcher das Klephtenhandwerk mit Glück und Erfolg getrieben hatte, wird als der eigentliche Begründer der Macht und des Ansehens seines Hauses genannt. Gewiß ist, daß er und seine Nachkommen, als Vasallen des Paschas von Berat, für die unumschränkten Herren der Stadt und des Districts von Tepeleni galten.

Mucktar-Bey, der Großvater Ali's, welcher sich den Ruf eines der tapfersten und geschicktesten Heerführer seiner Zeit erworben hatte, stand als Pascha von zwei Roßschweifen an der Spitze des Contingents, welches er zu der Armee des Kapudan-Pascha zu stellen hatte, als dieser im Jahre 1716 den Venetianern das vom Feldmarschall von Schulenburg so heldenmüthig vertheidigte Korfu zu entreißen suchte. Sogleich bei dem ersten Angriffe auf die Festung fand er in den vordersten Reihen der Stürmenden den Heldentod; und sein Schwert, welches in den Händen der Sieger blieb, wurde dann lange als Trophäe im Arsenal zu Korfu aufbewahrt, bis es zur Zeit der Besitznahme der Insel durch die Franzosen daraus verschwunden ist, ohne daß es Ali gelungen wäre, dasselbe, selbst für schwere Summen Geldes, die er dafür einsetzen wollte, je wiederzuerlangen [2]).

Mucktar hinterließ drei Söhne, welche bald untereinander in Zwietracht und blutige Fehde geriethen. Vely-Bey, der jüngste, Ali's Vater, wurde von den beiden ältern Brüdern seines Erbtheils beraubt und sah sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen und seine Existenz zunächst als Klephtenführer zu fristen. Als solcher gebot er jedoch bald wieder über eine verwegene Schar, an deren Spitze er plötzlich Te-

1) Ali-Pascha liebte es selbst den Ursprung seiner Familie auf Anatolien zurückzuführen, obgleich es mehr als wahrscheinlich ist, daß sie einem von uralten Zeiten her in Albanien einheimischen Geschlechte angehörte. Ibrahim-Manzour-Efendi, „Mémoires sur la Grèce et l'Albanie", p. 4.

2) Ueber die Belagerung von Korfu vergl. Bd. V, S. 523 fg. und Hughes' „Travels in Greece and Albania". London 1830, Vol. II, p. 109.

peleni überfiel und an seinen Brüdern dadurch fürchterliche Rache nahm, daß er sie in ihrem eigenen Palaste lebendig dem Feuertode überlieferte. Seitdem war er wieder alleiniger Herr des väterlichen Erbes. Von seinen Feinden jedoch fortwährend hart bedrängt, überlebte er diesen Sieg nur noch kurze Zeit. Er soll nach Einigen vor Gram, nach Andern an Gift gestorben sein.

Der junge Ali, wahrscheinlich im Jahre 1741 geboren, hatte damals erst das 13. Jahr vollendet und seine Hauptstütze war seine Mutter Khamko, die Tochter des Beys von Khonitza, eine jener weiblichen Heldengestalten, wie sie nur bei solchen Völkern und unter so gewaltsamen Verhältnissen zu finden sind, tapfer, verschlagen, grausam und rachsüchtig bis zur Unmenschlichkeit und selbst bis zum Verbrechen [1]).

1) Ueber keinen der hervorragenderen Charaktere in der neueren Geschichte des osmanischen Reichs fließen die Quellen so reichlich, aber freilich mitunter auch so unrein, wie über Ali-Pascha von Jannina. Namentlich haben fast alle Reisenden, welche während seiner mehr als 40jährigen Herrschaft (1780—1821) Albanien und Griechenland berührt haben, in ihren Werken seiner Geschichte eine tiefer eingehende Aufmerksamkeit gewidmet. Wir erinnern hier nur nochmals an die bedeutenderen und werthvolleren derselben, wie Pouqueville „Voyage de la Grèce", Paris 1826, die beiden ersten Bände, und „Histoire de la régénération de la Grèce" etc.; Hobhouse „A journey through Albania and other provinces of Turkey in Europe and Asia to Constantinopel during the years 1809 and 1810." Ed. II, London 1819; Henry Holland „Travels in the Ionian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the years 1812 and 1813", London 1815; und vorzüglich Hughes „Travels in Greece and Albania", Ed. II, London 1830, im zweiten Bande. Dann ferner de Bosset „Parga and the Ionian Islands", London 1822; und von Hahn „Albanesische Studien", Wien 1854, wo sich S. 323 fg. namentlich eine treffende Charakteristik Ali-Paschas befindet. Auch alle Werke über die Geschichte des griechischen Befreiungskampfes, wie die von Raffenel, Soutzo, Rizo Néroulos, Gordon u. s. w., sind mehr oder weniger auf Ali-Paschas frühere Geschichte zurückgegangen. Ein besonderes Werk hat ihr der Renegat Ibrahim-Manzour-Efendi in seinen „Mémoires sur la Grèce et l'Albanie" gewidmet. Aus Strasburg gebürtig, stand er lange in den Diensten Ali-Paschas. Neben diesen schriftlichen Quellen war für mich auch noch eine mündliche von ganz besonderem Werthe, nämlich die ungemein schätzbaren Mittheilungen,

Ihre erste Sorge war, Ali und seiner Schwester, Schainitza, den Besitz der väterlichen Güter, und damit ihnen und sich selbst die Herrschaft zu sichern. Ihre gefährlichste Nebenbuhlerin, Vely's zweite Gemahlin, und deren Sohn wußte sie durch Gift aus dem Wege zu schaffen. Dann griff sie selbst zu den Waffen und stellte sich an die Spitze der ihrem Hause treu ergebenen Truppen, um Jedem Trotz zu bieten, welcher

welche ich während meines Aufenthaltes zu Paris dem edeln Joannis Kolettis, damals dort Gesandten des Königs von Griechenland, zu verdanken hatte. Bekanntlich war Kolettis längere Zeit Leibarzt Ali-Paschas und in sein ganzes Wesen, sowie in alle Verhältnisse, welche seinen Sturz herbeigeführt haben, tief eingeweiht. Es war für mich ein hoher Genuß, ihn darüber, sowie über die späteren Ereignisse des griechischen Freiheitskampfes, an denen er so wesentlichen Antheil hatte, mit wahrer Begeisterung, aber auch mit dem Gefühle mancher bitteren Täuschung reden zu hören. Freilich kann Vieles von dem, was er mir mittheilte, schon seines anekdotischen und memoirenartigen Charakters wegen, in einer allgemeinen Geschichte keinen Platz finden. Kolettis war mir, da ich damals schon den Geschicken Griechenlands die lebendigste Theilnahme und tiefere Studien gewidmet hatte, besonders zugethan. Es war einer seiner Lieblingswünsche, daß ich dem bereits früher an mich ergangenen Rufe der Regentschaft zur Annahme einer Professur der Geschichte an der Universität zu Athen noch Folge leisten möchte. Auch hatte ich mich, vorzüglich auf besonderes Zureden meines verewigten Freundes Ludwig Roß, wie Herr von Maurer in seinem Werke „Das griechische Volk", Heidelberg 1835, Bd. II, S. 215 selbst erzählt, dazu bereit erklärt. Allein die dann bald eingetretenen bekannten Misverhältnisse der Regentschaft selbst hatten mich veranlaßt, wieder davon abzustehen. Kolettis blieb mir nichtsdestoweniger bis zu meiner Abreise von Paris im Jahre 1840 fortwährend freundlichst zugethan. Seine hohe, wahrhaft heroische Gestalt, durch die so kleidsame Nationaltracht, welche er nur selten und ungern mit dem geschmacklosen Kostüm fränkischer Diplomaten vertauschte, noch besonders gehoben, seine ausdrucksvollen Gesichtszüge und sein feuriger Blick stehen noch jetzt in voller Frische vor meinem Geiste. Seinem offenen, geraden Sinne und seiner tiefen Einsicht, womit er mir über Griechenlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so oft die interessantesten Aufklärungen gab, werde ich für immer das dankbarste Andenken bewahren. Auch hat mich sein im Jahre 1847, nachdem er seit 1844 als Minister-Präsident an der Spitze der Geschäfte stand, zu Athen nur zu früh erfolgter Tod, als ein wahres Misgeschick für sein Vaterland, dem er alle seine Kräfte zum Opfer gebracht hatte, wie Viele, mit tiefer Trauer erfüllt.

es wagen würde, sich an ihrem Besitzthum zu vergreifen. Auch gelang es ihr anfangs, nicht nur alle ihre zahlreichen Feinde durch ihre entschlossene Haltung in Furcht und Schrecken zu versetzen, sondern auch ihre Herrschaft durch ansehnliche Eroberungen zu erweitern.

Der junge Ali war der beständige Genosse aller ihrer Waffenthaten und erhielt von ihr selbst jene kriegerische Bildung und Erziehung, welche seinen hervorragenden Eigenschaften des Körpers und des Geistes nach und nach den ausgeprägten Charakter einer vollendeten Tyrannennatur verschafften. Von Jugend auf an der Spitze seiner Palikaren an die Beschwerden und die Gefahren des Bandenkriegs in jenen rauhen Gebirgsgegenden gewöhnt, that er sich bald durch persönliche Tapferkeit, Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen, genaue Kenntniß der bei diesen Kämpfen ins Spiel kommenden Vortheile und eine ungemeine Schlauheit in ihrer Anwendung vor allen seinen Genossen hervor, welche ihm gern als ihren natürlichen Führer folgten. Zugleich gewöhnte ihn seine Mutter an die Tugenden der Enthaltsamkeit, der Mäßigkeit, der Selbstbeherrschung und des unbedingten Gehorsams, den er später selbst von Allen verlangte, welche zu ihm in irgendeiner Beziehung standen. Denn jene herrschsüchtige Frau wollte ihm, so lange sie lebte, keinen Antheil an der Führung ihres Regiments gestatten.

Im übrigen ward seine Kraft und sein Charakter in der harten Schule des Misgeschicks erzogen und gestählt. Denn die Unternehmungen seiner Mutter waren nicht immer von gleichem Glück begünstigt. Die durch wiederholte Einfälle ihrer Banden in ihr Gebiet empörten Einwohner von Gardiki, in der Nähe von Argyro-Castro, hatten ihr unversöhnliche Rache geschworen. Die zufällige Abwesenheit des jungen Ali mit dem besten Theile seiner Truppen wurde von ihnen benutzt, um Tepeleni plötzlich zur Nachtzeit zu überfallen und Mutter und Tochter als Gefangene hinwegzuschleppen. Länger als einen Monat hatten sie in den Gefängnissen und unter der Gewalt der Gardikioten die entehrendste Behandlung zu erdulden, ohne daß Ali im Stande gewesen wäre, sie zu be-

freien. Nur das Mitleid eines angesehenen Beys von Gardiki, Dosti mit Namen, setzte endlich ihren Qualen ein Ziel. Mit eigner Lebensgefahr brachte er sie nach Tepeleni zurück, wo Ali eben im Begriff war, alle seine Streitkräfte zu ihrer Befreiung aufzubieten.

Nichts wäre aber im Stande gewesen, das glühende Rachegefühl zu beschwichtigen, welches Mutter und Tochter seitdem unauslöschlich gegen die Gardikioten im Busen trugen. Noch auf dem Sterbebette beschwor die Mutter Ali, daß ihre Seele nicht eher Ruhe finden werde, als bis der letzte der Gardikioten vernichtet sein würde; und Schaïnitza wollte sich nicht eher zufrieden geben, als bis, wie sie sich fortwährend gegen Ali äußerte, die Polster ihres Diwans mit den Haaren der Frauen von Gardiki gefüllt sein würden. Ali aber vergaß diese entsetzliche Mahnung der Mutter und Schwester niemals, und machte sie, wie wir sehen werden, nach Verlauf von beinahe einem halben Jahrhundert (1812) auf die fürchterlichste Weise zur Wahrheit.

Für jetzt mußte er sich aber noch auf den kleinen Krieg gegen die benachbarten, seinem Hause feindlichen Stämme beschränken, wobei er nicht immer vom Glücke begünstiget war. Nicht selten kehrte er unverrichteter Sache und mit dem Verluste eines guten Theils seiner Truppen nach Tepeleni zurück, wo ihn dann seine Mutter mit den bittersten Vorwürfen überhäufte und ihn sogar einmal als Feigling in Weiberkleidern ins Harem einzuschließen drohte, wenn er die Ehre seines Hauses nicht besser zu wahren wisse. Das feuerte aber seinen beleidigten Ehrgeiz nur immer wieder zu neuen kühnen Thaten an.

Bei einem seiner nächsten Streifzüge, wobei er ebenfalls der Uebermacht seiner Feinde weichen mußte, war ihm das Glück wenigstens insofern günstig, als er in den Ruinen eines verlassenen Klosters, wo er, fast von allen seinen Truppen verlassen, eine Zuflucht gesucht hatte, einen dort vergrabenen in einer ansehnlichen Summe venetianischer Zechinen bestehenden Schatz entdeckte. Er gewährte ihm die Mittel, seine bewaffnete Macht wieder bedeutend zu verstärken, sodaß er nochmals den Kampf mit den gegen ihn vereinigten Beys

von Argyro-Castro, Gardiki, Kaminitza, Goritza, Chormovo u. s. w. aufnehmen zu können glaubte. Auch für diese Verwegenheit mußte er indessen noch schwer büßen.

In einem mörderischen Gefechte in den Gebirgen von Mertzika wurde sein kleines Heer abermals fast bis auf den letzten Mann vernichtet. Er selbst rettete mit seiner Mutter und seiner jungen ihm soeben erst angetrauten Gemahlin, Ermineh, der Tochter des Beys von Delvino, nur mit genauer Noth das Leben. In der Verzweiflung blieb ihm nun nichts mehr übrig, als sich ganz in die Hände seiner Feinde zu werfen und sie wo möglich durch Zwietracht unter sich zu schwächen. Die List gelang vollkommen. Während sich die mächtigsten derselben, die Beys von Argyro-Castro und Gardiki, bereits wieder nach ihren respectiven Burgflecken zurückgezogen hatten, begab er sich allein und unbewaffnet in das Lager der übrigen und bot ihnen ohne weiteres sein Leben oder seine Waffengemeinschaft an. Es stehe ihnen frei, meinte er, über beides zu verfügen; sein Leben sei ganz in ihren Händen, sein Tod würde ihnen aber keinen Gewinn bringen. Er werde ihnen im Gegentheil nur zum eigenen Verderben gereichen. Denn sie sollten bedenken, daß seine ärgsten Feinde, die so schon zu mächtigen Beys von Argyro-Castro und Gardiki, im Grunde auch die ihrigen seien. Wenn es ihnen gelingen sollte, ihn zu vernichten und sich auch noch Tepelenis zu bemächtigen, dann werde es ihnen ein Leichtes sein, alle übrigen Beys zu unterwerfen und sich zu Herren des ganzen Districts zu machen.

Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Man entschloß sich, nicht nur sein Leben zu schonen, sondern mit ihm, der sich bereits den Ruf eines der tapfersten und tüchtigsten Klephtenführer erworben hatte, gegen die gemeinschaftlichen Feinde in dauernde Verbindung zu treten. Es wurde ihm also sofort ein kleines Truppencorps gewährt, an dessen Spitze er nach Tepeleni zurückkehrte, wo er dann wieder eine so gebietende Stellung einnehmen konnte, daß seine Feinde vorerst nicht wagten, ihn hier weiter zu beunruhigen. Das war einer der entscheidendsten Wendepunkte in den Geschicken des jungen Ali, der eigentliche Anfang seiner Erhebung.

Er hatte damals erst das 25. Jahr erreicht und hegte nun das lebhafte Verlangen, sich endlich auch der noch immer fortdauernden lästigen Vormundschaft seiner Mutter zu entziehen. Auch dies gelang ihm, indem er sie zu überreden wußte, ihrem kriegerischen Leben und der Herrschaft zu entsagen und den Rest ihrer Tage in der Ruhe des Harems hinzubringen. Ihr bald darauf erfolgter Tod, welcher von Einigen wol mit Unrecht dem ihr von Ali selbst beigebrachten Gifte zugeschrieben wird, befreite ihn auch in dieser Hinsicht von jeder weiteren Besorgniß [1]).

Er bekam mithin nun völlig freie Hand, seine Herrschaft

1) Gegen den Verdacht, daß Ali seine eigene Mutter durch Gift aus der Welt geschafft habe, wie in vielen Schriften über ihn behauptet wird, glaubt ihn namentlich Hughes a. a. O., Th. II, S. 118 in Schutz nehmen zu müssen. Er sagt von ihm: „Although from a consideration of his character and conduct it would seem, that no fear of remorse, no tie of humanity, no impulse of affection ever raised an obstacle to him in the perpetration of any atrocity; ..... yet I cannot consent to brand his name with the crime of matricide. Crimes of the deepest dyè he readily committed, but the fierceness of his nature seemed to relax, when he was approached by the objects of natural affection." Ueberhaupt darf man wol nicht vergessen, daß, nachdem Ali-Pascha einmal allgemein und mit Recht als Ausbund tyrannischer Grausamkeit galt, vieles auf seine Rechnung gesetzt wurde, was nicht in der Wirklichkeit begründet war. Das Urtheil über ihn ist dadurch wesentlich erschwert worden. Ihn rechtfertigen zu wollen, würde immerhin vergebliches Bemühen bleiben. Es sei uns indessen erlaubt, hier nur noch an das zu erinnern, was unter anderm auch Herr von Maurer: „Das griechische Volk", Bd. I, S. 435 über ihn bemerkt: „Ueberhaupt liegt die wahre Geschichte Ali-Paschas von Jannina, trotz der vielen Bücher, welche von ihm handeln, noch so ziemlich im Dunkeln und auch dieser so sehr verschriene Mann erwartet noch seinen gerechten und unparteiischen Biographen. Denn so wenig die Klephten in jenem Lande mit unseren Straßenräubern zu vergleichen sind, ebensowenig kann auf jenen Tyrannen der Maßstab europäischer Begriffe zur Anwendung kommen." Auch Kolettis ließ den Verdiensten, welche er sich während seiner langen Gewaltherrschaft namentlich um die Herstellung und Erhaltung der Ruhe, Sicherheit und Ordnung in Albanien erworben, volle Gerechtigkeit widerfahren. Im übrigen mögen die Thatsachen, wie wir sie hier nach den zuverlässigsten Quellen geben, für sich selbst sprechen.

nach allen Seiten hin weiter auszudehnen. Dabei hatte er es zunächst auf die benachbarten Gebirgsdistricte von Zagori und Kolonia abgesehen, war aber auch da anfangs noch keineswegs vom Glücke begünstiget. Denn Kourt-Pascha von Berat, zu dessen Jurisdiction jene Gebirgslandschaften gehörten, trat ihm mit überlegener Macht entgegen, brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei und machte ihn selbst zu seinem Gefangenen. Allein der Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften, welche er gleich darauf in einer Fehde des Paschas mit dem Pascha von Skodra auf das Glänzendste zu bewähren Gelegenheit fand, rettete ihn auch hier wieder. Kourt entließ ihn nach einiger Zeit, reich beschenkt, nach seiner Heimat.

Ebenso kam ihm bald darauf die Großmuth des Paschas von Jannina zu Statten, in dessen Gewalt er gleichfalls bei einem ähnlichen mislungenen Streifzuge nach dieser Landschaft gefallen war. Die Erbitterung der benachbarten Beys und namentlich des Paschas von Delvino gegen ihn war jetzt so groß, daß sie bei dem Pascha von Jannina sämmtlich darauf drangen, er solle das Land doch endlich von diesem Ruhestörer durch die wohlverdiente Todesstrafe befreien. Allein der Pascha fand, daß es seinen Interessen angemessener sei, ihn zu schonen und sich seiner im Nothfalle selbst gegen seine eigenen Feinde zu bedienen. Er entließ ihn daher nicht nur unversehrt, sondern gewährte ihm auch noch die Mittel, seine Truppen abermals ansehnlich zu verstärken.

Anstatt aber nun seinem Wohlthäter die gehoffte Unterstützung zu gewähren, trieb er das Klephtenhandwerk wieder auf eigene Faust in so ausgedehnter Weise, daß die bittersten Klagen darüber selbst bis in den Diwan zu Constantinopel drangen. Die Pforte ertheilte darauf, infolge derselben, Kourt-Pascha von Berat, als Dervent-Pascha oder Wächter der Straßen von Rumelien, die gemessensten Befehle, diesem Unfuge mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ein Ende zu machen. Allein Kourt war schon nicht mehr im Stande, Ali mit den Waffen in der Hand mit Erfolg die Spitze zu bieten, und sah sich daher genöthigt, sich mit ihm auf einen Vergleich einzulassen, infolge dessen er ihn nicht

nur in seine Dienste nahm, sondern ihm auch vor dem Tribunal der Pforte zu Constantinopel das Wort redete.

Doch verblieb Ali nicht lange in den Diensten Kourt-Paschas. Ein unangenehmer Liebeshandel mit der Tochter desselben nöthigte ihn, die Flucht zu ergreifen und zu fernerer Sicherheit einige Zeit in die Dienste des Paschas von Negroponte zu treten. Von dort kehrte er indessen bald, ansehnlich bereichert, wieder in seine Heimat zurück und begann aufs neue seine längst gehegten Eroberungsplane in großem Style zur Ausführung zu bringen. Nach einem vergeblichen Angriff auf das gut vertheidigte Argyro-Castro unterwarf er sich schnell nach einander die Burgflecken Libochobo, Lekli, Giales und einige andere und führte dann mit der ihm eigenen Verschlagenheit den ersten verrätherischen Streich gegen das stark befestigte Chormovo aus. Er glaubte an dessen Bewohnern vorzüglich noch deshalb Rache nehmen zu müssen, weil sie den Gardikioten bei der Entführung seiner Mutter und Schwester behülflich gewesen sein sollten.

Die bestürzten Chormovioten suchten nun zwar, sobald sie merkten, worauf er es abgesehen habe, seinen Zorn noch dadurch abzuwenden, daß sie sich erboten, die angeblich Schuldigen freiwillig nach Argyro-Castro in die Verbannung zu schicken; nichtsdestoweniger nahm er aber doch mit 1200 M. seiner besten Truppen ohne weiteres von der Stadt Besitz. Natürlich kam es hier bald zu sehr ernsten Reibungen zwischen diesen Truppen und den Einwohnern, welche durch einen förmlichen Vertrag ausgeglichen werden sollten. Allein während dieser in der Kirche des benachbarten Klosters der Panhagia zu Tribuchi feierlich bestätigt und unterzeichnet werden sollte, überfiel Ali mit seinen Banden die zu diesem Zwecke dort versammelten wehrlosen Primaten und ließ sie gefesselt nach Tepeleni schleppen, dann kehrte er seine ganze Wuth gegen Chormovo selbst, machte auch da den größten Theil der männlichen Einwohner nieder, verkaufte Weiber und Kinder als Sklaven und zerstörte die Stadt bis auf den Grund.

In dem ganzen Lande verbreitete diese Greuelthat Schrecken und Entsetzen, sodaß ein großer Theil der benach-

barten Stämme und Städte freiwillig ihre Unterwerfung unter Ali's Herrschaft erklärten, wie namentlich die Districte von Konitza, Premiti und ein Theil des Thales Karamouratadez. Das vermehrte namentlich auch die Geldmacht Ali's bedeutend, welche er nun mit vielem Geschick vorzüglich dazu anzuwenden wußte, sich im Diwan und im Serai zu Constantinopel gute Freunde zu verschaffen. Seine Agenten entwickelten dort von jetzt an eine ungemeine und zwar erfolgreiche Thätigkeit. Unter anderm brachten sie es durch ihre Bestechungskünste jetzt dahin, daß ihm von der Pforte der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, den Pascha von Delvino zu züchtigen, welcher angeblich aus den zu seinem Paschalik gehörigen Waldungen den Venetianern Schiffsbauholz verkauft haben sollte. Ali wußte aber wohl, daß es das beste Mittel sei, sich bei der Pforte in Gunst zu setzen, wenn er sich zum Werkzeug ihrer Rache gebrauchen lasse. Er ergriff daher diese Gelegenheit zur Erweiterung seiner Macht mit Freuden.

Anstatt aber Selim, so hieß der genannte Pascha, offen mit den Waffen anzugreifen, wußte er sich verrätherischerweise seiner Person zu bemächtigen und ihn meuchlings aus dem Weg zu räumen, während er seinen Sohn als Gefangenen hinwegschleppte und nur für ein enormes Lösegeld später wieder losgab. Seine Ernennung zum Stellvertreter des soeben von der Pforte neu bestellten Dervent-Pascha von Rumelien war der Lohn für diese Schandthat.

Vorerst lag ihm aber noch sehr wenig daran, die Pflichten dieser seiner neuen Würde zu erfüllen. Er suchte sie im Gegentheil nur zur Vermehrung seiner Reichthümer zu benutzen. Denn anstatt das Land von den Räubereien der Klephten zu befreien, ertheilte er ihnen vielmehr für schwere Summen förmliche Freibriefe dazu, und soll sich überdies auch noch einen bedeutenden Antheil an dem von ihnen gemachten Raube ausbedungen haben. Der Unfug dieser Räuberhorden nahm daher mehr wie je überhand und erreichte bald eine solche Höhe, daß die Pforte den Dervent-Pascha zu seiner Rechtfertigung nach Constantinopel berief. Sie gelang ihm aber nicht; und während er

nun dafür mit dem Verluste seines Kopfes büßen mußte, wußte Ali mit seinen Schätzen im Diwan abermals so geschickt zu operiren, daß er nicht nur jeder Ahndung entging,
1787 sondern auch bei dem kurz darauf, im Jahre 1787, ausbrechenden Kriege der Pforte mit Oesterreich und Rußland zu einem ehrenvollen Commando in der Armee des Großwesirs berufen wurde.

Auch da bewährte er wieder den Ruf eines der tapfersten und geschicktesten Offiziere und erwarb sich das Vertrauen des Großwesirs und der Pforte in so hohem Grade, daß sie
1788 ihn im Jahre 1788, als Pascha von zwei Roßschweifen, zum Statthalter von Trikala ernannte. Gleichwol konnte es ihr schwerlich ein Geheimniß sein, daß er sich damals schon mit Fürst Potemkin in allerhand verdächtige Verbindungen eingelassen habe. Sie sollen schon so weit gegangen sein, daß der Fürst Ali-Pascha die Souveränetät von Albanien zugesagt habe, wenn er ihm bei der Ausführung seines großen Planes der Wiederherstellung des Kaiserthrons von Byzanz hülfreiche Hand leisten werde. Ali wußte aber dann, als er sich in dieser Beziehung in seinen Erwartungen getäuscht sah, auch diesen Verdacht bei der Pforte mittels seiner Freunde, wozu damals namentlich auch der französische Gesandte gehört haben soll, und durch seine Bestechungen so weit zu entkräften, daß sie ihn nicht nur in seinem Paschalik von Trikala beließ, sondern ihn auch in der Würde des Stellvertreters des Dervent-Pascha von Rumelien bestätigte.

Als solcher nahm er nun sogleich wieder den Kampf mit den Armatolen und Klephten der Umgegend auf, indem er, je nach seinem Interesse, sie bald begünstigte, bald aber auch vernichtete [1]). Vor allem war indessen jetzt sein Augen-

1) Ueber diese Kämpfe zwischen Ali-Pascha und den Armatolen und Klephten ist natürlich im Einzelnen wenig bekannt und wenig zu sagen. Eine Hauptquelle zu ihrer Geschichte, namentlich auch noch in der späteren Zeit, sind die Kriegs- und Klephtenlieder (Τραγούδια κλεφτικά), welche in der werthvollen Sammlung: „Chants populaires de la Grèce moderne recueillis et publiés avec une Traduction Française, des éclaircissements et des notes. Par C. Fauriel“, Paris 1824, Bd. I und II, vorzüglich im ersten Bande aufbewahrt

merk auf die Besitznahme der reichen und blühenden Stadt Jannina gerichtet. Die schon seit längerer Zeit herrschende Anarchie, welche die ganze zum guten Theile aus Griechen bestehende Bevölkerung in sich feindlich einander gegenüberstehende Parteien entzweit hatte, kam ihm dabei besonders zu statten.

Jannina oder eigentlich Joannina (die Pluralform Τὰ Ἰωάννινα ist die ursprüngliche und die gebräuchlichere, die Griechen selbst aber elidiren das ω in der Aussprache), an dem davon benannten See eben so reizend, wie namentlich für den Handel zwischen Constantinopel, Rußland, Venedig und Malta und den Binnenverkehr gleich vortheilhaft gelegen, hatte sich bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gegen Erlegung eines mäßigen Tributs, fast ungestört der Rechte und Freiheiten zu erfreuen gehabt, welche ihm Sultan Murad II. bei Gelegenheit der Unterwerfung der Stadt, im Jahre 1431, als Preis ihrer Fügsamkeit vertragsmäßig gewährleistet hatte [1]).

sind. Sie drehen sich fast ausschließlich um jene Kämpfe, über welche Fauriel, auch was die dabei betheiligten namhaftesten Persönlichkeiten betrifft, in den Anmerkungen einige sehr interessante Aufklärungen gegeben hat. Zum Theil sind diese Lieder auch in Theodor Kind's „Neugriechische Volkslieder", Grimma 1827, und Firmenich's „Neugriechische Volksgesänge", Berlin 1840, aufgenommen worden. Eins der ältesten, aus dem Jahre 1783, ist folgender angeblicher Aufruf Ali-Paschas zur Unterwerfung an die Klephten des Olympos:

„Τοῦτο τὸ καλοκαῖρι, καὶ τὴν ἄνοιξιν,
Ἄσπρα χαρτὰ μᾶς γράφουν, μαῦρα γράμματα·
„Ὅσοι κ' ἂν ἦστε κλέφτες 'σ τὰ ψηλὰ βουνά,
„Ὅλοι νὰ καταβῆτε ἀπ' τὸν Ὄλυμπον
„Νὰ προσκυνήσετ' ὅλοι τὸν Ἀλῆ πᾶσαν."
Δυὸ παλληκάρια μόνον δὲν προσκύνησαν·
Ἐπῆραν τὰ τουφέκια, τὰ λαμπρὰ σπαθιά,
Καὶ 'σ τὰ βουν' ἀναιβαίνουν, τρέχουν 'σ τὴν κλεφτιά."

1) Darüber haben wir im I. Bd. unseres Werkes, S. 571 fg. das Nähere mitgetheilt, wo auch bereits der von Pouqueville (Voyage, Bd. I, S. 140) und Hughes (Travels, Bd. II, S. 1 fg.) gleichmäßig benutzten handschriftlichen Chronik über die frühere Geschichte der Stadt gedacht worden ist, welcher die nachstehenden Thatsachen zum größten

Die Türken hatten sich zwar seitdem dort in ziemlicher Anzahl in einem eignen davon „Turkopalco" genannten Quartier niedergelassen. Allein den Griechen war, mit dem Besitz der Citadelle, zugleich auch die selbständige Anordnung und Besorgung ihres Gemeinwesens verblieben. Das hatte sich aber infolge einer Umwälzung der Dinge geändert, welche im Jahre 1611 durch einen fanatischen Geistlichen, Dionysios, mit dem Beinamen des Skelosophisten (Σκηλόσοφος), veranlaßt worden war. Er war wegen des Verdachtes von Zauberkünsten und astrologischen Träumereien von seinem Bischofssitze zu Trikala entfernt worden. War es bloses Rachegefühl oder wirklicher Fanatismus, genug, dieser Unglückliche wollte in den Sternen gelesen haben, daß er berufen sei, sein Land von dem Joche der Osmanen zu befreien, und glaubte, daß er dieses sein Befreiungswerk mit der nicht eben sehr starken türkischen Bevölkerung von Jannina beginnen könne.

Mit einem fanatisirten Haufen drang er des Nachts, unter dem Feldgeschrei des „Kyrie Eleison" in die Stadt ein, machte etwa 100 wehrlose Türken nieder, steckte mehrere Häuser in Brand und verübte überhaupt an Personen und Eigenthum die entsetzlichsten Excesse. Die Türken sammelten sich aber schnell und fielen nun ihrerseits über diese meistens vom Weine trunkenen Eindringlinge her, an denen sie fürchterliche Rache nahmen. Ein großer Theil derselben wurde auf der Stelle erschlagen; die meisten aber fielen lebend in die Hände der Türken und wurden, zugleich mit einem großen Theile der griechischen Einwohner, unter den ausgesuchtesten Martern hingerichtet. Dionysios selbst rettete sich in eine unter der Citadelle gelegene Höhle, wo er einige Zeit verborgen blieb, bis er, von den Juden verrathen, hervorgezogen, lebendig geschunden und seine Haut, mit Stroh ausgestopft, nach Constantinopel geschickt wurde.

Darauf wurde Jannina wie jede andere unterworfene Stadt behandelt. Alle griechische Kirchen im Bereiche der

Theile entnommen sind. Eine gute bildliche Darstellung ihrer Lage und der Serai Ali's und seiner Söhne gibt Hughes a. a. O., Bd. I, S. 436 und 452.

Citadelle wurden dem Boden gleich gemacht und alle Christen von dort durch einen besonderen Ferman des Sultans verwiesen, während den Juden zum Lohne der geleisteten Dienste, nebst mehreren andern Vorrechten, auch die ausdrückliche Erlaubniß ertheilt wurde, sich dort niederlassen zu dürfen. Seitdem siedelten sich die aus der Citadelle vertriebenen Griechen vorzüglich längst der Ufer des Sees an, sodaß die Stadt in dieser Richtung bald eine bedeutende Ausdehnung erhielt.

Auf ihre Selbstregierung mußten sie natürlich fortan verzichten. Ein Pascha von zwei Roßschweifen wurde als Statthalter der Pforte an die Spitze der Verwaltung von Jannina gestellt. Doch wußten sich die eingeborenen Griechen auch unter seinem Regimente noch immer einen Theil ihrer alten Freiheiten zu erhalten, welche auf der einen Seite allerdings zwar dazu beitrugen, die Stadt vergleichungsweise in einem dauernden Zustand von Blüthe und Wohlergehen zu versetzen, auf der andern aber auch mit die Ursache jener fortwährenden Parteikämpfe wurden, welche, wie gesagt, jetzt den herrschsüchtigen Zwecken Ali's besonders förderlich waren. Denn auch die Gewalt und das Ansehn des Paschas war dort dadurch längst fast auf nichts herabgesunken. Die mächtigsten Beys, welche von ihren burgartigen Wohnungen aus beständig miteinander in offener Fehde lagen, waren die eigentlichen Herren, zugleich aber auch die Geißel der Stadt. Niemand verstand es aber besser, diesen ewigen Hader zu seinem Vortheil auszubeuten, als Ali-Pascha.

Nachdem er ihn durch seine Agenten in der Stadt selbst auf jede Weise genährt hatte, hielt er die Zeit für geeignet, den längst vorbereiteten Schlag gegen dieselbe auszuführen. Unversehens erschien er mit einem ansehnlichen Truppencorps auf der Ebene von Dryskos, nördlich von Jannina. Die Beys setzten da freilich, angesichts der drohenden Gefahr, ihre eigene Feindschaft einen Augenblick bei Seite und vereinigten alle ihre Streitkräfte zu entschlossenem Widerstande. Er war aber nicht vom Glücke begünstiget. Nach einer blutigen Schlacht am Ausgange des Sees, worin sie eine gänzliche Niederlage erlitten, warf sie Ali in die Stadt zurück,

welche er nun sofort belagerte. Sie mit Sturm zu nehmen, dazu reichten seine Streitkräfte um so weniger aus, da die Beys, zur äußersten Gegenwehr entschlossen, ihm immer noch eine weit überlegene Macht entgegensetzen konnten. Er suchte daher auch hier wieder, und zwar mit dem besten Erfolge, seinen Zweck durch List zu erreichen.

Seine durch Bestechungen gewonnene Partei in der Stadt selbst und in dem Districte von Zagori, namentlich unter den Griechen, war schon stark genug, daß er es wagen zu können glaubte, durch ihre Vermittelung in Constantinopel geradezu das Paschalik von Jannina für sich zu verlangen. Noch behielten aber seine Gegner im Diwan die Oberhand und wirkten einen großherrlichen Befehl aus, daß er sich augenblicklich zurückziehen und seine Truppen entlassen solle. Weit entfernt indessen, diesem Befehle zu gehorchen, ließ er den betreffenden Ferman unterwegs auffangen und mit einem andern vertauschen, welcher ihn im Gegentheil zum Pascha von Jannina ernannte und den Einwohnern die strengste Unterwürfigkeit gegen ihn zur Pflicht machte. Der Betrug wurde freilich bald bemerkt; allein da seine Partei schon zu mächtig und durch ihre Thätigkeit auch das Volk gewonnen war, so wagte Niemand mehr, ihn zu entlarven. Unter allgemeinem Jubel hielt er, im October 1788, seinen feierlichen Einzug in die Stadt, während seine erklärtesten Feinde unter den Beys ihr Heil in der Flucht nach Arta, Aetolien und Akarnanien suchten. Eine starke Besatzung, welche er sogleich in die Citadelle legte, würde ohnehin jeden Widerstand vergeblich gemacht haben. Auch verstand er es vortrefflich, Freunde und Feinde durch angemessene Geldspenden und einnehmende Zuvorkommenheit auf die Dauer zu fesseln und zu entwaffnen.

Aber auch die Pforte machte am Ende, wie immer in solchen Fällen, zu bösem Spiele möglichst gute Miene. Durch seine im Diwan mit vollen Händen ausgetheilten Gelder und eine zu rechter Zeit nach Constantinopel geschickte Deputation, an deren Spitze einer der reichsten und angesehensten Griechen aus Jannina stand, brachte es Ali leicht dahin, daß ihn der Sultan nicht nur in dem Paschalik von Jannina bestätigte,

sondern ihn auch bald darauf zum Dervent-Pascha von Rumelien ernannte.

So kam Ali-Pascha in den Besitz von Jannina, welches, von ihm mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblicke fortan zu seiner Residenz auserſehen, und als solche bald zu großem Glanze erhoben, in der neueren Geschichte Albaniens eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Die Bevölkerung stieg in kurzem bis auf 40,000 Seelen, und eine Menge ansehnlicher Bauten, wie namentlich die in der Nähe gelegene Feste von Litharitza, mehrere größere und kleinere Serais Ali's und seiner Söhne, ihre 19 Moscheen, 6 griechische Kirchen, 5 türkische Klöster, 2 Synagogen und zwei höhere griechische Schulen, sowie ein sehr lebhafter Handelsverkehr und selbst ein regsames wissenschaftliches Leben gaben Jannina bald den Charakter einer ansehnlichen Hauptstadt.

Die unbegrenzte Erweiterung seiner Herrschaft von hier aus über ganz Albanien, und mittels derselben die Begründung eines von der Pforte völlig unabhängigen Reichs für sich und sein Haus, war jetzt das Hauptziel der ehrgeizigen und verschlagenen Politik Ali-Paschas; und die Mittel zur Erreichung desselben suchte und fand er zunächst in der maßlosen Vermehrung seiner Reichthümer, der Unterhaltung gewandter Agenten in der Nähe des Diwans zu Constantinopel, welche ihr Augenmerk vorzüglich darauf zu richten hatten, der Pforte gegen die Absichten der übrigen Mächte Verdacht einzuflößen, und endlich in der Pflege eines guten Einvernehmens mit diesen Mächten selbst, soweit es seinen Interessen förderlich zu sein schien [1]). Er gefiel sich jetzt schon darin, sich, als den unabhängigen Beherrscher von ganz Epirus, König Pyrrhus an die Seite zu setzen, dessen Ruhm und Thaten er noch weit übertreffen werde [2]). Auch ging die

1) Hughes, a. a. O., S. 133, wo er sagt: „In the execution of these measures his rapacity was boundless, his penetration deep, his aggressions innumerable, his perfidy more than Punic, and his success for a time complete.“

2) Bereits im Jahre 1792 äußerte einmal Ali-Pascha gegen den französischen Viceconsul von Prevesa, Herrn de la Sala: „Vous verrez qu' Aly-pacha, successeur de Pyrrhus, le surpassera

Erweiterung seiner territorialen Macht nun mit Riesenschritten vorwärts.

Ein leicht gefundner Vorwand gab ihm Gelegenheit zu einer Fehde mit dem Pascha von Arta, infolge welcher er seine Herrschaft über ganz Akarnanien bis zum ambracischen Meerbusen ausdehnte, eine Erwerbung, welche für ihn von um so größerem Werthe war, weil sie ihm den Besitz mehrerer bequem gelegener Hafenplätze verschaffte und somit eine günstige Verbindung mit dem Meere eröffnete. Dann suchte er vorzüglich durch die Besitznahme der festen Position von Klissura eine gesicherte Verbindung zwischen Jannina und seinem Stammsitze Tepeleni herzustellen, welcher bald darauf auch die fast blutlose Eroberung der umliegenden Districte von Premiti, Ostanitza und Konitza folgte, sodaß nun das ganze Flußgebiet des Vojoutza von seinen Quellen im Pindusgebirg bis nach Tepeleni in seiner Gewalt war. Um so empfindlicher mußte es ihm freilich sein, daß sich seine Macht jetzt an der unüberwindlichen Tapferkeit des kleinen Gebirgsvolkes der Sulioten brechen sollte.

Diese Sulioten, ihrem Ursprunge nach jedenfalls zu dem Stamme griechisch-christlicher Albaneser gehörig, welcher von den Osmanen niemals unterworfen worden war, hatten in dem von ihnen bewohnten fast unzugänglichen Gebirgsstock noch immer ihre Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Es läßt sich mit ziemlicher Gewißheit nachweisen, daß sich auf der ringsum von rauhen Felsenthälern umgebenen Hochebene, welche sich in fast gleicher, etwa 13—14 Stunden betragenden Entfernung von Jannina, Arta und Prevesa, steil aufsteigend etwa 2000 Fuß über dem Bette des wild und dunkel dahinrauschenden Acheron erhebt, zuerst um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine kleine Colonie niederließ, welche sich bald zu einem nach der urväterlichen Stammverfassung eigenthümlich ausgebildeten republikanischen Gemeinwesen gestaltete. Sie bestand ursprünglich nur aus vier Dörfern, Kiaffa, Avarico, Samoniva und Kako-Suli, von

dans tout ce qu'il voudra entreprendre." Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, Bd. II, S. 105.

denen jedes eine Anzahl Genossenschaften oder Pharas umfaßte, zu denen wieder je ein bestimmter Kreis von Familien gehörte. So zählte man im Kiaffa 4 Pharas mit 60 Familien, in Avarico und Samoniva je 3 Pharas mit respective 55 und 30 Familien, und endlich in dem Hauptorte Kako-Suli 19 Pharas mit 425 Familien.

An der Spitze einer jeden Genossenschaft dieser patriarchalischen, rein militärisch-organisirten Republik stand der Kapitän, zugleich als Heerführer und weltliches Oberhaupt. Er sprach Recht nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern nach seit undenklichen Zeiten überliefertem Herkommen. Nur in wichtigen Fällen wurde die Entscheidung einem Rathe der aus den vier Dörfern nach dem Hauptorte berufenen Kapitäne anheimgegeben. Das Uebrige that die Strenge der Sitte, namentlich in den Verhältnissen der Geschlechter zueinander. Die Frauen standen in der höchsten Achtung und nahmen meistens selbst mit an den Kriegszügen der Männer theil. Ihr Rang und ihr Ansehen bestimmte sich nach dem Rufe der Tapferkeit und Tüchtigkeit der Männer. In dieser Beziehung mag es als charakteristisch bezeichnet werden, daß beim Wasserholen an Brunnen und Quellen immer den Frauen der Vorrang eingeräumt wurde, deren Männer notorisch für die tapfersten galten.

Ueberhaupt hatte ihr ganzes Thun und Treiben, wie das aller solcher kriegerischen Bergvölker, einen durchaus romantischen Charakter. Das edle Waffenhandwerk war ihre einzige Beschäftigung, und Tanz, Dichtkunst und Gesang, meistens zur Verherrlichung glänzender Kriegsthaten und patriotischer Gefühle, verkürzten und verschönerten ihnen die lange Muße eines einförmigen und abgeschlossenen Lebens. Dabei waren die unbegrenzte Anhänglichkeit an ihr Heimatland und die unverwüstlichste Freiheitsliebe die vorzüglichsten Stützen ihres moralischen und politischen Daseins [1]).

1) Es scheint uns eitles Bemühen zu sein, eine gewisse Stammverwandtschaft zwischen den Sulioten und den schon bei Homer (Il. XVI, 234) vorkommenden Σελλοί nachweisen, oder irgend eine Beziehung zwischen Suli und dem Σόλλιον des Thucydides (L. III, c. 95, und L. V, c. 30) ausfindig machen zu wollen. Selbst ihr einhei-

Mit der Zeit hatte sich ihre kleine Republik theils durch den Zuzug neuer Ansiedler, theils auch durch Eroberungen ansehnlich erweitert. Denn da die Sulioten in ihren unfruchtbaren, wenig bietenden Bergen natürlich nicht die ausreichenden Mittel zu ihrem Unterhalte aufbringen konnten und darauf Bedacht nehmen mußten, sich ihn mit den Waffen in der Hand von außen her zu verschaffen, so geriethen sie bald mit den benachbarten Beys von Margariti und Paramithia, sowie mit den Paschas von Jannina und Arta in blutige Händel, aus denen sie meistens siegreich hervorgingen. So hatten sie nach und nach allein den Agas von Margariti 33 Dörfer, und ebenso viel denen von Paramithia und dem Pascha von Jannina entrissen, sodaß am Ende mehr als 70 Ortschaften zu ihrem Gebiete gehörten. Von diesen bildeten die oben genannten vier Stammorte einen eigenen District, welcher mit dem Namen der vier Gebirgsstädte (Τετραχόριον) bezeichnet wurde, während sieben andere Dörfer, welche bei der zunehmenden Bevölkerung von da aus mit Ansiedlern versehen worden waren, die Landschaft der sieben Dörfer (Ἑπταχόριον) benannt wurden.

Auch ihr Kriegswesen war streng geregelt. Etwa 1000 Palikaren, sämmtlich Bürger der vier Hauptorte, bildeten den Kern ihrer bewaffneten Macht, welche in Kriegszeiten noch um 1500 M. aus den übrigen Districten verstärkt werden konnte. Im Nothfalle, und wenn Alles zu den Waffen griff, sollen sie jedoch, namentlich mit den Chimerioten vereint, im Stande gewesen sein, 12—20,000 M. streitbare Leute aufzubringen. Ein aus sämmtlichen Kapitänen bestehender Kriegsrath entwarf den Operationsplan, wenn es sich

mischer Geschichtschreiber Perebos, „Ἱστορία Σουλίου καὶ Πάργας", Venedig 1815, 2 Bde., glaubt sich Bd. I, S. 15 auf das Bestimmteste gegen diese Annahme erklären zu müssen. Einige kritische Bemerkungen darüber geben z. B. Emerson, „The History of modern Greece", London 1830, Bd. II, S. 394, und Hughes, a. a. O., S. 139. Weitere schätzbare Aufschlüsse über die Natur und Lage des Landes, sowie über Charakter und Sitten des Volks geben Hughes, a. a. O., S. 136 fg., Pouqueville, Voyage, Bd. II, S. 209 fg., und Fauriel, Chants populaires, Bd. I, S. 225 fg.

um größere gemeinschaftliche Unternehmungen handelte. Offene und größere Feldschlachten zu liefern, dazu war dieses kleine Heer der Sulioten freilich nicht gemacht. Ihre Kriegskunst bestand in vereinzelten, geschickt angelegten Gefechten, kühnen Angriffen, plötzlichen Ueberfällen und vorzüglich in einer ungemeinen Umsicht in der Benutzung des Gebirgsterrains, wobei es eine ihnen eigenthümliche Maxime war, daß sie gegen größere feindliche Massen ein kleines Corps, gegen schwächere dagegen ein stärkeres auszuschicken pflegten.

Von ihren früheren Kämpfen, namentlich gegen die Paschas von Albanien, ist natürlich nur wenig bekannt [1]). Sie zogen zum ersten male die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich, als die Agenten der Kaiserin Katharina II., bei Gelegenheit ihrer Kriege gegen die Pforte, ihre Machinationen auch bis dahin erstreckten und an den Sulioten für eine allgemeine Erhebung der griechisch-christlichen Bevölkerung im osmanischen Reiche bereitwillige Bundesgenossen fanden. In ihren Erwartungen von dieser Seite jedoch getäuscht, hatten sie noch an der zu Anfang des Jahres 1790 nach St. Pe- 1790
tersburg geschickten merkwürdigen Gesandtschaft theilgenommen, durch welche sie der Kaiserin ihre fernere Hülfe unter der Bedingung anboten, daß sie ihren Enkel, den Großfürsten Constantin, auf den wiederhergestellten Kaiserthron von Constantinopel erhübe. Die Sache führte aber, wie wir seiner Zeit gesehen haben [2]), zu nichts und die Sulioten waren daher, in ihre Berge zurückgedrängt, genöthiget, sich nun allein und auf eigene Faust gegen Ali-Pascha zu vertheidigen.

Schon vorher, im Jahre 1789, hatte er sie, mit Ibra- 1789
him-Pascha von Berat vereinigt, mit 3000 M. überfallen, war aber mit Verlust zurückgeworfen worden. Denn, wie gewöhnlich, hatten sie bei Annäherung der feindlichen Scharen die ganze Bevölkerung der tiefer liegenden offenen Dörfer nach den höher liegenden befestigten Plätzen zurückgezogen, wohin ihnen die Truppen des Paschas nicht zu folgen

1) Eine Uebersicht dieser ihrer früheren Kämpfe gibt Perebos, a. a. O., Bd. I, S. 5.

2) Vgl. Bd. VI, S. 804 fg.

wagten. Sie begnügten sich das Land auszuplündern und zu verwüsten, bis die Sulioten aus ihren Felsenthälern hervorbrachen, den größten Theil derselben auf der Stelle niedermachten und den Rest bis vor die Thore von Jannina verfolgten, indem sie nun ihrerseits unterwegs alles Land verwüsteten und namentlich sämmtliche Moscheen in Brand steckten. Unter anderen Trophäen fiel damals auch die kostbare Rüstung des eigenen Sohnes Ali-Paschas, Muktar-Bey, in ihre Hände, welche sie dann bei Gelegenheit der oben erwähnten Gesandtschaft der Kaiserin Katharina II. zum Geschenk machten [1]).

Das konnte ihnen Ali-Pascha freilich um so weniger vergessen, da sie seitdem fortfuhren, sein Gebiet mit wiederholten Einfällen und Plünderungszügen heimzusuchen. Auch soll es nicht an Aufhetzereien von außen her, namentlich von Seiten Frankreichs, gefehlt haben, um Ali-Pascha zu einem entscheidenden Unternehmen gegen die Sulioten und Chimerioten zu bewegen. Der französische Viceconsul zu Prevesa, Herr de la Sala, welcher sich um diese Zeit unter dem Vorwand in Jannina aufhielt, von dem Pascha die Erlaubniß zum Ankauf von Schiffsbauholz für die französische Kriegsmarine zu erwirken, soll ihm eingeredet haben, daß er, falls er sich zum unabhängigen Herrn von Albanien machen wolle, von der Pforte durchaus nichts mehr zu befürchten haben würde, wenn er sich nur einmal Suli und Chimera unterworfen haben werde. Denn dann würde ihm auch die französische Republik, für deren Grundsätze man den Pascha auf jede Weise zu gewinnen gesucht haben soll, mit Munition und Geschütz unterstützen [2]).

1) Perebos, a. a. O., Bd. I, S. 38.

2) Dies erfahren wir aus dem Berichte eines im Dienste des französischen Consuls zu Salonichi, Herrn Cousinéry, stehenden Dragomans, welcher sich im Jahre 1792 in Geschäften bei Ali-Pascha zu Jannina aufhielt. Diesen Bericht, die Hauptquelle für die Geschichte dieses Angriffs Ali-Paschas auf Suli, hat Eton, Tableau, Bd. II, S. 104 vollständig mitgetheilt. Er ist auch von Perebos und allen späteren Schriftstellern darüber benutzt worden. Der hier erwähnte französische Consul de la Sala wurde später, da man ihn für einen

Genug, im Frühjahre 1792 zog Ali-Pascha in Jan- 1792
nina ein aus lauter kriegsgeübten Albanesern bestehendes Truppencorps in der Stärke von etwa 10,000 M. zusammen, welches angeblich dazu dienen sollte, Argyro-Castro anzugreifen, in Wahrheit aber dazu bestimmt war, den längst vorbereiteten Schlag gegen Suli auszuführen. Um nun die Sulioten über seine eigentlichen Absichten noch besser zu täuschen, forderte sie Ali förmlich auf, ihn bei seinem Zuge gegen Argyro-Castro mit ihren Pallikaren zu unterstützen. Er rechne dabei, schrieb er an zwei ihrer vornehmsten Kapitäne, Georg Botzaris und Lambro Tzavellas, vorzüglich auf ihren Beistand und ihre Freundschaft; auch werde er ihren Truppen, wie es ihre anerkannte Tapferkeit verdiene, doppelten Sold zahlen; sie sollen sich nur beeilen, seiner Einladung zu folgen. Denn ohne sie werde er nichts unternehmen [1]).

Der daraufhin einberufene Kriegsrath der Sulioten hegte freilich sogleich Verdacht gegen die Absichten des Paschas und lehnte seine Aufforderung mit dem Bemerken ab, daß sie ihrer Truppen zur Vertheidigung ihres eigenen Landes benöthigt seien. Um indessen dem Pascha einen Beweis ihres guten Willens und ihrer freundschaftlichen Gesinnung zu geben, werde ihn Kapitän Tzavellas mit 70 seiner Pallikaren auf dem bevorstehenden Feldzuge begleiten.

Sobald dieser nun in dem Lager des Paschas eingetroffen war, setzte sich derselbe wirklich gegen Argyro-Castro hin in Bewegung. Kaum hatte er sich aber dieser Festung bis auf vier Stunden genähert, als er die nichts ahnenden Sulioten in einem Augenblicke, wo sie ihre Waffen abgelegt hatten, überfallen und sämmtlich, in Fesseln geschlagen, nach Jannina bringen ließ. Nur zwei von ihnen fanden kämpfend ihren Tod, und ein einziger entkam glücklich nach Suli, um seinen Landsleuten von diesem Verrathe Kunde zu geben.

Verräther hielt, zu Prevesa von einem Kapitän des Geschwaders des Lambro Canziani ermordet.

1) Das neugriechische Original dieses Schreibens wird, jedoch offenbar sehr fehlerhaft, mitgetheilt von Eton, a. a. O., zu Ende des zweiten Bandes.

Sofort griff hier Alles zu den Waffen. Denn Ali folgte dem Unglücksboten mit seinem ganzen Heere auf dem Fuße. Allein der entschlossene Widerstand, den er zu fürchten hatte, schreckte ihn doch noch ab, die Unterwerfung des Landes sogleich mit den Waffen zu versuchen. Er glaubte auch da wieder durch Arglist zum Ziele gelangen zu können. Er bot also Lambro Tzavellas, welchen er als Gefangenen bei sich im Lager behalten hatte, die Freiheit und eine ansehnliche Belohnung unter der Bedingung an, daß er nach Suli zurückkehre und die Häupter seines Volks zu freiwilliger Unterwerfung zu bewegen suche; sonst würden sie, von ihm besiegt, sich der entsetzlichsten Rache aussetzen.

Tzavellas erklärte sich dazu bereit und verstand sich selbst dazu, dem Pascha seinen einzigen Sohn, Photo, als Geißel zu überlassen. Allein sobald er in Suli eingetroffen war, erklärte er den versammelten Kapitänen, daß er nicht im entferntesten daran gedacht habe, ihnen die Schmach der Unterwerfung zuzumuthen. Er fordere sie im Gegentheil zum äußersten Widerstande auf, ohne weitere Rücksicht darauf, daß es sich dabei allerdings um das Leben seines eigenen Sohnes handele. Man solle nur durch fortgesetzte Unterhandlungen mit Ali Zeit zu den nöthigen Rüstungen zu gewinnen suchen, und dann mit ihm den offenen Kampf aufnehmen.

Dem stimmte auch ohne weiteres die ganze Genossenschaft bei. Die wehrlose Bevölkerung wurde aus den niederen Gegenden nach den höher liegenden Bergfesten, namentlich Tripa, Tichos, Kiaffa und Kako-Suli, zurückgezogen und dort für ausreichende Verproviantirung auf sechs Monate gesorgt. Dann erklärte Tzavellas Ali-Pascha schriftlich: „Es freue ihn, daß es ihm gelungen sei, einen Betrüger zu hintergehen. Sein Sohn sei freilich dem Tode geweiht, allein er werde ihn rächen, bevor er sterbe. Er könne wol für einen hartherzigen Vater gelten; allein, wenn man siegreich sein werde, so habe er die Hoffnung, noch andere Kinder zu bekommen; wenn sein Sohn nicht im Stande sei, sein Leben für sein Vaterland zu opfern, so sei er nicht werth zu leben

und sein Sohn zu heißen. Er, der Pascha, möge nur kommen, er sei bereit, sich zu rächen" [1]).

Zornentbrannt beschloß hierauf Ali sofort die Vernichtung der Sulioten mit Gewalt der Waffen. Auch gelang es ihm leicht, ihre Vorposten in den Niederungen mit Verlust nach jenen Felsenburgen zurückzudrängen. Hier fand er aber den verzweifeltsten Widerstand. Jeder Fuß breit Landes mußte mit Hunderten seiner besten Truppen erkämpft werden, welche dem aus dem Hinterhalte wohl genährten Feuer der Sulioten, zum guten Theile auch unter der Wucht der in den engen Gebirgspässen von Frauen und Kindern auf sie herabgewälzten Felsenblöcke erlagen. Doch drangen sie wirklich bis in die
Nähe von Kako-Suli vor, auf welches am 20. Juli 1792 1792
ein Hauptangriff den Ausschlag geben sollte.

Obgleich aber der Pascha, welcher ihn von ferne selbst leitete, dem, welcher die Festung zuerst betreten würde, einen Preis von 500 Piastern ausgesetzt hatte, so mislang er doch gänzlich. Nach einem mörderischen Kampfe, an welchem auch die Frauen, unter der Führung der Gemahlin des Tzavellas, der noch lange in Lied und Gesang gefeierten Mosko, heldenmüthigen Antheil nahmen, suchten die Albaneser ihr Heil in aufgelöster Flucht nach Jannina hin. Von den Sulioten bis fast vor die Thore der Stadt verfolgt, verloren sie noch ihr ganzes Gepäck, die Kriegskasse, eine Menge Waffen und vier Feldstücke nebst einer großen Menge Gefangener. Ali selbst entkam nur mit genauer Noth durch die Schnelligkeit seines Renners, und soll über dieses Misgeschick in eine so üble Stimmung versetzt worden sein, daß er vierzehn Tage lang das Innere seines Palastes nicht verließ. Kaum 1000 M. hatten mit ihm die Hauptstadt wiedererreicht; 6000 waren erschlagen oder zu Gefangenen gemacht worden, während die Uebrigen sich nach allen Seiten hin in den Gebirgen zerstreut hatten.

Jannina selbst war von den Sulioten, welche sogleich bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatten, schon so

1) Auch dieses Schreiben theilt Eton, a. a. O., gleichfalls durch eine Menge Fehler sehr entstellt, mit. Einen berichtigten Abdruck gibt Emerson, The history of modern Greece, Bd. II, S. 416.

ernstlich bedroht, daß sich Ali genöthigt sah, ihnen unter schweren Bedingungen Frieden zu bieten. Ein griechischer Bischof machte dabei den Unterhändler. Er mußte den Siegern alles Gebiet bis nach Dervitziana, nur sechs Stunden von Jannina entfernt, abtreten, alle Gefangenen, mit Einschluß des Sohnes des Tzavellas, an den man doch nicht Hand anzulegen gewagt hatte, freigeben und 100,000 Piaster als Lösegeld für die von den Sulioten gemachten Gefangenen erlegen. Außerdem schlossen die Beys von Paramithia und Margariti einen Separatfrieden mit den Sulioten, demzufolge sie sich gänzlich von Ali-Pascha lossagten, um mit ihnen für alle Zeiten in Waffengemeinschaft zu treten. Die 100,000 Piaster Lösegeld wurden theils zur Wiederherstellung der zerstörten Kirchen verwendet, theils unter die durch den Krieg am meisten heimgesuchten Familien vertheilt.

So endigte dieser erste siegreiche Kampf der Sulioten gegen Ali-Pascha von Jannina, welcher ihnen freilich auch manche schwere Opfer gekostet hatte. Unter andern hatte Lambro Tzavellas während desselben den Heldentod gefunden [1]).

Es begreift sich, daß Ali-Pascha unter diesen Umständen wenig Lust hatte, sich sofort wieder gegen die Sulioten zu versuchen, zumal da dieselben gegen seine etwaigen offnen Angriffe und geheimen Machinationen gehörig auf ihrer Hut waren. Abgesehen davon, daß er jetzt seine Thätigkeit wieder besonders der Befestigung seiner Macht im Innern zuwandte, wurde er nun auch bald von den Verwickelungen der europäischen Politik in Anspruch genommen, welche seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht ein neues weites Feld eröffnen zu müssen schienen.

Das Nähere darüber, wie er sich dieselben, vorzüglich auch durch General Bonaparte dazu veranlaßt, für seine

1) Die Lieder, welche sich auf die Kriege Ali-Paschas mit den Sulioten beziehen, bilden in der Sammlung von Fauriel, Bd. I, S. 225 fg. eine eigene Abtheilung; namentlich beziehen sich die vier ersten auf die siegreiche Schlacht der Sulioten vom 20. Juli 1792, während die folgenden den zweiten Krieg und den Untergang der Republik betreffen.

Zwecke zu Nutze zu machen wußte, haben wir bereits oben mitgetheilt. Wir haben gesehen, daß es ihm gelang, sich auf einige Zeit in den Besitz der ehemaligen venetianischen Küstenstädte, namentlich Prevesa, Gomenitza und Butrinto, zu setzen, welche er längst ins Auge gefaßt hatte. Zufolge des im Jahre 1800 zwischen Rußland und der Pforte abge- 1800
schlossenen Vertrags mußte er sie jedoch wieder aufgeben, ein Verlust, wofür ihn die ihm von der letzteren bewiesene Anerkennung seiner Verdienste natürlich nur ein geringer Ersatz sein konnte. Sie ertheilte ihm nicht nur einen kostbaren Ehrenpelz und einen reich mit Brillanten geschmückten Degen, sondern ernannte ihn auch zum Begler-Beg von Rumelien, mit dem Range und Titel eines Wesirs.

Als solcher nahm er einige Zeit seine Residenz zu Monastir, unweit des Sees von Ochrida, erregte aber durch sein tyrannisches und raubsüchtiges Walten, worüber abermals die bittersten Klagen bis nach Constantinopel drangen, sowie durch sein zweideutiges Benehmen in dem Kampfe gegen Paswan Oglou die Unzufriedenheit und das Mistrauen der Pforte in so hohem Grade, daß sie ihn bereits
im Frühjahr 1803 der Stelle des Begler-Begs von Rumelien 1803
wieder entsetzte [1]). Obgleich sie ihn aber jetzt schon geradezu als Rebellen betrachtete, so hatte sie doch den Muth nicht, gegen ihn sogleich weiter mit Gewalt einzuschreiten. Denn außerdem, daß er über eine sehr ansehnliche bewaffnete Macht gebieten konnte und das ganze Land durch seinen Terrorismus beherrschte, wußte er auch mit seinen durch Erpressungen aller Art unendlich vermehrten Schätzen jetzt wieder so geschickt zu operiren, daß ihm gar nicht mehr beizukommen war.

Um diese Zeit ließ er in seinem Geburtsorte Tepeleni jene berüchtigte Schatzkammer erbauen, in welcher er den

1) Davon ist namentlich auch in einer Depesche des Dragomans der preußischen Gesandtschaft zu Constantinopel, Bosgiovich, vom 11. Juni 1803 die Rede, wo es von Ali-Pascha heißt: „qui a été de tout temps regardé comme rebelle, et à qui la Porte Ottomane, ayant trop de considération, avait depuis un an confié le gouvernement de Romelie.“ Geheim. Staats-Archiv zu Berlin.

Raub des ganzen Landes in Gewahrsam hielt und deren Schlüssel er beständig bei sich trug. Die dort nach und nach aufgehäuften Summen sollen sich auf 100 Millionen Piaster belaufen haben; und doch liebte es Ali sich fortwährend für einen „armen Mann" auszugeben [1]).

Natürlich machte ihm aber der Mismuth der Pforte nur um so auffässiger gegen dieselbe. Von Monastir nach Jannina zurückgekehrt, richtete er daher zunächst sein Hauptaugenmerk darauf, seine Herrschaft durch die endliche Vernichtung der ihm so verhaßten Sulioten vollends für immer zu befestigen, um dann der Pforte um so besser Trotz bieten zu können. Er hatte übrigens diesen Schlag gegen Suli schon längst von ferne her vorbereitet. Auch dort hatten seine Bestechungskünste Eingang gefunden und unter diesen tapfern Gebirgsbewohnern den Samen der Zwietracht ausgestreut, welche ihren endlichen Ruin herbeiführen sollte. Georg Botzaris, einer der Helden des ersten Suliotenkriegs, hatte der Versuchung nicht widerstehen können, für ein Sündengeld von 25,000 Piastern jetzt an seinem Volke zum Verräther zu werden.

Als daher Ali-Pascha, über dessen Absichten er die übrigen Häupter der Republik zu täuschen gewußt hatte, be-
1800 reits im Juni 1800 den Kampf wieder aufnahm und mit 18,000 M. vor den Felsenthälern von Suli erschien, begab sich Botzaris mit den Pallikaren seines Stammes in das Lager desselben und stellte ihm vor, daß es ihm ein Leichtes sein werde, sich jetzt des wehrlosen Landes zu bemächtigen. Allein darin irrte er sich. Denn auf die erste Kunde von der Annäherung des gewaltigen Feindes erhob sich das ganze Volk, um unter der Führung des Photo Tzavellas, der Amazone Mosko und des bis zum Fanatismus begeisterten Mönches Samuel, welcher, das Schwert in der einen, die Bibel in der andern Hand, die Pallikaren zu Kampf und Sieg ermunterte, für seine Freiheit einzustehen. So brachte man in kurzem doch wieder etwa 3000 M. muthige Krieger zusammen, mit welchen man den Kampf aufzunehmen wagte.

1) Pouqueville, Voyage, Bd. II, S. 63. Ihm zufolge pflegte Ali-Pascha immer von sich selbst zu sagen: „Εἶμαι φτωχός".

Und er war anfangs wenigstens noch siegreich. Ali's Scharen wurden überall mit Verlust zurückgeworfen, und auch der Verräther Botzaris, welcher, auf Befehl des Paschas, Kiaffa und Kako-Suli überrumpeln wollte, erlitt eine so empfindliche Niederlage, daß er bald darauf vor Gram und Reue, nach Einigen an dem Gifte starb, welches er, von Gewissensbissen überwältiget, sich selbst beigebracht haben soll [1]). Was Ali aber nicht im offenen Kampfe erreichen konnte, das hoffte er nun durch eine strenge Blokade des für seine Subsistenz ganz auf die Zufuhr von außen her angewiesenen Landes und sein gewöhnliches arglistiges Spiel zu erzwingen.

Zu diesem Zwecke ließ er an allen Zugängen zu den Gebirgspässen Schanzen und Hochwachten errichten, in welche er stehende Besatzungen von je 200—400 M. einlegte, sodaß sich die Sulioten in kurzem allerdings der Gefahr der peinlichsten Hungersnoth ausgesetzt sahen, welcher sie nur durch unbedingte Unterwerfung entgehen zu können schienen. Doch gelang es ihnen anfangs noch, sich auf einigen nur ihnen bekannten Gebirgspfaden wenigstens für die waffenfähige Mannschaft den nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen, während sie die ganze wehrlose Bevölkerung nach Parga und den Ionischen Inseln in Sicherheit brachten.

Ihre Lage wurde nun aber mit jedem Tage um so verzweifelter, da Ali-Pascha den Kampf gegen sie der Pforte zugleich als ein Mittel darzustellen wußte, dem wachsenden Einfluß, welchen Rußland, im Besitz der Ionischen Inseln, in Albanien zu erlangen suche, mit Erfolg entgegenzutreten. Sie nahm daraufhin keinen Anstand, auch den Beys und Agas von Margariti und Paramithia, sowie den Paschas von Delvino und Berat den Befehl zu ertheilen, Ali mit ihren Streitkräften auf jede Weise zu unterstützen. Allein auch mit ihrer Hülfe konnte er so wenig zum Ziele gelangen, daß er abermals zu Verrath seine Zuflucht nehmen mußte.

Er bot den Sulioten einen Waffenstillstand unter der

1) Eine Uebersicht der einzelnen Gefechte geben Hughes a. a. O. S. 146 fg. und Perebos a. a. O.

Bedingung an, daß sie ihm, angeblich zur Sicherheit für sein Gebiet, 24 Geißeln stellen sollten. Die Noth zwang sie, darauf einzugehen. Kaum waren aber dieselben in seiner Gewalt, als er sie in Fesseln schlagen ließ und von den Sulioten die unbedingte Unterwerfung verlangte, wenn sie nicht wollten, daß jene unter den fürchterlichsten Martern den Tod erleiden würden. Das machte indessen dieselben in ihrem Entschlusse, für ihre Freiheit den letzten Blutstropfen einzusetzen, ebenso wenig wankend, wie das ihnen bald darauf gemachte Anerbieten, daß sie ihre Festungen für ein Lösegeld von 2000 Beuteln räumen und überdies die Erlaubniß erhalten sollten, sich innerhalb des Gebietes des Paschas steuerfrei neue Wohnsitze zu wählen. Auch ließ sich weder einer ihrer angesehensten Kapitäne, Dimo-Zerva, für den ihm gebotenen Sündensold zum Verräther, noch der Bischof von Paramithia zum Unterhändler im Sinne des Paschas gebrauchen. Man wollte sich überhaupt mit ihm auf gar nichts mehr einlassen und wies alle seine Anerbietungen zurück [1]).

Gleichwol war die Noth der Sulioten, nachdem die Blokade schon ein Jahr gedauert hatte, bis auf den höchsten Gipfel gestiegen. In der äußersten Verzweiflung gelang es einer verwegenen Schar von 400 Pallikaren, im Verein mit 170 Frauen, durch einen kühnen Ausfall bis nach Parga durchzudringen und von dort wenigstens für einige Zeit Lebensmittel herbeizuschaffen. Auch gelangte eine kleine Zufuhr von Waffen, Munition und Proviant, welche General Bonaparte zur Unterstützung der Sulioten in Porto Fanari landen ließ, noch glücklich an ihre Bestimmung.

Das alles konnte aber die Katastrophe ebenso wenig abwenden, wie der Abfall der obenerwähnten Beys und Paschas von Paramithia, Delvino, Berat u. s. w., welche sich von Ali lossagten und sich für die Sulioten erklärten. Denn einige kleine Vortheile, welche sie gegen die Truppen Ali's allerdings errangen, waren, da sie am Ende der Uebermacht

1) Die sehr lebhafte Correspondenz, welche damals zwischen Ali-Pascha und den Sulioten geführt wurde, theilt Hughes a. a. O., S. 171 fg., gleichfalls mit.

weichen mußten, nicht von nachhaltiger Wirkung. Noch einmal lebte jedoch die Hoffnung der Sulioten auf, als Ali-Pascha im Jahre 1802 auf Befehl der Pforte den besten 1802
Theil seiner Truppen zu dem gegen Paswan-Oglou bestimmten Heere des Großwesirs stoßen lassen mußte. Sie benutzten diese Waffenruhe, sich nochmals so gut wie möglich mit Kriegsbedarf und Mundvorrath zu versehen, und namentlich auf der Höhe von Kunghi ein neues starkes Bollwerk anzulegen. Sie war aber nur von kurzer Dauer. Denn gleich nach seiner Rückkehr von der vergeblichen Belagerung von Widdin, zu Anfang des Jahres 1803, setzte Ali seine 1803
ganze Macht ein, um diese verhaßten Sulioten vollends zu Boden zu werfen.

Er verlangte von ihnen jetzt durch seine Unterhändler, zwei bestochene Sulioten, Kitzo Botzaris und Kuzzonika, nichts Geringeres, als daß ihm gestattet werde, innerhalb ihres Gebietes eine Festung anzulegen, in welcher er eine stehende Besatzung unterhalten dürfe, und daß Photo Tzavellas, der eigentliche Urheber alles Unheils, welches dieser Krieg über sie gebracht habe, des Landes verwiesen werde. Nur unter diesen Bedingungen wolle er mit ihnen Frieden schließen. Wie weit den Sulioten nun schon der Muth gebrochen war, ergibt sich am besten daraus, daß sie auf die zuletzt erwähnte Bedingung eingingen. Photo Tzavellas verließ, nach gemeinschaftlichem Beschlusse der übrigen Kapitäne, wirklich sein Heimatland, dessen Hort und vorzüglichste Stütze er bis dahin gewesen war, und zog sich, nachdem er seine Wohnung selbst in Brand gesteckt und sein Schwert vergraben hatte, nach einem zwei Stunden von Suli entfernten kleinen Dorfe zurück.

Sobald er aber dort angekommen war, brach Ali-Pascha alle weiteren Friedensverhandlungen ab, und suchte nun auch ihn in seine Gewalt zu bekommen, um sich seiner zur Erreichung seiner Zwecke zu bedienen. Unter allerhand Vorspiegelungen lockte er ihn nach Jannina und verlangte von ihm, daß er nun den Friedensunterhändler mache.

Unterdessen hatten aber die Sulioten, am 12. Mai 1803, einen letzten glücklichen Angriff auf eine der stärksten

Hochwachten des Paschas, Villa genannt, gewagt, sie durch eine geschickt angelegte Mine in die Luft gesprengt und fast die ganze Besatzung niedergemacht. Das brachte Ali's Zorn vollends aufs höchste. Er bot nun seine ganze Macht, etwa 18,000 M., unter dem Befehle seines Sohnes Vely-Pascha, gegen Suli auf, welches bald von allen Seiten eingeschlossen war. Gleichwol hielten sich die Sulioten noch den ganzen Sommer hindurch, während welches Ali seine trügerischen Friedensverhandlungen mittels des Photo Tzavellas fortsetzte. Dieser begab sich auch in seinem Auftrage zu Anfang Septembers nochmals nach Suli, nicht aber um seine Landsleute zu der verlangten Unterwerfung, sondern zum Kampfe für Freiheit und Vaterland bis zum Aeußersten aufzufordern, obschon das Leben seiner eigenen Familie, welche er als Geißeln in der Gewalt Ali's zurückgelassen hatte, dabei auf dem Spiele stand.

Auf seinen Rath wurde nun auch noch der letzte Rest der wehrlosen Bevölkerung, mit ausdrücklicher Zustimmung der Russen, welche damals noch Korfu besetzt hatten, nach Parga abgeführt, während alle waffenfähige Männer entschlossen waren, sich dem Heldentode zu weihen. Der letzte Verzweiflungskampf war kurz, aber ruhmvoll. Und er würde vielleicht selbst siegreich gewesen sein, wenn dem übermächtigen Feinde in der Stunde der Entscheidung nicht noch Verrath zu Hülfe gekommen wäre. Zwei Vaterlandsverräther, der bereits genannte Kuzzonika und Pilios Gussis, ließen sich, mit 25 Beuteln bestochen, dazu gebrauchen, Vely-Pascha die geheimeren Pfade zu zeigen, auf welchen er die starken Bollwerke der Sulioten mit Leichtigkeit und Erfolg angreifen könne.

Am 25. September erschien er hierauf mit seiner ganzen Macht vor den niedriger gelegenen Festungen von Kiaffa, Avariko und Samoniva, nahm sie nach verzweifeltem Widerstande und warf den Rest ihrer heldenmüthigen Vertheidiger nach den höher liegenden Burgen von Kunghi und Kako-Suli, der letzten Zuflucht ihrer untergehenden Freiheit, zurück. Ali eilte jetzt selbst herbei, um von dem endlichen Siege seiner Truppen Zeuge zu sein. Allein nochmals brach sich die

Wuth seines Zornes an der unüberwindlichen Tapferkeit dieser kleinen Schar von Freiheitshelden, unter der Führung des Photo Tzavellas, welcher ihn mit großem Verluste zum Abzug zwang. Er ließ sie nun, nach Jannina zurückgekehrt, selbst seiner geliebten Ermineh nur um so fürchterlicher entgelten. Denn als sie ihn fußfällig um Schonung und Erbarmen für die bedrängten Sulioten anflehte, schoß er sie mit eigner Hand auf der Stelle nieder, eine übereilte Unthat, über die er dann doch selbst Zeit seines Lebens die bitterste Reue empfunden haben soll.

Die Sulioten waren aber nun nicht mehr zu retten. Denn außerdem, daß ihnen alle Lebensmittel ausgegangen waren, wurde ihnen auch noch die einzige Quelle abgeschnitten, welche bis dahin ihre beiden Festungen mit Wasser versorgt hatte. Sieben Tage lang ertrugen sie die Qualen des fürchterlichsten Durstes, welcher sie am achten, dem 12. December 1803, zur Unterzeichnung einer Capitulation zwang, der zufolge ihnen freier Abzug mit Hab und Gut zugesagt wurde. Tags darauf setzten sie sich dann theils nach Parga, theils nach Prevesa hin in Bewegung, um sich von da nach Santa-Maura einzuschiffen. Kaum hatten sie sich aber einige Stunden weit von ihrer Heimat entfernt, als ihnen Vely seine Truppen nachschickte, sie verrätherischer Weise überfallen und fast sämmtlich niedermachen ließ. Etwa hundert Frauen stürzten sich, um der viehischen Wuth ihrer Verfolger zu entgehen, sammt ihren Kindern, aus Verzweiflung von den Felsen in die Fluten des Acheron herab, wo sie sämmtlich ihren Tod fanden.

Auch der Mönch Samuel, welcher allein mit vier Genossen in Kunghi zurückgeblieben war, mochte solche Schmach nicht überleben. Sobald er von diesem Verrathe Kunde erhalten, sprengte er mittels einiger bereit gehaltenen Pulverfässer die ganze Festung in die Luft, um sich mit der soeben erst eingerückten albanesischen Besatzung unter ihren Ruinen zu begraben.

Die wenigen Trümmer der Sulioten, welche diese Katastrophe überlebten, hatten sich indessen nach allen Seiten hin über das Land zerstreut. Aber auch in ihren geheimsten

Schlupfwinkeln wollte ihnen Ali noch keine Ruhe gönnen. Sie sollten bis auf die letzte Spur ihres Daseins ausgetilgt
1804 werden. So ließ er noch zu Anfang des Jahres 1804 eine kleine Kolonie dieser Unglücklichen, welche sich in Wurgareli, unweit Arta, niedergelassen hatte, plötzlich mit überlegener Macht überfallen und beinahe gänzlich zu Grunde richten.

Mit Mühe und Noth retteten sich am Ende die wenigen Flüchtlinge, welche die Rache Ali's nicht mehr erreichen konnte, nach Parga, Santa Maura und Korfu, unter den Schutz der Russen, in deren Diensten sie später in den von diesen errichteten albanesischen Regimentern ein eigenes Bataillon bildeten. Die ihnen von denselben, wie es scheint, allerdings zugesagte Unterstützung zur Rückkehr in ihr Vaterland und Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit wurde ihnen indessen nie zu theil. Sie mußten im Gegentheil, mit eiteln Hoffnungen hingehalten, dort unter Noth und Entbehrungen aller Art ein so kümmerliches Leben führen, daß sie schon ernstlich daran dachten, sich anderwärts eine Freistatt zu suchen.

Auch in den Erwartungen, welche sie an die Erhebung der Beys von Tzamuria gegen Ali-Pascha knüpften, wurden sie bitter getäuscht. Sie ließen sich verleiten, ihnen ein Hülfscorps von 1500 M. unter der Bedingung zu stellen, daß sie ihnen, nach erlangtem Siege, zur Wiedereroberung ihres Heimatlandes behülflich sein würden. Allein der Sieg blieb auch da auf Seiten Ali-Paschas, welcher sich in kurzem in den Besitz fast des ganzen Gebiets von Tzamuria setzte und mit den Beys, unter Vermittelung der Pforte selbst, einen Frieden schloß, welcher den Sulioten weiter nichts übrig ließ, als nach Korfu zurückzukehren und dort, in Erinnerung an eine ruhmreiche Vergangenheit, den Untergang ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes in patriotischen Liedern zu beklagen. [1])

Für Ali-Pascha dagegen war der Fall von Suli

1) Eine genaue Uebersicht der letzten Kämpfe der Sulioten geben Hughes a. a. O. und namentlich Fauriel in den ausführlichen Anmerkungen und Einleitungen zu den oben angeführten Volksliedern, welche sich auf den Fall Sulis und die letzten traurigen Schicksale derselben beziehen.

eins der entscheidendsten Momente seiner Machterhebung. Er beeilte sich die zerstörten Festungen der Sulioten wiederherzustellen, und ließ namentlich auf den Höhen von Kiaffa jenes stark befestigte Serai anlegen, welches die Bewundrung aller spätern Reisenden erregt hat, denen es vergönnt war, bis in diese wild romantischen Felsenthäler durchzubringen [1]). Von hier aus beherrschte er nun die ganze Umgegend und war der Schrecken aller Klephten und Armatolen, welche entweder im Gefühle ihrer Unabhängigkeit oder als Werkzeuge fremder Mächte gegen ihn noch die Waffen zu erheben wagten.

Denn allerdings war jetzt die Zeit gekommen, wo seine wachsende Macht die Aufmerksamkeit und beziehungsweise die Eifersucht der bei den Geschicken des osmanischen Reiches überhaupt am meisten interessirten europäischen Cabinete im hohen Grade erregte. Entweder fürchtete man sie und wünschte ihr Grenzen zu setzen, oder begünstigte sie unter der Hand, um sie dann zu seinen Zwecken zu benutzen. Das Erstere war namentlich bei Rußland der Fall, welches damals seinen Absichten auf die europäische Türkei von den Jonischen Inseln aus vorzüglich auch durch seinen Einfluß in Albanien Vorschub zu thun suchte, wobei ihm aber eben die Gewaltherrschaft Ali-Paschas daselbst im Wege war. Daher unterstützte es auch, unter dem Vorgeben, daß es ihm um die Befreiung des griechischen Volkes zu thun sei, die gegen Ali-Pascha gerichteten Bewegungen im geheimen auf jede Weise. Bei allen den glänzenden, aber am Ende meistens erfolglosen Waffenthaten berühmter Armatolen und Klephten, deren Namen noch in Lied und Gesang fortleben, eines Palaska, Skyllodemos, Katzantoni, Nikotsara u. s. w., und die zum größten Theile in diese Zeit, namentlich die Jahre 1805 und 1806, gehören, hatte Rußland mehr oder weniger die Hände im Spiele. [2])

Das war natürlich Ali-Pascha kein Geheimniß; und

1) Eine genaue Abbildung dieser Zwingburg mit ihrer wildromantischen Umgegend gibt Hughes, Bd. II, S. 448.

2) Die Namen dieser berühmten Armatolen und Klephten sind vorzüglich durch die ihnen gewidmeten Lieder erhalten worden, welche Fauriel im ersten Bande seiner Sammlung aufbewahrt hat.

sowol deshalb als auch vorzüglich, weil er die Fortschritte der Franzosen in Dalmatien fürchtete, richtete er zunächst seine Augen auf England, als diejenige Macht, von welcher er im Nothfalle zuerst wirksamen Beistand erwarten könne. Das Cabinet von London ging nun auch so weit auf seine Absichten ein, daß es mittels des in der Levante stationirten Admirals Lord Collingwood mit ihm in brieflichen Verkehr trat, welcher die Folge hatte, daß noch im Jahre 1805 Major Leake, derselbe, welcher sich später durch seine schätzbaren Reisewerke und kritischen Untersuchungen über Geographie, Geschichte und Sprachen des neueren Griechenlands einen so hochgeachteten Namen gemacht hat, nach Jannina geschickt wurde, um von den Verhältnissen des Landes für militärische Zwecke nähere Kenntniß zu nehmen und Ali-Pascha bei der Herstellung eines wirksamen Vertheidigungssystems gegen einen etwa eindringenden Feind mit gutem Rathe behülflich zu sein. [1])

Als dann aber nach der Schlacht bei Austerlitz (2. December 1805) und infolge des Friedens zu Preßburg Illyrien und Dalmatien mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt wurden, hielt es der schlaue Satrap seinen Interessen für angemessener, sich mit Kaiser Napoleon wieder auf einen guten Fuß zu setzen. Dieser war aber auch seinerseits gar nicht abgeneigt, ihn bei seinen damals gegen die europäische Türkei gehegten Absichten mit der Zeit zu seinen Zwecken zu benutzen. Gewiß ist, daß zwischen beiden ein lebhafter Verkehr stattfand, welcher zunächst dazu führte, daß der Kaiser dem Pascha durch General Massena einige werthvolle Geschenke überbringen ließ. Ali hat später sogar behauptet, daß ihm Napoleon versprochen habe, ihn zum unabhängigen König von Epirus zu machen, obgleich sichere Beweise für diese Behauptung nicht vorhanden sind.

1) Hughes a. a. O., S. 198. Von den Schriften Leake's gehören hierher vorzüglich seine „Researches in Greece", London 1814, wo er im Anhange, S. 409 fg., Ali-Pascha einen besonderen Abschnitt gewidmet hat, welcher vorzüglich auch einige berichtigende Bemerkungen der Darstellungen anderer Reisender, wie namentlich Hobhouse's, gibt.

Das wesentlichste Ergebniß dieser Verbindung war jedenfalls, daß Napoleon dem Verlangen Ali-Paschas, einen stehenden französischen Consul in seiner Hauptstadt anzustellen, Folge gab. Der Erste, welcher mit diesem damals wichtigen Posten betraut wurde, war Pouqueville, welchem wir gleichfalls die interessantesten Aufklärungen über die Geschichte Albaniens und des neueren Griechenlands überhaupt, sowie über die persönlichen Verhältnisse Ali-Paschas zu verdanken haben. Er traf zu Anfange des Jahres 1806 in Jannina ein, und 1806
jedenfalls dürfte es nicht ohne Interesse sein, hier einige Züge aus dem Bilde zu wiederholen, welches er nach dem ersten Zusammentreffen mit Ali-Pascha von ihm entworfen hat.

„Er näherte sich", sagt er von ihm, „seinem sechzigsten Jahre; seine Gestalt, etwa fünf Fuß hoch, war durch eine außerordentliche Beleibtheit entstellt. Seine Züge, obgleich voller Runzeln, waren noch nicht ganz verlöscht. Das bewegliche Spiel seiner Physionomie und der Glanz seiner kleinen blauen Augen gaben ihm die furchtbare Maske der mit Grausamkeit gepaarten Hinterlist. Mitten unter den Ausbrüchen eines aus der Kehle kommenden Lachens wußte er uns selbst Dinge zu sagen, die mit einer gewissen Anmuth gemischt waren. Er nahm die Geschenke, welche wir ihm darbrachten, mit Begierde in Empfang, und indem sich sein Gesicht ganz aufklärte, erging er sich in gewöhnlichen Freundschaftsversicherungen. Er nannte uns seine Kinder, seine Brüder, seine guten Freunde, und gleich als ob er mich zum ersten male gesehen hätte, sagte er mir seinen besonderen Schutz zu [1])."

Uebrigens ergibt sich aus dem Obigen von selbst, daß die weitere Geschichte Ali-Paschas bis zu seinem Sturze mit den allgemeinen europäischen Verhältnissen und der orientalischen Politik der Großmächte in genauester Verbindung steht. Wir werden also fernerhin im Zusammenhange mit diesen wiederholt darauf zurückkommen. Dagegen wollen wir jetzt hier sogleich noch dem tragischen Untergange der Sulioten die gleichzeitige siegreiche nationale Erhebung der Serbier an die Seite setzen.

1) Pouqueville, Voyage, Bd. I, S. 120.

Auch diese stand mit den Unruhen und Bewegungen in den benachbarten Provinzen in genauer Beziehung. Gerade bei den Serbiern bedurfte es ja nur eines Anstoßes von Außen, um das Gefühl nationaler Selbständigkeit, wie es sich selbst unter dem Jahrhunderte langen Drucke osmanischer Gewaltherrschaft durch die Gunst eigenthümlicher Sitte und Lebensweise lebendig erhalten hatte, zu Thaten zu treiben, welche für die ferneren Geschicke dieses tüchtigen Volkes und der stammverwandten Bewohner der benachbarten Landschaften entscheidend werden mußten. Mit vollem Rechte hat man in dieser Beziehung der serbischen Bewegung schon längst eine große Zukunft vorhergesagt, welche jetzt, in unseren Tagen, ihrer Erfüllung immer näher zu rücken scheint. „Serbien", bemerkt darüber einer der genauesten Kenner der dortigen Zustände, „ist durch seine topographische Lage und den Charakter seiner Bewohner dazu berufen, dereinst einen sehr großen Einfluß auf die slavo-serbischen Völkerschaften unter der Herrschaft Oesterreichs auszuüben und bei der Lösung der orientalischen Frage eine bedeutende Rolle zu spielen. Es scheint dazu bestimmt zu sein, einstmals den Mittelpunkt zu bilden, um den sich alle slavischen Nationalitäten der europäischen Türkei und vielleicht auch Ungarns vereinigen werden [1])."

Es kommen dabei aber nicht blos materielle und die

1) Cunibert, Essai historique sur les révolutions et l'indépendance de la Serbie depuis 1804 jusqu'à 1850, Leipzig 1855, Bd. I, S. 3. Der Verfasser war lange Zeit als Arzt im Dienste der serbischen Regierung und wurde öfter, namentlich von dem Fürsten Milosch, als politischer Rathgeber gebraucht. Scharf und treffend charakterisirt vorzüglich auch Fallmerayer die weltgeschichtliche Bedeutung der serbischen Bewegung für die Zukunft der Slavenländer überhaupt in seinem „Blick auf die unteren Donauländer" (1839). Gesammelte Werke herausgegeben von G. M. Thomas, Leipzig 1861, Bd. II, S. 8 fg. Bei dieser Gelegenheit wollen wir sogleich noch an eine interessante Abhandlung erinnern, welche, wenig bekannt, sich unter dem Titel: „Etwas über Serbien von Franz Mertens" in dem „Berliner Kalender für 1847", S. 161 fg., befindet. Sie bezieht sich zwar vorzugsweise auf die Geschichte der Baukunst in Serbien, gibt aber auch sehr schätzenswerthe Winke über den Charakter, die Sitten und die politische Lage des Volkes überhaupt.

formellen Verhältnisse der nationalen Existenz bedingende Momente, sondern vorzüglich auch in das innere Wesen des serbischen Volkes tief eingreifende geistige und moralische Elemente mit ins Spiel. Denn vielleicht hat sich bei keinem jener christlich-slavischen Stämme, welche nach ihrer Unterwerfung fortwährend in einem feindseligen Verhältniß zu ihren islamitischen Beherrschern geblieben sind, der streng ausgeprägte urväterliche Familienverband, die „Hausgemeinheit“ (Sadruga, auch schlechtweg das „Haus“ [Kutscha] genannt) [1], als Grundlage der Gemeindeverfassung und des nationalen Daseins, so rein und bestimmt erhalten, vielleicht ist nirgends das religiöse Leben in seiner eigenthümlichen Verknüpfung eines aus undenklichen Zeiten herstammenden Naturdienstes mit christlichen Ideen und Anschauungsweisen eine so mächtige Stütze und Schutzwehr der wiedererwachenden politischen Unabhängigkeit geblieben, vielleicht hat endlich eine alle Lebensverhältnisse durchdringende und verschönernde Volkspoesie nirgends so ihren nationalen Charakter und ihren bildenden und erhebenden Einfluß bewährt, wie es bei den Serbiern der Fall ist.

Vornehmlich durch die letztere, die Volkspoesie, welche ihre ganze Geschichte in dem Gewande der Legende mit ihren verschiedenen an große Namen geknüpften Sagenkreisen wie eine lange Heldenzeit erscheinen läßt, ist das nationale Bewußtsein, die Erinnerung an eine ruhm- und thatenreiche Vergangenheit und der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit bei den Serbiern und ihren stammverwandten Nachbarn, namentlich den Montenegrinern und den Bewohnern der Herzegowina, fortwährend auf wunderbare Weise genährt und gepflegt worden. Wir müssen es uns indessen versagen, auf diese interessanteste Seite ihres Nationallebens und ihres geistigen Daseins, als unserem Gegenstande ferner liegend, hier näher einzugehen, um sogleich die bei ihrer Erhebung in Betracht

1) Ueber diese „Hausgemeinheit“, ihre Natur, ihre Bedeutung und ihre rechtliche Stellung im serbischen Staatsverbande findet man die besten Aufschlüsse in dem schätzbaren Werke von Tkalac, Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien, Leipzig 1858, S. 60 fg.

kommenden politischen Momente desto schärfer ins Auge zu fassen [1]).

Die Bevölkerung der kleinen Landschaft, welche noch heutzutage als Rest des ehemaligen Reiches der Serben den Namen Serbien behalten hat und im Westen von der Save und Drina, im Norden von der Donau, im Osten von dem Timok und im Süden von Bosnien und Bulgarien begrenzt wird, beträgt auf einem Flächenraum von ungefähr 1000 geographischen Meilen nur etwa 1 Million Seelen. Darunter befinden sich etwa 950,000 Serben, während der Rest aus Bulgaren, Rumänen, Türken, Zigeunern und Juden besteht. Dagegen wird der über die nördlichen Grenzländer des europäisch-osmanischen Reiches, Bosnien, Montenegro oder Czernagora, die Herzegowina, einen Theil von Bulgarien und das nordöstliche Albanien, dann über das südliche Ungarn, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Istrien, die Militärgrenze, das Banat und Syrmien zerstreute große serbische Volksstamm noch auf mindestens 5 Millionen Seelen geschätzt [2]).

Das heutige Fürstenthum Serbien war unter türkischer Herrschaft in 12 kleine Paschaliks, Nahien oder Gerichtsbezirke,

1) Die serbische Volkspoesie ist auch bei uns schon längst der Gegenstand vielfacher Theilnahme und tiefer eingehender Untersuchungen gewesen. Wer sich damit näher bekannt machen will, findet genügenden Aufschluß darüber in den Sammlungen von Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, W. Gerhard „Wila. Serbische Volkslieder und Heldenmärchen", 2 Abtheilungen; Talvy (Fräulein von Jakob), „Volkslieder der Serben, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet", 2. Auflage 1835; und Kapper, „Die Gesänge der Serben", Leipzig, 2 Theile. Gleichzeitig erschien in England: „Servian popular poetry, translated by John Bowring", London 1827. Unter Andern interessirte sich auch schon Goethe auf das Lebhafteste dafür. Seine geistreichen Bemerkungen darüber finden sich im 33. Bde. seiner Werke, S. 293 fg. (Ausgabe 1840). Endlich hat auch vorzüglich L. Ranke in seinem Werke „Die serbische Revolution", 2. Auflage, Berlin 1844, S. 65 fg., sowie die Zustände und die Sinnesweise der serbischen Nation überhaupt, auch ihre Volkspoesie genauer charakterisirt.

2) Tkalac, Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien, S. 26. Der neuesten Angabe in G. Lejean, Ethnographie de la Turquie d'Europe, Gotha 1861, S. 24 zufolge, beträgt die nationale Bevölkerung des heutigen Fürstenthums Serbien nur 885,000 Seelen.

eingetheilt, nämlich Belgrad, Schabaz, Wolojewo, Sokol, Uschitza, Poschega, Rudnik, Kragujewaz, Jagodina, Grotzka, Smederewo und Tjuprija. An der Spitze eines jeden stand ein Kadi dritter Ordnung, welche sämmtlich wieder dem Molla von Belgrad untergeben waren. Die Citadelle dieser Stadt war zugleich auch der Sitz des Wesirs, welcher von da aus im Namen der Pforte das ganze Land verwaltete und beherrschte. Diese Verwaltung war natürlich auch hier mit allen den Mängeln und Uebelständen verknüpft, welche von der osmanischen Provinzialregierung überhaupt unzertrennlich waren.

Die Sipahis, die Lehnsträger der Pforte, etwa 900 an der Zahl, zum Theil serbischer Abkunft, waren, wie überall, die Besitzer von Grund und Boden, welcher in ebenso viel größere oder kleinere, erbliche oder nicht erbliche Lehngüter, Zaims oder Timars, zertheilt war. Sie waren mithin die eigentlichen Herren des Landes, welche meistens durch ihre Stellvertreter oder Sachwalter, die Subaschen, nicht nur die gesetzlichen Steuern, die Zehnten, das Kopfgeld (Glavnitza), die Poresa, eine Geldabgabe für gewisse Naturallieferungen, deren Umlage den Gemeinden, je nach Verhältniß ihrer Leistungsfähigkeit, selbst überlassen war (von poresati, in das Kerbholz schneiden oder zertheilen), eintrieben und die Bauern zu den festgesetzten Frohndiensten anhielten, sondern sich auch allerhand ungesetzliche Uebergriffe und Bedrückungen erlaubten. Sie selbst lebten zum größten Theile in den Städten, Festungen und Palanken, während die Eingebornen, die Serben, sich fast ganz auf ihre Dörfer, etwa 1230 an der Zahl, zurückgezogen und mitunter auch in Gebirgen und Wäldern als Haiducken oder Räuber gegen die Verfolgungen ihrer Dränger eine Freistatt gesucht hatten.

Jedoch waren diese Sipahis, welche ein eigenes Sandschak oder Regiment, unter dem Befehle ihres Alei-Bey oder Obersten, bildeten, noch nicht die Hauptplage des Landes. Ihr Einfluß soll im Gegentheil nicht selten ein wohlthuender gewesen sein, wo es galt, die armen Landbewohner in ihrem eigenen Interesse gegen die Ausschweifungen der türkischen Behörden, der Besatzungstruppen in den Festungen und vorzüglich der Janitscharen in Schutz zu nehmen.

Diese letzteren namentlich waren mit der Zeit die eigentliche Geißel des Landes geworden. Denn es war von jeher Staatsmaxime der Pforte gewesen, den Auswurf dieses unbändigen Corps, so weit wie möglich von der Hauptstadt entfernt, nach den Grenzprovinzen zu verlegen. Die Janitscharen von Bagdad und Belgrad standen daher auch schon seit undenklichen Zeiten im allerübelsten Rufe. Namentlich an dem letztgenannten Orte waren sie um so leichter zu unumschränkter Herrschaft gelangt, da sie sich fortwährend durch Gesindel aller Art aus den benachbarten Provinzen, vorzüglich Bosnien und Albanien, welchem ihre Rollen jederzeit offen standen, frisch rekrutiren und nach Wohlgefallen verstärken konnten.

Auch hatte die Pforte selbst über sie so gut wie gar keine Gewalt mehr, und die von ihr dorthin geschickten Paschas wurden angenommen oder verweigert, je nachdem sie den Janitscharen genehm und zu Willen waren oder nicht. Ihre Führer betrachteten und benahmen sich wie die Herren des Landes und hatten als solche eigenmächtig den Titel Dahis oder Days angenommen. Es war eine vollständig ausgebildete Militärdespotie, eine zügellose Wirthschaft, wie wir sie früher in den Barbaresкenstaaten Tunis, Tripolis und Algier geschildert haben [1]). Auch zu den Sipahis, in deren Besitzthum sie sich fortwährend die ungemessensten Eingriffe erlaubten, standen sie meistens in einem feindlichen Verhältnisse, welches dann später, wie wir bald sehen werden, für die weitere Gestaltung der Dinge daselbst von eingreifender Wichtigkeit wurde.

Nicht selten erstreckten sie ihre Räubereien selbst auf das benachbarte österreichische Gebiet, ohne daß der Diwan im Stande gewesen wäre, den deshalb wiederholt von dem kaiserlichen Internuntius erhobenen Beschwerden gerecht zu werden. Am meisten hatten natürlich die armen Landbewohner von ihnen zu leiden, deren Personen und Eigenthum ganz ihrer Willkür preisgegeben waren. Selbst unter diesem Drucke hatte sich aber doch bei den Serben noch immer ein gewisser Nationalgeist erhalten, welcher theils in ihren Gemeindeversammlun-

1) Vergl. Bd. IV, S. 325 fg.

gen, zu welchen die Familienhäupter zusammentraten, so oft es sich um die Berathung gemeinsamer Interessen handelte, theils und vorzüglich in ihrer Kirchenverfassung einen äußern Anhalt hatte. Bis zum Jahre 1665 besaßen sie sogar ihren eigenen Patriarchen, welcher in dem reichen Kloster von Detschani seinen Sitz hatte und, von der serbischen Synode, mit Zustimmung der Pforte, ernannt, das Recht besaß, die übrigen Bischöfe des Landes zu ernennen. In dem genannten Jahre verloren sie indessen dieses nationale Vorrecht und Bindungsmittel infolge der bei der ökumenischen Synode zu Constantinopel gegen ihren Patriarchen angezettelten Intriguen, welche die Ernennung der serbischen Bischöfe fortan dem griechischen Patriarchen zu Constantinopel verschafften, ein Uebelstand, der auch noch insofern verderblich wirkte, als nun meistens nur unwissende griechische Geistliche als Bischöfe nach Serbien geschickt wurden, welche sich mehr um die Beutel, als um das Seelenheil des ihnen anvertrauten Volkes kümmerten. Wie schwer auch dieses Ungemach das Land traf, ergibt sich daraus, daß der letzte serbische Patriarch Arsenios III. mit 60,000 Familien nach den österreichischen Staaten auswanderte [1]).

Doch selbst unter diesen Misverhältnissen erstarb das Nationalgefühl der Serben keineswegs. Es regte sich noch immer von Zeit zu Zeit und erhob sich schon zu sehr lebendigen Hoffnungen, als im Jahre 1788 Oesterreich der Pforte den Krieg erklärte. Denn die Unbilden und Räubereien, welche sich die Janitscharen von Belgrad namentlich auf österreichischem Gebiet hatten zu Schulden kommen lassen, wurden damals in dem kaiserlichen Manifeste mit als Hauptgrund dieses Friedensbruches angegeben. Die Pforte hatte aber weder Macht noch Mittel, die Bildung eines serbischen Freicorps zu hindern, welches in die Dienste des Kaisers Joseph II. trat und sich unter seinem eigenen Führer, Oberst Michaljewitsch, während des Krieges bei mehreren Gelegenheiten sehr vortheilhaft hervorthat.

Schon bei der Belagerung von Belgrad, im Jahre 1789,

1) Cunibert a. a. O., Bd. I, S. 16.

leistete es die wesentlichsten Dienste, und im nächsten Jahre nahm es den Türken die beiden wichtigen Städte Karanowaz und Kruschewaz hinweg. Durch das ganze Land ging damals bereits eine hoffnungsreiche Bewegung. Man rechnete bestimmt darauf, daß die verhaßte Janitscharenherrschaft nun für immer ein Ende haben und ganz Serbien, welches zum guten Theile schon von österreichischen Truppen besetzt war und dem Kaiser die Huldigung geleistet hatte, beim Abschluß des Friedens mit Oesterreich vereinigt oder wenigstens seinem Schutze anvertraut werden würde. Allein diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Im ersten Artikel des Friedens zu
1791 Sistowa, vom 4. August 1791, wurden die Serbier nur mit in die allgemeine Amnestie eingeschlossen, der zufolge es ihnen ausdrücklich gestattet wurde, wieder in den friedlichen Genuß ihres Eigenthums und ihrer Rechte zurückzukehren, ohne je wegen ihrer Theilnahme an dem Kriege gegen ihren Souverän, den Sultan, und der dem Kaiser geleisteten Huldigung weiter beunruhiget, beläſtiget oder bestraft zu werden [1]).

Daraufhin kehrten auch die meisten während des Krieges ausgewanderten Serben in ihre Heimat zurück, zumal da im Frieden noch ausdrücklich festgesetzt war, daß fernerhin Janitscharen weder in Belgrad noch sonst wo im Bereiche des Paschaliks geduldet werden sollten. Auch die Pforte schien es damit nun wirklich ernstlich zu meinen. Der neu ernannte Pascha von Belgrad, Ebu Bekir, erhielt durch einen großherrlichen Ferman den förmlichen Befehl, die Janitscharen von da für immer fern zu halten. Als er aber dort anlangte, hatten sie sich schon von selbst wieder eingenistet und die alte Wirthschaft von neuem begonnen. Nur mit Gewalt konnte man sich ihrer entledigen. Ebu Bekir ließ daher einen ihrer

1) In Bezug hierauf heißt es in dem ersten Artikel des Friedens zu Sistowa wörtlich, daß „spécialement les Habitans de toute condition du Monténégre, de la Bosnie, la Servie, la Valachie et la Moldavie, en vertu de cette Amnistie, pourront tous rentrer dans leurs anciennes Demeures, Possessions et Droits quelconques, et en jouir paisiblement, sans être jamais inquiétés, molestés, ni punis, pour s'être déclarés contre leur propre Souverain, ou pour avoir prêté hommage à la Cour Impériale et Royale.“

verwegensten und mächtigsten Führer, Deli-Achmet, gleich bei seinem ersten Zusammentreffen mit ihm meuchlings niederschießen und dann die übrigen aus dem Lande jagen. Ihre Besitzungen wurden als Krongüter eingezogen, während die Sipahis und die serbischen Grundbesitzer in dem ungestörten Genusse der ihrigen verblieben.

Seitdem trat wenigstens ein erträglicher Zustand der Dinge ein. Ebu Bekir und noch mehr sein Nachfolger, Hadschi-Mustafa, übten ein so mildes und gerechtes Regiment, daß sich der letztere bei dem serbischen Volke sogar den ehrenden Beinamen der „serbischen Mutter" (serbsca Maica) verdiente, während ihn dagegen die Türken als Renegaten (Murtul) selbst bei der Pforte in übeln Ruf zu bringen suchten. Nicht nur, daß das Land sich unter ihrer Fürsorge schnell von den Schlägen der Janitscharenherrschaft erholte und zu sichtlichem Wohlstande gelangte, gestatteten sie auch den Eingebornen wesentlichen Antheil an der Verwaltung desselben. Mehrere der Offiziere, welche sich als Führer des Freicorps während des Krieges ausgezeichnet hatten, wurden von ihnen zu Knesen und Oberknesen ernannt, von denen Hadschi-Mustafa je einen an die Spitze der 12 Nahien stellte. Sie hatten als solche fortan die Eintreibung der Steuern und die sonstige Verwaltung in Gemeinschaft mit den türkischen Behörden, den Musellims, zu besorgen.

Leider war aber diese Herrlichkeit nicht von Dauer. Denn die nach Bosnien und Albanien entflohenen Janitscharen waren zum großen Theile in die Dienste des Rebellen Paswan-Oglou von Widdin getreten und wiegelten ihn auf, seine Herrschaft auch über Serbien zu erstrecken, welches dann von selbst wieder in ihre Gewalt gefallen sein würde. Paswan ließ sich dazu natürlich auch bereit finden, nahm Kladowa hinweg und war schon im Begriff, von da aus in Serbien weiter vorzudringen, als Hadschi-Mustafa die Eingebornen selbst gegen ihn und die mit ihm verbündeten Janitscharen zu den Waffen rief. Sie brachten auch schnell ein Heer zusammen, welches unter ihrem eigenen Führer, Janko-Aram-Baschi, Oberknes von Jagodina, mit den Sipahis und den Truppen des Paschas in Gemeinschaft ins Feld rückte und Paswan-

Oglou sammt seinen Janitscharen, nach mehreren hitzigen Gefechten, über die Grenze zurückwarf.

Die Pforte konnte indessen, wie wir oben gesehen haben, Paswan-Oglou's doch nicht sogleich Herr werden und ließ sich mit ihm in einen Vergleich ein, dem zufolge auch den Janitscharen die Rückkehr nach Belgrad und Serbien gestattet wurde. Denn in Constantinopel fing das Volk schon an laut darüber zu murren, daß man Rechtgläubige aus ihrem Besitzthum vertrieben habe, um es den Raja zu überlassen, und diese sogar gegen jene zu den Waffen rufe. Der Mufti selbst erklärte dies durch sein Fetwa für gesetzwidrig, und Hadschi-Mustafa fügte sich dem Befehle der Pforte und nahm die Janitscharen wieder auf, wol in der Hoffnung, daß es ihm am Ende doch gelingen werde, sie im Zaume zu halten. Auch scheint man im Diwan die Ansicht gehegt zu haben, daß die Macht Paswan-Oglou's am leichtesten und empfindlichsten geschwächt werden würde, wenn man ihm auf diese Weise mit den besten Theil seiner Truppen entziehe.

Genug, die Janitscharen kehrten nach Serbien zurück und hatten dort kaum wieder festen Fuß gefaßt, als auch die alten Plackereien wieder ihren Anfang nahmen. Zu Schabaz kam es wegen einer willkürlichen Steuererhöhung zu einem förmlichen Aufstande. Ranko Lazarewitsch, Oberknes von Tamnavo, welcher sich dem widersetzte, wurde von einem verwegenen Janitscharen, Bego Novljanin, auf der Stelle niedergeschossen. Hadschi-Mustafa, welcher dergleichen Gewaltstreiche nicht wieder aufkommen lassen wollte, schickte sofort 600 M. ab, um den Mörder aufzuheben. Dieser aber schloß sich mit seinen Genossen in die Citadelle von Schabaz ein und leistete einige Zeit verzweifelten Widerstand, bis er, zu schwach, sich länger zu halten, mit einem Theile seiner Leute des Nachts nach Bosnien entfloh. Die übrigen fielen in die Gewalt des Paschas und 36 mußten die Theilnahme an dem Aufstande mit dem Leben büßen.

Das empörte aber das ganze Corps der Janitscharen nur noch mehr gegen Hadschi-Mustafa, welcher nun die Zielscheibe ihrer Rache wurde. Die Gelegenheit, ihr Genüge zu thun, bot sich auch nur zu bald dar. Denn als Pas-

wan-Oglou, vielleicht von den Janitscharen dazu aufgereizt, abermals die Grenzen bedrohte, sah sich Hadschi-Mustafa genöthigt, den besten Theil seiner Truppen, unter dem Befehle seines eigenen Sohnes, Derwisch-Bey, ihm entgegenzuschicken, sodaß die Janitscharen sich mit leichter Mühe der von Vertheidigern fast ganz entblößten Stadt Belgrad bemächtigen konnten und den Pascha selbst mit dem Rest seiner Truppen nach der Citadelle zurückdrängten. Hier hätte er sich wol um so eher halten können, da sein Sohn ihm sofort mit seinen Truppen zu Hülfe eilte. Allein er war nur erst bis Grotzka, 4 Stunden von Belgrad, gelangt, als die Janitscharen sich durch Verrath der Citadelle bemächtigten und den Pascha, als ihren Gefangenen, zwangen, selbst den Befehl zum Rückzug der Truppen seines Sohnes zu geben. Noch hatte aber Derwisch-Bey nicht die Grenze passirt, als die Meuterer über Hadschi-Mustafa herfielen und ihn ohne weiteres erschlugen. Er sei ein Renegat gewesen, berichteten sie nach Constantinopel, der es mit den Ungläubigen gehalten, nun aber seinen gerechten Lohn empfangen habe, man solle nur einen andern Pascha schicken.

Unterdessen bemächtigten sie sich aber selbst der Regierungsgewalt und schalteten und walteten im Lande ganz nach Willkür. Die vier vornehmsten ihrer Häupter, welche abermals den Titel der Dahi annahmen, stellten sich an die Spitze dieser neuen Regierung, welche zu Belgrad ihren Sitz hatte. Von da aus beherrschten sie das in vier gleiche Districte zerschlagene Land und schickten ihre Subaschen und Kabo-Dahis oder Stellvertreter als Steuereinnehmer und Verwalter der Justiz nach den verschiedenen Bezirken, wo sie natürlich als unumschränkte Herren auftraten. Sie bedrückten nicht nur das Volk auf unmäßige Weise, sondern suchten sich auch dadurch des Grundeigenthums zu bemächtigen, daß sie die meisten Dörfer zu Tschifliks, d. h. einer Art Frohngüter, erklärten, welche die Bauern für sie bearbeiten und dann, nachdem bereits die eigentlichen Lehnsherren, die Sipahis, ihren Zehnten erhoben hatten, noch den neunten Theil des Ertrags von Grund und Boden abgeben mußten. Der Druck wurde dadurch so arg, daß der größte Theil des Landvolks lieber Haus und

Hof verließ und sich in Wäldern und Gebirgen abermals zu Haiduckenbanden zusammenscharte und zu dem Räuberhandwerk seine Zuflucht nahm.

Die Sipahis, welche sich etwa dergleichen Eingriffen in ihre Rechte zu widersetzen wagten, wurden mit Gewalt vertrieben, sodaß auch sie fast sämmtlich lieber das Land verließen und auf österreichischem Gebiete eine Freistatt suchten. An Widerstand war aber zunächst um so weniger zu denken, da die Dahi ihre bewaffnete Macht abermals durch eine Menge von Gesindel aller Art aus Bosnien und Albanien bedeutend verstärkt hatten, und auch der neuangekommene Pascha Aga Hassan, selbst ein ehemaliger Janitscharenführer, der Spielball ihrer Launen wurde. Ein erster Aufstandsversuch gegen diese unerträgliche Gewaltherrschaft der Dahi, welcher zu Belgrad von den mit den Raja verbündeten Sipahis gemacht wurde, mislang und hatte daher nur noch größeren Druck zur Folge.

Dadurch bis zur äußersten Verzweiflung getrieben, faßten die in einem Kloster versammelten Knesen doch endlich den Muth, in einer förmlichen Beschwerdeschrift die Hülfe der Pforte in Anspruch zu nehmen. „Sie seien“, hieß es darin, „durch die Dahi völlig beraubt, schon dahin gebracht worden, sich mit bloßem Bast gürten zu müssen; noch seien die Gewaltthäter aber nicht zufrieden; man greife ihnen ihre Seele an, Religion und Ehre; kein Mann sei seiner Frau, kein Vater seiner Tochter, kein Bruder seiner Schwester Herr; Kloster, Kirche, Mönch, Pope, alles werde beschimpft. Bist du noch unser Zar, so komm und befreie uns von den Uebelthätern; willst du uns nicht erretten, so thue es uns wenigstens kund, auf daß wir uns entschließen, in Gebirge und Waldungen zu fliehen, oder unser Leben in den Flüssen zu endigen.“

Der Sultan gab ihren Bitten nun auch wenigstens so weit Gehör, daß er den Dahis einen Ferman zuschickte, in welchem es hieß: „Ich bin der Klagen, welche ich ohne Unterlaß erhalte, müde; ich habe euch schon mehrere male aufgefordert, euer Benehmen zu ändern; wenn ihr nicht aufhört, meine Raja zu peinigen, so werde ich gegen euch ein Heer schicken, welches nicht wie das, welches ich gegen Paswan-

Oglou gebraucht habe, aus Muselmännern bestehen soll, weil Gläubige mit Gläubigen Mitleid haben müssen, sondern ein Heer, welches aus Leuten von einer andern Nation und einer andern Religion bestehen soll, welche euch behandeln werden, wie noch nie ein Muselman behandelt worden ist [1]."

Diese eitle Drohung machte die Sache aber vorerst nur noch schlimmer. Denn während sie auf der einen Seite die Ohnmacht der Pforte verrieth, erregte sie bei den Dahis den Verdacht, daß das Heer, welches der Sultan gegen sie ins Feld schicken wolle, da damit weder Oesterreicher noch Russen gemeint sein könnten, nur aus den Eingeborenen, den Serbiern, selbst, unter der Führung ihrer Knesen, bestehen könne. Bestärkt wurden sie in diesem Verdachte noch dadurch, daß um diese Zeit ein unglücklicher Zufall ihnen ein Schreiben in die Hände spielte, worin ein patriotischer Geistlicher, Mathias Nenadowitsch, die Knesen aufforderte, doch endlich zu den Waffen zu greifen und im Verein mit den vertriebenen Sipahis der unerträglichen Tyrannei der Janitscharen ein Ziel zu setzen.

Der Entschluß der Dahis, ihnen zuvorzukommen, war daraufhin schnell gefaßt. Sie kamen überein, sämmtliche Knesen und ihren nächsten Anhang durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen, in der Hoffnung, daß dann der Aufstand gleich in seinem Keime erstickt werden würde. Zu diesem Zwecke begaben sie sich im Februar 1804 mit ihren verwegensten 1804
Helfershelfern selbst in die verschiedenen Districte, überfielen die nichts ahnenden Knesen und machten sie zum größten Theile sammt einer Anzahl angesehener Geistlicher, wie namentlich den Archimandrit Hadschi-Runin, mit leichter Mühe nieder.

Auch Georg Petrowitsch, mit dem Beinamen des Schwarzen (Czerni im Serbischen, Kara-Georg im Türkischen), welcher für einen der reichsten — er trieb einen sehr einträglichen Handel mit Schweinen vorzüglich nach den österreichischen Staaten — und entschlossensten Männer galt, war gleiches Schicksal zugedacht. Die Satelliten der Dahis wollten

1) Ranke a. a. O., S. 102, und Cunibert a. a. O., S. 26, ergänzen sich hier sowol wie in der nachfolgenden Erzählung gegenseitig.

ihn in dem Dorfe Topola überfallen; er entging aber, noch bei Zeiten davon unterrichtet, der Gefahr, verließ Haus, Hof und Heerden und rettete sich zu den Haiducken in den nah gelegenen Wäldern, um in dem nun beginnenden Befreiungskampfe, wie wir sehen werden, eine Hauptrolle zu spielen. Denn schon ging der Ruf: „Zu den Waffen!" durch das ganze Land, um der verhaßten Herrschaft der Dahis mit Gewalt ein Ende zu machen.

Kara-Georg fand in der Schumadia, der zwischen der Morawa und der Kolubara sich hinziehenden dichten Waldgegend, zwei gleichgesinnte Führer des Volksaufstandes, Janko Kalitsch, der schon als Buluk-Baschi im Dienste Mustafa-Paschas in dem Kampfe gegen Paswan-Oglou sich hervorgethan hatte, und Basil-Tscharapitsch, welcher den Tod seines vor kurzem hingerichteten Bruders Marko rächen wollte. Auf Kara-Georg's Aufruf: „Die Tyrannei der Türken werde nicht eher ihr Ende erreichen, als bis sie, die Eingeborenen, sämmtlich niedergemacht sein würden, Rettung sei mithin nur noch durch einen allgemeinen Aufstand möglich; müsse man sterben, so solle man sich wenigstens nicht wie wehrlose Weiber hinmorden lassen, sondern sein Leben diesen Unterdrückern mit ihrem eigenen Blute so theuer wie möglich verkaufen" —, sammelte sich schnell eine entschlossene Schar Haiducken um ihn und seine Genossen.

Ohne Aufenthalt drangen sie in das in der Nähe von Belgrad gelegene Dorf Ibanitza ein, steckten die Wohnung des Subaschen in Brand und machten ihn mit sämmtlichen Türken nieder, welche sich dort vorfanden. Von da aus verbreitete sich dann der Aufstand mit Blitzesschnelle über das ganze Land und selbst über die Morawa und die Kolubara hinüber, wo sich Milenko Stoicowitsch, Peter Dobriniatz und Jakob Nenadowitsch an seine Spitze stellten. So mußten in kurzem fast alle auf dem platten Lande zerstreuten Türken dem empörten Volke zum Opfer fallen. Was von ihnen entkommen konnte, rettete sich nach den festen Plätzen und den Palanken. Aber auch die letzteren fielen nach kurzem Widerstande in die Gewalt der Serbier und wurden zum größten Theile in Asche gelegt.

Zu spät machten nun die Dahis den Versuch, den Aufstand durch gütlichen Vergleich zu beschwichtigen. Durch einen der Ihrigen ließen sie den Leitern desselben vollständige Amnestie, eine bessere Behandlung für die Zukunft und selbst ansehnliche Geldsummen bieten. Die Verhandlungen darüber fanden in einem Dorfe unweit Belgrad statt. Noch ehe sie aber zu irgend einem Resultate geführt hatten, wurde man handgemein, und die Türken entkamen nur mit genauer Noth und nicht ohne Verlust wieder nach Belgrad. Ein zweiter und dritter Versuch der Art, bei welchem letzteren der den Serbiern in den Tod verhaßte griechische Metropolit Leontios den Unterhändler machte, hatten keinen bessern Erfolg. Denn die Insurgenten bestanden auf der Auslieferung der Dahis, bevor von einem friedlichen Vergleiche die Rede sein könne. Also mußten sich beide Parteien zur Fortsetzung des Kampfes auf Leben und Tod rüsten.

Während daher die Dahi ihre bewaffnete Macht durch Zuzug von außen möglichst zu verstärken suchten, wollte auch der Aufstand dagegen förmlich organisirt sein, wenn er nicht seinen Zweck verfehlen sollte. Man brauchte jetzt vor allem einen entschlossenen und geschickten Führer, welcher im Stande wäre, das Ganze zu leiten und zusammenzuhalten. Die Wahl war schwierig. Mehrere schon bewährte Haiducken und einige ehemalige Knesen, welche in einer Versammlung der Häuptlinge in Vorschlag gebracht wurden, lehnten sie aus verschiedenen Gründen ab und lenkten die Stimmen der übrigen auf Kara-Georg hin. Auch er weigerte sich anfangs. Das Regieren, meinte er, verstehe er nicht, und dann fürchte er, er werde in der Aufwallung des Zornes gegen Widerspenstige zu streng verfahren. Das Erstere, entgegnete man ihm darauf, werde man ihm lehren, und das Zweite sei gerade jetzt eine sehr wünschenswerthe Eigenschaft. Kara-Georg ließ sich also bereden und übernahm den Oberbefehl über die bewaffnete Macht der Aufständischen mit fast dictatorischer Gewalt, jedoch vorerst nur in der Schumadia, welcher sich nach und nach auch die übrigen Districte jenseits der Morawa und der Kolubara anschlossen.

Der Befreiungskampf erhielt nun allerdings bald eine

größere Ausdehnung. Nachdem bereits fast alle Palanken gefallen waren, griffen die Serben auch die festen Plätze an. Schabaz und Possarewaz fielen nach kurzem Widerstand in ihre Gewalt, worauf sie mit vereinten Streitkräften sofort vor Belgrad erschienen. Anfangs leisteten ihnen hier die Dahis noch entschlossenen Widerstand; als aber selbst der Pascha von Bosnien, Bekir, auf Befehl der Pforte, welche auch in ihrem eigenen Interesse dieser lästigen Janitscharenherrschaft ein Ende zu machen wünschte, den Belagerern mit 3000 M. zu Hülfe kam, sank ihr Muth so sehr, daß sie nur noch auf ihre persönliche Sicherheit Bedacht nahmen. Denn sie konnten sich auch nicht einmal mehr auf ihre eigenen Hülfstruppen verlassen. Ihr Anführer, Guschanatz-Ali, hatte sich ganz offen mit den Insurgenten in Unterhandlungen eingelassen und ihnen unter der Hand die Uebergabe des Platzes angeboten. Die Dahis hielten es daher für das Gerathenste, die Stadt in aller Stille mit ihren Schätzen zu verlassen und nach Alt-Orsowa überzusetzen, wo sie sich unter den Schutz des Commandanten, Redscheb-Aga, stellten. Die erwartete Sicherheit konnte ihnen aber dieser nicht gewähren. Denn die Pforte selbst ertheilte ihm den ausdrücklichen Befehl, sie ohne weiteres den Serbiern auszuliefern. Er ließ es also ruhig geschehen, daß eine Schar derselben zur Nachtzeit in die Festung eindrang, die vier Dahis unversehens in ihrer Wohnung überfiel und sie nach verzweifeltem Widerstande sämmtlich niedermachte. Vorher schon hatte Guschanatz-Ali Bekir-Pascha sowol die Stadt wie auch die untere Festung ausgeliefert und für sich nur die obere Citadelle behalten, wie er vorgab, blos als Pfand für den seinen Truppen schuldigen Sold.

Damit, meinte man nun zu Constantinopel, sei alles geschehen, um die Serbier zufrieden zu stellen. Bekir-Pascha erhielt daher Befehl, sie aufzufordern, die Waffen niederzulegen und ruhig in ihre Heimat zurückzukehren, wo sie sich fortan des Schutzes des Großherrn zu erfreuen haben würden. Die Serbier hielten aber das einmal begonnene Werk der Befreiung noch keineswegs für vollendet und abgeschlossen. Um diesen Preis hatte man die Waffen nicht ergriffen, und überdies fehlte ja auch die sichere Gewähr dafür, daß nicht,

wenn man sie sofort niederlegen werde, der alte unerträgliche Zustand über lang oder kurz wieder Platz greifen würde. Die Dahis waren freilich aus dem Wege geräumt, aber ihre Anhänger lebten zum Theil noch fort, namentlich im Süden des Landes, wo mehrere bedeutendere Festungen noch in ihrer Gewalt waren.

Auch war die Pforte selbst noch gar nicht wieder Herr des Regiments in Belgrad und hatte die Mittel nicht, für die Fortdauer des scheinbar hergestellten Friedens einzustehen. Bekir-Pascha hatte sich, nachdem die Verhandlungen mit den Insurgenten nicht zu dem erwünschten Resultate geführt hatten, schon wieder von Belgrad nach Bosnien zurückgezogen und Soliman-Pascha mit einer schwachen Besatzung das Commando in der Stadt anvertraut, während Guschanatz noch immer die Citadelle mit seinen Banden besetzt hielt und von da aus eigentlich die Herrschaft führte. Die Häupter des Aufstandes zogen sich daher zwar fürs Erste wieder nach ihrer Heimat zurück, behielten aber die Waffen in der Hand und dachten ernstlich an die Befestigung ihrer Gewalt und der neu errungenen Freiheit auch für die Zukunft [1]).

1) Im wesentlichen stimmen hier auch die gleichzeitigen Depeschen des Herrn von Bielfeld mit den Darstellungen von Ranke und Cunibert überein. Nach einer Depesche vom 24. August 1804 hatte die Pforte den Serben damals schon die Versicherung ertheilen lassen, daß sie ihre Privilegien erneuern werde, und namentlich versprochen, „qu'ils ne seraient gouvernés à l'avenir que par des Ayans de leur nation, et que les trouppes Turques rentreraient dans les bornes de leurs fonctions militaires." Einer Depesche vom 24. November d. J. zufolge hatten dagegen die Serben ihre Forderungen in einem bestimmt formulirten Vertragsentwurfe in 12 Artikeln nach Constantinopel geschickt, in welchem sie sich auch bereit erklärt hätten, sich mit einer eigenen Regierung nach Art der Moldau und Walachei, mit einem griechischen Fürsten an der Spitze, begnügen zu wollen. Der Plan sei damals vorzüglich von dem Hospodar der Moldau, Murusi, wahrscheinlich unter Rußlands Einfluß, angelegentlich unterstützt, aber von der Majorität der Mitglieder des Diwans, „qui craignaient une nouvelle augmentation de l'influence de la Russie", verworfen worden. Daraufhin habe nun die Pforte erst den Hospodar der Walachei, Fürsten Ypsilanti, beauftragt, die Lage der Dinge an Ort und Stelle genauer zu beobachten und danach einen neuen Organisationsplan für Serbien zu entwerfen.

Allein hielten sie sich aber doch nicht für stark genug, die erkämpften Rechte auf die Dauer zu behaupten. Sie kamen daher auf den übrigens sehr nahe liegenden Gedanken, auch für Serbien, wie die Moldau und Walachei schon mit dem besten Erfolge gethan hatten, den Schutz einer christlichen Macht in Anspruch zu nehmen. Nur waren sie anfangs noch in Zweifel darüber, ob sie sich deshalb lieber nach Wien oder nach St. Petersburg wenden sollten.

Oesterreich wäre nun allerdings, schon seiner Grenznachbarschaft wegen, wol die natürlichste Schutzmacht Serbiens gewesen und hätte, wenn es seinen eigenen Vortheil besser wahrzunehmen verstanden hätte, die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen sollen, sich dort dauernden und folgereichen Einfluß zu verschaffen. Auch lebten in seinen Staaten eine große Menge Stammgenossen der Serben, und noch hatte man nicht ganz vergessen, daß von ihm während des letzten Krieges mit der Pforte der erste Anstoß zu einer nationalen Erhebung des Landes ausgegangen war. Allein die Art, wie das Cabinet von Wien beim Abschluß des Friedens Serbien wieder ganz seinem Schicksal preisgegeben hatte, und die Lauheit, womit es sich während des jüngsten Befreiungskampfes zum Vermittler zwischen den Insurgenten und der Pforte machen wollte, hatte ihm längst schon alles Vertrauen benommen. Denn es hatte, als der Kampf ausgebrochen war, nur dem Gouverneur von Peterwardein, General Geney, Befehl ertheilt, mit einem schwachen Observationscorps an die Grenze zu rücken und wo möglich durch einen Vergleich den Aufstand im Entstehen zu unterdrücken. Die Serbier waren auch nicht abgeneigt gewesen, darauf einzugehen, und hatten ihre Bevollmächtigten dem General zugeschickt; die Türken aber wollten davon nichts wissen und gaben der an sie ergangenen Einladung zu den betreffenden Conferenzen keine Folge. Die Sache führte also zu nichts, und die Serbier zogen es vor, sich lieber dem Schutze Rußlands anzuvertrauen.

Rußland war nun einmal die Macht, auf welche alle Bekenner des griechischen Glaubens im osmanischen Reiche ihre Blicke richteten und ihre Hoffnung setzten, und was bereits die Moldau und die Walachei durch seine Vermittelung

bei der Pforte erlangt hatten, das würde jetzt wol auch den Wünschen und Bedürfnissen der Serbier entsprochen haben. Wir wollen es nun dahingestellt sein lassen, ob, wie man wol behauptet hat, der erste Anstoß zu dem bedeutenden Schritte, welchen jetzt die Leiter der serbischen Bewegung in dieser Richtung zu thun wagten, von dem Cabinet zu St. Petersburg selbst ausgegangen sei. Jedenfalls hatte man dort den Verlauf der Dinge in Serbien längst schon aufmerksam verfolgt und wußte sehr wohl, welchen bedeutenden Vortheil man für sich daraus ziehen könne, wenn man, wie damals schon vorauszusehen war, abermals mit der Pforte selbst wieder in ernste Conflicte gerathen würde. Wenigstens scheint soviel gewiß zu sein, daß die beiden Hospodare der Moldau und Walachei, die Fürsten Murusi und Ypsilanti, vorzüglich der Letztere, welcher namentlich mit Kara-Georg in genaueren Beziehungen stand, unter dem Einflusse Rußlands, die Serbier im geheimen in ihrem Widerstande gegen das türkische Regiment und die Pforte auf jede Weise zu bestärken suchten [1]).

Wie dem aber auch sein möge, bereits im August 1804 1804
erschien eine aus drei Personen, Prota Nenadowitsch, Johann Protitsch und Peter Tschardaklia, bestehende serbische Deputation in St. Petersburg, welche im Namen und zu Gunsten ihres Volkes förmlich den Schutz und die Vermittelung des

1) Cunibert a. a. O., S. 34, bemerkt darüber: „La Russie plus perspicace, à la veille d'une rupture avec la Porte, comprit de suite l'avantage qu'elle pourrait tirer de ces différends. Elle inculqua habilement aux Serbes la pensée de recourir à elle pour qu'elle intervint auprès de la Porte en leur faveur. Les insurgés goûtèrent cette proposition." Daß die beiden Hospodare der Moldau und Walachei bei den Ereignissen in Serbien ihre Hände ganz im Interesse Rußlands mit im Spiele hatten, bestätigt namentlich auch Juchereau de St. Denys, Révolutions de Constantinople, Bd. II, S. 36. Und auch Fallmerayer bezeichnet den Einfluß, welchen Rußland vom Anfang an auf die serbische Bewegung gehabt hat, wol ganz richtig, wenn er a. a. O., S. 16, bei aller Anerkennung der selbständigen Erhebung der Serben, sagt: „Aber Nerv und Kraft hat ihrem Arm nur das Bewußtsein geliehen, hinter sich ein bluts- und glaubensverwandtes Volk zu wissen, welches den Osmanli für immer Ruhm und Sieg auf dem Schlachtfelde entrissen hat."

mächtigen Kaisers bei der Pforte erbat. Sie fand natürlich eine sehr wohlwollende Aufnahme und erhielt die Versicherung, daß der Hof von St. Petersburg es sich angelegen sein lassen werde, die gerechten Wünsche der serbischen Nation durch seinen Gesandten in Constantinopel bei dem Diwan nachdrücklich zu unterstützen. So wurde Serbien abermals und auf die erfolgreichste Weise in die orientalische Politik der Großmächte hineingezogen.

1805 Bereits im Februar 1805 kehrten die serbischen Abgeordneten mit den ihnen ertheilten Zusagen in ihre Heimat zurück, und kurz darauf, im April, fand eine Versammlung der Häuptlinge des Aufstandes zu Ostruschniza statt, an welcher auch türkische Bevollmächtigte aus Belgrad und die Abgeordneten der Hospodare der Moldau und der Walachei im Auftrage der Pforte Theil nahmen, um die Forderungen näher festzustellen, welche die serbische Nation bei dem Diwan erheben zu müssen glaubte. Sie gingen freilich weit über das hinaus, was ihnen die Pforte zuzugestehen geneigt sein mochte. Denn sie verlangten nichts Geringeres, als die Umwandlung aller ihrer Steuern in eine für immer festgesetzte alljährlich an die Pforte zu entrichtende Contribution, die völlig selbständige Verwaltung des Landes und die Besetzung aller Festungen ausschließlich mit serbischen Truppen. Das Letztere vorzüglich deshalb, weil die Festungen im Süden des Landes noch zum größten Theile in der Gewalt der Anhänger der Dahi waren. Außerdem erhoben sie noch eine Forderung von 2 Millionen Piastern gleichsam als Entschädigung für die ihnen durch den letzten Krieg verursachten Kosten. Die Pforte ließ ihnen dagegen durch Vermittelung des Hospodars der Moldau zu wissen thun, daß sie ihnen weiter nichts gewähren könne, als die Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie zur Zeit Hadschi Mustafa-Paschas gewesen seien. Das konnte aber natürlich den Serbiern nicht genügen, und so beschlossen sie ihre Forderungen ohne weiteres mit Gewalt der Waffen durchzusetzen.

Unter der Führung des Kara-Georg und des Jakob Nenadowitsch griffen sie die beiden Festungen Karanowaz und Uschiza an, von denen jene nach heftigem Widerstande

durch Capitulation, diese mit den Waffen in der Hand genommen wurde, worauf sich auch dort das ganze Land für die Insurgenten erklärte. Das machte in Constantinopel natürlich sehr böses Blut. Anstatt nun auf die Forderungen der Serbier einzugehen, ließ der Sultan ihre mittlerweile dort eingetroffenen Abgeordneten sofort verhaften, und ertheilte dem zum Gouverneur von Belgrad ernannten Afiz-Pascha von Nisch Befehl, unverzüglich in Serbien einzurücken und die Insurgenten zu entwaffnen. Das war aber nun schon keine leichte Sache mehr.

Sobald nur Afiz-Pascha sich zu Anfang August an der Spitze von 25,000 M. an der Grenze zeigte, zogen die Serbier zwischen Kupri und Parakyn, unter den Befehlen von Milenko und Peter Dobrinjatz, ein Heer von etwa 3000 M. zusammen, welchem Kara-Georg bei Jagodina mit 10,000 M. den Rücken deckte. Nicht einmal den ersten Angriffen der Insurgenten hielten hier die Türken Stand. Sie wurden überall zurückgeworfen, und Afiz-Pascha sah sich daher genöthigt, unverrichteter Sache den Rückzug nach Nisch anzutreten, wo er kurz darauf aus Gram über das Mislingen seines unglücklichen Feldzugs gestorben sein soll.

Das konnte die Pforte nun freilich nicht ruhig hingehen lassen. Ibrahim-Pascha von Skutari und Bekir-Pascha von Bosnien erhielten sofort Befehl, zu gleicher Zeit von zwei Seiten ins Land einzudringen und nicht eher zu weichen, als bis die Insurgenten gänzlich unterworfen sein würden. Aber auch diese rüsteten nun mit aller Kraft, um der herannahenden Gefahr Trotz bieten zu können. Noch vor Ausgang des Jahres 1805 fiel Smederewo in ihre Gewalt, während 1805
Schabaz, Uschiza und selbst Belgrad hart bedrängt wurden und der Aufstand im Innern des Landes immer weitere Ausdehnung gewann. Gegen das Frühjahr 1806 konnten sie 1806
schon über eine so beträchtliche bewaffnete Macht verfügen, daß sie alle Engpässe und Uebergänge, welche die Feinde zu passiren hatten, mit stark besetzten Schanzen versehen konnten. Doch waren sie anfangs noch der Uebermacht derselben nicht überall gewachsen.

Als Bekir- und Ibrahim-Pascha fast zu gleicher Zeit

mit etwa je 40,000 M. der besten Truppen, Bosniaken, Herzegowinern, Rumelioten und Albanesen, an der Grenze bei Nisch und an der Drina erschienen, mußten die Serbier an mehreren Stellen das Feld räumen, jedoch nicht so, daß die Osmanen gewagt hätten, sogleich weiter in das Innere des Landes vorzudringen. Nur in den Grenzdistricten wütheten sie in gewohnter barbarischer Weise gegen Menschen und Vieh, bewegliche und unbewegliche Habe. So zog sich der Kampf den ganzen Sommer hindurch, und schon hatten einige der serbischen Häuptlinge soweit den Muth verloren, daß sie mit den Feinden wegen der Unterwerfung in Unterhandlung treten wollten, als Kara-Georg zu Anfang August durch einen glänzenden Sieg über die Hauptmacht Bekir-Paschas bei Schábaz den Ausschlag gab. Nicht nur, daß da ein großer Theil der Türken, namentlich die bewährtesten Heerführer, auf dem Schlachtfelde ihren Tod fanden, wurden sie auch noch bei der Flucht über die Drina hinüber scharenweise niedergemacht und aller der reichen Beute beraubt, welche sie mit fortzuschleppen im Begriff waren.

Auch war es unterdessen auf der andern Seite, im Süden, dem Peter Dobrinjatz gelungen, die Hauptmacht Ibrahim-Paschas durch seine an guter Stelle, bei Deligrad, am rechten Ufer der Morawa zwischen Raszna und Alexinitza, aufgeworfenen Schanzen so im Schach zu halten, daß er den Plan, weiter vorzudringen, gänzlich aufgeben mußte. Denn auch Kara-Georg hatte sogleich nach dem Siege bei Schabaz einen Theil seiner Truppen dahin geschickt, und ehe es daher hier weiter zum Schlagen kam, mochte es Ibrahim wol für gerathener halten, lieber die Hand zum Frieden zu bieten, als sich noch ferner den Gefahren eines ungewissen Ausganges dieses Verzweiflungskampfes auszusetzen [1]).

Zu diesem Zwecke fand eine Zusammenkunft zwischen den Häuptlingen der Insurgenten und den Bevollmächtigten des Pascha zu Smederewo statt. Hier verständigte man sich bald dahin, daß die Serben eine zweite Gesandtschaft nach Con-

1) Eine mehr ins Einzelne eingehende Schilderung dieser Kämpfe gibt Ranke a. a. O., S. 137 fg.

stantinopel schicken sollten, um dem Diwan nochmals ihre oben erwähnten Forderungen vorzulegen. Sie bestand aus zwei Knesen und einem in dergleichen politischen Geschäften bereits bewährten Bulgaren, Namens Peter Itschko, welcher sich für die Sache der serbischen Freiheit erklärt hatte. Er war früher einmal Dolmetscher bei einer türkischen Gesandtschaft in Berlin gewesen, hatte sich viel Welterfahrung und tiefe Einsicht in die Verhältnisse und Interessen der europäischen Staaten verschafft, besaß ausgebreitete Sprachkenntnisse und hatte in letzterer Zeit zu Belgrad mit dem besten Erfolge die Geschäfte europäischer Kaufleute geführt. Auch hatte ihn schon Hadschi-Mustafa zur Zeit seiner Statthalterschaft besonderes Vertrauen geschenkt, was ihn indessen nicht verhindert, sich dann beim Ausbruche des Aufstandes gegen die Dahi auf die Seite der Insurgenten zu schlagen und namentlich Kara-Georg bei der Belagerung von Belgrad mit Rath und That zu unterstützen. Einen geschickteren Unterhändler hätte man daher wol schwerlich finden können.

Er wußte dem Diwan namentlich das Verhältniß Serbiens zu Rußland, welches schon im Begriff war, seine Truppen in die Moldau und Walachei einrücken zu lassen, auf so eindringliche Weise darzustellen, daß die betreffenden Verhandlungen schnell zu erwünschtem Ziele führten. Die Pforte bewies dieses mal eine ganz unerwartete Fügsamkeit. Sie gestand nicht nur zu, daß die Serben im ausschließlichen Besitz ihres Landes bleiben und sich ihre eigene Regierung nach Gutdünken einrichten könnten, sondern wollte ihnen auch die Besetzung der Festungen überlassen und sich an der Stelle aller bisherigen Steuern und Abgaben mit einer jährlichen Abfindungssumme begnügen, welche auf 1800 Beutel oder 900,000 Piaster (damals etwa 1,200,000 Franken, nach jetziger Währung nur noch 225,000 Franken oder 53,000 Thaler pr. Crt. und 76,000 Gulden österreichische Conventionsmünze) festgesetzt wurde, wovon auch noch die bisherigen vertriebenen oder ausgetretenen Grundbesitzer, die Sipahi, entschädigt werden sollten. Nur zum Zeichen, fast nur zum Schein fortdauernder osmanischer Oberherrschaft sollte in Belgrad ein Pforten-Commissär (Muhassil) mit einer Besatzung von nur 150 M. zurückbleiben.

Natürlich zögerten die Serben keinen Augenblick, diese Bedingungen anzunehmen, als sie Peter Itschko, bereits
1806 zu Ende October 1806, in Begleitung des für Belgrad ernannten Pforten-Commissärs nach Smederewo zurückbrachte. Nun sollte der darauf basirte Staatsvertrag nur noch die förmliche Bestätigung der Pforte erhalten, um dann sogleich thatsächlich ins Leben zu treten. Peter Itschko eilte daher damit unverzüglich nach Constantinopel zurück, fand aber leider im Diwan eine schon ganz veränderte Stimmung. Bei näherer Erwägung hatte man es da doch, wie es scheint, sehr bedenklich gefunden, diesen Rebellen so bedeutende Zugeständnisse zu machen, zumal da auch die allgemeinen europäischen Verhältnisse die Gefahr eines Einverständnisses zwischen Serbiern und Russen augenblicklich nicht mehr so dringend erscheinen lassen mochten. Genug, allen früheren Zusagen und allen Bemühungen Peter Itschko's zum Trotze, verweigerte die Pforte die Ratification des Vertrags.

Was blieb also den Serbiern nun wol anders übrig, als die einmal errungene Freiheit auch ferner mit den Waffen zu schützen und durch neue Eroberungen noch mehr zu befestigen? Auch hatten sie sich schon während des Winters gegen die noch von den Türken besetzten Festungen, namentlich Belgrad und Schabaz, versucht. Belgrad, die Stadt, wurde bereits in der Nacht vom 12. December überrumpelt, zum Theil in Asche gelegt und nach einem entsetzlichen Blutbad in Besitz genommen. Auch Guschanatz-Ali konnte sich hierauf in der Citadelle nur noch einige Tage halten. Er capitulirte und erhielt mit seiner Bande freien Abzug nach Widdin. Anfangs duldete man es noch, daß Soliman-Pascha, welchen Bekir-Pascha mit seinen Janitscharen dort zurückgelassen hatte, die Festung ferner besetzt halte; aber der Türkenhaß war nun schon so hoch gestiegen, daß man auch ihn nicht länger ertragen mochte. Man schnitt ihm die Zufuhr ab und zwang
1807 ihn somit zu Anfang März 1807 zum Abzug.

Allein weder er noch Guschanatz-Ali entgingen mit ihren Leuten der Verfolgungswuth der von Rachegefühl aufs Aeußerste getriebenen Serbier, welche selbst Kara-Georg mit aller seiner Strenge nicht mehr im Zaume zu halten ver-

mochte. Sie wurden beim Abzug, ungeachtet des ihnen vertragsmäßig gewährten sichern Geleites, überfallen und zum guten Theile niedergemacht. Dann kehrten die Serbier nach Belgrad zurück, suchten die dort weilenden wehrlosen Türken auf und stießen sie gleichfalls fast sämmtlich unbarmherzig nieder. Drei Tage lang war damals Belgrad, der Plünderung preisgegeben, der Schauplatz der entsetzlichsten Greuelscenen. Und Aehnliches hatte man auch in Schabaz erlebt, welches bereits im Februar in die Gewalt der Insurgenten gefallen war. Dergleichen Ausschweifungen des empörten Nationalgefühls werfen leider einen trüben Schatten auf die so heldenmüthig erkämpfte junge Freiheit des serbischen Volkes.

Uschiza ergab sich endlich nach hartnäckigem Widerstande im Juni, ein Ereigniß, welches auch deshalb besondere Erwähnung verdient, weil sich dabei jener Milosch Obrenowitsch, welcher dann in späterer Zeit und bis auf unsere Tage herab auf die Geschicke seines befreiten Vaterlandes so bedeutenden Einfluß gehabt hat, schwer verwundet, zum erstenmale durch seine persönliche Tapferkeit bemerklich machte und glänzend hervorthat.

Auch über die Drina hinüber, wo Jakob Nenadowitsch schon die zum Paschalik von Zwornik gehörigen Districte von Jadir und Radjewina besetzt hatte, und weiter nach Bosnien hinein suchte man nun dem Aufstande eine größere Ausdehnung zu geben, aber ohne den erwünschten Erfolg. Denn da man es hier mit den besten Truppen der Pforte, fast lauter stammverwandten slavischen und albanesischen Bekennern des Islam, zu thun hatte, so fand man den hartnäckigsten Widerstand. Ebenso wollte es den Insurgenten nicht gelingen, in der Kraina festen Fuß zu fassen, obgleich sie hier zum erstenmale von einem kleinen russischen Hülfscorps unter General Isaiew unterstützt wurden, mit welchem sie in Gemeinschaft die Festung Nagodin berannten.

Dagegen setzte sich ein ehemaliger Haiducke, Weliko, in dem Districte von Zenariko fest, vertrieb auch von dort die Türken und fing dann an, als Hospodar auf eigene Hand zu schalten und zu walten.

So war wenigstens insofern das Ziel erreicht, als Belgrad

sich in den Händen der Insurgenten befand und sie von da aus das Land so weit beherrschen konnten, daß sich die Türken, wenn sie sich auch noch hie und da verhalten mochten, doch nirgends mehr zu rühren wagten. Damit war zwar viel, aber bei weitem nicht alles gethan. Es galt jetzt vorzüglich, die schwer erkämpfte Unabhängigkeit auch durch angemessene staatliche Einrichtungen auf die Dauer zu sichern. Und dies war um so nöthiger, da man schon Gefahr lief, daß die ganze Bewegung in Ermangelung einer einheitlichen leitenden Gewalt wieder in sich selbst zerfallen werde. Denn gleich zu Anfang des Aufstandes hatten sich in den verschiedenen Districten die siegreichen Häuptlinge als Woiwoden zu unumschränkten Herren aufgeworfen, und führten nun, von ihren eigenen, zum Theil sehr stattlichen Leibwachen, den Momken, umgeben, das Regiment je nach ihrer Art mit fast despotischer Willkür.

Nicht einmal Kara-Georg wurde überall als Oberhaupt anerkannt. Nur wo er sich persönlich als Oberfeldherr geltend machen konnte, folgte man seinen Befehlen, und mithin wuchs auch seine Gewalt und sein Ansehen in fortschreitendem Verhältniß mit der Ausdehnung des Befreiungskampfes. Ein erster Anfang zu einer geordneten gemeinsamen Regierung wurde indessen dadurch gemacht, daß sich sämmtliche Woiwoden zu Ende jedes Jahres mit ihrem Gefolge zu einer Tagssatzung (Skupschtina, von skupiti, versammeln) vereinigten, auf welcher die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich in Bezug auf die Führung des Krieges und die Finanzlage, gemeinschaftlichen Berathungen unterzogen wurden. Das war aber immer nur erst ein sehr loser Staatsverband. Man brauchte jetzt vor allem eine bestimmt organisirte oberste Verwaltungsbehörde, welche das Ganze zusammenzuhalten im Stande gewesen wäre. Zum Glück gewann man auch dafür bald einen sichern Anhaltepunkt.

Ein aus Ungarn stammender Serbe, Philippowitsch mit Namen, welcher als Doctor der Rechte in Charkow einige Studien gemacht hatte, schloß sich der im Jahre 1805 von St. Petersburg zurückkehrenden Gesandtschaft an und legte den vornehmsten Häuptlingen den Plan zu einer nationalen Regierung vor, welcher von diesen, namentlich von Kara-Georg

und Jakob Nenadowitsch gutgeheißen, schon gegen Ende des genannten Jahres auf einer in dem Dorfe Borka oder Borak abgehaltenen Skupschtina förmlich zum Beschlusse erhoben wurde. Diese erste serbische Staatsverfassung beruhte ganz auf dem damals überhaupt in Europa immer mehr zur Herrschaft gelangenden Begriffe des Repräsentativsystems, freilich in ziemlich roher, noch unentwickelter Gestalt, und hatte insofern einen fast demokratischen Charakter.

Ein aus zwölf Mitgliedern, je einem aus den zwölf Nahien, bestehender Rath, erst Synode, dann gewöhnlich Senat (Sowiet) genannt, sollte fortan die oberste Verwaltungs- und Gerichtsbehörde bilden und als solche die Centralgewalt für das ganze Land darstellen, während jeder Senator (Sowietnik) verpflichtet war, vorzüglich für die besonderen Angelegenheiten seines respectiven Districts Sorge zu tragen. Diese Senatoren waren also gewissermaßen zugleich Volksrepräsentanten und Staatsbeamte und erhielten in der letztern Eigenschaft eine angemessene Besoldung, welche theils in Geld, theils in Naturalien und freier Wohnung bestand. Der Sitz dieses Senats und der Centralregierung war anfangs noch in den Klöstern Wogliatsche und Bogovatschia, wurde dann aber erst nach Smederewo und endlich nach Belgrad verlegt [1]).

Philippowitsch, als dessen Schöpfung derselbe gelten konnte, übernahm, als erster Secretär des Senats, auch die Leitung der Geschäfte, welche sich bald auf alle Zweige des öffentlichen Dienstes erstreckten. Der Senat sorgte namentlich für die Einziehung der vormals türkischen Güter, ein geordnetes Steuerwesen, bessere Organisation der Schulen und die Einrichtung einer nationalen Gerichtsverfassung. Ueberall in den Bezirksstädten, wo früher ein Kadi seinen Sitz gehabt hatte, trat jetzt ein nationales Gericht, bestehend aus einem Richter mit seinem Beisitzer und seinem Schreiber, an dessen Stelle, während die niedere Gerichtsbarkeit in den Dörfern

1) Ueber die Entstehung, die ursprüngliche Organisation und die spätere Entwickelung des Senats, seine politischen Befugnisse und sein Verhältniß zur Skupschtina, der allgemeinen Landesversammlung, findet sich die beste Auskunft in Tkalac „Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien“, S. 93 fg.

nach wie vor den Kmeten verblieb und der Senat die Appellationsinstanz bildete. Die bisherigen sehr mangelhaften Klosterschulen wurden durch zweckmäßig eingerichtete Elementarschulen in den Bezirksstädten und eine höhere Lehranstalt in Belgrad nach österreichischem Muster und mit Hülfe aus dem österreichischen Serbien herbeigezogener geschickter Lehrer ersetzt.

Es war nun freilich nicht zu erwarten und wäre auch dem natürlichen Verlaufe solcher Dinge geradezu zuwider gewesen, daß sich alles, wozu auf diese Weise unter völlig aufgelösten Verhältnissen wenigstens ein guter Grund zu einer neuen Staatsordnung gelegt wurde, sogleich ganz nach Wunsche weiter entwickelt hätte. Vorzüglich wollten sich die Woiwoden, welche bisher je in ihren Districten fast unabhängig geherrscht hatten, nur ungern den Anordnungen des Senats fügen, sobald sie ihre Interessen dadurch auf irgend eine Weise benachtheiligt glaubten. Selbst Kara-Georg, welcher den Titel eines Hauptes (Wosd) der Serben angenommen hatte, wurden die Befehle desselben nicht selten lästig, während er auf der andern Seite doch wieder, namentlich von den Woiwoden, unbedingten Gehorsam erwartete und verlangte.

Infolge dessen entstanden im Senate selbst Parteien, welche sich einander feindlich entgegentraten. Anfangs schien Kara-Georg mit seinen mächtigen Freunden, den Senatoren Iwan Jugowitsch, welcher nach dem bald erfolgten Tode des Philippowitsch die wichtige Stelle des Secretärs des Senats erhalten hatte, und Mladen Milavanowitsch, seinen Gegnern den Platz räumen zu müssen. Denn sie hatten sich, einmal im Besitze der Gewalt, allerdings mehrere ungesetzliche Uebergriffe erlaubt, welche den Senat selbst veranlaßten, auf ihrer Entfernung aus Belgrad zu bestehen. Das änderte sich aber, als Rußland Miene machte, sich in die inneren Angelegenheiten der neuen serbischen Regierung mischen zu wollen.

Auf Veranlassung der russischen Partei — denn eine solche scheint sich auch da sehr bald gebildet zu haben — erschien nämlich zu Belgrad, gleichsam als Bevollmächtigter des Hofes von St. Petersburg, der russische Staatsrath Rodofinikin, ein Grieche aus Chios, welcher anfing die neuen Staatseinrichtungen der Serben zum Theil scharfem Tadel zu unter-

werfen. Kara-Georg hatte sich gleich vom Anfang an gegen eine solche fremde Einmischung, zumal eines Griechen, in ihr junges Regierungswesen erklärt. Als nun aber vollends Rodofinikin durch seinen vertrauten Umgang mit dem als Griechen gleichfalls sehr übel angeschriebenen Metropoliten Leontios den Verdacht erregte, daß man es in St. Petersburg nur darauf abgesehen habe, in Serbien eine griechische Regierung und, wie in der Moldau und Walachei, die verhaßte Fanariotenherrschaft einzuführen, da hielt es Kara-Georg für seine Pflicht, auf die Gefahren solcher geheimen Pläne auf die nachdrücklichste Weise aufmerksam zu machen. Dadurch gewann er nicht nur im Senat mit seiner Partei wieder die Oberhand, sondern auch für seine eigene Gewalt eine festere und dauernde Grundlage. Man gewöhnte sich nun immer mehr daran, ihn als das Haupt der nationalen Partei zu betrachten, und legte auf seine Stimme, obgleich seine Macht noch immer eine ziemlich beschränkte war, sowol im Senate wie in der Skupschtina entscheidendes Gewicht.

Auch war es in der That sein Verdienst, Serbien damals seine selbständige nationale politische Existenz zu retten. Seine Persönlichkeit war dabei jedenfalls von bedeutendem Gewicht. Noch in der Kraft der Jahre — er war zwischen 1760 und 1770 in dem Dorfe Wischenzi, im Districte von Krajugowaz, geboren — trug er in seinem ganzen Wesen den Stempel eines Herrschers und Volksführers, wie ihn damals Serbien brauchte. Persönlich außerordentlich tapfer, einfach und streng in Sitte und Art, nicht ohne Einsicht in die Regierungsgeschäfte, unerbittlich im Jähzorne, vorzüglich wo es galt, der Gerechtigkeit selbst mit Gewalt Geltung zu verschaffen, dann aber auch wieder mild und nachgiebig, wenn er den Rausch des empörten Gefühls überwunden hatte, war Kara-Georg, wie ihn z. B. Ranke treffend charakterisirt hat [1]), eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer selbst kaum bewußt, hinbrütend in dunklem Gefühle ihres Daseins, bis der Augenblick sie auferweckt, dann aber von höchst energischer Thätigkeit, ebenso wol im Bösen, wie im Guten. Er stellte

1) Ranke a. a. O., S. 175 fg.

das Princip der Emancipation der unter die Herrschaft der Türken gerathenen christlichen Nationen von dem Staate und der Gewalt derselben dar, und Alle richteten ihre Augen auf ihn.

Das gab damals Kara-Georg und dieser serbischen Bewegung überhaupt ihre hohe weltgeschichtliche Bedeutung. Auch sie war indessen jetzt noch im ersten Stadium ihrer Entwickelung. Sie gewann nun in ihrem Fortgange, wie wir weiterhin sehen werden, in demselben Verhältnisse an folgenreicher Wichtigkeit, in welchem das neu begründete serbische Staatswesen theils durch eigenthümliche Gestaltung im Innern zu größerer Festigkeit gelangte, theils durch seine Beziehungen zu den europäischen Staatenverhältnissen und zur Pforte nach Außen hin im hohen Grade die Beachtung der Mächte in Anspruch nahm, welche an diese nationale Erhebung, je nach ihren Interessen, ihre Hoffnungen oder Besorgnisse knüpften.

Zunächst müssen wir jetzt darauf zurückkommen, wie dieser Umschwung der Dinge in den europäischen Provinzen des osmanischen Reiches überhaupt auf die Pforte und die Reformbestrebungen Sultan Selim's III. einwirkten.

Drittes Capitel.

Mislungene Reformen Sultan Selim's III. bis zu seinem Sturze, Thronbesteigung und Ermordung Mustafa's IV. und Erhebung Mahmud's II. im Jahre 1808. — Gleichzeitige diplomatische Stellung der Pforte zu den europäischen Großmächten. Der Krieg mit Rußland und England bis zu dem Waffenstillstande zu Sloboja im Jahre 1807 und dem Frieden an den Dardanellen im Jahre 1809.

---

1) Sultan Selim's III. Reformen bis zu dem Janitscharen-Aufstande im Jahre 1806.

Wenn es irgend je auf dem Throne Osman's einen Monarchen gegeben hat, welcher die Reformideen im Geiste seiner Zeit mit Ernst und dem festen Willen erfaßte, sie als

Mittel der Wiederherstellung der entschwundenen Macht und Größe des osmanischen Namens, zum Heile und zur Rettung seines Reiches zu verwirklichen, so war es sicherlich Sultan Selim III.

Ein ebenso wohlwollender und aufgeklärter als talentvoller und selbst hochgebildeter Fürst, hielt er sich für berufen, das, was schon die ausgezeichneteren seiner Vorfahren, ein Osman II., ein Mahmud I., ein Mustafa III., auf dieser Bahn gewollt und vergeblich erstrebt hatten, nun endlich durchzuführen und zur Wahrheit zu machen. Es war von Jugend auf sein Ehrgeiz, in dieser Richtung eine bedeutende Rolle zu spielen, womöglich selbst wieder thätiger in die europäischen Verhältnisse einzugreifen und auf diese Weise an seinen Namen dereinst den unsterblichen Ruhm des Wiederherstellers des alten Glanzes seines Thrones und seines Volkes zu knüpfen [1]).

Daher seine Empfänglichkeit für die gewaltigen Bewegungen der Zeit, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Westen her die ganze europäische Welt erschütterten und am Ende auch den Orient ergreifen mußten; daher der Eifer, womit er sich über europäische Sitten und vorzüglich europäisches Staats- und Regierungswesen auf jede Weise zu belehren suchte. Bereits vor seiner Thronbesteigung soll er zu diesem Zwecke mit König Ludwig XVI. einen lebhaften Briefwechsel unterhalten haben, und obgleich ihn dann die Ausschweifungen der französischen Staatsumwälzung und das entsetzliche Schicksal dieses Fürsten mit Abscheu erfüllten, so fand er doch, wie wir bereits gesehen haben, selbst an dem tollen Treiben der Jakobiner zu Constantinopel einen gewissen Geschmack und ließ sie ziemlich lange ruhig gewähren [2]).

Auch waren die Erwartungen, welche man von seiner Regierung gleich bei seiner Thronbesteigung selbst auf Seiten europäischer Staatsmänner hegte, nicht gering. „Dieser Fürst", äußerte sich unter Andern Diez bereits in einer Depesche vom

1) Noch in einer Depesche vom 10. Juni 1797 bemerkt Herr von Knobelsdorf über Sultan Selim: „Le désir de jouer un rôle dans les grands affaires de l'Europe domine si fort le Grand Seigneur, que le Conseil n'ose y resister."

2) Vgl. Bd. VI, S. 858 u. 866.

Mai 1789 über ihn, „ist seiner Nation an Talenten und Thätigkeit sicherlich weit überlegen und scheint bestimmt zu sein, der Reformator derselben zu werden. Aber freilich gehören dazu lange Jahre, ein Reich wiederherzustellen, welches seit mehr als einem Jahrhundert in Verfall gerathen ist [1]."

Leider offenbarte es sich auch nur zu bald, daß Selim zwar ein strebsamer und ungemein thätiger Fürst, aber doch kein entschlossener, umsichtiger, energisch durchgreifender und ausdauernder Charakter war, wie ihn damals das Riesenwerk der Wiedergeburt des osmanischen Reiches verlangt hätte. Er wollte jedenfalls das Beste und besaß auch die nöthige Einsicht in das, was seinem Reiche noth thue; allein den ungeheuern Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, als es sich darum handelte, seinen Willen auch auf die rechte Weise thatsächlich und nachhaltig zur Geltung zu bringen, war seine Kraft nicht gewachsen. Das war damals sein und seines Volkes Verhängniß.

Anstatt sogleich ein durchdachtes, feststehendes, alles umfassendes Regierungssystem aufzustellen und mit Consequenz und gehöriger Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse und der wahren Bedürfnisse des Reiches zu befolgen, verlor er sich vielmehr vom Anfang an in jene kleinliche selbstthätige Geschäftigkeit, welche zu nichts führte und in ihren Wirkungen oft nur böses Blut machte. Was war z. B. mit der bis zu drakonischer Strenge gehenden Verschärfung längst vergessener Luxusgesetze gewonnen? Glaubte Sultan Selim wirklich, daß des Reiches Wohlfahrt wesentlich dadurch gefördert werden würde, wenn er den Gebrauch jener kostbaren indischen Stoffe und der feinen englischen Tücher, welche ohnehin nur von den begüterten Klassen der Bevölkerung getragen werden konnten, bei schweren Strafen verpönte [2]?

Kein Wunder also, daß die ersten Schritte, welche er auf der Bahn der Reformen that, noch sehr vereinzelt, zaghaft und zum Theil gänzlich verfehlt waren. Ueberdies war während der Dauer des Krieges mit Rußland und Oesterreich

1) Vgl. Bd. VI, S. 722.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. und 25. April 1792.

an durchgreifende Maßregeln in dieser Richtung ohnehin noch gar nicht zu denken. Sie wurden damals nur in aller Stille vorbereitet [1]). Erst nach hergestelltem Frieden, im Jahre 1792, 1792
konnte die Sache mit mehr Ernst und Eifer ergriffen und betrieben werden. Jetzt sollten sich die längst beabsichtigten Reformen mit einem male auf alle Zweige der Staatsverwaltung und des öffentlichen Dienstes, vor allem aber auf das, was am dringendsten erschien, die Finanzen und das Heerwesen, erstrecken.

Ein erster vorbereitender Schritt dazu war die Umgestaltung des Diwans zu einem ansehnlich erweiterten Staatsrathe, welchem fortan alle Gesetzvorschläge und überhaupt alle wichtigen Staatsangelegenheiten zur Begutachtung und respective Entscheidung vorgelegt werden sollten. Bestand der Diwan früher nur aus den sechs Wesiren der Kuppel, welche unter dem Vorsitze des Großwesirs eine sehr beschränkte berathende, aber gar keine entscheidende Stimme hatten, zu denen bisweilen noch der Mufti und die beiden Heeresrichter herzugezogen wurden, so sollte dagegen dieser neugestaltete Staatsrath, unter dem Vorsitze des Großwesirs für weltliche, und des Mufti für geistliche Angelegenheiten, aus zehn ordentlichen und einer unbestimmten Anzahl außerordentlicher Mitglieder bestehen, welche die Gesammtzahl desselben bis auf 40 brachte. Zu jenen, den ordentlichen Mitgliedern, gehörten namentlich der Kiaja-Bey oder Stellvertreter des Großwesirs, der Reis-Efendi, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Defterdar-Efendi, als Finanzminister, der Tschelebi-Efendi, als Verwalter der neu errichteten Kriegskasse, wovon sogleich mehr die Rede sein wird, der Tersana-Emini, als Marineminister, und der Tschausch-Baschi oder Staatssecretär

1) Am bestimmtesten spricht darüber Seid Mustapha, Diatribe sur l'état actuel de l'art militaire, du génie et des sciences à Constantinople (gedruckt in der Druckerei zu Skutari, 1803), S. 17, wo es von den beabsichtigten Reformen Sultan Selim's heißt, daß er sie zwar schon während des Krieges mit Rußland ins Werk zu setzen gewünscht habe, aber, „il se contenta d'insinuer à ses ministres son désir, et de préparer les esprits d'avance aux réformes qu'il projetait."

des Großwesirs. Als außerordentliche Mitglieder wurden dagegen am häufigsten der Kapudan-Pascha und der Kiaja der Sultanin-Valide zu den Berathungen hinzugezogen, bei denen sie dann in der Regel auch eine gewichtige Stimme führten.

Beschränkung der überwiegenden Macht des Großwesirs galt allgemein mit als Hauptzweck dieser Umwandlung des Diwans. Wurde derselbe aber auf der einen Seite allerdings insofern erreicht, als nun auch die Stimmen anderer durch Einsicht und Erfahrung in den Staatsgeschäften ausgezeichneter Männer über die wichtigsten Fragen der Reichsverwaltung und der höheren Politik gehört werden sollten, so blieb es auf der andern dagegen immerhin sehr zweifelhaft, ob die Regierungsgewalt dadurch überhaupt an Kraft und Stärke gewinnen werde. Wenigstens wurde damals schon vielfach die Meinung laut, daß Sultan Selim seine großartigen Reformen wahrscheinlich weit eher mit erwünschtem Erfolge durchgeführt haben würde, wenn er ihre Ausführung einem von gleichem Geiste, wie er selbst, beseelten einsichtsvollen, redlichen und energischen Großwesir anvertraut hätte, anstatt sie nun von den Launen, Schwankungen und Leidenschaften eines solchen, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten Reichsrathes abhängig zu machen. Denn es konnte gar nicht ausbleiben, daß sich im Schoße desselben sofort Parteien bildeten, welche einander feindlich gegenübertraten und zum Theil auch die redlichen Absichten des Großherrn selbst offen oder im geheimen auf jede Weise zu vereiteln suchten [1]).

Wie dem aber auch sein mochte, anfangs behielt die vom Geiste Sultan Selim's beseelte Reformpartei auch in dem neu geschaffenen Reichsrathe die Oberhand. Denn an ihrer Spitze standen die ausgezeichnetsten und aufgeklärtesten osmanischen Staatsmänner jener Zeit, wie namentlich der Kapudan-Pascha Hussein, der Jugendfreund und vertrauteste Rathgeber des Sultans, der Mufti Vely-Zade-Efendi, gleichfalls

1) Von dieser Umwandlung des Diwans und ihren Schattenseiten spricht namentlich Olivier, Voyage dans l'Empire Othoman, Bd. I, S. 180 fg., und Foscarini bei Ranke, „Serbische Revolution", S. 87. Von der Verstärkung desselben bis auf 40 Mitglieder spricht Knobelsdorf in einer Depesche vom 25. September 1792.

von Jugend auf mit Selim persönlich befreundet und eng verbunden — sein Vater hatte Sultan Mustafa III. die schöne Circassierin, Selim's Mutter, zum Geschenk gemacht —, und vor allem der im Dienste von fünf Sultanen ergraute, fast 90jährige Mahmud Tschelebi-Efendi. Vorzüglich unter ihrem mächtigen Einflusse gingen nach und nach alle jene in das alte verkommene osmanische Staatswesen so tief eingreifenden Reformen aus den Berathungen des Reichsrathes hervor, welche mit dem Gesammtnamen der „Neuen Einrichtungen“ (Nisami-Dschedid) bezeichnet werden.

Tschelebi-Efendi war gewissermaßen ihr Urheber und blieb dann auch die Seele und der Hauptbeförderer derselben. Er hatte seit mehr als 50 Jahren an allen Kriegen und den wichtigsten Staatsgeschäften der Pforte persönlich Theil genommen und daher Gelegenheit genug gehabt, in die Gründe und Ursachen des Verfalls der osmanischen Macht tiefere Blicke zu thun. Zweimal war er selbst in russische Gefangenschaft gefallen und hatte diesen seinen unfreiwilligen Aufenthalt in Rußland vorzüglich dazu benutzt, sich mit der Natur und den Fortschritten des europäischen Kriegswesens bekannt zu machen, welche er nun zum Heile seines eigenen Vaterlandes möglichst nutzbar in Anwendung zu bringen suchte. Er war es, welcher den Plan zu der neuen Kriegskasse entwarf, mit deren Verwaltung er dann ebenso wie mit der Generalinspection aller Festungen, aller neu errichteten militärischen Institute und der auf europäischen Fuß organisirten Truppencorps betraut wurde. Während des ägyptischen Feldzuges begleitete er den Großwesir als Kriegszahlmeister (Defterdar des Lagers) nach Syrien, schloß als Bevollmächtigter der Pforte die Convention von El-Arisch ab, und schrieb, nach Constantinopel zurückgekehrt und im Juli 1800 zum Reis Efendi ernannt, als 1800
84jähriger Greis seine geistreiche und glänzende Vertheidigung der „Neuen Einrichtungen“, welche uns über den Charakter und das Wesen derselben mit die besten Aufschlüsse gibt [1]).

1) Diese Notizen über Mahmud Tschelebi-Efendi entnehmen wir den Depeschen Knobelsdorf's vom 15. Mai und 2. Juli 1800, und seiner eigenen Schrift. Sie findet sich unter dem Titel: „Expli-

Tschelebi-Efendi ging dabei von der sehr richtigen Ansicht aus, daß, wenn die beabsichtigte Reform des Heerwesens den erwünschten Erfolg haben solle, man vor allem erst dafür Sorge tragen müsse, die dazu nöthigen finanziellen Mittel zu beschaffen. „Die Bildung einer Armee", bemerkt er selbst darüber, „welche zu der des Feindes in geeignetem Verhältnisse stehen soll, sowie die Beschaffung der Kriegsbedürfnisse, welche gleichfalls denen des Feindes entsprechen müssen, sind Dinge, welche nicht mit Worten, sondern nur mit Geld zu haben sind [1])." Er kam daher eben auf den

cation de l'institution du Nizamy-Gedid, ou Nizam Dgedid, et remarques curieuses à cet égard, par Tschelebi-Effendi, l'un des principaux dignitaires de l'empire ottoman, conseiller, ministre d'état, etc., traduites du manuscrit original turc", bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie etc., S. 265—355. Neben ihr sind über die „Neuen Einrichtungen" vorzüglich noch zwei gleichzeitige, ebenfalls von Osmanen, und zwar in französischer Sprache, geschriebene Schriften zu vergleichen, nämlich Mahmud Reif Efendi „Tableau des nouveaux règlemens de l'empire ottoman", Paris 1802, und die bereits erwähnte Abhandlung des Seid Mustapha. Der Letztere war erst Zögling, und dann Lehrer an der neu errichteten Ingenieurschule zu Sudledsche. Die Schrift Reif's, welcher Secretär bei der Gesandtschaft in Berlin gewesen war, wurde bereits im Juni 1800 von dem osmanischen Gesandten Esseb Beg mit nach Berlin gebracht, und die Mahmud Tschelebi's schickte Herr von Knobelsdorf unter dem 10. August an die preußische Regierung ein. Depeschen des Königs vom 20. Juni 1800 und Knobelsdorf's vom 10. August 1802. Außerdem finden sich die genauesten Nachrichten über die „Neuen Einrichtungen" Sultan Selim's in dem Werke des Reichshistoriographen Chalil-Nuri-Beg, welches die Zeit von 1794 bis 1799 (1209 bis 1214 d. H.) umfaßt, uns aber nur aus der kurzen Uebersicht bekannt ist, welche Hammer in seinem Handschriftenverzeichniß (Osm. Gesch., Bd. IX, S. 223) darüber gegeben hat; und dann in der Geschichte Said Efendi's, die wir gleichfalls nur aus der von Hammer (daselbst S. 234) gegebenen Uebersicht kennen. Beide sind vorzüglich deshalb sehr schätzbar, weil sich daraus die genaue chronologische Folge der „Neuen Einrichtungen" entnehmen läßt. Von abendländischen Schriftstellern sind damit, außer Olivier, vorzüglich Andréossy: Constantinople et le Bosphore de Thrace etc., Paris 1828, und Juchereau de St.-Denys: Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808, Paris 1819, zu vergleichen.

1) Tschelebi a. a. O., S. 352.

Gedanken, eine neue besondere Kriegskasse (Iradi-Dschedid) zu errichten, in welche alle nur irgend disponiblen Einnahmen fließen und aus welcher dann auch nur die Kosten der neuen Einrichtungen im Betreff des Heerwesens, Sold und Unterhalt der auf europäischen Fuß zu errichtenden Truppencorps, sowie die Anschaffung von Geschütz, Munition, Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen jeder Art bestritten werden sollten.

Die Einziehung des Ertrags erledigter großer und kleiner Lehngüter, der Ziameth und Timar, deren nominelle Inhaber ohnehin schon längst zum großen Theile der Erfüllung ihrer Lehnspflicht gar nicht mehr nachgekommen waren, bot sich dazu wie von selbst dar. Zu diesem Zwecke wurde bereits im Jahre 1790, noch während des russischen Krieges, eine ge- 1790
naue Musterung über sämmtliche Besitzer solcher Lehngüter vorgenommen, welche nach Olivier damals noch in Europa aus 914 Ziameth und 8356 Timar und etwa ebenso viel in Asien bestanden [1]). Wurde Einer überführt, daß er den Lehnsdienst vernachlässigt habe, so wurde sein Lehngut ohne weiteres eingezogen und der Ertrag desselben der neuen Kriegskasse zugeschrieben. In gleicher Weise sollten alle durch den Tod ihrer Inhaber erledigten größeren Lehen fortan als Krongut betrachtet und für Rechnung derselben Kasse verwaltet werden.

Im Jahre 1792 wurde dann ferner eine Verordnung er- 1792
lassen, der zufolge auch die lebenslänglichen Pachtungen der Zehnten (Malikiane) zu Gunsten dieser Kasse eingezogen werden sollten. Belief sich ihr Ertrag von 500 bis auf 15,000 Piaster, so sollten sie nach dem Ableben der jeweiligen Inhaber dem Meistbietenden überlassen werden; stieg derselbe dagegen von 15,000 Piastern bis zu 100,000, 150,000 Piastern und darüber, so sollten sie ohne weiteres jener Kasse zufallen. Ebenso wurden die Zölle von Constantinopel und der Tabackspacht, welche bisher in eine Anzahl verkaufbarer Actien zertheilt gewesen waren, fortan der Kriegskasse zugewiesen, welcher auch der Ertrag einiger neu ausgeschriebenen Abgaben zufließen sollte. Dahin gehörten z. B. eine Wein- und Branntweinsteuer von respective 2 und 4 Para für die Oke, eine

1) Olivier, Voyage, Bd. I, S. 166.

Abgabe von 1 Para für jedes Schaf und jede Ziege, eine desgleichen von roher und gesponnener Baumwolle zu respective 1 und 2 Para, von Galläpfeln zu 1 Para, und von Korinthen zu 2 Para die Oke.

Es versteht sich indessen von selbst, daß diese neuen Finanzeinrichtungen erst nach und nach und mit den Jahren ins Leben treten und den erwünschten Gewinn für die neue
1798 Kriegskasse abwerfen konnten. Im Jahre 1798 belief er sich aber doch schon auf jährlich 32½ Millionen Piaster und stieg zwei Jahre später bis auf beinahe 50 Millionen, während
1806 er im Jahre 1806 mehr als 75 Millionen Piaster betragen haben soll [1]).

Damit ließ sich allerdings wol schon etwas anfangen. Allein Sultan Selim und Tschelebi-Efendi gingen nun doch bei ihren Reformen des Heerwesens nur langsam und mit großer Vorsicht zu Werke. Man hatte, wie es scheint, noch nicht vergessen, mit welchen Schwierigkeiten vor Zeiten Bonneval und Tott auf diesem Gebiete zu kämpfen gehabt hatten, ohne zum Ziele zu gelangen, und wußte sehr wohl, daß Sultan Mahmud I. zwar auf dem Punkte gestanden hatte, eine Commission zu ernennen, welche die Einführung der europäischen Disciplin im Heere nach einer auf seinen Befehl verfaßten Schrift: „Ursprung der Disciplin" in Berathung ziehen sollte, daß aber die Sache nach seinem bald erfolgten Tode sogleich wieder hintertrieben worden und in Vergessenheit gekommen war [2]).

1792 Jetzt nun, im Jahre 1792, machte ein gewisser Mahmud, welcher in russische Gefangenschaft gefallen war und einige Zeit in der russischen Armee gedient hatte, einen ersten schwachen Versuch, etwa 100 Mann, meistens österreichische und russische Deserteure, nach europäischer Art einzuexerciren. Er hatte aber gar keinen Erfolg. Denn das Volk schrie laut auf über

1) Règlement pour les nouvelles branches des revenus publics bei Reif Efendi, S. 11, und Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 21. Tschelebi a. a. O., S. 354. Nach Nuri-Beg, bei Hammer a. a. O., S. 226, gehörten die ersten „Neuen Einrichtungen" in Betreff des Lehnwesens und der Pachtungen in das Jahr 1795.

2) Tschelebi a. a. O., S. 299 u. 303.

diese Neuerung, beschuldigte Mahmud geradezu des Verraths, und brachte es dahin, daß ihn die Pforte, schwach genug, ohne weiteres erdrosseln ließ [1]).

Tschelebi ließ sich aber dadurch doch nicht abschrecken. Den ersten Anstoß, die Sache wieder schärfer ins Auge zu fassen, gab, wie er selbst erzählt, das in Constantinopel verbreitete Gerücht, daß die Kaiserin Katharina mit dem Plane umgehe, sich von der Krim aus der großen zwischen dem Schwarzen Meere und der Propontis, in der Nähe des Dorfes Belgrad, gelegenen Behälter, welche die Hauptstadt mit Trinkwasser versehen, zu bemächtigen, sie zu zerstören und dann, wenn der eingetretene Wassermangel die Bevölkerung derselben zur Verzweiflung getrieben haben würde, sie selbst durch einen Handstreich in Besitz zu nehmen. Um solches Unheil abzuwenden, hielt man es für unerläßlich, zum Schutze jener Wasserbehälter in der Nähe ein wohl disciplinirtes und namentlich mit Geschütz gehörig versehenes Truppencorps in Bereitschaft zu halten. Der Versuch, ein solches aus den jüngeren und gewandteren Janitscharen auszuheben, scheiterte jedoch an ihrem hartnäckigen Widerstande. Von den älteren Genossen, welche zum größten Theile kleine Handelsgeschäfte oder sonst ein bürgerliches Gewerbe trieben, aufgehetzt, wollten sie davon nichts wissen und ihren Sold lieber nach wie vor in Ruhe und Faulheit genießen. Man sah sich daher genöthigt, in aller Eile ein kleines Corps Bostandschis des Serai gehörig auszurüsten und, mit einigen Feldstücken versehen, als stehende Schutzwache nach Levend-Tschiflik, in der Nähe jener Wasserbehälter, zu schicken. Hier hatte früher schon der Kapudan-Pascha Hassan, welchem Sultan Abdul-Hamid dieses Grundstück als Apanage überlassen hatte, eine Kaserne für seine Marinetruppen (Levend) erbauen lassen, wovon dann die ganze Anlage den Namen erhalten hatte [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 20. April und 10. October 1792. Er bemerkt darüber ausdrücklich: „Ici, où le préjugé de religion fait regarder comme sacrilège toute innovation, la tolérance d'une pareille entreprise prouve, que le sentiment de la nécessité de réforme commence à vaincre tous les anciens préjugés.“

2) Tschelebi a. a. O., S. 279, und Olivier, Bd. I, S. 53.

Hier wurden nun diese Bostandschis täglich in den Waffen geübt, an strenge Mannszucht gewöhnt und nach und nach auf europäischen Fuß gebracht. So wurde Levend-Tschiflik der eigentliche Mittelpunkt der neuen Militäreinrichtungen. Mit bedeutenden Kosten wurden dort Kasernen, Pferdeställe, Magazine, eine Fabrik für Flinten und Bajonette nach europäischem Muster, eine Moschee, ein Bad, Bazare und weite Exercirplätze, alles in großartigem Style, erbaut und angelegt. Auch wurde das kleine dort stationirte, gut besoldete und wohl unterhaltene Corps der Bostandschis der eigentliche Kern der neuen, auf europäische Weise organisirten Truppen, welche man nach und nach soviel wie möglich zu vermehren suchte.

Zu diesem Zwecke wurden vorerst freiwillige Werbungen für dieselben vorgenommen, welche zwar nicht den erwünschten Fortgang hatten, aber doch auch, ungeachtet des Geschreis und der Aufhetzereien der Janitscharen und des Volkes dagegen, nicht ganz ohne Erfolg blieben. Nach dem darüber erlassenen besondern Reglement, welches alle ihre Verhältnisse genau festsetzte, sollte diese neue Truppe zunächst auf 12,000 M. gebracht werden [1]). Aber freilich blieb in der Ausführung Vieles hinter den gehegten Erwartungen zurück. Beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich hatte man es indessen doch schon wenigstens so weit gebracht, daß 3—4000 M. dieser Truppen mit nach Syrien und Aegypten eingeschifft werden konnten, wo sie sich nicht nur durch ihre gute Haltung, sondern vorzüglich auch durch ihre Tapferkeit und ihr Geschick, namentlich bei dem Entsatz von St. Jean d'Acre, so auszeichneten, daß selbst der alte Dschesar-Pascha, ursprünglich einer ihrer entschiedensten Widersacher, nicht umhin konnte, seine Bewunderung darüber offen auszusprechen. „In der That", rief er aus, „bevor ich diese Leute kannte, habe ich mir erlaubt, sie zu schmähen; wenn ich es aber noch ferner thue, dann soll mir die Zunge im Munde vertrocknen [2])."

1) Règlemens pour le Corps discipliné à l'Européenne de Levend-Tschiflik, bei Reif Efendi, S. 82.

2) Tschelebi a. a. O., S. 306 u. 320.

Das machte natürlich im allgemeinen einen bedeutenden Eindruck zu ihren Gunsten und bestimmte Sultan Selim, gleich nach hergestelltem Frieden auf die Verstärkung dieses trefflichen Corps ernstlich weiter Bedacht zu nehmen. Gleichzeitig war aber auch schon Manches geschehen, um die älteren Truppen auf einen bessern Fuß zu bringen und ihnen einen bessern Geist einzuhauchen. Unter anderm wurde durch die Anlage von großen Magazinen an verschiedenen Orten, namentlich auch an der Donau, für eine zweckmäßigere Verproviantirung des Heeres und der Hauptstadt gesorgt. Einer besondern Verordnung zufolge, sollten die bisher gestatteten so drückenden Zwangsankäufe des Getreides für Rechnung des Fiscus zu niedrigen Preisen ganz aufhören und der Einkauf fernerhin nur noch nach den zeitweiligen Marktpreisen stattfinden. Dazu wurde mit einem male eine Summe von 12½ Millionen Piastern aus dem großherrlichen Schatze bestimmt und eine eigene Behörde eingesetzt, welche unter der Leitung eines Getreideinspectors (Hububath-Nasiri) mit dem Range eines dritten Finanzministers (Utschandschi-Defterdar) für diesen wichtigen Zweig des öffentlichen Dienstes einstehen sollte 1).

Natürlich kam es nun vor allem darauf an, in der Armee einen bessern Geist und eine strengere Disciplin zur Geltung zu bringen. Man hatte in dieser Beziehung in den letzten Feldzügen die traurigsten Erfahrungen gemacht. Tschelebi weiß davon die unglaublichsten Dinge zu erzählen. Raub, Mord und Desertion gehörten unter den Janitscharen zur Tagsordnung. Vor dem Feinde hielten sie fast niemals mehr Stand. In der Schlacht von Kartal z. B., während des vorletzten Krieges mit den Russen, hatte die ganze Schar, auf das bloße Gerücht hin, daß der Feind ihre Linien umgangen habe und sie im Rücken angreifen werde, die Flucht ergriffen, war sogar über das an der Donau befindliche Lager des Großwesirs hergefallen und hatte es sammt der Kriegskasse vollständig ausgeplündert, wurde aber dann bei dem Ueber-

1) Règlement pour les approvisionnements des armées, bei Reif Efendi, S. 19.

gang über die Donau von den nachsetzenden Russen doch noch zum größten Theile niedergemacht. Im letzten Kriege dagegen hatten die Offiziere der Janitscharen dem Großwesir geradezu erkärt, sie seien nicht mehr im Stande, mit ihren Leuten gegen diese wohl discipinirten Truppen der Ungläubigen zu fechten; er solle nur lieber sogleich mit ihnen Frieden schließen. Tschelebi selbst mußte sich dazu bequemen, ihnen eine Bittschrift an den Sultan in diesem Sinne aufzusetzen, welche auch wirklich an denselben abgeschickt wurde und nicht ohne Einfluß auf den beschleunigten Abschluß des Friedens von Jassy geblieben sein soll. Um aber das Maß ihrer Feigheit und Insolenz voll zu machen, behaupteten sie hinterher auch noch, es würde ihnen ein Leichtes gewesen sein, den Sieg davonzutragen, wenn nicht die Pfortenminister, mit den Ungläubigen im Bunde, von den Russen mit schweren Summen bestochen worden wären, um ihnen geradezu das Land zu überliefern [1]).

Dergleichen Unfug sollte nun für die Zukunft dadurch vorgebeugt werden, daß man die faulen, gänzlich verwilderten Janitscharen, welche in ihren 196 Ortas mehr wie 400,000 Köpfe, freilich zum guten Theile Gesindel aller Art, zählten, wovon mindestens 60,000 regelmäßig ihren Sold bezogen, während in Kriegszeiten keine 25,000 M. mehr zusammenzubringen waren, wieder etwas an den Kriegsdienst und strenge Mannszucht gewöhnen wollte. Zu diesem Zwecke setzte eine großherrliche Verordnung fest, daß sie während der guten Jahreszeit, vom Mai bis November, wöchentlich zweimal und im Winter, so oft es das Wetter gestatten würde, auf den dazu bestimmten Exercirplätzen in den Waffen geübt werden sollten [2]).

Dieselbe Disciplin sollte dann auch auf das gleichfalls ganz in Verfall gerathene Corps der Dschebedschi, Waffen-

1) Tschelebi a. a. O., S. 312, 313 u. 317.

2) Règlement pour les janissaires, bei Reif Efendi a. a. O., S. 22, und Juchereau de Saint-Denys, I, S. 35—60, wo die genauesten Nachrichten über den damaligen Bestand und die Organisation der Janitscharen gegeben werden.

schmiede und Zeugwarte, in Anwendung kommen. Es existirte eigentlich gar nicht mehr, obgleich seinen Offizieren etwa 60 Lehngüter angewiesen waren und für den Unterhalt desselben noch immer alljährlich eine sehr ansehnliche Summe aus dem öffentlichen Schatze gezahlt wurde, welche aber zum größten Theile in die Taschen einiger mächtigen Diener des Serai und der Pforte flossen. Selim wollte es nun wieder auf die etatmäßige Stärke von 4000 M. bringen und vorzüglich bei Anfertigung der neuen Waffen nach europäischem Muster verwenden. Allein er stieß dabei auf den hartnäckigsten Widerstand. Denn diese Leute behaupteten geradezu, dergleichen Waffen brauche man nicht, da die alten, womit man vor Zeiten so viel Länder erobert habe, auch noch ferner genügen würden. Er mußte es daher dabei bewenden lassen, die Dschebedschi nur zu strengerer Disciplin und, wie die Janitscharen, zu regelmäßigen Waffenübungen anzuhalten [1]).

Besondere Sorgfalt, und zwar mit günstigerem Erfolge, wurde auf die Verbesserung des Artilleriewesens, und was damit zusammenhängt, verwendet. Ungeachtet, daß auch da alles seit Tott's Zeiten wieder sehr in Verfall gerathen war, hatte sich doch gerade dieser Zweig der bewaffneten Macht noch immer auf einem leidlichen Fuße erhalten. Schon gleich nach dem Frieden zu Jassy waren die bisher gebräuchlichen schweren und unlenksamen Feldstücke durch Geschütze von leichterem Kaliber, 12-, 8- und 4-Pfünder, nach französischem Muster ersetzt, und die Stückgießerei zu Tophane, sowie das Corps der Topdschi, unter der Leitung französischer Offiziere, demgemäß vollständig reformirt worden.

Einen neuen Aufschwung bekam dann diese Waffe vorzüglich dadurch, daß der französische Gesandte, General Aubert Dubayet, im Jahr 1796 eine vollständig ausgerüstete Bat- 1796
terie leichter reitender Artillerie mit ihrer Bespannung und der dazu gehörigen Mannschaft mit nach Constantinopel brachte. Sie bestand aus drei Kanonen und zwei Haubitzen, zu deren Bedienung 70 M. und drei Offiziere gehörten, und war auch

1) Juchereau de Saint-Denys, Bd. I, S. 85, und Règlement pour les Dgebedgys, bei Reif Efendi a. a. O., S. 26.

mit der nöthigen Munition, namentlich 200 Brandkugeln von ganz neuer Erfindung, versehen. Der Sultan fand ganz besondern Geschmack daran, und auch das Volk bewunderte die Leichtigkeit und Präcision ihrer Manöver. Man hatte aber doch nicht den Muth, sie länger als drei Monate im Solde zu behalten, weil diese Menge Fremder der Pforte selbst zur Last wurde [1]). Nach ihrem Muster wurden aber dann
1798 doch zwei Batterien errichtet, welche schon im Jahre 1798 mit gegen Paswan-Oglou ins Feld geschickt wurden und sich durch ihre gute Haltung ganz besonders auszeichneten [2]).

Sowol für sie, als auch für die Artillerie zu Fuß und das Stückfuhrwesen (die Arabadschi) wurde Alles, Sold, Bekleidung, Exercir- und Marschordnung, auf das Genaueste durch besondere Verordnungen festgesetzt, welche sich dann auch in ähnlicher Weise auf die Corps der Bombardiere (Cumbaradschi), der Mineure (Laghumdschi) und des Geniecorps (der Kuendis) erstreckten [3]).

Zur besseren Ausbildung der drei letzteren erhielt dann ferner die schon unter Sultan Abdul-Hamid von dem französischen Ingenieur Lafitte errichtete, dann aber wieder in Verfall gerathene Ingenieurschule zu Sudledsche, im Hafen von Constantinopel, ganz in der Nähe der Kaserne der Bombardiere, eine völlig neue Organisation. Der theoretische Unterricht in der Mathematik, Geometrie, dem Planzeichnen, der Anlage und Vertheidigung fester Plätze u. s. w. wurde hier auch sogleich mit praktischen Uebungen verbunden. Für jenen wurden Lehrern und Schülern eine ausgesuchte militärische Bibliothek, z. B. die Werke Vauban's, in guten Uebersetzungen, im Ganzen etwa 400 Bände, sowie die besten, meistens aus England bezogenen Instrumente zur Verfügung gestellt. Einige geschickte französische und englische Offiziere waren die ersten Directoren und Lehrer dieser Anstalt. Ihre Zöglinge wurden auf Kosten der Regierung unterhalten, erhielten je nach Alter

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Februar 1797.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Februar 1798.

3) Sämmtliche hierher gehörige Reglements finden sich gleichfalls bei Reif Efendi a. a. O., S. 27, 40, 44, 45, 46 u. 53. Nach Nuri gehören sie sämmtlich in die Jahre 1794—1797.

und Klassen einen monatlichen Sold von 15 bis zu 45 Piastern, und traten nach Vollendung ihrer Studien als Offiziere in die drei genannten Corps ein.

Die praktischen Uebungen wurden an kleinen, nach den neuesten Regeln der Befestigungskunst, namentlich auf der Ebene von Levend-Tschiflik, dem Okmaidan u. s. w., angelegten Castellen und Schanzwerken vorgenommen. Sie fanden gewöhnlich unter ungeheurem Zulauf des Volkes statt, welches anfangs zwar auch gegen diese Neuerung murrte, nach und nach aber laut seinen Beifall zu erkennen gab [1]). Der Sultan wohnte ihnen in der Regel bei, sowie er überhaupt an dem Gedeihen dieser Schule persönlich den lebendigsten Antheil nahm. Er hatte selbst die mathematischen und physischen Wissenschaften mit gutem Erfolg studirt, kannte die dahin einschlagenden Werke der Araber und des Aristoteles, und fand besonderes Vergnügen daran, die Schule zu Sudledsche häufig incognito zu besuchen, die Schüler selbst zu examiniren und ihre Arbeiten zu prüfen, und sie, wenn sie seine Zufriedenheit erhielten, fürstlich zu belohnen.

Das brachte diese Schule bald wieder zu einer verhältnißmäßig hohen Blüthe. Die zu ihrem Unterhalt und der damit in Verbindung stehenden Anstalten, der Stückgießereien und der Artilleriewerkstätten, bestimmte Summe belief sich auf nahe an 2 Millionen Franken [2]).

In größerem Maßstabe sollten die Kenntnisse und Erfahrungen, welche man in der Schule zu Sudledsche gesammelt hatte, nun aber auch sogleich bei der Herstellung der Befestigungswerke am Eingange des Schwarzen Meeres und am Bosporus nutzbar gemacht werden. Den darüber erlassenen Verordnungen zufolge, wurden die sieben am Ausgange des Kanals und die vier innerhalb zu beiden Seiten

1) Seid Mustapha: Diatribe, S. 8, bemerkt darüber ausdrücklich: „En effet le meilleur succès couronna ses tentatives; une approbation générale s'ensuivit; des marques de satisfaction prirent la place des mauvais propos et des railleries."

2) Juchereau de Saint-Denys, Bd. I, S. 75 fg. Seid Mustapha a. a. O., S. 9, und Knobelsdorf, Depesche vom 7. November 1794.

desselben gelegenen Castelle zum Theil mit ganz neuen Werken versehen und erhielten verstärkte Besatzungen, welche gleichfalls auf europäischen Fuß organisirt und einexercirt wurden. Eine genaue Instruction regelte den Wachtdienst bei Tag und bei Nacht, sodaß fernerhin kein Schiff mehr unbemerkt passiren konnte. Der Kapudan-Pascha wurde mit der Oberaufsicht über dieselben betraut und war gehalten, sie von Zeit zu Zeit entweder selbst zu besuchen oder durch den Intendanten der Admiralität inspiciren zu lassen [1]).

Ueberhaupt war neben der Landmacht auch auf die Flotte in gleicher Weise Bedacht genommen worden. Der Kapudan-Pascha, Kutschuk-Hussein, unterstützte da den Sultan mit ebenso viel Eifer als Erfolg. Er ging auf seine Reformideen ein und führte sie mit Geschick und Energie durch. Die alten schwerfälligen Kriegsschiffe wurden durch leichtere, nach französischem Muster ersetzt, wobei vorzüglich einige ausgezeichnete französische und schwedische Schiffsbaumeister vortreffliche Dienste leisteten. In wenigen Jahren waren so auf den drei Schiffswerften zu Constantinopel, Rhodos und Sinope 20 neue Linienschiffe vom Stapel gelassen worden, welche in Bau und Ausrüstung den besten englischen und französischen an die Seite gesetzt werden konnten. Um dann auch eine tüchtigere Bemannung für dieselben zu gewinnen, wurde die gesammte Schiffsmannschaft, Offiziere sowol wie Matrosen und Seesoldaten, einer strengeren Disciplin unterworfen, aber auch besser besoldet und verpflegt, wie bisher. Zugleich wurden die Arsenale und die dazu gehörigen Magazine mit allen zum Bau und Unterhalt der Schiffe nöthigen Materialien auf das Reichlichste versehen, die Hölzer zum Schiffbau mit mehr Sorgfalt geschlagen und aufbewahrt, und die bisher in allen Zweigen des Marinedienstes so häufigen Unterschleife durch eine strenge Controle verhindert und durch schwere Strafen verpönt.

Für die höhere Ausbildung der Seeoffiziere wurde durch die schon von Tott und dem Kapudan-Pascha Hassan be-

1) Règlement pour les sept châteaux situés à l'embouchure de la Mer Noire, und Règlement pour les quatre châteaux situés dans le canal de la Mer Noire, bei Reif Efendi a. a. O., S. 75 u. 80.

gründete, aber von Kutschuk-Hussein ganz neu organisirte Navigationsschule gesorgt. Sie bestand aus zwei Abtheilungen, von denen in der einen der eigentliche Seedienst, in der andern die Schiffsbaukunst, zum Theil auch von in ihrem Fache ausgezeichneten Europäern gelehrt wurde. Genug, auch die Flotte wurde in kurzer Zeit wieder auf einen sehr achtbaren Fuß gebracht, obgleich manches in der Ausführung den darüber erlassenen Verordnungen nicht entsprach und namentlich die Bemannung noch immer sehr viel zu wünschen übrig ließ. Denn sie bestand zum größten Theile aus rohen, undisciplinirten Inselgriechen und verweichlichten, wenig brauchbaren türkischen Küstenbewohnern. Im Nothfalle mußte sie selbst durch die zwangsweise von der Handelsmarine, welche man gleichfalls wieder etwas zu heben gesucht hatte, herbeigezogenen Mannschaften ergänzt werden. Als Olivier zu Ende des vorigen Jahrhunderts Constantinopel besuchte, lagen in den verschiedenen Kriegshäfen 20 Linienschiffe, ebenso viel Fregatten und eine ziemliche Anzahl kleinerer Fahrzeuge in voller Ausrüstung zum Auslaufen bereit [1]).

Endlich wurde auch noch die Fabrikation des Pulvers, bei welcher sich gleichfalls eine Menge Misbräuche eingeschlichen hatten, ganz neu organisirt. Die beiden alten Pulvermühlen zu Gallipoli und Saloniki, welche ein schlechtes, fast unbrauchbares, nicht einmal für den gewöhnlichen Bedarf von 3000 Centnern jährlich ausreichendes Fabrikat lieferten, wurden aufgehoben und durch zwei neue in und bei Constantinopel ersetzt, welche mit Hülfe geschickter, sehr gut bezahlter europäischer Werkmeister im Stande waren, jährlich 10,000 Centner

1) Olivier, Bd. I, S. 30—38, wo überhaupt die besten Notizen über den damaligen Zustand der osmanischen Kriegsmarine gegeben werden, womit auch Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. I, S. 104 fg., im wesentlichen übereinstimmt. Das von Sultan Selim erlassene, sehr ins Einzelne gehende Règlement pour l'Amirauté findet sich bei Reif Efendi, S. 57. Seid Mustapha a. a. O., S. 27, bemerkt darüber: „Quant à notre marine et aux progrès rapides qu'elle a fait en si peu de temps, nous nous en rapportons aux Europeéns, nos amis, qui viennent à Constantinople, et qui ont été témoins oculaires de nos forces navales, et de la solidité de la construction de nos vaisseaux."

Pulver von der besten Qualität zu liefern. Man war also nicht mehr, wie bisher, genöthigt, diesen für die Kriegführung so wichtigen Artikel zum Theil aus dem Auslande zu beziehen, und konnte nicht nur das Heer, die Flotte und die Festungen damit reichlich versehen, sondern gewann auch noch einen ansehnlichen Vorrath für den Fall eines Krieges und selbst zur Ausfuhr [1]).

Wenn daher auch alle diese Reformen in der Ausführung nicht durchgängig den gehegten Erwartungen entsprachen, so ist doch nicht zu verkennen, daß durch sie nach allen Seiten hin wenigstens ein guter Grund gelegt wurde, auf welchem man für die Wiedergeburt des Reiches mit bestem Erfolge hätte fortbauen können, wenn sie nur mit Consequenz durchzuführen gewesen wären. Die Verstärkung und weitere Ausbildung der neuen, auf europäischen Fuß organisirten Truppen blieb dabei noch immer das vorzüglichste Augenmerk Sultan Selim's und seiner gleichgesinnten Räthe. Sie wurde, wie gesagt, vorzüglich nach Beendigung des Krieges mit Frankreich wieder mit ganz besonderem Eifer betrieben. Obgleich sich aber die Stimmung des Volkes darüber im allgemeinen schon etwas gebessert hatte, so waren dabei doch noch immer die erheblichsten Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Janitscharen, welche wohl merkten, daß es damit am Ende doch vorzüglich auf ihre Vernichtung abgesehen sei, lehnten sich nach wie vor dagegen auf und hatten nun auch den größten Theil der Ulema auf ihrer Seite. „Wozu brauche man dergleichen Truppen? Auch ohne dieselben haben die Osmanen vor Zeiten ihre großen Siege erfochten und ganze Länder erobert; alles Unheil, welches man jetzt zu erdulden habe, komme nur daher; offenbar laufe der Islam Gefahr, wenn man die Leute in diesen neuen Truppencorps nach Art der Ungläubigen in den Waffen üben wolle!" Mit solchem und ähnlichen Geschrei wiegelten sie jetzt auch wieder das Volk auf. „Obgleich nun diese harten Köpfe", meint dagegen Tschelebi-Efendi in seiner um diese Zeit verfaßten Ver-

1) Règlement pour la fabrication de la poudre, bei Reif Efendi a. a. O., S. 35 fg.

theidigungsschrift der „Neuen Einrichtungen“, „sich vorher niemals um unsern Glauben und unsere Regierung bekümmert haben und gar nichts davon verstehen, was zur Reinheit des mohammedanischen Wesens gehört, so legten sie doch bei dieser Gelegenheit eine sehr große Besorgniß für unsere Religion an den Tag, und auf diese Weise hielten sie viele Personen ab, sich in die Listen der neuen Truppen einzeichnen zu lassen, und munterten eine große Menge derer, welche sich schon in dieselben hatten aufnehmen lassen, dazu auf, wieder davonzulaufen [1].“

Selim ließ sich jedoch durch diese und ähnliche Aufhetzereien nicht abhalten, seinen Plan standhaft weiter zu verfolgen. Nur insofern glaubte er dem klugen Rathe des Muftis nachgeben zu müssen, als er die Stärke der neuen Truppen zu Constantinopel vorerst auf zwei Regimenter Fußvolk zu zehn Compagnien, von je 80—100 M., zwei Escadrons Reiterei und zwei Compagnien Artillerie beschränkte, und dagegen lieber den Versuch machen sollte, sie in größerem Maßstabe in Kleinasien herzustellen, wo man auf geringern Widerstand zu stoßen hoffte.

Zu diesem Zwecke wurde zunächst unweit Skutari, an der Stelle des alten Chalcedon, wo sich schon ein geräumiges Serai befand, mit einem Kostenaufwande von mehr als 5 Millionen Piastern ein ähnliches Etablissement begründet, wie in Levend-Tschiflik. Wie dort, wurden hier große Kasernen mit den dazu gehörigen weiten Exercirplätzen, eine prächtige Moschee, ein Bazar, Bäder und die erforderlichen Wohnungen für Offiziere und Beamte erbaut und damit zugleich auch eine wohl eingerichtete Druckerei und ein Atelier für den Stich von Karten und Plänen verbunden. Dann wurde für dieses neue Corps in ganz Kleinasien eine allgemeine, aber freiwillige Conscription angeordnet, welche dasselbe in kurzem auf 12,000 M. brachte. Auch wurde demselben ein aus den alten Lehnstruppen gezogenes, auf europäischen Fuß organisirtes Regiment Reiterei beigegeben, welches, mit Einschluß der bereits in Levend-Tschiflik befindlichen zwei Escadrons, 4—5000 Pferde zählte.

1) Tschelebi a. a. O., S. 319.

Unter der Leitung geschickter europäischer Lehrmeister, meistens Renegaten, gelangten diese Truppen bald zu einem hohen Grade tüchtiger Haltung und echt militärischer Ausbildung. Die Sache schien auch jetzt schon selbst unter dem Volke so viel Anklang zu finden, daß man, bei dem täglich wachsenden Zudrang zu diesen Truppen, daran denken konnte, für sie im Innern von Kleinasien, z. B. in Angora und Kastamuni, und für Rumelien in Adrianopel noch mehr Kasernen zu erbauen [1]).

Die auf diese Weise neu gebildeten Regimenter sollten nun aber auch bald auf die Probe gestellt werden. Wir haben bereits oben gesehen, daß es bisher noch nicht gelungen war, die schon seit Jahren ganz Rumelien und Bulgarien in beständiger Aufregung erhaltenden Bergräuber des Balkan (die Daglys) mit Hülfe der Janitscharen und der alten Lehns-
1803 truppen zu Paaren zu treiben. Jetzt nun, im Jahre 1803, wurde ein kleines, blos aus solchen disciplinirten Truppen, 1 Regiment Fußvolk von Constantinopel, 1 Compagnie Artillerie, 1 Escadron Reiterei und 3 Regimentern Fußvolk aus Kleinasien, bestehendes Armeecorps gegen sie ausgeschickt. Wider Erwarten blieben sie in allen Gefechten gegen diese wilden Scharen, welche bis dahin für unbesiegbar gegolten hatten, im Vortheil, machten sie zum guten Theile nieder und warfen den Rest nach ihren Gebirgen zurück, sodaß in wenigen Monaten ganz Rumelien und Bulgarien von dieser Geißel befreit waren [2]).

1) Die ausführlichsten Nachrichten über die neuen Anlagen in Skutari und die dort befindlichen Truppen gibt Seid Mustapha a. a. O., S. 19—28, wo er bemerkt: „On conçoit bien, que dorénavant Levend-Tziflik et Scutari seront les deux centres cardinaux, l'un pour la Romélie, et l'autre pour l'Asie; ce seront les foyers d'où l'on tirera les officiers éclairés qui doivent exercer et organiser les nouveaux enrôlés réunis dans les établissements respectifs.“

2) Seid Mustapha a. a. O., S. 28—33, wo es heißt: „L'étonnement devint si général, qu'on ne balança plus un instant à se croire dans un nouvel ordre de choses, et, pour ainsi dire, dans un nouveau monde, où il falloit se dépouiller absolument de tous les préjugés anciens.“ Tschelebi a. a. O., S. 321, welcher seine Schilderung mit den Worten schließt: „Les avantages des nouveaux

Dergleichen Erfolge waren allerdings wohl geeignet, die neuen Truppen bei allen Einsichtigen immer mehr in Aufnahme zu bringen und den Sultan und seine aufgeklärtesten Rathgeber in der Ansicht zu bestärken, daß die einmal so glücklich begonnene Reform des Heerwesens, allen Aufhetzereien der Janitscharen und der Ulema dagegen zum Trotz, bis aufs äußerste durchgeführt werden müsse. Für uns ist es von großem Interesse, daß dabei vorzüglich auch der preußische Gesandte, Herr von Knobelsdorf, zu Rathe gezogen wurde.

Tschelebi-Efendi, damals Reis Efendi, hatte ihn bereits im Jahre 1802 um seine Meinung darüber und einen förmlichen Plan ersucht, wie die Sache am besten ins Werk gesetzt werden könne. Daraufhin hatte ihm Herr von Knobelsdorf geradezu erklärt, es sei eine absolute Nothwendigkeit, daß die Pforte selbst in Friedenszeiten eine starke, auf europäischen Fuß disciplinirte und einzig und allein vom Diwan abhängige Armee unterhalte. Denn dies sei das einzige Mittel, daß sie sich die Ruhe im Innern und die Achtung nach Außen sichere. Das erste Erforderniß sei nun aber, daß sie sich, da die neu errichtete Kriegskasse dazu nicht ausreichen werde, durch ein ganz anderes Verwaltungssystem die dazu erforderlichen Geldmittel verschaffe. Steuererhöhung sei dazu nicht nöthig, es werde genügen, wenn man nur ein besseres Verfahren bei der Einnahme der Steuern einführe und ein Mittel ausfindig mache, daß alles das, was das Volk zahle, auch wirklich in die Kassen der Regierung fließe (que tout ce que le peuple paye rentre effectivement dans les caisses du gouvernement). Dann werde man gewiß genug haben, eine Armee von 300,000 M. zu unterhalten.

Darauf bat Tschelebi Herrn von Knobelsdorf ferner um einen vollständigen Finanzplan nach dem Muster der preußischen Finanzverwaltung. Denn da die preußische Monarchie, meinte er, von allen Staaten Europas die am vollkommenste verwaltete sei (la plus parfaitement administrée), so wünsche der Sultan, daß auch seine Staaten genau auf dieselbe Weise

corps et leur supériorité sur les anciens sont infinis; si nous voulions les écrire tous, nous remplirions plusieurs volumes."

verwaltet würden (fussent exactement administrés de la même manière). Herr von Knobelsdorf ließ sich zwar dieses Compliment gefallen, bemerkte aber doch sofort dagegen, daß dies seine großen Schwierigkeiten haben würde. Denn dann müsse man alles umstürzen und neu gestalten, was, zumal unter den obwaltenden Umständen, immerhin gefährlich sein würde. Indessen wolle er, wenn ihm der Reis Efendi ein vollständiges Bild von der gegenwärtigen Verwaltung des Reiches geben wolle, doch den Versuch machen, die alten Einrichtungen mit den neuen nöthig erscheinenden Reformen in Einklang zu bringen, um darauf einen Plan zu gründen, welchen er zunächst dem Könige, seinem Herrn, zu weiterer etwaiger Modification vorlegen werde.

Da aber jetzt, vorzüglich wegen der Unruhen in Rumelien, schnelle Hülfe nöthig sei, so schlage er vor, sofort 25 Regimenter, zu je 1000 M. in 10 Compagnien, nach europäischem Muster zu errichten. Zu diesem Zwecke werde es hinreichen, aus den bereits bestehenden zwei Corps zu Levend-Tschiflik und Skutari 1125 M. zu entnehmen, welche für die neu zu bildenden Regimenter, für jedes 45 M., zu Lehrmeistern bestellt werden könnten. Zugleich theilte er dem Reis Efendi das von General von Saldern verfaßte preußische Exercir-Reglement mit, welches, ins Türkische übersetzt, dabei am besten als Richtschnur gebraucht werden könne. Diese 25 Regimenter sollten dann als stehender Militärcordon von Silistria bis zum Balkan hin aufgestellt werden. Da aber dort bereits fast alle Dörfer zerstört seien, so solle man für diese Truppen längs jener Linie Kasernen anlegen und ihnen das herrenlose Land überlassen. So werde man dort nach und nach eine tüchtige Militärcolonie begründen, welche das Land, mit Hülfe einiger in den Balkanpässen angelegten Hochwachten, vollständig im Zaume zu halten im Stande sein und mit der Zeit auch einen ansehnlichen Gewinn für die Kriegskasse abwerfen würde. In den nächsten Jahren solle man dann wieder je 25 Regimenter auf gleiche Weise bilden, sodaß man in vier Jahren in Rumelien und längs der Donau über eine tüchtige stehende bewaffnete Macht von 100,000 M. werde verfügen können. Ebenso ließe sich dann auch in den übrigen

Provinzen zu Werke gehen. Die Hauptsache dabei sei aber freilich die Bildung eines tüchtigen Offiziercorps. Dazu würde man wol am leichtesten gelangen, wenn man die Itsch-Oglan, die Pagenkammern, ohne weiteres in ein Cadettencorps umwandle, in welchem die Söhne der Paschas und der höheren Reichswürdenträger, für deren Wohlverhalten man sie zugleich als Geiseln betrachten könne, zu tüchtigen Offizieren erzogen würden [1]).

Dieser großartige Plan, welcher zunächst zwischen Herrn von Knobelsdorf und dem Reis Efendi ein Geheimniß bleiben sollte, war natürlich leichter entworfen, als ausgeführt. Auch trug der König, welchem er vorgelegt wurde, Bedenken, darauf näher einzugehen. „Ich billige", ließ er Knobelsdorf bereits unter dem 5. März 1802 zurückschreiben, „Ihren Reformplan; allein ich muß eingestehen, daß diese Reformen zum größten Theile in ihren Einzelnheiten sehr in der Nähe betrachtet und geprüft sein wollen (demandent à être vues et examinées de très-près). Ich würde es daher nicht unternehmen, darüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen" [2]).

Noch in demselben Jahre berichtete darauf Knobelsdorf nach Berlin, daß die Pforte wirklich damit umgehe, seinen Plan mit einem Kostenaufwand von jährlich 35 Millionen Piastern zur Ausführung zu bringen, und auch der König erklärte sich nun, nach hergestelltem Frieden, soweit damit einverstanden, daß er versprach, sie dabei gern zu unterstützen und ihr zu diesem Zwecke alles zukommen zu lassen, was sie wünschen möchte. Der Reis Efendi kam dann wiederholt darauf zurück, daß ihm vorzüglich nähere Aufklärungen über das preußische Finanzsystem sehr erwünscht sein würden, weil man gesonnen sei, dasselbe für das osmanische Reich in Anwendung zu bringen. Namentlich erbitte er sich den Rath des Königs zu dem Zwecke, für die Verbesserung des so sehr verschlechterten Münzfußes ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Opfer, welche eine solche Veränderung allerdings erheischen werde, weder der Regierung noch dem Volke zu

1) Ausführlich Knobelsdorf, Depesche vom 25. Januar 1802.
2) Depesche des Königs vom 5. März 1802.

sehr zur Last fallen würden [1]). Daß diesem Verlangen dann auch weitere Folge gegeben worden sei, und wie weit der Plan des Herrn von Knobelsdorf auf die weiteren Schritte der Pforte in dieser Richtung überhaupt von wesentlichem Einfluß gewesen sein mag, darüber fehlen uns die näheren Nachrichten. Bei den nun aber bald eintretenden europäischen Verwickelungen, von denen Preußen auf so verhängnißvolle Weise berührt wurde, war es wol nur natürlich, daß man in Berlin die Pforte etwas aus den Augen verlor und sie namentlich bei ihren Reformen im Innern ihren eigenen Weg gehen ließ.

Ein erster entscheidender Schritt, welchen Sultan Selim jetzt auf der Bahn derselben zu thun wagte, war der im
1805 März 1805 erlassene Hattischerif, demzufolge die bisher gebräuchlichen, so kostspieligen freiwilligen Werbungen für die Nisam-Dschedid, die neuen Truppen, durch eine allgemeine gezwungene Aushebung ersetzt werden sollten. Er lautete dahin, daß im ganzen Reiche die tüchtigsten jungen Leute in dem Alter von 20—25 Jahren sowol unter den Janitscharen wie unter der übrigen Bevölkerung ausgehoben und jenen Truppen einverleibt werden sollten. Wenn man erwägt, daß die Stimmung gegen diese, namentlich unter den Janitscharen und den Ulema, noch immer eine sehr gereizte war, so wird man begreifen, daß diese kühne Maßregel schwerlich den erwünschten Erfolg haben konnte. In Constantinopel konnte die Gährung ohnehin schon längst nur noch mit Gewalt niedergehalten werden. Bereits im Jahre 1800 wurde ein großherrlicher Befehl erlassen, demzufolge alle Astrologen, welche Unheil verkünden würden, sofort als Verräther mit dem Tode bestraft werden sollten [2]). Das Waffentragen wurde dort wiederholt streng verboten und alles aufrührerische Gesindel, namentlich die Slaven und Montenegriner, welche bei allen Unruhen in der Hauptstadt eine bedeutende Rolle spielten, von da ohne weiteres ausgewiesen [3]). Auch in Adrianopel, auf Cypern

1) Depeschen Knobelsdorf's vom 25. Mai und 12. Juni, und des Königs vom 23. Juli 1802.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 28. März 1800.

3) Depesche desselben vom 10. September 1803.

und in Belgrad war es mit den Janitscharen schon zu bedenklichen Reibungen gekommen.

Ueberdies hatte der Sultan durch den bereits am 7. December 1803 erfolgten Tod des Kapudan-Pascha eine der 1803
vorzüglichsten Stützen bei der Durchführung seiner Reformpläne verloren. Denn er war der Einzige, welcher der denselben feindlichen altosmanischen Partei des Serai, an deren Spitze der mächtige, ganz im Interesse Rußlands, welches diesem Reformsysteme nicht eben günstig gewesen zu sein scheint, handelnde Vertraute der Sultanin-Valide Jussuf-Aga stand, mit Entschiedenheit entgegenzutreten wagte. Sein Nachfolger Kadir-Bey, zwar ein geschickter Seemann, welcher sich, wie wir gesehen haben, schon bei der Expedition des Admirals Uschakoff gegen die Jonischen Inseln hervorgethan hatte, aber ohne alle Energie und allen Einfluß auf den Sultan, war nicht im Stande, ihn in dieser Beziehung zu ersetzen. Er ließ selbst im Departement der Marine wieder alles gehen, wie es eben gehen wollte, sodaß auch hier Vieles, was Hussain-Pascha mit unendlicher Mühe und großen Kosten ins Leben gerufen hatte, schnell wieder in Verfall gerieth [1]).

Kein Wunder also, daß der oben erwähnte Hattischerif des Sultans vom März 1805 die ganze Bevölkerung in Aufruhr brachte. In Adrianopel wurde der öffentliche Ausrufer, welcher ihn verkündigen sollte, von dem Pöbel überfallen und tüchtig durchgeprügelt. Noch weit schlimmer erging es aber dem Kadi von Rodosto. Als er Anstalten machte, den großherrlichen Befehl zur Ausführung zu bringen, stürzte ein wilder Haufe über ihn her und machte ihn ohne weiteres nieder. Darauf wagte man es freilich nirgends mehr, der Sache für jetzt weitere Folge zu geben, am wenigsten in Constantinopel, wo namentlich der Mufti durch sein verständiges Benehmen und seine Entschlossenheit die Ruhe noch zu erhalten wußte.

Obgleich dies nun schon eine sehr ernste Warnung war, was man zu gewärtigen haben würde, wenn man auf der Durchführung des Planes bestehen wolle, so wurde er doch

1) Depeschen Knobelsdorf's vom 9. December 1803 und des Königs vom 23. Januar 1804.

keineswegs ganz aufgegeben. Man müsse dafür, meinte der Sultan im Verein mit seinen vertrauten Rathgebern, nur günstigere Zeiten abwarten [1]). Solche schienen aber einge-
1806 treten zu sein, als zu Anfange des Jahres 1806 die europäischen Verhältnisse, auf welche wir sogleich zurückkommen werden, abermals die Pforte in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln drohten, und sie nun ernstlich darauf Bedacht nehmen mußte, ihre Streitkräfte auf einen achtbaren Fuß zu bringen. Auch wurde die Sache nun sogleich mit mehr Energie angegriffen.

Abdurrahman oder Kadi-Pascha, Gouverneur von Karamanien, welcher als einer der entschiedensten Beförderer des neuen Militärsystems das unbegrenzte Vertrauen des Sultans genoß, erhielt im Frühjahre 1806 Befehl, alle Regimenter der Nisam-Dschedid in Kleinasien mittels der Conscription auf ihre volle Stärke zu bringen, sie dann bei Kutahya zusammenzuziehen und von da selbst nach Constantinopel herüberzuführen, wo er in den ersten Tagen des Juni eintreffen sollte. Auch sollte sich ihm ein aus der Lehnsreiterei seiner Statthalterschaft gebildetes Cavaleriecorps anschließen. Man hoffte, daß eine solche Macht hinreichen werde, den Hattischerif vom vorigen Jahre auch in Rumelien zur Ausführung zu bringen und die Anstifter der damaligen aufständischen Bewegungen der verdienten Strafe unterwerfen zu können.

Kadi-Pascha führte den großherrlichen Befehl auch wirklich aus und traf zu festgesetzter Zeit an der Spitze seiner vortrefflich disciplinirten Truppen, in der Stärke von 15—16,000 M. Fußvolk und 1500 M. Reiterei, in Constantinopel ein. Von da aus sollte er sich mit denselben durch die vorzüglichsten Städte von Rumelien nach Rustschuk an der Donau begeben. Kaum hatte er aber mit seinen Truppen bei Levend-Tschiflik ein Lager bezogen, als sich auch sogleich das Gerücht verbreitete, dieser Heerzug habe gar keinen andern Zweck, als den verhaßten Hattischerif mit Gewalt zur Ausführung zu bringen und an den Janitscharen, welche sich ihm

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 26 fg.

im vorigen Jahre widersetzt, Rache zu nehmen. Daraufhin ging durch ganz Rumelien abermals eine aufrührerische Bewegung. Die Janitscharen rotteten sich überall, wo Kadi-Pascha erscheinen sollte, zusammen, zogen die Räuberbanden des Balkan an sich und rüsteten sich, mit ihnen vereint, zum entschlossensten Widerstande.

Wäre ihnen nun Kadi-Pascha durch schnelles Vorrücken nach Adrianopel und der Donau hin zuvorgekommen, so würde es vielleicht noch gelungen sein, sie im Zaume zu halten und ihre Pläne zu vereiteln. Anstatt dessen wurde er aber durch Sultan Selim selbst, welcher an den Waffenübungen dieser Truppen besonderes Vergnügen fand, zwanzig Tage in Constantinopel aufgehalten, sodaß die Janitscharen Zeit genug behielten, ihren Widerstand förmlich zu organisiren. Erst um die Mitte Juli, in der brennendsten Hitze, brach er wieder auf, um über Selivri, Tschurlu und Burgas auf Adrianopel loszugehen. Denn diese volkreiche, am Zusammenflusse von drei Flüssen gelegene, leicht zu vertheidigende Stadt hatten die widerspenstigen Janitscharen zu ihrem Hauptsammelplatze ausersehen.

An jenen drei Orten fand Kadi-Pascha gar keinen Widerstand. Der erste Zusammenstoß fand am 10. August bei der kleinen Stadt Babaeski, unweit Adrianopel, statt, wo die Janitscharen eine wohl verschanzte Vorhut von 10,000 M. postirt hatten. Unglücklicherweise nahm hier Kadi-Pascha die Sache zu leicht. Er ging zu schnell und zu planlos zu Werke. Ein dreifacher wüthender Angriff seiner Truppen wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen, sodaß er sich genöthigt sah, den Plan, weiter nach Adrianopel vorzubringen, gänzlich aufzugeben und sich nach Burgas zurückzuziehen.

Von da aus wollte er nun über Kirkekliffe, Osman-Bazar und Karnabad nach Rustschuk vordringen, wo ihm der Gouverneur dieser Festung, Mustafa-Bairaktar, gleichfalls ein entschiedener Beförderer des neuen Militärsystems, mit seinen Truppen erwartete. Aber auch da stieß er nun schon auf hartnäckigen Widerstand. Ein auf dem Wege nach Kirkekliffe, am Eingange eines langen Engpasses, zusammengezogenes Janitscharencorps versperrte ihm den Weg, während ein anderes

von Rodosto her ihm die Verbindung mit Constantinopel abzuschneiden drohte, sodaß er in Eilmärschen Selivri wieder zu erreichen suchen mußte. Ein Angriff auf Tschurlu auf dem Wege dahin, wo sich ein Corps von 8000 Janitscharen festgesetzt hatte, mit welchen die Einwohner gemeinschaftliche Sache machten, am 15. August, war ebenso unglücklich. Er mußte sich nach dreitägiger Belagerung, gleichfalls mit empfindlichen Verlusten, von dort zurückziehen und erreichte mit Mühe und Noth Selivri, wo er, neuer Verstärkungen von Constantinopel her gewärtig, ein verschanztes Lager bezog. Jedoch ließen ihm die Janitscharen auch da keine Ruhe und versuchten selbst einen Mordanschlag auf seine Person, welcher indessen noch glücklich vereitelt wurde.

Aber auch die erwarteten Verstärkungen blieben aus. Denn unterdessen hatte unter dem Einflusse dieser Ereignisse die Gährung in Constantinopel selbst den höchsten Grad erreicht. Der von den Janitscharen und den Ulema aufgehetzte Pöbel rottete sich zusammen und stieß gegen den Sultan und seine Minister die entsetzlichsten Verwünschungen und Drohungen aus, sodaß jeden Augenblick ein allgemeiner Aufstand zu befürchten war, bei welchem jetzt schon Thron und Leben des Großherrn auf dem Spiele standen. Da schlug sich noch rechtzeitig der Mufti ins Mittel und brachte es durch seinen mächtigen Einfluß und verständige Vorstellungen dahin, das Aeußerste abzuwenden. Er überzeugte den Sultan von der Nothwendigkeit, für dieses mal nachzugeben, seine Minister und die Hauptbeförderer der „Neuen Einrichtungen" zu entlassen, das Reichssiegel dem Aga der Janitscharen anzuvertrauen und Kadi-Pascha mit seinen Truppen nach Asien zurückzuschicken.

Selim ging, wenn auch mit Widerstreben, darauf ein, ernannte den Janitscharen-Aga bereits am 10. September zum Großwesir, schickte Kadi-Pascha nach Asien zurück und befahl den Nisam-Dschedid, ihre Kasernen zu Levend-Tschiflik und Skutari nicht mehr zu verlassen, während die Janitscharen durch einige wohlangebrachte Geldspenden beruhigt wurden. Der Mufti selbst ging freiwillig ins Exil nach Brusa, von wo er jedoch bald zurückkehrte, um sein Amt wieder zu über-

nehmen und seinen bedeutenden Einfluß im Rathe des Sultans nach wie vor geltend zu machen [1]).

Denn selbst nach diesen traurigen Erfahrungen, welche einer moralischen Vernichtung seiner Reformpläne gleichkamen, war Selim keineswegs gesonnen, sie ganz aufzugeben. Von der Einverleibung der Janitscharen in die neuen Truppen war zwar für jetzt keine Rede mehr, aber der verhängnißvolle Hattischerif wurde nicht zurückgenommen und sollte bei erster passender Gelegenheit doch noch durchgesetzt werden. So blieben die Verhältnisse fortwährend in einer höchst gefahrdrohenden Spannung, als nun auch noch die Beziehungen der Pforte zu den auswärtigen Mächten in diese Bewegungen im Innern des Reiches auf die folgenreichste Weise eingriffen. Wir müssen daher nun zunächst wieder auf diese zurückgehen.

---

2) Gleichzeitige diplomatische Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas. — Ausbruch und Fortgang des Krieges mit Rußland und England, bis zu der mißlungenen Expedition der Engländer gegen Aegypten im Juli 1807.

Die große Frage der auswärtigen Politik, welche den Diwan nach dem Abschlusse des Friedens mit Frankreich, im Jahre 1802, und dem Abzug der Engländer aus Aegypten, im Jahre 1803, am lebhaftesten beschäftigt und beunruhigt hatte und zunächst auch für die orientalische Politik der europäischen Großmächte maßgebend geworden war, betraf die Haltung, welche die Pforte bei dem, infolge der aus dem Frieden von Amiens herrührenden Irrungen und Verwickelungen, wahrscheinlichen Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England annehmen solle und werde? Die Pforte fürchtete diesen Bruch zwischen den beiden genannten Mächten um so mehr, weil sie nicht verkennen konnte, daß sie, selbst wider Willen, auf eine oder die andere Weise in

1) Juchereau de Saint-Denys, Bd. II, S. 28—34.

den daraus entstehenden Krieg hineingezogen werden müsse und es ihr dann sehr schwer fallen würde, sich darüber zu entscheiden, für welche von jenen Mächten sie Partei ergreifen solle.

Die Sache wurde, obgleich sowol der englische wie der französische Gesandte, Sir Drummond und General Brune, sich noch fortwährend große Mühe gaben, der Pforte einzureden, daß an einen bevorstehenden Bruch zwischen ihren respectiven Regierungen gar nicht zu denken sei, doch schon zu
1803 Ende April 1803 in einem großen außerordentlichen Diwan, unter dem Vorsitze des Sultans selbst, in sehr ernste Erwägung gezogen. Die Stimmungen des Diwans waren damals beiden Mächten gleich ungünstig. England konnte man sein Benehmen in Aegypten noch nicht vergessen und vergeben, und was Frankreich betraf, so hegte man, auch abgesehen davon, daß General Brune durch sein anmaßendes und zugleich mistrauisches Wesen viel verdorben hatte, noch immer sehr lebhafte Besorgnisse wegen der schlecht verhüllten Absichten des Ersten Consuls auf Griechenland und Morea.

Gerade die Art, wie General Brune der Pforte beständig Furcht vor Rußland einzuflößen suchte und dagegen die Macht Frankreichs und seine guten Absichten gegen dieselbe übermäßig rühmte, machte im Diwan einen ebenso schlechten Eindruck, wie die früheren abgeschmackten Großsprechereien (les jactances absurdes) des Obersten Sebastiani, wie es Knobelsdorf einmal geradezu nennt. Man war durch die Depeschen des osmanischen Gesandten zu Paris sehr wohl davon unterrichtet, daß der Erste Consul, ungeachtet aller Freundschaftsversicherungen des Generals, doch fortwährend in einem nur zu hochfahrenden und leichtfertigen Tone (d'un ton trop cavalier) von der Türkei spreche.

Auch ließen es alle Frankreich feindlichen Gesandtschaften zu Constantinopel nicht an beständigen Aufhetzereien wegen der ehrgeizigen Absichten Bonaparte's auf das osmanische Reich fehlen [1]). Man wollte gewiß wissen, daß Frankreich

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. April 1803: „Presque toutes les missions étrangères ici, plus ou moins mécontentes de la France,

schon Anstalten treffe, in Griechenland festen Fuß zu fassen, um so die Pforte zu zwingen, auf seine Seite zu treten und den Engländern alle Häfen des osmanischen Reiches zu verschließen. Die bedeutenden Anwerbungen von Matrosen, welche die französische Regierung in Albanien und Dalmatien vornehmen lasse, und das Gerücht von ansehnlichen Sendungen von Waffen und Munition von Italien, namentlich von Ancona aus nach Griechenland und Albanien, wo man die ganze christliche Bevölkerung aufzuwiegeln suche, sprechen dafür schon deutlich genug. Auch beeilte sich die Pforte einen besonderen Agenten nach Morea zu schicken, welcher die Dinge an Ort und Stelle beobachten sollte, und dem Kapudan-Pascha Befehl zu ertheilen, daß er einen Theil seiner Flotte im Archipel kreuzen lasse [1]).

Unter diesen Umständen wußte die Pforte zunächst nichts Besseres zu thun, als daß sie sich bereits in dem obenerwähnten außerordentlichen Diwan, im Fall eines Bruches zwischen England und Frankreich, für strenge Neutralität erklärte, eine vorsichtige Politik, in welcher sie namentlich auch durch das Cabinet von Berlin bestärkt wurde, welchem, so meinte sie, fortwährend die ehrenvolle Rolle des Schiedsrichters von Europa verbleiben würde (dont le beau rôle restera toujours d'être l'arbitre de l'Europe) [2]).

Zu Anfang Juli zeigte dann General Brune dem Diwan officiell an, daß der Bruch, infolge der am 18. Mai von England gemachten Kriegserklärung, wirklich eingetreten sei, machte aber dabei zugleich mit besonderem Nachdrucke darauf aufmerksam, daß die Schuld davon ganz auf Englands Seite liege. Der Erste Consul habe alles gethan, um den Frieden zu erhalten, und auch die Gerüchte wegen seiner angeblichen Absichten auf Griechenland, der Sendungen von Waffen und Munition dahin u. s. w. entbehren alles und jedes Grundes. Die Pforte erklärte hierauf, daß sie sich nicht bewogen fühlen

s'empressent à fixer l'attention de la P. O. sur l'ambition du Premier Consul, et à lui inspirer des inquiétudes."

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Mai und 25. Juni, und es Königs vom 4. und 22. Juli 1803.

2) Knobelsdorf, Depesche vom 28. April 1803.

könne, von ihrem einmal angenommenen System strenger Neutralität abzugehen, eine Erklärung, welche General Brune freilich nicht gerade mit Wohlgefallen aufgenommen zu haben scheint [1]).

Denn daß es ihm darum zu thun war, den Diwan früher oder später doch zu Gunsten Frankreichs von diesem System unbedingter Neutralität abzubringen, leidet gar keinen Zweifel. Während er auf der einen Seite noch immer die heiligsten Versicherungen erneuerte, daß Frankreich nichts mehr am Herzen liege, als das Wohlergehen und die Integrität des osmanischen Reiches, und daß in dieser Beziehung die Politik des Ersten Consuls ganz mit der des Cabinets von Berlin im Einklang stehe (de montrer en général l'harmonie du système politique de la France avec celui de V. M. à l'égard de ce pays), fuhr er auf der andern doch fort, die Pforte durch allerhand beunruhigende Gerüchte einzuschüchtern. Bald hieß es, Frankreich, welches nicht nachlasse, namentlich die Sulioten und Mainoten mit Waffen und Munition zu versorgen, gehe mit dem Plane um, in Ragusa einen großen Waffenplatz zu errichten; bald wollte man wissen, daß die im Königreich Neapel, namentlich zu Tarent und Otranto, befindlichen 1500 M. französischer Truppen nur auf Befehl warten, unverzüglich nach Morea eingeschifft zu werden, und endlich tauchte auch wieder einer jener abenteuerlichen Theilungspläne auf, mit welchen der Erste Consul auf Kosten des osmanischen Reiches in Europa umgehe.

Ihm zufolge sollte der Prätendent von Frankreich, Ludwig XVIII., Polen, und Preußen als Entschädigung dafür Hannover und Hamburg erhalten; Oesterreich werde man mit Bosnien und Serbien, Rußland mit der Moldau, der Walachei und Bulgarien zufrieden stellen, während Frankreich für sich nur Griechenland bis nach Saloniki hin in Anspruch nehmen wolle. Kein Mensch glaubte natürlich an solches Geschwätz, der Reis Efendi wurde aber doch dadurch so weit beunruhigt, daß er sich namentlich von dem preußischen Geschäftsträger nähere Auskunft darüber erbat, was wol davon

1) Boscovich, Depesche vom 9. Juli 1803.

zu halten sein möchte, und ihn zugleich ersuchte, auch bei dem Könige, als dem loyalen und mächtigen Bundesgenossen der Pforte, darüber weitere Erkundigung einzuziehen.

Herr von Bielfeld suchte ihn nun sofort durch die Versicherung zu beruhigen, an der ganzen Sache sei um so weniger etwas, da Ludwig XVIII. schon wiederholt zu erkennen gegeben habe, er werde seine Rechte auf die französische Krone niemals gegen einen andern ihm zugedachten Thron aufgeben, und auch der König, sein Herr, werde schon aus Freundschaft gegen die Pforte niemals auf dergleichen widersinnige Pläne eingehen. Der König selbst aber ließ der Pforte sofort umgehend zu wissen thun, ein solcher Theilungsplan habe nie existirt, er könne höchstens in dem Kopfe eines müßigen Politikers entsprungen sein, welcher den Diwan in Furcht habe versetzen wollen; wenn er aber auch je zur Sprache kommen sollte, so werden ihm, dem Könige, seine Denkungsart und seine Freundschaft für die Pforte nie erlauben, darauf zu hören, sondern er würde der Erste sein, der sie davon benachrichtigen und sich dem widersetzen würde. Auch nicht einmal von einer Landung der Franzosen in Morea sei jetzt etwas zu befürchten. Denn ihre in Unteritalien befindlichen Truppen seien dazu zu schwach. Doch würde die Pforte unter allen Umständen gut thun, nach dieser Seite hin ein wachsames Auge zu haben [1]).

Das beruhigte vorerst den Reis Efendi. Als er es aber doch für angemessen hielt, sich von General Brune noch bestimmtere Erklärungen über die Haltung Frankreichs auszubitten, wurde derselbe sehr ungehalten und wies ihn mit den barschen Worten ab: „Die Absichten und das politische System Frankreichs müßten der Pforte nun denn doch zu bekannt sein, als daß es noch weiterer Aufklärungen darüber bedürfe [2])."

1) Depeschen des Baron von Bielfeld vom 25. und 31. August und des Königs vom 7. October 1803, wo es heißt: „Il ne peut être sorti que de la tête de quelque politique oisif, qui a voulu donner l'alarme au Divan, et que si jamais il pouvait être mise sur le tapis, ma façon de penser et mon amitié pour la Porte ne me permettraient point d'y écouter, mais que je serais le premier à l'en avertir et à m'y opposer."

2) Bielfeld, Depesche vom 10. September 1803, wo es heißt,

Das Verhältniß Frankreichs zur Pforte blieb daher fortan doch ein ziemlich gespanntes; und um so mehr mußte dem Diwan daran liegen, genau davon unterrichtet zu sein, welche Haltung die übrigen Mächte, namentlich Oesterreich und Rußland, in dem wieder ausgebrochenen Kriege annehmen würden.

Im allgemeinen war es ihr aber schon bekannt, daß beide, gleich Preußen, die strengste Neutralität zu beobachten gesonnen seien, und daß Rußland, freilich ohne Erfolg, selbst Schritte gethan habe, zwischen beiden kriegführenden Mächten vermittelnd einzuschreiten. In keinem Falle, ließ der König von Preußen der Pforte versichern, habe sie jetzt etwas von Rußland zu fürchten. Denn Kaiser Alexander habe fortwährend die freundlichsten und friedlichsten Gesinnungen gegen dieselbe an den Tag gelegt und sich sogar erboten, Malta, welches England durchaus nicht räumen wolle, vorläufig mit seinen Truppen zu besetzen [1]).

General Brune suchte aber auch diese so günstige Stimmung Rußlands gegen die Pforte sogleich insofern zum Vortheil Frankreichs auszubeuten, als er dem Reis Efendi einreden wollte, die Republik Frankreich und Rußland seien in allen Dingen, welche die Interessen der Pforte betreffen, mit einander vollkommen einverstanden (étoient complètement d'accord sur tout ce que regarde les intérêts de la Porte). Das war aber keineswegs im Sinne des Cabinets von St. Petersburg. Denn sobald man da nur davon Kunde erhalten hatte, ließ Kaiser Alexander dem Diwan durch Herrn von Italinski im Gegentheil förmlich erklären, er habe nie daran gedacht, sich mit der französischen Regierung über die Angelegenheiten des osmanischen Reiches in Verhandlungen einzulassen, und überhaupt gar nicht die Absicht, sich darein zu mischen [2]).

daß General Brune geantwortet habe: „Que les intentions et le système politique de la France devaient maintenant être trop connus de la Porte, pour avoir besoin d'une continuation d'explication.“

1) Depeschen des Königs vom 4. Juli 1802 und 19. September 1803.

2) Depesche des Königs vom 22. October 1803, wo es heißt: „Kaiser Alexander habe Herrn von Italinski befohlen, dem Diwan zu erklären: „que l'empereur Alexandre n'avait jamais pensé à

Ein noch gespannteres Verhältniß zwischen General Brune und Herrn von Italinski, welche ohnehin schon nicht auf dem besten Fuße mit einander standen, war davon die nächste und natürliche Folge. Es konnte nun aber auch nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Beziehungen ihrer respectiven Regierungen zur Pforte bleiben.

Die gegenseitigen Aufhetzereien der beiden Gesandten beim Diwan hatten in der That gar kein Ende mehr. So führte General Brune fortwährend Beschwerde darüber, daß das Cabinet von St. Petersburg unablässig bemüht sei, unter der Hand und offenbar in der näher oder ferner liegenden Absicht, sich mit der Zeit des ganzen Landes zu bemächtigen (sous main et dans des vues plus ou moins éloignées d'envahissement complet), in Griechenland und namentlich unter den Griechen des Archipel soviel wie möglich Verbindungen anzuknüpfen. Seine Schutzherrschaft über die Republik der Sieben Inseln biete ihm einen vortrefflichen Vorwand zu dergleichen Uebergriffen, welche jetzt schon unter anderm dadurch zu Tage treten, daß sich Rußland beeile, dem größten Theile der Handelsschiffe der griechischen Inseln den Gebrauch seiner Flagge zu gestatten, ein sehr wirksames Mittel, der Botmäßigkeit der Pforte einen großen Theil ihrer besten Seeleute zu entziehen.

Diese letztere Klage war allerdings insoweit begründet, daß auch der Kapudan-Pascha selbst bereits darüber Beschwerde geführt hatte, daß er gar nicht mehr im Stande sei, die zum Dienste auf seiner Flotte erforderliche Anzahl von Matrosen aufzubringen. Er ließ daher auch fortwährend ein Geschwader an den Küsten von Morea, vorzüglich in der Nähe der Maina und der Insel Hydra, kreuzen, behandelte alle griechischen Schiffe, welche sich unter fremder Flagge blicken ließen, als Corsaren und ließ dem Kapitän eines solchen aus der Maina auslaufenden Kauffahrers zum abschreckenden Beispiele ohne weiteres den Kopf vor die Füße legen [1]). Auch dies, meinte

entrer en discussion avec le Gouvernement Français sur les affaires de l'Empire Ottoman, et qu'il n'avait aucunement l'intention de s'y immixer»."

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 23. October und 24. November 1803.

jedoch Brune ferner, werde nicht viel helfen; denn der Hof von St. Petersburg habe den Kapudan-Pascha erst selbst noch vor kurzem durch ein kostbares Geschenk von Kleinodien und kunstreich gearbeiteten Möbeln, im Werthe von 600,000 Rubeln, zum Schweigen gebracht. Ueberdies habe Rußland auch mittels der Sultanin-Mutter und ihres General-Intendanten Jussuf-Aga, einer auf die Regierung des osmanischen Reiches leider nur zu einflußreichen Persönlichkeit (personage malheureusement trop influent sur le Gouvernement Ottoman), bereits eine viel zu große Ueberlegenheit im Diwan gewonnen.

Auch unterliege es gar keinem Zweifel mehr, daß die russische Gesandtschaft England auf jede Weise begünstige und seinen Absichten beim Diwan allen nur möglichen Vorschub leiste. Woher komme es denn z. B., daß der erste Dragoman der russischen Gesandtschaft es durchgesetzt habe, daß Sir Drummond, welcher Constantinopel um die Mitte Octobers verließ und vorerst durch seinen Secretär Sir Stratton als außerordentlichen Gesandten ersetzt wurde, obgleich er nicht einmal förmlich abberufen worden sei, die außerordentliche Ehre einer solennen Abschiedsaudienz beim Sultan und auch beim Großwesir und dem Reis Efendi erlangt habe, in welchen wahrscheinlich sehr wichtige Dinge verhandelt worden seien. Ueberhaupt scheine Rußland auch bei der Abberufung Drummond's die Hände im Spiele zu haben, weil ihm daran liege, denselben durch einen thätigeren Diplomaten ersetzt zu sehen, welcher mehr dazu gemacht sei, die Pforte zu entschiedneren Schritten zu treiben.

Indem General Brune diese und ähnliche Bemerkungen auch dem preußischen Gesandten mittheilte, fügte er noch ganz besonders hinzu, daß es auch im Interesse Preußens liegen müsse, den wachsenden Einfluß Rußlands bei der Pforte, welcher leicht zu einer verhängnißvollen Erweiterung seiner territorialen Macht führen könne, zu überwachen und zu hintertreiben. Baron von Bielfeld sah sich indessen nicht veranlaßt, dieses Mistrauen des Generals zu theilen oder dasselbe gar durch thatsächliches Einschreiten an den Tag zu legen, sondern beschränkte sich blos darauf, demselben die Versicherung zu erneuern, daß Preußen und Frankreich in Betreff der Erhaltung

der Integrität des osmanischen Reiches ganz gleichen Sinnes seien, und daß man übrigens dem gerechtigkeitsliebenden und friedlichen Charakter des Kaisers Alexander volles Vertrauen schenken könne. Was aber den Gebrauch der russischen Flagge von Seiten der griechischen Unterthanen der Pforte im Archipel betreffe, so sei dies wol weniger die Folge eines bestimmten Eroberungsplanes und förmlicher Instructionen des Hofes von St. Petersburg, als daß er vielmehr seinen Grund in der Leichtigkeit habe, welche man den Mitgliedern der russischen Gesandtschaft gewähre, dieses Privilegium auf eigene Faust zu verkaufen und sich dadurch einen ersprießlichen Nebenerwerb zu verschaffen. Und mit den dem Kapudan-Pascha von Seiten des russischen Hofes gemachten Geschenken habe es ganz einfach die Bewandtniß, daß sie eine Erwiderung auf ein gleiches seien, welches er Kaiser Alexander bei Gelegenheit der Abreise des Generals Tamara mit einigen Pferden von hohem Werthe gemacht habe. Endlich lege General Brune auch den Abschiedsaudienzen Drummond's viel zu großes Gewicht bei. Denn es sei darin von weiter nichts, als von dem neuen Zolltarif die Rede gewesen, welchen England für seine Unterthanen annehmen solle [1]).

Auch das Cabinet von Berlin suchte daraufhin die Pforte mehrmals über die friedlichen Gesinnungen und Absichten des Kaisers Alexander zu beruhigen. Die falschen Gerüchte darüber, welche allerdings auch in Paris geflissentlich in Umlauf gesetzt worden seien, ließ der König Bielfeld zurückschreiben, haben ihren Grund eben nur in den von Constantinopel dahin gelangten Berichten des Generals Brune. Er habe sehr wohl daran gethan, sich von dessen Ansichten nicht einnehmen und bethören zu lassen. Er solle im Gegentheil nur fortfahren, ihn eines Bessern zu belehren und die Pforte über dergleichen Verdächtigungen, welche mit dem loyalen Charakter des Kaisers Alexander so wenig in Einklang seien, zu beruhigen [2]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. December 1803.

2) Depesche des Königs vom 6. Januar 1804, wo es in Bezug auf General Brune heißt, Bielfeld habe sehr recht gethan, sich nicht

Auf der andern Seite wurden aber auch die Russen nicht müde, immer von neuem die angeblichen Absichten des Ersten Consuls auf Morea zur Sprache zu bringen. General Brune sah sich dadurch veranlaßt, dergleichen böswillige Gerüchte bereits zu Anfang October in officieller Weise zu widerlegen. In einer Conferenz mit dem Reis Efendi am 4. dieses Monats erklärte er ihm, seine Regierung habe mit Schmerzen die hier verbreiteten Gerüchte vernommen, daß Frankreich damit umginge, das osmanische Reich irgendwo anzugreifen; er habe daher Befehl erhalten, dergleichen Verleumdungen laut und offen (hautement) Lügen zu strafen und der Pforte die Versicherung zu erneuern, daß der Republik Frankreich nichts mehr am Herzen liege, als mit ihr die bestehenden friedlichen Beziehungen zu erhalten und alles gewissenhaft zu vermeiden, was sie benachtheiligen und die Ruhe dieses Reiches stören könnte. Dergleichen Gerüchte werden offenbar nur in der Absicht verbreitet, um die Pforte zu beunruhigen und gegen Frankreich einzunehmen; allein auch alle übrigen Mächte Europas, welche die Gerechtigkeit seiner Sache in diesem Kriege und die ehrgeizigen Absichten der Engländer vollkommen zu würdigen wüßten, seien zu seinen Gunsten gestimmt.

Dasselbe wiederholte er kurz darauf auch noch gegen Baron von Bielfeld, indem er ausdrücklich hinzufügte, daß dergleichen Machinationen nicht einmal von dem Cabinet von St. Petersburg ausgehen und selbst Herrn von Italinski fremd, sondern vorzüglich das Werk des ersten Dragomans der russischen Gesandtschaft, des Herrn Fonton, seien. Sie könnten aber am besten durch die völlige Uebereinstimmung der französischen und preußischen Gesandtschaft in der Leitung des osmanischen Ministeriums vereitelt werden. Eine solche werde er auch, erwiderte hierauf Herr von Bielfeld, seinen Instructionen zufolge, sorgfältig zu unterhalten bemüht sein [1]).

von seinen Ansichten einnehmen zu lassen, und hinzugefügt wird: „Vous vous appliquerez au contraire à les désabuser, en continuant à rassurer en même temps la Porte sur des soupçons qui s'accordent si peu avec le caractère loyal de l'Empereur Alexandre."

1) Bielfeld, Depesche vom 9. October 1803.

Natürlich waren dergleichen Versicherungen doch nur wenig geeignet, das Mistrauen der Pforte nach beiden Seiten hin zu heben, zumal da die Thaten mit den Worten nicht eben sehr in Einklang zu stehen schienen. So machte es im Diwan jedenfalls schon einen sehr übeln Eindruck, daß das Cabinet von St. Petersburg um diese Zeit den Hafen von Sebastopol förmlich für einen Kriegshafen erklärte und in ihrem darüber an alle Gesandtschaften zu Constantinopel gerichteten officiellen Circular den Kauffahrern aller Nationen den Zutritt zu demselben ausdrücklich untersagte, eine Maßregel, welche um so mehr Verdacht zu erregen geeignet war, da dort ein vollständig ausgerüstetes Geschwader von 9 Linienschiffen, 6 Fregatten und einer Anzahl kleiner Fahrzeuge bereit lag, auf welchen alle Offiziersstellen fast ausschließlich mit Griechen besetzt waren. Nach Einigen sollte es, jedenfalls übertrieben, sogar 13 Linienschiffe und 15 Fregatten stark sein [1]).

Noch verdächtiger waren aber allerdings der Pforte die fortwährenden Verstärkungen der russischen Besatzungstruppen auf Korfu und den übrigen Ionischen Inseln, welche nach und nach bis auf 15,000 M. gebracht wurden, zu deren Schutze auch 4 Linienschiffe und 2 Fregatten vor Korfu liegen blieben. Herr von Italinski wußte nun zwar dem Diwan einzureden, daß dies nur im Interesse der Pforte selbst geschehe, und setzte sogar einen förmlichen geheimen Vertrag mit derselben durch, demzufolge sie sich verpflichtete, für den Fall eines Angriffs der Franzosen auf Morea 150,000 M. und 40 Kriegsschiffe in Bereitschaft zu halten. Sie traute aber doch den Absichten Rußlands um so weniger, da auch General Brune nicht müde wurde, dem Diwan diese unablässigen Truppensendungen von Sebastopol aus nach den Ionischen Inseln in dem gefährlichsten Lichte zu zeigen. Denn sie scheinen auf ein förmliches Einverständniß zwischen Rußland und England hinzudeuten, welches offenbar den Zweck habe, Frankreich bei seinen angeblichen Absichten auf Griechenland hindernd entgegenzutreten, mit der Zeit aber auch der

1) Depeschen Bielfeld's vom 9. Februar, 9. März und 9. August 1804.

Integrität des osmanischen Reiches selbst die größten Gefahren bringen könne [1]).

Auch sonst glaubte die französische Regierung noch Grund genug zu vielfachen Beschwerden gegen das Verfahren der Pforte zu haben. Der Erste Consul hatte schon zu Anfang des Jahres 1804 von General Brune ein förmliches Verzeichniß der Klagepunkte verlangt, welche Frankreich gegen dieselbe zu erheben berechtigt sei. Dahin gehörten namentlich die ewigen Häkeleien wegen des neuen Zolltarifs, welcher, dem Verlangen der Pforte zufolge, auf die französischen Unterthanen sofort Anwendung finden sollte, während General Brune darauf bestand, daß dies erst dann der Fall sein könne, wenn er von seiner Regierung angenommen und bestätigt worden sei.

Ferner kam es zwischen dem General und dem Reis Efendi zu sehr heftigen Erklärungen darüber, daß die Pforte die Errichtung eines französischen Consulats zu Varna unter keiner Bedingung zugeben wollte. Denn dann, meinte der Reis Efendi, würden auch die übrigen Mächte gleiche Ansprüche erheben, und somit Varna zu einem Ausfuhrpunkt für das Getreide aus der Moldau und Walachei gemacht werden, welches ausschließlich für die Verproviantirung von Constantinopel bestimmt sei. Dazu gesellten sich dann noch die Klagen über die Beleidigungen, welche der französische Consul in Alexandrien erfahren hatte, und die unaufhörlichen Belästigungen der Franzosen in den übrigen Theilen des Reiches.

Zu den letzteren gab vorzüglich auch das immer wieder auftauchende Gerücht von dem beabsichtigten bewaffneten Ein-

1) Von dem oben erwähnten Vertrage zwischen Rußland und der Pforte ist in einer Depesche des Königs von Preußen an Baron von Bielfeld vom 21. Mai 1804 die Rede. Die Truppensendungen von Sebastopol aus nach Korfu, welche immer in kleinen Abtheilungen von 500—1000 M. geschahen, erwähnt Herr von Bielfeld wiederholt in seinen gleichzeitigen Depeschen. Ihre Gesammtstärke wird in einer Depesche desselben vom 9. October 1804 angegeben und die Beschwerden des Generals Brune darüber, als über „des préparatifs ménaçants pour l'intégrité de l'Empire Ottoman“ sind in einer vom 24. Juli 1804 ganz besonders betont.

fall der Franzosen in Albanien, wo sie mit Ali-Pascha in Verbindung stehen sollten, und in Morea Veranlassung. In Napoli di Romania und Patras war es deshalb schon zu blutigen Händeln gekommen, welche namentlich an dem letztgenannten Orte dem französischen Consul gezwungen hatten, die Flucht zu ergreifen und in Constantinopel eine Freistatt zu suchen. Auf die darüber von General Brune gemachten sehr energischen Vorstellungen erwiderte der Reis Efendi aber nur, daß jenes Gerücht allerdings wol im Volke verbreitet sei, bei der Regierung aber durchaus keinen Glauben finde. Sie könne daher auch dafür gar nicht verantwortlich gemacht werden, wolle jedoch die Schuldigen gebührend bestrafen und wünsche mit Frankreich überhaupt im besten Vernehmen zu bleiben.

Wozu mache sie denn da aber, wandte Brune sogleich wieder ein, so bedeutende Rüstungen? Es werde ja schon allgemein behauptet, daß demnächst ein russisches Geschwader von 20 Segeln im Archipel erscheinen werde, um dann, mit der osmanischen Flotte vereint, an den Küsten von Albanien und Morea zu kreuzen; wer stehe aber wol dafür ein, daß Kaiser Alexander nicht damit umgehe, am Ende doch noch die Pläne der Kaiserin Katharina gegen das osmanische Reich zu verwirklichen? Er habe ja schon auf das blose Gerücht hin, daß Frankreich Absichten auf Morea habe, den Wiener Hof veranlaßt, zwei Regimenter nach Dalmatien zu schicken. Und wenn auf diese Weise die Hinneigung der Pforte zu Rußland nur zu sehr zu Tage trete, so scheine sie auf der andern Seite unter der Hand auch England zu begünstigen. Sonst könnte sie es unmöglich gestatten, daß die englischen Truppen auf Malta von Aegypten aus verproviantirt würden, und es nicht so leicht hingehen lassen, wenn englische Kaper in den unter ihrer Obhut stehenden Gewässern neutrale Schiffe ohne weiteres hinwegnehmen.

Das Letztere war allerdings auch schon geschehen. Bereits im Sommer 1803 hatte z. B. ein englisches Geschwader eine aus fünf österreichischen, einem spanischen und mehreren Schiffen von Ragusa und den Jonischen Inseln bestehende Flotille, welche mit Getreide beladen aus Odessa ausgelaufen

war, unweit der Insel Tenedos aufgehoben. Der Internuntius hatte deshalb auch sofort bei der Pforte Beschwerde geführt, diese aber wieder den englischen Gesandten darüber zur Rede gesetzt, damit jedoch eben weiter nichts erlangt, als daß sich derselbe hinter seine völlige Unwissenheit verschanzte und vorgab, er müsse darüber erst die erforderlichen Instructionen abwarten [1]).

Der Pforte blieb unter diesen sich beständig durchkreuzenden Intriguen und Aufhetzereien am Ende weiter nichts übrig, als an ihrem einmal angenommenen System strenger Neutralität, welches ihr auch von dem Cabinet von Berlin als die unter den obwaltenden Umständen klügste Politik angelegentlichst empfohlen wurde, unverbrüchlich festzuhalten. Sie
1803 hatte sich darüber bereits in einer im September 1803 an die Vertreter nicht nur Frankreichs und Englands, sondern auch aller übrigen Mächte erlassenen Circularnote sehr deutlich erklärt.

Indem sie sich darin auf das von ihr bereits in dem zwischen England und Frankreich im Jahre 1792 ausgebrochenen Kriege beobachtete Verfahren berief, bestimmte sie namentlich, daß zwischen den Schiffen der beiden kriegführenden Mächte in den unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Gewässern in einer Entfernung von mindestens 3 Meilen von den Hafenplätzen und Küstenfestungen ein Zusammenstoß unter keiner Bedingung stattfinden dürfe, sowie daß es keinem ihrer Schiffe und ihrer Unterthanen gestattet sein solle, in einem solchen Kampfe für einen der beiden Theile Partei zu nehmen, oder

1) Alle diese Dinge erfahren wir durch die gleichzeitigen Depeschen des Herrn von Bielfeld aus den Jahren 1803 und 1804. Das Cabinet von Berlin fuhr indessen fort, die Pforte wegen der friedlichen und wohlwollenden Absichten des Kaisers Alexander zu beruhigen, obgleich Herr von Bielfeld noch in einer Depesche vom 9. December 1804 einräumte, daß der überwiegende Einfluß Rußlands sowol im Diwan wie im Reiche wirklich existire, ohne daß man jedoch dem Kaiser Alexander einen bestimmten Eroberungsplan zuschreiben könne; sein Ehrgeiz scheine sich blos auf „l'exercice d'une tutelle dont la faiblesse de l'Empire Turc semble effectivement si souvent avoir besoin" zu beschränken.

auf ihren respectiven Schiffen Dienste zu thun. Die beiden genannten Mächte seien auf gleiche Weise der Hohen Pforte befreundet, welche demgemäß die strengste Neutralität beobachten werde. Zu diesem Zwecke habe auch der Kapudan-Pascha bereits die nöthigen Instructionen erhalten, mit seiner Flotte über der genauen Beobachtung dieser Vorschriften zu wachen [1]).

Niemand wollte aber doch diesem Systeme der Neutralität der Pforte so recht trauen. Während man in St. Petersburg noch immer den Verdacht hegte, daß England den Diwan ganz für sich gewonnen habe, und man in Wien bestimmt wissen wollte, daß das Cabinet von St. James sich verpflichtet habe, im Fall eines Angriffs der Franzosen auf Morea oder einen andern Theil des osmanischen Reiches mit der Pforte gemeinschaftliche Sache zu machen, ließ Kaiser Alexander noch im März 1804 bei dem Diwan officiell anfragen, was 1804
er zu thun gedenke, wenn Frankreich wirklich seine ihm zugeschriebenen Absichten auf das osmanische Reich auszuführen versuchen sollte? Für diesen Fall, entgegnete der Großwesir darauf, seien schon alle Maßregeln ergriffen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und hätten auch sämmtliche Paschas bereits in diesem Sinne die nöthigen Instructionen erhalten [2]).

Bald tauchte aber nun eine andere Frage auf, bei welcher die Interessen und der Einfluß Rußlands und Frankreichs im Diwan auf gleiche Weise ins Spiel kamen und die Rivalität zwischen beiden Mächten daselbst wieder mehr wie je auf die Probe gestellt wurde: nämlich die Frage, ob die Pforte die jüngste Staatsveränderung in Frankreich und na-

1) Sowol die „Note remise par la Porte aux Ambassadeurs des deux Puissances belligérantes, en date du 20 Septembre 1803 et communiquée aux différens Ministres étrangers résidants près d'elle", sowie die dem Kapudan-Pascha ertheilten Instructionen befinden sich bei den Depeschen des Herrn von Bielfeld vom 24. September und 9. October 1803. Wir theilen die erstere vollständig in den Beilagen mit.

2) Depeschen des Königs vom 20. Februar und 23. März 1804, wo es in Bezug auf Kaiser Alexander heißt: „La Porte ne risque rien de lui témoigner à tous égards une entière confiance, mais elle doit être d'autant plus sur ses gardes dans ses relations avec les deux Puissances belligérantes."

mentlich die Annahme des Kaisertitels durch Napoleon Bonaparte (Senatus-Consult vom 18. Mai 1804) anerkennen solle oder nicht?

Das Cabinet von Berlin, welches die Pforte auch darüber befragen ließ, gab ihr gleich anfangs den wohlgemeinten Rath, daß sie keinen Anstand nehmen dürfe, den Wünschen der französischen Regierung zu entsprechen. „Ich denke", ließ ihr
1804 König Friedrich Wilhelm III. bereits unter dem 1. Juni 1804 zu wissen thun, „daß die Pforte nicht die geringste Schwierigkeit machen wird, den neuen Kaiser Napoleon anzuerkennen. Ich werde ihr selbst das Beispiel dazu geben, gleich dem Hofe von Wien, welcher seine Zustimmung schon im voraus versprochen hatte [1])."

Auch rechnete Bonaparte selbst in dieser Beziehung jedenfalls um so mehr auf die Fügsamkeit des Diwans, da er um dieselbe Zeit dem Sultan durch seinen ersten Dolmetscher für die orientalischen Sprachen, Herrn Joubert, ein eigenhändiges Schreiben überschickt hatte, worin er ihm nochmals die Versicherung erneuerte, daß er auch nicht im entferntesten an einen Angriff auf Morea und Albanien denke; er solle in dieser Beziehung nur nicht etwa den Eingebungen seiner Minister Glauben schenken, denn diese seien sämmtlich an Rußland und England verkauft [2]). Als aber die Pforte, vorzüglich unter Rußlands Einfluß, doch Bedenken trug, den Kaisertitel Napoleon's sofort anzuerkennen, änderte auch der Hof von Berlin sein System und seine Sprache. Die Sache erhielt nun in der That einen ziemlich ernsten und verwickelten Charakter, worüber wir, nach den uns zu Gebote stehenden handschriftlichen Papieren, einige interessante Aufklärungen zu geben im Stande sind, wie sie sich, unseres Wissens, selbst noch in keinem diese Verhältnisse berührenden französischen Werke finden [3]).

1) Depesche des Königs vom 1. Juni 1804.

2) Von diesem so geheim gehaltenen Schreiben Bonaparte's an den Sultan, daß nicht einmal General Brune etwas davon erfuhr, spricht Bielfeld genau in seinen Depeschen vom 10. und 24. Mai 1804.

3) Weder Bignon, „Histoire de France sous Napoléon etc.", noch Lefebvre, „Histoire des Cabinets de l'Europe pendant le con-

Am 15. Juni 1804 erhielt General Brune, zugleich mit 1804
seiner Ernennung zum Marschall, die erste officielle Nachricht von der vor einem Monate in Frankreich erfolgten Staatsveränderung und der Uebertragung des Kaisertitels an den Ersten Consul Napoleon Bonaparte. Er beeilte sich, sowol die Pforte persönlich als auch die Vertreter der übrigen Mächte durch eine Circularnote davon in Kenntniß zu setzen, in welcher er nur die einfache Thatsache mit der Bemerkung berichtete, daß die bisherige Verfassungsform der Größe und den Bedürfnissen des Staats (à la grandeur et aux besoins de l'Etat) nicht mehr entsprochen habe [1]). Bei dieser ersten Anzeige war eigentlich zwischen dem General und dem Reis Efendi von der Anerkennung des neuen Kaisertitels noch gar keine Rede. Der Letztere gab dem Gesandten nur zu verstehen, daß die Pforte sich in solchen Dingen nach dem Verfahren der übrigen Mächte zu richten pflege, während dieser eine vorläufige Unterbrechung des officiellen Verkehres mit derselben bis zu der Zeit verlangte, wo die beiden respectiven Gesandten nach den durch die neue kaiserliche Regierung bedingten Formen wieder förmlich anerkannt sein würden.

Auf eine darauf auch noch schriftlich wiederholte Anzeige des Generals erwiderte die Pforte sofort: „Ihrer gewohnten offenen und loyalen Verfahrungsweise zufolge, sei sie von jeher über jede Vermehrung der Würde, der Ehre und des Ruhmes befreundeter, ihr aufrichtig ergebener Mächte hoch erfreut (charmée) gewesen. Sie könne daher, zumal da die Freundschaft und das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten glücklich wiederhergestellt sei, nur ihre lebhafte Freude über die ihr angezeigten Ereignisse zu erkennen geben. Was indessen den weiteren Verkehr zwischen dem Gesandten und der Pforte betreffe, so werde man sich vorläufig auf nicht officielle Mittheilungen beschränken, bis die erforderlichen Aenderungen in

sulat et l'Empire", Paris 1847, noch Thiers, „Histoire du Consulat et de l'Empire", sind darauf näher eingegangen, wahrscheinlich weil sie darüber gar nicht genauer unterrichtet waren.

1) Das betreffende Circular des Generals Brune befindet sich nebst der darauf ertheilten Antwort des Herrn von Bielfeld, einer blosen Empfangsanzeige, bei der Depesche des letzteren vom 24. Juni 1804.

den respectiven Creditiven stattgefunden haben würden. Die Pforte werde übrigens jede Gelegenheit, die zwischen ihr und Frankreich bestehende Freundschaft auf immer sichereren Grundlagen zu befestigen, mit Vergnügen ergreifen [1]."

Schon etwa acht Tage später, am 23. Juni, erklärte indessen General Brune dem Reis Efendi in einer besonderen Conferenz rund heraus, daß die Pforte den Kaisertitel Bonaparte's ohne weiteres anerkennen müsse. Der Reis Efendi wies ihn jedoch mit der Erwiderung ab, die Pforte könne unmöglich wissen und beurtheilen, ob Bonaparte bereits alle die Bedingungen und Förmlichkeiten, die politischen sowol wie die religiösen, wirklich erfüllt habe, welche unter den Fürsten der Christenheit für die Erhebung zu der Kaiserwürde verlangt würden, und müsse sich daher in dieser Beziehung ganz nach dem Beispiele der übrigen europäischen Mächte richten. Brune nahm aber diese Ausrede so übel auf, daß er erklärte, eine solche Antwort könne er gar nicht nach Paris berichten, und übrigens sei er verwundert, daß man hier, da der gegenwärtige Chef der Regierung Frankreichs, den fremden Höfen gegenüber, in alle Rechte des ehemaligen Königthums eingetreten sei, noch Anstand nehme, ihm den Titel zuzugestehen, welcher vormals dem Könige von Frankreich in türkischer Sprache ertheilt worden sei. Das sei nur insoweit der Fall gewesen, entgegnete darauf der Reis Efendi, als man den Königen von Frankreich allerdings den Titel „Padischah", niemals aber den eines „Imperador" zugestanden habe, welcher jetzt verlangt werde. Wolle man sich mit jenem begnügen und ihn förmlich und schriftlich verlangen, so werde die Pforte auch nicht mehr anstehen, ihn zu bewilligen. Darauf einzugehen fand indessen General Brune nicht für angemessen [2]).

Die Sache hatte nun aber bereits eine Wendung genommen, welche der Pforte die Freiheit eines selbständigen Entschlusses sehr erschwerte und so gut wie gänzlich benahm. Denn obgleich die Höfe von Wien und Berlin den Kaisertitel

1) „Réponse de la S. P. à la Note de l'Ambassadeur de France" bei der Depesche des Herrn von Bielfeld vom 9. August 1804.

2) Bielfeld, Depesche vom 9. Juli 1804.

Napoleon's anerkannt hatten und der Reis Efendi Baron von Bielfeld zu erkennen gab, daß die Pforte in dieser Hinsicht dem Beispiele des Königs von Preußen zu folgen gesonnen sei und namentlich die von Marschall Brune verlangten neuen Creditive für den osmanischen Gesandten in Paris ausfertigen werde, so erklärte derselbe dem Marschall, als dieser, durch Bielfeld von dem Verhalten seiner Regierung unterrichtet, in einer abermaligen Conferenz auf die Anerkennung drang, dennoch, die Pforte wolle zwar keineswegs dieselbe verweigern, sie könne aber ihren förmlichen Entschluß darüber nicht eher kund geben, als bis sie durch das Beispiel der christlichen Mächte dazu autorisirt sei. Als nun aber daraufhin Brune den Reis Efendi durch die Entgegnung in die Enge trieb, er müsse ja schon wissen, was die Cabinete von Wien und Berlin gethan hätten, und zwei so gewichtige Stimmen seien doch wol geeignet, der Unentschiedenheit des Diwans ein Ende zu machen, da wies ihn dieser in sehr aufgeregtem Tone (en termes énergiques jusqu'à l'emportement) mit der Bemerkung zurück, er habe weder von dem preußischen Gesandten noch von dem Internuntius darüber irgend eine Anzeige erhalten.

Diese auffallende Verleugnung einer offenkundigen Thatsache von Seiten des Reis Efendi war allerdings geeignet, auch Baron von Bielfeld über die wahren Gründe der Zögerung der Pforte die Augen zu öffnen. Er merkte nun wol, daß dieser Widerstand eigentlich nur von dem Hofe von St. Petersburg ausgehe, welcher Herrn von Italinski beauftragt habe, derselben in diesem Sinne sehr energische Vorstellungen zu machen. Als er sich aber darüber von dem Reis Efendi noch bestimmtere Erklärungen ausbat, erhielt er zunächst auch nur die Antwort, die Pforte sei entschlossen, die verlangte Anerkennung so lange auszusetzen, bis öffentlich bekannt geworden, daß diese Förmlichkeit von allen Mächten Europas erfüllt worden sei. Dieselbe Antwort wurde dann auch durch einen besondern Kurier nach Paris geschickt, offenbar in der Absicht, nur Zeit zu gewinnen und die weiteren Weisungen von St. Petersburg abzuwarten.

Herr von Bielfeld setzte seinen Hof sofort von dieser

Lage der Sache in Kenntniß und bat sich zugleich neue Verhaltungsbefehle darüber aus, ob es den Absichten des Königs entsprechen würde, wenn er sich in dieser Hinsicht mit dem russischen Gesandten in Widerspruch versetzen wolle? Das sei durchaus nicht der Fall, wurde ihm darauf umgehend erwidert; er solle nur die Pforte von der von Seiten des Cabinets von Berlin erfolgten Anerkennung des Kaisers Napoleon in Kenntniß setzen, sie aber sonst in keiner Weise drängen; denn es sei gar nicht die Absicht des Königs, in dieser Beziehung mit dem Hofe von St. Petersburg in Widerspruch zu treten [1]).

Etwas später, im October, sah sich der Reis Efendi nun doch veranlaßt, Baron von Bielfeld in einer geheimen Conferenz über den wahren Stand der Sache folgende bestimmtere Aufklärungen zu geben. Sobald man in St. Petersburg erfahren habe, daß Bonaparte damit umgehe, den Kaisertitel anzunehmen und auch die Pforte davon in Kenntniß zu setzen, habe man an Herrn von Italinski sofort eine Depesche gerichtet, worin man ihm zur Pflicht gemacht, gegen dieselbe die Hoffnung auszusprechen, daß sie, gemäß dem zwischen beiden Mächten bestehenden Allianzvertrag (vom 23. December 1798, vergl. oben S. 47), diese Veränderung in der Regierung der Republik Frankreich nicht eher anerkennen werde, als bis Kaiser Alexander dasselbe gethan und überhaupt die zwischen ihm und der französischen Regierung gegenwärtig obwaltenden Differenzen zu befriedigendem Austrag gebracht habe. Der Diwan habe darauf nicht umhin gekonnt, Frankreich gegenüber ein so hinhaltendes Verfahren (un parti dilatoire) zu befolgen, um nur Zeit dafür zu gewinnen, sich die Zustimmung Rußlands zu verschaffen. Je dringender aber dann Marschall Brune geworden sei, desto energischer habe Italinski die Versicherung erneuert, daß es der Kaiser, sein Herr, sehr übel vermerken würde (verroit certainement de

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Juli, und desgleichen Depesche des Königs vom 3. September 1804, wo es heißt: „Mon intention n'est nullement, que vous agissiez en opposition des demandes du ministre de Russie, s'il étoit vrai, qu'il en eût fait de contraires à cette réconnaissance.“

très-mauvais oeil), wenn die Pforte dem Verlangen der französischen Regierung nachgeben wolle. Auch habe er, der Reis Efendi, Marschall Brune in einer am 20. September abgehaltenen Conferenz geradezu vertraulich eingestanden, daß sich die Pforte allerdings namentlich durch Artikel I und IV des genannten Vertrages für verpflichtet halte, nichts zu unternehmen, was die Interessen Rußlands berühren könnte, ohne dasselbe vorher darüber um Rath gefragt zu haben (sans la consulter). Die Anerkennung des französischen Kaisertitels scheine ihr aber um so mehr dahin zu gehören, da Kaiser Alexander jedenfalls bei der Errichtung einer neuen Würde, welche der seinigen gleich komme, persönlich auf das Lebhafteste interessirt sein müsse. Wenn indessen auch die Pforte die Verständigung mit ihm darüber für nöthig halte, so wolle sie doch keinesweges ihren Entschluß einzig und allein von seiner Entscheidung und seinem Beispiele abhängig machen; auch ungeachtet seines Widerstandes werde sie am Ende doch dem Verlangen Frankreichs nachkommen. Es sei dies also allerdings eine Sache der Zeit, zumal da die endliche Entscheidung auch von der Ausgleichung der zwischen Frankreich und Rußland schwebenden Differenzen abhänge, wozu sie dem Hofe von St. Petersburg bereits ihre Vermittelung angeboten habe. Sie würde sich doppelt glücklich schätzen, wenn es ihr gelingen sollte, auf diese Weise das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten wiederherzustellen.

Marschall Brune sagte natürlich diese Mittheilung sehr wenig zu. Er wandte dagegen sogleich ein, daß der Allianzvertrag mit Rußland vom Jahre 1798 für die Pforte um so weniger noch bindende Kraft haben könne, da er durch die Friedensschlüsse von Amiens und Paris selbstredend aufgehoben worden sei; auf eine Vermittelung der Pforte zwischen Frankreich und Rußland könne er aber schon deshalb gar nicht eingehen, weil davon nichts in seinen Instructionen enthalten sei. Der Reis Efendi beharrte aber bei seiner Erklärung, welche Tags darauf auch noch durch ein Schreiben des Sultans an den Großwesir gut geheißen wurde [1]).

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. September und 9. October 1804.

Uebrigens erhielt Marschall Brune jetzt auch von dem kaiserlichen Internuntius, Baron von Stürmer, welcher sich der Pforte gegenüber in ganz ähnlicher Lage befand, eine willkommene, wenn auch wenig wirksame Unterstützung. Das Cabinet von Wien hatte nämlich, ungeachtet der energischen Protestation, welche unter Andern bekanntlich Friedrich von Gentz dagegen erhoben hatte [1]), das Kaiserthum Napoleon's unter der Bedingung anerkannt, daß sich dagegen die französische Regierung dazu verstehe, den von dem Kaiser nach der Auflösung des deutschen Reiches für seine Erbstaaten angenommenen Titel eines Kaisers von Oesterreich anzuerkennen. Baron von Stürmer hatte sich nun, bereits zu Anfang September, beeilt, die Pforte von dieser erfolgten gegenseitigen Anerkennung mit dem Verlangen in Kenntniß zu setzen, daß auch sie dem von seinem Souverän angenommenen Kaisertitel ihre Zustimmung ertheilen und namentlich die ihm daraufhin zugefertigten neuen Creditive in Empfang nehmen möge. Der Reis Efendi lehnte die Sache aber kurz mit der Bemerkung ab, daß man, da man einmal Frankreich in derselben Angelegenheit mit einer hinhaltenden Weigerung (un refus di-

1) In seinem „Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaître le titre impérial de Bonaparte. Adressé au comte de Cobentzl et présenté le 6 Juin 1804", in „Mémoires et lettres inédits du Chevalier de Gentz, publiés par Gustave Schlesier", Stuttgart 1841, S. 1. Die schlagendsten Stellen sind folgende: S. 9: „Si les souverains admettent le titre de Bonaparte, et celui de sa prétendue dynastie, la page la plus majestueuse du code du droit public est impitoyablement déchirée, foulée aux pieds et réduite en poussière; la magie du pouvoir suprême est dissoute à jamais; la révolution est sanctionnée et presque sanctifiée etc." Ferner S. 11: „Il est toujours évident, que reconnaître la dignité impériale de Bonaparte c'est avouer, adopter et sanctionner la révolution et toute sa doctrine etc." Uebrigens war auch er der Meinung, daß man durch ein so hinhaltendes Verfahren vor allem Zeit zu gewinnen und einen definitiven Beschluß so lange wie möglich hinauszuschieben suchen müsse, wobei man sich vorzüglich darauf berufen könne, daß der Hof zu Wien in einer Angelegenheit von so hoher Wichtigkeit keinen Entschluß fassen könne, ohne sich vorher darüber mit dem Kaiser von Rußland ins Einvernehmen gesetzt zu haben. So namentlich S. 21, 26 und 27.

latoire) abgewiesen habe, unmöglich eine größere Fügsamkeit (plus de facilité) gegen Oesterreich an den Tag legen könne; er glaube aber verbürgen zu können, daß die Anerkennung beider Kaisertitel von Seiten der Pforte zu gleicher Zeit erfolgen werde.

Der Internuntius hielt es darauf zwar nicht für angemessen, jetzt auf seinem Verlangen weiter zu bestehen, glaubte aber dem Reis Efendi desto wärmer die Anerkennung des französischen Kaisertitels empfehlen zu müssen, indem er ihn mit besonderem Nachdruck auf die unangenehmen Folgen aufmerksam machte, welche der Unmuth des Kaisers Napoleon über die fortgesetzte Weigerung für die Pforte haben könne. Der Reis Efendi ließ sich aber dadurch nicht aus seiner Ruhe bringen, wiederholte Baron von Stürmer nur dieselben Gründe, welche er bereits Marschall Brune gegen die Anerkennung dargelegt hatte, und lehnte auch das von ihm gemachte Anerbieten einer Vermittelung seines Hofes bei dem Cabinet der Tuilerien mit der Erklärung ab, daß eine solche, wenn man sie überhaupt bedürfen sollte, von Niemand anders angenommen werden könne, als von dem Könige von Preußen [1]). Und allerdings hatte auch der Großwesir dem Könige durch den um diese Zeit im September in Berlin eingetroffenen neu ernannten osmanischen Gesandten Argiropulo ein Schreiben überreichen lassen, worin er die Verwendung Sr. Majestät zu dem Zwecke erbat, die französische Regierung darüber zu beruhigen, daß die Pforte nach wie vor gesonnen sei, ihr System strenger Neutralität aufrecht zu erhalten und die Kaiserwürde Napoleon's sobald wie möglich anzuerkennen.

Die Sache wurde daraufhin auch in einer Conferenz zwischen Argiropulo und Baron von Hardenberg in reifliche Erwägung gezogen. Allein ehe man damit zu einem bestimmten Resultate gelangt war, traf über Wien die freilich etwas voreilige Nachricht in Berlin ein, daß Marschall Brune, infolge der fortdauernden Weigerung der Pforte, Constantinopel bereits am 6. October verlassen habe. Der König hielt es daher nicht für angemessen, jetzt in dieser An-

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. September 1804.

gelegenheit weitere Schritte zu thun, und bat sich nur über den Stand derselben von dem Reis Efendi bestimmtere Nachrichten aus. Zugleich ließ er aber der Pforte die Versicherung erneuern, daß Kaiser Alexander fortwährend die wohlwollendsten und friedlichsten Absichten gegen die Pforte hege. Denn er habe erst noch kürzlich seinem Gesandten zu Berlin, Herrn von Alopäus, den Befehl ertheilt, sich mit dem türkischen Gesandten daselbst auf möglichst guten Fuß zu setzen und bei jeder Gelegenheit die freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers gegen die Pforte an den Tag zu legen [1]).

In Constantinopel hatten unterdessen die betreffenden Verhältnisse und Unterhandlungen folgende Wendung genommen. Obgleich man allgemein der Meinung war, daß sich Marschall Brune nach der letzten Conferenz mit dem Reis Efendi vom 20. September so lange ruhig verhalten werde, bis die erbetene Erklärung aus St. Petersburg eingetroffen sein würde, so reichte er doch bereits am 4. October, angeblich ohne jede besondere Ermächtigung seiner Regierung, der Pforte eine ziemlich kurz und trocken gehaltene Note ein, worin er erklärte, da sie darauf bestehe, ihn nicht in seiner Eigenschaft als kaiserlichen Gesandten (dans sa qualité d'Ambassadeur Impérial) anzuerkennen, so halte er es für unangemessen, seinen Aufenthalt in der osmanischen Hauptstadt noch weiter zu verlängern. Er bitte daher um seine Pässe und die erforderlichen Fermane zu seiner Reise, da er wünsche, noch vor den auf den 9. November fallenden Festen in Paris bei seinem Herrn dem Kaiser einzutreffen.

Man hielt dies freilich nur für ein Manöver, wodurch der Marschall die Pforte dennoch zu der verlangten Anerkennung zwingen wolle. Allein der Reis Efendi ließ ihm nur sein Bedauern und den Wunsch ausdrücken, daß er seinen Entschluß rückgängig machen möchte, und verweigerte ihm die verlangten Pässe. Zugleich erhielt der Kiaja-Bey, welcher mit Brune von jeher in besonders gutem Vernehmen gestanden

1) Depesche des Königs vom 5. November 1804, wo er sagt: „Voilà donc encore un trait à ajouter à tant d'autres, qui dementent les vues ambitieuses, qu'on se plaît à prêter à la Cour de Petersbourg aux dépenses de l'Empire Ottoman.“

hatte, den Auftrag, mit ihm darüber nochmals in Unterhandlungen zu treten. Eine lange Conferenz, welche zwischen beiden stattfand, führte aber zu keinem Resultate. Brune kam darin nur wieder darauf zurück, daß der Allianzvertrag zwischen der Pforte und Rußland, als in Kriegszeiten abgeschlossen, auf die gegenwärtigen Verhältnisse gar nicht passe und es mithin um so mehr eine Beleidigung für Frankreich sei, daß sich der Diwan noch immer auf denselben berufe, da er eben durch den Frieden von Paris aufgehoben sei.

Auf der andern Seite suchte aber der Reis Efendi auch Italinski von seinem Widerstande abzubringen, jedoch mit gleich geringem Erfolge. Denn als ihm derselbe offen erklärte, daß sich die Pforte in großer Verlegenheit befinde und nur wünschen könne, daß sie Frankreich Genüge thue, ohne sich das Misfallen des Kaisers von Rußland zuzuziehen (sans déplaire à l'Empereur de Russie), da erwiderte ihm Italinski sofort, der Schritt, welchen Marschall Brune gethan, habe ihn ebenso in Erstaunen gesetzt, als er ihn schmerzlich berührt habe; es sei ihm aber unmöglich, die Billigung der Gefälligkeiten (complaisances), welche man demselben beweisen werde, von Seiten seines Hofes zu versprechen, bevor er nicht weitere Instructionen aus St. Petersburg erhalten haben würde. Zugleich gab er jedoch deutlich zu verstehen, daß die Anerkennung des Kaisers Napoleon den Bruch nicht nur des bestehenden Allianzvertrags, sondern wahrscheinlich auch aller freundschaftlichen Beziehungen und des Friedens zwischen Rußland und der Pforte überhaupt (probablement de l'état de paix entre la Russie et la Porte) zur Folge haben werde.

In einer sehr scharf gehaltenen Note, welche er dem Reis Efendi am 7. October zustellte, ging er dann noch weiter auf die Sache ein. Sie war in einem höchst feindlichen und beleidigenden Tone für Frankreich abgefaßt. Er schmeichele sich allerdings, hieß es unter anderm darin, daß sich die Pforte niemals durch irgend einen Beweggrund zu einer solchen Handlung verleiten lassen könne. Allein die jüngsten Schritte des französischen Gesandten nöthigen ihn, darauf zurückzukommen. Der Aufenthalt der französischen Truppen in Neapel, die Sendung von Waffen und Munition an die Sulioten, die

revolutionären Umtriebe der Franzosen in Morea u. s. w. seien ja nur ebenso viel Beweise dafür, daß Bonaparte fortwährend die treulosesten Pläne (les desseins les plus perfides) gegen das osmanische Reich hege, welche er nur aus Mangel an den zu ihrer Ausführung erforderlichen Mitteln vorläufig aufschiebe. Rußland habe denselben aber nicht nur durch seine kostspieligen Truppensendungen nach Korfu, sondern auch durch geeignete Vorstellungen entgegengearbeitet. Selbst die Weigerung, Bonaparte den Kaisertitel zuzugestehen, werde von ihm als Mittel gebraucht, die Uebergriffe (usurpations) desselben auf Kosten der Ruhe Europas zu bekämpfen. Man hoffe auf diese Weise ihn wenigstens zum Rückzug seiner Truppen aus dem Königreich Neapel zu bewegen und damit auch der Pforte einen Grund zu gerechten Besorgnissen zu benehmen. Als Gegendienst erwarte aber Kaiser Alexander, daß sie mit ihm ganz in gleichem Sinne (absolument de concert) handele und Bonaparte weder den Titel des Imperador noch den des Padischah gewähre. Wo nicht, so müsse der Kaiser seine gegenwärtige Verbindung mit der Pforte als gänzlich abgebrochen betrachten und er, Italinski, sich genöthigt sehen, Constantinopel sofort zu verlassen.

Der Diwan kam durch diese kategorische Erklärung aber um so mehr in die peinlichste Verlegenheit, da nun auch der Hof von St. James auf die Seite Rußlands trat. Denn in dessen Auftrag überreichte gleichzeitig der englische Geschäftsträger, Sir Stratton, dem Reis Efendi eine Note des Inhalts, die Anerkennung des französischen Kaisertitels von Seiten der Pforte werde zunächst die Folge haben, daß der bereits unterwegs befindliche Gesandte Sr. britischen Majestät, Sir Arbuthnot, seine Weiterreise so lange einstellen würde, bis er Gewißheit darüber erhalten habe, daß die Pforte dem Drängen des französischen Gesandten nicht nachgeben werde.

So von zwei Mächten zugleich in die Enge getrieben, erklärte der Reis Efendi Baron von Bielfeld, habe die Pforte beschlossen, bei ihrem Vorsatze zu beharren und die ihr durch den Vertrag mit Rußland auferlegten Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen (d'observer religieusement les engagements du traité avec la Russie). Denn sie habe zwischen

zwei Uebeln zu wählen: dem Mismuth Frankreichs und dem vereinigten Unwillen Rußlands und Englands. Ihre Wahl könne aber in diesem Falle nicht zweifelhaft sein; denn die Nähe und die Macht Rußlands und die Ueberlegenheit Englands zur See müßten den Ausschlag geben. Sie werde also Brune die Anerkennung im allgemeinen versprechen, ohne ihm jedoch dafür eine Zeit zu bestimmen, und ruhig seine weiteren Reclamationen wegen der Pässe abwarten.

Die letzteren blieben natürlich auch nicht lange aus. Denn die beruhigenden Versicherungen, welche der Reis Efendi Brune durch Baron von Bielfeld erneuern ließ, daß es dem gesammten Diwan, schon wegen seiner ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften, unendlich leid thun werde, wenn er Constantinopel verlassen wolle, verfehlten ihre Wirkung. Die Würde seines Hofes, erwiderte Brune darauf, erlaube ihm nicht, noch länger in der Nähe einer Regierung zu bleiben, welche sich auf diese Weise offen zum Vasallen Rußlands bekannt habe (qui s'avouait vassal de la Russie). Und gleich darauf, am 14. October, reichte auch er eine geharnischte Note ein, wo er nochmals die ganze Litanei der Beschwerden seiner Regierung gegen die Pforte wiederholte. Er machte ihr darin namentlich ihre gänzliche Abhängigkeit von dem Willen Rußlands zum Vorwurf, verlangte dagegen für Frankreich völlige Gleichheit der Freundschaft und des Vertrauens mit jener Macht (entière parité d'amitié et de confiance vis-à-vis de la France), zumal da es wol die Mittel besitze, sie gehörig zu unterstützen, und forderte schließlich nochmals seine Pässe.

Der Reis Efendi erneuerte ihm hierauf in einer sehr glimpflich gehaltenen Gegennote die Versicherung, daß die Pforte aus Rücksicht auf die aufrichtige Freundschaft und die hohe Achtung, welche sich beide Mächte seit so langen Zeiten gegenseitig bewiesen, nicht nur an allem, was zum Wohlergehen und zur Beruhigung Frankreichs beitragen könne, den lebhaftesten Antheil nehme, sondern daß sie auch nicht anstehen werde, dem früher den Königen von Frankreich gegebenen Titel eines Padischah noch den des Imperador hinzuzufügen, sobald sie dies mit ihren Interessen vereinigen könne. Indessen sei Sr. Majestät dem Großherrn die Absicht des Ge-

sandten, Constantinopel verlassen zu wollen, mitgetheilt worden; er habe jedoch nicht genehmigen können, daß derselbe ohne hinlänglichen Beweggrund abreise, und folglich die Erlaubniß dazu verweigert. Der Gesandte werde übrigens so viel Scharfsinn und richtiges Gefühl besitzen, um einzusehen, daß seine Abreise von Constantinopel, ohne selbst der Pforte die nöthige Zeit zu lassen, die Sache, wie sie versprochen habe, mit ihren Interessen in Einklang zu bringen, ihren Absichten durchaus nicht entsprechen könne [1]).

Unterdessen hatte die Pforte aber doch nochmals auch die Vermittelung des Königs von Preußen durch ein Schreiben des Großwesirs zu dem Zwecke nachgesucht, daß er in Paris zu verstehen geben möge, ihr Benehmen gegen den französischen Gesandten sei nur eine nothwendige Folge der Verpflichtungen, welche sie gegen die übrigen Mächte zu erfüllen habe. Denn auf der einen Seite müsse sie darauf Bedacht nehmen, mit diesen, schon um der Erhaltung des allgemeinen Friedens willen, sich nicht zu entzweien, und auf der andern wünsche sie doch auch mit Frankreich in dem besten Einvernehmen zu bleiben (de rester dans la plus parfaite harmonie). Der König nahm keinen Anstand dergleichen Vorstellung an das Cabinet der Tuilerien gelangen zu lassen, empfahl aber zu gleicher Zeit auch seinem Geschäftsträger in Constantinopel, daß er sich in der ganzen Sache so passiv wie möglich verhalte. Denn er sei darin schon zu weit gegangen, daß er der Pforte seine, des Königs, Vermittelung zur Rechtfertigung bei dem Kaiser von Rußland angeboten habe, weil dies indirect den Rath einschließe, daß sie den französischen Kaisertitel anerkennen solle, den ihr zu ertheilen gar nicht in seiner Absicht liege [2]).

1) Ueber alle diese Verhandlungen gibt Bielfeld in seinen Depeschen vom 9., 18. und 19. October 1804 die genauesten Aufschlüsse Die hierher gehörigen diplomatischen Actenstücke sind darin entweder ausführlich analysirt oder als Beilagen vollständig mitgetheilt, wie namentlich die hier zuletzt erwähnte „Note officielle donnée de la part de la S. P. au Général Brune, Ambassadeur de France auprès de la S. P.“

2) Depesche des Königs vom 23. November 1804.

Was man allgemein erwartet hatte, daß nämlich Marschall Brune nach der letzten Erklärung der Pforte Constantinopel wirklich ohne weiteres verlassen werde, geschah nun aber doch nicht. Er hatte sich offenbar in der Wirkung, welche seine Haltung auf den Diwan machen werde, arg getäuscht, und kam jetzt, da er nicht den Muth hatte, seine hochfahrende Sprache sogleich auch durch die That zu bewähren, selbst in eine schiefe, höchst peinliche Lage. Sein Schwanken und seine Unentschiedenheit thaten ihm und seiner Sache in der öffentlichen Meinung den größten Schaden, während die Pforte, welche ihrem Gesandten in Paris unter der Hand den Befehl ertheilt hatte, gleichfalls sofort abzureisen, wenn der Marschall Constantinopel verlassen werde, ihm gegenüber eine immer günstigere Stellung gewann und Rußland und England für ihren Einfluß im Diwan nur desto freieres Feld erhielten.

Brune hätte nun gar zu gern einen Mittelweg eingeschlagen, wodurch es ihm gelungen wäre, das Aeußerste zu vermeiden und die Würde seines Hofes mit den Interessen der Pforte in Einklang zu bringen. In dieser Absicht nahm er zunächst die Miene an, die in der letzten Note der Pforte gegebene Zusage, daß sie den französischen Kaisertitel sicherlich mit der Zeit anerkennen werde, als ein ihm gemachtes Zugeständniß zu betrachten, und verschanzte sich übrigens hinter die angebliche Nothwendigkeit, nun erst weitere Instructionen von Paris abwarten zu müssen. Das hinderte ihn aber doch nicht, bereits am 24. October dem Großwesir nochmals seinen Entschluß, Constantinopel zu verlassen, schriftlich anzuzeigen [1]. Dies machte jedoch auf die Pforte schon sehr wenig Eindruck mehr. Sie wiederholte darauf blos ihre früheren Erklärungen mit dem Bemerken, daß sie der französischen Regierung in jeder Hinsicht Genüge gethan zu haben glaube, und folglich auch jetzt noch keinen hinlänglichen Grund finden könne, warum der Gesandte seinen Posten verlassen sollte.

Daraufhin stimmte der Marschall seinen Ton, wahrscheinlich infolge der von Paris aus in diesem Sinne erhaltenen Weisungen, noch weiter herab. In einer Note vom 7. No-

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. und 25. October 1804.

vember sprach er zwar sein Bedauern darüber aus, daß die Pforte nach viermonatlichen Verhandlungen noch immer die verlangte Anerkennung verweigere; er wolle aber nun weiter gar nicht darauf bestehen und überlasse es derselben zu thun, was sie für gut befinde. Indessen könne er nicht umhin, sie nochmals darauf aufmerksam zu machen, wie unrecht sie handle, wenn sie auf Frankreich, ihren ältesten und achtbarsten Bundesgenossen (sa plus ancienne et respectable alliée), gerade zu einer Zeit so wenig Rücksicht nehme, wo die Angelegenheiten Europas und die des osmanischen Reiches im besondern ihr die Freundschaft und Unterstützung desselben doppelt werthvoll machen müßten. Er könne es nur beklagen, daß das osmanische Ministerium unter dem Einflusse einer fremden Macht stehe, welche es zu einem solchen unpolitischen Verfahren zwinge, und unter dem Vorwande eines Allianzvertrages, welcher durch den Wechsel der Umstände längst seine Geltung verloren habe, in einer erniedrigenden Bevormundung (dans une tutèle humiliante) erhalte. Wenn er darin eine persönliche Böswilligkeit gegen sich erblicken müsse, so hindere ihn dies indessen nicht, den Gesinnungen des Sultans, welcher für Frankreich fortwährend die von seinen Vorfahren ererbte Anhänglichkeit an dasselbe zu bewahren scheine, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er wünsche ihm daher auch bei seinem Scheiden alles Wohlergehen.

Die Pforte hielt es aber gar nicht der Mühe werth, darauf weiter eine Antwort zu ertheilen. Sie beharrte bei der Verweigerung der verlangten Pässe, und fand es, da Brune erklärte, er werde auch ohne dieselben abreisen, nur für angemessen, ihm wenigstens zwei officielle Reisebegleiter zu bestellen, welche, mit den nöthigen Fermans versehen, ihm unterwegs den erforderlichen Schutz und Beistand gewähren sollten. Anstatt aber davon sogleich Gebrauch zu machen, verschob Brune seine Abreise abermals unter dem Vorgeben, daß er noch die Rückkehr seines zu Ende September nach Paris abgeschickten Kuriers abwarten wolle, und fuhr fort, die Pforte mit seinen in mehr oder minder gereiztem und beleidigendem Tone gehaltenen Noten zu bestürmen.

Unter anderm kam er in einem an den Großwesir ge-

richteten Schreiben auch nochmals auf die unbegreifliche Leichtigkeit zurück, womit die Pforte die Sendungen russischer Truppen nach Korfu gestattet habe. Dieselben könnten nur entweder gegen Frankreich oder gegen das osmanische Reich selbst gerichtet sein. Im ersten Falle sei dies eine Beleidigung gegen eine befreundete Macht, im zweiten ein Act selbstmörderischen Wahnsinnes (un acte de démence parricide). Die Pforte verkenne ihre heiligsten Interessen, indem sie sich so blindlings in die Arme ihres natürlichen und gefährlichsten Feindes werfe, welcher beständig ihre Unabhängigkeit und Integrität bedrohe. Das komme aber eben daher, gab er schließlich ziemlich unverhüllt zu verstehen, daß die osmanischen Minister, als Vaterlandsverräther, vollständig an Kaiser Alexander verkauft seien.

Die Pforte verlor jedoch diesem haltungslosen Wesen des Gesandten gegenüber ihre Ruhe nicht und ließ sich auch nicht durch die von ihm unter der Hand verbreitete Drohung einschüchtern, daß es am Ende doch noch zu einer Kriegserklärung von Seiten Frankreichs kommen könne. Um dieser Drohung aber noch mehr Nachdruck zu geben, ersuchte Brune schon Herrn von Bielfeld, im Fall eines förmlichen Bruches die französischen Unterthanen in seinen Schutz zu nehmen, ein Ansinnen, worauf einzugehen indessen das Cabinet von Berlin sehr wenig Lust bezeigte [1]).

Dazu kam es nun aber schon deshalb gar nicht, weil man auch in Paris die Sache in einem mildern Lichte aufzufassen anfing. Die Vorstellungen, welche Marquis Lucchesini im Auftrag seines Hofes gemacht hatte, waren nicht ohne Wirkung geblieben. Sie hatten das Cabinet der Tuilerien zu versöhnlicherem Verfahren (des dispositions plus accommodantes) herabgestimmt und Talleyrand zu dem Versprechen veranlaßt, Marschall Brune gelindere Instructionen zukommen zu lassen [2]).

1) Depeschen von Bielfeld vom 24. November 1804 und des Königs vom 21. Januar 1805.

2) Depeschen des Königs vom 23. December 1804 und 4. Januar 1805.

Während er also unter der Hand Befehl erhielt, seine Abreise nicht zu übereilen, nahm Talleyrand freilich in seinen offiziellen, zur Mittheilung an die Pforte bestimmten Depeschen noch immer einen sehr hohen Ton an. In der, welche Brune am 4. December durch seinen aus Paris zurückgekehrten Kurier erhielt, hieß es z. B.: Kaiser Napoleon könne sein Erstaunen über die fortwährende Zögerung der Pforte, seine neue Würde anzuerkennen, nicht unterdrücken; offenbar existire eine ruchlose Faction (une faction impie), welche sich ganz auf den Schutz einer Macht stütze, die schon längst mit dem Raube des osmanischen Reiches überladen sei (toute chargée des dépouilles de l'Empire Ottoman); die Pforte verliere alle Rücksichten gegen ihren ältesten und aufrichtigsten Bundesgenossen geradezu aus den Augen, indem sie seinem Gesandten Antworten ertheile, deren unzusammenhängendes Wesen ihre Verwirrung (confusion) nur zu sehr verrathe. Dieses Verfahren könne aber gar keinen andern Grund haben, als jene Abhängigkeit und Erniedrigung von und vor Rußland, welche mit dem alten muselmännischen Hochmuthe in dem sonderbarsten Widerspruche stehen. Der Kaiser befehle daher seinem Gesandten, Constantinopel binnen drei Tagen zu verlassen, wenn er nicht sofort die volle Anerkennung des Kaisertitels erlange.

Der Diwan blieb aber auch darauf in seiner Antwort bei seinem Entschlusse, daß er nun vorerst noch die Antwort aus St. Petersburg abwarten müsse. Das Verlangen, daß Brune in drei Tagen abreisen solle, sei eine zu hochfahrende Zumuthung (un propos trop hautain), als daß man darauf eingehen könne. Uebrigens stehe die Entscheidung dem Sultan zu, den man von dem Stand der Sache unterrichtet habe. Die Pforte konnte freilich wol mit gutem Grund diese Sprache wagen. Denn auch sie hatte von ihrem Gesandten in Paris bereits unter der Hand die Nachricht erhalten, daß diese Note Talleyrand's noch keineswegs das Ultimatum der französischen Regierung sei [1]). Sie wußte also recht gut, daß

1) Bielfeld, Depesche vom 9. December 1804, wo die obige Note Talleyrand's genau analysirt ist.

Brune in drei Tagen doch nicht abreisen, sondern einen Vorwand suchen werde, die Verhandlungen abermals in die Länge zu ziehen.

So wurde die Sache auch wirklich noch länger hingehalten. Erst am 13. December machte Brune ernstliche Anstalten, Constantinopel zu verlassen, unterhielt aber zugleich noch immer geheime Verbindungen im Serai, und zwar in der Hoffnung, daß eine persönliche Erklärung des Sultans am Ende doch noch den Ausschlag zu seinen Gunsten geben werde, und er, wie er sich äußerte, entweder zurückgehalten oder im Triumph zurückgeführt werden würde. Da er sich aber darin getäuscht sah, verließ er, nachdem er seinen Gesandtschaftssecretär, Herrn Parandier, als Geschäftsträger zurückgelassen hatte, am Abend des genannten Tages wirklich Constantinopel, jedoch nicht etwa, um sofort nach Frankreich zurückzukehren, sondern um sich zunächst blos nach einem kleinen, kaum eine Stunde von der Hauptstadt entfernten Dorfe zu begeben, von wo aus er nochmals den Versuch machte, die Verhandlungen mit der Pforte wieder anzuknüpfen. Er erbat sich jetzt selbst den ehemaligen Reis Efendi Atif-Efendi zum Unterhändler, welcher sich auch zu ihm verfügte, aber nach einem heftigen Wortwechsel, in welchem Brune die ungemessensten Forderungen erhob, unverrichteter Sache nach Constantinopel zurückkehrte. Am 18. December machte sich dann Brune, jedoch auch noch in sehr kurzen Tagereisen weiter nach Adrianopel hin auf den Weg.

Dieses zögernde und schwankende Wesen schadete ihm natürlich ungemein und brachte seine Sache in eine immer schiefere Lage. Herr von Italinski und Sir Stratton reichten, sobald er nur Constantinopel verlassen hatte, beim Diwan sehr geharnischte gleichlautende Noten ein, worin sie abermals gegen jede Anerkennung der französischen Kaiserwürde protestirten und förmlich verlangten, daß die Pforte sich durch die Abreise des Marschalls in keinem Falle zu einem Schritte verleiten lasse, welcher ebenso sehr ihren Interessen, wie den gegen andere Mächte von ihr übernommenen Verpflichtungen zuwider sei [1]). Unter den letzteren wurde

1) Bielfeld, Depesche vom 26. December 1804.

natürlich noch immer die bindende Kraft der Verträge von den Jahren 1798 und 1799 verstanden, über deren Verlängerung auch schon von beiden betreffenden Mächten sehr bestimmte Anträge gestellt worden waren. Die Pforte hatte jedoch geglaubt, darauf zunächst um so weniger eingehen zu sollen, da jene Verträge noch für zwei Jahre Gültigkeit hätten, und nur erklärt, daß sie dann vollkommen geneigt sein werde, sie zu erneuern [1]).

Die Pforte verfuhr in dieser Beziehung freilich nicht ganz redlich. Denn während sie den Vertretern beider Mächte diese Zusage ertheilte, berief sie sich in ihren, infolge der Abreise Brune's an die französische Regierung gerichteten
1805 Erklärungen, welche zu Ende Januar 1805 in Paris eintrafen, ausdrücklich darauf, daß ihre Verpflichtungen gegen Rußland und England, durch welche sie sich allerdings noch gebunden fühle, nur noch 16 Monate dauern würden. Bis dahin sei der Großherr gern bereit, die Kaiserwürde Bonaparte's sofort im Geheimen anzuerkennen, indem er sich vorbehalte, sich für dieselbe dann auch förmlich und feierlich (solennellement) zu erklären. Diese sonderbare Art, sich aus der Sache ziehen zu wollen, wurde natürlich von Bonaparte mit um so größerem Unwillen verworfen, da er darin nur einen neuen Beweis dafür fand, wie sehr der Diwan sich ganz von den Principien eines systematischen Widerstandes Rußlands gegen Frankreich leiten lasse. Der türkische Gesandte in Paris, Aled Efendi, erhielt infolge dessen Befehl, seine officiellen Functionen einzustellen, wobei ihm jedoch gestattet wurde, mit Genehmigung des Diwans noch ferner daselbst zu verbleiben [2]).

In diesem Stadium ihrer Entwickelung blieb zunächst die Sache. Nach Brune's Abreise verhielten sich die übrigen

1) Bielfeld, Depeschen vom 12. und 24. Januar 1805.

2) Depeschen des Königs vom 22. Februar, und Bielfeld's vom 24. Januar 1805, wo es heißt, der Unwille Bonaparte's erscheine um so natürlicher, da er immer mehr zu der Ueberzeugung gelange, „à quel point la Russie établit ici ses principes d'opposition contre la France et combien le Divan se laisse diriger dans le sens de ce système.“

Gesandten, da sie sahen, daß dieselbe auf die Pforte weiter keinen Eindruck mache, ziemlich ruhig. Eine thätiger eingreifende Politik von Seiten Englands erwartete man erst mit dem Eintreffen des neuen Gesandten, Sir Arbuthnot. Herr Parandier, der französische Geschäftsträger, vormals wüthender Jakobiner, welcher als solcher vorzüglich in Polen sein Wesen getrieben hatte, unterhielt mit dem Diwan natürlich so gut wie gar keine Verbindungen mehr. Der Internuntius, Baron von Stürmer, hatte zwar von seinem Hofe wiederholt Befehl erhalten, auch seinerseits die Anerkennung der österreichischen Kaiserwürde zu betreiben; er glaubte sich aber für jetzt aller weitern Schritte zu diesem Zwecke um so mehr noch enthalten zu müssen, da der Reis Efendi auch ihm erklärt hatte, die Pforte könne sich ohne die Billigung und das Beispiel des Hofes von St. Petersburg dazu in keinem Falle verstehen.

Ueberdies kam Oestreich damals auch noch wegen einer andern Angelegenheit in ein ziemlich gespanntes Verhältniß mit der Pforte. Es hatte nämlich von Zara nach Cattaro eine Straße anlegen lassen, welche das Gebiet von Ragusa berührte. Die Ragusaner führten nun darüber bei der Pforte, als ihrer Schutzmacht, Beschwerde, und der Reis Efendi sah sich veranlaßt, daraufhin dem Internuntius zu verstehen zu geben, daß sie dergleichen Eingriffe in die Unabhängigkeit der Republik nie dulden werde [1]).

Und endlich wurde auch Baron von Bielfeld von seinem Hofe nochmals eingeschärft, er solle sich so passiv wie nur möglich verhalten und als einfacher Beobachter die größte Unparteilichkeit (l'impartialité la plus scrupuleuse) an den Tag legen, um mit verdoppelter Umsicht alles zu vermeiden, was ihn compromittiren könnte (redoubler de circonspection pour ne pas se compromettre). Nichtsdestoweniger wollte der König der Pforte seine guten Dienste auch fernerhin nicht vorenthalten. Auf den ihm durch Argiropulo ausgedrückten besondern Wunsch derselben ließ er Napoleon durch Marquis von Lucchesini erklären, wie sehr sie die Abreise des

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. October und 9. November 1804.

Marschalls Brune beklage; sie sei aber nichtsdestoweniger entschlossen, ihr System der Neutralität aufrecht zu erhalten, selbst wenn es zu einem Bruche zwischen Frankreich und Rußland kommen sollte. Der König ging dabei von der Ansicht aus, daß man, da die Dinge einmal bis zu diesem Punkte gekommen seien, Alles aufbieten müsse, um wenigstens den Faden der Beziehungen zwischen beiden Mächten zu erhalten und einen gänzlichen Bruch zu verhindern, wenn es auch unerläßlich sei, daß sein Vertreter bei der Pforte von jeder Theilnahme an dem Kampfe, welcher sich zwischen den drei Großmächten, deren Interessen sich durchkreuzen, entwickele, gänzlich fern bleibe [1]).

Nun blieben aber leider die Versuche des Cabinets von Berlin, eine Ausgleichung der Differenzen zwischen der kaiserlichen Regierung und der Pforte zu vermitteln, ganz ohne den erwünschten Erfolg. Denn seit der Ankunft des Marschalls Brune in Paris, wohin er von Adrianopel aus ohne weitern Aufenthalt geeilt war, hatte dort die Stimmung gegen den Diwan einen um so gereizteren Charakter angenommen. Gleichwol wollte Napoleon selbst noch einen letzten Schritt thun, um den Sultan zur Anerkennung der Kaiserwürde zu bewegen und ihn über die „Verrätherei" seiner Minister aufzuklären. Zu diesem Zwecke richtete er ein eigenhändiges vertrauliches Schreiben an Selim, welches abermals sein erster Interpret für die orientalischen Sprachen, Joubert, nach Constantinopel brachte, um es dem Großherrn persönlich zu überreichen. Gleichzeitig stellte aber auch Talleyrand dem osmanischen Gesandten eine ziemlich geharnischte Note zu, worin er ihm, indem er gleichfalls alle Schuld auf die Pfortenminister warf, geradezu erklärte, daß, wenn die Anerkennung nicht erfolge, Frankreich sich genöthigt sehen würde, alle Verbindungen mit der Pforte abzubrechen.

In Constantinopel hatte man das freilich nicht erwartet. Man lebte dort im Gegentheil der Hoffnung, daß die Ab-

1) Depesche des Königs vom 1. Februar 1805, wo es heißt: „C'est de toute nécessité, que vous vous tenez absolument à l'écart de la lutte facheuse, qui s'est engagé autour de la Porte entre les trois grandes Puissances, dont les intérêts se croissent."

reise Brune's weiter gar keine Folgen haben würde, da sie ohne den Willen seiner Regierung geschehen und nur seiner persönlichen Reizbarkeit zuzuschreiben sei [1]). Man wurde nun aber darüber durch die endlich aus Paris eingetroffenen Nachrichten und die Ankunft des Herrn Joubert bald auf nicht gerade sehr angenehme Weise enttäuscht. Die Verlegenheit des Diwans war um so größer, da unterdessen auch die bestimmt ablehnende oder so hinhaltende (absolument dilatoire) Antwort des Cabinets von St. Petersburg wegen Anerkennung des französischen Kaisertitels eingetroffen war. Es hieß darin ausdrücklich, „daß eine solche Anerkennung im gegenwärtigen Augenblicke nur als eine erniedrigende Nachgiebigkeit gegen Frankreich gelten müsse, man hoffe aber, daß mit der Zeit allerdings eine Lage der Dinge eintreten könne, wo die Pforte dem Verlangen der französischen Regierung gerecht werden möge, ohne ihre Ehre und ihre Verpflichtungen gegen ihre Bundesgenossen zu beeinträchtigen" [2]).

Man suchte sich daher zunächst dadurch aus der Sache zu ziehen und Zeit zu gewinnen, daß man Herrn Joubert die verlangte Audienz beim Sultan verweigerte, und zwar unter dem Vorwand, daß die Etiquette dies nicht gestatte. Im vorigen Jahre habe er ein ähnliches Schreiben seines Souveräns dem Sultan im Gefolge seines Gesandten überreicht; da aber jetzt ein solcher bei der Pforte nicht vorhanden sei, so müsse er sein Schreiben einfach dem Großwesir zustellen. Darauf richtete Herr Parandier, der französische Geschäftsträger, sofort eine scharfe Note an den Reis Efendi, worin er auf der Gewährung der verlangten Audienz bestand, indem er meinte, „daß ein Schreiben des ersten Kaisers

1) Depeschen des Königs vom 5. April und von Bielfeld vom 11. März 1805.

2) Bielfeld, Depesche vom 9. Februar 1805. Von der Antwort des Cabinets von St. Petersburg heißt es hier: „Il y est dit, que dans le moment présent une pareille reconnaissance marquerait une condescendance avilisante pour la France, espérant toutefois voir avec le temps arriver un ordre de choses, où la Porte pourrait répondre à cette demande du Gouvernement français, sans compromettre son honneur et ses engagements envers ses alliés."

Europas an den ersten Kaiser des Orients wol eine so außerordentliche Auszeichnung verdiene; sollte sie nicht gewährt werden, so dürfte dies leicht sehr üble Folgen haben."

Der Diwan glaubte aber um so mehr bei seiner Weigerung beharren zu müssen, da sich auch Herr von Italinski in einer besondern Audienz bei dem Reis Efendi auf das Entschiedenste dagegen erklärt hatte. Eine zweite gleich starke Note des Herrn Parandier hatte nun aber doch den Erfolg, daß die Pforte einen Mittelweg ausfindig zu machen suchte, wodurch die französische Regierung zufriedengestellt werden könne, ohne daß Rußland weitern Anstoß daran nehme. In dieser Note betonte Parandier namentlich nochmals sehr stark die Bestechlichkeit und die Verrätherei der Pfortenminister, die gefährlichen Pläne Rußlands gegen das osmanische Reich und die Nothwendigkeit, daß der Sultan die Freundschaft Frankreichs auf jede Weise zu pflegen suche. Wenigstens solle man doch durch die Gewährung der verlangten Audienz den ernstlichen Willen zeigen, das früher begangene Unrecht möglichst wieder gut zu machen. Weigere man sich noch ferner, so müsse die französische Regierung dies als einen Act offenbarer Feindseligkeit betrachten, sodaß er sich genöthigt sehen würde, mit dem ganzen Gesandtschaftspersonal seine Pässe zu verlangen, um Constantinopel augenblicklich zu verlassen.

Daraufhin suchte man Italinski dadurch zu beschwichtigen, daß man eben einen Mittelweg in Vorschlag brachte, zu dem er auch nach einigem Zögern seine Zustimmung gab. Er bestand darin, daß Joubert dem Sultan bei einem Ausgange desselben nach seinem Sommerpalaste von Kitana am 2. Mai so wie ganz zufällig begegnete und einem Offiziere seines Gefolges das betreffende Schreiben überreichte, von welchem es der Großherr in Empfang nahm, ohne dabei jedoch Joubert auch nur eines Blickes zu würdigen. Während der französische Geschäftsträger somit seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben glaubte, blieb dagegen diese sonderbare Audienz längere Zeit der Gegenstand der beißenden Sarkasmen der übrigen Diplomatie bei der Pforte [1]).

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. April und 9. Mai 1805.

Man war natürlich nicht wenig darauf gespannt, welche Antwort auf jenes Schreiben erfolgen würde? Sie ließ ziemlich lange auf sich warten und fiel sehr unbefriedigend aus. Erst in der zweiten Hälfte des Mai beschied der Großwesir den ersten Dragoman der französischen Gesandtschaft, Franchini, zu sich und erklärte ihm kurz und kalt: Er habe Befehl erhalten, an Talleyrand zu schreiben, daß ihm ein vertrauliches Schreiben Bonaparte's an den Sultan zugekommen sei, ihm dafür den Dank Sr. Hoheit auszusprechen und damit die Versicherung der freundschaftlichen Gesinnung desselben gegen die französische Regierung zu verbinden. Franchini, darüber nicht wenig verwundert, nahm die Miene an, als verstehe er dies gar nicht, und erst als ihm der Großwesir dieselben Worte dreimal wiederholt und ihm auch den Hatti-Scherif des Sultans, worauf sich dieselben gründeten, gezeigt hatte, konnte er nicht umhin, sein Erstaunen über eine solche Antwort auf ziemlich energische Weise zu erkennen zu geben: „Ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers der Franzosen verlange durchaus eine Antwort vom Sultan selbst; es sei unerhört, daß man das nicht begreifen wolle. Napoleon werde eine solche Rücksichtslosigkeit als eine Kriegserklärung betrachten u. s. w."

Der Großwesir, welcher sich dadurch nicht aus seiner Ruhe bringen ließ, erwiederte darauf aber nur, er, Franchini, gehe wol zu weit, wenn er eine so positive und drohende Sprache zu führen wage. Franchini zog jedoch sofort eine scharfe von Parandier unterzeichnete Note aus der Tasche, welche ganz dasselbe besagte. Das machte auf den Großwesir wenigstens so weit Eindruck, daß er versprach, er werde den Sultan zu bewegen suchen, selbst an Bonaparte zu schreiben. Das geschah nun auch. Allein eine neue Schwierigkeit entstand dadurch, daß man nicht recht wußte, wie man, da der Kaisertitel Napoleon's eben noch nicht anerkannt sei, dieses Schreiben adressiren solle? Man wandte sich deshalb an Joubert, welcher indessen die Sache mit der Bemerkung ablehnte, er sei nur beauftragt, die Antwort des Sultans nach Paris zurückzubringen. Endlich entschied man sich für folgende wörtliche Fassung der Adresse: „Lettre de protesta-

tion d'amitié à notre ami le magnifique et considéré Bonaparte.“ Schließlich verstand man sich nur noch dazu, den Namen Bonaparte durch den Napoleon's zu ersetzen. Auf diese Weise, meinte man, habe man allen Ansprüchen um so mehr genügt, da dies die Form sei, unter welcher man auch an alle übrigen Souveräne schreibe, welchen der Titel „Majestät“ zukomme.

Ueber den Inhalt des großherrlichen Schreibens erfuhr man nur soviel, daß es sich auf die gewöhnlichen Versicherungen von Freundschaft und Dankbarkeit für die dem Wohlergehen des osmanischen Reiches bewiesene Theilnahme beschränke, die Beschuldigung wegen des Verraths der Pfortenminister, als Misverständnisse und böswillige Verleumdungen, zurückweise und auf die Frage wegen der Anerkennung des Kaisertitels weiter gar nicht eingehe. Mit diesem und einem gleichlautenden Schreiben des Großwesirs an Talleyrand, sowie einer kostbaren Aigrette in Diamanten und einem mit Edelsteinen reich besetzten Säbel als Geschenke des Sultans für Napoleon, verließ Joubert Constantinopel zu Ende Mai [1]).

Die Pforte hatte übrigens diesmal ziemlich richtig gerechnet. Der Bruch mit Frankreich, welchen man von vielen Seiten jetzt für unvermeidlich hielt, erfolgte nicht. Napoleon, damals bekanntlich anderwärts viel zu sehr in Anspruch genommen, ließ die Sache zunächst ruhig hingehen. Nicht einmal die im August erfolgte Abberufung des Herrn Parandier, an dessen Stelle wieder Ruffin zum französischen Geschäftsträger ernannt wurde, stand damit in näherer Beziehung, obgleich sich Italinski und Arbuthnot, welcher endlich in den letzten Tagen des Juni eingetroffen war, große Mühe gaben, sie damit in unmittelbare Verbindung zu setzen. Das sei nur deshalb geschehen, gaben sie überall zu verstehen, weil Ruffin besser geeignet sei, die einer Kriegserklärung gleichkommende donnernde Note zu überreichen, welche Napoleon demnächst an die Pforte richten werde. Auch dies war indessen nur ein Manöver, wodurch die beiden ge-

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Mai 1805.

nannten Vertreter Englands und Rußlands die Pforte gegen Frankreich mehr in ihr Interesse zu ziehen hofften [1]).

In gleicher Absicht schwebten auch immer noch die sehr geheim betriebenen Verhandlungen wegen der Verlängerung der Verträge mit diesen beiden Mächten vom Jahre 1798 und 1799. Man war wol von allen Seiten geneigt dazu, hegte aber doch wieder allerhand Bedenken, welche nicht zu einem definitiven Abschlusse kommen ließen. Im Diwan befürchtete man, daß die Erneuerung dieser Verträge vor der Zeit ihres Ablaufs von den übrigen Mächten, namentlich Frankreich, als eine Verletzung der Neutralität der Pforte betrachtet werden möchte. Auch erhob die Pforte vorzüglich noch deshalb Schwierigkeiten, daß sie sich während der Dauer dieser Verträge mit keiner andern Macht in ein Vertragsverhältniß einlassen sollte. Wenn sie aber darauf nicht eingehen wolle, erklärte Herr von Italinski dem Reis Efendi geradezu, so werde sich sein Hof genöthigt sehen, die von ihm übernommene Garantie der Integrität des osmanischen Reiches zurückzunehmen.

Namentlich seit der Ankunft Arbuthnot's wurde die Sache mit großer Lebendigkeit betrieben. Nun erhob aber auch England wieder Forderungen, welche nicht im Sinne der Pforte waren. So verlangte es z. B. die Ermächtigung des Sultans zu Werbungen von Matrosen und Soldaten in Albanien, in derselben Weise, wie sie Rußland für die Republik der Sieben Inseln gestattet sei, was man durchaus nicht zugeben wollte, aber dann doch stillschweigend geschehen ließ [2]).

Oesterreich und Preußen hielten sich für jetzt, wo sie ohnehin von den europäischen Verwickelungen genug in Anspruch genommen wurden, von aller Theilnahme an diesen Händeln möglichst fern. Auch der Umstand, daß demnächst ein Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich bevorstehe, wurde von den Vertretern Englands und Rußlands benutzt, die Pforte

1) Bielfeld, Depesche vom 9. September 1805.

2) Depeschen desselben vom 9. Februar, 11. März, 9. Mai, 24. Juni und 9. Juli 1805.

womöglich in die Coalition gegen Frankreich hineinzuziehen; allein sie konnten vorerst weiter nichts erlangen, als das Versprechen, daß dieselbe sich nicht weigern werde, einer solchen Coalition beizutreten, sobald sie den Hof zu Wien wirklich im Kriegszustande mit Frankreich erblicken werde [1]).

Preußen wollte sich aber, zumal seitdem seine Vermittelung in der Kaiserfrage zu Paris nicht den erwünschten Erfolg gehabt hatte, mit der Pforte überhaupt nicht viel mehr zu
1804 schaffen machen. Schon bei dem im Juni 1804 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrage hatte es die ihm zugemuthete Garantie des osmanischen Reiches mit der Bemerkung abgelehnt, dieselbe sei an sich völlig nutzlos, weil die Pforte gar nicht bedroht sei. Kaiser Alexander werde durch seine eigene Mäßigung von feindlichen Absichten gegen dieselbe abgehalten, und schon die Klugheit gebiete daher, ihm die Ehre des eigenen Entschlusses zu lassen, anstatt im voraus Maßregeln zu ergreifen, die ihn bestimmen könnten, denselben zu trotzen. Herr von Bielfeld erhielt daher wiederholt die gemessensten Befehle, sich so passiv wie möglich zu verhalten. Jedoch gab der König der Pforte noch insofern einen besondern Beweis seines Wohlwollens, als er sich dazu verstand, dem in großen Geldnöthen befindlichen osmanischen Gesandten zu Paris auf sein Ansuchen einen Vorschuß von 60,000 Franken (43,200 Piaster nach damaligem Cours) gegen Wechsel auf den großherrlichen Schatz zu gewähren. Dennoch bewies auch der Reis Efendi gegen Herrn von Bielfeld eine auffallende Zurückhaltung [2]). Nur in den Händeln wegen der von der Pforte erhobenen Forderungen in Betreff des Zolltarifs schloß sich der Letztere der Protestation der übrigen Mächte an, weil die Maßregel nicht in gleicher Weise in Anwendung gekommen und namentlich Frankreich dabei begünstigt worden sei [3]).

1) Bielfeld, Depesche vom 9. September 1805.

2) Depesche des Königs vom 3. Mai 1805.

3) Bielfeld, Depesche vom 24. August 1805, welcher auch die beiden Actenstücke beiliegen, welche über diese Angelegenheit nähere Auskunft geben, nämlich: „La Note remise au Chargé d'affaires de Prusse

Die große Frage, deren Lösung den Diwan und die europäische Diplomatie zu Constantinopel jetzt aber vor allem beschäftigte und beunruhigte, war und blieb, wie sich die Pforte bei dem Wiederausbruch des Continentalkrieges, namentlich zwischen Frankreich auf der einen und Oesterreich und Rußland auf der andern Seite, verhalten und ob sie ihr System der Neutralität aufgeben werde, um der Coalition gegen Frankreich beizutreten? Die beiden Vertreter Rußlands und Englands, Herr von Italinski und Sir Arbuthnot, wurden natürlich nicht müde, den Diwan in dieser Richtung zu entschiedeneren Schritten zu treiben, und verlangten namentlich, da Oesterreich Rußland gestattet habe, seine Truppen in Galizien einrücken zu lassen, eine gleiche Begünstigung für dasselbe auch von Seiten der Pforte. Zugleich hatte das Cabinet von Wien dem Diwan die Verhandlungen mittheilen lassen, welche in jüngster Zeit, vom 5. August bis zum 3. September 1805, zwischen ihm, Rußland und Frank- 1805
reich stattgefunden, während es sich, sowie England und Rußland, um die Pforte seinen Absichten geneigt zu machen, bereit erklärte, die Bestimmungen des neuen osmanischen Zolltarifs anzunehmen.

Auf der andern Seite fuhr aber auch die französische Partei fort, die Pforte gegen die Absichten Rußlands und Englands soviel wie möglich einzunehmen, und daß die, wenn auch noch unbestimmten Nachrichten über die Fortschritte der französischen Waffen gegen Oesterreich nicht ohne Einfluß auf die Stimmungen und Entschlüsse des Diwans bleiben konnten, versteht sich von selbst. Er beobachtete daher jetzt gegen England und Rußland eine kluge Zurückhaltung. Die Vertreter derselben suchten ihn aber vorzüglich auch dadurch wankend zu machen, daß sie ihn infolge der am 3. Novbr. 1805 zu Potsdam zwischen König Friedrich Wilhelm III., Kaiser Alexander und Erzherzog Anton, im Namen des Kaisers Franz, abgeschlossenen Uebereinkunft glauben machen wollten, auch Preußen sei der Coalition gegen Frankreich beigetreten.

au sujet des tarifs“ vom 26. Juli 1805, und „La Note adressée à la Porte par le Chargé d'affaires de Prusse“ vom 12. Aug. 1805.

Sie verlangten sogar, daß Herr von Bielfeld der Pforte darüber eine bestimmte und förmliche Erklärung zugehen lasse. Da aber bekanntlich jene Uebereinkunft zunächst nur eine bewaffnete Vermittelung Preußens zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten bezweckte, so hatte Herr von Bielfeld vollkommen Recht, wenn er eine solche Zumuthung bis auf weitere Instructionen seines Hofes ablehnte, obgleich der Internuntius sich beeilt hatte, der Pforte den Beitritt Preußens als eine schon vollendete Thatsache anzuzeigen.

Der Reis Efendi gab übrigens bei dieser Gelegenheit, wie Bielfeld meint, mit einer an politische Naivetät grenzenden Bescheidenheit zu verstehen, daß der offene Anschluß der Türkei an die Coalition ihren Verbündeten eher lästig als nützlich werden würde. Denn sie dürften am Ende nur genöthigt sein, ihre Streitkräfte dazu zu verwenden, dieses Reich zu schützen, da es, überall durch Unruhen im Innern untergraben, ohnehin nicht mehr im Stande sei, sich mit seinen eigenen Mitteln zu vertheidigen [1]. Wahrscheinlich waren auch der bereits im August erfolgte Wechsel in der Stelle des Reis Efendi und der bald darauf eingetretene Tod der Sultanin-Valide nicht ganz ohne Einfluß auf die damalige Haltung der Pforte; denn der neue Reis Efendi, Nasif-Efendi, galt für einen entschiedenen Anhänger Frankreichs, während es eine allbekannte Thatsache war, daß die Sultanin-Mutter mit ihrem Rathgeber, Jussuf-Aga, für Rußland schwärmte, welches somit eine seiner Hauptstützen im Serai verlor.

Die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) und dem Abschlusse des Friedens zu Preßburg (26. Dec.) gaben dann vollends der französischen Partei im Diwan ein bedeutendes Uebergewicht. Denn sie wußte geschickt genug jene Schlacht als eine völlige Vernichtung der Macht Oester-

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. September, 9. October und 24. November 1805, welcher letzteren zufolge die Erklärung des Reis Efendi wörtlich lautete: „Que l'accession ouverte de la Turquie serait plus onereuse qu'utile à ses alliés, qui se verraient obligés peut-d'être d'employer leurs forces à garder cet Empire incapable de se défendre par ses propres moyens et miné de tous côtés par des troubles intérieurs.“

reichs und Rußlands darzustellen, und die Pforte auch noch besonders dadurch einzuschüchtern, daß in dem genannten Frieden gewisse geheime Artikel enthalten sein sollten, denen zufolge Oesterreich für seine Verluste die Zusage dereinstiger Entschädigungen auf Kosten des osmanischen Reiches ertheilt worden sei, wovon indessen gar keine Rede gewesen war [1]). Ebenso wurde die angeblich von Napoleon beabsichtigte Wiederherstellung eines Theiles von Polen, für welche die Pforte stets stille Wünsche gehegt habe, benutzt, sie für das Interesse Frankreichs zu gewinnen [2]).

Genug, eine sichtliche Abnahme des Vertrauens zur Schutzmacht Rußland (un certain affaiblissement de confiance absolue dans le pouvoir des moyens de protection de cet allié) machte sich im Diwan immer bemerklicher. Desto hartnäckiger wurden aber nur die Herren von Italinski und Arbuthnot in ihren Anforderungen an die Pforte. Sie drangen jetzt namentlich mit um so größerm Ungestüm auf die förmliche Erneuerung der Allianzverträge, da dieselbe zugleich als eine offene Erklärung der Pforte gegen Frankreich gelten werde. Auch ließ sich der Reis Efendi durch die Drohung Italinski's, daß, wenn sich die Pforte nicht dazu verstehen wolle, die an den Grenzen versammelten russischen Truppen sofort in das osmanische Reich einrücken würden, wirklich soweit einschüchtern, daß er den Vertrag mit ihm unterzeichnete und bereits am 30. December 1805 auch förmlich ratificirte. 1805

Es war aber im Grunde nur eine Erneuerung des Vertrags vom Jahre 1798 auf neun Jahre. Die beiden geheimen Artikel, welche das Cabinet von St. Petersburg hinzugefügt wissen wollte, hatte der Reis Efendi standhaft zurückgewiesen. Der eine betraf das Verlangen einer noch genaueren und ausgedehnteren Einmischung in die inneren, sowol Civil- wie kirchlichen Angelegenheiten der Moldau und Walachei von Seiten Rußlands (une intervention encore plus intime dans

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Januar und Schreiben des Königs vom 7. Februar 1806.

2) Bielfeld, Depesche vom 26. December 1805.

les affaires de la Moldavie et de la Valachie, même dans le régime intérieur tant civil qu'ecclésiastique); der andere die Erweiterung der Herrschaft Rußlands in Georgien. Gleichwol glaubte der Reis Efendi sich namentlich auch bei Herrn von Bielfeld deshalb noch besonders entschuldigen zu müssen, indem er zu verstehen gab, daß er die von seinem Vorgänger einmal eingeleiteten Verhandlungen darüber nicht habe rückgängig machen können; Frankreich werde dies allerdings sehr übel vermerken; wenn die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz nur eher eingetroffen wäre, so hätte man sich auch gewiß nicht zur Ratification des Vertrags verstanden [1]).

Je nachgiebiger man aber in diesem Punkte gegen Rußland gewesen war, desto weniger glaubte man nun auf das gleiche Verlangen Englands eingehen zu dürfen. Erst ließ man Arbuthnot unter dem Vorwande, daß während des Beiramfestes keine Geschäfte betrieben werden dürften, sechs Wochen lang auf Bescheid warten. Dann suchte man ihn um so mehr mit ausweichenden Antworten hinzuhalten, da er augenblicklich keine bewaffnete Macht zu seiner Verfügung hatte, mit der er, wie Italinski, die Pforte hätte einschüchtern können. Wenn man seiner Regierung, erklärte ihm unter anderm der Reis Efendi geradezu, nicht wie Rußland willfahre, so liege dies in den gänzlich veränderten Verhältnissen; er dürfe sich nicht wundern, daß der Diwan sich jetzt, nach den Siegen Napoleon's und der Ausdehnung des Königreichs Italien bis an die Grenzen des osmanischen Reiches, nicht dazu verstehen könne, Frankreich dadurch zu reizen, daß man gegen seine Feinde ganz offen neue Verpflichtungen übernehme; wenn England wirklich der Freund der Pforte sein wolle, so dürfte es sie nicht zu Schritten treiben, welche ihre Sicherheit gefährden würden; er hoffe daher, daß es von einer Förmlichkeit abstehen werde, welche dem einen Theile offenbar nur Gefahr, dem andern aber gar keinen wesentlichen Nutzen bringen könne (dangereuse d'un côté et peu essentiellement utile de l'autre).

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. und 24. Januar, 12. Februar und 1. März 1806.

Arbuthnot ließ sich aber damit nicht abfertigen. Dies sei, erwiderte er, für ihn eine um so empfindlichere Beleidigung, da Rußland soeben erst die Unterzeichnung seines Vertrages erlangt habe, und folglich England gegen diesen seinen Mitallirten weit ungünstiger behandelt werde und offenbar im Nachtheil stehe; eine so unverbindliche Antwort (une réponse aussi désobligeante) könne er seinem Hofe gar nicht zukommen lassen. Als ihm aber der Reis Efendi darauf erklärte, dann werde man sie auf andere Weise nach London befördern, verstand er sich doch dazu. Auch suchte man ihn durch die Ertheilung der großen Decoration des Ordens des Halbmondes (Ordre du Croissant) zu beschwichtigen. Jedoch vergebens. Den von seinem Hofe erhaltenen Instructionen zufolge, erklärte Arbuthnot dem Reis Efendi bald darauf, schon im April 1806, daß die hartnäckige Weigerung des 1806
Divans, England diesen wesentlichen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung zu geben, leicht einen förmlichen Bruch mit seiner Regierung zur Folge haben könne; in kurzem werde eine englische Flotte an den Dardanellen oder an den Küsten von Aegypten erscheinen; er selbst habe bereits die Vollmacht erhalten, über die Seemacht seines Souveräns im Mittelmeer zu verfügen, ohne deshalb erst neue Befehle in London einholen zu müssen.

Herr von Italinski unterstützte nun zwar dieses Verlangen seines Collegen auf jede Weise, indem er namentlich zu erkennen gab, daß die Pforte weder auf eine Vermittelung noch auf eine Hülfe Rußlands rechnen dürfe, um sie gegen den gerechten Unmuth (le juste ressentiment) Sr. Britischen Majestät sicher zu stellen. Allein die Pforte ließ sich dadurch doch nicht sogleich einschüchtern, vorzüglich weil sie die Rache Frankreichs am Ende noch mehr fürchtete, als die Drohungen Englands und Rußlands [1]). Denn bereits im Januar 1806 hatte Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seinen Secretär Le Roux in außerordentlicher Mission mit einem sehr verbindlichen Schreiben an den

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. November 1805, 24. Januar, 24. März und 24. April 1806.

Reis Efendi nach Constantinopel geschickt, worin er ihm die besondere Genugthuung seiner Regierung darüber zu erkennen gegeben, daß die in dem Frieden zu Preßburg erfolgte Abtretung Dalmatiens an Frankreich nur die Beziehungen guter Nachbarschaft zwischen Frankreich und der Pforte bewirken und befestigen würde.

Zugleich hatte Le Roux den Auftrag erhalten, endlich die förmliche Anerkennung des Titels Napoleon's als Kaiser der Franzosen und König von Italien von Seiten des Diwans vollends in Ordnung zu bringen. Man erhob jetzt dagegen natürlich nicht die geringsten Schwierigkeiten mehr. In einigen Diwanssitzungen war Alles abgethan. Napoleon sollte nicht nur als solcher anerkannt, sondern auch der osmanische Gesandte in Paris sofort mit den entsprechenden neuen Creditiven versehen werden. Italinski legte dagegen allerdings abermals sogleich Protest ein, indem er behauptete, die Pforte sei dazu ohne die Zustimmung und das Beispiel Rußlands gar nicht ermächtigt. Allein der Reis Efendi wies ihn mit der Bemerkung ab, jene Anerkennung könne nicht länger verweigert werden und in keinem Falle als eine Verletzung des Vertrags mit Rußland gelten [1]).

Nichtsdestoweniger wurde der Pforte die Nähe der Franzosen in Dalmatien nun doch sehr unbequem. Denn sie wurde auch von Italinski zu fortwährenden Aufhetzereien gegen Frankreich benutzt, dessen wachsender Einfluß im Diwan ihm ohnehin ein Dorn im Auge war. Vorzüglich nachdem Napoleon auch noch Ragusa besetzt hatte, wurden die Vorstellungen Italinski's darüber immer dringender. Dieser ehrgeizige Eroberer, meinte er, werde nächstens auch wieder Butrinto, Parga und Prevesa, als zu dem ehemals venetianischen Gebiete gehörig, in Besitz nehmen und von da aus seine Herrschaft über ganz Albanien ausdehnen. Auch ließ Rußland seinerseits ohne weiteres Cattaro mit den dazu gehörigen Buchten militärisch besetzen, und fuhr nicht nur fort, seine Truppen auf den Ionischen Inseln ansehnlich zu verstärken, sondern zog auch schon eine bedeutende Streitmacht

1) Depeschen Bielefeld's vom 24. Januar und 12. Febr. 1806.

an den Grenzen der Moldau und Walachei zusammen. Denn auch in St. Petersburg fing man an, das Uebergewicht Frankreichs zu Constantinopel mit sehr misgünstigen Augen anzusehen, obgleich Kaiser Alexander nichts weniger als feindliche Absichten gegen die Pforte hegte und ihr wiederholt die Versicherung erneuern ließ, daß er, treu den bestehenden Verträgen, nur die Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reiches im Auge habe [1]).

Dagegen verdächtigte nun auch die französische Partei die Absichten Rußlands auf jede Weise: Wozu solle Rußlands Einfluß auf den Jonischen Inseln, in Montenegro, welches ihm erst vor kurzem seine Huldigung dargebracht, und in Albanien, wo man ihm unlängst noch die Anwerbung eines Corps von 4000 Mann erlaubt hatte, am Ende führen? Was bedeute denn die Menge russischer offener und geheimer Agenten in Morea und auf den Inseln des Archipels, wo man namentlich den Hydrioten, deren blühender Handel zum größten Theile unter russischer Flagge geführt werde, allen nur möglichen Schutz angedeihen lasse? Und mit welchem Rechte maße sich das Cabinet von St. Petersburg, welches auch bei den Unruhen in Serbien die Hände im Spiele habe, einen übermäßigen Einfluß auf die Fürsten der Moldau und Walachei an? Die Pforte werde daher sehr wohl thun, gegen Rußland auf ihrer Hut zu sein und sich gehörig in Vertheidigungszustand zu setzen, zumal da nun auch noch die Nähe der Franzosen in Dalmatien von demselben leicht als Vorwand benutzt werden könnte, seine Truppen in die Moldau und Walachei einrücken zu lassen.

Vorzüglich glaubte Frankreich sich darüber beschweren zu

1) Depeschen Bielfeld's vom 1. März und 24. Juni 1806 und des Königs vom 4. April 1806. Bereits im December 1805 hatte auch der König von Preußen in Constantinopel die Versicherung erneuern lassen: „Que la Porte fait grand tort à la loyauté de l'Empereur Alexandre, en le soupçonnant de nourir contre elle de projets d'envahissement, puisqu'il m'est connu, qu'au lieu de s'occuper de pareilles idées, il a pris à tâche au contraire dans ses engagements récens de stipuler encore l'intégrité de l'Empire Ottoman."

müssen, daß die Montenegriner den Russen bei der Besetzung von Cattaro wesentliche Dienste geleistet hätten. Allein Italinski wies die deshalb erhobenen Klagen einfach mit der Bemerkung zurück, daß, da diese unbändigen Bergbewohner nur durch ganz schwache Bande der Unterwürfigkeit (par de trop faibles liens de sujection) an die Pforte geknüpft seien, diese auch nicht für ihr Verhalten verantwortlich gemacht werden könne; es werde ihm nicht schwer werden, auf dergleichen Beschwerden Rede zu stehen, indem er jede Theilnahme an der Sache ablehnen könne [1]).

Indessen blieben die Vorstellungen der französischen Partei doch nicht ganz ohne Wirkung. Die Pforte machte Anstalten, bedeutendere Truppencorps bei Nissa und Ismaël zusammenzuziehen, und ließ auch die Flotte gehörig in Stand setzen, ohne eigentlich selbst noch recht zu wissen, ob sie davon gegen Rußland oder Frankreich Gebrauch machen solle. Der Reis Efendi sprach sich darüber noch sehr unbestimmt dahin aus, man werde sich zu Rußland halten, wenn Frankreich in Betreff des osmanischen Reiches etwa mit Theilungsplänen umgehen sollte, der Diwan dürfte aber dagegen nicht abgeneigt sein (ne serait peut-être pas éloigné), auf die Absichten Frankreichs einzugehen, wenn dieselben wirklich redlich gemeint seien und den Schutz der Pforte zum Zwecke hätten, um sich auf diese Weise dem überwiegenden Einflusse Rußlands zu entziehen. Als sich aber Italinski nun doch von dem Reis Efendi nähere Erklärungen darüber ausbat, erhielt er von diesem die ausweichende Antwort, man sei ebenso erstaunt als schmerzlich davon berührt, daß Rußland gegen die Pforte das geringste Mistrauen hegen könne, da sie doch stets sein ebenso treuer als aufrichtiger Bundesgenosse bleiben werde. Die in Rumelien und Bulgarien zusammengezogenen Truppen seien nur gegen Serbien und Paswan-Oglu bestimmt, und alle etwaigen Aufhetzereien gegen Rußland in den Provinzen habe man auf das Strengste verpönt [2]).

Mit dieser Erklärung stand freilich die von der Pforte

1) Bielfeld, Depeschen vom 9. März und 24. April 1806.
2) Depeschen desselben vom 9. März und 9. April 1806.

um dieselbe Zeit erlassene, vorzüglich gegen Rußland gerichtete großherrliche Verordnung, der zufolge die mit Schutzbriefen (Barats) oder Patenten christlicher Mächte versehenen Unterthanen der Pforte, vorzüglich aus dem Stande der bei den Consulaten angestellten Dragomans, entweder in ihren respectiven Stationen verbleiben oder ihre Patente zurückgeben und wieder in die Klasse der Raja zurückkehren sollten, im schreiendsten Widerspruche. Mit dieser Begünstigung war allerdings großer Misbrauch getrieben worden. Rußland sollte allein mehr als 200,000 solcher Schutzbefohlenen im osmanischen Reiche haben, welche es wahrscheinlich vorzüglich auch als Agenten zu seinen anderweiten politischen Zwecken und Umtrieben gebrauchte. Gleichwol erhoben sich sämmtliche Gesandten gegen jene Verordnung, welche sie eines ihrer wesentlichsten, durch die Capitulationen ihrer Regierungen mit der Pforte gesicherten Vorrechte beraube. Der Diwan erwiderte darauf aber: Die Capitulationen würden dadurch keineswegs verletzt; denn den betreffenden Schutzbefohlenen sei in ihren Barats ausdrücklich zur Bedingung gemacht worden, ihre Stationen bei den respectiven Consulaten nicht zu verlassen. Und darauf wurde sofort namentlich zu Constantinopel, Adrianopel und Saloniki eine Proclamation erlassen, welche jenen Schutzbefohlenen zur Pflicht machte, bis zum 3. Mai entweder in ihre respectiven Stationen zurückzukehren oder sich wieder der osmanischen Jurisdiction zu unterwerfen.

Ein ziemlich gereizter Notenwechsel zwischen den verschiedenen Gesandten und der Pforte, welcher davon die Folge war, machte die Sache nur noch schlimmer. Eine Circularnote des Reis Efendi an die Gesandten von Frankreich, England, Rußland, Oesterreich und Preußen, worin ihnen zugemuthet wurde, ihren Schutzbefohlenen selbst den Befehl zur Rückkehr in ihre Stationen zu ertheilen, wurde von denen von Oesterreich, Frankreich und Rußland mit Protest zurückgeschickt: Eine solche Note erscheine ihnen ganz am unrechten Orte und fast ein Spott zu sein (déplacée et quasi dérisoire), weil die Pforte Befehle zu der Ausführung einer Reform Personen ertheilen wolle, welche als Beamte fremder

Mächte zu betrachten seien; sie müßten daher erst bei ihren respectiven Souveränen weitere Instructionen darüber einholen. Der preußische Geschäftsträger gab die Note gleichfalls zurück, aber ohne Protest, weil die Sache für Preußen, welches nur wenige solche Schutzbefohlene im osmanischen Reiche hatte, überhaupt von geringerem Belange war.

Die Pforte kehrte sich aber daran nicht, sondern ließ nun ohne weiteres die Comptoire und Magazine dieser Schützlinge fremder Mächte versiegeln, was die Folge hatte, daß die meisten in ihre respectiven Stationen zurückkehrten, oder ihre Schutzbriefe und Patente auslieferten und sich wieder für Unterthanen der Pforte erklärten. Damit ließ man die Sache zunächst fallen; und auch insofern zeigte Rußland eine unerwartete Nachgiebigkeit, als es den Gebrauch der russischen Flagge auf die Länder und Inseln beschränkte, welche während des Krieges unter russischer Botmäßigkeit gestanden hätten [1]).

Ueberhaupt legte jetzt die Pforte gegen ihre christlichen Unterthanen wieder eine auffallende Strenge an den Tag. Durch eine andere großherrliche Verordnung wurden die Raja in drei Klassen getheilt, von denen jeder ein bestimmtes Costüm vorgeschrieben wurde. Der dritten wurde sogar der Gebrauch der Schuhe und Strümpfe untersagt, wenn sie sich nicht in die zweite oder erste durch eine jährliche Steuer von respective 75 oder 100 Piaster einkauften. Eine zweite Verordnung untersagte gleichzeitig den Christen den Bau neuer und die Wiederherstellung alter Häuser in Constantinopel und seinen Vorstädten [2]).

Man schrieb übrigens alle diese unverständigen Gewaltmaßregeln vorzüglich einer Intrigue des einflußreichen Fürsten Murusi, Bruders des Hospodars der Moldau, zu. Derselbe hatte nämlich früher den politischen Zuträger bei der russischen Gesandtschaft gemacht, dann aber, als der Einfluß Rußlands im Diwan zu sinken begann, versucht, dieselbe

1) Bielfeld, Depeschen vom 14. Februar, 9. und 24. Mai und 9. October 1806.

2) Depesche desselben vom 24. Mai 1806.

Rolle bei der französischen Gesandtschaft zu spielen, welche ihn indessen als einen verhaßten Ueberläufer (un transfuge odieux) abgewiesen hatte. Dafür hätte er sich nun dadurch zu rächen gesucht, daß er die Pforte, namentlich den ganz von ihm beherrschten Kiaja-Bey, zu jenen Schritten getrieben habe. Die Pforte könne jetzt, soll er ihm eingeredet haben, in dieser Beziehung um so eher etwas wagen, da sich zwei Mächte, Rußland und Frankreich, gegenseitig die Wage halten, und sie dadurch ihre Unabhängigkeit am besten bethätigen könne [1]).

Unter diesen Umständen bekam natürlich die Spannung zwischen der Pforte und den betheiligten Mächten mit jedem Tage einen entschiedenern und bedenklichern Charakter. Man hielt einen Bruch mit Rußland oder Frankreich schon kaum mehr für vermeidlich. Namentlich wandte jetzt Napoleon diesen orientalischen Verhältnissen wieder seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu. Obgleich Rußlands Einfluß im Diwan offenbar im Sinken war und England nichts erreicht hatte, so glaubte er doch, daß dort Frankreichs Interesse auf dem Spiele stehe und arg gefährdet sei. Noch in einem Schreiben an den britischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, C. J. Fox, vom 1. April, hatte sich Talleyrand dahin geäußert, „daß die ganze und absolute Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reiches nicht blos der aufrichtigste Wunsch des Kaisers, sondern auch das beständige Augenmerk seiner Politik sei.“ Im Juni, bei Gelegenheit der Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und England, führte er aber schon eine sehr veränderte Sprache. Denn auf die ihm von dem britischen Unterhändler, Lord Yarmouth, vorgelegte Frage, ob die französische Regierung die Integrität des osmanischen Reiches garantiren wolle? erklärte er geradezu: „Allerdings, wenn es bald geschehen kann; denn dort bereitet sich viel vor und noch ist nichts geschehen [2]).“

1) Bielfeld, Depesche vom 1. Mai 1806.

2) Gentz, „Observations sur la négociation entre l'Angleterre et la France en 1806“, in dessen „Mémoires et lettres inédits publiés par G. Schlesier.“ Stuttgart 1841, p. 138.

Gleichzeitig ließ Napoleon dem osmanischen Gesandten zu Paris, Muhib-Efendi, durch Talleyrand sein besonderes Misfallen darüber zu erkennen geben, daß sich der Reis Efendi gegen England noch viel zu lau benommen habe; das einzige Mittel, ihn zu beruhigen, bestehe darin, daß die Pforte mit Frankreich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind des Handels und der Schifffahrt schließe [1]). Verstärkung des französischen Einflusses zu Constantinopel war nun auch der offenbare Zweck der Sendung des zum Gesandten bei der Pforte ernannten Generals Horace Sebastiani, welche bereits im Mai beschlossen war. Man legte ihr sogleich von allen Seiten eine besondere Wichtigkeit bei. Man verkannte nicht, daß sie ganz geeignet sei, die Dinge in Constantinopel zu einer Krisis zu treiben.

„General Sebastiani", ließ König Friedrich Wilhelm III. schon zu Ende Mai an Bielfeld berichten, „ist ein Mann von Geist und Talent, aber zugleich von einem unternehmenden Charakter und schwer zu leiten. Seine Sendung kann interessant werden, und wenn der Krieg zwischen Rußland und Frankreich fortdauert, je nach den Eindrücken, welche der Diwan von ihm empfangen mag, auf die Ruhe des Continents von wesentlichem Einfluß sein." Und etwas später: „Da General Sebastiani unterwegs ist, um sich auf seinen Posten zu begeben, so ist der Augenblick der Krisis nahe. Man kann sich darauf gefaßt machen, daß seine Ankunft in Constantinopel Epoche machen wird" [2]).

Sie wurde dem Großwesir bereits zu Anfang Juli durch ein besonderes Schreiben Talleyrand's angekündigt, welches ihm sein erster Legationssecretär La Blanche überbrachte, während er selbst, nachdem er Paris zu Ende Juni verlassen hatte, erst am 10. August in Constantinopel eintraf. Jedenfalls hätte zu dieser schwierigen Mission kaum eine passendere Persönlichkeit gewählt werden können. Denn General Sebastiani, noch jung, aber schon allgemein bekannt, verband

1) Schreiben des Königs vom 4. Juli 1806.

2) Schreiben des Königs vom 23. Mai und 18. Juli 1806.

mit einem einnehmenden Wesen, einer seltenen Lebendigkeit des Geistes und einer ungemeinen persönlichen Thätigkeit von seinen früheren Sendungen nach Aegypten und Constantinopel her, wovon oben die Rede war [1]), eine genaue Kenntniß der Sitten und Verhältnisse des Orients; und was ihm vielleicht an diplomatischer Gewandtheit und tieferer Einsicht in die augenblickliche Lage der Dinge abging, das ersetzte ihm der bisherige Geschäftsträger Ruffin, welcher ihm mit Rath und That treulich zur Seite stand.

Denn Ruffin, dessen Verdienste, wie Lefebvre meint, der seine Thätigkeit jedenfalls nach seiner diplomatischen Correspondenz beurtheilen konnte, viel zu wenig anerkannt worden seien, hatte sich durch seinen langen Aufenthalt in Constantinopel und eine ausgebreitete Geschäftserfahrung eine vollständige Einsicht in alle Personalverhältnisse, Zustände und Intriguen nicht nur des Diwans und des Serai, sondern auch der europäischen Diplomatie verschafft. Er war daher nicht nur ein sehr thätiger und eifriger Agent, sondern auch, bei aller Anspruchslosigkeit, ein in die dortigen Verwickelungen tief eingeweihter Diplomat. Er wußte namentlich genau, wie es um die Interessen Englands und Rußlands stehe. Es war ihm kein Geheimniß, daß die Lage Englands ziemlich unbequem zu werden anfing, und daß die Uebereinstimmung desselben mit Rußland am Ende doch mehr scheinbar und erzwungen, als wahr und aufrichtig war [2]).

Sebastiani war daher auch durch ihn sehr bald in die wahre Lage der Dinge eingeweiht, und wußte wohl, wie weit er gehen und was er wagen konnte, um die ihm ertheilten Instructionen so schnell und erfolgreich wie möglich zur Wahrheit zu machen. Sie gingen im wesentlichen dahin, daß er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel der Ueberredung und, wenn diese nicht fruchten würden, selbst Drohungen anwenden solle, um die Pforte ganz dem Einflusse Frankreichs zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke müsse er namentlich, sobald der

1) Vergl. oben S. 123.

2) Lefebvre, Histoire des Cabinets de l'Europe pendant le Consulat et l'Empire. Paris 1847, Bd. III, S. 15 und 52.

Krieg im Norden wiederbeginnen werde, einen Bruch zwischen Rußland und der Pforte herbeizuführen und die letztere zu bewegen suchen, die Krim und den ihr entrissenen Theil von Bessarabien wiederzuerobern. Dabei sollte er den Diwan überhaupt mit Nachdruck auf die Gefahren aufmerksam machen, mit welchen das osmanische Reich von Seiten Rußlands bedroht sei. „Nicht vor Frankreich", hatte Napoleon selbst schon an König Friedrich Wilhelm III. geschrieben, als
1805 er ihm im August 1805 durch Duroc ein Bündniß gegen Rußland anbieten ließ, „solle man sich fürchten, sondern vor jenem Reiche, dessen Arme von der Ostsee bis zum Mittelmeere reichen, das in Constantinopel herrscht und nur zu wollen braucht, um da zu regieren, das nur einiger Siege bedarf, um Europa eine neue Barbarenüberschwemmung erfahren zu lassen" [1]).

Ein Vorwand, den erwünschten Bruch herbeizuführen, war aber bei der bereits herrschenden Spannung leicht gefunden. Längst schon hatte die französische Partei Alles in Bewegung gesetzt, um die Pforte gegen die beiden Hospodare der Moldau und Walachei, die Fürsten Murusi und Ypsilanti, aufzuhetzen, welche, wie man behaupten wollte, ihren bedeutenden Einfluß im Diwan ganz im Interesse Rußlands geltend zu machen suchten. Auch Sebastiani war in seinen Instructionen ausdrücklich angewiesen worden, von der Pforte ihre Entsetzung zu verlangen und an ihrer Stelle die beiden Fürsten Sutzo und Kallimachi, welche für unbedingte Anhänger Frankreichs galten, ernennen zu lassen.

Nur war dabei die Schwierigkeit, daß die Pforte nicht, wie fälschlich allgemein angegeben wird, dem Frieden zu Jassy zufolge, sondern erst gemäß dem Hatt-Hamayoun vom Jahre 1802 sich verpflichtet hatte, die Dauer der Regierung der Hospodare auf sieben Jahre festzusetzen und eine Entsetzung derselben vor dieser Zeit nur infolge eines von ihnen begangenen und erwiesenen Vergehens eintreten zu lassen, und zwar immer nur mit ausdrücklicher Zustimmung Ruß-

1) Menzel, Zwanzig Jahre Preußischer Geschichte, 1786—1806. Berlin 1849, S. 658.

lands [1]). Nun waren aber jene beiden Hospodare erst seit drei Jahren im Besitz der Regierung der Fürstenthümer, und ein Vergehen, welches ihre Absetzung hätte als gerechtfertigt erscheinen lassen, konnte ihnen nicht gerade nachgewiesen werden. Sebastiani kehrte sich indessen wenig daran; er suchte dem Diwan einzureden, daß dieselben durch ihre verdächtigen Beziehungen zu Rußland längst schon zu Verräthern an der Pforte geworden seien; sie hätten dadurch die Würde und selbst die Existenz des osmanischen Reichs aufs Spiel gesetzt; sie hätten, namentlich Ypsilanti, der jüngsten Schilderhebung der Serbier gegen den Sultan jedweden Vorschub geleistet und folglich ihre Entsetzung jedenfalls verwirkt.

Im Diwan behielt indessen die, wie man glaubte, an Rußland verkaufte Partei vorerst doch noch die Oberhand und setzte es durch, daß Sebastiani mit seinem Verlangen abgewiesen wurde. Ein Zwischenfall kam ihr dabei ganz besonders zu statten. Während nämlich die Verhandlungen noch darüber schwebten, traf in Constantinopel die Nachricht von dem am 20. Juli zu Paris von dem russischen Staatsrath Oubril mit General Clarke vereinbarten Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen Frankreich und Rußland ein,

1) Vergl. oben S. 245. Es ist unbegreiflich, wie sich eine so ganz falsche Annahme durch alle Werke hindurch, welche diese Verhältnisse berührt haben, bis jetzt fortpflanzen konnte. Auch Lefebvre a. a. O. S. 16 ist noch in diesen Irrthum verfallen. In dem Frieden von Jassy ist keine Sylbe von der siebenjährigen Regierungsdauer der Hospodare enthalten. Sie wurde erst auf Rußlands ausdrückliches Verlangen in dem Hatt-Hamayoun vom Jahre 1802 festgesetzt, und zwar in den zwei nachstehend wörtlich lautenden Artikeln: „I. Désormais le temps de la gestion des hospodars est fixé a sept années complètes, à compter du jour de leur nomination. II. Tant qu'il n'y aura point de leur part de délit avéré, ils ne pourront être déposés avant le terme ci-dessus; en sorte que si, pendant le cours de ces sept années, un hospodar se trouvait accusé de quelque faute, la Sublime-Porte en devrait avertir l'envoyé de Russie, et si, vérification faite de l'un et de l'autre part, il était évident et constaté que le susdit hospodar fût réellement coupable, il serait alors, mais dans ce seul cas, permis de le déposer." Bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Walachie etc. S. 379.

dem zufolge die Russen Cattaro den Franzosen übergeben, beide Mächte für die Unabhängigkeit des türkischen Reichs Gewähr leisten und die französischen Truppen binnen drei Monaten aus Deutschland zurückgezogen werden sollten. Ein Hauptwunsch Napoleon's, der Besitz der Mündungen von Cattaro, schien damit erfüllt zu sein und nun ein weiterer Grund zu einem Bruche der Pforte mit Rußland nicht mehr vorzuliegen. Noch im September äußerte sich Napoleon darüber gegen den als Friedensstifter nach Paris geschickten preußischen außerordentlichen Gesandten, Herrn von Knobelsdorf, sehr ungehalten dahin: „Wissen Sie nicht, daß ich Cattaro haben will? daß ich Cattaro brauche; nicht ein einziger Mann wird über den Rhein zurückgehen, bevor nicht dies zu Ende gebracht ist“ 1).

Der britische Gesandte zu Wien, Sir Robert Adair, hatte sich beeilt, die Nachricht von jenem Vertrage nebst seinem Hauptinhalte an Sir Arbuthnot nach Constantinopel zu befördern, wo er natürlich seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Während auf der einen Seite allerdings sogleich wieder das Gerücht auftauchte, daß, obgleich der Vertrag die Integrität des osmanischen Reichs gewährleistet habe, doch ein geheimer Artikel desselben Rußland für den Verlust von Dalmatien eine entsprechende Entschädigung auf Kosten der Pforte in der Moldau zugesagt habe 2), nahm dagegen auf der andern Sebastiani von der ganzen Sache so gut wie gar keine Notiz. Wenn der Vertrag, meinte er, wirklich abgeschlossen und von dem Kaiser Alexander erst ratificirt sei, könne man immer noch sein Verhalten nach den wiederhergestellten friedlichen Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich regeln. Und damit bestand er nun um so mehr auf seinem Verlangen der sofortigen Entsetzung der Hospodare.

Hatte der Diwan damit noch gezögert, so ließ sich nun dagegen der Sultan selbst durch die dringenden Vorstellungen

1) Gentz, Journal etc. a. a. O. S. 255.

2) Das vermuthete namentlich auch Adair nach einer Depesche desselben an C. J. Fox vom 2. August 1806, in dessen Historical Memoir etc. S. 112.

Sebastiani's in einer ihm gewährten Privataudienz soweit einschüchtern, daß er bereits am 30. August durch einen Hatti-Scheriff Murusi und Ypsilanti entsetzte und Sutzo und Kallimachi zu ihren Nachfolgern ernannte. Murusi hatte den Muth, nach Constantinopel zurückzukehren, Ypsilanti aber, welcher wol ahnen mochte, welches Schicksal ihm dort bevorstehe, entfloh nach Siebenbürgen, während seine Güter in Constantinopel confiscirt und sein greiser dort noch lebender Vater ins Gefängniß geworfen wurde [1]). Die förmliche Investitur der neu ernannten Hospodare fand hierauf am 9. September statt.

Dieser Gewaltstreich machte natürlich um so größere Sensation, je unerwarteter er kam. Obgleich Italinski von St. Petersburg aus wiederholt die Weisung erhalten hatte, in seinen Beziehungen zur Pforte die größte Mäßigung zu beobachten, so glaubte er nun doch gegen eine so offenbare Verletzung der bestehenden Verträge mit aller Energie einschreiten zu müssen, und Arbuthnot leistete ihm dabei den wirksamsten Beistand. Sie verlangten beide die sofortige Wiedereinsetzung der entsetzten Hospodare, und während Italinski schon Miene machte, im Verweigerungsfalle Constantinopel mit dem gesammten Gesandtschaftspersonal zu verlassen, betrieb Arbuthnot die betreffenden Verhandlungen bei dem Diwan mit dem größten Eifer. Natürlich hatte er aber da an Sebastiani einen ebenso entschlossenen Gegner zu bekämpfen; und dieser wurde jetzt in seinen Anforderungen an die Pforte nur um so anmaßender und hartnäckiger, da mittlerweile auch die Nachricht eingetroffen war, daß Kaiser Alexander den von Dubril eigenmächtig und mit offenbarer Ueberschreitung seiner Vollmachten vereinbarten Vertrag verworfen habe.

Der Kaiser hatte es, nach der am 17. August zu St. Petersburg erlassenen officiellen Erklärung, nicht mit seiner Würde, den Verbindlichkeiten gegen seine Alliirten, der Sicherheit seiner eigenen Unterthanen und der allgemeinen Ruhe von

1) Juchereau de Saint-Denis, Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808, Bd. II, S. 37.

Europa vereinbar gefunden, den Vertrag zu bestätigen. Sebastiani aber wollte der Pforte glauben machen, er sei vorzüglich deshalb nicht ratificirt worden, weil er die Unabhängigkeit der Sieben Inseln verbürgt und Ragusa wieder unter den Schutz der Pforte zurückgeführt habe. Auf diese Weise werde Frankreich das Opfer seiner Sorgfalt für die Sicherheit und Unabhängigkeit des osmanischen Reichs. Wolle denn dieses in einer ewigen verhängnißvollen Unthätigkeit versiechen? Jetzt sei die Zeit gekommen, wo die Pforte die Waffen ergreifen und ihre Völker zum Kampfe aufrufen müsse, um mit einem Schlage alle Unbilden zu rächen, welche es bisher von Rußland erfahren habe, und sich namentlich wieder in den Besitz der Krim und Bessarabiens zu setzen. Sie habe nur noch zu wählen: Kaiser Napoleon habe eine Armee nach Dalmatien geschickt, um die Pforte zu beschützen; aber wenn sie sich mit England und Rußland verbünde, so würde sein Entschluß schnell gefaßt sein: er werde seinen Truppen eine andere Bestimmung geben und die Türkei als Feind behandeln. Er verlange daher, daß die Pforte jedem russischen Kriegs- oder mit Kriegsbedürfnissen beladenen Transportschiff den Eingang in den Bosporus versage; wolle sie dies nicht, so werde eine französische Flotte unverzüglich an den Dardanellen erscheinen [1]).

Durch dergleichen Drohungen eingeschüchtert, schwankte der Diwan, wie immer in solchen Fällen, in seinen Entschlüssen hin und her, und suchte vor Allem Zeit zu gewinnen, bis am Ende doch die Energie der Vertreter Rußlands und Englands für dieses mal noch den Sieg davontrug. Italinski hatte sich wirklich an Bord des im Hafen liegenden englischen Linienschiffs „Canopus" begeben und war im Begriff, jeden Augenblick nach Sebastopel unter Segel zu gehen, und Arbuthnot, des langen fruchtlosen Unterhandelns müde, schickte von seinem Landhause zu Bujukdere aus geradezu einen seiner

1) Lefebvre a. a. O. S. 18 nach Sebastiani's Depeschen. Nach den letztern gab Sebastiani die Stärke der in Dalmatien befindlichen französischen Armee selbst auf 60,000 M. an, während sie nur 30,000 M. betragen haben soll.

gewandtesten und verwegensten Secretäre, Sir William Wellesley Pole, nach dem Diwan, welchem dieser im Reitcostüm, Stiefeln und Sporen, und die Reitgerte in der Hand, rund heraus erklärte, daß, wenn die Pforte nicht nachgeben und die Hospodare nicht sofort wieder einsetzen werde, ohne Verzug eine englische Flotte von Gibraltar aus erscheinen, die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwingen und Constantinopel in Grund schießen werde. Diese mit unerschütterlicher Keckheit vorgebrachte Drohung schüchterte, so eitel wie sie jetzt auch noch war, den Diwan gleichwol so ein, daß er nicht länger zu widerstehen wagte. Der alte Tschelebi-Efendi, den Engländern von jeher ergeben, rieth namentlich zur Nachgiebigkeit und gewann auch soweit die Oberhand, daß man dem Sultan den Rath ertheilte, nicht nur die Hospodare wiedereinzusetzen, sondern auch den russischen und englischen Kriegsschiffen die Durchfahrt durch den Bosporus und die Dardanellen noch ferner zu gestatten.

Selim selbst wollte es aber doch nicht wagen, sich den Gefahren eines Bruches mit zwei Mächten, wie Rußland und England, zugleich auszusetzen, und erließ daher bereits am 13. October den Hatti-Scheriff, welcher ihren Forderungen Genüge that. Am 17. October fand darauf die abermalige Investitur des Fürsten Murusi und des Agenten Ypsilanti's mit dem Hospodariat der Moldau und Walachei wirklich statt, worauf auch Italinski weiter keinen Anstand nahm, nach Constantinopel zurückzukehren und, wie Arbuthnot den seinigen, seinen Landsleuten zu erklären, daß ein Bruch zwischen beiden Mächten nicht stattfinden werde. Sebastiani aber soll Selim zunächst dadurch zu beschwichtigen gesucht haben, daß er ihm im Geheimen die Versicherung ertheilen ließ, er werde sich nur um so enger an Frankreich und Napoleon anschließen, sobald die Umstände dies irgend gestatten würden [1]).

Vor allem hatte man natürlich in St. Petersburg diese Entwickelung der orientalischen Dinge mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt. Bei allen friedlichen und freundschaft-

1) Lefebvre a. a. O. S. 20. Bielfeld, Depesche vom 24. October 1806.

lichen Gesinnungen des Kaisers Alexander gegen die Pforte, hatte man es doch für angemessen gehalten, schon im Laufe des Sommers die Truppen am Dniester für alle Fälle ansehnlich zu verstärken. Im August sollen sie sich bereits auf 150,000 Mann belaufen haben [1]). Unglücklicherweise schwebte man aber gerade im entscheidenden Momente am kaiserlichen Hoflager in einer peinlichen Ungewißheit über die Dinge, welche in Constantinopel vorgegangen waren. Da alle Verbindungen mit dieser Hauptstadt durch die, wie man behaupten wollte, von französischen Agenten geleiteten Rebellen in Rumelien unterbrochen waren, so hatte man die Depeschen Italinski's entweder gar nicht oder nur unvollständig und sehr verspätet erhalten, während er dagegen gleichfalls Monate lang ohne alle Nachrichten von seiner Regierung geblieben war. Ueber diese peinliche Lage und die dadurch motivirten weitern Schritte des Cabinets von St. Petersburg gibt uns eine ausführliche Depesche des Generals von Budberg an Herrn von Italinski vom 15. November, die ihm zugleich als weitere Instruction dienen sollte, die besten Aufschlüsse [2]).

Ihr zufolge waren dem Kaiser die letzten Nachrichten Italinski's über die noch sehr zweifelhafte Haltung der Pforte am 1. October zugekommen. Sie hatten ihn sehr wenig befriedigt, aber doch noch immer soweit bei guter Stimmung erhalten, daß er entschlossen war, nichts zu übereilen, in der Hoffnung, daß Selim durch die Mäßigung Rußlands und die Umtriebe seiner Gegner doch am Ende noch von selbst

1) Schreiben des Königs vom 1. September 1806.

2) Sie befindet sich als „Copie de la dépêche du Général de Budberg à Mr. d'Italinski à Constantinople en date du 15 Novembre 1806" als Beilage bei einer aus Buchareſt datirten Depesche des zum preußischen Gesandten bei der Pforte ernannten Freiherrn Senfft von Pilsach vom 29. Januar 1807. Derselbe hatte sie dort von dem in dem Hauptquartier des Generals Michelson mit der politischen Correspondenz betrauten Staatsrath und General Rodofinikin erhalten, welchen wir oben (S. 316) bereits bei Gelegenheit seiner Sendung nach Serbien kennen gelernt haben, und der dann als russischer Generalconsul zu Jassy auch schon einmal, zu Anfang September 1806, mit neuen Instructionen für Italinski in Constantinopel erschienen war. Bielfeld, Depesche vom 9. September 1806.

zu besserer Einsicht gelangen werde. Der Kaiser setzte darauf selbst den 15. October (a. St.) als den Termin fest, bis wohin er weitere Schritte nicht thun wolle. Als aber bis zu diesem Tage die erwarteten beruhigenden Nachrichten nicht eintrafen, glaubte er die Ausführung seines schon früher gefaßten Plans nicht länger aufschieben zu dürfen, nicht nur um seine eigenen Rechte und seine Würde zu wahren, sondern um auch die Pforte durch einen entschiedenen Schritt auf die durch ihr eigenes positives Interesse unabänderlich gebotenen Grundsätze zurückzuführen (pour ramener la Porte par une commotion extraordinaire au seul principe que ses intérêts les plus positifs lui commandent de suivre invariablement).

General Michelson erhielt also am 16. October Befehl, unverzüglich in die Moldau einzurücken, nicht, wie es in der angeführten Depesche wörtlich heißt, als Feind, sondern zu dem einzigen Zwecke, die alten vertragsmäßig so lange Zeit bestandenen Beziehungen zwischen beiden Reichen wiederherzustellen, den verderblichen Anstrengungen der Herrschaft Frankreichs zu Constantinopel, welche die Pforte mit gänzlicher Unterwerfung bedrohe, zuvorzukommen und den von Sebastiani laut angekündigten Plan zu vereiteln, durch das osmanische Gebiet eine französische Armee zu schicken, welche die Russen am Dniester angreifen solle.

Acht Tage nachdem dieser Befehl ertheilt worden war, trafen endlich die Berichte ein, wodurch der Kaiser über die Wiedereinsetzung der Hospodare Murusi und Ypsilanti, aber ohne nähere Angabe der Umstände, welche seine weitern Schritte hätten bestimmen können, unterrichtet wurde. Er hielt es daher nicht für angemessen, die wegen des Einmarsches seiner Truppen in die Moldau ertheilten Befehle zurückzunehmen; und als dann etwa acht Tage später genauere Nachrichten darüber anlangten, sah er sich um so weniger dazu veranlaßt, da sie ihn ganz und gar nicht befriedigten. Denn die alleinige, mit so wenig gutem Willen bewirkte (exécutée avec tant de mauvaise grace) Wiederherstellung der Hospodare gewähre durchaus nicht die unerläßlichen Bürgschaften für die Stimmung der Pforte. Sie sei vielleicht sogar nur auf Anrathen Sebastiani's geschehen, dessen häufige Con-

ferenzen mit den Pfortenministern fast dafür zu sprechen scheine. Und wer stehe denn dafür, daß der Sultan diese Maßregel auch wirklich ausführen lasse? Bei dem schlechten Zustande, in welchem sich die zum guten Theile von Paswan-Oglu besetzte Walachei befinde, habe ja die Pforte kaum den Willen und die Mittel, solchen Unordnungen ein Ziel zu setzen.

Schon aus diesem Grunde müßten die kaiserlichen Truppen in den Fürstenthümern verbleiben, um ihnen endlich die Ruhe und Sicherheit wiederzugeben, welche ihnen der kaiserliche Hof durch die feierlichsten Verträge gewährleistet habe. Rußland sei es seinem eigenen Ansehen und der Achtung, die es genieße, schuldig, dort einen Zustand wiederherzustellen und aufrecht zu erhalten, welcher durch seine Vermittlung ins Leben getreten sei. Um die Persönlichkeiten Murusi's und Ypsilanti's handele es sich dabei gar nicht, sondern um die Wohlfahrt der ihrer Obhut anvertrauten Provinzen. Daher verlange der Kaiser vor allem Wiederherstellung der vertragsmäßigen Rechte und Privilegien der Moldau und Walachei in ihrer ganzen Kraft und Strenge (dans toute leur force et rigueur), Befreiung derselben von den Rebellen, entweder durch die Streitkräfte der Pforte oder die russischen Truppen, und vollständige Sicherheit für ihre Ruhe und Wohlfahrt durch die Organisation einer nationalen Macht, welche im Stande sei, sie gegen ihre Nachbarn zu schützen.

Damit sei aber noch nicht genug gethan. Die Pforte dürfe auch ferner der völlig freien Durchfahrt russischer Kriegs- und Transportschiffe durch den Kanal nicht mehr die geringsten Hindernisse in den Weg legen; denn daß sie dieselbe nicht gestatten wolle, sei ein nur zu deutlicher Beweis für ihre blinde Unterwürfigkeit unter den Willen Frankreichs; und zu welchen unberechenbaren Verirrungen sie dadurch verleitet werden könne, gehe schon daraus hervor, daß sie nicht einmal mehr die heiligsten Verträge achte. Endlich lege der Kaiser nicht weniger Gewicht darauf, daß die Pforte den Allianzvertrag mit England erneuere, und zwar aus besonderer Sorgfalt für die Erhaltung der Integrität des osmanischen Reichs. Denn auch dadurch werde sie sich für längere Zeit von dem despotischen Einflusse Frankreichs befreien, während sie auf der andern

Seite im Verweigerungsfalle die Rache einer Macht auf sich ziehen könne, deren bedeutende Streitkräfte zur See ihr leicht verhängnißvoll werden könnten.

Das waren die drei Hauptpunkte, auf deren Erfüllung Italinski, dem übrigens zum Vorwurf gemacht wurde, daß er nicht gleich selbst darauf gedrungen habe, beim Diwan bestehen sollte, wenn die Pforte das gute Vernehmen mit Rußland wiederhergestellt und für die Dauer befestigt wissen wolle. Zugleich sollte er aber auch dem Sultan die Versicherung geben, daß der Kaiser nur mit Widerstreben (à contre-cœur) und durchaus nicht in feindlicher Absicht die Fürstenthümer besetzt habe, sondern nur aus den oben angegebenen Gründen, um sich und die Pforte gegen die Uebermacht Frankreichs sicher zu stellen. Denn derselbe bewahre dem Großherrn noch fortwährend die alte Freundschaft und Achtung, und werde sie ihm sofort durch neue Beweise bethätigen, sobald die Pforte den von ihm gestellten Forderungen gerecht werden würde. Das sei das beste Mittel, auch alle etwa sonst noch streitigen Punkte zu erledigen und die freundlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten auf festerer Grundlage wiederherzustellen, als je zuvor. Dann könne die Pforte auch sofort einen Gesandten an das Hoflager des Kaisers schicken, um dadurch der ganzen Welt zu beweisen, daß eine Aussöhnung stattgefunden habe, welche den sehnlichsten Wünschen Sr. kaiserlichen Majestät entsprechen werde (qui mettra le comble aux voeux de Sa Maj. Imp.).

Unglücklicherweise gelangte aber diese Instruction gar nicht mehr in die Hände Italinski's, welcher folglich über die Absichten seines Hofes und die Beweggründe des Einmarsches der russischen Truppen in die Moldau und Walachei in völliger Ungewißheit blieb. Denn ein Mal war diese Depesche auf dem Landwege von den Türken aufgefangen worden, und als man sie ein zweites Mal zur See über Sebastopol nach Constantinopel befördern wollte, traf der damit beauftragte Kutter gerade in dem Momente im Bosporus ein, als die Kriegserklärung der Pforte an Rußland schon erfolgt war. Ein paar scharfe Schüsse von den Batterien am Eingange des Kanals setzten aber den Führer des

Kutters auf so nachdrückliche Weise davon in Kenntniß, daß er nichts Besseres zu thun wußte, als daß er seine sämmtlichen Depeschen ohne weiteres ins Meer warf, worauf er sich unter dem fortgesetzten Feuer der Strandbatterien mit Mühe und Noth in den Hafen von Constantinopel rettete [1]).

Herr von Italinski blieb daher nur der Wahrheit getreu, wenn er auf das wiederholte Drängen der Pforte um nähere Auskunft über die Motive des Einmarsches der russischen Truppen in den Fürstenthümern noch durch ein an den Dragoman der Pforte Hangerli gerichtetes Schreiben vom 13. December dem Reis Efendi geradezu erklären ließ, daß er sowol über die Beweggründe, wie über die nähern Umstände dieser Maßregel völlig in Unkenntniß schwebe. Vergeblich habe er einen Kurier erwartet mit Nachrichten, welche ihn in den Stand gesetzt haben würden, dem Reis Efendi die gewünschten Aufklärungen zu geben. Allein seit dem 26. August habe er auch nicht die geringste Nachricht von seinem Hofe erhalten. Der Reis Efendi werde daher wol überzeugt sein, daß er kein falsches Spiel treibe (qu'il n'y a dans ma conduite ni feinte ni cachoterie). Er erwarte aber jeden Augenblick einen Kurier, welcher ihn über Alles aufklären werde. Indessen könne er den Einmarsch der russischen Truppen in diese Grenzprovinzen nach der Art, wie sie geschehen sei, durchaus nicht als eine feindliche Maßregel betrachten. Denn wenn sein Hof die Absicht gehabt hätte, auf diese Weise mit der Pforte zu brechen, so würde er doch ganz gewiß eine förmliche Kriegserklärung vorausgeschickt haben. Uebrigens werde er sofort einen Kurier an den Befehlshaber jener Truppen abschicken, um ihn von dem Verlangen der Pforte in Kenntniß zu setzen und durch ihn die gewünschten Aufklärungen zu erhalten [2]).

Den erhaltenen Befehlen zufolge war nun auch General Michelson, schon zu Anfang November, mit seiner Avantgarde, deren Stärke sehr verschieden von 20 bis zu 60,000

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Januar 1807.

2) Dieses Schreiben befindet sich bei Juchereau de Saint-Denis a. a. O. Bd. II, S. 247.

Mann angegeben wurde, über den Dniester in die Moldau eingebrochen, hatte Choczim und Bender, welche er nicht im Rücken in den Händen der Feinde lassen wollte, ohne Schwertstreich besetzt, war dann, ohne den geringsten Widerstand zu finden, sogleich bis Jassy vorgedrungen, hatte schnell nach einander Ismael und Fokschan hinweggenommen, und war ohne weitern Aufenthalt bis Buchareſt gelangt, wo er am 24. December seinen Einzug hielt. Nur der Pascha von Rustschuck Mustafa Bairaktar, derselbe, welcher, wie wir sehen werden, bei den Thronumwälzungen in den nächsten Jahren eine so bedeutende und unglückliche Rolle spielte, hatte, mit Paswan-Oglu vereint, einen schwachen Versuch gemacht, die Russen an der Grenze der Walachei aufzuhalten, war aber mit leichter Mühe geworfen worden und über Bucharest nach Rustschuck zurückgekehrt, wo er erst Verstärkungen an sich ziehen wollte. Von Bucharest hatte er den russischen Consul Chiriko, den griechischen Bischof und drei der angesehensten Bojaren mit fortgeschleppt, gleichsam als Repressalie gegen die Gefangennehmung des französischen Generalconsuls Reinhard zu Jassy, welchen Michelson gleich nach seinem Einzuge hatte aufheben und sammt seiner Familie nach Rußland abführen lassen. Nur in Dschurdschewo ließ Mustafa eine kleine Besatzung zurück, welche sich auch in dem gut befestigten Platze hielt [1]).

Genug, in einigen Wochen war Michelson völlig Herr der beiden Fürstenthümer, ohne indessen dort in feindlicher Absicht gegen die Pforte auftreten zu wollen. Dahin lauteten nun auch, den Instructionen, die er von Petersburg aus erhalten hatte, gemäß, seine an das Volk und die osmanischen Behörden erlassenen Proclamationen. Allerdings, hieß es darin unter anderm, habe Rußland die gegründetste Ursache über die Pforte bittere Klagen zu führen. Ihr Verfahren gegen die Schutzbefohlenen Rußlands, die ewigen Hindernisse, welche sie dem Transport der russischen Truppen durch den Kanal

1) Juchereau de Saint-Denis a. a. O. Bd. II, S. 45, und Bielfeld, Depeschen vom 23. December 1806 und vom 9. und 24. Januar 1807.

nach Korfu in den Weg lege, die Mishandlungen der Bewohner der Republik der Sieben Inseln in Albanien, vor allem aber die empörende Unterwürfigkeit der Pfortenminister gegen Frankreich seien ebenso viele Gegenstände gerechter Beschwerden. Namentlich werde die letztere für die Pforte selbst die traurigsten Folgen haben, da Napoleon darauf nur den Plan gründe, bei erster bester Gelegenheit das osmanische Reich hinwegzunehmen und sich zum Kaiser des Orients zu erklären. Die russischen Truppen seien daher nur in der Absicht über die Grenze gegangen, um den Sultan zu bewegen, daß er sich mit Rußland auf offene und thätige Weise gegen die Franzosen in Dalmatien verbinde u. s. w. [1])

Natürlich verhielt sich General Michelson nun auch vorerst ganz ruhig, zumal da ihm zu weitern größern Unternehmungen wol die nöthigen Streitkräfte gefehlt haben möchten. Denn die wirklich auf osmanischem Gebiete befindliche Besatzung wurde höchstens auf 30,000 Mann geschätzt, reichte also kaum hin, in den beiden Fürstenthümern eine gebietende Stellung zu behaupten, während allerdings das noch jenseits des Dniester befindliche Observationscorps 80,000 Mann stark gewesen sein soll [2]).

Wie dem aber auch sein mochte, in Constantinopel faßte man die Sache durchaus nicht in so mildem und friedlichem Lichte auf, wie man in St. Petersburg wünschen und erwarten mochte. Das Volk wurde auf die ersten Nachrichten von diesem unerwarteten Eindringen der verhaßten Feinde des Glaubens äußerst schwierig und schrie, wie immer, nach Krieg und Rache, während der Diwan, schon ganz unter dem Einflusse Sebastiani's, den fortgesetzten gemäßigten Vorstellungen Italinski's vollends das Ohr gänzlich verschloß. Alles,

1) Bielfeld, Depesche vom 23. December 1806, wo diese Proclamation genau analysirt ist. In einem, an die osmanischen Behörden gerichteten Rundschreiben gleichen Inhalts vom 20. November unterzeichnete sich Michelson: „Votre ami le Général Michelson, Commandant des trouppes impériales destinées pour ces contrées.“ Gegeben in einem besonders gedruckten: „Récit officiel des événements arrivés à Constantinople.“ 17 S. 4.

2) Bielfeld, Depesche vom 24. Januar 1807.

was russischen Namen trug oder unter russischem Schutze stand, wurde von dem fanatisirten Pöbel verfolgt, insultirt und beschimpft; und Italinski selbst schwebte in so großer Lebensgefahr, daß es der Sultan für nöthig hielt, ihm unter dem Vorwand, ihn gefangen zu halten, ein Oda Janitscharen als Schutzwache nach seinem Hotel zu schicken. Davon, ihn ohne weiteres nach den Sieben Thürmen in Gewahrsam zu bringen, stand man indessen, vorzüglich auf die Vorstellungen Arbuthnot's und Sebastiani's, ab; denn sie wußten Selim einzureden, daß ein so barbarischer, mit dem europäischen Völkerrechte unvereinbarer Gebrauch einer civilisirten Nation, zu welcher er die Osmanen erheben wolle, nicht mehr wohl anstehe.

Sonst aber war dieses anmaßende Vorgehen Rußlands doch keineswegs im Sinne der europäischen Diplomatie in Constantinopel. Selbst Arbuthnot, dessen Vermittelung die Pforte in Anspruch nahm, gab dem Diwan sein Misfallen darüber ganz unverholen zu erkennen. In einem am 13. December gleichfalls an den Dragoman derselben, Hangerli, gerichteten Schreiben erklärte er geradezu, daß er dieses unglückliche Ereigniß (cet évènement malheureux) ebenso bedaure, wie Italinski. Bei der völligen Ungewißheit über die Motive des Einmarsches der russischen Truppen, in welcher sie beide auf gleiche Weise schweben, können sie vorerst nur Alles beklagen, was geeignet wäre, das gute Vernehmen zwischen der Pforte und ihren Alliirten zu stören; sie kennen indessen die Gesinnungen ihrer Höfe zu gut, als daß sie nicht überzeugt sein sollten, daß weder Rußland noch England von irgend einer feindlichen Absicht gegen die Türkei in ihrer Handlungsweise bestimmt werden könnten, und folglich könne dieser Einfall der Russen auch nur als eine Vorsichtsmaßregel betrachtet werden, welche die Sicherheit der Hohen Pforte zum Zwecke habe. Die täglich erwarteten nähern Nachrichten würden gewiß befriedigende Aufschlüsse darüber geben, und um so mehr verlange die Weisheit der Pforte, daß sie auch fernerhin noch jene loyale und gemäßigte Haltung an den Tag lege, welche in der letzten Zeit dem osmanischen Ministerium soviel Ehre gemacht habe.

Wenn sich übrigens die Thatsachen wirklich so verhalten,

wie sie dargestellt worden, so müsse er eingestehen, daß er es nur natürlich finde, wenn die Pforte sich dadurch im höchsten Grade verletzt fühle (en soit extrémement choquée); allein sie kenne die Loyalität des Kaisers Alexander zu gut, als daß sie nicht überzeugt sein sollte, er werde sich beeilen, jeden feindlichen Schritt seiner Offiziere gegen die Türkei zu desavouiren. Sie besitze jedenfalls zu viel Einsicht, um nicht zu erkennen, daß unter den gegenwärtigen Umständen jeder Schein von Unzufriedenheit mit Rußland von ihrer Seite nur die Folge haben würde, das osmanische Reich Gefahren auszusetzen, welche Frankreich, zufolge seiner unheilvollen Pläne (dans ses vues sinistres) ihr schon seit langer Zeit zuzuziehen so bemüht gewesen sei. Bei dieser Lage der Dinge würde folglich auch jede Vermittelung von seiner Seite für jetzt unnütz und am unrechten Orte sein, da ihm ja Italinski ganz dieselben Ansichten zu erkennen gegeben habe, wie er sie selbst hege. Auch werde die Hohe Pforte überzeugt sein, daß sein Herr, der König, gar keine andern Absichten hege, als Sr. Hoheit dem Sultan die wesentlichsten Dienste zu leisten, und daß die gegenseitigen Beziehungen des Königs und des Kaisers von Rußland keinen andern Zweck haben, als die Erhaltung, die Wohlfahrt und den Ruhm des osmanischen Reiches [1]).

Während jedoch Arbuthnot auf diese Weise die Pforte zu beschwichtigen und die schon hell aufflackernde Kriegsflamme noch im Entstehen auszulöschen bemüht war, wurde dagegen Sebastiani nicht müde, Oel ins Feuer zu gießen. Er wußte jetzt den schon etwas gesunkenen Muth des Diwans vorzüglich auch dadurch wiederaufzustacheln, daß er ihm die Siege Napoleon's in Deutschland und die Fortschritte seiner Waffen an der Weichsel und in Polen im glänzendsten Lichte darstellte und ihm überhaupt von den Streitkräften, welche derselbe dort und bei Cattaro gegen Rußland in Bewegung gesetzt habe, eine möglichst hohe Meinung beizubringen suchte. Zugleich gab er sich besondere Mühe, die Pforte zu engerer

1) Juchereau de Saint-Denis a. a. O. Bd. II, S. 249.

Vereinigung mit Persien und den kaukasischen Völkerschaften gegen Rußland zu bewegen [1]).

Alle diese Umtriebe verfehlten auch ihren Zweck nicht. Während die Pforte ihre Rüstungen zu Land und zur See mit Eifer betrieb, kam nun auch im Diwan die Kriegsfrage ernstlich zur Sprache. Bereits am 20. December wurde in einer äußerst stürmischen Sitzung desselben beim Mufti darüber entschieden. Die noch ziemlich starke Friedenspartei gab sich unsägliche Mühe, das bisher befolgte System der Neutralität aufrecht zu erhalten, erlag aber am Ende doch ihren unter dem Einflusse der einmal aufgeregten öffentlichen Stimmung und des Terrorismus des französischen Gesandten stehenden Gegnern. Der Krieg gegen Rußland wurde also beschlossen, und dieser Beschluß auch noch von einer am 22. abgehaltenen Versammlung der Häupter der Ulema und Janitscharen mit höchster Begeisterung bestätigt. Er wurde hierauf am 23. Dec. Italinski mittelst seines Dragomans zugleich mit dem Befehle zugefertigt, daß er Constantinopel in drei Tagen zu verlassen habe.

Man verfuhr dabei dieses mal übrigens mit anerkennenswerther Schonung. Denn den russischen Unterthanen wurde zur Regulirung ihrer Angelegenheiten und zur Abreise eine Frist von zehn Tagen gewährt. Nur die russischen Schiffe wurden, sowie die der Sieben Inseln, mit Beschlag belegt. Doch hatten die meisten noch Zeit zu entkommen, und die der Sieben Inseln wurden bald darauf wieder gänzlich frei gegeben, indem die Pforte diese Republik durch eine officielle Erklärung förmlich anerkannte und ihre Unterthanen, welche fernerhin nicht mehr unter dem Schutze einer fremden Macht stehen sollten, unter ihren eigenen nahm [2]). Am 26. December schiffte sich darauf Italinski mit seinem Gefolge auf dem seit dem 30. November im Hafen von Constantinopel liegenden englischen Kriegsschiff „Canopus" ein, welches zu

1) Bielfeld, Depesche vom 24. November 1806 schildert namentlich den „Effet facheux", welchen dies auf die Stimmung des Volks und des Diwans gegen Rußland gemacht habe.

2) Bielfeld, Depeschen vom 23. December 1806 und vom 9. Januar 1807.

dem bereits vor den Dardanellen liegenden, aus sieben Schiffen, darunter drei Linienschiffen, bestehenden Geschwader des Admiral Thomas Louis gehörte, um sich über Tenedos und Malta zunächst nach Italien zu begeben, wohin ihm nun auch noch die Ungnade seines Hofes folgte, weil er den Einfluß Rußlands in Constantinopel nicht gebührend wahrzunehmen verstanden habe.

Tags darauf, am 27. December, erfolgte die förmliche Kriegserklärung zunächst durch ein dem Diwan mitgetheiltes Schreiben des Sultans an den Großwesir. Die Falschheit und Treulosigkeit (noirceur et perfidie) Rußlands, welche es von jeher gegen die Nation der Gläubigen bewiesen, und jetzt wieder durch die Verletzung der Verträge auf die schlagendste Weise bethätigt habe, wurde darin ganz besonders betont. Jedermann sei verpflichtet, an diesem „Religionskriege" Theil zu nehmen, vorzüglich aber solle der Großwesir, zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, allen Gläubigen, Wesiren, Ulemas und Janitscharen, welche daran Theil nehmen würden, seinen Schutz angedeihen lassen, während er, der Sultan, ihn selbst dem Schutze Gottes empfehle. Mit ihrer Hülfe hätten seine Vorfahren vor Zeiten ganze Länder und Provinzen erobert; er solle jetzt dasselbe thun, und zu diesem Zwecke nur gehörig für Heer und Flotte sorgen, die Festungen wiederherstellen und die Truppen an den Grenzen mit Munition versehen, die Thätigen belohnen und die Säumigen bestrafen u. s. w. 1)

1807 Ein am 5. Januar 1807 erlassenes Manifest, welches auch sämmtlichen zu Constantinopel residirenden Gesandten zur Mittheilung an ihre respectiven Höfe zugefertigt wurde, führte diese Gedanken nur noch weiter aus. Auch hier wurde Rußland vor Allem die beständige Verletzung der Verträge und des Völkerrechts, seine Treulosigkeit und sein maßloser Ehrgeiz zum Vorwurf gemacht. Seine feindlichen Absichten gegen das osmanische Reich seien offenkundig. Die

1) „Traduction du Rescrit adressé par le Grand-Seigneur au Grand-Visir le 27 Décembre 1806", als Beilage bei der Depesche Bielfeld's vom 9. Januar 1807.

freundschaftliche Herablassung (la condescendance amicale) der Hohen Pforte habe der Hof von St. Petersburg immer nur mit Beweisen der Feindschaft und Hinterlist erwiedert; und zum Beweise davon folgt dann eine genaue Aufzählung aller Uebergriffe, deren sich Rußland, von der Besitznahme der Krim bis herab zu der jüngsten Aufwiegelung der Montenegriner durch seine Emissäre, schuldig gemacht habe. Dahin gehören namentlich seine Umtriebe, um sich in den Besitz von Georgien zu setzen, der Misbrauch, den es mit der Ertheilung seiner Schutzbriefe und Patente, sowie seiner Flagge, an Unterthanen der Pforte, vorzüglich in der Moldau und Walachei und auf den Inseln des Archipel, getrieben habe, die Verführung der Serbier zum Abfall und ihre Unterstützung mit Geld, Waffen und Munition, der unmäßige Gebrauch, den es von der ihm ertheilten Erlaubniß gemacht habe, Truppen und Kriegsbedürfnisse an die persische Grenze und nach der Republik der Sieben Inseln zu bringen, welche letztere es ganz wie sein Eigenthum betrachtet und zur Zufluchtstätte aller Räuber und Missethäter gemacht habe, seine Werbungen von Truppen in Albanien, und endlich vor Allem sein eigenmächtiges Verfahren in der Moldau und Walachei und gegen ihre Hospodare.

Was solle man nun aber vollends davon denken, daß Rußland, nachdem die Pforte seinen Beschwerden über die neuliche durch die Umstände gebotene Entsetzung der Hospodare durch die Wiederherstellung derselben völlig gerecht geworden zu sein glaubte, ohne allen Grund und mit gänzlicher Verachtung des Völkerrechts (foulant aux pieds les droits des gens) in dem Augenblicke, wo Alles die Erhaltung des Friedens und der Freundschaft zwischen beiden Mächten zu versprechen schien, plötzlich seine Truppen in das osmanische Gebiet habe einrücken lassen und, allen bestehenden Verträgen zuwider, Choczim und Bender hinweggenommen habe? Die Pforte habe gleichwol dadurch die größte Mäßigung bewiesen, daß sie, anstatt den Vertreter Rußlands sofort aus der Hauptstadt zu entfernen und Gewalt mit Gewalt zu erwiedern, aus reiner Menschlichkeit (toujours guidée par l'amour de l'humanité) den Krieg zu vermeiden gesucht und nur über dieses

unerhörte Verfahren weitere Aufklärungen verlangt, in der Hoffnung, daß der Hof von St. Petersburg, um nicht vor den übrigen Mächten erröthen zu müssen, die politischen und bürgerlichen Rechte zu achten wissen werde. Vergeblich habe sie darauf auf Antwort gewartet, indem Italinski immer nur seine Unwissenheit vorgeschützt habe, während General Michelson durch aufrührerische Proclamationen die osmanischen Behörden der Pforte abwendig zu machen und im Reiche Zwietracht zu säen bemüht gewesen sei. Dieses beispiellose Verfahren Rußlands sei nun nicht länger zu ertragen gewesen. Das weltliche und göttliche Gesetz mache es jetzt jedem Gläubigen zur Pflicht, an diesem treulosen Feinde Rache zu nehmen. Die Pforte habe daher den Krieg erklärt, weil ihre Mäßigung nur dazu beigetragen habe, die Verwegenheit und die Gewaltstreiche Rußlands zu vermehren. Es werde hiermit für das zu vergießende Blut und alle die Leiden, welche über die Menschheit hereinbrechen würden, verantwortlich gemacht. Bis es die Verträge wieder achten und erfüllen werde, habe es das Vertrauen aller Mächte verscherzt, welche noch von dem Gefühle der Gerechtigkeit und Mäßigung beseelt seien u. s. w. [1])

Gleichzeitig richtete der Reis Efendi noch zwei besondere Circularnoten an alle Gesandten, wodurch er ihnen ankündigte, einmal, daß alle Schutzbefohlenen Rußlands entweder sofort ihre Patente abzuliefern hätten oder verhaftet werden würden, und auch von keiner andern Macht in Schutz genommen werden dürften, und zweitens, daß die Durchfahrt durch den Kanal nach dem Schwarzen Meere fortan für alle Schiffe geschlossen sei [2]). Daraufhin wurden nun auch die Rüstungen sogleich mit allem Eifer betrieben, obgleich der Feldzug erst im Frühjahr beginnen sollte. Man stieß dabei aber sofort wieder auf erhebliche Schwierigkeiten, zumal da man es, bei der noch gegen sie herrschenden Aufregung, nicht wagen wollte,

1) Diese Proclamation befindet sich bei der Depesche Bielfeld's vom 24. Jan. 1807 und ist auch abgedruckt bei Juchereau de Saint-Denis Bd. II, S. 252 fg.

2) Beide befinden sich als Beilagen bei derselben Depesche vom 24. Januar 1807.

die neuorganisirten Truppen (Nisam-Dschedid) mit in die active Armee zu ziehen [1]).

Auch fehlte es, wie immer, an den nöthigen Geldmitteln zur Bestreitung der Kriegskosten. Es mußten zu diesem Zwecke erst wieder neue Steuern ausgeschrieben werden. Namentlich wurde eine Grundsteuer auf die großen Lehngüter, die Timar, den Grundbesitz der Ulema und der Moscheen, der Wakuf, in Vorschlag gebracht; jedoch wurden die letzteren schließlich noch nicht mit dazu herangezogen [2]).

Während daher die Rüstungen zu Lande nur langsamen Fortgang hatten, wurde wenigstens etwas besser für die Flotte gesorgt. Denn man ging allerdings mit dem Plane um, den Seekrieg mit Nachdruck zu betreiben, und faßte dabei, auf Sebastiani's Drängen, alles Ernstes die Eroberung der Krim ins Auge. Zu diesem Zwecke wurde auch schon in der Plankammer der Ingenieurschule zu Sudludsche eine genaue Karte dieser Halbinsel entworfen. Im Januar befanden sich bereits 30 ziemlich gut ausgerüstete Kriegsschiffe im Hafen zu Constantinopel. Die Bemannung derselben hatte vorzüglich dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, daß ihnen, mit Sebastiani's Bewilligung, 2000 Matrosen aus Ragusa, Cattaro und dem französischen Dalmatien überwiesen wurden, welche infolge der Kriegserklärung in Constantinopel zurückgehalten worden waren. Auch erhielten die Barbaresken Befehl, im Frühjahre mit ihrem Contingent von 30 Segeln zu der großherrlichen Flotte zu stoßen. Eine Kanonenboot-Flotille sollte dann durch das Schwarze Meer in die Donau einlaufen; sie hätte im besten Falle aber wol nur bis Galacz gelangen können, welches sich bereits in der Gewalt der Russen befand [3]).

Sehr gespannt war man nun von allen Seiten auf das Verhalten der übrigen Mächte bei diesem unerwarteten Bruche zwischen Rußland und der Pforte. Im Allgemeinen wurden die europäischen Cabinete, bei der Lage der Dinge im Nor-

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Januar 1807.

2) Depesche desselben vom 24. April 1807.

3) Depeschen desselben vom 9. und 24. Januar 1807.

den, von der Kriegserklärung der Pforte ebenso unangenehm berührt, wie von dem Einmarsch der Truppen in die Moldau und Walachei. Denn man konnte es nur sehr ungern sehen, daß Rußland auf diese Weise genöthigt werde, seine Streitkräfte zu einer Zeit zu zersplittern, wo man auf den Beistand seiner ganzen Macht für die erfolgreiche Führung des Kriegs gegen Frankreich in Polen und an der Weichsel rechnete. Sonst wollte man sich aber von keiner Seite tiefer auf die Sache einlassen. Namentlich glaubten die Cabinete von Wien und Berlin sich dabei so passiv wie möglich verhalten zu sollen.

In Wien wurde es allerdings sehr übel vermerkt, daß man in St. Petersburg einem Angriff auf die Pforte den Vorzug vor der kräftigen Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich geben wolle; und als der Einmarsch der Russen in die Fürstenthümer wirklich erfolgt war, ließ sich das kaiserliche Cabinet sogar zu einer sehr übel angebrachten Vorstellung dagegen in St. Petersburg verleiten [1]). Allein sein Unmuth darüber ging doch nicht soweit, daß es sich deshalb von seinem damals angenommenen System strenger Neutralität hätte abbringen lassen. Auf der einen Seite gab sich vorzüglich der britische Gesandte zu Wien, Sir Robert Adair, im Vereine mit dem im December zu gleichem Zwecke von St. Petersburg in besonderer Mission dahin geschickten Obersten Pozzo di Borgo, die unsäglichste, aber vergebliche Mühe, Oesterreich wieder zur Theilnahme an der Coalition gegen Frankreich zu bewegen; auf der andern bestürmte Sebastiani ebenso erfolglos den Internuntius zu Constantinopel, daß er seinen Hof bestimmen möge, sich mit Frankreich gegen Rußland zur Rettung der Türkei zu verbinden.

Obgleich Adair dem Grafen Stadion, dem kaiserlichen

1) Adair, Historical Memoir of a mission to the court of Vienna in 1806, S. 145, sagt in einer Depesche an Viscount Howick vom 28. October 1806: The Court of Vienna complains of the preference, which seems to be given at St. Petersburg to a war on the side of Turkey", und in einer vom 17. December an denselben: „The entry of the Russian troops into Moldavia has given great uneasiness here", S. 167. Dasselbe führt er dann noch weiter in seiner Privatcorrespondenz, daselbst, namentlich S. 345 und 351 aus.

Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die unumstößliche Versicherung gab, daß Rußland, solange es mit England verbunden bleiben werde, nicht an irgend eine Erweiterung seines Gebiets nach der Türkei hin denken könne, und auch Pozzo di Borgo in gleichem Sinne auf das Bestimmteste erklärte, daß Kaiser Alexander bei seinen Unternehmungen nach dieser Seite hin einzig und allein den Zweck habe, den Plänen Frankreichs entgegenzutreten, so konnte sich doch der Graf nicht der Eifersucht entschlagen, womit er die Festsetzung Rußlands in der Moldau und Walachei betrachtete. Einmal, entgegnete er immer, sei die Besitzergreifung dieser Fürstenthümer gar nicht nöthig gewesen, um die Wiedereinsetzung der Hospodare zu erlangen, und zweitens hätten die dazu verwendeten russischen Truppen weit nützlicher an der Weichsel gebraucht werden können, vorzüglich wenn Oesterreich sich sofort zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich verstehen solle [1]).

Auch machte die wirklich erfolgte Kriegserklärung der Pforte, anstatt Oesterreich für Rußland zu stimmen, am Hofe zu Wien vielmehr einen ihm sehr ungünstigen Eindruck. Denn abgesehen von der allgemeinen Furcht vor Frankreich und Napoleon, dessen Siege in Polen, wie Adair meint, nach den glänzenden Schilderungen Sebastiani's selbst den Türken ganz die Köpfe verdreht [2]), existirte dort eine sehr starke Rußland feindlich gesinnte Partei, welche ein engeres Anschließen an diese Macht auf die Gefahr hin, wieder mit Frankreich in einen Krieg zu gerathen, auf jede Weise zu hintertreiben suchte. So blieb das Verhältniß Rußlands zur Türkei das Hauptthinderniß einer Vereinigung der beiden Kaiserhöfe,

1) Adair in einer Depesche an Viscount Howick vom 18. December 1806: wo er sagt, die Hauptschwierigkeit ist „a jealousy of the views of Russia on the side of Turkey. I have offered, in the most decided and explicit terms, the security of our national good faith that Russia, while she is in alliance with us, shall not extend herself on that side,“ S. 161. Dann vorzüglich in einer Depesche desselben an denselben vom 30. December, worin er über seine Verhandlungen mit Graf Stadion darüber genau Bericht erstattet.

2) Derselbe a. a. O. S. 358.

wie sie namentlich England und Preußen jetzt so sehnlich wünschten [1]).

Dazu kam nun aber auch noch, daß Oesterreich, wie Graf Stadion Adair ganz offen eingestand, bei seinen erschöpften Finanzen und dem schlechten Zustand seiner Armee augenblicklich gar nicht im Stande war, wieder thätiger an dem Kriege Theil zu nehmen, und daß man zu Wien das einmal herrschende Mistrauen gegen Preußen durchaus nicht überwinden konnte, namentlich solange Haugwitz mit der Leitung der auswärtigen Politik seines Hofes betraut war und der König ganz unter seinem Einfluß zu stehen schien. Man konnte und wollte sich dort nun einmal noch nicht davon überzeugen, daß es mit dem jüngsten Umschwunge des politischen Systems des Cabinets von Berlin wirklich ernstlich und redlich gemeint sei, solange dieser Minister an der Spitze desselben stehen würde [2]).

1) Adair a. a. O. S. 184—187. In einer Depesche vom 7. Februar 1807 sagt er hier: „The effect at this Court of the Turkish declaration of war has been rather unfavourable to Russia. Added to the terror inspired generally by France, there exists here a very strong party hostile to Russia.“ Und dann in einer vom 14. Februar: „No time has been lost in profiting by the present aspect of affairs to engage Austria cooperate with us .... The affairs of Turkey will form the most serious obstacle.“

2) Derselbe S. 168, und dann S. 327 und 341, wo es in einer Depesche vom 15. October 1806 heißt: „There is one obstacle to their joining cordially with Prussia, which it is of the utmost consequence that you should know, and this is their deep distrust of Count Haugwitz, and their fear of the want of steadiness and perseverance in the king, notwithstanding the confidence they place in his honour and in his present good dispositions.“ Dagegen bemerkt er, S. 244, in einer Depesche vom 2. Mai 1807: „The return of Baron Hardenberg to the councils of his Prussia Majesty will, I trust, inspire some degree of confidence into this Court in the steadiness of that of Prussia.“ Auch der neuernannte preußische Gesandte bei der Pforte, Baron Senfft von Pilsach, gab sich auf seinem Wege nach Constantinopel während seines Aufenthalts zu Wien die größte Mühe, den Kaiser persönlich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß er seine Neutralität aufgeben und sich enger an Preußen anschließen müsse; jedoch vergebens. Der Kaiser schützte

Ebensowenig wollte es aber auch Napoleon und Sebastiani gelingen, den wiener Hof im Interesse der Pforte gegen Rußland auf die Seite Frankreichs zu ziehen. Allerdings, ließ Napoleon ihm vorstellen, sei zu befürchten, daß die russischen Truppen, nachdem sie einmal die Moldau und Walachei erobert, den Balkan überschreiten und Constantinopel hinwegnehmen würden. Sei dies wol aber nicht für ganz Europa ein Grund zu den ernstesten Besorgnissen? Und sei mithin nicht die Zeit gekommen, wo sich Frankreich und Oesterreich darüber verständigen müßten, entweder die Existenz des osmanischen Reichs, wenn sie überhaupt noch möglich wäre, zu gewährleisten, oder, wenn dies nicht mehr der Fall sein sollte, über dessen Trümmer zu verfügen? Und daraufhin bot er dem Cabinet von Wien geradezu eine Allianz an. Allein dasselbe lehnte sie, indem es nur sein Bedauern über die bedrängte Lage der Pforte zu erkennen gab, mit der Bemerkung ab, daß sich Oesterreich um ihrer Rettung willen nicht den Gefahren eines Bruches mit Rußland aussetzen könne [1]).

Noch weniger war aber von Preußen bei der kritischen Lage, in welcher sich diese Macht damals selbst befand, ein thätigeres Eingreifen in diese orientalischen Verhältnisse zu erwarten. Sultan Selim hatte sich freilich schon kurz nach dem Frieden zu Preßburg von dem Cabinet zu Berlin auf vertrauliche Weise und ganz im Geheimen (sous la promesse du plus grand secret) Aufklärungen und Rath darüber erbeten, wie sich die Pforte unter den eingetretenen europäischen Verwickelungen verhalten solle, welchen Einfluß der zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossene Separatfriede auf die Interessen derselben haben könne, und welche Mittel sie ergreifen solle, um für alle Eventualitäten in Bereitschaft zu

vorzüglich die Unfälle des vorigen Jahres und die Pflicht vor, seine eigenen Unterthanen möglichst zu schonen. Zwei aus Wien datirte Depeschen des genannten Gesandten vom 12. December 1806, welche seine auf dem königl. geh. Staatsarchiv befindliche officielle Correspondenz vom Jahre 1807 eröffnen, geben darüber die interessantesten Aufschlüsse.

1) Lefebvre, Histoire des Cabinets de l'Europe etc., Bd. III, S. 22, und Adair a. a. O. S. 184.

sein? Er hatte darauf aber nur den kurzen Bescheid erhalten, man müsse sich über diese Fragen auf ganz allgemeine Andeutungen beschränken, die dann nicht einmal weiter erfolgt zu sein scheinen [1]).

Als dann die Sendung Sebastiani's nach Constantinopel, deren Wichtigkeit man übrigens zu Berlin, wie wir gesehen haben, sogleich wohl zu würdigen wußte, entschieden war, erhielt Bielfeld, ganz im Geiste der Haugwitz'schen Politik, den ausdrücklichen Befehl, sich mit ihm zwar auf einen freundlichen Fuß zu stellen und seine Operationen genau zu beobachten, sich aber sonst auf nichts einzulassen, weder für noch gegen ihn. Er solle nur immer, wenn man ihn zu irgend welchen Schritten zu verleiten suchen wolle, Mangel an Instructionen vorschützen. Die Rolle, welche er ferner noch zu spielen habe, könne nur die eines einfachen Beobachters sein; den ihm als solchen angewiesenen Kreis seiner Thätigkeit dürfe er in keinem Falle überschreiten. Und dazu sei er um so mehr verpflichtet, da demnächst an Knobelsdorf's Stelle, welcher eine andere Bestimmung erhalten habe, in der Person des Baron Senfft von Pilsach ein bevollmächtigter Minister mit neuen, den Umständen angemessenen Instructionen in Constantinopel eintreffen werde [2]).

Consequent war freilich diese traurige Rolle eines unthätigen Beobachters unter den obwaltenden Verhältnissen kaum durchzuführen. Nach der Katastrophe vom 14. October bei Jena und Auerstädt hielt man es auch in Berlin für nöthig, dem überwiegenden französischen Interesse zu Constantinopel möglichst entgegenzutreten, zunächst vorzüglich,

1) Schreiben des osmanischen Gesandten zu Berlin, Argiropulo, an Hardenberg vom 21. März 1806, als Beilage bei einer Depesche Bielfeld's vom 9. März, und Schreiben des Königs an den Letzteren vom 4. Mai 1806.

2) Schreiben des Königs vom 18. Juli 1806, wo er sagt, er solle sich auf nichts einlassen: „en alléguant defaut d'instructions dans toutes les occasions, où l'on voudrait vous entraîner à une demarche quelconque. Votre rôle, je le repète, ne peut être que celui d'un simple observateur. C'est là la seule sphère, que j'assigne à votre activité et Vous ne devez pas la franchir.“ Und dann ferner vom 22. September 1806.

um einen Bruch zwischen Rußland und der Pforte zu verhindern. Denn Napoleon, welcher, so hieß es wörtlich in einer am 20. November von Osterode aus an Bielfeld gerichteten Depesche, mit dem Plane umgehe, Preußen entweder zu erdrücken (écraser) oder es in die traurige Nothwendigkeit zu versetzen, nur noch ein blindes Werkzeug seines riesenhaften Ehrgeizes zu sein (de n'être plus qu'un instrument aveugle de son ambition gigantesque), setze Alles ein, um diesen Bruch herbeizuführen; Preußen müsse ihn aber um so mehr zu verhindern suchen, da es jetzt mit Kaiser Alexander in den freundlichsten Beziehungen stehe und auf seinen Beistand rechne; Er, Bielfeld, solle daher nur die Pforte über ihre wahren Interessen aufzuklären suchen und sie auf die Gefahren aufmerksam machen, welche die treulose Politik Frankreichs ihr bringen würde; begünstige sie dieselbe, so würde sie ihr nur desto eher zum Opfer fallen [1]).

Und in demselben Sinne und Geiste waren auch die, nicht mehr von Haugwitz, welcher bereits im November zurückgetreten war, sondern von seinem Nachfolger, General von Zastrow, abgefaßten Instructionen für Senfft von Pilsach gehalten. Darin wurde ihm, infolge der gänzlich veränderten Verhältnisse, ausdrücklich zur Pflicht gemacht, den russischen Gesandten bei allen seinen Schritten zu unterstützen, welche den Zweck haben würden, die Pforte dem Einflusse der französischen Partei zu entziehen und dem russischen Interesse zuzuwenden. Er solle nichts versäumen, sie davon zu überzeugen, daß sie, wenn sie ihre alten und ihr so nützlichen Verbindungen mit Rußland und England abbreche, um sich in die Arme Frankreichs zu werfen, blindlings in ihr Verderben rennen würde. Denn Napoleon suche sie jetzt nur durch seine Versprechungen von Schutz und Unabhängigkeit einzuschläfern, um dann mit gänzlicher Misachtung der Heiligkeit der Verträge nur desto sicherer auf dem Ruin des osmanischen Reichs neue Pläne zur Errichtung von Besitzthümern zu Gunsten seiner Familie und seiner Vertrauten zu gründen. Sie müsse sich daher zu den Mächten halten, welche

1) Schreiben des Königs aus Osterode vom 20. November 1806.

ihr die Wohlthat ihrer Sicherheit und Unabhängigkeit nur in der Absicht gewähren, um den anarchischen Bestrebungen des gemeinschaftlichen Feindes ein Ziel zu setzen. Auch mit Arbuthnot solle er sich um so mehr in ein freundliches Verhältniß zu versetzen suchen, da gegenwärtig auch zu Königsberg mit Lord Hutchinson Verhandlungen schweben, welche eine Annäherung zwischen England und Preußen zum Zwecke haben u. s. w.[1]) Leider war aber weder Bielfeld noch Senfft von Pilsach in der Lage, im Sinne dieser Instructionen eine erfolgreiche Thätigkeit zu entwickeln; aus welchen Gründen, werden wir weiterhin sehen.

Genug, England war und blieb die einzige Macht, welche im Stande war, den wachsenden Einfluß Frankreichs im Interesse ihres nordischen Bundesgenossen bei der Pforte mit Nachdruck zu bekämpfen. Doch hatte es Arbuthnot bisher noch immer an einer hinlänglichen bewaffneten Macht gefehlt, um seinen Vorstellungen beim Diwan das gehörige Gewicht zu geben. Das wußte auch Niemand besser, als Sebastiani, welcher der Pforte fortwährend einredete, daß das an den Dardanellen vor Anker liegende Geschwader des Admirals Thomas Louis viel zu schwach sei, um gegen die osmanische Flotte oder die Hauptstadt etwas unternehmen zu können und die Drohungen Arbuthnot's zur Wahrheit zu machen[2]). Erst nachdem auch namentlich Sir Robert Adair von Wien aus bei seiner Regierung wiederholt darauf gedrungen hatte, daß man Arbuthnot die nöthige bewaffnete Unterstützung gewähren müsse, wenn man den nachtheiligen Eindruck, welchen namentlich die Niederlagen Preußens in Constantinopel

1) Diese Instruction, am 27. December 1806 aus Königsberg datirt, befindet sich gleichfalls bei der Correspondenz von Senfft von Pilsach auf dem königl. geh. Staatsarchiv. Ueber die hier erwähnten Verhandlungen mit Lord Hutchinson, bei denen es sich darum handelte, Preußen gegen die Rückgabe von Hannover eine Subsidienzahlung von 300,000 Pfd. Sterl. zu gewähren, gibt auch Adair in seiner mehrfach erwähnten Correspondenz einige interessante Aufklärungen. Der förmliche Vertrag darüber kam aber erst am 28. Januar 1807 zu Stande.

2) Bielfeld, Depeschen vom 24. November und 9. December 1806.

gemacht hätten, einigermaßen neutralisiren und die überwuchernde Macht Frankreichs dort brechen solle, bekam er um die Mitte Januar 1807 von London aus bestimmte Instructionen, welche ihm zur Pflicht machten, die Sache Rußlands auf jede Weise zu unterstützen, und zugleich die Anzeige, daß Viceadmiral Duckworth, welcher mit seiner aus 7 Linienschiffen und einigen Fregatten bestehenden Flotille bisher an den Küsten von Spanien gekreuzt hatte, Befehl erhalten habe, mit derselben unverzüglich zu dem bei Tenedos liegenden Geschwader des Contreadmirals Thomas Louis zu stoßen und sich, nachdem er den Oberbefehl über die vereinigte Flotte übernommen haben werde, zur Verfügung des Gesandten zu stellen. Er traf dort bereits in den ersten Tagen des Februar 1807 ein [1]). 1807

Das bestimmte Arbuthnot, welcher diese Nachrichten durch eine von Malta abgeschickte Brigg erhalten hatte, die die Dardanellen mit Verlust eines Mastes forcirt hatte, nun sogleich entschiedenere Schritte zu thun. Bereits am 25. Januar begab er sich zum Reis Efendi und erklärte ihm ohne weiteres, er habe Befehl erhalten, auf der Erneuerung des Allianzvertrags zwischen Großbritannien und der Pforte zu bestehen, und überdies die sofortige Ausweisung des französischen Gesandten aus Constantinopel, die Ueberlieferung der Dardanellenschlösser und der dortigen Strandbatterien, sowie der osmanischen Flotte an England, und endlich die Abtretung der Moldau und Walachei an Rußland zu verlangen. Wolle man darauf nicht eingehen, so werde sich die Pforte der Rache beider Mächte aussetzen und über das Reich und ihre Völker die größten Gefahren heraufbeschwören [2]).

1) Adair a. a. O. S. 151, wo es heißt: „Mr. Arbuthnot implores the British government to support his representations. In effect, if he be not supported, that country will become totally devoted to France, and in the present calamitous situation of affairs, may be made an instrument in her hands to occupy half the Russian forces on their own frontiers.“ Ferner Juchereau de St. Denys a. a. O., Bd. II, S. 58 und Lefebvre a. a. O. S. 46.

2) Diese „Déclaration de l'Ambassadeur anglais dans la conférence du 25. Janvier 1807“ befindet sich in dem „Recit officiel des événements arrivés à Constantinople.“

Dergleichen Drohungen waren allerdings wohl geeignet, den Diwan einzuschüchtern und wankend zu machen. Allein bei der einmal im ganzen Volke herrschenden erbitterten Stimmung gegen Rußland hatte Sebastiani doch noch immer ziemlich leichtes Spiel, als nun auch er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung setzte, um den allerdings etwas anmaßenden und offenbar gleich zu weit gehenden Forderungen seines Gegners mit Erfolg entgegenzutreten. Mit den eindringlichsten Vorstellungen, energischen Drohungen, glänzenden Versprechungen und selbst reichlichen wohlangebrachten Bestechungen setzte er es durch, daß die Majorität des Diwans sich dafür entschied, die ungemessenen Forderungen Arbuthnot's zu verwerfen. Dieser aber hatte selbst wol kaum etwas Anderes erwartet und für diesen Fall schon seine Maßregeln genommen. Da er sich in Constantinopel nicht mehr für ganz gesichert halten mochte, faßte er den Entschluß, sich von dort zu entfernen und die weitern Verhandlungen mit dem Diwan von der an den Dardanellen liegenden Flotte aus zu betreiben. Er kam bereits am 29. Januar zur Ausführung.

Ein am Bord der seit dem 20. November im Hafen liegenden englischen Fregatte „Endymion" gegebenes glänzendes Fest diente dazu, dieselbe zu maskiren. Nicht nur das gesammte Gesandtschaftspersonal nahm daran Theil, sondern auch sämmtliche angesehene, in Constantinopel ansässige englische Kaufleute wurden dazu eingeladen, ohne eine Ahnung davon zu haben, worum es sich eigentlich dabei handle. Sie waren daher selbst nicht wenig erstaunt, als am Abend, mitten unter dem Rausche des Festes der „Endymion" die Anker lichtete, unvermerkt den Hafen verließ und mit der ganzen Gesellschaft den Weg nach den Dardanellen einschlug, welche auch ohne weitere Fährlichkeit glücklich passirt wurden, um sich unter den Schutz der bei Tenedos liegenden Flotte zu begeben. Der Kapudan-Pascha, welcher mit seinem aus 1 Linienschiffe, 5 Fregatten und 1 Brigg bestehenden Geschwader bei der Landspitze von Nagàra vor Anker lag, machte nicht einmal einen Versuch, die Fregatte aufzuhalten.

Noch größer, wie die unangenehme Ueberraschung dieser

unfreiwilligen Reise für die Gäste Arbuthnot's, welche auf diese Weise ihre Familien und ihr Eigenthum der Rache der Türken preisgegeben sahen, war aber freilich die Bestürzung in Constantinopel und im Diwan über diese unerwartete Entfernung des Gesandten. Denn man betrachtete sie mit Recht nur als den Vorläufer weit ernsterer Ereignisse, eine Besorgniß, welche auch durch die sogleich vom Bord des „Endymion“ aus an die Pforte gerichtete Note Arbuthnot's vollkommen gerechtfertigt wurde.

Als nächste Veranlassung seiner plötzlichen Abreise gab er darin selbst die wiederholte Weigerung an, ihm für einen Kurier nach den Dardanellen einen Paß auszustellen. Wie könne er denn danach noch glauben, daß er sich in einem Lande befinde, welches mit Sr. britischen Majestät in freundschaftlichen Beziehungen bleiben wolle? Nicht einmal könne er hier die eingeleiteten Verhandlungen mit der Sicherheit fortsetzen, welche die Freiheit der gegenseitigen Berathung verlange. Er habe sich daher genöthigt gesehen, diese Sicherheit unter dem Schutze der englischen Flotte zu suchen, während es ihm indessen zur größten Genugthuung gereichen würde, wenn ihm die Hohe Pforte auf seine in der Conferenz vom 25. Januar gestellten Forderungen eine Antwort ertheilen würde, welche ihn in den Stand setze, auf seinen Posten zurückzukehren. Er werde dafür eine angemessene Zeit warten, ehe er zu wirksamern Maßregeln schreiten würde, welche geeignet wären, für die gegen Se. britische Majestät und Ihren Bundesgenossen, den Kaiser von Rußland, verübten Unbilden Genugthuung zu erhalten. Die Hohe Pforte werde jedoch selbst einsehen, daß eine solche Antwort keinen langen Aufschub zulasse. Er verlange weiter nichts, als ein einfaches Ja oder Nein. Er habe es für seine Pflicht gehalten, die hier ansässigen Britischen Unterthanen mit sich hinwegzunehmen, während er ihr zurückgelassenes Eigenthum, sowie das seinige und ihre Familien unter den Schutz der Pforte stelle, die er dafür verantwortlich mache. Er wünsche nichts sehnlicher, als daß die Weisheit der Hohen Pforte Se. britische Majestät und Ihren Alliirten, den Kaiser von Rußland, in die

Lage versetze, ihre Freundschaft mit ihr aufs neue zu befestigen [1]).

Die Pforte erwiderte jedoch darauf sogleich in einer an alle Gesandten gerichteten Circularnote vom 4. Februar, der Grund, welchen Arbuthnot für seine Entfernung geltend zu machen suche, sei um so weniger stichhaltig, da eine negative Antwort auf sein Verlangen eines Passes noch gar nicht stattgefunden habe, und auch sonst nichts geschehen sei, was als eine Beleidigung Sr. britischen Majestät gelten könne. Die Pforte habe im Gegentheil die Sache so milde wie möglich aufgefaßt, und nicht nur alle Papiere und Effecten des Gesandten an den dänischen Geschäftsträger und Sachwalter desselben, Herrn Hübsch, übergeben, sondern auch alle englischen Unterthanen und ihre Schiffe, vorzüglich auch auf Sebastiani's Verwendung, unter dessen Schutz gestellt. Ebenso suchte dagegen auch Arbuthnot durch ein an die Gesandten gerichtetes Circularschreiben seine Handlungsweise zu rechtfertigen, indem er auch darin ganz besonders betonte, daß es ihm dabei vorzüglich nur darum zu thun gewesen sei, für seine weitern Unterhandlungen mit der Pforte die erforderliche Sicherheit zu erlangen. Die Pforte gab darauf aber sofort ihrerseits wieder zu erkennen, daß sie mit einem Gesandten, welcher seinen Posten verlassen habe, überhaupt nicht

1) Juchereau de St.-Denys a. a. O. S. 263. Gleichzeitig richtete Arbuthnot auch ein eigenhändiges Schreiben, datirt „Canopus à la hauteur de Tenedos ce 1 Février 1807", an Herrn von Bielfeld. Er gesteht ihm darin unverholen seine misliche Lage ein. Seine Abreise sei nöthig gewesen, weil er gewußt, daß man ihn und alle Engländer habe verhaften wollen. „En restant", sagt er hier, „à mon poste, j'aurai embarrassé les opérations de mon gouvernement .... Ce serait avec désespoir que j'aurais recours à des mesures violentes, mais vous sentez bien, qu'il faut obéir a ses instruments." Dieses interessante Schreiben findet sich im Originale in den, auf dem königl. geh. Staatsarchiv zu Berlin befindlichen „Actis, enthaltend die Untersuchung der gegen den vormaligen Chargé d'affaires an dem constantinopler Hof, Baron von Bielfeld, angebrachten Beschuldigungen", als Beilage zu dem in dieser unerquicklichen Angelegenheit, auf die wir zurückkommen werden, dem Könige eingereichten Bericht des damaligen geh. Legationsrathes, spätern Generalpostmeisters, von Nagler.

weiter verhandeln könne und sich folglich mit dem Cabinet von London in weitern unmittelbaren Verkehr setzen werde.

Damit war es jedoch so ernstlich nicht gemeint, indem sich der Diwan dazu verstand, die Verhandlungen mit Arbuthnot wenigstens unter der Hand, namentlich durch Vermittelung des Kapudan-Pascha, wieder aufzunehmen [1]). Bei der drohenden Stellung, welche die englische Flotte an den Dardanellen allerdings nun schon eingenommen hatte, mußte die Pforte freilich auch ernstlich an ihre Abwehr denken. Sebastiani machte ihr aus den Befürchtungen, welche er selbst in dieser Beziehung hegte, gar kein Geheimniß und erklärte ihr geradezu, daß demnächst ein wüthender Angriff der Engländer auf die Hauptstadt zu gewärtigen sei. Es sei mithin kein Augenblick mehr zu verlieren. Die englische Flotte werde die Dardanellen forciren und dann ohne weiteres Constantinopel bombardiren. Der Energie des Angriffs müsse eine gleich energische Vertheidigung entsprechen. Vor allem müsse man die Dardanellenschlösser neu befestigen und die Hauptstadt gegen eine Beschießung sicher zu stellen suchen. Ein vollständiger Plan dazu war auch schon gleich nach der Abreise Italinski's, nach welcher man zunächst einen Angriff der russischen Flotte befürchtete, auf Befehl des Sultans von dem seit dem Jahre 1805 im Dienste der Pforte stehenden Generalinspector des osmanischen Geniewesens Juchereau de Saint-Denys entworfen worden, welcher uns darüber selbst die besten Aufschlüsse gegeben hat [2]).

Er gestand darin sogleich ein, daß eine von einem kühnen Führer geleitete und vom Winde begünstigte feindliche Flotte

1) Die betreffenden Noten werden entweder vollständig oder analysirt mitgetheilt in den Depeschen Bielfeld's vom 24. Juni und 10. Februar 1807.

2) In seinem mehrfach erwähnten Werke Bd. II, S. 52 fg. Er hatte früher, nachdem er im Jahre 1793 infolge der Hinrichtung seines Vaters aus Frankreich ausgewandert war, bis zum Frieden zu Amiens als Ingenieuroffizier in englischen Diensten gestanden, und war dann in die der Pforte getreten, welche er erst nach dem Tode Sultan Selim's im Jahre 1809 wieder verließ, worauf er, nach Frankreich zurückgekehrt, als Oberst im Ingenieurcorps an den Feldzügen in Spanien Theil nahm.

den Kanal der Dardanellen ohne große Gefahr passiren könne, wenn sie nur schnell vorwärts gehe und sich nicht etwa lange bei der Beschießung der Küstenbatterien aufhalte; denn die beiden Hauptfestungen Kilid-Bahr (Meerschloß) und Sultani-Hissar-Kalessi, unweit des alten Sestos und Abydos, welche im Verein mit der Landspitze von Nagara allerdings am schwersten zu passiren sein würden, weil dort der Kanal am schmalsten, nur etwa 800 Toisen oder 1986 Schritt breit sei, befinden sich in zu schlechtem Zustande, während dagegen die beiden Schlösser am Eingange, Sed-il-Bahr (der Schlüssel des Meeres) auf europäischer, und Kumkaleh (das Sandschloß) auf asiatischer Seite wieder zu weit, etwa 2000 Toisen, auseinanderliegen, um mit ihrem Feuer große Wirkung hervorbringen zu können. Man müsse also zunächst alle Sorgfalt auf die Verstärkung der beiden genannten innern Hauptfestungen verwenden, dort bedeutende Erdwälle aufwerfen und diese gehörig mit Geschütz versehen, dann auf der Landspitze Nagara und an einigen andern hervorspringenden Punkten starke Batterien errichten, und unter ihrem Schutze hinter der genannten Landspitze eine Flotte von 12 Linienschiffen in zwei Reihen so postiren, daß die feindlichen Schiffe ihrem wohlunterhaltenen Feuer nicht widerstehen und einzeln leicht in den Grund gebohrt werden könnten. Nur so werde es gelingen, eine feindliche Flotte im Kanal aufzuhalten. Den Angriff derselben auf Constantinopel hielt er dagegen überhaupt für zu schwierig, als daß er besonders zu fürchten wäre. Man solle daher vorerst nur die angegebene Befestigung der Dardanellenschlösser in Angriff nehmen und die Vertheidigung von Constantinopel auf spätere Zeit vertagen.

Ein Hatti-Scheriff des Sultans hatte auch sofort die zu diesem Zwecke erforderlichen Arbeiten angeordnet; sie waren aber infolge der Trägheit des Großwesirs und des Ungeschicks des Kapudan-Pascha so langsam und schlecht betrieben worden, daß jetzt eigentlich noch so gut wie gar nichts geschehen war, und man von einem kühnen Angriffe der englischen Flotte alles zu befürchten hatte. Wol vorzüglich mit aus diesem Grunde wünschte die Pforte unter der Hand die Verhandlungen mit Arbuthnot fortzusetzen. Sie hatte damit, wie

gesagt, den Kapudan-Pascha und den Intendanten der Nisam-Dschedid, Feyzi-Efendi, betraut, welche sich beide schon an den Dardanellen befanden, während Arbuthnot seinerseits seinen ersten Dragoman Berto Pisani damit beauftragte, welcher sich zu diesem Zwecke sofort mit den beiden osmanischen Unterhändlern in dem an den Dardanellen gelegenen Dorfe in Verbindung setzte.

Ein rechter Ernst war es damit jetzt, nachdem die Dinge einmal so weit getrieben waren, wol von keiner Seite mehr. Arbuthnot und Admiral Duckworth brannten, wie es scheint, vor Verlangen, der Pforte mit ihrer Flotte unter den Mauern von Constantinopel Gesetze vorzuschreiben, und der Kapudan-Pascha beharrte bei seinem Wahne, daß es die Engländer doch nicht wagen würden, die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwingen zu wollen. Die Unterhandlungen wurden daher ebenso lau betrieben, wie die Arbeiten an den Befestigungswerken. Während Berto Pisani, ein äußerst gewandter und verschlagener Unterhändler, durch verstellte Friedensversicherungen und eine absichtlich in die Länge gezogene fruchtlose diplomatische Correspondenz nur Zeit zu gewinnen suchte, that der Kapudan-Pascha für die Verstärkung seiner Batterien so gut wie gar nichts. Es fehlten ihm dazu freilich auch grade die Hauptsachen, eine genügende Zahl von Arbeitern und das nöthige Geld, um sie bezahlen zu können. Sie liefen daher schon wieder zum größten Theile davon, ehe sie nur Hand angelegt hatten. Sebastiani, welcher wohl wußte, was dort auf dem Spiele stehe, hatte seinen Adjutanten, Herrn de Lascours, nach den Dardanellen geschickt, damit er jene Arbeiten persönlich mit mehr Eifer betreibe. Der Kapudan-Pascha wies aber seine dringenden Vorstellungen nur immer mit der Bemerkung zurück, wozu solle man sich denn soviel vergebliche Mühe und so unnütze Kosten machen, da die Engländer doch nichts gegen die Dardanellen zu unternehmen wagen würden.

Arbuthnot und Duckworth waren aber von dieser Lage der Dinge jedenfalls zu wohl unterrichtet, als daß sie noch hätten Anstand nehmen sollen, ihren längst gehegten Plan auszuführen. Genug, am 19. Februar lichtete das bei Te-

nedos liegende Geschwader plötzlich die Anker und steuerte bei günstigem Winde mit vollen Segeln auf die Dardanellen los [1]). Als der Kapudan-Pascha von der am äußersten Küstenpunkte postirten Janitscharenwache die erste Anzeige von der Annäherung des feindlichen Geschwaders erhielt, wollte er ihr anfangs gar keinen Glauben schenken, mußte sich aber doch nur zu bald von der Wahrheit derselben überzeugen, und scheint nun darüber fast den Kopf verloren zu haben. Die Kanoniere, welche wegen der Feier des Kurban-Bayram grade überall zerstreut waren, wurden mit Mühe und Noth an ihre Stücke getrieben, und so hatten die feindlichen Schiffe schon die äußeren Dardanellenschlösser passirt, ehe noch ein Schuß gefallen war, der sie hätte aufhalten können. Gefährlicher war die Durchfahrt bei den beiden Hauptschlössern, welche nun auch schon wenigstens soweit in Vertheidigungsstand ge-

1) Dieses denkwürdige Wagstück, welches damals in ganz Europa das größte Aufsehn machte, ist in einer Menge gleichzeitiger und späterer Berichte genau beschrieben worden. Außer Juchereau de St.-Denis a. a. O. Bd. II, S. 65 fg., sind vorzüglich zwei englische Berichte zu beachten: „Hobhouse, Travels in Albania", II. éd., S. 1111 fg., und ein sehr interessanter Aufsatz: „Forcing the Dardanelles, Passages in the life of a sailor" in „Colburn's United Service Magazine" vom Januar 1842, S. 84 fg. Der Verfasser diente damals als Signal-Midshipman auf dem Admiralschiff, und konnte daher als thätiger Augenzeuge namentlich über die Bewegungen der Flotte bei der Ein- und Ausfahrt die besten Aufschlüsse geben. In derselben gehaltreichen militärischen Zeitschrift vom Mai 1843, S. 48 fg. befindet sich auch eine gute Abhandlung: „The Defences of the Dardanelles and Bosphorus by colonel G. F. Herman", welche ein genaues, durch Karten erläutertes Bild von dem spätern Vertheidigungssystem dieser beiden so wichtigen Wasserstraßen gibt. Ihr zufolge befinden sich an beiden zusammen 46 Forts und Batterien, 17 an dem Kanal der Dardanellen mit 622 Kanonen und 48 Mörsern, von denen 45 Kanonenkugeln von 1100 Pfd. schleudern, und 29 am Bosporus, mit 633 Kanonen und 51 Mörsern, im Ganzen also mit 1255 Kanonen und 99 Mörsern. Damit wird man auch gern die anziehenden Bemerkungen vergleichen, welche darüber der General Freiherr von Moltke, gleichfalls aus eigener Anschauung, namentlich mit in Beziehung auf die Expedition des Admirals Duckworth, in seinem interessanten Werke: „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, aus den Jahren 1835—1839", Berlin 1841, S. 51 fg. mitgetheilt hat.

setzt waren, daß sie den Feind mit einem ziemlich heftigen, aber fast wirkungslosen Feuer empfangen konnten. Admiral Duckworth erwiderte es mit einigen vollen Lagen, welche den Festungen erheblichen Schaden verursachten, und verschwand dann mit seinem ganzen Geschwader unter dem Schutze eines undurchdringlichen Pulverdampfes, um seinen Weg ungehindert fortzusetzen.

Der Schrecken über diesen ersten feindlichen Angriff war so groß, daß nicht nur der Kapudan-Pascha nach seinem hinter der Landspitze liegenden Geschwader zurückeilte, sondern auch sämmtliche Kanoniere ihre Batterien verließen und die Flucht ergriffen. Das türkische Geschwader, welches den Engländern den Weg bei der genannten Landspitze versperren sollte, bestand nur aus 1 Linienschiff, 4 Fregatten und 4 Corvetten, hatte aber unter dem Schutze der freilich kaum nothdürftig hergestellten Strandbatterien in einem Halbmonde eine ziemlich gesicherte Stellung eingenommen. Hier kam es nun allerdings zu einem ziemlich heftigen Gefecht, welches aber mit der gänzlichen Zerstörung der türkischen Schiffe endigte. Sie wurden entweder in den Grund gebohrt oder ans Land getrieben, wo sie, von ihrer Bemannung verlassen, die leichte Beute der Engländer wurden, welche sie in Brand steckten und dann auch noch die gleichfalls von den Kanonieren verlassenen Batterien hinwegnahmen und die dort befindlichen Geschütze sämmtlich vernagelten. Eine einzige Fregatte leistete verzweifelten Widerstand. Sie gab den Kampf gegen mehrere feindliche Linienschiffe nicht eher auf, als bis sie drei Viertel von ihrer Mannschaft verloren hatte, und schlug sich dann noch glücklich nach Constantinopel durch, wohin sie die erste Kunde von der bevorstehenden Ankunft des Feindes brachte.

Dieser hatte in dem Gefecht bei Nagara nur sehr wenig gelitten und konnte daher seinen Weg sogleich ohne weitern Aufenthalt fortsetzen, mußte aber bei einbrechender Nacht, überdies durch widrige Winde aufgehalten, Anker werfen, und gelangte erst am folgenden Tage, am 20. Februar, ohne weitere Fährlichkeiten zu den Prinzeninseln, wo das ganze Geschwader bei Proti, der größten derselben, nur etwa drei Stunden südöstlich von Constantinopel einen bequemen Anker-

platz fand. Nur die Fregatte „Endymion“ wurde etwas weiter vorgeschoben, theils um die Vertheidigungsanstalten der Türken zu beobachten, theils um noch einigermaßen die Verbindungen zwischen der Flotte und dem Festlande zu unterhalten [1]).

Schon in der Nacht zuvor hatte die Bestürzung in der Hauptstadt, die Verzweiflung und die Rathlosigkeit im Serai und im Diwan den höchsten Grad erreicht. Sultan Selim selbst hatte alle Fassung verloren. Der Kapudan-Pascha und Fehzi-Ali, denen man nun alle Schuld dieses Unheils zuschrieb, mußten als erste Opfer fallen. Der Letztere wurde ohne weiteres hingerichtet, während es der Erstere nur seinem noch mächtigen Einflusse im Serai zu danken hatte, daß er blos entsetzt und sein Vermögen eingezogen wurde. Sein Nachfolger, Seid-Efendi, erklärte sofort, er werde es mit den Engländern aufnehmen und sie in offener See angreifen. Bis zu so muthvoller Entschlossenheit konnte man sich jedoch im Diwan nicht erheben. Die Majorität desselben sah anfangs das einzige Heil nur noch in der unbedingten Gewährung der Forderungen, welche Arbuthnot sofort nach seiner Ankunft bei den Prinzeninseln durch einen an den Reis Efendi abgeschickten Parlamentär erneuerte. Sie betrafen abermals die sofortige Entfernung Sebastiani's aus Constantinopel, Erneuerung der Allianz mit England und Rußland, die unbehinderte Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch den Bosporus und die Dardanellen, Auslieferung aller osmanischen Kriegsschiffe, welche bis zum Frieden in einem englischen Hafen in Verwahrung bleiben sollten, und endlich Uebergabe der Dardanellenschlösser an die Engländer, welche sie während der Dauer des Krieges mit ihren Truppen besetzt halten würden. Wolle man sich dazu nicht verstehen, so würde die Flotte unverzüglich vor Constantinopel erscheinen und es in Grund schießen.

Wenigstens auf den ersten Punkt war man bereit, sogleich einzugehen. Ismael-Bey, der Oberststallmeister des Sultans, ein Mann von europäischer Bildung, welcher in

1) Juchereau de Saint-Denys Bd. II, S. 66 fg. Forcing the Dardanelles S. 86.

seiner Jugend von Tott mit nach Frankreich gebracht worden war, in Versailles am Hofe Ludwig's XVI. seine Erziehung erhalten und von da her noch den glühendsten Haß gegen die französische Revolutionsregierung bewahrt hatte, wurde also zu Sebastiani geschickt, um ihm vorzustellen, daß man es unmöglich wagen könne, die Hauptstadt den Gefahren eines Bombardements auszusetzen, und um so mehr auf seine Entfernung bestehen müsse, da auch das Volk ihn als die Hauptursache dieses heillosen Krieges bezeichne. Die Wuth desselben sei schon so hoch gestiegen, daß selbst die Regierung nicht mehr für sein Leben einstehen könne.

Sebastiani hatte aber in dieser kritischen Lage selbst schon etwas den Muth verloren. Bereits am 18. Februar hatte er nach Paris geschrieben: „Die Sorglosigkeit und Trägheit der türkischen Regierung geht über alle Begriffe. In diesem Augenblicke arbeitet man freilich an den Batterien, aber ich fürchte sehr, daß sie nicht genügen werden, die Flotte und die Arsenale zu decken. Gelingt es dem englischen Geschwader, den Kanal zu passiren, so wird der französische Gesandte nach den Sieben Thürmen wandern müssen. Indessen vermögen Muth und Entschlossenheit noch viel, und ich werde sie beweisen“ [1]). Wer weiß aber, wozu er sich jetzt verstanden hätte, wenn ihm nicht im entscheidenden Momente abermals Ruffin durch seine eindringlichen Vorstellungen aufrecht erhalten hätte, indem vorzüglich er ihm deutlich zu machen suchte, was jetzt auf dem Spiele stehe. Er ermannte sich also wieder und gab Ismael folgende entschiedene Antwort: „Ich bin hier auf Befehl meines Souveräns und werde mich daher auch nur auf seinen Befehl hinwegbegeben, man müßte mich denn mit offener Gewalt vertreiben wollen. Es handelt sich jetzt um nichts Geringeres, als um die Ehre, die Sicherheit und die Unabhängigkeit des osmanischen Reiches. Die Flotte des Admirals Duckworth kann allerdings einen Theil der Stadt einäschern und eine Anzahl Menschen des Lebens berauben; allein da sie nicht über eine Landarmee verfügen kann, welche ihre Operationen unterstützen müßte, so

1) Lefebvre a. a. O. S. 51.

kann sie sich dieser Hauptstadt nicht bemächtigen. Sultan Selim wird gewiß nicht mit einer Seiner unwürdigen Schwäche von der hohen Stelle herabsteigen wollen, auf welche ihn seine ruhmreichen Vorfahren emporgehoben haben. Eure Mauern sind freilich nicht bewaffnet, aber Ihr habt Eisen, Munition, Lebensmittel und Arme; fügt dazu nur noch Muth hinzu, und Ihr werdet über Eure Feinde den Sieg davontragen. Sagt, ich bitte Euch, Eurem erlauchten Herrn, daß ich mit Vertrauen einen Entschluß erwarte, welcher Seiner und des Reiches würdig ist, das er regiert" [1]).

Diese mit großer Zuversicht vorgebrachten Worte verfehlten auch ihre Wirkung nicht. Der Sultan empfing Sebastiani sofort in einer Privataudienz, in welcher ihm dieser seinen Vertheidigungsplan noch näher entwickelte und zugleich nochmals zu verstehen gab, von welchem unendlichen Nutzen ihm die Freundschaft Napoleon's in einem Augenblicke sein werde, wo dieser im Begriff stehe, seine siegreichen Waffen bis nach St. Petersburg zu tragen, um dort einen Frieden zu schließen, von welchem sein treuer Bundesgenosse, die Pforte, den größten Vortheil ziehen werde. Und daraufhin wurde unverzüglich Befehl ertheilt, die kaum begonnenen Arbeiten an den Festungswerken mit aller Energie wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. Sebastiani selbst übernahm mit Zustimmung der Pforte die oberste Leitung derselben und würde dabei von einer Anzahl französischer Ingenieure, welche in den verschiedenen Batterien vertheilt wurden, auf das kräftigste unterstützt. Auch 200 in Constantinopel ansässige Franzosen stellten sich zu gleichem Zwecke zu seiner Verfügung, und der erst vor kurzem eingetroffene neue spanische Gesandte, Marquis d'Almenara (später, im Jahre 1809 unter König Joseph Napoleon Minister des Innern zu Madrid), welcher ihn überhaupt auf jede Weise unterstützte und mit seinem Secretär selbst Tag und Nacht an der Leitung der Arbeiten Theil nahm, errichtete auf eigene Kosten eine aus lauter zu-

1) Genau nach Sebastiani's Depeschen, bei Lefebvre a. a. O. S. 50.

fällig in Constantinopel anwesenden Matrosen gebildete Compagnie Artilleristen.

Aber auch das Volk von Constantinopel wurde jetzt von der allgemeinen Begeisterung mit fortgerissen. Man vergaß, wie es scheint, in der äußersten Bedrängniß einen Augenblick die verjährten Vorurtheile gegen diese Franken, welche es wagten, die Rettung der Hauptstadt der Gläubigen zu übernehmen, um nur dem Rachegefühle gegen die treulosen Engländer freien Lauf zu lassen, welche ohne allen Grund mitten im Frieden ihre alten Freunde angegriffen und, nachdem sie ein türkisches Geschwader zerstört hätten, nun auch noch Constantinopel und das Serai des Großherrn mit gänzlicher Vernichtung bedrohen, um dem Sultan Gesetze vorzuschreiben.

So wurde der islamitische Fanatismus ein gewaltiges Werkzeug in den Händen des französischen Gesandten. Er schlug sein Hauptquartier in einem zu diesem Zwecke im Garten des Serai für ihn besonders errichteten Zelte auf, wohin er sich mit seinem ganzen Gesandtschaftspersonal begab, um von da aus die Arbeiten persönlich zu leiten. Alles fügte sich um so bereitwilliger seinen Befehlen, da er auch, mit bedeutenden Geldmitteln versehen, es nicht an reichlichen Spenden fehlen ließ. Topdschis, Bostandschis, Janitscharen, Osmanli, Christen, Juden, Armenier, Jung und Alt, genug alles, was nur noch irgend fähig war, hülfreiche Hand zu leisten, drängte sich zu den Werken, welche wie durch Zauber aus der Erde wuchsen. Die Pfortenminister und der Sultan selbst ermunterten überall die Arbeiter durch ihre Gegenwart und wohlangebrachte Geschenke. So geschah in einer Nacht mehr, als sonst in Jahren zu Stande gekommen war. Schon nach Verlauf von 24 Stunden lagen 300 Stück Geschütze dienstfähig auf den Wällen und in den Batterien, und in den nächsten fünf Tagen stieg ihre Gesammtzahl in der ganzen Länge, auf dem asiatischen und europäischen Ufer, von den Pulvermühlen und den Sieben Thürmen, bis herab nach Orta-Kewi und zu der Landspitze von Chalcedon oder Skutari, auf 917 Kanonen und 196 Mörser von dem verschiedensten Kaliber [1]).

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 72—82 und

Ein so unerwarteter Aufschwung des erschlafften islamitischen Volksgeistes, welcher in einem Verzweiflungskampfe alles aufs Spiel setzen zu wollen schien, mußte selbst Arbuthnot und Duckworth in Erstaunen setzen und nur zu bald das Misliche ihrer Lage erkennen lassen. Ein erfolgreicher Angriff auf Constantinopel mußte unter diesen Umständen im besten Falle sehr zweifelhaft erscheinen. Und überdies ist es mehr als wahrscheinlich, daß es mit der ganzen Expedition gar nicht auf eine Zerstörung der osmanischen Hauptstadt abgesehen war, welche, da sie möglicherweise die Zertrümmerung des ganzen Reiches zur Folge hätte haben können, bei der damaligen Weltlage schwerlich im Sinne der britischen Regierung sein konnte, sondern daß sie eben nur als Einschüchterungsmittel dienen sollte, um die Pforte zu den gewünschten Zugeständnissen zu vermögen. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte Admiral Duckworth doch wol wenigstens einen Theil von Constantinopel leicht in den Grund schießen können, wenn er es nur sogleich nach seiner Ankunft bei den Prinzeninseln hätte wagen wollen. So hat man aber seine Unthätigkeit damals gleich an Ort und Stelle aus den geheimen Instructionen erklären wollen, welche ihm von London aus zur Pflicht gemacht haben sollen, die Dinge keineswegs aufs äußerste zu treiben [1]. Daß aber dann dieser kühne Streich auch als Einschüchterungsmittel seinen Zweck verfehlte, hat freilich auf das ganze Unternehmen, Admiral Duckworth und die englische Regierung einen trüben Schatten geworfen, dessen übler Nachwirkung sie sich nie ganz entziehen konnten.

Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist, daß Arbuthnot und Duckworth, anstatt sogleich zum Angriff zu schreiten, es vorzogen, sich abermals mit der Pforte auf Unterhandlungen einzulassen, welche die sehr gewandten Bevollmächtigten der letztern, der Reis-Efendi Aled-Efendi

S. 261, wo eine genaue Aufzählung der damals errichteten Batterien mit Angabe der Zahl ihrer Geschütze enthalten ist.

1) Das war eine allgemein verbreitete Ansicht, welche Bielfeld schon in einer Depesche vom 25. Februar 1807 ausspricht.

und Ismaël-Bey, sehr geschickt in die Länge zu ziehen wußten. Anfangs führte Admiral Duckworth, welchen der krank darniederliegende Gesandte damit beauftragt hatte, noch eine ziemlich hohe Sprache. In den dem Contreadmiral Thomas Louis ertheilten Instructionen, welcher wieder für ihn das Wort führen sollte, waren die früher angegebenen Punkte noch mit gleicher Stärke betont und überdies auch das Verlangen hinzugefügt, daß die Pforte Frankreich sogleich den Krieg erklären und Rußland, außer der Moldau und Walachei, auch noch Ismael und die übrigen Donaufestungen überliefern sollte [1]).

Je mehr aber die osmanischen Unterhändler unter dem Schutze der gewaltig fortschreitenden Vertheidigungsanstalten ihre Stimme erheben zu können glaubten, desto nachgiebiger und kleinlauter, scheint es, wurde Admiral Duckworth. Und dazu kam nun auch noch, daß vom Lande her beständig widrige Winde wehten, welche es ganz unmöglich gemacht hätten, die englischen Linienschiffe in die gehörige Schußweite an die Mauern heranzubringen, daß der Hafen von Constantinopel durch zwei Reihen Kanonenschaluppen geschlossen war, sieben Linienschiffe den Kanal des Bosporus deckten und eine Anzahl Brander bei Tophane postirt waren, welche jeden Angriff von dieser Seite höchst gefährlich gemacht haben würden, und daß endlich gleichzeitig auch die Arbeiten an den Dardanellenschlössern mit soviel Eifer und Erfolg wieder aufgenommen worden waren, daß der Admiral befürchten mußte, von dieser Seite gänzlich abgeschnitten zu werden, wenn er nicht noch bei Zeiten den Rückzug antreten würde.

Zu einem Zusammenstoß mit den Türken kam es daher eigentlich gar nicht. Nur in der Nacht vom 26. auf den 27. Februar kam es auf der Insel Proti mit einer kleinen Abtheilung verwegener asiatischer Türken, welche sich dort verschanzt hatten, zu einem ziemlich heftigen Gefecht, welches auch am Tage noch fortgesetzt wurde. Sie wurden zwar von

1) „Instructions remises au Contre-Amiral Chevalier Th. Louis pour la négociation avec la Porte Ottomane", in dem gedruckten „Récit officiel des événements arrivés à Constantinople."

einer sofort gelandeten Abtheilung englischer Truppen aus ihren Verschanzungen nach einem auf der Höhe der Insel liegenden griechischen Kloster zurückgeworfen, leisteten aber dort so verzweifelten und tapfern Widerstand, daß sich die Engländer genöthigt sahen, den nutzlosen Kampf mit ansehnlichem Verluste an Mannschaft, namentlich einigen ausgezeichneten Offizieren, aufzugeben [1]).

Auch dies trug nur dazu bei, den Muth der englischen Admirale herabzustimmen, welcher durch eine Menge unheilvoller Gerüchte gewiß am wenigsten wieder gehoben werden konnte. So hieß es unter anderm an demselben Tage, eine ganze Flotille von türkischen Brandern werde in der Nacht den Hafen verlassen, um die englische Flotte anzustecken, und 10,000 Gläubige hätten einen förmlichen Eidschwur geleistet, nicht eher zu weichen, als bis diese „Christenhunde" und ihre Schiffe gänzlich vernichtet sein würden [2]). Es war also das Aeußerste zu fürchten, sodaß Duckworth nur noch die verzweifelte Alternative übrig blieb, entweder auf jede Bedingung hin Frieden zu schließen und dadurch freien Abzug zu gewinnen, oder so schnell wie möglich den Rückzug anzutreten und sich mit Gewalt durchzuschlagen. Um jenen zu erlangen, war Duckworth in seinen Forderungen schon so weit herabgegangen, daß er fast blos zum Scheine nur noch die Auslieferung von 15 Linienschiffen verlangte, welche nach Malta abgeführt werden sollten. Aber auch dazu war es nun schon zu spät, und so blieb ihm nichts weiter übrig, als auf dem zweiten oben angegebenen Wege sein Heil zu versuchen.

Am Morgen des 1. März lichtete daher das ganze Geschwader die Anker und machte bei etwas günstigerm Winde eine kühne Bewegung gegen Constantinopel hin. Die ganze Bevölkerung gerieth darüber in Alarm. Man glaubte schon, daß es nun wirklich auf einen Angriff abgesehen sei, und alles rüstete sich zu entschlossenem Widerstande. Aber plötzlich machten die feindlichen Schiffe eine entgegengesetzte Wen-

1) Genau beschrieben: Forcing the Dardanelles a. a. O. S. 87 fg.
2) Daselbst S. 88.

dung und steuerten, von scharfem Nordwind getrieben, unaufhaltsam nach den Dardanellen hin. Die Durchfahrt bei der Landspitze von Nagara und den benachbarten Schlössern war diesmal schon um vieles schwieriger, wie bei der Einfahrt. Denn dieselben waren, sowie die Strandbatterien, wieder in guten Stand gesetzt und mit Geschütz, Munition und einer tüchtigen Bemannung reichlich versehen. Duckworth glaubte nun allerdings mit einigen Salutschüssen dabei vorüberkommen zu können, welche der Besatzung glauben machen sollten, in Constantinopel sei bereits alles friedlich beigelegt [1]); allein sie ließ sich nicht täuschen und erwiderte diesen verstellten Gruß sofort mit einigen scharfen Schüssen aus jenen kolossalen Steinkanonen, welche noch jetzt die Bewunderung der Kenner und der Schrecken aller Seefahrer sind.

Sie verfehlten auch ihre Wirkung nicht. Eine Steinkugel von 500 Pfund schlug mitten in das Admiralschiff „Royal George" ein, richtete dort entsetzliche Verheerungen an, tödtete drei Mann, und verwundete außer dem ersten Lieutenant mit einem male 27 Mann. Noch ärger waren die Verwüstungen, welche eine solche 850 Pfd. schwere und $27\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser haltende Granitmasse auf dem Dreidecker „Windsor Castle", und eine andere von gleichem Kaliber auf dem Linienschiff „Standard" von 74 Kanonen anrichteten. Die letztere fuhr durch das Hintertheil in den Schiffsraum, warf alles vor sich nieder und prallte dann mit solcher Gewalt an das Eisen des Hauptmastes an, daß die nach allen Seiten aufsprühenden Funken die in der Nähe befindlichen Pulvervorräthe entzündeten und die dadurch verursachte Explosion mit einem Schlage etwa 60 Mann kampf-

1) Forcing the Dardanelles S. 90, wo es heißt: „The Canopus had orders to try, how far a salute would have the effect of keeping the batteries quiet, and lull them into the belief that matters were all peaceably arranged again between the two countries .... We now found, that the enemy fired with much more precision, than upon our ascent; for, though we were borne along with great velocity, the squadron was struck more frequently, and suffered more, than it did upon its upward passage."

unfähig machte. Zum Glück verfehlten aber doch die meisten Schüsse aus diesen unlenksamen und schwer zu bedienenden Geschützen ihr Ziel, sodaß Duckworth ohne größere Verluste davonkam und am 3. März wieder unweit Tenedos glücklich Anker werfen konnte. Nur zwei Corvetten waren ganz verloren gegangen, und der Verlust an Mannschaft wurde nach englischen Berichten bei der Einfahrt auf 38 Todte und 100 Verwundete, und bei der Ausfahrt auf 197 Todte und 412 Verwundete, im Ganzen also auf 747 Kampfunfähige angegeben, jedenfalls ein Opfer, womit dieser mislungene Versuch, der Pforte unter den Mauern von Constantinopel den Frieden vorschreiben zu wollen, noch immer schwer genug erkauft war [1]).

Gleichwol fehlte es auch nicht an Bewunderern des mit ebenso viel Verwegenheit als Glück durchgeführten Wagstücks. Am 7. März traf das aus 7 Linienschiffen bestehende russische Geschwader unter Admiral Siniawin auf der Rhede von Tenedos ein, um sich mit der englischen Flotte zu vereinigen. Während nun Duckworth seine Empfindlichkeit darüber, daß die Russen sich erst so spät einfanden, kaum verhehlen konnte, wollten dagegen die Offiziere der Letztern anfangs gar nicht glauben, daß er den Kanal der Dardanellen wirklich zwei mal mit so geringem Verluste passirt habe, und konnten, als sie sich denn doch von der Wahrheit überzeugen mußten, nicht umhin, ihr Erstaunen darüber auf sehr bezeichnende Weise zu erkennen zu geben. Admiral Siniawin wuchs dadurch der Muth so, daß er Duckworth den förmlichen Vorschlag machte, das Wagstück sofort noch einmal gemeinschaftlich zu versuchen. Allein der Letztere lehnte ihn wohlweislich ab, vorzüglich auch deshalb, weil es, abgesehen von den Gefahren des Unternehmens, die er hinlänglich kennen

1) Forcing the Dardanelles S. 90, und Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 90 fg., gleichfalls zum Theil nach den Berichten englischer Offiziere, welche an der Expedition Theil genommen hatten. Für Leute von Fach wird hier von besonderem Interesse die genaue Schilderung der Wirkungen jener ungeheuern Steingeschosse sein, über welche man auch einige sehr belehrende Bemerkungen in dem bereits genannten Werke des Generals von Moltke, S. 53 fg. findet.

gelernt hatte, schwerlich in seinem Sinne sein konnte, das, was er allein nicht erreicht hatte, am Ende noch mit Hülfe der Russen durchzusetzen. Schon nach wenigen Tagen trennten sich daher beide Geschwader wieder. Admiral Siniawin blieb mit dem seinigen vor den Dardanellen liegen, während die beschädigten Schiffe der Engländer nach Malta zurückkehrten und der übrige Theil ihres Geschwaders am 13. März den Weg nach Aegypten einschlug, um die längst beabsichtigte und gleichzeitig ins Werk gesetzte Expedition gegen dieses Land zu unterstützen.

Sie hing genau mit dem von der britischen Regierung seit dem Rückzuge der englischen Truppen im Jahre 1803 [1]) nie ganz aufgegebenen Plane zusammen, dort die gesunkene Herrschaft der Mameluken wiederherzustellen, dagegen aber das noch im Entstehen begriffene Regiment Mehemed-Ali's zu vernichten, und sich auf diese Weise in dem für die britischen Handelsinteressen so wichtigen Lande den dauernden Einfluß, ja vielleicht am Ende selbst die unbeschränkte Herrschaft zu sichern. Sie rechnete dabei vorzüglich auf den Beistand ihres alten Bundesgenossen, Elphi-Bey, welcher damals mit seinem Nebenbuhler, Osman-Bey-Bardissy, überhaupt noch die vorzüglichste Stütze der materiell geschwächten und moralisch fast schon vernichteten Mamelukenherrschaft bildete. Allein unglücklicherweise starben beide kurz nacheinander, ehe England wieder entschiedenere Schritte zur Ausführung seines Lieblingsplanes gethan hatte.

Osman-Bey-Bardissy, welcher ganz im Interesse Frankreichs war, und noch kurz vor seinem Tode, in dem Glauben, daß nur mit dessen Hülfe die Herrschaft der Mameluken gerettet werden könne, die Absicht gehabt haben soll, durch eine Gesandtschaft nach Paris zu diesem Zwecke die Unterstützung Napoleon's in Anspruch zu nehmen, erlag bereits am 19. November 1806 einer tödtlichen Krankheit; 1806
und schon am 30. Januar 1807 folgte ihm Elphi-Bey im 1807
45. Jahre seines Alters, infolge eines gleichfalls unheilbaren Uebels. Sterbend beklagte er noch das unabwendbare Ge-

1) Vergl. oben S. 146.

schick seines Stammes: „Um Aegypten“, rief er voll Verzweiflung aus, „ist es geschehen; es gehört Mehemed-Ali; Niemand wird es ihm mehr streitig machen; von heute an sind die Mameluken verloren; sie können nichts mehr unternehmen“ [1]). Und so war es in der That auch. Denn das unzeitige Dahinscheiden dieser beiden Helden war jedenfalls zugleich auch einer der Glückszufälle, womit die aufsteigende Herrschaft Mehemed-Ali's, welcher seit seiner Erhebung zum Vicekönig den Kampf gegen die Mameluken mit erwünschtem Erfolge fortgesetzt hatte, gleich in ihrem Entstehen umgeben war.

Die Gerüchte, daß ihn eine englische Armee mit Hülfe Elphi-Bey's, welcher sie bei Damanhour erwarte, aus Aegypten vertreiben werde, hatten ihn längst beunruhigt und seit dem Bruche zwischen England und der Pforte nur neue Nahrung und bestimmtere Gestalt gewonnen. Auch schien wol jetzt der englischen Regierung selbst der geeignetste Zeitpunkt gekommen zu sein, den Schlag auszuführen. Man glaubte ihn wagen zu können, obgleich man kaum mehr auf die Unterstützung der Mameluken rechnen konnte.

In Constantinopel war man bei Zeiten von dem Plane unterrichtet, und hatte auch schon Mehemed-Ali Befehl ertheilt, auf seiner Hut zu sein und das Land gehörig in Vertheidigungsstand zu setzen. Daraufhin ließ Mehemed-Ali, welcher sich damals im Kampfe gegen die Mameluken in Oberägypten befand, vorzüglich die Besatzungen von Rosette, Damiette und Damanhour verstärken. Die 400 M., welche er zu diesem Zwecke nach Alexandrien schickte, wurden indessen von den Einwohnern mit dem Bedeuten zurückgewiesen, sie seien stark genug, um sich selbst zu vertheidigen. In Kairo, wo man der weitern Entwickelung der Dinge mit banger Besorgniß entgegensah, herrschte bereits die größte Aufregung, als dort die Nachricht eintraf, daß am 17. März eine englische Transportflotte von 25 Segeln, unter den Befehlen des Admirals Thomas Louis, im Hafen von Alexandrien vor

1) Mengin, Histoire de l'Égypte sous le Gouvernement de Mehemed-Ali, Bd. I, S. 256.

Anker gegangen sei. Sie hatte etwa 6000 M. Landtruppen unter dem Befehle des Generals Mackenzie Fraser an Bord, welche am 7. März in Messina eingeschifft worden waren, also jedenfalls eine viel zu geringe Macht, um große Dinge ausführen zu können [1]).

Sogleich nach seiner Ankunft forderte Admiral Louis den Kaimakam von Alexandrien, Amyn-Aga, auf, ihm die Thore der Stadt zu öffnen, erhielt aber zur Antwort, fremde Truppen könnten in dieselbe nur mittelst eines Ferman des Großherrn eingelassen werden. Einen solchen, entgegnete ihm der Admiral darauf, habe er freilich nicht, aber er wolle nur die Festungswerke mit 5000 M. besetzen, um Aegypten gegen einen abermaligen Einfall der Franzosen zu decken; er gebe ihm 24 Stunden Bedenkzeit, ob er diese Truppen als Freunde oder als Feinde empfangen wolle; im letztern Falle würden sie sich dann mit Gewalt der Stadt bemächtigen. Sie wurden darauf auch ohne weiteres ausgeschifft und rückten unter General Fraser gegen Alexandrien vor, welches sich am 21. März ohne Schwertstreich ergab. Die nur 300 M. starke Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht und sammt dem Kaimakam, welchen man übrigens dabei des Verraths beschuldigte, sofort nach Malta abgeführt.

Durch den englischen Generalconsul, Mayor Misset, ließ dann General Fraser die Mamluckenbegs auffordern, sie möchten sich mit ihren Leuten so schnell wie möglich bei Damanhour einfinden, um sich mit den Engländern zu vereinigen und, nach Vertreibung der Türken, von Kairo Besitz zu nehmen, während die Engländer sich der Häfen des Landes bemächtigen würden. Am Tage nach der Einnahme von Alexandrien traf auch das Geschwader von den Dardanellen ein, welches unverzüglich bei der letztgenannten Operation behülflich sein sollte.

Zunächst galt es nun aber, Rosette zu besetzen, wo man bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln zu finden hoffte. Auch drang bereits am 29. März ein dorthin detachirtes Corps,

1) Mengin a. a. O. S. 268 fg. Adair, Historical Memoir, S. 221 und 241.

unter dem Befehle des General Wacop, ohne Widerstand zu finden, in die von einer nur 500 M. starken, aus Türken und Albanesern bestehenden Besatzung vertheidigte Stadt ein. Kaum hatten sich aber die vom Marsche ermüdeten Truppen nur zu sorglos in den engen Straßen der Stadt zerstreut, als die Besatzung über sie herfiel und sie in einem mörderischen Kampfe zum größten Theil entweder zusammenhieb oder zu Gefangenen machte. General Wacop selbst befand sich unter den Todten; 120 Gefangene wurden, zugleich mit 90 abgeschlagenen Köpfen, nach Kairo geschleppt, wo die letztern als Trophäen dieses Sieges längere Zeit an einem der Hauptplätze der Stadt ausgestellt blieben [1]).

Solche Schmach konnte man aber doch nicht ungerochen lassen. Bereits am 6. April schickte daher General Fraser ein zweites 4000 M. starkes Corps, unter General Stuart, mit 6 Kanonen und 2 Mörsern nach Rosette ab, um die Stadt, koste es was es wolle, in Besitz zu nehmen. Allein auch diesmal stieß man auf den hartnäckigsten Widerstand. Das am 8. April begonnene Bombardement that wenig Wirkung und zog sich ohne Erfolg in die Länge. So gewann Mehemed-Ali, welcher damals noch in Oberägypten weilte, Zeit, ein aus 4000 M. Fußvolk und 1500 M. Reiterei bestehendes Corps, unter der Führung seines Kiaja-Bey, zum Entsatz nach Rosette abzuschicken, während er selbst für die Vertheidigung von Kairo Sorge trug und die widerspenstigen Mamlucken im Zaume hielt. Ohne Aufenthalt gelangten diese Truppen in die Nähe der Engländer und brachten ihnen am 22. April in ihrer Stellung bei Hamad eine gänzliche Niederlage bei. Mehrere Abtheilungen derselben wurden in vereinzelten Gefechten fast gänzlich aufgerieben oder zu Gefangenen gemacht, und, um nur den Rest seines Corps zu retten, sah sich General Stuart genöthigt, die Belagerung, mit Zurücklassung des vernagelten schweren Geschützes, der in die Luft gesprengten Munition und des ganzen in Brand gesteckten Gepäckes, aufzuheben. Mit Noth schlug er sich nach Abukir durch, von wo er sich ohne Aufenthalt nach Alexan-

1) Mengin a. a. O. Bd. I, S. 370—373.

drien einschiffte. Die Gefangenen wurden nach Kairo geschleppt und dort den empörendsten Mishandlungen des Pöbels preisgegeben, bis Mehemed-Ali selbst der Menschlichkeit Gehör gab und namentlich den Offizieren ein besseres Loos bereitete. Nicht weniger als 450 englische Soldatenköpfe prangten noch lange Zeit, auf Piken aufgesteckt, als Siegeszeichen an einem der Hauptplätze Kairos [1]).

Nach solchen Niederlagen blieb General Fraser, zumal da nun auch die Mamlucken wenig Lust mehr zeigten, sich mit den Engländern weiter einzulassen, freilich nichts mehr übrig, als sich auf die Vertheidigung von Alexandrien zu beschränken. Zu neuen Unternehmungen ins Innere des Landes waren seine Mittel zu schwach, und überdies hatten sich auch schon gewichtige Stimmen erhoben, welche das Misliche der ganzen Expedition sehr stark betonten. So lange man mit Rußland auf gutem Fuße zu bleiben wünsche, meinte unter anderm Adair von Wien aus in einer Depesche an Canning vom 29. April, müsse man sich hüten, die Eifersucht desselben nach dieser Seite hin zu erregen, zumal da der mislungene Versuch gegen Constantinopel schon eine sichtliche Spannung zwischen den russischen und englischen Befehlshabern und Unterhändlern zur Folge gehabt habe. „Auch kann ich nicht umhin", fügte er dann hinzu, „Ihnen bemerklich zu machen, daß die Besitznahme von Alexandrien durch die Streitkräfte Sr. Majestät nur geeignet zu sein scheint, Eifersucht zu erregen, und uns möglicherweise bei unsern künftigen Operationen im Mittelmeere Verlegenheiten bereiten kann, wenn es die Absicht sein sollte, nach dieser Seite hin mit unsern Bundesgenossen in Gemeinschaft etwas zu unternehmen. Da ich nicht voraussetzen kann, daß die Regierung Sr. Majestät damit umgehe, beim Frieden Alexandrien oder irgend eine Eroberung, welche wir in Aegypten machen könnten, zu behalten, so nehme ich mir die Freiheit, zu bemerken, daß es angemessen sein dürfte, dem Hofe von St. Petersburg zu diesem Zwecke einige befriedigende Versicherungen zu geben. Ich meinerseits werde Alles thun, was in meiner

1) Mengin a. a. O. S. 275—283.

Macht steht, hier jedem Misverständniß entgegenzutreten, welches durch das Mislingen der einen oder den Erfolg der andern Expedition veranlaßt werden möchte; allein um dies auf wirksame Weise thun zu können, ist es nöthig, daß ich etwas Positives und Bestimmtes sagen kann. Sollte die Regierung Sr. Majestät die Sache in demselben Lichte ansehen, wie ich, und mich mit entsprechenden Instructionen versehen, so würden unter Umständen, welche eine schnelle Entscheidung erheischen, viel Zeit und Mühe erspart werden [1]."

Nach der unglücklichen Wendung, welche die Dinge in Aegypten nun schon genommen hatten, war dies aber kaum mehr nöthig. Obgleich namentlich der englische Generalconsul noch immer die Mamlucken durch die Versicherung zu gewinnen suchte, daß das Armeecorps des Generals Fraser demnächst bedeutende Verstärkungen erhalten würde, so lag dies doch durchaus nicht in der Absicht des britischen Cabinets, welches vielmehr nur noch an einen möglichst ehrenvollen Rückzug von dort dachte. Auch wäre im besten Falle von der Hülfe der unter sich entzweiten und völlig demoralisirten Mamlucken, welche im Ganzen nur noch etwa 2500 Pferde ins Feld stellen konnten, wenig mehr zu erwarten gewesen. Und überdies hatte auch die Pforte sogleich auf die erste Nachricht von der Besitznahme Alexandriens durch die Engländer den Paschas von Syrien den Befehl ertheilt, die Truppen Mehemed-Ali's durch ihre Contingente zu verstärken, sodaß noch vor Ausgang April 500 Delhys von dort her zu seinem Heere stießen.

Während daher General Fraser Monate lang in Alexandrien nothgedrungen in gänzlicher Unthätigkeit beharrte und Mehemed-Ali schon im Begriff war, mit seiner ganzen Macht nach Damanhour vorzurücken, um die Engländer mit Gewalt zu vertreiben, traf zu Anfang August von London aus der Befehl ein, Aegypten so schnell wie möglich zu räumen. Die unterdessen eingetretenen europäischen Verwickelungen und namentlich der Abschluß des Friedens zu Tilsit, welcher es England rathsam erscheinen ließ, seine Streitkräfte auf Si-

1) Adair a. a. O. S. 223.

cilien zu concentriren, hatten diesen Beschluß des Cabinets von St. James wesentlich beschleunigt. General Fraser beeilte sich mithin, Mehemed-Ali, sobald er in Damanhour eingetroffen war, General Sherbrook als Friedensunterhändler zuzuschicken. Der kluge Satrap, welcher es seinen Interessen angemessen gefunden haben würde, dem abziehenden Feinde selbst eine goldene Brücke zu bauen, ging auf die Vorschläge des Generals selbst mit der größten Bereitwilligkeit ein. Er bestand nur darauf, daß ihm Stadt und Hafen von Alexandrien sofort in demselben Zustande überliefert würden, in welchem die Engländer sie gefunden hätten, wogegen er alle ihre Gefangenen ohne Lösegeld freizugeben versprach, die einzige Bedingung, welche von Seiten der britischen Regierung gestellt worden war.

Daraufhin wurde die Capitulation am 22. August unterzeichnet. Bei dieser Gelegenheit wurde General Sherbrook von dem Vicekönige mit einem kostbaren Pelz und einem reich aufgeschirrten Pferde, sowie sein Gefolge mit werthvollen Waffen beschenkt. Nachdem dann sämmtliche Gefangene in Alexandrien eingetroffen waren, fand am 14. September die Einschiffung der Truppen auf dem unter dem Befehle des Contreadmirals Hallowell stehenden Transportgeschwader statt, welches ohne weitern Aufenthalt den Weg nach Sicilien einschlug. Das Geschwader des Admirals Duckworth hatte den Hafen von Alexandrien schon im April wieder verlassen, um nach Malta zurückzukehren.

Gleich am Tage nach dem Abzuge der Engländer nahm dann Mehemed-Ali selbst mit 2000 Mann unter dem Donner des Geschützes von Alexandrien Besitz und beeilte sich, die Pforte durch einen besondern Gesandten von diesem glücklichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen. In Constantinopel, wo unterdessen, wie wir sogleich sehen werden, die Dinge eine ganz andere Gestalt gewonnen hatten, wurde die Nachricht natürlich mit großer Befriedigung aufgenommen. Der Vicekönig selbst und seine vornehmsten Offiziere wurden von dem Großherrn mit reichen Geschenken, kostbaren Ehrenpelzen, Aigretten in Diamanten und werthvollen Waffen belohnt. Auch erhielt Mehemed-Ali, dessen Herrschaft über Aegypten

durch diese mislungene Expedition der Engländer nur um so mehr befestigt wurde, um diese Zeit noch dadurch einen besondern Beweis des Wohlwollens der Pforte, daß ihm sein Sohn Ibrahim-Bey, welcher von dem Kapudan-Pascha als Geißel für die von ihm zu entrichtenden 4000 Beutel mit nach Constantinopel gebracht worden war, auf die ehrenvollste Weise zurückgeschickt wurde. Er traf bereits am 26. September in Damiette ein und wurde bei seinem Einzuge in Kairo mit größter Feierlichkeit empfangen [1]).

Uebrigens waren auch sonst die gleichzeitigen Unternehmungen der Engländer zur See in der Levante keineswegs vom Glück begünstigt. So war bereits im April ein kleines Geschwader unter Admiral Craigh vor Salonichi erschienen, um die Auslieferung des dort gefangen gehaltenen englischen Viceconsuls und einiger dort ansässigen Engländer, sowie für die britischen Unterthanen gehörigen confiscirten Güter ein Lösegeld von 900,000 Dukaten zu verlangen, welches von dem Eigenthum der dort wohnhaften Franzosen aufgebracht werden sollte, und hatte im Verweigerungsfalle gleichfalls mit dem Bombardement gedroht. Der Gouverneur wollte sich aber weder zu der Auslieferung der Gefangenen verstehen, noch wäre er im Stande gewesen, die geforderte bedeutende Summe herbeizuschaffen. Er erbat sich daher zunächst Verhaltungsbefehle in Constantinopel und erhielt von dort die Weisung, er solle nur dieselbe Standhaftigkeit an den Tag legen, welche soeben erst die Bewohner der Hauptstadt mit soviel Erfolg bewiesen hätten. Das wirkte. Admiral Craigh, welcher nicht einmal ein entsprechendes Corps Landtruppen an Bord hatte, mußte wol einsehen, daß er durch ein nutzloses Bombardement nur das Leben jener Gefangenen auf das Spiel gesetzt haben würde, und gab daher die ganze Sache auf, um ohne weiteres den Rückzug anzutreten [2]).

Wir wollen nun sehen, wie diese verunglückten Unternehmungen der Engländer auf den weitern Verlauf der Dinge in Constantinopel, und namentlich den Fortgang des Kriegs

1) Mengin a. a. O. S. 285—304.

2) Bielfeld, Depesche vom 24. April 1807.

und der Friedensverhandlungen zwischen den betreffenden Mächten zurückwirkten.

---

3) Die Thronumwälzungen und der Fortgang des Krieges bis zum Waffenstillstande zu Slobosia und dem Frieden an den Dardanellen.

So groß in Constantinopel die Bestürzung über das Erscheinen des Geschwaders des Admirals Duckworth an den Prinzeninseln gewesen war, so ausgelassen war der Jubel der ganzen Bevölkerung bei seinem Abzuge. Der Diwan selbst wurde davon mit fortgerissen. Ueberdies war er jetzt ganz und gar in der Gewalt des französischen Gesandten, welcher den glänzendsten Sieg über seine Gegner errungen hatte und nun auf der Höhe seiner Macht und seines Einflusses stand. Nicht mehr Selim, meinte man, sondern Sebastiani herrsche jetzt in Constantinopel; er leite die Berathungen des Diwans und gebe für alle von diesem ergriffenen Maßregeln den Ausschlag; er sei mit einem Worte vollständig Herr des osmanischen Reiches. So setzte er jetzt unter anderm auch die bisher von Seiten der Pforte noch immer verweigerte Anerkennung der beiden neuen Könige von Holland und Neapel, Louis und Joseph Bonaparte, ohne alle Schwierigkeiten durch. Der Sultan ließ dem bisherigen Gesandten des Königs Ferdinand IV. von Neapel, Graf Ludolph, nur kurz anzeigen, daß er ihn fernerhin nur als Privatmann betrachten und in Constantinopel dulden könne [1]).

1) Adair a. a. O. S. 212, wo er in einer Depesche vom 4. April 1807 sagt: „General Sebastiani is completely master at Constantinople, presides over the deliberations of the Divan, and directs all their measures", und in einer vom 3. April 1807: „General Sebastiani is completely master of the Turkish Empire." Ebenso Senfft von Pilsach und Boscovich in ihren Depeschen aus Constantinopel vom 9. April 1807, wo der Letztere ausdrücklich bemerkt: „Sebastiani exerce sur l'esprit du Gouvernement le pouvoir du Vice-Roi." Ueber die Anerkennung der beiden bonapartistischen Könige, Bielfeld, Depesche vom 9. März 1807.

So lange aber diese Herrschaft Sebastiani's dauerte, konnte, zumal bei der im Volke einmal bis zum Fanatismus gesteigerten aufgeregten Stimmung, am wenigsten von dem Frieden weder mit Rußland noch mit England die Rede sein. Zu diesem Zwecke jetzt Vorschläge machen zu wollen, welche den Absichten Frankreichs zuwiderlaufen würden, berichtete Herr von Bielfeld an seine Regierung, welche sich bereit erklärt hatte, zwischen Rußland und der Pforte die Vermittelung zu übernehmen, würde ganz nutzlos sein. Erst nach einigen Niederlagen der Franzosen werde sich vielleicht das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Mächten auf der alten Grundlage wiederherstellen lassen; noch sei der Diwan aber viel zu aufgereizt und unterjocht (exalté et dominé), als daß er an einen Frieden denken könnte, welcher der Pforte nicht die volle Souveränetät der Moldau und Walachei wiederverschaffen und sie nicht von jeder gegen Frankreich gerichteten Verpflichtung (de tout engagement hostile contre la France) befreien würde. Was solle denn daher auch jetzt eine Vermittelung helfen, da die Pforte Sebastiani sofort davon in Kenntniß setzen und dieser die betreffenden Verhandlungen auf jede Weise hintertreiben würde? Am wenigsten werde sich aber im Sinne der unter dem 15. November 1806 an Italinski gerichteten Instruction etwas erreichen lassen, welche auf strenger Erfüllung der Verträge bestehe. Die Pforte werde weder Ypsilanti noch einen andern unter dem Einflusse Rußlands stehenden Hospodar der Walachei zulassen; sie werde ferner unter keiner Bedingung mehr den russischen Schiffen die Durchfahrt durch den Kanal gestatten, und auch in keinem Falle den Vertrag mit England erneuern, weil dies im Widerspruch mit ihren freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich und ihrer vorgeblichen Neutralität stehe. Uebrigens könne und müsse die Herrschaft Sebastiani's nicht hier, in Constantinopel, sondern an der Weichsel zerstört werden [1]).

Was aber England insbesondere betraf, so hatte Bielfeld gewiß vollkommen Recht. Denn anstatt sich mit dieser Macht auf weitere Friedensverhandlungen einzulassen, hatte

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. April und 10. Mai 1807.

ihr die Pforte sogleich nach dem Abzuge des Geschwaders des Admirals Duckworth förmlich den Krieg erklärt, das englische Gesandtschaftshotel in Constantinopel, sowie alle Magazine der dort ansässigen englischen Kaufleute versiegeln und das Eigenthum aller ohne weiteres zu Kriegsgefangenen erklärten britischen Unterthanen im ganzen Reiche mit Beschlag belegen lassen [1]). Wir werden bald sehen, wie diese Verhältnisse auf den Fortgang des Krieges und die schwebenden Friedensverhandlungen einwirkten; zunächst knüpft sich das schlagendste Interesse an ihren Einfluß auf den Umschwung der Dinge im Innern des osmanischen Reiches.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in Constantinopel selbst, sobald nach dem Abzuge der Engländer die Ruhe und die kalteUeberlegung wieder einigermaßen zurückgekehrt waren, auch sofort eine sehr merkliche Reaction gegen den überwuchernden Einfluß Frankreichs und die Alleinherrschaft des Generals Sebastiani Platz griff. Anfangs ließ man sich die unter seiner Leitung mit Eifer fortgesetzten Befestigungsarbeiten zu Constantinopel, am Bosporus und in den Dardanellen noch gefallen; es wurde sogar auf seinen Betrieb eine großherrliche Verordnung erlassen, welche jede griechische und armenische Familie verpflichtete, zu diesem Zwecke einen Arbeiter zu stellen oder die entsprechende Zahlung zu leisten. Auch wurde zur Bestreitung der Kosten jener Arbeiten eine ansehnliche Erhöhung der Weinsteuer eingeführt [2]).

Bald fing aber das Volk, welchem diese neuen Lasten sehr unbequem wurden, laut darüber zu murren an, daß man diesem „ungläubigen Franzosen" an der Vertheidigung der Hauptstadt gegen die Engländer eine viel zu große Theilnahme eingeräumt habe, welche, meint unter anderm Bielfeld, nun, da die Gefahr vorüber war, den echt muselmanischen Glauben tief verletzt habe (scandalisé profondement la foi muselmane).

Auch gab die unumschränkte Herrschaft Sebastiani's

1) Bielfeld, Depesche vom 9. März 1807, und Adair a. a. O. S. 212.

2) Bielfeld, Depesche vom 24. März 1807.

über den Diwan und den Sultan selbst vielfachen Anstoß. Es wurde z. B. sehr übel vermerkt, daß er zur Beschleunigung jener Befestigungsarbeiten aus Dalmatien noch 300 französische Artilleristen herbeiziehen wollte [1]). Dann fand man es des Großherrn unwürdig, daß er sich auf Napoleon's ausdrücklichen Wunsch dazu verstand, Sebastiani das ihm von dem Kaiser, zum Lohne seines umsichtigen und muthvollen Verhaltens während der Gegenwart des Admirals Duckworth vor Constantinopel, zugleich mit einer Rente von 30,000 Livres, überschickte große Band des Ordens der Ehrenlegion in feierlicher Audienz persönlich zu überreichen, und daß er mehreren französischen Offizieren, welche sich bei den Befestigungsarbeiten besonders thätig erwiesen hatten, den Orden des Halbmondes ertheilte [2]).

Was aber die altosmanische Partei am meisten gegen ihn empörte, war, daß er als der Hauptbeförderer der Wiederherstellung und Verstärkung der „Neuen Truppen", der Nisam-Dschedid, betrachtet wurde, welche Sultan Selim nie ganz aufgegeben hatte. Er glaubte im Gegentheil, daß jetzt um so mehr der rechte Zeitpunkt dazu gekommen sei, da er sich eben dabei auf den Schutz und die Unterstützung Sebastiani's verlassen könne. Denn dieser betrieb sie nicht nur unter der Hand auf jede Weise, sondern ertheilte auch dem Sultan den Rath, er solle abermals Truppen aus Asien herbeiziehen, um den widerspenstigen Geist der Janitscharen im Nothfalle mit Gewalt niederzuhalten. Und allerdings hatten die Unruhen unter denselben seit der Unterdrückung des Aufstandes im Herbste des vorigen Jahres eigentlich nie ganz aufgehört. Sie waren unter der allgemeinen Spannung, welche die jüngsten wichtigen Ereignisse zur Folge gehabt hatten, nur etwas in den Hintergrund getreten. Neuerdings aber hatte sich schon wieder eine sehr bedenkliche Aufregung unter den Janitscharen, namentlich zu Burgas, Philippopolis, Isnikmid und an der persischen Grenze gezeigt. Man sprach sogar davon, daß sie entschlossen seien, sich zu Adrianopel

1) Bielfeld, Depesche vom 10. Mai 1807.

2) Depesche desselben vom 24. Mai 1807.

abermals dem Durchmarsch des Großwesirs mit seiner Armee nach der Donau hin mit Gewalt zu widersetzen. Grund genug, daß man es nicht wagte, derselben die Nisam-Dschedid einzuverleiben [1]).

Allein das hielt Sultan Selim keineswegs ab, seinen Plan unbehindert weiter zu verfolgen. Anstatt die Neuen Truppen, wie es infolge des letzten Aufstandes allerdings versprochen worden war, zu reformiren und nach und nach gänzlich aufzulösen, wurden sie im Gegentheil in aller Stille soviel wie möglich verstärkt, und Selim glaubte um so mehr in dieser Richtung etwas wagen zu können, da er dabei noch eine ziemlich starke Partei auf seiner Seite hatte. Man nannte sie „die Partei des Innern", und an ihrer Spitze standen der Mufti, Ibrahim-Efendi, der vormalige Kiaja-Bey, und Hadschi-Ibrahim-Efendi, der ehemalige Generalintendant der Nisam-Dschedid, welche sämmtlich infolge des letzten Aufstandes aus dem Ministerium entfernt worden waren, aber doch ihren bedeutenden Einfluß im Diwan und im Serai behauptet hatten; dann ferner Ibrahim-Efendi, der Privatsecretär, und Ahmet-Bey, einer der ersten Stallmeister des Sultans, und endlich der alte Tschelebi-Efendi, der eigentliche Schöpfer der neuen Einrichtungen, und im Geheimen selbst der Janitscharen-Aga, welchen Sebastiani für sich und das europäische Militärwesen zu gewinnen gewußt hatte. Außerhalb Constantinopel gehörten vorzüglich noch der Gouverneur von Rustschuck, Mustafa Bairaktar, welcher zum Lohne seiner gegen die Russen bewiesenen Thätigkeit zum Pascha von drei Roßschweifen ernannt worden war und ein 12—15,000 M. starkes Corps zusammengebracht hatte, und in Kleinasien Kadi-Pascha, den wir gleichfalls schon als eine Hauptstütze der Neuen Einrichtungen kennen gelernt haben, dieser Partei an.

Unglücklicherweise starb um diese Zeit der Mufti, an welchem Selim einen der Hauptbeförderer seiner Reformpläne verlor. Er war schwer zu ersetzen; allein der Sultan

1) Juchereau de Saint-Denys Bd. II, S. 105.

glaubte die beste Wahl zu treffen, wenn er den Kadiasker von Rumelien zu seinem Nachfolger ernenne. Denn dieser schien wenigstens zum Theil die guten Eigenschaften zu besitzen, welche seinen Vorgänger ausgezeichnet hatten. Auch hatte er sich schon den Neuen Einrichtungen nicht abgeneigt erwiesen, aber leider nur zum Schein. Denn im Geheimen war er, überhaupt von falschem und verschlagenem Charakter, einer der entschiedensten Gegner derselben, weil er dadurch den politischen Einfluß der Ulema gefährdet sah, und daher von unversöhnlichem Haß gegen den Sultan beseelt, auf dessen Sturz er unter der Hand unablässig hinarbeitete.

Ihm zur Seite stand in dieser Beziehung der zum Kaimakam des zum Heere abgegangenen Großwesirs ernannte Musta-Pascha, von ganz gleichem Charakter. Durch erheuchelte Vorliebe für die Neuen Einrichtungen hatte er sich gleichfalls in das Vertrauen des Großherrn einzuschmeicheln gewußt, hegte aber in seinem Innern einen um so glühenderen Haß gegen ihn, da derselbe seine Macht wesentlich dadurch beschränkt hatte, daß er ihm nicht die selbständige Entscheidung in Regierungsangelegenheiten überlassen wollte, sondern dieselbe von der gemeinsamen Berathung der Minister und des Diwan abhängig machte.

Diese Parteiverhältnisse muß man scharf im Auge behalten, wenn man die längst vorbereitete Revolution verstehen will, welche Sultan Selim Thron und Leben kostete und das Werk seiner Reformen für immer zunichte machte. Denn ihre Triebfedern waren eben der Mufti und der Kaimakam, welche die Ulema und die Janitscharen ganz auf ihrer Seite und durch ihre Stellung in der Nähe des Thrones alle Mittel der Gewalt in den Händen hatten, sie mit Erfolg ins Werk zu setzen. Diese Staatsumwälzung hatte mithin keineswegs einen blos militärischen, sondern vorzüglich auch einen religiösen Charakter. Beide, der Mufti und der Kaimakam, vereinigten sich, obgleich äußerlich und zum Schein untereinander entzweit, zum Sturze Selim's, jener, weil er in dem Gelingen der Reformen desselben den Untergang der Macht der Ulema erblickte, dieser, weil er unter

einem neuen Sultan zu unumschränkter Gewalt zu gelangen hoffte [1]).

Die nächste Veranlassung zum förmlichen Ausbruche des Aufstandes ergab sich bei so gespannten Verhältnissen leicht von selbst. Die Reformpartei, welche es doch nicht wagte, ganz offen zu Werke zu gehen, hatte die Ausführung ihrer Pläne damit begonnen, daß sie einen Theil der Nisam-Dschedid von Constantinopel als Besatzungstruppen in die Batterien am Bosporus vertheilt hatte, und als dann die Janitscharen zum Heere des Großwesirs abgegangen waren, etwa 2000 M. Yamack-Tabielis oder Hülfsartilleristen, meistens Albaneser oder Lasen aus der Umgegend von Trebisonde, ein wenig fügsames Gesindel, nach jenen Batterien geschickt hatte, um dort mit den Nisam gemeinschaftlich Dienste zu thun. Da sie denselben Sold erhielten, wie diese, und mit ihnen in denselben Kasernen untergebracht worden waren, ohne indessen ihre Uniform zu erhalten und derselben strengen Disciplin unterworfen zu werden, so hoffte man, daß sie nach und nach Geschmack an der Sache finden würden und ohne Schwierigkeiten dem Corps der neuen Truppen förmlich einverleibt werden könnten.

Allein der Kaimakam hatte schon dafür gesorgt, diesen Plan sogleich dadurch zu vereiteln, daß er unter diese Truppen einige Janitscharen zu mischen gewußt hatte, welche sie unaufhörlich gegen die Nisam, „diese Renegaten, welche die Kinder des Propheten den Christenhunden gleichstellen wollen", aufwiegelten. So war es schon zwischen beiden Corps zu beständigen Reibungen gekommen, als der Kaimakam alles zum Aufstande für gehörig vorbereitet erachtete.

Er schickte daher, etwa einen Monat nachdem die Yamack in den Batterien des Bosporus einquartiert worden waren, den ehemaligen Reis Efendi, Mahmud-Efendi, dahin, um ihren rückständigen Sold auszuzahlen, und zugleich den Versuch zu machen, sie zum Anlegen der Uniformen der Neuen Truppen zu bewegen. Jedenfalls wußte er aber schon im voraus, daß es nicht gelingen werde. Denn als Mahmud

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 104—108.

am 26. Mai in der Hauptbatterie von Rumeli-Cavack eintraf und, nachdem er den Sold ausgezahlt hatte, die Yamack aufforderte, jene Uniformen anzulegen, setzten sie sich, von den Janitscharen aufgehetzt, mit lautem Geschrei dagegen; und als dann Mahmud Gewalt brauchen wollte, und einige derselben zwang, die Uniformen anzulegen, kam der Aufstand sofort zum förmlichen Ausbruch. Voller Wuth fielen sie über Mahmud her und würden ihn auf der Stelle ermordet haben, wenn er nicht während der entsetzlichen Rauferei, welche sich darüber sogleich zwischen ihnen und den Nisam, die für ihn Partei ergriffen, entspann, Gelegenheit gefunden hätte, auf seinem Boote nach Bujukdere zu entkommen. Aber auch dahin folgte ihm ein wüthender Haufe Yamack zu Lande und stieß ihn sammt seinem Secretär und seinen Dienern in dem Augenblicke nieder, wo er im Begriff war, ans Land zu steigen.

Dann verbreitete sich der Kampf zwischen den Yamack und den Nisam mit Blitzesschnelle auch über alle übrigen Forts und Batterien an beiden Ufern des Bosporus. Ueberall blieben die Erstern, als die Stärkern, im Vortheil; sie verjagten die Nisam und bemächtigten sich sämmtlicher Festungswerke, während jene nach ihren Kasernen in Constantinopel zurückeilten und sich dort ruhig verhielten. Ihr Führer, welcher versucht hatte, zwischen den Kämpfenden Frieden zu stiften, war in dem Handgemenge ermordet und sein Leichnam ins Meer geworfen worden.

Die Bestürzung über diese Schilderhebung der Yamack war im Diwan und im Serai natürlich keine geringe. Musta-Pascha wußte aber die Reformpartei und den Sultan selbst dadurch zu beruhigen, daß er ihnen glauben machte, der Aufstand habe durchaus keinen gefährlichen Charakter; auch würden die Schuldigen gebührend bestraft werden. Unglückselige Täuschung! Während der Kaimakam und der Mufti dem Diwan und dem Sultan versicherten, daß es sich um weiter nichts handele, als daß die Yamack nur nicht in das Corps der Nisam-Dschedid einverleibt sein wollten, schürten sie unter der Hand das Feuer des Aufruhrs auf jede Weise. Vorzüglich suchten sie nun auch die Janitscharen durch ihre Emis-

säre zu elektrisiren. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, redeten sie ihnen ein, sich der verhaßten Neuen Truppen und der Urheber dieses den Gesetzen und der Religion des Propheten widersprechenden Militärsystems mit einem Schlage für immer zu entledigen. Der Mufti und die Häupter der Ulema verhielten sich zwar äußerlich ruhig, wiegelten aber desto mehr das Volk und die Janitscharen durch die aufrührerischen Predigten ihrer Scheiks und Imams und reichliche Geldspenden auf.

Unterdessen hatte nun auch schon der Aufstand, von Constantinopel aus geleitet, unter den Yamack bestimmtere Gestalt gewonnen. Der Bostandschi-Baschi, welcher sich nach Bujukdere begeben hatte, um die Ruhe herzustellen, wurde mit Kanonenschüssen empfangen und mußte unverrichteter Sache nach Constantinopel zurückkehren. In dem Thale bei Bujukdere hatten nun auch die Yamack, mit Zurücklassung einer angemessenen Besatzung in den Batterien, ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Nachdem sie sich hier durch einen förmlichen Eidschwur verpflichtet hatten, die Sache der Religion und der alten Gesetze bis zum Tode zu vertheidigen, wählten sie einen der Verwegensten aus ihrer Mitte, Kabakschi-Oglu, zu ihrem Führer und betrauten ihn mit unumschränkter Gewalt über Alle, welche sich durch Feigheit oder Verrath an dem gemeinschaftlichen Werke der Wiederherstellung der alten Ordnungen und Einrichtungen versündigen würden.

Kabakschi-Oglu war allerdings ganz dazu gemacht, das Haupt und der Leiter eines solchen bewaffneten Aufstandes zu sein. Denn er verband mit einem imponirenden Aeußern eine ungemeine Entschlossenheit des Charakters und eine große Strenge der Sitten, und besaß überdies in hohem Grade jene natürliche Macht des Wortes, durch welche in solchen Momenten die Geister der Massen zugleich zu entzünden und zu unterjochen sind. Dabei hielt er auf strenge Mannszucht in seiner Bande. Räubereien und Excesse irgend welcher Art wurden sofort auf das Nachdrücklichste geahndet.

So blieb er drei Tage ruhig in seinem Lager bei Bujukdere stehen, ohne daß weiter die geringste Unordnung vor-

gefallen wäre [1]). Unglücklicherweise ließen sich aber gerade dadurch die Pfortenminister und Sultan Selim über die letzten Zwecke des Aufstandes täuschen. Der Kaimakam wußte sie durch wiederholte Betheuerung, daß die Yamack nur Verzeihung erwarten und sich dann zerstreuen würden, in die verhängnißvollste Sicherheit und Unthätigkeit zu versetzen. Es geschah, aller Warnungen ungeachtet, von ihrer Seite geradezu gar nichts, um den herannahenden Sturm abzuwenden, während auf der andern Seite der Kaimakam nur desto mehr Zeit gewann, alles zum endlichen Gelingen seines Planes vorzubereiten. Namentlich entwarf er selbst die Proscriptionslisten aller derer, welche ihrer Vorliebe für die Neuen Einrichtungen zum Opfer fallen sollten.

Erst am 29. Mai schickte er sie Kabakschi-Oglu zugleich mit dem Befehle zu, sich mit seiner etwa 600 M. starken Truppe nach Constantinopel in Bewegung zu setzen, wo er auch unverzüglich eintraf und von dem allgemeinen Jubel des Volkes empfangen wurde. Noch vor dem Abmarsch aus dem Lager hatte er seine Leute durch förmlichen Eidschwur verpflichtet, sich an Niemandes Person oder Eigenthum zu vergreifen, sondern einzig und allein diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche er ihnen als die Schuldigen ihrer gerechten Rache verfallen bezeichnen würde.

Verstärkung seiner Macht war nach seiner Ankunft in der Hauptstadt seine erste Sorge. Zu diesem Zwecke begab er sich sofort nach dem Palaste des Agas der Janitscharen, und forderte sie mit begeisterter Rede auf, sich ihm anzuschließen, um ihn bei der Wiederherstellung des verletzten Gesetzes und der geschändeten Religion, der Unterdrückung der verhaßten Nisam-Dschedid und der Bestrafung aller Derer zu unterstützen, welche solches Unheil über das ruhmvolle Reich Osman's gebracht hätten. Etwa 8—900 Janitscharen schlossen sich ihm darauf sogleich an; auch 200 Galiondschis, Matrosen und See-

1) Wir folgen hier vorzüglich der Darstellung von Juchereau de Saint-Denys, welcher an Ort und Stelle genau von Allem unterrichtet war. Im wesentlichen stimmen damit auch die Berichte des Herrn von Bielfeld überein. Leider scheinen hier aber gerade einige seiner Depeschen verloren gegangen zu sein.

soldaten folgten ihrem Beispiel, und nur die Topdschi, welche durch höhern Sold und gewisse Privilegien an den Thron gefesselt waren, machten Miene, entschlossenen Widerstand zu leisten. Aber auch sie wußte Kabakschi-Oglou durch seine hinreißende Beredtsamkeit und die Verheißung wankend zu machen, daß ihnen ihr Sold und ihre Privilegien ungeschmälert erhalten werden würden. Sie folgten ihm darauf gleichfalls, unter dem Jubel des Volkes, nach dem Atmeidan, dem gewöhnlichen Sammelplatz des bewaffneten Aufruhrs, wo nun auch er sein Hauptquartier aufschlug.

Nachdem dann sämmtliche Kessel der Janitscharen in feierlichem Aufzuge dahin gebracht worden waren, und somit die Revolution gleichsam die gehörige Weihe erhalten hatte, ergriff Kabakschi das Wort, um die ganze Schar mit dem eigentlichen Zwecke derselben bekannt zu machen. „Der Augenblick ist gekommen", rief er aus, „wo wir unsere Feinde vernichten können; der Himmel begünstiget uns; wir wollen jene unreine Faction aus dem Schoose der Osmanli vertilgen, welche beschlossen hatte, das unbesiegbare Corps der Janitscharen zu vernichten und die Gläubigen den Ungläubigen gleichzustellen; wir verlangen, daß die Nisam-Dschedid für alle Zeit abgeschafft werden; diese irre geleiteten Krieger mögen in ihre Heimat zurückkehren, aber die Gerechtigkeit erfordert, daß das Volk an den treulosen Ministern Rache nehme, welche sich die Errichtung der neuen Truppen zu nutze gemacht und die Janitscharen verfolgt haben; das Racheschwert der Gläubigen soll ihnen den verdienten Tod bringen." Und damit verkündigte er sofort unter dem wilden Jubel des fanatisirten Pöbels die Namen aller derer, welche dem Tode geweiht sein sollten.

Einige von ihnen, der Defterdar, der Director der Münze und ein paar andere Mitglieder des Diwans waren schon vorher nach dem Palast des Kaimakam gelockt und dort ermordet worden. Ihre Köpfe wurden jetzt nach dem Atmeidan gebracht, von wo aus am 30. Mai verschiedene Banden von Meuchelmördern abgeschickt wurden, um die übrigen ihnen bezeichneten Schlachtopfer in ihrem Versteck aufzusuchen. Zum Theil durch Verrath fielen sie sämmtlich in ihre Hände und wurden mit empörender Grausamkeit hingemordet. So nament-

lich Ibrahim Efendi, der ehemalige Kiaja-Bey, Hadschi-Ibrahim-Efendi, der ehemalige Generalintendant der Nisam-Dschedid, Ahmet-Bey und Ibrahim-Efendi, beide Vertraute des Sultans, und mehrere Andere. Nur zwei der gleichfalls auf der Proscriptionsliste befindlichen Männer, der alte Tschelebi-Efendi und Ahmet-Bey, der gegenwärtige Intendant der Neuen Truppen, fanden Gnade vor ihren Mördern und entgingen ihrem traurigen Geschicke.

Der Bostandschi-Baschi dagegen, welcher im Serai eine Zuflucht gesucht hatte, glaubte sich, als die Empörer seinen Kopf verlangten, selbst aufopfern zu müssen, um nur den Sultan zu retten. Er warf sich ihm zu Füßen und bot ihm seinen Kopf an, welcher auch sofort unter den Streichen des Henkers fiel, und dann, über die Mauern des Serai hinausgeschleudert, im Triumphe nach dem Atmeidan gebracht wurde, wo bereits 16 Köpfe als Zeichen des siegreichen Aufstandes aufgepflanzt waren.

Allein diese Schwäche konnte Selim schon ebenso wenig mehr retten, wie der Hattischerif, wodurch er im äußersten Momente die gänzliche Aufhebung des Corps der Nisam-Dschedid befahl. Der letztere wurde von den Empörern gar nicht mehr beachtet. Sogleich in der Nacht vom 30. zum 31. Mai gingen sie förmlich miteinander darüber zu Rathe, ob Selim überhaupt noch ihr Padischah bleiben könne oder nicht, und ob es nicht angemessen sei, an seiner Stelle lieber Mustafa, den ältesten Sohn des letzten Sultans, Abdul-Hamid, auf den Thron Osman's zu erheben. Der Entthronungsplan wurde sogleich von dem Kaimakam und dem Mufti, in Gemeinschaft mit Kabadschi-Oglou, vollständig entworfen und festgestellt. Wenigstens das Leben des Sultans wollte man dabei vorerst noch schonen.

Am Morgen des 31. Mai erschien Kabakschi mit großem Gefolge auf dem Atmeidan und entwickelte in feuriger Rede die Gründe, warum Selim des Thrones und der Herrschaft für verlustig erklärt werden müsse. „Janitscharen", hub er an, „ihr seid nun gerächt. Eure Feinde sind vernichtet; die Sache der Religion und unserer alten Gesetze hat den Sieg davongetragen. Sultan Selim hat das Corps der Nisam-

Dschedid aufgehoben und verspricht in Zukunft sein ganzes Vertrauen auf das der Janitscharen zu setzen. Aber verdient dieser Fürst, welcher sich seit zwölf Jahren als unser wüthendster Verfolger bewiesen hat, wol unser Vertrauen, wenn er sich für unsern Freund erklärt? Ist er es nicht, welcher mit Verachtung unserer Gesetze und unserer Einrichtungen, sowie der Rathschläge unserer weisen Ulema, versucht hat, unter uns die traurigen Einrichtungen der ungläubigen Völker einzuführen und uns ihren Militärordnungen zu unterwerfen? Er gewährt uns jetzt freilich Alles, was wir verlangen, weil wir die Waffen ergriffen haben und ihn unsere Einigkeit in Schrecken versetzt; wenn wir aber, nachdem wir der Rache des Volkes Genüge gethan und aus dem Schoose der Osmanli diese unreine Masse der Nisam-Dschedid entfernt haben, auf unsere Posten oder nach unserer Heimat zurückkehren wollten, so würde dieser Fürst zu seinen alten Irrthümern und seinen verhängnißvollen Plänen zurückkehren, an uns Rache nehmen und sein Lieblingscorps wiederherstellen. Aber warum sollen wir uns solchem Unglück aussetzen, da wir das Uebel an seiner Wurzel austilgen können? Wenn Sultan Selim aufhörte zu regieren, so würden sofort alle unsere Besorgnisse verschwinden. Sollen wir noch länger das Schicksal und die Ruhe unseres Landes gefährden? Ich erkenne an eurer zustimmenden Haltung, daß ihr den Ruhm des Islams und das Heil des Reiches jeder andern Rücksicht vorzieht; ich vernehme mehrere Stimmen, welche laut erklären, daß Sultan Selim sofort entsetzt werden müsse. Aber, tapfere Janitscharen, es steht uns nicht allein zu, diese wichtige Frage zu entscheiden; laßt uns den Mufti, das Orakel des Gesetzes, zu Rathe ziehen, und dann wollen wir nach seinem Ausspruche handeln, welcher uns davon in Kenntniß setzen wird, ob Sultan Selim verdient, noch länger den Thron Osman's zu behaupten, oder ob es nicht angemessen ist, ihm unverzüglich einen Nachfolger zu geben."

Die ganze Versammlung gab darauf ihre Zustimmung auf die unzweideutigste Weise zu erkennen, und eine aus Offizieren der Janitscharen bestehende Deputation wurde sofort an den Mufti abgeschickt, um ihm die Frage vorzulegen:

„Verdient der Padischah, welcher durch sein Benehmen und seine Verordnungen die religiösen, durch den Koran geheiligten Principien bekämpft, auf dem Throne zu bleiben?“ Der Mufti, schon völlig vorbereitet, nahm gleichwol die Miene an, als komme ihm eine solche Frage gänzlich unerwartet, stellte sich anfangs im höchsten Grade bestürzt darüber, gab aber dann doch der unvermeidlichen Nothwendigkeit nach.

„Unglücklicher Monarch“, rief er aus, „Du bist durch die Fehler deiner Erziehung irre geleitet worden; die Schwäche meines Vorgängers hat deine Verblendung vollendet. Die treulosen und selbstsüchtigen Rathschläge der unersättlichen Minister, welche die gerechte Rache des Volkes vernichtet hat, haben dich weit von deinen Pflichten entfernt. Aber du hast vergessen, daß du das Haupt der wahren Gläubigen warst. Anstatt dein Vertrauen allein auf Gott zu setzen, hast du die Osmanli den Ungläubigen gleichstellen wollen. Gott, den du verachtet, verläßt dich jetzt. Du kannst nicht mehr nach unsern Gesetzen regieren, welche du ändern wolltest und verachtet hast. Die Soldaten, welche dich vertheidigen sollten, haben kein Vertrauen mehr zu dir. Deine Gegenwart auf dem Throne würde nur dazu dienen, unsere Zwietracht zu verewigen. Ich beklage dich; denn du hattest glänzende Eigenschaften, welche den Ruhm dieses Reiches hätten ausmachen können. Aber das Interesse der Religion und das Heil der Osmanen muß ich jeder andern Rücksicht vorziehen.“ Und damit stellte er ohne weiteres Zögern auf jene Frage sein verneinendes Fetwa aus.

Unverzüglich kehrte die Deputation damit nach dem Atmeidan zurück, wo nun Kabakschi der Versammlung nochmals die Frage vorlegte, ob nach diesem Ausspruch des Mufti Selim wol noch das Vertrauen der Gläubigen behalten könne? „Nein! Nein!“ ertönte es darauf von allen Seiten, „er soll nicht länger unser Souverän sein, er muß entsetzt werden; denn er ist der Feind des Volkes; es lebe Sultan Mustafa, welcher unser Glück machen wird!“ — „So habe denn“, erhob darauf Kabakschi nochmals mit imponirender Feierlichkeit die Stimme, „Sultan Selim, dem Ausspruch des Mufti und dem Willen der tapfern Janitscharen und aller

Osmanli zufolge, aufgehört zu regieren, und Sultan Mustafa, Abdul-Hamid's Sohn, sei der rechtmäßige Beherrscher der Osmanen." So wurde diese Thronumwälzung ohne weitere erhebliche Störung in größter Ruhe und Ordnung vollzogen. Um ihr wenigstens einen Schein des Rechtes zu geben, soll man sich noch besonders auf die Bestimmung des Koran berufen haben, der gemäß ein Kalif, welcher sieben Jahre den Thron innegehabt, ohne Nachkommenschaft zu erhalten, nicht länger regieren könne [1]).

Im Serai war man durch die nach allen Seiten hin ausgeschickten Emissäre des Sultans von dem auf dem Atmeidan gefaßten Beschlusse allerdings schon in Kenntniß gesetzt worden. Eine letzte Hoffnung knüpfte man hier an das leider unbegründete Gerücht, daß die vornehmsten Offiziere der Janitscharen, aufgebracht und eifersüchtig über die Gewalt, welche sich Kabakschi mit seinen Yamack angemaßt habe, im Begriff stehen, sich mit ihren Truppen auf die Seite der Nisam-Dschedid zu schlagen, welche sich, in ihren stark verschanzten Kasernen, zum äußersten Widerstande entschlossen, ganz ruhig verhielten, um mit ihnen in Gemeinschaft für Thron und Leben Sultan Selim's einzustehen. Man wurde aber nur zu bald enttäuscht, als der Mufti an den Pforten des Serai erschien und dort Eingang verlangte. Denn da die Rebellen das von den Bostandschis und Pagen noch immer gut vertheidigte Serai, zumal da auch Sultan Mustafa dort weilte und sein Leben dadurch ernstlich gefährdet worden sein würde, nicht mit Gewalt anzugreifen wagten, so hatte sich der Mufti selbst zu der peinlichen Mission verstehen müssen, Selim das über ihn verhängte Urtheil anzukündigen.

Er wurde auf dessen Befehl ohne Schwierigkeit eingelassen. Er fand ihn in der Mitte seiner treuesten Diener in dem großen Audienzsaale, schon ganz in sein Schicksal ergeben, in der Ecke des Sophas sitzen. Eine gewisse edle Resignation, so berichten Augenzeugen, schien sein Antlitz zu verklären und auf die verhängnißvolle Schwäche, mit welcher er sich in diesem entscheidenden Augenblicke in das Un-

1) Bielfeld, Depesche vom 31. Mai 1807.

vermeidliche fügte, wenigstens einigermaßen ein milderes Licht zu werfen. Langsam und mit erheuchelter Demuth näherte sich ihm der Mufti, warf sich ihm zu Füßen und erklärte ihm: „Er sei gekommen, um zu verhindern, daß die irre geleitete und empörte Masse selbst in dieses Heiligthum eindringe; die Janitscharen und das ganze Volk von Constantinopel hätten ihren Willen kundgegeben, nur noch Sultan Mustafa als ihren rechtmäßigen Beherrscher anzuerkennen; jeder Widerstand würde nutzloses Blutvergießen zur Folge haben. So sei dieses bedauerliche Ereigniß im Buche der Geschicke geschrieben; den Fügungen Gottes können und dürfen sich die schwachen Sterblichen nicht widersetzen; es bleibe ihnen weiter nichts übrig, als sich in Demuth vor ihnen zu beugen."

Nicht eine einzige Hand wagte sich an der geheiligten Person des Mufti zu vergreifen, nicht eine einzige Stimme erhob sich, um den gesunkenen Muth Selim's noch einmal bis zu der Entschlossenheit zu entflammen, welche doch vielleicht im Stande gewesen wäre, ihm den Thron zu retten. Unter tiefem Schweigen, gänzlicher Verzagtheit seiner von Furcht und Bangigkeit ergriffenen Umgebungen erhob er sich, um dem Mufti kurz zu erklären, er sei bereit, sich dem Willen des Himmels zu fügen. Darauf verließ er sofort den Saal, um sich in den Prinzengemächern zu verschließen, welche er bereits vor seiner Thronbesteigung bewohnt hatte. In demselben Augenblicke verließ sie Sultan Mustafa, um den auf diese Weise erledigten Thron in Besitz zu nehmen. Selim selbst soll ihm zuerst seine Glückwünsche dazu dargebracht haben. Er versicherte ihm, er habe nur das Beste seines Volkes gewollt, um es wieder zu seinem alten Ruhm und seiner alten Größe zu erheben; da es ihn aber nicht mehr als seinen Beherrscher anerkennen wolle, und er folglich nichts mehr für sein Glück thun könne, so verlasse er den Thron ohne Kummer, in der festen Ueberzeugung, daß auch er, Mustafa, nichts versäumen werde, was zum Ruhme und Wohlergehen des Reiches beitragen könne. Der leichtfertige, von dem Glanze der Herrschaft bethörte, 28jährige Mustafa, der Vierte dieses Namens in der Reihe der osmani-

schen Sultane, schien sich indessen diese wohlgemeinte Mahnung nur sehr wenig zu Herzen zu nehmen [1]).

Uebrigens ging dieser gewaltsame Thronwechsel ohne weitere Störung vorüber. Als ihn der Donner der Kanonen von sämmtlichen Batterien und die öffentlichen Ausrufer in den Straßen von Constantinopel verkündigten, wurde er mit allgemeinem Jubel begrüßt. Allerdings hatte man wol Ursache zu befürchten, daß sich die Yamack und die Janitscharen im Taumel ihres Sieges zu allerhand Excessen, namentlich gegen Christen und Juden, würden hinreißen lassen. Kabakschi wußte jedoch strenge Mannszucht zu erhalten, und schickte blos einen Theil seines Corps mit einigen Feldstücken gegen die Kasernen von Levend-Tschiflik und Skutari ab, in welchen die Nisam-Dschedid noch eine ziemlich drohende Stellung behaupten zu wollen schienen. Sie hatten aber sogleich auf die Nachricht von der Abdankung Sultan Selim's schon Anstalten getroffen, sich zurückzuziehen, und ergriffen nun bei Annäherung der Yamack unter allerhand Verkleidungen in größter Eile sämmtlich die Flucht, sodaß diese sich damit begnügen mußten, die Kasernen auszuplündern und theilweise zu zerstören.

Die gänzliche Auflösung des Corps der Nisam-Dschedid, der Lieblingsschöpfung Sultan Selim's, war die natürliche Folge davon. Sie zerstreuten sich entweder nach ihrer Heimat oder traten später in das Corps der Janitscharen ein. Die Yamack wurden mit einer angemessenen Geldspende abgefunden und als Besatzungstruppen nach den Schlössern und Batterien am Bosporus zurückgeschickt. Selbst Kabakschi, welcher drei Tage lang, so zu sagen, über Thron und Reich verfügt hatte, begnügte sich vorerst mit der untergeordneten Stelle eines Befehlshabers dieser Festungswerke.

Die eigentliche Regierungsgewalt blieb dagegen unter dem schwachen Sultan, welcher mehr seinen Vergnügungen nachhing, als sich um die Reichsverwaltung kümmerte, in den

1) So schildert Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 135—139 diese Katastrophe nach den Aussagen eines Augenzeugen, welcher sich damals im Serai befand.

Händen des Kaimakam und des Mufti. Sie wußten das Volk vorzüglich auch dadurch für sich zu gewinnen, daß sie ihm die verlangte Steuererleichterung versprachen. Namentlich sollten, wie sie selbst gleich am ersten Tage nach der Thronentsagung Selim's dem auf dem Atmeidan versammelten Volke verkündigten, alle zum Zwecke der Bestreitung der Kosten der Nisam-Dschedid und der Reform des Artillerie- und Geniewesens neu eingeführten, in die besondere Kriegskasse fließenden Steuern [1]) sämmtlich wiederaufgehoben werden. Dabei beruhigte sich zunächst das Volk. Die Janitscharen kehrten mit ihren Kesseln in ihre Kasernen zurück und nahmen, soweit sie nicht im activen Dienste blieben, ihre frühern bürgerlichen Beschäftigungen wieder auf. Sie selbst wachten jetzt über die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Hauptstadt und verpflichteten sich namentlich für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der fremden Gesandten und der Franken überhaupt einzustehen. Die Säbelumgürtung Sultan Mustafa's wurde am 11. Juli mit der herkömmlichen Feierlichkeit ohne die geringste Störung vollzogen [2]).

Dagegen war es im Lager des Großwesirs auf die Nachricht von den Ereignissen in Constantinopel allerdings zu einigen ernsten Unruhen gekommen. Denn als man da erfuhr, daß die Rebellen auch die Köpfe der bei dem Heere befindlichen Pfortenminister, namentlich des Großwesirs und des Reis Efendi, verlangt hätten, erhob sich der gleichfalls dort weilende Aga der Janitscharen, wie wir gesehen haben, ein treuer Anhänger Sultan Selim's und geheimer Beförderer der „Neuen Einrichtungen", laut gegen solchen Unfug und machte es den Janitscharen der Hauptstadt vor Allem zum Vorwurfe, sie hätten sich dadurch nur entehrt, daß sie sich mit diesem Gesindel der Yamack eingelassen hätten, um ihren rechtmäßigen Souverän zu entthronen. Darüber kam es zu zu einem förmlichen Aufstand unter den Janitscharen des Lagers, welchen der Aga mit Gewalt dämpfen wollte. Allein sämmtliche Offiziere derselben nahmen Partei gegen ihn, und

1) Vergl. oben S. 324 fg.

2) Bielfeld, Depesche vom 9. Juni 1807.

so erhielt er im Handgemenge einige tödtliche Wunden, denen er bald darauf erlag. Sein von den Aufrührern ernannter Nachfolger wurde nun zwar von dem Großwesir sofort nach Silistria verbannt, allein die Janitscharen brachten ihn selbst im Triumphe wieder nach dem Lager zurück.

Uebrigens hatte sich auch der Großwesir laut und nachdrücklich gegen die Vorfälle in Constantinopel und namentlich den Antheil ausgesprochen, welchen der Kaimakam daran genommen habe. Die Folge davon war, daß ihn Mustafa-Pascha sofort entsetzte und den Oberbefehl der activen Armee Tschelebi-Pascha übertrug. Nur der Verwendung einiger einflußreichen Janitscharen, deren Aga er früher gewesen war, hatte es der entsetzte Großwesir zu danken, daß man ihm wenigstens das Leben und sein Vermögen ließ. Darauf wurde auch im Lager die Ruhe jetzt nicht weiter gestört[1]).

Natürlich konnte aber dieser Umschwung der Dinge nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die auswärtigen Beziehungen der Pforte, den Fortgang des Kriegs und die bereits schwebenden Friedensverhandlungen bleiben. Obgleich die Rebellen sich weder für die russische noch für die französische Partei erklärt hatten, so lag es doch in der Natur der Sache, daß der französische Einfluß im Diwan dadurch mit einemmale tief erschüttert werden mußte. Das fühlte auch Niemand mehr, als General Sebastiani selbst. Je höher der Ton gewesen war, den er früher angestimmt hatte, desto kleinlauter schien er jetzt plötzlich zu werden. Denn mit dem Throne Selim's schien zugleich auch das ganze französische Regierungssystem gestürzt zu sein. Sebastiani soll damals schon sogleich seine Abberufung verlangt haben, und die meisten französischen Ingenieuroffiziere, welche bei den Befestigungswerken besonders thätig gewesen waren, fanden es für gut, sich in aller Stille nach und nach zu entfernen. Auch die 300 französischen Artilleristen, welche Sebastiani nach Constantinopel berufen hatte und die schon bis an die Grenze von Bosnien vor-

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 143 und Bielfeld, Depesche vom 9. Juni 1807.

gerückt waren, erhielten Gegenbefehl und kehrten nach Dalmatien zurück [1]).

Wie stand es nun aber unter diesen Umständen mit der Fortsetzung des Krieges und der Wiederherstellung des Friedens? Der erstere war bisjetzt überhaupt nur sehr lau, die letztere dagegen, jedoch ohne Erfolg, bereits mit ziemlichem Eifer betrieben worden. Daß General Michelson weder Lust noch Mittel hatte, seinen Unternehmungen eine größere Ausdehnung zu geben, haben wir bereits oben gesehen. Gleichwol hätte Napoleon dem Kriege auf dieser Seite gar zu gern eine größere Lebendigkeit verliehen, um Rußland zu nöthigen, seine Streitkräfte aus dem Norden mehr nach der Donau hinzuziehen. Bereits am 20. Januar ließ er einmal durch Talleyrand an Sebastiani schreiben:

„Die Russen haben in der Moldau und Walachei nicht Truppen genug, um die Donau passiren zu können; sie haben dort höchstens 35,000 M., und man würde sie nur schwächen, wenn man sie zwingen wollte, eine zweite Armee in der Krim zu unterhalten. Man muß die türkische Flotte in das Schwarze Meer schicken, wo die Russen nicht im Stande sind, ihr zu widerstehen. Man muß Persien aufregen und Georgien in Aufstand zu bringen suchen. Suchen Sie die Pforte zu bewegen, daß sie dem Pascha von Erzerum Befehl ertheile, mit seiner ganzen Macht gegen diese Provinz aufzubrechen. Suchen Sie den Fürsten der Abasen bei guter Stimmung zu erhalten und reizen Sie ihn auf, an der großen Diversion gegen den gemeinschaftlichen Feind Theil zu nehmen. Dieser Fürst, der Pascha von Erzerum, die Perser und die Pforte müssen zu gleicher Zeit Georgien, die Krim und Bessarabien angreifen." Und 10 Tage später bot Napoleon Selim in einem eigenhändigen Schreiben 6 Linienschiffe an, welche zu der türkischen Flotte im Schwarzen Meere stoßen sollten, während er gleichzeitig General Marmont, welcher damals in Illyrien die französischen Truppen befehligte, zu wissen that: „Ich bin nicht abgeneigt, Sie mit 25,000 M. gegen Widdin zu schicken, und dann würden Sie in das System

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Juni 1807.

der großen Armee eintreten, weil sie den äußersten rechten Flügel derselben bilden würden; 25,000 Franzosen, welche 60,000 Türken unterstützen würden, müßten Rußland nöthigen, nicht nur 30,000 Mann wie bisher an der Donau zu lassen, sondern die doppelte Zahl dahin zu schicken, was für meine Operationen eine sehr günstige Diversion ausmachen würde"[1]).

Anstatt daß aber Michelson die nöthigen Verstärkungen erhalten hätte, wurde sein Corps, welches anfangs 80,000 M. stark gewesen sein soll, im Gegentheil noch dadurch besonders geschwächt, daß zwei Divisionen desselben nach der Narew zurückgezogen wurden, sodaß er kaum noch über 30,000 M. verfügen konnte. Die Hauptsache war aber, daß die Pforte, welche nur ihren Unmuth und ihre Ohnmacht dadurch an den Tag gelegt hatte, daß sie den greisen Vater Ypsilanti's schon zu Ende Januar hatte hinrichten lassen, durchaus nicht dazu zu bringen war, mit mehr Entschiedenheit aufzutreten. So oft ihr Sebastiani vorstellte, daß sie den günstigen Augenblick, welchen ihr der Krieg in Polen und die Unterstützung der französischen Armee in Dalmatien darbiete, benutzen müsse, um gegen die Russen einen entscheidenden Schlag zu führen, entschuldigte sie sich immer damit, daß ihr der Krieg zu schnell über den Hals gekommen sei und sie folglich nicht die Zeit gehabt, sich gehörig zu rüsten; sie werde aber Alles thun, um ihre bedeutenden Hülfsmittel nutzbar zu machen und die ganze Bevölkerung des Reichs für den heiligen Krieg in Bewegung zu setzen. Und darüber vergingen dann wieder Wochen und Monate, ehe weiter etwas geschah.

Erst am 30. März hielt der Großwesir seinen feierlichen Auszug nach dem Lager von Daoud-Pascha, wo er etwa 30,000 M., darunter 10,000 Janitscharen, zusammengebracht hatte. Von da aus rückte er dann, auch aus Mangel an Geld, nur langsam über Adrianopel nach der Donau vor, welche seine Vorhut noch nicht einmal erreicht hatte, als die Ereignisse in Constantinopel alle weitern Operationen vorerst gänzlich ins Stocken brachten. Gleichwol war der Feldzugs-

1) Lefebvre a. a. O. S. 49, nach den auf den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris befindlichen Depeschen.

plan, wahrscheinlich vorzüglich auf Anrathen Sebastiani's und der französischen Offiziere, ganz gut angelegt. Die türkische Armee, welche man durch die Contingente aller asiatischen und europäischen Provinzen nach und nach bis auf 300,000 M. zu bringen hoffte, sollte sich bei Schumna vereinigen und von da bei Galatz und Ismael über die Donau gehen und die Russen vom Seret aus im Rücken nehmen, während der Pascha von Rustschuck, Mustafa Bairaktar, sie bei Bucharest in der Front angreifen sollte.

General Michelson, welcher das Gefährliche seiner Lage nicht verkennen konnte, machte schon Anstalten, die Walachei aufzugeben, ließ die Hospitäler und Magazine von Bucharest räumen und zog sich selbst, indem er in dieser Hauptstadt nur eine kleine Nachhut zur Beobachtung der Bewegungen Mustafa Bairaktar's zurückließ, mit dem Hauptcorps auf Fockschani zurück. Auch die Moldau wäre wol kaum zu halten gewesen, und Michelson hätte sich mit seiner Armee wahrscheinlich hinter den Dniestr zurückziehen müssen, wo er den Türken mit Erfolg die Spitze zu bieten im Stande gewesen sein würde. Allein der Umschwung der Dinge in Constantinopel vereitelte diesen Plan, ehe nur der Anfang mit seiner Ausführung gemacht worden war. Die Paschas, welche mit ihren Truppen zum Heere des Großwesirs stoßen sollten, machten auf die Nachricht davon unterwegs Halt oder traten in aller Eile den Rückzug an, um in ihren respectiven Provinzen ihre eigenen Interessen, gemäß der weitern Entwickelung der neuen Ordnung der Dinge, wahrzunehmen; und General Michelson kehrte nach Bucharest zurück, wo ihm, wie wir sehen werden, die Nachricht von dem bald erfolgten Abschlusse des Friedens zu Tilsit ohnehin jeder weitern Operation im Felde überhob [1]).

Wenigstens mit etwas mehr Lebendigkeit wurde der Seekrieg betrieben, zumal da nach dem Abzuge des Admirals Duckworth von Constantinopel der neue Kapudan-Pascha, Seid-Ali, geschworen hatte, an den Engländern Rache zu nehmen. Nachdem er daher sein Geschwader auf 6 Linien-

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 144 fg.

schiffe, 5 Fregatten, 5 Corvetten und 12 Kanonenschaluppen gebracht hatte, begab er sich damit an die Dardanellen, wo er es aber gar nicht mehr mit den Engländern, sondern mit den Russen zu thun hatte, welche unter Admiral Siniawin bei Tenedos liegen geblieben waren. Am 19. Mai kam es hier zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen beiden Geschwadern. Admiral Siniawin näherte sich zum Schein den Dardanellen, lockte dann den Kapudan-Pascha durch verstellte Flucht auf die offene See und brachte ihm, indem er sein Geschwader unversehens überfiel, eine vollständige Niederlage bei. Das Schiff des Kapudan-Bey und mehrere kleinere Fahrzeuge wurden genommen, ein Linienschiff und 2 Fregatten in Brand geschossen und die übrigen sämmtlich stark beschädigt, sodaß der Kapudan-Pascha mit Mühe und Noth nach den Dardanellen entkam. Nicht weniger als 4000 M. waren theils getödtet, theils verwundet; unter den letztern befanden sich der Kapudan-Pascha selbst und fast alle Kapitäne. Einer der Viceadmirale, Scheremed-Bey, welcher den Kampf widerrathen hatte, mußte überdies der Wuth des Kapudan-Pascha über diese Niederlage zum Opfer fallen. Er ließ ihm ohne weiteres den Kopf vor die Füße legen.

Aber auch die Russen hatten so bedeutenden Schaden an Schiffen und Mannschaften erlitten, daß ihr Geschwader kaum mehr seehaltig war. Nachdem daher Siniawin noch einen Angriff auf Tenedos gemacht, dort 6000 Türken gefangen genommen und nach Asien zurückgeschickt hatte, zog er sich nach den Ionischen Inseln zurück, wo er noch ruhig lag, als die Nachricht von dem Frieden zu Tilsit auch dem Seekriege für jetzt ein Ende machte [1]).

Daß aber England, unter den obwaltenden Umständen, überhaupt keine Lust hatte, ihn allein fortzusetzen, versteht sich von selbst. Die britische Regierung hatte sich ohnehin jedenfalls nur sehr ungern auf diesen Krieg eingelassen. Während die Pforte bereits im März ein hochtrabendes Kriegsmanifest gegen England an alle türkische Behörden in Asien und Europa erlassen hatte, worin sie alle Gläubigen zum heiligen Kampfe „gegen

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Juli 1807.

diese Bundesgenossen der treulosen Moskowiter, der wahren Feinde des Glaubens und der Hohen Pforte" aufforderte, den Engländern alle Häfen des Reiches verschloß und namentlich den Vertrieb aller englischen Waaren, vorzüglich der feinen Tücher, Emaillen, Uhren, Krystallgläser und Spiegel, bei den schwersten Strafen verbot[1]), wurde das Parlament zu
1807 London am 29. Juni 1807 von den königl. Commissären unter anderm mit folgenden Worten geschlossen: „Se. Majestät kann es nur bedauern, daß der Krieg sich auch nach dieser Seite hin ausdehnt, was offenbar eine so günstige Diversion zum Vortheil für Frankreich ausmacht. Aber Se. Majestät hat uns befohlen, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß Er es für angemessen gehalten hat, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, um den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, in welche wir mit der Hohen Pforte verwickelt sind."

Auch waren in der That die Friedensverhandlungen von allen Seiten, vorzüglich aber von dem Cabinet von St. James, schon längst mit Eifer betrieben worden, und nur die Pforte leistete, unter Sebastiani's unüberwindlichem Einfluß, hartnäckigen Widerstand. Der Hauptbeförderer des Friedenswerkes war jetzt der britische Gesandte zu Wien, Sir Robert Adair. Schon vor dem Bruche zwischen England und der Pforte schrieb er zu Ende Februar an Lord Howick: „Ich kann nicht den geringsten Zweifel hegen, daß bei dem gegenwärtigen Stand dieser Frage Sie der Meinung sein sollten, daß die Wiederherstellung des Friedens mit dem Sultan unter Bedingungen, welche Rußland ferner keine Besorgniß wegen der französischen Machinationen in der Türkei mehr lassen würden, das wünschenswertheste Ereigniß sein würde. Rußland könnte seine Streitkräfte nicht zurückziehen, ohne das ganze türkische Reich Frankreich zur Verfügung zu überlassen"[2]).

Der Sieg der Russen und Preußen über die Franzosen bei Eylau, am 8. Februar, erschien ihm, obgleich er nur zu

1) „Commandement impérial, adressé aux diverses autorités turques, tant en Europe qu'en Asie", bei Juchereau de Saint-Denys a. a. O. S. 264.

2) Adair, Depesche vom 26. Februar 1807, a. a. O. S. 196.

theuer erkauft war [1]), als ein sehr günstiges Ereigniß dafür. Er suchte jetzt vor Allem auch das Cabinet von Wien zur Theilnahme an der Vermittelung des Friedens zu bewegen, und bereits im März hatte sich dasselbe auch dazu bereit erklärt, indem es als Basis der Friedensverhandlungen, soweit sie die Türkei betreffen, festgesetzt hatte, daß die Angelegenheiten derselben genau nach den frühern Verträgen der Pforte mit allen kriegführenden Mächten geordnet werden sollten [2]). Allein der unglückliche Ausgang der Expedition des Admirals Duckworth gegen Constantinopel machte auf den Hof zu Wien einen so übeln Eindruck, daß er sich namentlich zu einer bewaffneten Unterstützung seiner Vermittelung durchaus nicht mehr verstehen wollte [3]).

Desto mehr rechnete Adair nun auf den Erfolg der Sendung des Obersten Pozzo di Borgo nach Constantinopel, welcher, nachdem er seit dem December 1806 in Wien verweilt hatte, um Oesterreich zu thätiger Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zu bewegen, zu Anfang April 1807 1807
von dem Cabinet zu St. Petersburg den Befehl erhielt, sich unverzüglich dorthin zu begeben, um mit der Pforte wegen Wiederherstellung des Friedens in unmittelbare Unterhandlung zu treten. Die Erhaltung der vollkommenen Integrität

1) Nach den höchst interessanten Berichten, welche damals der britische Bevollmächtigte zu Memel, Lord Hutchinson, über diese blutige Schlacht an Adair schickte, lagen 800 verwundete russische Offiziere und 8—10,000 Gemeine allein in den Lazarethen zu Königsberg, während der Verlust der Franzosen auf 25,000 M. geschätzt wurde. Adair a. a. O. S. 189 u. 371 fg. Eine genauere Berechnung der beiderseitigen Verluste gibt Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. VIII, S. 395 nach authentischen Berichten.

2) Adair, Depesche vom 14. März 1807: „The affairs of Turkey to be settled precisely according to the former treaties of the Porte with all the Powers at war."

3) Adair, Depesche vom 4. April 1807, a. a. O. S. 212: „The unsuccessful issue of this business has produced likewise the worst possible effect upon the councils of the Austrian Cabinet .... The second is to render it extremely doubtful, whether she will afford any very efficacious support to her mediation now that it has been accepted."

des osmanischen Reiches sollte dabei als der Ausgangspunkt seiner Vorschläge festgehalten werden, indem er angewiesen wurde, in dieser Beziehung je nach Umständen mit Arbuthnot oder auch für sich allein zu handeln. Adair bot daher Alles auf, um seine Regierung zu bestimmen, daß sie Arbuthnot zu diesem Zwecke so schnell wie möglich mit den nöthigen Instructionen versehen und ihn namentlich anweisen möge, Pozzo di Borgo auf jede Weise zu unterstützen. „Denn", schrieb er bereits am 5. April in einer Privatdepesche an Lord Howick, „Pozzo di Borgo ist jetzt durchaus in vollständiger Kenntniß aller Absichten seines eigenen Hofes, sowie auch des unsrigen und der des Hofes von Wien, was jedenfalls ein sehr wesentlicher Punkt unter den Mitteln für die Verhandlungen an dem Orte ist, wohin er sich jetzt zu begeben im Begriff steht" [1]).

Pozzo di Borgo, welcher Wien sogleich verlassen hatte, kam aber gar nicht nach Constantinopel, sondern gelangte blos bis zu dem bei Tenedos liegenden Geschwader des Admiral Siniawin, auf dessen Admiralsschiffe er Posto faßte. Von hieraus schickte er kurz vor dem oben geschilderten Seegefecht durch die Vermittelung des Kapudan-Pascha seine Friedensvorschläge nach Constantinopel, wo sie sehr geheim gehalten, aber natürlich vom Diwan sofort Sebastiani vertraulich mitgetheilt wurden, auf dessen Betrieb die Pforte es wahrscheinlich für gut befand, gar keine Antwort darauf zu ertheilen. Nach dem erwähnten Seesiege der Russen erneuerte er dann seine Vorschläge, indem er zugleich Herrn von Bielfeld ersuchte, dieselben bei dem Reis Efendi zu unterstützen. Dieser fand es aber gar nicht für angemessen, sich tiefer auf die Sache einzulassen, da er das betreffende Schreiben Pozzo di Borgo's erst fast gleichzeitig mit der Nachricht von dem Frieden von Tilsit erhielt, welcher die ganze Angelegenheit ohnehin demnächst erledigen zu müssen

1) Adair, Depesche vom 5. April 1807, a. a. O. S. 213—14: „I do assure you, that towards the success of the business I have communicated to you in my despatch of this day, every thing will depend upon M. Pozzo di Borgo." Und Schreiben desselben an Pozzo di Borgo vom 29. Juni 1807, daselbst S. 401.

schien. Auch nahm der Reis Efendi, als ihm Bielfeld doch noch so beiläufig davon sprach, die Sache sehr kalt auf und ertheilte ihm, wahrscheinlich aus gleichem Grunde, eine ausweichende und nichtssagende Antwort. So konnten die Friedensvorschläge Pozzo's, bei der durch die Ereignisse, welche der Frieden zu Tilsit herbeigeführt hatte, gänzlich veränderten Lage der Dinge, natürlich auch gar keine weiteren Folgen haben [1]).

Und endlich mußte auch die beabsichtigte Friedensvermittelung Preußens um so mehr ganz fruchtlos bleiben, da dabei noch ganz besondere, sehr unerfreuliche Verhältnisse mit ins Spiel kamen, welche den Einfluß dieser Macht in Constantinopel gerade um diese Zeit vollends gänzlich zu vernichten drohten. Bereits im März 1807 hatte König Friedrich 1807
Wilhelm III. dem Kaiser Alexander die Vermittelung des Friedens zwischen ihm und der Pforte angeboten, und dieser hatte dieselbe auch mit Bereitwilligkeit angenommen, vorausgesetzt, daß dabei die genaue Erfüllung der Verträge von Seiten der Pforte als Grundlage festgehalten werde, worauf er auch nicht weiter anstehen werde, seine Truppen aus der Moldau und Walachei zurückzuziehen. Der König versprach darauf der Pforte ausdrücklich, daß er ihre Interessen gegen den Kaiser auf jede Weise vertreten werde, während gleichzeitig freilich auch Napoleon in einem eigenhändigen Schreiben an den Sultan die Versicherung gab, daß er bei dem von ihm damals in Vorschlag gebrachten Congreß zu Memel, auf welchem neben Preußen, Frankreich, England und Rußland auch die Pforte vertreten werden sollte, über dem Wohle des osmanischen Reiches mit ganz besonderer Sorgfalt wachen werde [2]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. Juli 1807 und Schreiben Pozzo di Borgo's an Adair vom 21. Juli 1807, a. a. O. S. 402, wo er sagt, daß sein Pacificationsplan durch die im Norden eingetretenen Ereignisse gänzlich verändert worden sei, und dann hinzufügt: „Les communications même imparfaites, que j'ai pu me ménager à Constantinople, ne me laissent aucun doute que la nature de ma mission doit avoir entièrement changé. J'attends avec anxiété de savoir à quoi m'en tenir."

2) Depeschen des Königs an Bielfeld aus Memel vom 12. März

Napoleon hegte bekanntlich damals infolge der bedeutenden Verluste, welche er in der Schlacht bei Eylau und in Polen erlitten hatte, überhaupt sehr friedliche Gesinnungen. „Ich wünsche“, schrieb er bereits unter dem 26. Februar an Friedrich Wilhelm, „dem Unglück ihrer Familie Grenzen zu setzen und so schnell wie möglich die preußische Monarchie, deren vermittelnde Macht für die Ruhe von ganz Europa nothwendig ist, wieder zu organisiren. Ich wünsche den Frieden mit Rußland, und vorausgesetzt, daß diese Macht keine Pläne gegen die Türkei hegt, scheint es mir leicht, sich zu verständigen.“ Und während er auf diese Weise Preußen zu gewinnen suchte, führte er um diese Zeit dieselbe Sprache, auch in Betreff der Integrität der Türkei, gegen den nach seinem Hauptquartier auf Schloß Finkenstein geschickten österreichischen General Vincent, um den wiener Hof auf seine Seite zu ziehen.

Preußen und Rußland, welche sich im Gegentheil durch den, wenn auch immerhin zweifelhaften Sieg bei Eylau wieder sehr gehoben fühlten, lehnten aber den Congreß zu Memel ab und erwiderten die friedlichen Anerbietungen Napoleon's durch den am 26. April zu Bartenstein abgeschlossenen Vertrag, demgemäß sie die Macht Frankreichs auf gebührende Grenzen zurückweisen und die europäischen Staatenverhältnisse überhaupt ganz nach ihrem Sinne ordnen zu können meinten. Im 12. Artikel desselben wurde daher auch „die Unabhängigkeit und die Integrität“ der Pforte ausdrücklich festgesetzt [1]). Auf Grund dieses Vertrags erhielt dann auch Senfft von Pilsach, welcher damals bereits, wie man voraussetzte, in Constantinopel in voller Thätigkeit hätte sein sollen, sogleich unter dem 3. Mai von Bartenstein aus neue Instructionen.

und 1. April 1807 und des Letztern vom 10. Mai 1807, worin namentlich von dem hier erwähnten Schreiben Napoleon's an den Sultan die Rede ist.

1) Lefebvre a. a. O. S. 65—71, wo sowol das erwähnte Schreiben Napoleon's an Friedrich Wilhelm, als auch ein genauer Bericht Talleyrand's über die Unterredung des Kaisers mit General Vincent zu Finkenstein gegeben wird.

Ihnen zufolge sollte er Alles aufbieten, eine Aussöhnung zwischen Rußland und der Pforte zu bewirken, die letztere namentlich über die angeblichen Siege Napoleon's in Polen und die „Lügen Sebastiani's" zu enttäuschen suchen, und ihr die Abgeschmacktheit (absurdité) der vorgeblichen Pläne Rußlands gegen das osmanische Reich nachweisen. Der König verbürge sich dafür, daß Kaiser Alexander die größte Mäßigung an den Tag lege, einzig und allein auf strenger Ausführung der Verträge bestehe, und, weit entfernt, die Pforte berauben zu wollen, nur die Befestigung ihrer Unabhängigkeit und ihrer Ruhe im Auge habe (ne songe qu'à assurer solidement leur indépendance et leur repos). Er, Senfft, solle sie nur mit Nachdruck auf die Gefahren aufmerksam machen, welche ihr der fortgesetzte Kampf mit Rußland bringen werde. Denn dieses habe die furchtbare Seemacht Englands, ja vielleicht selbst die ganze Macht Oesterreichs, auf seiner Seite, während sie von der Land- und Seemacht Frankreichs, welches die vereinten Streitkräfte von Rußland, Preußen, Schweden und England zu bekämpfen habe, durchaus nichts erwarten könne. Wolle sie aber bei ihrem Systeme beharren, so könne ihr der König, bei völlig veränderten Verhältnissen, für die Zukunft auch nicht mehr seine Vermittelung versprechen [1]).

Um diese Zeit hatte aber Senfft von Pilsach Constantinopel, nach kurzem Aufenthalte daselbst, und zwar wider Willen und infolge sehr unangenehmer Verwickelungen schon wieder verlassen. Seine ganze Mission hatte überhaupt, zum guten Theil durch seine eigene Schuld, einen sehr unglücklichen Verlauf genommen und beeinträchtigte die Interessen Preußens in Constantinopel auf die empfindlichste Weise. Er hatte Berlin bereits am 6. October 1806 verlassen, war aber nach 1806
der Katastrophe von Jena und Auerstädt nochmals dahin zurückgekehrt, um dann, von den dort einrückenden Franzosen vertrieben, seinen Weg unter allerhand Fährlichkeiten — bei Iglau in Mähren wurden ihm z. B. alle seine Papiere und der größte Theil seines Geldes gestohlen — über Prag und Wien, wo er längere Zeit verweilte, nach Bucharest angetreten. Hier

1) Instruction für Senfft von Pilsach vom 3. Mai 1807.

traf er erst zu Ende Januar ein, also zu einer Zeit, wo die Russen schon völlig Herren der Moldau und Walachei waren. Auch hatte der Michmandar oder Reisemarschall, welchen ihm die Pforte entgegengeschickt hatte, nachdem er ihn einige Zeit dort vergebens erwartet, bei Annäherung der Russen mit seinem Gefolge längst schon den Rückweg nach Rustschuck angetreten.

Unvorsichtigerweise ließ sich nun hier Senfft von Pilsach mit General Michelson und seinem politischen Helfershelfer, dem schlauen Griechen Rodofinikin, sowie mit Fürst Ypsilanti offenbar viel tiefer ein, als es sich für den Vertreter einer der Pforte befreundeten Macht unter den damaligen Verhältnissen geziemte. Er wünschte ihnen zu ihren Siegen Glück und gestand später selbst ein, daß er dem General angeboten, im russischen Heere als Freiwilliger gegen die Türken zu dienen, ein Anerbieten, welches indessen Michelson selbst klug genug mit der Bemerkung ablehnte, er werde der guten Sache einen weit bessern Dienst leisten, wenn er sich so schnell wie möglich auf seinen Posten begebe und zwischen Rußland und der Pforte den Frieden herzustellen suche. Er soll sogar so weit gegangen sein, nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß man gut thun würde, nach dem Falle der preußischen Monarchie sich in russische Dienste zu begeben (de cultiver le service de Russie) [1]).

Dergleichen Taktlosigkeiten konnten aber den zahlreichen Kundschaftern, welche die Pforte, und namentlich General Sebastiani, jedenfalls in Bucharest unterhielten, gewiß kein Geheimniß bleiben. Senfft war ihnen daher sicherlich schon im voraus als Feind angekündigt, ehe er nur Constantinopel betreten hatte. Denn überdies beging er nun auch noch die Unvorsichtigkeit, daß er sich, nachdem er sich in Bucharest 6 Wochen lang auf die verdächtigste Weise umhergetrieben, von dem zu Hermannstadt commandirenden österreichischen General Mitrowski und dem kaiserlichen Agenten Bronner

1) Depesche von Senfft von Pilsach aus Bucharest vom 29. Januar 1807 und Rechtfertigungsschrift Bielfeld's vom 10. December 1807, in den „Actis über die gegen ihn geführte Untersuchung."

zu Bucharest auf den Namen eines seiner Kuriere, Michael Stephan, einen Paß ausstellen ließ, mit welchem er gleichsam als österreichischer Kurier die Reise von Bucharest über Widdin nach Constantinopel fortsetzte.

Dies war auch allerdings, nach dem bereits am 5. Februar 1807 erfolgten Tode Paswan-Oglu's, der sicherste Weg. Allein schon in Widdin konnte es Senfft nicht entgehen, daß er verrathen war. Der dorthin detachirte französische General Meriage wußte ihn hier, unter dem Vorwande, daß augenblicklich keine Pferde zur Weiterreise vorhanden seien, 24 Stunden aufzuhalten, wahrscheinlich nur in der Absicht, um die Zeit zu gewinnen, welche er brauchte, Sebastiani durch einen ihm vorausgeschickten Kurier von seiner bevorstehenden Ankunft in Constantinopel in Kenntniß zu setzen. Der neue Pascha von Widdin soll sogar geradezu den Vorschlag gemacht haben, ihn doch lieber gleich unterwegs durch Banditen überfallen und aus dem Wege räumen zu lassen, was ihm jedoch der General noch glücklicherweise auszureden gewußt habe [1]).

Gewiß ist, daß die Pforte und Sebastiani von Allem, was Senfft in Bucharest gethan hatte, vollständig unterrichtet waren, und danach schon ihre Maßregeln genommen hatten, als er in aller Stille am 7. April in Constantinopel eintraf. Er scheint aber doch kaum eine Ahnung davon gehabt zu haben, welchen Empfang er da zu gewärtigen habe. Denn anstatt nun hier mit gehöriger Vorsicht aufzutreten und das Terrain erst genau zu sondiren, nahm er sogleich einen sehr hohen Ton an und ließ sich, obgleich von Bielfeld gewarnt, schon bei den ersten Besuchen bei den verschiedenen Diplomaten, namentlich dem österreichischen, schwedischen, dänischen und spanischen Gesandten, zu sehr ungemessenen Aeußerungen verleiten, welche vielfachen Anstoß geben mußten. Vor Allem erging er sich bei dem Marquis d'Almenara, dem vertrauten Freund Sebastiani's, z. B. über die Schlacht bei Eylau und die Stellung der französischen Truppen an der

1) So Senfft von Pilsach selbst in seiner Rechtfertigungsschrift vom 6. Juni 1807 in den „Actis“ etc.

Weichsel und in Polen in so unverständigen und übertriebenen Aeußerungen, daß dieser nichts Eiligeres zu thun hatte, als Sebastiani davon in Kenntniß zu setzen und ihm Senfft als einen der entschiedensten und gefährlichsten Gegner der französischen Interessen zu bezeichnen [1]). Grund genug, daß nun Sebastiani, dessen damals fast unumschränkte Gewalt in Constantinopel Senfft übrigens gar kein Geheimniß war, auch seinerseits Alles gegen ihn in Bewegung setzte und in diesem Sinne vorzüglich auf den Reis Efendi und den Diwan einzuwirken suchte, und zwar, wie bei der auch auf Seiten der Pforte bereits vorherrschenden Stimmung gegen Senfft gar nicht anders zu erwarten war, mit dem besten Erfolge.

Als daher Senfft, welcher es unter diesen Umständen nicht für angemessen hielt, sogleich eine Audienz zu verlangen zwei Tage nach seiner Ankunft dem Reis Efendi auch nicht in ganz gehöriger Weise durch den Dragoman der Gesandtschaft, Boskiovich — es hätte vielmehr durch den bisherigen Vertreter Preußens, Herrn von Bielfeld, geschehen müssen — die einfache Anzeige davon machen, sich dabei aber doch auch in sofern sogleich ein hohes Ansehen geben wollte, als er ihm zu verstehen geben ließ, er sei gekommen, um zwischen Rußland und der Pforte den Frieden zu vermitteln und zu diesem Zwecke mit wichtigen Papieren versehen, nahm der Reis Efendi dieselbe sehr kalt auf und erklärte dem Dragoman geradezu, die Pforte könne Senfft nicht als Gesandten des Königs von Preußen anerkennen und aufnehmen; denn er habe sich mit falschen Päffen durch ihre Vorposten geschlichen und sich vorher auf sehr verdächtige Weise lange Zeit im feindlichen Hauptquartier aufgehalten; sie werde gern jeden andern Gesandten des Königs annehmen, aber Senfft werde wohlthun, sich sobald wie möglich wieder von Constantinopel zu entfernen. Und dabei warf er dem Dragoman auch die jedenfalls sehr ungeziemende Frage so hin: „Wo

1) Senfft scheint das Taktlose seines Benehmens selbst so gefühlt zu haben, daß er zu Bielfeld beim Weggehen von Almenara äußerte: „Est-ce que je ne me suis pas trop avanturé?" Protokoll über das Verhör Bielfeld's zu Königsberg vom 29. Februar 1808 in den „Actis" etc.

steckt denn aber der König von Preußen?“ (Mais où est le Roi de Prusse?) offenbar nur eine Folge des großsprecherischen, lügenhaften, echt Napoleonischen Bulletins, welches Sebastiani der Pforte nicht lange vorher über die Schlacht bei Eylau mitgetheilt hatte, und dem zufolge der König von Preußen so zu sagen gänzlich verschwunden sein sollte [1]).

Baron von Senfft gerieth über diesen Empfang natürlich in nicht geringe Verlegenheit, machte aber seinem Unmuthe darüber nun in derselben unvorsichtigen und taktlosen Weise Luft, welche sein ganzes Auftreten bisher schon hinlänglich charakterisirt hatte. In der eiteln Hoffnung, daß entweder durch einen Aufstand der von den Russen unterstützten Serbier oder das abermalige Erscheinen der Engländer in den Dardanellen doch noch ein ihm günstiger Umschwung der Dinge eintreten könne, entschloß er sich, der Pforte zum Trotz nicht von der Stelle zu weichen, und fuhr fort, sich ganz offen in den heftigsten Ausfällen gegen Sebastiani zu ergehen, während er doch auf der andern Seite ganz im Geheimen, selbst hinter dem Rücken Bielfeld's, die Vermittelung der übrigen Gesandten, namentlich des österreichischen, dänischen und spanischen, in Anspruch nahm, um ihn und den Diwan womöglich noch zu seinen Gunsten umzustimmen. Darüber vergingen ungefähr 14 Tage, nach deren Verlauf die Pforte ihr Verlangen, daß er Constantinopel verlassen müsse, erneuerte.

Auf sein wiederholtes Drängen sprach nun auch Marquis d'Almenara in seinem Sinne mit Sebastiani, erhielt aber von diesem eine sehr kategorische abweisende Antwort: „Baron von Senfft habe sich gleich von vornherein als ein Frankreich feindlicher Unterhändler angekündigt; seine

1) Dieses unverschämte Bulletin lautete, wie es Senfft selbst in seiner aus Pera datirten Depesche vom 25. April 1807 mittheilt, wörtlich: „Grandes nouvelles! Les Russes sont détruits — il n'y plus de Roi de Prusse — Cent pièces de canons prises — 40,000 prisonniers — 100,000 hommes tués aux enemies. — L'empereur Napoléon marche sur Riga.“ Uebrigens Depesche desselben vom 9. April 1807, Bielfeld's Aussage nach dem bereits erwähnten Protokoll vom 29. Februar 1808 und Senfft's Rechtfertigungsschrift vom 6. Juni 1807 in den „Actis etc.“

Gegenwart in Constantinopel sei daher gefahrbringend oder doch unbequem und verletzend (gênante et offensante). für die Interessen Frankreichs; er, Sebastiani, sei dafür verantwortlich, und müsse daher allen seinen Einfluß anwenden, um ihn zu entfernen; würde er ihn, unter den gegenwärtigen Umständen, noch länger hier dulden, so würde er unzweifelhaft bei seinem Herrn, dem Kaiser, in Ungnade fallen" [1]).

Almenara beeilte sich, diese Erklärung Senfft durch Bielfeld mittheilen zu lassen, welcher dadurch zuerst von den Schritten unterrichtet wurde, welche derselbe in seinem Interesse im Geheimen gethan hatte. Senfft gerieth gerade darüber außer sich vor Zorn, und ließ Almenara durch Bielfeld, dessen Vorstellungen dagegen fruchtlos blieben, eine Denkschrift voll der heftigsten Invectiven gegen Sebastiani vorlesen, welchem er schließlich — und darin hatte er wol vollkommen Recht — jede Berechtigung absprach, einen andern Gesandten aus Constantinopel verweisen zu lassen. Almenara hörte sie ruhig an und unterbrach Bielfeld nur von Zeit zu Zeit durch den Ausruf: „Der Mensch ist toll!" (Mais cet homme est fou! Mais il est donc fou!)

Gleich darauf begab er sich zu Sebastiani, um ihn davon zu benachrichtigen, worauf dann dieser natürlich wieder die Pforte aus allen Kräften bearbeitete, Senfft nicht länger in Constantinopel zu dulden, während derselbe, wie er selbst eingesteht, sich mit einigen alten Paschas von der russischen Partei in geheime Verbindungen setzte, und indem er ihnen einzureden suchte, Preußen wolle nur das Beste der Pforte und werde ihr bald sehr nöthig sein, durch ihren Einfluß noch eine Umwandlung des Diwans zu seinen Gunsten zu erlangen hoffte. Jedoch vergebens! Bei alledem gab aber Senfft merkwürdigerweise Sebastiani bis zu einem gewissen Grade Recht. Denn er, Sebastiani, „der thätigste Mann, den man finden könne" (l'homme le plus actif qu'on puisse rencontrer), treibe am Ende nur sein Metier und ihm, Senfft,

1) So übereinstimmend Senfft's eigene Depesche vom 23. April 1807, und Bielfeld in dem erwähnten Protokoll und seine Rechtfertigungsschrift.

gereiche es sehr zur Ehre, daß er ihm so viel Furcht eingeflößt habe. Wenn indessen der französische Gesandte ungehindert eine solche Sprache führen könne, dann habe allerdings jede weitere Sicherheit für das diplomatische Corps in Constantinopel ihr Ende [1]).

Das Resultat war aber am Ende weder ein ehrenvolles noch ein erfreuliches für Baron von Senfft. Denn Sebastiani hatte es, namentlich auch mittelst einer persönlichen Audienz beim Sultan zu diesem Zwecke, durchgesetzt, daß ihm am 20. April von Seiten der Pforte eine Note zugestellt wurde, worin sie auf seiner unverzüglichen Entfernung aus Constantinopel bestand. „Die Pforte", hieß es darin, „habe von jeher das gute Vernehmen mit dem Hofe zu Berlin zu erhalten und zu wahren gewünscht. Nun habe aber der Baron Senfft von Pilsach, seit 6 Monaten zum Gesandten bei der Hohen Pforte ernannt, anstatt sich direct über Widdin nach Constantinopel zu begeben, seinen Weg über Wien und Bucharest, den Hauptsitz der Feinde des Glaubens und des Reiches, genommen. Dies sei offenbar gegen alle Sitte befreundeter Mächte, vorzüglich aber gegen die Würde des Hofes von Berlin, welcher zu den der Hohen Pforte am meisten ergebenen Mächten gerechnet werde (réputée au nombre des Puissances les plus affectionnées à la S. P.). Ueberdies habe er einen österreichischen Consul auf eine unerhörte Weise um einen Paß angegangen, und sei dann mit einem einzigen Janitscharen unter angenommenem Namen als Kurier in Constantinopel eingetroffen. Durch dieses sein so sonderbares Auftreten (son apparition ici d'une façon si étrange) und seinen langen Aufenthalt unter den Feinden der Pforte, sowie seine genauen Beziehungen zu ihnen, habe er das hohe Vertrauen, welches man, dem alten Herkommen gemäß, den Ministern geachteter Mächte schuldig sei, ganz und gar verscherzt. So sehr daher auch die Hohe Pforte ihre freundschaftlichen Beziehungen mit dem preußischen Hofe zu erhalten wünsche, so könne sie doch in der Person des genannten Gesandten keine

1) In seiner Depesche vom 23. April 1807. Dann die angeführten Quellen und Senfft's Rechtfertigungsschrift vom 6. Juni 1807.

Sicherheit mehr dafür finden und ihm einen längern Aufenthalt in ihrer Hauptstadt nicht gestatten. Damit aber die Bande der Freundschaft und des guten Vernehmens, welches seit langen Zeiten zwischen beiden Höfen bestanden, nicht gelockert werden, richte die Hohe Pforte diese officielle schriftliche Note an den Gesandten, um ihn zu benachrichtigen, daß er binnen drei Tagen diese Hauptstadt zu verlassen habe, um sich nach dem Orte zurückzubegeben, wo er hergekommen sei."

Sogleich am folgenden Tage, den 21. April, erwiderte Senfft darauf in einer gleichfalls schriftlichen, in ziemlich gereiztem Tone gehaltenen Note: „Er müsse gegen den Beschluß der Pforte Protest einlegen, sowol wegen der Unhaltbarkeit der dafür angeführten Gründe, als auch wegen der Falschheit der gegen ihn erhobenen Anklagen, sowie nicht weniger um der Pflichten der Stellung willen, welche ihm sein Herr, der König, mit Zustimmung des Sultans anvertraut habe. Er werde sich indessen dem Willen der Hohen Pforte fügen, sobald er von seinem Souverän die nöthigen Befehle erhalten haben würde, die Archive und das übrige Eigenthum der Gesandtschaft in sichere Hände niederlegen zu können. Uebrigens würde es ihn sehr betrübt haben, wenn er das Vertrauen des osmanischen Ministeriums erst verloren hätte, nachdem er mit ihm in nähere Verbindung getreten wäre; da man es ihm aber, ohne auch nur einen Schatten von Grund (sans ombre de raison) verweigere, ehe man ihn nur gesehen, so wolle er keineswegs eine Gesinnung gegen sich erzwingen, welche man der Wahl seiner Person von Seiten des Königs und des Ministeriums einer Macht wol schuldig gewesen wäre, welche seit 30 Jahren nicht aufgehört habe, dem osmanischen Reiche die größten und uneigennützigsten Dienste zu leisten. Schon in dieser Eigenschaft stehe er über dem Verdachte, welchen man wegen seiner Beziehungen zu Bucharest hege. Hätte die Pforte daran Anstoß genommen, so hätte sie ihn ja schon seit zwei Monaten durch ein anständiges Mittel und ohne seinen Hof zu beleidigen (par un moyen décent sans offenser sa Cour) fern halten können; eine einzige Anzeige an Herrn von Bielfeld in diesem Sinne würde hingereicht haben, ihn an den Grenzen zurückzuhalten.

Nun sei aber das Verfahren der Pforte um so unerhörter, da sie ihn selbst durch einen Ferman und den ihm bis Bucharest entgegengeschickten Michmandar nach Constantinopel gezogen habe. Da derselbe aber, nachdem er am 11. November in Bucharest eingetroffen, sich bei Annäherung der Russen sogleich nach Rustschuck zurückgezogen habe, so habe er sich beeilt, an den Nazir von Braila und Mustafa-Bairaktar zu schreiben, um zu erfahren, welchen Weg er am sichersten über die Donau nehmen könne. Darauf habe er aber gar keine Antwort erhalten. Es sei ihm also nichts weiter übrig geblieben, als den seit dem Tode Paswan Oglu's frei gewordenen Weg über Orsowa und Widdin einzuschlagen, und zwar allein, ohne Gefolge und ohne seine Familie, welcher man, wie er gehofft habe, nach seiner Ankunft die nöthige Hülfe nicht vorenthalten werde. Auf die übrigen in der Note der Pforte enthaltenen Abgeschmacktheiten (absurdités) gebe er gar keine Antwort. Einen Paß habe er von dem kaiserlichen Consul gar nicht verlangt, da er bereits von dem Hofe zu Wien mit den nöthigen Papieren versehen worden sei"[1]).

Die Pforte nahm aber diese Note gar nicht an, sondern wies sie mit dem Bemerken zurück, daß sie mit einem noch nicht anerkannten Gesandten nicht in Verkehr treten könne, und erneuerte nur, unter wiederholten Freundschaftsversicherungen für den König, ihre schriftliche Erklärung, daß Senfft binnen drei Tagen Constantinopel verlassen müsse. Baron Senfft von Pilsach war aber gerade kein Held, sondern ein diplomatischer Poltron. Allerdings hatte er einmal erklärt, daß, wenn man ihn zwingen wolle abzureisen, er als Militär seinen Degen zu gebrauchen wissen würde, und daß er folglich nur auf Befehl des Königs Constantinopel wieder verlassen werde. Als ihm aber jetzt Bielfeld, vielleicht nur mehr scherzweise, bemerkte, er solle sich in Acht nehmen; es könne leicht kommen, daß es um seine Freiheit und selbst sein Leben geschehen sei, wenn er noch länger in Constantinopel

1) Beide Noten befinden sich bei der Depesche von Senfft vom 23. April 1807.

verweile, da wurde ihm die Sache doch sehr bedenklich. Er begab sich zunächst nach Bujukdere, wo er in aller Stille Anstalten zu seiner Abreise traf, und glaubte nur noch in sofern einen letzten Versuch machen zu müssen, die Pforte umzustimmen, als er Bielfeld überreden wollte, mit ihm zugleich abzureisen. Denn bis zu einem gänzlichen Bruche mit der preußischen Regierung, welcher die Entfernung der gesammten Mission zur Folge gehabt haben würde, werde es die Pforte, wie er hoffte, doch nicht kommen lassen wollen und den gegen ihn erlassenen Befehl lieber wieder zurücknehmen.

Bielfeld erklärte sich auch anfangs dazu bereit und verlangte von dem Reis Efendi seine Pässe. Die Pforte schien darüber in ziemliche Verlegenheit zu kommen und der Diwan einen Augenblick Willens zu sein, Senfft zu beschwichtigen und ihn noch ferner in Constantinopel zu dulden. Da soll nun aber im entscheidenden Momente wieder Sebastiani, dessen ganzer Plan dadurch vereitelt worden wäre, den Ausschlag gegeben haben. Er schickte in aller Eile seinen Dragoman nach dem Diwan und ließ ihm versichern, er habe nichts zu befürchten; denn er wisse bestimmt, daß kein einziges Mitglied der preußischen Mission mit Senfft Constantinopel verlassen werde. Und daraufhin verweigerte der Reis Efendi Bielfeld die verlangten Pässe, indem er ihm erklären ließ, er habe gar keinen Grund abzureisen; wenn er es dennoch thun wolle, so mache er ihn für die Folgen davon verantwortlich; der ganze Vorgang sei überhaupt eine rein persönliche Sache für Senfft von Pilsach; man könne ihn, Bielfeld, freilich nicht zwingen, in Constantinopel zu bleiben, seine Pässe werde er aber in jedem Falle erst nach der Abreise Senfft's erhalten, um dem Könige und ganz Europa zu beweisen, daß dessen Entfernung und seine Abreise gar nichts mit einander gemein haben [1]).

Bielfeld kam dadurch natürlich in eine sehr peinliche

1) Protokoll vom 29. Februar 1808, Bielfeld's Rechtfertigung vom 10. December 1807 und Boskiovich's Berichte vom 25. April und 10. September 1808.

Lage, schwankte einige Zeit hin und her, entschloß sich aber am Ende doch um so mehr auf seinem Posten auszuharren, da gerade um diese Zeit eine Depesche aus Berlin bei ihm eintraf, welche ihm zur Pflicht machte, bis auf weiteres in Constantinopel zu verbleiben und seine Berichte fortzusetzen, zumal da dies gegenwärtig der einzige Weg sei, auf welchem auch der Kaiser von Rußland, der in Constantinopel keine Verbindungen mehr habe, von den dortigen Zuständen unterrichtet werden könne. Senfft gerieth darüber aber in die höchste Entrüstung und beschuldigte, in Verbindung mit dem Dragoman Boskiovich, Bielfeld geradezu, daß er Sebastiani gegen ihn aufgehetzt und überhaupt Alles eingesetzt habe, ihn von Constantinopel zu entfernen und dort allein zurückzubleiben.

Ein Zwischenfall brachte die auf diese Weise zwischen beiden Diplomaten schon aufs Höchste getriebene Spannung vollends zum gänzlichen Bruche. Noch kurz vor seiner Abreise verlangte nämlich Senfft von Bielfeld, er solle der Pforte eine offizielle Anzeige von dem Siege der Verbündeten bei Eylau machen, um den lügenhaften Berichten Sebastiani's darüber entgegenzutreten. Bielfeld glaubte dies aber um so mehr ablehnen zu müssen, da sich Senfft selbst schon bei verschiedenen Gelegenheiten darüber nicht wahrheitsgetreu geäußert und z. B. von dem Rückzuge der Franzosen gegen (vers) wie von einem solchen hinter (derrière) die Weichsel gesprochen hatte. Auch, meinte er, komme eine solche Anzeige, fast drei Monate nach der Schlacht, doch etwas zu spät, und sei um so überflüssiger, da die Pforte bereits vor längerer Zeit durch ihn die officiellen Berichte des Generals von Benningsen, des Oberbefehlshabers der Russen in jener Schlacht, erhalten habe. Darüber kam es zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel, man schied in Unfrieden und sah sich nie mehr wieder.

Senfft verließ darauf, von einem einzigen Tataren begleitet — mehr gestattete ihm die Pforte nicht — Constantinopel, um sich zunächst über Bucharest nach Rothenthurm bei Hermannstadt zu begeben, wo er seine Familie zurückgelassen hatte, während Bielfeld, ohne zu ahnen, welcher

Sturm infolge dieses unerquicklichen Haders über ihn hereinbrechen sollte, seine Functionen als Geschäftsträger nach wie vor fortsetzte. Denn, bemerkt er darüber bereits in einer Depesche vom 24. April, ein Bruch zwischen beiden Mächten sei durchaus nicht die nothwendige Folge dieser unangenehmen Vorfälle, da das Verfahren der Pforte gegen Senfft nicht ohne Beispiel sei und dieselbe in ihrer Note die Fortdauer freundschaftlicher und dankbarer Gesinnung gegen den König ausdrücklich zu erkennen gegeben habe; er habe daher die Verantwortlichkeit für eine etwaige Unterbrechung der Verbindungen zwischen beiden Mächten um so weniger übernehmen wollen, da er gegenwärtig fast der einzige Correspondent der verbündeten Höfe zu Constantinopel sei [1]).

Dabei konnte und wollte man sich freilich an dem Hoflager zu Memel nicht beruhigen. Hier machte die Sache gewaltiges Aufsehen und wurde der Pforte sehr übel genommen, vor Allem aber Bielfeld hoch angerechnet. Denn schon in seinen Depeschen von Constantinopel aus hatte Senfft alle Schuld auf ihn geworfen. Er habe, beschuldigte er ihn, ganz im französischen Interesse, von jeher die Sache seiner eigenen Regierung hintangesetzt und vernachlässigt, mit Sebastiani fortwährend in einer unanständigen Vertraulichkeit (une familiarité indécente) gelebt, welcher ihn deshalb auch gern zurückhalten wolle, und die Pforte selbst veranlaßt habe, in diesem Sinne an den preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu schreiben, während sogar der Sultan sich zu gleichem Zwecke persönlich an den König wenden solle; er sei die einzige Ursache der Ungnade (disgrace), welche ihm von Seite der Pforte widerfahren sei, und habe sich überhaupt des schwärzesten Verrathes schuldig gemacht. „Sein Verrath", schrieb er unter anderm an den preußischen Gesandten zu Wien, Grafen von Finkenstein, bereits unterm 24. April, „ist so offenbar, daß ich es Ihrem Urtheil überlassen muß, ob Sie die hiesigen so wichtigen Angelegenheiten noch ferner durch seine Hände gehen lassen wollen; er könnte nach meiner Abreise leicht einen schlechten Gebrauch

1) Bielfeld, Depesche vom 24. April 1807.

davon machen. Auch Italinski ist von Bielfeld verrathen und auf jede Weise schlecht bedient worden" [1]).

Und zum Beweis für diese schweren Anklagen wurde dann von ihm noch besonders herausgehoben, daß Bielfeld schon zur Zeit, als Marschall Brune Gesandter in Constantinopel gewesen, namentlich in der Zollangelegenheit und in der Frage wegen Anerkennung des Kaisertitels Napoleon's, viel zu sehr im französischen Interesse gehandelt und dadurch bei der Pforte die der preußischen Mission schuldige Achtung verscherzt habe; daß er selbst, nachdem durch Frankreich so großes Unheil über Preußen hereingebrochen, mit Hintansetzung aller patriotischen Gesinnung, noch bei Sebastiani aus- und eingegangen, und selbst während des Carnevals an einem Maskenball in dessen Hotel Theil genommen habe; daß er gar nichts gethan, um Senfft die Reise von Bucharest nach Constantinopel zu erleichtern, und ihn überhaupt nicht auf gehörige Weise unterstützt habe; sich geweigert, der Pforte den Sieg bei Eylau anzuzeigen, und schließlich darauf bestanden, nicht mit Senfft abzureisen, sondern in Constantinopel zurückzubleiben. Diese Anklagen wurden theils aus den eigenen Depeschen Senfft's, theils aus verschiedenen Berichten des mit diesem unter einer Decke steckenden Dragomans Boskiovich entnommen, z. B. einem am 25. April, worin er Bielfeld vor Allem Mangel an Patriotismus zur Last legt.

Natürlich mußte nun die Regierung zu Memel, ehe sie auf eine nähere Prüfung dieser Anklagepunkte eingehen konnte, vor Allem der Pforte gegenüber den Standpunkt einnehmen, welchen ihr die Wahrung ihrer Würde und ihrer Interessen zur Pflicht machte; sie mußte für die ihr in ihrem Vertreter widerfahrene Beleidigung eine entsprechende Genugthuung verlangen. Dies geschah nun auch in einer unter dem 25. Juli 1807 an Bielfeld gerichteten Depesche. 1807

„Ueber das ungeziemende Verfahren der Pforte gegen Baron von Senfft", hieß es darin, „sei man um so mehr

1) Senfft, Depesche vom 23. April, wobei sich auch das Schreiben an Graf von Finkenstein als Beilage befindet.

erstaunt, da der König in seiner freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnung gegen dieselbe niemals eine Aenderung habe eintreten lassen. Er habe gehofft, daß Senfft bei ihr eine derselben und den engen Banden, welche beide Mächte von jeher vereinigt, entsprechende freundliche Aufnahme finden werde. Die Zurückweisung desselben sei aber eine Beleidigung, welche er, der König, als mit seiner Würde unvereinbar, nicht gleichgültig ertragen könne. Nur dadurch könne sein Unmuth darüber etwas gemildert werden, daß er die Schuld daran auf die Personen werfe, welche damals am Ruder gewesen und deren irrige Grundsätze das Misvergnügen der Nation bis zu dem Grade gesteigert, daß endlich eine vollständige Revolution erfolgt sei (dont les principes erronés ont mécontenté la nation au point d'amener enfin une révolution complette). Um jedoch der Pforte seine Mäßigung so viel wie möglich zu beweisen, wolle er es gar nicht zu einem Aufsehn erregenden Bruche (une rupture d'éclat) mit ihr kommen lassen. Denn er sei überzeugt, daß sie gar nicht die Absicht gehabt habe, ihn, ihren ältesten und treuesten Freund, zu beleidigen, sondern daß sie ihren Irrthum bald einsehen und zu ihren alten bewährten Gesinnungen gegen ihn, den König, zurückkehren werde. Gleichwol müsse er, bis er eine der ihm zugefügten Beleidigung entsprechende Genugthuung erhalten habe, seine Mission zu Constantinopel aufheben. Bielfeld erhalte folglich hiemit Befehl, seine Pässe zu verlangen und Constantinopel und die Staaten des Sultans unverzüglich zu verlassen. Die Dragomane, die Effecten und die Archive der Gesandtschaft solle er unter den Schutz des dänischen Geschäftsträgers stellen, die Chiffern verbrennen und sich zunächst nach Wien begeben, von wo aus er die Correspondenz mit Boskovich unterhalten könne. Dort werde er dann auch weitere Befehle vorfinden."

Ueber die gegen Bielfeld erhobenen Beschuldigungen war in dieser Depesche noch keine Sylbe enthalten; auch über den unterdessen eingetretenen Abschluß des Friedens zu Tilsit glaubte der König vollständiges Stillschweigen beobachten zu müssen, da er eben nicht mehr in der Lage sei, der Pforte officielle Mittheilungen zu machen. Nur beiläufig wolle er bemerken,

daß Napoleon, ehe er Tilsit verlassen, der Pforte den Frieden mit dem Verlangen angezeigt habe, daß sie nun auch sobald wie möglich den ihrigen mit Rußland abschließen möge. Zu gleicher Zeit erhielt Boskiovich Befehl, nach Bielfeld's Abreise die preußischen Unterthanen unter seinen Schutz zu nehmen und darüber Bericht zu erstatten, welchen Eindruck dessen Abberufung auf die Pforte gemacht habe.

Auch wurde Senfft gleichzeitig von diesen im Interesse der Regierung gethanen Schritten in Kenntniß gesetzt, und zwar mit dem Bedeuten, daß sich der König nicht beeilen werde, seine Mission in Constantinopel wiederherzustellen. Denn er habe nun gar nicht mehr dasselbe Interesse an der Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte. Er ziehe es im Gegentheil vor, sich davon fern zu halten. Napoleon werde wol selbst die Vermittelung übernommen haben, welche er ihm gern überlassen wolle. Uebrigens werde die Aussöhnung zwischen Rußland und der Pforte, sowie der Friede zwischen Frankreich und Preußen dieselbe wol bewegen, sich mit dem letzteren wieder auf guten Fuß zu setzen und ihn, Senfft, zurückzuberufen. In diesem Falle solle er sich aber auch nicht etwa zu sehr beeilen, auf seinen Posten zurückzukehren, damit er der Würde des Königs nichts vergebe. Er solle lieber nur immer Mangel an Instructionen vorschützen. Wenn er nach Constantinopel zurückkomme, würden die betreffenden Verhandlungen wol zum Abschlusse gediehen sein, was der König gerade wünsche.

Dabei wurde ihm ganz besonders eingeschärft, daß er sich überhaupt nur auf die Rolle eines aufmerksamen Beobachters beschränken solle, als welcher er doch auch noch wesentliche Dienste leisten könne. So enthalte der zwischen Rußland und Frankreich zu Tilsit abgeschlossene Friede wahrscheinlich geheime Artikel, welche die Integrität der Pforte gefährden könnten. Er solle also darüber ins Klare zu kommen und auch zu erfahren suchen, wie es mit der Dislocation der russischen Truppen in der Moldau und Walachei stehe, ohne indessen eine zu unruhige Neugierde (une curiosité trop inquiète) zu verrathen und sich das Ansehen zu geben, als wolle er thätigen Antheil an den politischen Angelegenheiten nehmen.

„Machen Sie sich", so schließt diese Instruction, „die größte Umsicht zur Pflicht, und vergessen Sie keinen Augenblick, daß die Rolle eines Beobachters und Berichterstatters die einzige ist, womit ich Sie jetzt beauftrage. Die geringste Ausdehnung Ihrer Schritte könnte mich compromittiren, und Sie müssen sich daher durchaus auf den wörtlich zu nehmenden Sinn Ihrer Instruction beschränken, bis ich anderweitige Befehle deshalb ertheilen werde." Er solle daher vorerst nur den weitern Verlauf der Ereignisse an der Grenze abwarten und werde zu diesem Zwecke beifolgend auch mit besondern Empfehlungsschreiben an General Michelson und Fürst Ypsilanti versehen. Sobald Bielfeld in Wien eingetroffen sein würde, werde ihm auch die Ungnade (disgrace) des Königs, welche er so sehr verdient habe, kund gethan werden [1]).

Bei der damals immer noch sehr schwierigen Depeschenbeförderung erhielt Bielfeld, welcher indessen seine Berichte fortgesetzt, aber von seiner Regierung seit 5 Monaten nicht die geringste Nachricht bekommen hatte, die obige Instruction vom 25. Juli erst am 15. September. Er beeilte sich nun die darin enthaltenen Weisungen seines Hofes der Pforte gleich am folgenden Tage in einer besondern Note mitzutheilen, welche er ihr durch Boskiovich überreichen ließ. Der Reis Efendi schien darüber sehr betreten zu sein. Er bedaure, erklärte er sofort, daß der König in dem gegen Senfft beobachteten Verfahren einen Mangel an freundschaftlicher Gesinnung und geeignetem Verhalten der Pforte erblickt habe. Alle Schuld daran liege auf Seiten der ehemaligen Minister und der Leute, welche ihn glauben gemacht, der König werde dadurch nicht beleidigt werden. Auch sei man bereit, jede Genugthuung zu gewähren. Die Note werde dem Diwan und dem Sultan selbst vorgelegt und darüber Beschluß gefaßt werden.

Einige Tage nachher, am 25. September, theilte er dann infolge dessen Boskiovich mit, er habe Befehl erhalten, an

1) Diese sämmtlich aus Memel datirten Depeschen vom 25. und 26. Juli 1807, einschließlich der Empfehlungsschreiben für Senfft an General Michelson und Fürst Ypsilanti, befinden sich im Original bei der mit Senfft und Bielfeld geführten officiellen Correspondenz vom Jahre 1807 auf dem königl. geh. Staatsarchiv.

den Staatsminister Grafen von der Goltz zu schreiben, daß die Pforte nie ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen Preußen geändert habe, sie habe ihre innigen Verbindungen mit Sr. Majestät dem Könige und die daraus für sie entspringenden Vortheile stets zu schätzen gewußt. Da sie aber dieselben zu erhalten wünsche, bitte sie den König, das Vorgefallene als einen Fehler der ehemaligen Minister zu betrachten, welche falschen Einflüsterungen Gehör gegeben. Sie sei bereit, jeden Gesandten, welcher Sr. Majestät gefalle, selbst Senfft von Pilsach, bei sich aufzunehmen, und werde ihm alle Beweise von Freundschaft und Auszeichnung zu Theil werden lassen, welche sein Charakter verdiene. Sie wäre überhaupt nie so weit gegangen, wenn sie nur eine Ahnung davon hätte haben können, daß sie den König dadurch verletzen würde.

Dabei erfuhr man, daß die Pforte sich bereit erklärte, Senfft zurückzuberufen, zuvor aber doch noch Sebastiani darum befragt, und dieser darauf zu erkennen gegeben habe, er könne durchaus nichts mehr dagegen haben, da sein früherer Widerstand gegen das Verweilen Senfft's in Constantinopel blos auf politischen Rücksichten beruht habe, welche mit der Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und Rußland verschwunden seien. Eine schriftliche Antwort auf seine Note glaubte indessen Bielfeld gar nicht mehr annehmen zu dürfen, sondern verlangte nur, indem er sich nach Bujukdere zurückzog und der Pforte überließ, sich auf andere Weise mit dem Könige zu verständigen, seine Pässe. Nach einigem Zögern erhielt er sie endlich und verließ Constantinopel am 26. September, um sich, dem ihm ertheilten Befehle zufolge, zunächst nach Wien zu begeben. Gleich darauf ging auch das erwähnte Schreiben des Reis Efendi an den Staatsminister Grafen von der Goltz nach Memel ab, mit dessen Inhalte man sich, gemäß einem unter dem 14. November an Boskiovich gerichteten Schreiben, befriedigt erklärte. An demselben Tage erhielt dann auch Senfft die Weisung, daß er sich nach Constantinopel zurückbegeben solle, wo er weitere Instructionen zu gewärtigen haben werde [1]).

1) Depeschen Bielfeld's und Boskiovich's vom 24. und 25.

Damit hätte die Sache nach dieser Seite hin wol als erledigt gelten können. Es folgte nun aber leider noch ihr trauriges Nachspiel. Gleichfalls am 14. November wurde nämlich von Memel aus an Bielfeld zu Wien, wo er bereits am 30. October eingetroffen war, ein officielles Schreiben gerichtet, worin ihm bedeutet wurde, man sei mit seinem Benehmen in Constantinopel in letzter Zeit sehr unzufrieden gewesen. Es lägen Beschuldigungen gegen ihn vor, welche aufgeklärt werden müßten; er solle sich daher unverzüglich nach Memel oder jeden andern Ort begeben, wo der König sein Hoflager aufschlagen werde; seine Rechtfertigung werde dann über sein weiteres Schicksal entscheiden [1]).

Bielfeld, darüber nicht wenig erstaunt, traf, diesem
1808 Befehle zufolge, am 3. Januar 1808 in Memel ein, wo unter dem 7. Januar eine Vorladung an ihn erging, sich in Königsberg, wohin der Hof übergesiedelt war, zu stellen und wegen der ihm zur Last gelegten Beschuldigungen Rede zu stehen. Gleichzeitig erhielt der geh. Legationsrath Nagler, der spätere Generalpostmeister, den Auftrag, die betreffende Untersuchung gegen ihn einzuleiten [2]). Unter dem damaligen Drange der politischen Verhältnisse verzog sich indessen, obgleich Bielfeld wiederholt auf Entscheidung und Gerechtigkeit drang, dieselbe noch längere Zeit. Erst am 29. Februar begannen die Verhöre, bei welchen, neben der Anklageschrift Senfft's vom 6. Juni 1807, auch die von Bielfeld selbst bereits unterm 10. December 1807 von Wien aus eingeschickte Vertheidigungsschrift mit zu Grunde gelegt wurde. Er hatte darin alle ihm zur Last gelegten Beschuldigungen gründlich zu widerlegen gesucht und kam nun darauf in demselben Sinne in den Verhören zurück, worüber uns sämmtliche Protokolle im Originale vorliegen.

September, nebst der an die Pforte gerichteten Note vom 16. September und den an Boskiovich und Senfft gerichteten Schreiben des Königs vom 14. November 1807.

1) Königliches Schreiben an Bielfeld vom 14. November 1807.

2) Die hierher gehörigen officiellen Papiere finden sich sämmtlich in den mehrerwähnten „Actis etc.“, welche mit der obengenannten Vorladung an Bielfeld beginnen.

Neue Thatsachen ergaben sich daraus eigentlich nicht. Auch wurde es Bielfeld nicht gerade sehr schwer, den Ungrund der gegen ihn erhobenen Anklagen zu erweisen. Der Hauptpunkt blieb immer seine etwas verdächtigen zu intimen Beziehungen zu Sebastiani und der französischen Partei. Allein nach seiner Aussage wäre auch sein Verhältniß zu diesem französischen Gesandten von Anfang an nur ein sehr oberflächliches gewesen. Er traf ihn zuweilen am dritten Orte, namentlich bei dem Marquis d'Almenara. Nach der Kriegserklärung Preußens an Frankreich habe er aber sofort alle Verbindungen mit ihm abgebrochen. Als ihn dann nach der Schlacht bei Jena Sebastiani einmal zu sich eingeladen, sei er zweifelhaft gewesen, ob er zu ihm gehen solle, habe sich aber doch am Ende dazu entschlossen, weil zugleich die Nachricht von dem bevorstehenden Frieden zwischen Frankreich und Preußen eingetroffen sei. Sebastiani habe ihm da die Berichte über die Katastrophe vom 14. October vorgelesen, welche er noch nicht gekannt habe, die ihn aber bestimmten, nun jeden weitern Umgang mit ihm zu meiden, bis er ihn abermals durch seinen Adjutanten, Herrn de Lascours, von dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Preußen in Kenntniß gesetzt habe, welchem bald der Friede folgen werde, und zwar mit dem Bemerken, daß nun dem Verkehre zwischen den Vertretern zweier Mächte, welche nicht mehr mit einander im Kriege begriffen seien, nichts weiter im Wege stehe. Seine Theilnahme am Maskenballe bei dem französischen Gesandten während des Carnevals, welche man ihm vorzüglich zum Vorwurfe machen wolle, habe sich aber endlich lediglich darauf beschränkt, daß er so ganz zufällig und auf besonderes Ersuchen die Gemahlin des schwedischen Gesandten Pahlin dahin begleitet habe. Allerdings sei er, obgleich maskirt, dort erkannt worden, aber mit Sebastiani nicht in die geringste Berührung gekommen; er habe selbst, um keinen Anstoß zu geben, sich in einem besondern Zimmer bewirthen lassen und sich dann überhaupt bald wieder entfernt. Daß er ferner Sebastiani gegen Senfft aufgehetzt habe, um sich dadurch seine Stelle in Constantinopel zu erhalten, sei reine Verleumdung. Er habe von

den gegen Senfft angesponnenen Intriguen so gut wie gar nichts gewußt, mit ihm, Senfft, anfangs auch im besten Vernehmen gestanden, und sei nur erst durch sein unvorsichtiges und leidenschaftliches Benehmen mit ihm in Zwiespalt gerathen. Uebrigens sei es ja hinlänglich bekannt, daß er selbst wiederholt und dringend um seine Abberufung gebeten habe, und daß diese ihm auch bereits unter dem 11. September 1806 gewährt worden sei; seitdem habe er die Ankunft Senfft's sehnlichst erwartet, sie sei aber erst im April 1807 erfolgt, und er habe mithin nothgedrungen auf seinem Posten verbleiben müssen [1]).

Genug, die ganze Untersuchung hatte zunächst kein anderes Resultat, als daß Nagler in seinem unter dem 4. März 1808 an den König erstatteten Berichte darüber selbst erklärte, „daß aus den Acten keine Pflichtwidrigkeit des Benehmens Bielfeld's in Constantinopel ersichtlich sei." Es sei ihm ja immer zur Pflicht gemacht worden, sich dort so passiv wie möglich zu verhalten; er könne mithin weder wegen der Vorgänge vor Senfft's Ankunft einer sträflichen Pflichtverletzung für schuldig, noch wegen seines Benehmens bei der Ausweisung desselben für die Triebfeder derselben und für strafwürdig erkannt werden. Die letztere sei vielmehr durch die eigenen Handlungen Senfft's veranlaßt und dann durch die ob-

1) Bereits im Sommer 1805 hatte Bielfeld einmal Hardenberg dringend um seine Abberufung gebeten, darauf aber einen ablehnenden Bescheid erhalten. Er erneuerte dann sein Gesuch in dem unter dem 10. August 1808 an Haugwitz gerichteten Schreiben, worin er sich bitter über seine peinliche Lage in Constantinopel beklagt, zumal da ihm auch Knobelsdorf, dessen interimistischer Stellvertreter er eigentlich nur auf ein Jahr hätte sein sollen, „sous un prétexte non seulement insuffisant, mais même absolument gratuit", die fernere Zahlung des Theiles seines Gehalts verweigert, welchen er ihm zu leisten verpflichtet worden war. Er bittet daher entweder um feste Anstellung oder schleunige Abberufung. Die letztere erfolgte dann auch durch die von Haugwitz an den Großwesir und den Reis Efendi gerichteten Abberufungsschreiben vom 11. September 1806. Sowol diese, als auch jenes Gesuch Bielfeld's finden sich in den „Actis, betreffend die Schickung des etc. von Bielfeld als Chargé d'Affaires nach Constantinopel, während der Abwesenheit des Obersten von Knobelsdorf", auf dem königl. geh. Staatsarchiv.

waltenden Verhältnisse und andere Persönlichkeiten sehr befördert worden.

Und dann betonte Nagler zum Beweise dafür vorzüglich Senfft's langen Aufenthalt im Hauptquartier zu Bucharest, sein Erscheinen als Kurier in Constantinopel mit österreichischen Pässen, sein unvorsichtiges und inconsequentes Benehmen daselbst, dann auf der andern Seite die fast unumschränkte Herrschaft Sebastiani's über den Reis Efendi und den Diwan, welche Senfft sehr wohl gekannt habe; in Sebastiani's Interesse habe es um so mehr gelegen, ihn fern zu halten, da er ganz offen in der Eigenschaft und mit dem Tone des Gesandten einer mit Rußland intim alliirten, mit Frankreich dagegen in Krieg begriffenen Macht aufgetreten sei; daß aber Bielfeld durch Begünstigungen von Seiten Sebastiani's, wie Boskiovich behauptet, bewogen worden sei, gegen Senfft zu intriguiren, sei durchaus nicht erwiesen. Man könne daher nur annehmen, daß beide, Senfft und Bielfeld, auf gleiche Weise gefehlt: Senfft durch seine Unvorsichtigkeit, unzeitigen Eifer und Mangel an Takt und Würde; Bielfeld durch zu große Passivität und „den in der Ferne, wie leider auch in der Nähe verbreiteten voreiligen Glauben, daß keine Hülfe mehr für den preußischen Staat möglich sei." Dabei sei Bielfeld allerdings von einem etwas mistrauischen Charakter, sehr wohl unterrichtet, aber „nicht offen und ohne edele Gewandtheit und energische Treue." Deshalb bleibe auch auf ihn immerhin einiger Verdacht unzeitiger und nachtheiliger Vertraulichkeit mit dem französischen und spanischen Gesandten haften. Aber einer strafbaren Pflichtwidrigkeit könne er ihn, wie gesagt, nach der Lage der Acten, nicht für schuldig erkennen. Er dürfte daher auch nicht zur Strafe, sondern „wegen der gegenwärtigen Lage des Staates" seines Dienstes entlassen werden. Würde er unschuldig befunden, so müsse man ihn schonen, wenn schuldig, so habe er allerdings strenge Verabschiedung verdient, wobei jedoch zu bedenken sei, daß er sich dann als Opfer „der Strenge gegen Verbindungen mit Franzosen" bei diesen geltend zu machen suchen würde [1]).

1) Wörtlich nach Nagler's „Allerunterthänigstem Bericht über die

Darauf ruhete die Sache wieder längere Zeit, während man Bielfeld in der peinlichsten Ungewißheit über sein endliches Schicksal ließ. Der Staatsminister Graf von der Goltz, welcher einen endlichen Beschluß, um den ihn auch Bielfeld wiederholt ersuchte, darüber fassen sollte, entschuldigte sich immer damit, daß es im Drange der Geschäfte an Zeit zur Erledigung dieser Angelegenheit fehle, und überdies wolle er darin auch nichts thun, ohne das Urtheil des Ministers Freiherrn von Stein vernommen zu haben. Bielfeld wandte sich daher nun an diesen und erwartete „von seiner Gerechtigkeitsliebe" die endliche Erledigung der Sache.

Stein's Ansicht darüber, nach Lage der Acten, war aber Bielfeld keineswegs günstig. In einem eigenhändigen Gutachten darüber, welches uns vorliegt, hob er namentlich heraus, daß Bielfeld nicht nur zufolge der Aussagen Senfft's und Boskiovich's über sein Verhalten in Constantinopel, sondern auch schon wegen seines Benehmens im Haag, wo er früher Legationssecretär gewesen war, kein Vertrauen verdiene. Denn da habe er schon gegen die seinem Hofe so nahe stehende oranische Familie die größte Gleichgültigkeit an den Tag gelegt und sich ganz der französisch-holländischen Partei ergeben. In Constantinopel sei er gegen Brune und Sebastiani offenbar zu nachgiebig gewesen, und habe Senfft zu sehr sich selbst überlassen, während sich dieser seinerseits „mit wenig Vorsicht und Würde" benommen habe, wofür er gleichfalls zur Verantwortlichkeit werde gezogen werden müssen. Man solle daher vorerst noch weitere Erläuterungen von Senfft und Boskiovich verlangen und das Urtheil bis nach Eingang derselben aussetzen. Seine Entlassung habe Bielfeld gewiß verdient; um ihn aber unschädlich zu machen, solle man ihm einen bestimmten Ort zum Aufenthalte anweisen, z. B. Gumbinnen oder Insterburg [1]). Und daraufhin

dem Legationsrath von Bielfeld wegen der ihm angeschuldigten Pflichtverletzung abgeforderten Verantwortung", vom 4. März 1808 in den betreffenden „Actis etc." in dem königl. geh. Staatsarchiv.

1) Schreiben Bielfeld's an den Minister Freiherrn von Stein

wurde, indem man Bielfeld auf die verlangten weitern Erläuterungen vertröstete, gleichwol sein jährlicher Gehalt vom 1. Juli 1808 ab ohne weiteres auf 300 Thaler herabgesetzt und ihm aufgegeben, fernerer Entschließung gewärtig zu sein [1]).

Schon dadurch kam er natürlich in die drückendste Lage, zumal da ihm nicht einmal gestattet wurde, sich zum Zwecke der Ordnung seiner Privatangelegenheiten von Königsberg zu entfernen. Nur mit Mühe erlangte er auf wiederholtes Ansuchen endlich zu Anfang September 1808 seine Dienstentlassung, indem zugleich auch noch sein jährliches Gehalt von 300 Thalern vom 1. October ab mit dem Bedeuten gänzlich eingezogen wurde, daß er dasselbe als Pension nur erst dann beanspruchen könne, wenn die weitere Untersuchung gegen ihn günstig ausfallen würde [2]). Das sollte nun zunächst noch von den Erklärungen Senfft's und Boskiovich's abhängen, zu welchen sie bereits zu Anfang Juli mit dem ausdrücklichen Bemerken aufgefordert worden waren, über alle in Frage stehenden Punkte sich nochmals offen und ohne Furcht, aber doch so zu äußern, daß dadurch kein weiteres Aufsehen (éclat) entstehe, welches die Verhältnisse der königlichen Mission zu Constantinopel leicht abermals compromittiren könnte.

Beide Berichte trafen erst ziemlich spät ein und ergaben im Grunde keine neuen Aufklärungen. Die unter dem 5. August 1808 aus Hermannstadt datirte Vertheidigung Senfft's war sehr schwach und oberflächlich. Unter anderm behauptete er darin, sein Aufenthalt in Bucharest sei nur der Vorwand seiner Entfernung aus Constantinopel gewesen; der wahre Grund davon habe in den Verhältnissen und in der von gewissen Seiten gehegten Furcht gelegen, daß er seinen erlauchten Herrn, den König, und seine Alliirten mit zu gutem Er-

vom 27. Juni, und Stein's eigenhändiges Gutachten vom 28. Juni 1808. Daselbst.

1) Ministerialrescript an Bielfeld vom 3. Juli 1808. Daselbst.

2) Schreiben Bielfeld's an Nagler vom 23. August, und an den König vom 4. September, nebst Cabinetsordre darauf vom 8. September 1808. Daselbst.

folge bedienen möchte. Die beschleunigte Reise von Bucharest nach Constantinopel habe er vorzüglich auf Betrieb des Generals Michelson und des Staatsrath Rodofinikin unternommen, welche sich davon besondere Vortheile für den Fortgang der Friedensunterhandlungen versprochen hätten. Uebrigens sei Sebastiani der Erste gewesen, welcher ihm nach dem Frieden von Tilsit wieder nach Constantinopel zu ziehen versucht habe, und dessen an ihn gerichtete Briefe beweisen zur Genüge, daß er gegen ihn wegen seiner angeblichen etwas zu kühnen Aeußerungen (propos trop hardis) über ihn durchaus keinen persönlichen Groll gehegt habe. Bielfeld sei in seinen Aussagen offenbar nicht redlich und aufrichtig (de mauvaise foi) gewesen.

Noch zu Ende November ließ ihm Sebastiani durch Boskiovich versichern, er sei allerdings genöthigt gewesen, während des Krieges einige Schritte gegen ihn zu thun, bewundre aber nichtsdestoweniger seine Talente und seine persönlichen Eigenschaften; er werde sich freuen, ihm nach seiner Rückkehr nach Constantinopel seine Freundschaft zu beweisen und alle die Dienste zu leisten, welche in seiner Macht stehen.

In gleichem Sinne sprach sich auch nochmals Boskiovich mit ermüdender Breite in seinem Berichte vom 10. September 1808 aus, ohne daß die Sache eine andere Gestalt gewonnen hätte [1]). Einen Bescheid erhielt jedoch Bielfeld auch nach Eingang der obigen Berichte abermals nicht. Die Sache wurde absichtlich solange wie möglich verschleppt. Erst
1809 nachdem Bielfeld unter dem 10. April 1809 sich nochmals mit der Bitte um Entscheidung und Gewährung der versprochenen Pension unmittelbar an den König gewendet hatte, erhielt er endlich auf Nagler's Bericht, worin namentlich nochmals besonders herausgehoben wurde, daß es unter den obwaltenden Umständen nicht rathsam sei, „seine mit Hintansetzung seiner Berufspflichten bewiesene Anhänglichkeit an

1) Sowol die an Beide gerichteten Rescripte vom 5. Juli 1808, als auch ihre darauf eingeschickten Berichte befinden sich im Original in denselben „Actis etc.“

die Personen der französischen Partei an ihm mit Strenge zu rügen", unter dem 8. Juni folgende Verfügung, welche uns in die damalige bedrängte Lage des Staates keinen erfreulichen Blick thun läßt:

„Wenn auch einige der gegen ihn erhobenen Beschuldidungen durch die neuesten Erläuterungen etwas gemildert erscheinen, so bleibe doch der Vorwurf stehen, «daß er in der Ausübung seines Berufs nicht genug Festigkeit bewiesen und nur einen lauen Eifer gezeigt habe, die Absichten seines Gouvernement nach der damaligen Lage der Dinge zu befördern.» Die verlangte Pension von 300 Thalern sei ihm zwar nach Wiedererlangung der Staaten Sr. Majestät versprochen worden, durch die Contributionszahlungen an Frankreich seien aber die Staatsfonds in so erschöpftem Zustande, daß selbst ein großer Theil activer, treuer und vorwurfsfreier Diener noch immer nicht zum Bezug ihrer Gehälter hätten gelangen können. Folglich müsse auch seine Pension so lange ausgesetzt werden, bis die königlichen Kassen solche zu bestreiten im Stande sein würden" [1]).

Wir brauchen wol kaum hinzuzufügen, daß dann auch die spätern Bemühungen Bielfeld's um Bewilligung seiner Pension gänzlich ohne Erfolg blieben. Auf ein zu Ende des Jahres 1811 erneuertes Gesuch deshalb erhielt er den trostlosen Bescheid: „Man könne ihm nichts gewähren, weil selbst den dürftigen Gläubigern des Staats ihre Zinsen und eingekauften Witwen ihre Witwenpensionen vorenthalten werden müßten." Und als er drei Jahre später, im September 1814, wo man nach ruhmvoller Erhebung des Staats freilich auch noch die finanziellen Nachwehen des Kriegs zu verschmerzen hatte, wieder darauf zurückkam, wurde ihm, nach nochmaliger Prüfung seiner Sache, durch folgende an den Staatskanzler von Hardenberg gerichtete Cabinetsordre eine definitive abschlägige Antwort ertheilt:

„Ich finde nach dem anliegenden Berichte keine Veran-

1) Dieses Schreiben Bielfeld's an den König vom 10. April, eines dergleichen an Nagler vom 19. Mai, Nagler's Bericht vom 8. Juli 1809, und die betreffende Verfügung bilden den Schluß der mehrerwähnten „Acta etc."

lassung, dem Legationsrath von Bielfeld Pension zu bewilligen, da sein Benehmen als Geschäftsträger in Constantinopel nicht für ihn spricht, weshalb ihm auch in dem Rescript vom 8. Juni 1809 dazu überall keine Aussicht hätte gelassen werden sollen. Ich will Ihnen daher den abschlägigen Bescheid des ꝛc. Bielfeld überlassen.

Wien, den 3. Januar 1815.

Friedrich Wilhelm." 1)

Damit hatte diese unerfreuliche Episode in den diplomatischen Beziehungen Preußens zu der Hohen Pforte ihr Ende erreicht. Sie bildet ein bemerkenswerthes Seitenstück zu dem Verfahren, welches, wie wir seiner Zeit gesehen haben 2), König Friedrich II. gegen Herrn von Gaffron einhalten zu müssen glaubte. Wir verlassen sie jetzt, um die Erzählung der Ereignisse wieder aufzunehmen, welche den Frieden zu Tilsit, sowie den Waffenstillstand zwischen Rußland und der Pforte, und infolge dessen einen gänzlichen Umschwung der orientalischen Politik der Großmächte überhaupt herbeiführten.

Nur beiläufig wollen wir hier noch erwähnen, daß sich auch Diez, infolge der Verordnung über die Reduction aller Staatspensionen auf die Hälfte und die Auszahlung der andern Hälfte nur nach Nachweis wirklicher Bedürftigkeit durch Attest der betreffenden Obrigkeit, vom 9. August 1807, die Herabsetzung seiner ihm durch Cabinetsordre vom 26. December 1790 gewährten Pension von 2000 Thalern auf 1200 Thaler gefallen lassen mußte. Er glaubte um so mehr eine Ausnahme von dieser drückenden allgemeinen Maßregel für sich in Anspruch nehmen zu können, da jene 2000 Thaler gar keine „Gnadenpension", sondern eine Entschädigung für das von ihm während seiner Gesandtschaft zu Constantinopel angeblich eingebüßte Capital von 70—80,000 Thalern seien, und er auch noch bei der Belagerung von Kolberg, wohin

1) Die hierher gehörigen Papiere befinden sich sämmtlich in einem besondern Convolut auf dem königl. geh. Staatsarchiv: „Acta, betreffend die Pensionsangelegenheit des entlassenen Baron von Bielfeld, vormals königlichen Geschäftsträger bei der ottomanischen Pforte."

2) Vgl. Bd. VI, S. 462 fg.

er sich zurückgezogen hatte, bedeutende Verluste erlitten habe. Bei näherer Untersuchung der Sache ergab sich nun allerdings, daß er in Constantinopel 44,610 Thaler zugesetzt hatte, wobei sich freilich die 24,000 Thaler befanden, welche ihm wegen des damals mit der Pforte abgeschlossenen Vertrags als Gratifikation hätten zukommen sollen, dann aber in die Tasche seines Nachfolgers, des Herrn von Knobelsdorf, geflossen waren. Aus besonderer Rücksicht darauf wurden ihm dann auch durch Cabinetsordre vom 28. April 1809, anstatt der 1000 Thaler, ausnahmsweise jene 1200 Thaler bewilligt, womit er sich schließlich zufriedengestellt erklärte [1].

Während der Sturz Sultan Selim's und die Erschütterung des französischen Regierungssystems zu Constantinopel eine völlig neue Gestaltung der Dinge zur Folge gehabt hatten, waren im Norden die Verhandlungen wegen Wiederherstellung des allgemeinen Friedens mit mehr Eifer als Erfolg fortgesetzt worden. Napoleon hatte sich zwar bereit erklärt, die von dem Cabinet zu Wien bereits unter dem 3. April 1807 Frankreich sowol wie Rußland, England und Preußen angebotene Vermittelung, bei welcher auch die Angelegenheiten der Pforte angemessene Berücksichtigung finden sollten, anzunehmen; allein die übrigen Mächte trugen Bedenken, darauf ohne weiteres einzugehen.

England suchte eine bestimmte Erklärung darüber dadurch abzulehnen, daß es vorgab, es müsse sich vor Allem Gewißheit darüber verschaffen, ob auch seine Alliirten damit einverstanden sein würden. Rußland, welches nicht verkennen konnte, daß dabei der fernere Besitz der Moldau und Walachei auf dem Spiele stehe, machte seinen Entschluß von der Beantwortung der Vorfrage abhängig, auf welchen Grund-

1) Auch darüber befinden sich auf dem königl. geh. Staatsarchiv besondere „Acta, betreffend die Pension des geh. Legationsrathes Diez zu Kolberg.“ Uebrigens Bd. VI, S. 760 fg.

lagen Frankreich zu unterhandeln gedenke? Und das war auch der Punkt, welcher Preußen, dem es jetzt vorzüglich darum zu thun war, auch Oesterreich zu dem Vertrage von Bartenstein, wofür sich England bereits erklärt hatte, zu bewegen, abhielt, auf die Sache einzugehen.

Es scheine ihm nicht, erklärte das Cabinet zu Berlin, in einer zu Anfang Juni an das kaiserliche Ministerium zu Wien gerichteten Note, daß die Grundlagen, auf welchen Napoleon zu unterhandeln sich verstehen dürfte, der Art sein würden, daß man ihre Annahme mit seiner Ehre vereinigen könne. Stark durch seinen eigenen Willen und die Unterstützung seines erlauchten Alliirten, des Kaisers Alexander, beharre Se. Majestät, der König, weit entfernt, sich durch sein Unglück einschüchtern zu lassen, bei denselben Principien, welche ihn bewogen hätten, die heilige Sache der europäischen Freiheit zu der seinigen zu machen. Se. Majestät der Kaiser Alexander theile die Gesinnungen des Königs. Aus dieser glücklichen Uebereinkunft sei ein Vertrag hervorgegangen, welcher sowol den Zweck des Kriegs wie die Grundlagen des künftigen Friedens festsetze. Se. Majestät beeile sich daher, dem Kaiser von Oesterreich den Vertrag von Bartenstein mitzutheilen. Se. kaiserl. Majestät werde sich ohne Mühe überzeugen, daß der edle Zweck, welchen er sich bei dem Anerbieten seiner Vermittelung vorgesetzt habe, durch den Beitritt zu der genannten Convention viel eher erreicht und besser erfüllt werden würde, als durch die Anwendung seiner guten Dienste [1]).

Allein obgleich der russische Gesandte zu Wien, Graf Razumoffski, den gemessensten Instructionen seines Hofes zufolge, die Vorstellungen des Cabinets zu Berlin bei dem Kaiser persönlich auf jede Weise unterstützte, und auch noch Fürst Radziwill, des Königs Schwager, welcher um die Mitte Juli zu diesem Zwecke mit einer außerordentlichen Mission nach Wien betraut worden war, gleichfalls beim Kaiser Alles dafür einsetzte, so war das kaiserliche Cabinet, zumal nach der Nachricht von der Niederlage der Verbündeten bei

1) Lefebvre a. a. O. S. 73.

Friedland (14. Juni) und ihren Folgen, welche dasselbe vollends bis zur gänzlichen Unthätigkeit und vollständiger Resignation in den weitern Verlauf der Ereignisse demoralisirt zu haben scheint, doch durchaus nicht dazu zu bewegen, jener Convention beizutreten, die nun leider infolge der erwähnten Niederlage, freilich auch schon wieder in sich selbst zerfallen war [1]).

Ein letzter Versuch, den europäischen Frieden ohne Waffengewalt wiederherzustellen, wurde dann von Napoleon mit dem Vorschlage eines allgemeinen Congresses gemacht, welcher in Kopenhagen zusammentreten und zu dem namentlich auch die Pforte hinzugezogen werden sollte. Allein auch dieser scheiterte an dem allgemeinen Misbehagen, welches schon die Idee und die voraussichtliche Erfolglosigkeit eines solchen Congresses hervorbrachte, während sich immer mehr allseitig die Ueberzeugung befestigte, daß eben nur abermals durch eine große Waffenthat eine endliche Entscheidung herbeigeführt werden könne. Sie erfolgte nur zu bald auf eine für die europäischen Interessen höchst verhängnißvolle Weise.

Die Gefechte bei Guttstadt (4. Juni) und Heilsberg (10. Juni), der blutige Tag bei Friedland (14. Juni), der siegreiche Einzug der Franzosen in Königsberg (16. Juni), dann der Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Frankreich auf der einen und Rußland und Preußen auf der andern Seite (21. und 25. Juni) und endlich die Zusammenkunft Napoleon's mit Kaiser Alexander auf der Mitte des Niemen (25. Juni): das sind die allgemein bekannten Thatsachen, welche mit Blitzesschnelle des Verhängnisses zu den an das Fabelhafte grenzenden offenen und geheimen Bestimmungen

1) Adair, Depeschen aus Wien vom 3., 10. u. 27. Juni a. a. O. S. 244, 246 und 252 fg., wo es über den Eindruck, welchen die Nachricht von der Schlacht bei Friedland in Wien gemacht habe, wörtlich heißt: „The consternation of the Austrian government is extreme: they begin already to tremble for Galicia, and for the preservation of that peace for which they have made so many sacrifices, and lost so many opportunities of retrieving their affairs. Into what this feeling may subside I cannot pronounce — most probably into a confirmed stupor and inaction, and a complete resignation to events.“

der zu Tilsit vereinbarten Friedens- und Allianzverträge führten. Sie versetzten damals die ganze politische Welt fast bis zur Regungslosigkeit in Erstaunen und noch lange nachher, als sie schon wieder an ihrer eigenen Nichtigkeit zu Schanden geworden waren, sind sie selbst für die besten politischen Köpfe ein beinahe unauflösbares Räthsel geblieben. Wir haben es hier natürlich nur soweit damit zu thun, als sie die dabei sehr stark betheiligten Interessen der Pforte betrafen. Lange Zeit in ein gewisses geheimnißvolles Dunkel gehüllt, sind auch diese jetzt so weit aufgeklärt, daß sie ihrem Ursprunge, ihrem Wesen und ihren Wirkungen nach jedem Zweifel enthoben und wir im Stande sind, im Zusammenhange darüber genügende Aufschlüsse zu geben [1]).

Es dürfte nicht eben sehr schwer sein, nachzuweisen, daß in dem Geiste der beiden Kaiser Napoleon und Alexander schon eine wesentliche Veränderung in Betreff der bis dahin von ihnen eingehaltenen orientalischen Politik vorgegangen war, ehe sie durch die fast gleichzeitigen Katastrophen bei Friedland und in Constantinopel auch in dieser Richtung zu entschiedenern Schritten getrieben wurden. Napoleon scheint es sehr bald vergessen zu haben, daß er den Gesandten der Pforte, Emir-Efendi, zu Ende Mai, also um dieselbe Zeit, wo er auch den Gesandten des Perserschah, Fethali, empfangen hatte, um mit ihm ein Offensiv- und Defensiv-

1) Außer unsern eigenen archivalischen Forschungen benutzen wir hierbei vornehmlich: Bignon, Histoire de France depuis le 18 Brumaire, Bd. VI, von S. 330 an; Lefebvre a. a. O., Bd. III, S. 96 fg., und Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, zu Ende des VII. Bandes von S. 626 an. Der Letztere namentlich war im Stande, dabei einige schätzbare, bisher von Niemand gekannte und benutzte Quellen zu gebrauchen, wie namentlich die Privatcorrespondenz Napoleon's mit Savary und Caulaincourt, welche ihn beide längere Zeit am Hofe zu St. Petersburg vertraten und aus dem Munde Alexander's selbst Vieles von dem erfuhren, was zu Tilsit zwischen den beiden Kaisern im tiefsten Geheimniß vorgegangen und verhandelt worden war. Auch die Correspondenz Adair's in seinen beiden Werken: Historical memoir of a mission to the court of Vienna in 1806 und The negociations for the peace of the Dardanelles in 1808—9 (London 1845), 2 Bde., gibt interessante Aufschlüsse darüber.

Bündniß gegen Rußland zu schließen, aus seinem Lager bei Warschau mit den Worten entlassen hatte, „daß er und Sultan Selim ebenso unzertrennlich seien, wie die rechte und linke Hand". Denn er hatte es der Pforte doch ziemlich übel genommen, daß dieser, ihr Gesandter, nicht auf die Bedingungen eingegangen war, unter welchen er ihr durch Herrn von Caulaincourt einen förmlichen Allianzvertrag hatte anbieten lassen.

Er hatte namentlich verlangt, daß dies eine Offensiv- und Defensivallianz sein sollte, und daß beide Mächte sich verpflichten, mit Rußland keinen Frieden zu schließen, ohne sich vorher darüber verständigt zu haben; dagegen wollte Frankreich der Pforte die Wiedereroberung der Krim garantiren, wenn sie dieselbe mit eigenen Waffen wiedererlangt haben würde, sowie auch den Besitz der Moldau und Walachei und die Integrität ihres Gebietes überhaupt. Emin-Efendi hielt sich aber eben nicht für ermächtigt, darauf einzugehen, und der Kaiser, dem die persönliche Schwäche Sultan Selim's, den Berichten Sebastiani's zufolge, längst schon kein Geheimniß mehr sein konnte, fing an, gegen sein Benehmen Mistrauen zu hegen und, da er sich, eben infolge jener Weigerung, durch nichts mehr gegen die Pforte für gebunden hielt, das Sein- oder Nichtsein des osmanischen Reichs mit in die Berechnungen seiner selbstsüchtigen Politik hineinzuziehen.

Auf der andern Seite war Kaiser Alexander die Bundesgenossenschaft Englands, ungeachtet der guten Dienste, welche es ihm im Oriente geleistet hatte, längst eine verhaßte Last geworden. Er hatte es der britischen Regierung gewaltig übel genommen, daß sie sich im vorigen Jahre unter dem Einflusse der Whigs geweigert hatte, für eine von ihm zu contrahirende Anleihe von 6 Millionen Pfd. Sterl. zu 5 Proc. Zinsen die Garantie zu übernehmen und ihm überdies sogleich eine Million Pfd. Sterling vorzuschießen. Noch mehr hatte es ihn aber empört, daß die Whigs nach dem Unglücke bei Jena seinem Gesuch, eine Armee zur Unterstützung von Preußen und Schweden sofort nach Holland oder dem nördlichen Deutschland zu schicken, ebenso wenig Gehör gegeben

hatten. Erst das Toryministerium unter Pitt verstand sich dazu, gemäß einer mit dem Könige von Schweden am 17.
1807 Juni 1807 abgeschlossenen Convention, ein Hülfscorps von 20,000 M. nach der Insel Rügen zu schicken, eine geringe Unterstützung, welche nun aber viel zu spät kam, als daß sie noch von irgend einem Nutzen hätte sein können. Denn drei Tage vorher war ja schon bei Friedland das Schicksal der nächsten Zukunft entschieden worden.

In zwei Punkten waren mithin die beiden Monarchen stillschweigend schon eines Sinnes, noch ehe sie miteinander in persönliche Berührung kamen: in Betreff der Nothwendigkeit, miteinander Frieden zu schließen, und dann hinsichtlich des Verlangens, mit vereinten Kräften die Macht Englands zu brechen. Auch sollen gleich die ersten Worte, welche Kaiser Alexander bei der Zusammenkunft mit Napoleon auf dem Niemen, am 25. Juni, an diesen richtete, keine andern gewesen sein, als: „Ich hasse die Engländer ebenso sehr, wie Sie, und werde in Allem, was Sie gegen dieselben thun werden, Ihnen zur Seite stehen“, worauf Napoleon sofort erwiderte: „In diesem Falle wird sich Alles anordnen lassen, und der Friede ist geschlossen.“

Jedenfalls war es ein bemerkenswerther Zufall, daß gerade am Tage vor dieser ersten Zusammenkunft die beiden Kaiser, am 24. Juni — damals brauchte man noch soviel Tage zur Verbindung zwischen Constantinopel und Tilsit, während jetzt der elektrische Funke eine Nachricht von dort in kaum soviel Minuten dahin zu bringen vermag —, in ihren Hauptquartieren die erste bestimmte Nachricht von der am 31. Mai in Constantinopel eingetretenen Thronumwälzung und ihren nächsten Folgen erhielten. „Der neue Sultan“, hatte Sebastiani sogleich am 1. Juni an Napoleon geschrieben, „beweist ebensowol aus Geschmack, als aus religiösen Rücksichten eine entschiedene Anhänglichkeit an die alten Gebräuche, welche Selim oft verletzt hatte. Er kann gegen die Person Ew. Majestät, von der er wußte, daß sie mit Selim befreundet war, nur übel gestimmt sein.“

Es versteht sich von selbst, daß mithin diese wichtige Nachricht der orientalischen Frage bei den fernern persönlichen,

sehr intimen Verhandlungen zwischen beiden Fürsten sogleich eine ganz besondere Wichtigkeit verleihen mußte. Die Ideen, welche Napoleon vielleicht bis dahin noch ziemlich unentwickelt in seinem Geiste verschlossen bei sich getragen hatte, gewannen nun plötzlich sehr bestimmte Gestalt. Auch wurde es ihm gewiß sehr leicht, dem jungen, für alle großartigen Gedanken empfänglichen und schnell zu begeisternden russischen Monarchen, nachdem er ihn einmal für seine Pläne gegen England elektrisirt hatte, einzureden, daß das seiner eigenen Nichtigkeit verfallene und unrettbar verlorene osmanische Reich sich wie von selbst darbiete, um mit Hülfe seiner Trümmer die Angelegenheiten Europas zu ordnen und vorzüglich England zu erniedrigen. Er brauchte seiner einmal erhitzten Phantasie kaum vorzustellen, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo die großen Pläne der Kaiserin Katharina endlich durch ihn, ihren Enkel und den Erben ihres Ruhmes, zur Ausführung kommen sollen. Was würden aber dagegen die Folgen sein, wenn man es England überlassen wollte, über die Geschicke des osmanischen Reiches zu verfügen? Zunächst die Erniedrigung der Macht Rußlands. Daher solle der Kaiser vor allem sich nur dazu verstehen, die bewaffnete Vermittelung des Friedens zwischen Frankreich und England zu übernehmen. Finnland und ein angemessener Theil des osmanischen Reichs werde ihm dafür überlassen werden. Denn sowie ihm die Rolle des Vermittlers zwischen Frankreich und England zustehe, so werde er, Napoleon, selbst dieselbe für Rußland bei der Pforte übernehmen. Weigere sie sich, dieselbe anzunehmen, so werde er sie mit ihm in Gemeinschaft mit Krieg überziehen und dem Kriege dann ohne Zweifel die Theilung des osmanischen Reiches auf dem Fuße folgen.

Aber welche Theilung? Das war freilich der Punkt, über welchen man nicht sogleich ganz eines Sinnes war. Napoleon selbst warf anfangs mit einem gewissen Zögern nur so einige allgemeine Ideen darüber hin, welche Alexander wenig zu befriedigen schienen. Rußland sollte Bessarabien, die Moldau und Walachei und Bulgarien bis zum Balkan erhalten, Frankreich wollte sich mit Albanien, Thessalien bis zum Golf von Salonichi, Morea und Candia begnügen,

während Oesterreich mit einem Theil von Bosnien und Serbien zum Schweigen gebracht werden könne. Nachdem aber der erste Enthusiasmus über diesen Theilungsplan auch bei dem jungen Alexander etwas verraucht war und kälterer Ueberlegung Platz gemacht hatte, wollte es ihm doch etwas bedenklich erscheinen, daß ganz Rumelien mit Constantinopel, Kleinasien und Aegypten im Besitze des Sultans verbleiben sollten. Er erinnerte sich, daß namentlich Constantinopel schon das Ziel der sehnlichsten Wünsche Peter's des Großen und Katharina's II. gewesen war, und fühlte sehr wohl, daß er, ohne dasselbe zu erlangen, so zu sagen nur ein schlechter Vollstrecker ihres politischen Testaments bleiben werde.

Er gab daher Napoleon wiederholt zu verstehen, daß er gern bereit sein würde, ihm, außer dem obengenannten Antheil, auch noch die Inseln des Archipels, Syrien und Aegypten zu überlassen, wenn ihm dagegen noch Constantinopel mit Rumelien zugestanden würde. Napoleon suchte indessen immer einer bestimmten Erklärung darüber durch ausweichende Antworten zu entgehen, bis ihm endlich doch die Geduld ausging, und er, wie sein Privatsecretär, Herr Meneval, als Augenzeuge Thiers später selbst versicherte, indem er den Finger auf der vor ihm liegenden Karte auf Constantinopel setzte, mit sichtlicher Aufwallung Alexander geradezu ins Gesicht sagte: „Constantinopel! Constantinopel werde ich nie einräumen; denn das ist die Herrschaft der Welt!"

Alexander war nicht dazu gemacht, nach so bestimmt und mit jener Napoleon eigenthümlichen dämonischen Schärfe, welche ihn in solchen Momenten fürchterlich erscheinen lassen konnte, ausgesprochenen Worten noch länger Widerstand zu leisten. Denn er hätte dabei leicht in Gefahr kommen können, auch das bereits gewonnene Terrain wieder zu verlieren. Nachdem aber einmal diese Klippe glücklich umschifft war, lief man mit leichter Mühe vollends in dem Friedenshafen ein. Alexander war schwach genug, nach einigem Zögern, selbst Preußen, seinen treuesten Bundesgenossen, und Polen gegen Das preiszugeben, was nach dem Orient hin seinem Ehrgeiz zu schmeicheln und noch immer eine glänzende Zukunft zu ver-

sprechen schien. Der vor kaum zwei Monaten abgeschlossene Vertrag von Bartenstein wurde dadurch freilich mit einigen Federstrichen des gewaltigen Machthabers, welcher damals die Welt beherrschte, zu einer diplomatischen Chimäre herabgewürdigt.

Denn Napoleon übernahm selbst die definitive Redaction der auf die obigen Verabredungen gegründeten Verträge. Sie waren zweifacher Natur: ein offener Friedensvertrag Frankreichs, theils mit Rußland, theils mit Preußen, nebst geheimen Zusatzartikeln, und ein gleichfalls geheimer Vertrag über ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Frankreich und Rußland, welcher nur dann der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte, wenn beide contrahirende Mächte darüber einverstanden sein würden. Der offene Vertrag zwischen Frankreich und Rußland enthielt über die Verhältnisse der Pforte in dem 21., 22., 23. und 24. Artikel nur die ganz allgemeine Bestimmung, daß die Feindseligkeiten zwischen beiden Reichen eingestellt werden und die russischen Truppen die Moldau und Walachei räumen sollten, aber diese Provinzen nur erst nach dem Abschlusse des definitiven Friedens zwischen Rußland und der Pforte von den osmanischen Truppen besetzt werden dürften. Zu diesem Zwecke nehme der Kaiser von Rußland die Vermittelung Frankreichs an, und die respectiven Bevollmächtigten würden unverzüglich zur Eröffnung der betreffenden Verhandlungen ernannt werden. Dagegen setzten die dazu gehörigen geheimen Artikel fest, daß den Franzosen die Mündungen und das Gebiet von Cattaro und die Republik der Sieben Inseln überlassen werden sollten.

Der Schwerpunkt der ganzen Verhandlung, soweit sie die Pforte betraf, lag aber in dem 8. Artikel des geheimen Allianzvertrags zwischen beiden Mächten, welcher wörtlich also lautete: „Sollte die Pforte, infolge der Veränderungen, welche soeben in Constantinopel eingetreten sind, die Vermittelung Frankreichs nicht annehmen, oder, wenn sie dieselbe angenommen hat, nach drei Monaten von Beginn der Verhandlungen an ein genügendes Resultat nicht erlangt werden, so würde Frankreich mit Rußland gegen die osmanische Pforte gemeinschaftliche Sache machen und die beiden hohen contra-

hirenden Mächte werden sich darüber verständigen, alle Provinzen des osmanischen Reiches in Europa, mit Ausnahme der Stadt Constantinopel und der Provinz Rumelien, dem Joche und den Plackereien der Türken zu entziehen (pour soustraire ... au joug et aux vexations des Turcs)."

Nähere positive Bestimmungen über die Theilungsfrage waren also darin weiter nicht enthalten; sie sollte zunächst noch eine offene bleiben. Daß es aber Napoleon damit ernst genug meinte, geht daraus hervor, daß er an demselben Tage, wo die Unterzeichnung der Verträge stattfand, am 8. Juli, an General Marmont, den Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Dalmatien, ein eigenhändiges Schreiben richtete, worin er ihn aufforderte, ihn durch geschickte Offiziere genau darüber zu unterrichten, was er von Bosnien, Macedonien, Thracien, Albanien u. s. w. sowol in geographischer als administrativer Hinsicht für sich gebrauchen könne? Wie stark die türkische und die griechische Bevölkerung dieser Provinzen sei? welche Hülfsquellen sie in Bezug auf den Unterhalt der Armee darbieten, und welche Einkünfte man daraus ziehen könne? Dann wollte er ferner wissen, ob man zu gleicher Zeit mit zwei Armeen operiren müsse, von denen die eine über Cattaro und durch Dalmatien, die andere über Korfu in Bosnien eindringen solle; wie stark jede Waffe sein müßte, um des Erfolgs gewiß zu sein; welche Waffengattung dort am vortheilhaftesten zu verwenden wäre; wie man die Artillerie mobil machen könne, und welches die beste Zeit zu einem Feldzuge in diesen Ländern sein würde?

Noch etwas deutlicher hatte er sich darüber in seinen Mittheilungen an General Sebastiani ausgesprochen, welchen er gleichfalls aufforderte, über seinen Theilungsplan eine besondere Denkschrift auszuarbeiten. Obgleich nun aber derselbe überhaupt erst dann in nähere Erwägung gezogen werden sollte, wenn die Pforte die durch den 8. Artikel des Allianzvertrags vorgesehene Vermittelung Frankreichs nicht annehmen würde, so erklärte sich doch Sebastiani, welcher an Ort und Stelle die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten wol am besten beurtheilen konnte, sogleich von vornherein auf das Entschiedenste gegen jede Theilung der Art. Es galt

also jetzt vor Allem, der Pforte nur erst die Vermittelung Frankreichs annehmbar zu machen. Zu diesem Zwecke sollte nun Sebastiani zunächst seinen bereits wieder etwas gehobenen Einfluß im Diwan geltend machen.

Denn noch vor seiner Abreise von Tilsit, am 9. Juli, hatte Napoleon den Obersten Guilleminot beauftragt, sich in Begleitung eines russischen Offiziers unverzüglich zuerst in das Hauptquartier des Generals Michelson zu Bucharest und das Lager des Großwesirs an der Donau, und von da dann nach Constantinopel zu begeben, um diese und den Diwan von den in dem Friedensvertrage von Tilsit enthaltenen Bestimmungen in Betreff der Pforte in Kenntniß zu setzen und auf der sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten zu bestehen. Würde sich die Pforte bereit erklären, auf jene Bestimmungen einzugehen, so sollte Guilleminot sogleich wieder nach Bucharest zurückkehren, um dort den förmlichen Abschluß des Waffenstillstandes zu bewirken, auf Grund dessen dann die weitern Friedensverhandlungen unter Frankreichs Vermittelung stattfinden sollten.

In Constantinopel war man schon darauf vorbereitet, als Oberst Guilleminot am 8. August dort eintraf. Denn bereits am 15. Juli hatte ein Tatar aus dem Lager des Großwesirs die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen den betreffenden Mächten, welcher dem Frieden von Tilsit vorangegangen war, überbracht, und dann hatten sich auch der Internuntius und der an Arbuthnot's Stelle neu ernannte britische Gesandte, Sir Arthur Paget, welcher um diese Zeit gleichfalls mit Friedensvorschlägen seiner Regierung auf der wieder bei Tenedos in ziemlich drohender Stellung liegenden englischen Flotte — man sprach schon von einer zweiten beabsichtigten Durchfahrt derselben durch die Dardanellen — eingetroffen war, beeilt, die Pforte von den Dingen, welche in Tilsit vorgegangen waren, und namentlich von dem angeblich zwischen den beiden Kaisern verabredeten Theilungsplane auf ihre Kosten in Kenntniß zu setzen [1]). Das Geheimniß darüber war, wie es scheint, doch nicht vollständig

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. Juli und 9. August 1807.

bewahrt worden, und so hatte die Sache, aus leicht begreiflichen Gründen, vorzüglich in Wien und London, nicht geringe Sensation gemacht.

Man hatte dort, obgleich die Unbestimmtheit der in dieser Hinsicht verbreiteten Gerüchte der erhitzten diplomatischen Phantasie noch einen nur zu weiten Spielraum ließ, doch sogleich erkannt, daß Constantinopel abermals der Mittelpunkt der politischen Interessen Europas und der Welt werden würde [1]). Für England insbesondere war es von der entschiedensten Wichtigkeit, daß Frankreich durch den ihm in dem 1. und 2. geheimen Zusatzartikel zu dem Friedensvertrage zugesprochenen Besitz des Gebiets von Cattaro und der Republik der Sieben Inseln einen Stützpunkt mehr erhalten solle, ihm die Herrschaft zur See im Mittelmeere und in der Levante streitig zu machen. Die britischen Staatsmänner glaubten jetzt all ihr Augenmerk und ihre ganze Thätigkeit vorzüglich darauf richten zu müssen, dies zu verhindern. Ehe aber noch ein wirksamer Schritt in diesem Sinne geschehen war, hatte die Besitznahme jener Küstenpunkte und Inseln durch die Franzosen, ungeachtet alles Widerstandes von Seiten der Eingeborenen, bereits im Laufe des Juli und in der ersten Hälfte des August sogar mit Hülfe russischer Schiffe ihren Anfang genommen [2]).

Das mußte dem Cabinet von St. James wol genugsam die Augen über die wahre Bedeutung der geheimen Verabredungen zu Tilsit öffnen. Noch am 15. September 1807,

1) Adair, a. a. O. S. 261, bemerkt darüber: „The interests of the world also were now beginning to take another direction, and Constantinople was the point around which they were gathering."

2) Hierüber sind vorzüglich die Depeschen des britischen Agenten auf Korfu, Spiridion Foresti, von hohem Interesse. In einer an Commodore Campbell, welcher ein Geschwader im adriatischen Meere befehligte, vom 12. August 1807, sagt er unter anderm: „The inhabitants, who will know by experience what French protection is, anticipate with terror and disgust the change that awaits them." Und dann: „To prevent this operation might produce a diversion not less favourable to his Majesty's interest, than the possession of Cattaro produced to the common cause" etc.

als die Franzosen nun wirklich von Korfu Besitz genommen hatten, schrieb Adair an den britischen Gesandten zu St. Petersburg, Lord Granville Leveson Gower: „Ich bin erschrocken, daß die Franzosen schon im vollen Besitz von Korfu sind. Diese Wirkung des Vertrags von Tilsit beweist vielleicht mehr als ein anderer Theil desselben, daß ein allgemeiner Theilungsplan zwischen Rußland und Frankreich, welchem das osmanische Reich zuerst zum Opfer fallen wird, wirklich vorhanden ist. Der übrige Theil von Europa wird dann der Reihe nach folgen [1]."

Auch wurden begreiflicherweise die Vermittelungsanerbieten des Kaisers Alexander zu London mit sichtlichem Mistrauen und sehr kalt aufgenommen. Lord Leveson Gower erhielt Befehl, vom Grafen Romanzoff, dem kaiserlichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vor allem die Mittheilung der geheimen Artikel des Friedens zu Tilsit zu verlangen, ehe man auf die angebotene Vermittelung eingehen könne. Sie wurde ihm jedoch mit dem Bedeuten verweigert, daß jene Artikel gar keine gegen England feindlichen Bestimmungen enthalten, eine diplomatische Ausrede, von welcher man in London sehr wohl wußte, was davon zu halten sei [2]. Man glaubte sie nicht besser beantworten zu können, als durch den längst vorbereiteten Seezug gegen Dänemark, das entsetzliche Bombardement von Kopenhagen (2.—7. September 1807) und die gewaltsame Hinwegführung der aus 18 Linienschiffen, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenschaluppen bestehenden dänischen Flotte.

Auf der andern Seite war aber auch das Cabinet von Wien über die geheimen Verabredungen zu Tilsit nicht weniger bestürzt und entrüstet, obgleich man wol voraussetzen konnte, daß Oesterreich bei der angeblich beabsichtigten Thei-

1) Adair a. a. O. S. 410.

2) Schreiben von Lord Granville Leveson Gower an Adair vom 14. September 1807, wo er sagt: „I was instructed to demand, as a preliminary to our acceptance of it, the communication of the secret articles of the treaty of Tilsit. I have received a direct refusal, but accompanied by a sort of assurance, that the secret articles contain no stipulation hostile to England."

lung des osmanischen Reiches nicht unberücksichtigt bleiben werde. Graf Stadion gab Adair aber wiederholt die Versicherung, daß sich die kaiserliche Regierung niemals zu dergleichen Theilungsplänen verstehen werde, weder um etwas auf Kosten des osmanischen Reiches in Empfang zu nehmen, noch zu dulden, daß Andere sich auf diese Weise an dem Raube desselben bereichern. Uebrigens war das Cabinet zu Wien zu sehr demoralisirt, als daß es sich hätte entschließen können, mit England in Gemeinschaft Frankreich und Rußland entschiedenen Widerstand zu leisten. „Wir haben den Frieden von Preßburg", gestand Graf Stadion Adair geradezu ein, „in der Absicht geschlossen, um Oesterreich als eine unabhängige Nation zu retten, aber der Friede zu Tilsit hat unsere Lage so verschlechtert, daß wir nur noch darauf Bedacht nehmen müssen, wie wir unser Dasein retten. Denn wenn der Krieg mit Frankreich wieder ausbrechen sollte, so werden wir von keiner Seite irgend einen Beistand erhalten."

Deshalb müsse man sich aber auch in Alles fügen, was Frankreich verlangen werde. Und allerdings verstand sich kurz darauf, im October, der wiener Hof auch durch einen förmlichen zu Isonzo abgeschlossenen Vertrag dazu, den französischen Truppen, obgleich man vermuthete, daß es dabei vorzüglich darauf abgesehen sei, im Einverständniß mit Rußland Bosnien und selbst Belgrad in Besitz zu nehmen, den freien und ungehinderten Durchzug durch Croatien zu gestatten und die britische Flagge von allen österreichischen Häfen auszuschließen, was natürlich einen förmlichen Bruch zwischen beiden Mächten zur Folge haben mußte [1]).

Unter diesen Umständen hatte Sebastiani sicherlich keinen ganz leichten Stand, als er nach der Ankunft des Obersten Guilleminot dem Diwan die Vermittelung Frankreichs annehmbar machen sollte. Denn Lord Paget und Baron von Stürmer hatten ihm bereits einzureden gesucht, daß es sich dabei um nichts Geringeres handele, als daß Frankreich die Pforte, welche sich ihm blindlings ergeben habe, um Rußland den Krieg zu erklären, jetzt derselben Macht

1) Adair a. a. O. S. 266 und 284—286.

geradezu zum Opfer bringe. Es habe, hielten sie ihr vor, nicht einmal die allergewöhnlichste Billigkeit dadurch bewiesen, daß es Kaiser Alexander verpflichten wolle, ihr den Frieden zu bewilligen, sondern es wolle nun auch noch das osmanische Reich theilen. Der Untergang der Pforte sei also beschlossen; bald würden die Russen und Franzosen in Gemeinschaft die europäischen Provinzen des Reichs hinwegnehmen und die Osmanen nach Asien hinüberzuwerfen suchen. Das sei der Dank, welchen sie sich für ihre Ergebenheit an einen undankbaren Verbündeten verdient hätte; das das Schicksal, welches man ihr zugedacht und das sie sich dadurch zugezogen, daß sie ihre Interessen von denen Oesterreichs und Englands getrennt hätte.

Solche übereilte Reden konnten in der ersten Bestürzung natürlich ihre Wirkung nicht verfehlen. Uebertriebene Gerüchte in diesem Sinne fanden bald ihren Weg in die Massen und brachten eine höchst bedenkliche Gährung hervor. In einem großen außerordentlichen Diwan, zu welchem auch die Häupter der Ulema und der Janitscharen hinzugezogen wurden, beschloß man, daß auf den ersten Angriff der Franzosen gegen die Pforte der Sultan die Fahne des Propheten entfalten und den heiligen Krieg verkünden solle. Janitscharen und Ulema schwuren sofort, eher zu sterben, als das Reich untergehen zu lassen.

Auch General Sebastiani wurde am 9. August nach dem Diwan eingeladen, um über das Verfahren seines Herrn, des Kaisers, nähere Aufschlüsse zu geben. Mit dem eigenhändigen Schreiben Napoleon's an Sultan Selim und den Depeschen Sebastiani's wollte man beweisen, daß Frankreich nie aufgehört habe, die Unabhängigkeit und Integrität des osmanischen Reiches förmlich und feierlich anzuerkennen und zu garantiren. Als einzige Antwort darauf las Sebastiani dem Diwan die Artikel 21—24 des tilsiter Friedensvertrages vor und wiederholte das Anerbieten der Vermittelung Napoleon's mit besonderm Nachdruck. Das seien eben die wahren Garantien der Unabhängigkeit und Integrität des türkischen Reiches. „Sie beweisen", fügte er hinzu, „offenbar, daß Kaiser Napoleon Euch nicht hat aufopfern wollen. Euer

Schicksal ist in Euren Händen. Nehmt die Vermittelung meines Souveräns an, und die Russen werden in einer festgesetzten Frist die Moldau und Walachei räumen. Ihr werdet nicht ein einziges Dorf verlieren, und bald wird ein ehrenvoller Vertrag den Frieden zwischen der Pforte und Rußland wiederhergestellt haben." — „Nichtsdestoweniger", entgegnete man ihm darauf, „sind wir verlassen und verrathen und auf die unwürdigste Weise Rußland überliefert. Sir Arthur Paget ist noch bei Tenedos; wir haben keinen Grund mehr, mit England in Feindschaft zu bleiben. Frankreich hat uns unseren Verpflichtungen enthoben; es hat uns unsere Freiheit ganz zurückgegeben; wir werden mit Sir Arthur Paget in Unterhandlungen treten." So konnte Sebastiani für diesmal nicht durchdringen, sondern hielt es, um die Geister nicht bis zum Aeußersten zu erhitzen, für gerathen, die Unterhandlungen abzubrechen und sich aus dem Diwan zurückzuziehen [1]).

Diese Haltung der Pforte berührte Napoleon persönlich sehr unangenehm. Denn es lag jetzt keineswegs in seiner Absicht, die Dinge nach dieser Seite hin sogleich aufs Aeußerste zu treiben und die noch in weiter Ferne liegende Zertrümmerung des osmanischen Reiches zur Wahrheit zu machen. Es lag ihm im Gegentheil Alles daran, daß die Pforte seine Vermittelung annehme und Kaiser Alexander durch ihre Weigerung nicht etwa das Recht erhalte, auf der Erfüllung der Versprechen zu bestehen, welche er ihm zu Tilsit gemacht hatte. Es kam ihm nur darauf an, die Pforte zu beschwichtigen und sie über die Gefahren aufzuklären, denen sie sich unfehlbar aussetzen würde, wenn sie die Gelegenheit versäumen sollte, mit Rußland einen ehrenhaften Frieden zu schließen. Zu diesem Zwecke dictirte er dem an Talleyrand's Stelle zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannten Herrn von Champagny kurz nach dem Eintreffen der letzten Nachrichten aus Constantinopel, unter dem 7. September, selbst folgende Depesche an Sebastiani in die Feder:

1) Lefebre a. a. O. S. 162, nach einer Depesche Sebastiani's vom 9. August 1807.

„Der Vertrag von Tilsit hat im ersten Augenblicke die Pforte allerdings mit Unzufriedenheit erfüllen können, weil er nicht allen ihren Hoffnungen entsprach. Sie machte auf nichts Geringeres Anspruch, als die Krim wiederzuerlangen und ihr Reich bis zu seinen alten Grenzen auszudehnen. Aber wie konnte sie soweit verblendet sein, zu glauben, daß sie bei ihrem Zustand von Schwäche, als eben erst ihre Regierung gestürzt war und diese erste Revolution andere vorher verkündete, zu so großen Resultaten gelangen könne? Konnten sie wol das Werk ihrer schlecht organisirten Armeen sein, welche, ohne Kenntniß von Taktik und ohne militärische Disciplin, während des ganzen Feldzugs von 20,000 Russen in Schach gehalten wurden? Hat der Vertrag von Tilsit nicht ihre Armee durch den Waffenstillstand von dem unvermeidlichen Untergange gerettet, womit sie bedroht war? Hat er der Pforte nicht etwa die Moldau und die Walachei wiedergegeben, welche sie nicht einen einzigen Tag mehr zu vertheidigen im Stande war? Ein Federstrich hat das bewirkt, was der Großwesir und die ganze bewaffnete Macht der Osmanen nicht in einem zehnjährigen Kriege erreicht haben würden. Hatte Frankreich andere Verpflichtungen übernommen? Welcher Vertrag band es an die Pforte?"

Und dann suchte er zu beweisen, daß sein Verhältniß zu derselben, und namentlich zu Sultan Selim, nur ein mehr persönliches gewesen sei. Nach dem Sturze Selim's habe sich die Sache jedoch geändert; sein Nachfolger habe ein Benehmen an den Tag gelegt, welches nicht mehr gestattet habe, ihn als den Freund Frankreichs zu betrachten. Alles habe nur bewiesen, daß die Pforte ihr System geändert habe. Hätte aber wol der Kaiser für diese unbeständige, launenhafte und grausame Regierung noch ferner einen Krieg fortführen sollen, welcher ihm allein zur Last gefallen wäre?

„Der Kaiser", so schloß diese Depesche, „hofft, daß der Waffenstillstand geschlossen sein wird, daß die Pforte seine Vermittelung angenommen hat, und daß ihr Gesandter auf dem Wege nach Paris ist. Wenn dies der Fall ist und die Pforte fortfährt, der Freundschaft Frankreichs zu vertrauen, so wird sie der Kaiser noch aufrecht erhalten; er wird ihr den

Besitz der Moldau und Walachei sichern, und diese Macht wird noch einige Augenblicke so dahinleben (aura encore quelques moments de végétation). Wenn die Pforte aber mit England Frieden geschlossen und sich von Frankreich getrennt hat, dann betrachten Sie dieselbe als verloren. Der Kaiser wird sich dem zu Tilsit ins Auge gefaßten Plane, ihre Provinzen zu theilen, nicht länger widersetzen, und ihre politische Existenz wird mit dem Jahre ihre Endschaft erreicht haben. Der Kaiser will diesen ihren unvermeidlichen Ruin nicht beschleunigen; er wird die Pforte aufrecht erhalten, so lange die Pforte ihm treu bleiben wird" [1]).

Als diese Depesche in Constantinopel eintraf, war indessen schon wieder ein bedeutender Umschwung in den Gesinnungen des Diwans und der öffentlichen Stimmung zu Gunsten Frankreichs eingetreten. Es war Sebastiani gelungen, der Pforte den Friedensvertrag von Tilsit in weit vortheilhafterem Lichte, nicht als Gefahr, sondern als Bürgschaft für ihre Unabhängigkeit zu zeigen. Denn sie mußte sich am Ende doch überzeugen, daß bei dem aufgelösten Zustande des Reiches die Herstellung des Friedens mit Rußland, unter Napoleon's Vermittelung, das sicherste Mittel sei, die Existenz desselben auf die Dauer zu gewährleisten. Sie erklärte sich daher bereit, die Vermittelung Frankreichs anzunehmen. Der betreffende Beschluß des Diwans wurde Sebastiani bereits um die Mitte August, also lange vorher mitgetheilt, ehe die obige Depesche Napoleon's in Constantinopel eintreffen konnte. Man verstand sich nicht allein zur sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten und dem Abschlusse des Waffenstillstandes, sondern entsprach auch insofern den Wünschen Napoleon's, als man darauf einging, die weiteren Verhandlungen wegen der Friedensvermittelung von Constantinopel nach Paris zu verlegen. Der osmanische Gesandte zu Paris, Muhib-Efendi, wurde in diesem Sinne sofort mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten versehen.

Unter diesen Umständen kam, obgleich man auf Seiten

1) Lefebvre a. a. O. S. 165 fg.

der Pforte wegen der geheimen Artikel des Friedens zu Tilsit, worüber Sebastiani jeder nähern Erklärung auswich, noch nicht ohne lebhafte Besorgniß war, natürlich auch der Abschluß des Waffenstillstandes schnell und ohne weitere Schwierigkeiten zu Stande. Die beiderseitigen Bevollmächtigten, der in solchen Geschäften bewanderte und schon oft bewährte Herr von Laskaroff für Rußland, und der ehemalige Reis Efendi Galib-Efendi für die Pforte, hatten sich zu diesem Zwecke mit Oberst Guilleminot zu Slobosia, einem Landhaus bei Dschurdschewo, eingefunden. Ueber die erhobene Schwierigkeit, die Serbier mit in den Waffenstillstand einzuschließen, ging man leicht hinweg und einigte sich bereits am 24. August über folgende Punkte: Wenn der Friede zwischen Rußland und der Pforte nicht sofort zu Stande kommen könne, so sollte der Waffenstillstand wenigstens bis zum 21. März 1808 dauern; sowol die Russen wie die Türken sollten die beiden Fürstenthümer binnen 35 Tagen räumen, und jene ihre Truppen über den Dniester, diese dagegen über die Donau zurückziehen; sowol die Schiffe mit ihrer Bemannung, wie auch die Gefangenen, welche im gegenwärtigen Kriege hinweggenommen und gemacht worden seien, sollten gegenseitig ausgeliefert werden.

Die Pforte beeilte sich, diesen Vertrag ohne weiteres zu ratificiren und damit zugleich gewissermaßen die Wiederherstellung des unbeschränkten Einflusses Frankreichs im Diwan aufs neue zu besiegeln. Sebastiani führte nun dort nach wie vor das große Wort, und der ruhmreiche Name Napoleon's, als des treuesten Bundesgenossen der Pforte, lebte in Aller Munde. Sultan Mustafa selbst verschmähte es nicht, in einem eigenhändigen, sehr demüthig gehaltenen Schreiben (une lettre qui respire un dévouement dont les expressions vont jusqu'à la soumission complette) dem Kaiser seine Dankbarkeit und seine Bewunderung auszusprechen, indem er ihm zugleich alle seine Streitkräfte zu Land und zur See zur Verfügung stellte [1]).

1) Bielfeld, Depesche vom 24. August 1807. Lefebvre, nach Sebastiani's Depeschen, a. a. O. S. 167.

Die nächste Folge davon war, daß die mit Lord Paget angeknüpften Friedensunterhandlungen zwischen England und der Pforte, vorzüglich auf Sebastiani's Betrieb, sofort wieder abgebrochen wurden. Der Diwan verlangte sogar, daß die englische Flotte sich unverzüglich aus den Gewässern der Levante entfernen solle, und untersagte, indem er sich offen für das Continentalsystem Napoleon's erklärte, allen englischen Schiffen und Producten den Zutritt zu den Häfen des osmanischen Reiches [1]).

Nicht so sehr beeilte sich dagegen Rußland mit der Ratification des Vertrags von Slobosia. Als Laskaroff mit demselben am 26. August in Bucharest eintraf, lag General Michelson, welcher zu diesem Zwecke mit den nöthigen Vollmachten versehen worden war, an einer tödtlichen Krankheit darnieder, welche ihn bereits aller Besinnung beraubt hatte. Er starb nur wenige Tage darauf, ohne daß er im Stande gewesen wäre, die Ratification zu vollziehen. General Miloradowitsch, welcher die Truppen in und um Bucharest befehligte, war für diesen Fall nicht mit Instructionen versehen, und wagte daher die Ratification nicht eigenmächtig vorzunehmen. Er wandte sich deshalb an General von Meyendorff, welcher als der Höchstcommandirende nach Michelson sein Hauptquartier in Ismael hatte, während zugleich Fürst Wolkonski mit dem Vertrage nach St. Petersburg eilte, um den Kaiser persönlich von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen.

Bereits am 1. September traf darauf General von Meyendorff in Bucharest ein, übernahm den Oberbefehl und ratificirte den Vertrag. Auch machte er sogleich Anstalten, die Fürstenthümer zu räumen, während die türkischen Truppen, welche einen Theil der Walachei besetzt gehalten hatten, den Bestimmungen des Vertrags zufolge, gleichfalls schon vor Ausgang August über die Donau zurückgezogen worden waren [2]).

1) Adair a. a. O. S. 274, 278, 281 und 282.

2) Die besten Aufschlüsse über diese Verhältnisse gibt Senfft von Pilsach, welcher damals nach Bucharest zurückgekehrt war, in seinen Depeschen vom 26., 28. und 31. August und 1. September 1807.

Niemand war über diesen Ausgang der Sache ungehaltener als Fürst Ypsilanti. Denn er hatte sich allerdings Hoffnung gemacht, daß in dem Vertrage zu Slobosia auch etwas zu seinen Gunsten festgesetzt werden würde. Davon war aber dort gar keine Rede gewesen. Man war im Gegentheil übereingekommen, daß die Regierung der beiden Fürstenthümer nach dem Abzuge der Russen bis zum definitiven Frieden von einem aus Bojaren gebildeten Diwan geführt werden sollte. Bis dahin sollte Ypsilanti sowol wie Soutzo und Hangerli, welche seit Jahresfrist an dessen und Murusi's Stelle zu Hospodaren ernannt worden waren, seiner Würde gänzlich entsagen und die fernere Bestimmung über sein Schicksal vorbehalten bleiben. Ypsilanti war darüber so entrüstet, daß er Bucharest bereits am 28. August verließ, um sich nach St. Petersburg zu begeben und dort bei dem Kaiser persönlich über diese Rücksichtslosigkeit Beschwerde zu führen [1]).

Hier hatte man aber den Vertrag von Slobosia überhaupt nicht in so günstigem Lichte aufgefaßt, wie ihn Sebastiani dem Diwan zu zeigen gewußt hatte. Kaiser Alexander war mit den Bestimmungen desselben durchaus nicht einverstanden und verweigerte geradezu die Ratification. Weder die achtmonatliche Dauer des Waffenstillstandes, noch die Auslieferung der Schiffe und der Gefangenen, noch endlich die rücksichtslose Behandlung der Hospodare, vornehmlich Ypsilanti's, dem er sehr wohl wollte, waren in seinem Sinne.

Auch hatte er es bereits sehr übel vermerkt, daß Napoleon, den Verabredungen zu Tilsit zuwider, unter dem Vorwande, daß zuvor die von Preußen an Frankreich zu entrichtende Kriegscontribution, welche ganz willkürlich bis auf 150 Millionen Franken hinaufgetrieben worden war, bezahlt werden müsse, sich geweigert hatte, die an dasselbe zurückgegebenen Provinzen in der festgesetzten Zeit zu räumen. Von König Friedrich Wilhelm III. deshalb dringend um seine

1) Senfft von Pilsach, Depeschen vom 26. und 28. August 1807.

Vermittelung ersucht, hatte er sich bereits unter dem 14. August in einem an Napoleon gerichteten Schreiben über diese Zögerung und die unmäßige Belastung der preußischen Monarchie bitter beklagt. Die Einwendung, welche ihm dagegen gemacht wurde, daß die Franzosen diese preußischen Landestheile noch ferner mit demselben Rechte besetzt halten, wie die Russen die Moldau und Walachei, wollte er in keinem Falle gelten lassen. Da sei doch, meinte er dagegen, ein wesentlicher Unterschied. Denn die fortdauernde Besetzung der beiden Fürstenthümer sei nur eine Vorsichtsmaßregel für den Fall, daß es sich um die Erfüllung der Versprechungen handele, welche ihm von Seiten seines Alliirten, des Kaisers Napoleon, zu Tilsit gemacht worden seien. Frankreich dagegen verletze durch die Weigerung, die preußischen Provinzen zu räumen, die heiligsten von ihm übernommenen Verpflichtungen. Heiße es etwa, einem ohnehin schon auf so grausame Weise behandelten Feinde (à un enemi déjà si cruellement traité) die Wohlthaten des Friedens zu Theil werden lassen, wenn man fortfahre ihn dadurch zu belasten, daß man in seinem Lande 200,000 Mann auf seine Kosten leben lasse?

Auch der russische Gesandte zu Paris, Graf von Tolstoi, erhielt Befehl, bei dem Cabinet der Tuilerien mit gleichem Nachdruck auf den unverzüglichen Rückzug der französischen Truppen aus Preußen zu dringen, konnte aber zunächst nur eine ausweichende Antwort erlangen: Napoleon halte sich durchaus nicht für verpflichtet, die von seinen Truppen besetzten preußischen Landestheile zu räumen. Kaiser Alexander werde sich erinnern, daß absichtlich dafür keine bestimmte Frist festgesetzt worden sei, wie für die Moldau und Walachei durch den Vertrag von Slobosia. Preußen könne nicht eher geräumt werden, als bis es seine Contribution bezahlt haben würde; dies sei aber noch nicht geschehen. Rußland verletze, wenn es jene Fürstenthümer nicht räume, eine förmlich übernommene Verpflichtung, Frankreich dagegen mache nur von einem unbestreitbaren Rechte Gebrauch, wenn es seine Truppen noch ferner in Preußen stehen lasse [1].

1) Lefebvre a. a. O. S. 353 fg.

Daraufhin erhielt General von Meyendorff, welcher sein Hauptquartier, weil Bucharest zum Sitze der Friedensverhandlungen bestimmt sein sollte, bereits nach Jassy verlegt hatte, durch einen am 13. September aus St. Petersburg eintreffenden Kurier Befehl, die bereits begonnene Räumung der Fürstenthümer bis auf weiteres gänzlich wieder einzustellen. Zugleich wurde er, weil er mit der Ratification des Vertrags von Slobosia zu schnell und eigenmächtig vorgegangen sei, in Ungnade seines Commandos enthoben und der Oberbefehl über die Truppen in der Moldau und Walachei, welche noch bedeutende Verstärkungen erhalten sollten, dem 80jährigen Feldmarschall Fürsten Prosorowski übertragen, welcher, wie wir gehörigen Orts gesehen haben, bereits zur Zeit der Kaiserin Katharina II. ein Commando in der Krim geführt hatte [1]). Oberst Guilleminot, welcher sich damals in Bucharest befand, um den Rückzug der russischen Truppen persönlich zu betreiben und zu beaufsichtigen, protestirte zwar sogleich dagegen, es wurde ihm aber bedeutet, er sei blos mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes beauftragt gewesen, um die Ausführung desselben habe er sich weiter nicht zu kümmern, dafür sei man blos Gott und Kaiser Alexander verantwortlich. Er verließ daher sofort Bucharest und eilte nach Paris zurück, um Napoleon persönlich von dieser fatalen Wendung der Dinge in Kenntniß zu setzen [2]).

Feldmarschall Prosorowski traf hierauf auch schon zu Ende October in Bucharest ein, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, sich vorerst aller Feindseligkeiten zu enthalten, weil zunächst die Verhandlungen zu dem Zwecke wieder aufgenommen werden sollten, diejenigen Artikel des Vertrags von Slobosia, an welchen Kaiser Alexander vornehmlich Anstoß genommen hatte, womöglich noch nach seinem Sinne auf

1) Vergl. Bd. VI dieses Werkes.

2) Neben den Depeschen Sensft's aus Bucharest vom 13. und 15. September, und aus Herrmannstadt, wohin er sich wieder zurückgezogen hatte, vom 7. October 1807 geben auch die von Memel aus an ihn gerichteten königlichen Schreiben vom 30. September, 17. und 26. October 1807 einige genauere Aufschlüsse über diese Verhältnisse.

angemessene Weise zu modificiren [1]). Es zeigte sich aber nur zu bald, daß es dem Cabinet von St. Petersburg damit doch kein rechter Ernst sei. Kaiser Alexander wollte dies vielmehr nur als Vorwand benutzen, solange wie möglich im Besitz der Fürstenthümer zu bleiben, um sie dann beim Abschluß des Friedens für immer mit seinem Reiche zu vereinigen und von da aus für seine weiteren Unternehmungen im Oriente einen festen Stützpunkt zu gewinnen.

Napoleon, welcher darüber nach der Rückkehr des Obersten Guilleminot nicht mehr in Zweifel sein konnte, war indessen damit keineswegs einverstanden. Ungeachtet der an sich freilich noch ziemlich unbestimmten Verabredungen und Zusagen in Betreff der Theilung des osmanischen Reiches, welche zu Tilsit zwischen beiden Monarchen stattgefunden hatten, wollte er dieselbe doch um so weniger übereilt wissen, da sie bei der damaligen Lage der Dinge eben nur zum Vortheil Rußlands und Englands ausschlagen könne. Wenigstens glaubte er, daß er, wenn er Rußland am Ende nothgedrungen die Moldau und Walachei überlassen müsse, mit vollem Rechte auch für sich eine entsprechende Entschädigung in Anspruch nehmen könne, und zwar nicht im Oriente, sondern da, wo sie ihm am gelegensten sei, in Preußen: er wollte, mit einem Worte, Schlesien haben, angeblich nicht, um es für sich zu behalten, sondern um es mit dem neugeschaffenen Königreich Sachsen zu vereinigen, welches in Norddeutschland, an der Stelle des zu gänzlicher Ohnmacht herabgedrückten Preußens, zu einer ganz von Frankreich abhängigen Macht erhoben werden sollte.

Bereits unter dem 12. November schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Champagny darüber an Caulaincourt: „Alles berechtigt zu der Annahme, daß Rußland Absichten auf die Moldau und Walachei hat. Kaiser Napoleon ist nicht unbedingt dagegen; in mancher Beziehung kann dies seinen Interessen entsprechen, weil es ihn in den Stand setzt, als Entschädigung einen Theil der preußischen

1) Senfft's Depeschen aus Herrmannstadt vom 3. und 10. November 1807.

Provinzen zu verlangen. Preußen würde freilich nur noch 2 Millionen Einwohner behalten; wäre dies aber nicht genug für das Glück der königlichen Familie?" Und dann sucht er den wahrscheinlichen Einwand Rußlands dagegen, welches Frankreich lieber Bosnien und Albanien werde überlassen wollen, sogleich weiter durch folgende Bemerkungen zu entkräften: „Wir müßten Bosnien und Albanien erobern, was wir nicht wollen, denn die Vernichtung des türkischen Reiches würde die nothwendige Folge davon sein. Diese Vernichtung muß aber bis zu dem Augenblicke verschoben werden, wo die Theilung dieser ungeheuern Trümmer auf eine für beide Reiche vortheilhaftere Weise geschehen kann, und wo sie nicht zu befürchten haben werden, daß eine ihnen jetzt feindliche Macht sich durch den Besitz von Aegypten und der Inseln des Archipel den reichsten Antheil daran aneigne. Der wahre Wunsch des Kaisers ist in diesem Augenblicke, daß das osmanische Reich in seiner gegenwärtigen Integrität verbleibe und mit Frankreich und Rußland in Frieden lebe."

General Savary, der Vertraute Napoleon's, in alle Geheimnisse der Verhandlungen zu Tilsit vollständig eingeweiht, erhielt zuerst die schwierige und delicate Mission, sich nach St. Petersburg zu begeben, um Kaiser Alexander entweder zum sofortigen Rückzug seiner Truppen aus den Fürstenthümern, oder aber zur Annahme des obigen Entschädigungsplanes zu bewegen. Obgleich er aber von dem Kaiser persönlich mit aller Auszeichnung empfangen wurde, so erklärte ihm derselbe doch geradezu, er rechne zu sehr auf die Redlichkeit seines Alliirten, als daß er glauben könne, derselbe gehe wirklich damit um, Preußen noch mehr zu zerstückeln. Er sei bereit, auf die Hoffnungen zu verzichten, welche ihm der Vertrag von Tilsit gemacht habe, wenn das zukünftige Schicksal der Moldau und Walachei mit dem der preußischen Provinzen verknüpft werden müßte, und er wolle lieber niemals jene Fürstenthümer in Besitz nehmen, als daß er dulden sollte, daß Preußen ein einziges Dorf hinweggenommen würde.

Nicht glücklicher war Caulaincourt, welcher Savary zu Anfang December als Gesandter am Hofe zu St. Peters-

burg ersetzte, und dort wegen seiner angeblichen Betheiligung an der Ermordung des Herzogs von Enghien anfangs ohnehin einen ziemlich schweren Stand hatte. Auch ihm machte Alexander sofort bemerklich, daß von einer Entschädigung, wie sie sein Herr, der Kaiser, jetzt verlange, nie die Rede gewesen sei. Napoleon habe selbst zu Tilsit das erste Wort über die Moldau und Walachei, sowie über einen andern Theil der Türkei gesagt. Er habe nicht eine einzige Sylbe darüber fallen lassen, welche zu der Annahme berechtigt hätte, daß das unglückliche Preußen bei der Anordnung der Verhältnisse, welche die anarchischen Zustände und die fortwährenden Revolutionen jener zwei Provinzen weit unerläßlicher mache, als das Interesse Rußlands, als Entschädigung dienen sollte. Niemals könne er eine solche Beraubung eines Fürsten zugeben, welchen Napoleon selbst in den Augen Frankreichs und Europas aus Rücksicht auf ihn, Alexander, wieder in den Besitz eines Theiles seiner Staaten gesetzt habe.

Dasselbe Interesse, entgegnete Caulaincourt darauf aber sogleich, welches Rußland für Preußen an den Tag lege, müsse Frankreich für die Pforte, seinen alten Alliirten, hegen; wenn man sie mithin Rußland zum Opfer bringen solle, so habe man wenigstens das Recht, zu verlangen, daß dieses keinen Anstand nehme, die preußischen Provinzen preiszugeben. Allein der Kaiser beharrte bei seinem Verlangen, daß vor allem der König von Preußen in den ungeschmälerten Besitz der ihm vertragsmäßig zugesagten Landestheile zurückkehre; dann könne weiter geschehen, was Gott beschlossen habe. Schlesien wollte er, als seinen Grenzen zu nahe, in keinem Falle in die Macht Frankreichs gelangen lassen. Eher wäre er geneigt gewesen, demselben eine Entschädigung in Etrurien, Portugal oder selbst auf Kosten Oesterreichs in Böhmen, gegen einen angemessenen Ersatz für dasselbe in Italien, zuzugestehen.

Aber auch Napoleon blieb unerschütterlich, nicht sowol weil es ihm wirklich darum zu thun gewesen wäre, Schlesien zu gewinnen, sondern weil die Fortdauer dieser unbestimmten Lage seinen damaligen Interessen entsprach. Rußland mochte seine Truppen vorerst noch ruhig in den Fürstenthümern be-

lassen, wenn man ihm dagegen gestatte, die preußischen Provinzen militärisch besetzt zu halten: „Die gegenwärtige Lage", schrieb Champagny noch unter dem 12. Januar 1808 an Caulaincourt, „sagt dem Kaiser zu; nichts drängt ihn, sie zu ändern. Man muß den Entschluß des Hofes von St. Petersburg nicht zu beschleunigen suchen, vorzüglich wenn er den Absichten des Kaisers nicht entsprechen sollte. Die Frage der Räumung Preußens hängt nicht allein von der Berichtigung der Contributionen ab, welche es an Frankreich zu zahlen hat; über diesen Punkt wird man sich leicht einigen können; sie ist vorzüglich von der Schwierigkeit bedingt, dieses Land zu räumen, bevor nicht Alles zwischen Frankreich und Rußland geordnet und der Friede mit England hergestellt ist. Der Seekrieg zwingt den Kaiser, Herr des Continents zu bleiben, und das kann er nur durch den Aufenthalt seiner Armee in Preußen." 1808

Genug, so sehr auch beide Monarchen, je in ihrem Interesse, das freundschaftliche Verhältniß zu pflegen wünschen mochten, so war unter den obwaltenden Umständen eine allmälige Erkaltung desselben doch kaum mehr zu vermeiden. „Ich sehe wohl", erklärte Kaiser Alexander einmal nicht ohne Bitterkeit geradezu, „daß Napoleon nicht mehr das ist, was er in Tilsit war; wenige Monate haben hingereicht, ihn umzuwandeln; er will die feierlich übernommenen Verpflichtungen gegen mich nicht erfüllen." Selbst die Erwerbung von Finland schien ihm für das, was nach dem Oriente hin für ihn auf dem Spiele stand, nur einen geringen Ersatz zu gewähren. Die Moldau und Walachei wollte er um keinen Preis aufgeben. Ihr Besitz war in seinen Augen die unerläßliche Bedingung der Fortdauer des Bündnisses von Tilsit und der freundschaftlichen Beziehungen zu Napoleon [1]).

In Constantinopel mußte diese zweifelhafte Haltung der beiden Kaiser einen um so peinlichern Eindruck machen, da die Pforte ihrerseits nicht nur den Bestimmungen des Ver-

1) Wir folgen hier vorzüglich den auf den Depeschen Savary's und Caulaincourt's beruhenden Darstellungen Bignon's im VI. und VII. Bde. seiner „Histoire de France", und Lefebvre a. a. O. S. 253 fg.

trags von Slobosia durch den sofortigen Rückzug ihrer Truppen aus den Fürstenthümern nachgekommen war, sondern auch noch dadurch einen besondern Beweis ihrer Fügsamkeit und ihres guten Willens gegeben hatte, daß sie die Verlegung der Friedensverhandlungen von Constantinopel nach Paris gutgeheißen hatte. Der schlechte Fortgang der letzteren war nun aber allerdings wohl geeignet, den Diwan in dem Verdachte zu bestärken, daß die beiden Monarchen noch immer mit dem Plane umgehen, ihre geheimen Verabredungen zu Tilsit in Betreff der Theilung des osmanischen Reiches demnächst doch noch zur Ausführung zu bringen. Man wollte über diesen „Verrath Frankreichs gegen die Türkei", wie man es nannte, namentlich genau unterrichtet sein, nachdem der im vorigen Jahre in das Hauptquartier Napoleon's zu Warschau geschickte außerordentliche Gesandte Waahid-Efendi, nach einem längern Aufenthalte zu Paris, zu Ende November 1807 nach Constantinopel zurückgekehrt war und seine dort eingezogenen, sehr ins Einzelne gehenden Erkundigungen darüber dem Diwan mitgetheilt hatte [1]).

Natürlich wurde dadurch vor allem die Lage Sebastiani's eine höchst peinliche und unbequeme. Während man laut über das zweideutige Benehmen Rußlands schrie, wagte man zwar noch nicht, Frankreich geradezu offen des Verraths zu beschuldigen, konnte aber doch nicht umhin, gegen Sebastiani über das Verfahren seiner Regierung die bittersten Klagen zu führen. Man habe den Russen, warf man ihm vor, den Krieg erklärt, weil Frankreich es so gewollt habe, und jetzt werde man nun auf die treuloseste Weise von demselben verlassen und seinen Feinden preisgegeben. Sebastiani, welcher selbst über die Pläne der beiden Kaiser noch im Dun-

1) Waahid-Efendi hatte bereits auf seinem Wege durch Wien den dortigen osmanischen Geschäftsträger davon unterrichtet und durch diesen dann auch Adair Kenntniß davon erhalten. Adair, Schreiben an Lord Collingwood, den Befehlshaber der englischen Flotte in der Levante, vom 23. November 1807. „Memoir of a Mission" etc. S. 433, und Depesche desselben an Canning vom 18. Novbr. 1808, in dessen „Negociations for the peace of the Dardanelles" Bd. I, S. 28.

keln schwebte, kam dadurch in die äußerste Verlegenheit. Er wußte sich nur durch die wiederholte Versicherung, daß sein Herr, der Kaiser, die Pforte nach wie vor in seinen Schutz genommen habe, und sowol seiner aufrichtigen Gesinnung gegen dieselbe zufolge, wie im Interesse Frankreichs, gewissenhaft alle Verpflichtungen erfüllen werde, welche er gegen sie eingegangen habe. Dabei beruhigte sich die Pforte zunächst etwas, obgleich die Stimmung gegen Frankreich im Volke eine immer gereiztere wurde [1]).

Indessen hatte es der Diwan doch für angemessen gehalten, die Friedensverhandlungen mit England, ungeachtet des heftigen Widerspruches Sebastiani's, für alle Fälle wenigstens unter der Hand fortzusetzen. Auch war es Lord Paget schon gelungen, im Diwan und im Serai einige einflußreiche Verbindungen anzuknüpfen. Unglücklicherweise war aber das Geheimniß dieser schon ziemlich weit gediehenen Verhandlungen bereits zu Ende December durch den Dragoman der Pforte, Alexander Soutzo, an Sebastiani verrathen worden. Dieser eilte daraufhin sofort nach dem Diwan, erklärte es ohne weiteres für Verrath, daß man sich auf dergleichen Verhandlungen zu einer Zeit eingelassen habe, wo Napoleon nur damit umgehe, dem osmanischen Reiche den Ruhm und die Macht wiederzuverschaffen, welche es zur Zeit des großen Suleiman gehabt habe, und bestand mit der Drohung, er werde im Verweigerungsfalle seine Päſſe verlangen, darauf, daß ohne Verzug aller Verkehr mit Lord Paget abgebrochen werde. Diese Treulosigkeit kostete zwar Soutzo den Kopf und seiner Familie den Verlust ihrer Güter; die Pforte ließ sich aber doch durch die Drohungen Sebastiani's soweit einschüchtern, daß sie den Verhandlungen mit Lord Paget für jetzt keine weitere Folge zu geben wagte, und dieser es mithin für das Gerathenste hielt, sich gänzlich zurückzuziehen [2]).

1) Lefebvre a. a. O. S. 371, nach einer Depesche Sebastiani's vom 10. December.

2) Juchereau de Saint-Denys Bd. II, S. 152—157. Adair, Depeschen an Canning vom 21. und 24. October 1807, a. a. O. S. 281 und 282, wo er sagt: „I have however the best reason for

Nichtsdestoweniger behielt jedoch das Cabinet zu London diese orientalischen Verhältnisse um so schärfer im Auge, je gespannter die Beziehungen sowol zwischen der Pforte und den Höfen zu St. Petersburg und Paris, wie auch zwischen den beiden letzteren mit der Zeit werden zu müssen schienen. Es kam also jetzt vor allem darauf an, nur den rechten Zeitpunkt abzuwarten, wo die abgebrochenen Friedensverhandlungen mit der Pforte wieder mit Erfolg aufgenommen werden könnten.

Gar zu gern hätte man jetzt wenigstens Oesterreich mit in das Interesse Englands hineingezogen. Allein alle Anstrengungen, welche namentlich Adair zu diesem Zwecke machte, scheiterten an der Last des Druckes, welchen damals die eiserne Hand Napoleon's auf das Cabinet zu Wien ausübte. Vergebens stellte Adair, ehe er nach dem gänzlichen Abbruche der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Mächten Wien verließ, Graf Stadion nochmals die Gefahren dar, von denen Oesterreich durch die orientalische Politik Napoleon's immer mehr umstrickt werde. „Diese Gefahren", schrieb er
1808 ihm noch unter dem 22. Februar 1808, „wachsen in demselben Verhältniß, in welchem das Jahr vorschreitet. Jeder Tag verengt den Kreis, welchen Frankreich um Euer Reich gezogen hat, und durch ein Verhängniß, wie es die Welt früher noch nie erlebt hat, seid Ihr bestimmt, nicht nur die Zuschauer dieses Werkes, sondern auch die ersten Werkzeuge für seine Ausführung zu sein und die Ketten selbst zu schmieden, welche ihr zu tragen verdammt seid. Aber selbst vorausgesetzt, daß Bonaparte Euch für jetzt in Ruhe lassen und von Euch nichts als Manifeste und Erklärungen gegen England und Eure vollkommene Neutralität während seines Feldzuges gegen die Türkei verlangen sollte, so bleibt doch immer noch diese verhängnißvolle Allianz von Tilsit, diese Vereinigung Frankreichs und Rußlands übrig, welche, so

believing, that the Turks are most anxious to make peace with his Majesty, and that they are only prevented by the menaces of General Sebastiani." Nach einer Depesche Bielfeld's aus Constantinopel vom 24. September fand die Hinrichtung Soutzo's am 22. d. M. statt.

lange sie dauert, keinem vermittelnden Staate eine Stunde Ruhe lassen kann. Sie wird für Eure Existenz gleich verhängnißvoll sein, mag sie nun Euer Reich der unmittelbaren Zerstückelung weihen oder Euch das vergiftete Geschenk eines Antheils an dem Raube der Türkei (the poisoned gift of a share in the spoils of Turkey) und damit eine Grenze verschaffen, welche Euch in unmittelbare Berührung mit dem Reiche bringt, um dessen Besitznahme man sich am meisten streitet" [1]).

Und allerdings war auch schon von einer Tripelallianz zwischen Frankreich, Rußland und Oesterreich zum Zwecke der Theilung des osmanischen Reiches die Rede, der zufolge Oesterreich ein Hülfscorps von 60,000 M. stellen und dafür Bosnien und einen Theil von Serbien erhalten solle. Allein Graf Stadion versicherte, daß daran kein wahres Wort sei, und Napoleon nur auf der sofortigen Entfernung des britischen Gesandten aus Wien bestanden habe, während sich Oesterreich allerdings veranlaßt gesehen habe, im Banat und Siebenbürgen, wo um diese Zeit einige räuberische Einfälle aus den türkischen Grenzprovinzen stattgefunden hatten, ein Observationscorps zusammenzuziehen. Adair verließ daher Wien zu Anfang März unverrichteter Sache [2]).

Die Gelegenheit, die Friedensverhandlungen zwischen England und der Pforte unter der Hand wiederanzuknüpfen, während die englischen Schiffe sich vorerst darauf beschränkten, die Häfen der Sieben Inseln zu blokiren und den Franzosen dadurch dort die Zufuhr abzuschneiden, bot sich indessen bald wieder von selbst dar. Denn die fortdauernden Anmaßungen und Uebergriffe Frankreichs machten beide Mächte so zu sagen zu natürlichen Bundesgenossen, obgleich die Pforte es noch für gerathen hielt, in ihrer Nachgiebigkeit gegen Napoleon bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit zu gehen.

So ließ sie es unter anderm ruhig geschehen, daß die

1) Schreiben Adair's an Graf Stadion vom 22. Februar 1808, a. a. O. S. 458 fg.

2) Adair, Depeschen an Canning vom 27. Januar und 7. Februar 1808, a. a. O. S. 302 und 306. Senfft, Depesche aus Herrmannstadt vom 2. April 1808.

Franzosen, ungeachtet des heftigen Widerstandes Ali-Paschas von Janina, welcher um diese Zeit seine herrschsüchtigen Absichten selbst bis auf die Besitznahme der Republik der Sieben Inseln für sich erstreckte und zu diesem Zwecke sogar, jedoch ohne den erwünschten Erfolg, einen geheimen Agenten nach Tilsit geschickt hatte, die albanesische Küstenstadt Parga hinwegnahmen und die benachbarten Hafenplätze Prevesa, Vonitza und Butrinto streng blokirten. Es wäre ihnen wahrscheinlich leicht gelungen, sich auch noch des letztgenannten wegen seiner Lage, Korfu gerade gegenüber, so wichtigen Platzes zu bemächtigen, wenn ihnen nicht Ali-Pascha zuvorgekommen wäre und in aller Eile eine Besatzung von 6000 Mann Albanesern hineingeworfen hätte, gegen welche Cäsar Berthier, welcher damals die französischen Truppen auf Korfu befehligte, mit der ihm zur Verfügung stehenden schwachen Macht nichts unternehmen konnte.

War Ali-Pascha bis dahin ein treu ergebener Anhänger Frankreichs und unbedingter Verehrer Napoleon's gewesen, so wurde er nun von desto glühenderm Hasse gegen beide erfüllt und schlug sich ganz auf die Seite der Engländer. Bereits im Frühjahr 1808 trat er zu diesem Zwecke
1808 mit Admiral Collingwood in geheimen Briefwechsel. Der Admiral forderte ihn seinerseits auf, sich womöglich der Insel Korfu zu bemächtigen, oder wenigstens den Franzosen auch von Albanien her die Zufuhr auf jede Weise zu erschweren. „Einen Fürsten von Eurem Scharfsinn und Eurer Kenntniß der politischen Intriguen, durch welche Frankreich sich von jeher zu vergrößern gesucht hat", schrieb er ihm, „brauche ich nicht auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche das osmanische Reich infolge des neulich zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossenen Vertrags bedrohen. Albanien, wo Ew. Hoheit herrscht, ist ein mächtiges Land. Euer Volk ist treu und kriegsgeübt, und hat unter der Leitung eines so geschickten und tapfern Fürsten am wenigsten zu befürchten, daß es angegriffen werde. Während ich daher Korfu und die übrigen Inseln streng blokire, sollte ich meinen, daß Eure Albaneser sich desselben in wenigen Tagen bemächtigen könnten. Um jedoch den Erfolg zu verbürgen, müßt Ihr vor allem

dafür sorgen, die Zufuhr aus Eurem Lande dahin zu verhindern" u. s. w.

Wenigstens in letzterer Beziehung befolgte Ali-Pascha, schon um seiner Habsucht Genüge zu thun, den Rath des Admirals Collingwood in soweit, als er die Ausfuhr des Getreides und des Schlachtviehes aus Albanien nach den Jonischen Inseln mit so ungeheuern Abgaben belegte, daß sie kaum noch zu erschwingen waren. Daraufhin fand bald nachher eine geheime nächtliche Zusammenkunft zwischen einem Agenten des Admirals Collingwood, wahrscheinlich dem bekannten Reisenden Kapitän Leake, und Ali-Pascha selbst auf den Ruinen von Nikopolis statt, in welcher, wie es scheint, eine Art Bündniß zwischen beiden zu Stande kam. Noch zu Anfang Juni schrieb Ali-Pascha darüber an Lord Collingwood:

„Ich bin überzeugt, daß es meiner Regierung zu Constantinopel sehr angenehm sein wird, die gute alte Freundschaft, welche vordem mit den Engländern bestand, zu erneuern, und ich fühle mich ausnehmend glücklich, in der Lage zu sein, daß ich zwei Nationen einen Dienst leisten kann, welche vordem die genauesten Freunde und Alliirten waren. Ich hoffe, daß ich unter dem Beistande Ew. Excellenz in kurzem den Wunsch meines Herzens erfüllt sehen werde, die Freundschaft mit der berühmten britischen Nation wiederherzustellen, und daß die Einigkeit der beiden Königreiche für immer befestigt werden wird. Wenn die Machinationen der Franzosen wirklich so schlecht sind, wie Ew. Excellenz dieselben darstellt, so muß der Erfolg immer noch von dem Willen Gottes abhängen. Ich hoffe indessen, daß ich bald das Vergnügen haben werde, von dem Triumph der britischen Waffen zu hören, und daß der Feind mitten unter seinen schlechten Plänen vernichtet werden wird. Ich sprach mit Herrn Leake über das, was ich jetzt vor allem für nothwendig erachte, und ich wünsche sehnlichst, daß es sobald wie möglich zur Ausführung kommen möge, bis wohin wir im Stande sein werden, die Zufuhr von Truppen und Lebensmitteln nach den Inseln zu verhindern. Der französische Gesandte sucht die Wachsamkeit und Aufmerksamkeit meiner Re-

gierung durch die schmeichelhaftesten Worte zu schwächen; allein Alles dies wird auf die Anhänglichkeit, welche wir für die englische Nation hegen, keinen Einfluß haben."

Admiral Collingwood versprach darauf, daß er ihn nicht nur bei allen seinen Unternehmungen gegen den gemeinschaftlichen Feind unterstützen und ihm namentlich gestatten wolle, sich von Malta aus mit Waffen und Kriegsbedürfnissen jeder Art zu versehen, sondern daß er auch bei dem Abschluß des Friedens zwischen England und der Pforte für ihn Alles thun werde, was seinen Interessen entsprechen würde (what is possible for your success in whatever you undertake). Weitere Folgen hatte jedoch dieser freundschaftliche Verkehr zwischen Lord Collingwood und Ali-Pascha für jetzt schon deshalb nicht, weil der Letztere genöthigt war, den besten Theil seiner Streitkräfte zur Unterdrückung eines damals ausgebrochenen Aufstandes der thessalischen Armatolen, unter der Führung des Papas Euthimos Blakavas und des berühmten Klephten Niko-Tzaras, zu verwenden. Später war er aber noch immer einer der eifrigsten Beförderer der Wiederherstellung des Friedens zwischen England und der Pforte [1]).

Wenn daher auch die Pforte die freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und dem Satrapen von Jannina nicht ungern sehen mochte, so wollte sie doch dort auch Frankreich nicht geradezu feindlich entgegentreten. Sie verstand sich selbst dazu, freilich erst nach einigen sehr heftigen Auseinandersetzungen mit Sebastiani darüber, den damals von Frank-

1) Die damals zwischen Lord Collingwood und Ali-Pascha geführte interessante Correspondenz wird auszugsweise mitgetheilt von Hughes, Travels, Bd. II, 199—214, wo sich überhaupt über diese Verhältnisse die besten Aufschlüsse finden, verglichen mit De Bosset: Parga and the Ionian Islands, S. 61 fg. und 229, wo auch die an die Parguinioten gerichtete Proclamation Berthier's vom 10. September 1807 gegeben wird. Ueber den Erfolg der Verhandlungen zwischen Lord Collingwood und Ali-Pascha heißt es noch in einer Depesche Adair's an Canning vom 13. Juli 1808: „Lord Collingwood continues to judge favourably of the dispositions of Ali Pacha, but has no hope that, under the present circumstances, that chieftain would assist in offensive measures against any of the Seven Islands, even against St. Maure", a. a. O. S. 10.

reich verlangten Durchzug französischer Truppen durch Albanien nach Korfu zu gestatten. Im Diwan hatte sich namentlich der Reis Efendi Haleb mit Heftigkeit dagegen erklärt und sich bei dieser Gelegenheit überhaupt in den ungemessensten Ausfällen gegen Frankreich ergangen. Nicht zur Vertheidigung der Insel Korfu gegen die Engländer, meinte er, seien diese Truppen bestimmt, sondern dazu, sich in Albanien und Morea einzuschleichen, um von da aus das zu Tilsit beschlossene Werk der Vernichtung des osmanischen Reiches zu beginnen. Sebastiani, welcher sich auch dieses mal wieder sogleich nach dem Diwan verfügt hatte, suchte indessen den Ungrund solcher gehässigen Verdächtigungen nachzuweisen, wiederholte, wie immer, die Versicherung, daß Napoleon nur die Interessen und die Sicherheit der Türkei im Auge habe, während eine unkluge Verweigerung von ihrer Seite die nachtheiligsten Folgen haben könne, und drohte schließlich abermals mit seiner sofortigen Abreise von Constantinopel. Darauf gab der Diwan allerdings soweit nach, daß Haleb seiner Stelle entsetzt wurde, und Ali-Pascha offen den Befehl erhielt, 5000 M. Franzosen den Durchzug durch Albanien zu gestatten, während ihm jedoch unter der Hand gleichzeitig zu verstehen gegeben worden sein soll, sich demselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu widersetzen [1]).

Das war aber auch einer der letzten schwachen Triumphe Sebastiani's, dessen Stellung in Constantinopel mit jedem Tage peinlicher und unhaltbarer wurde. Der Unmuth gegen ihn und Frankreich erreichte den höchsten Gipfel, als er im Februar auf Befehl Napoleon's dem Diwan geradezu eröffnen mußte, daß die Bemühungen Frankreichs, Rußland zur Räumung der Moldau und Walachei zu bewegen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben seien, und die Pforte mithin ihren Frieden mit Rußland wahrscheinlich nur mit dem Verluste dieser beiden Provinzen werde erkaufen können. Die Bestürzung des Diwans über eine solche Mittheilung war gren-

1) Lefebvre a. a. O. S. 378, und Boskiovich's Depeschen vom 26. Februar und 11. März 1808.

zenlos. Man beschied Sebastiani am 15. Februar nach der Pforte und erklärte ihm ohne weiteres:

„Se. Hoheit der Sultan habe die Veränderung, welche in der Gesinnung Frankreichs vorgegangen sei, mit dem größten Leidwesen wahrgenommen. Bis jetzt habe ihm der Kaiser der Franzosen noch immer Beweise von Freundschaft und Theilnahme gegeben, welche ihn über die Ungewißheit und Gefahren seiner Stellung getröstet hätten. Jetzt nun theile er ihm aber einen Plan mit, welcher das osmanische Reich den entsetzlichsten Unordnungen preisgeben müsse; und diese so beunruhigende Mittheilung begleite er nicht einmal mit dem Anerbieten von Hülfe und mit dem Versprechen von Beistand. Niemals werde die Hohe Pforte ihre Zustimmung zur Abtretung der Moldau und Walachei geben: sie werde einer solchen Erniedrigung tausendmal den Krieg vorziehen. Se. Hoheit der Sultan sei darüber mit dem tiefsten Schmerze erfüllt; er sei entschlossen, selbst an den Kaiser zu schreiben und ihm die kritische Lage, in welcher sich sein Reich befinde, ans Herz zu legen."

Das geschah nun auch. Das sehr gemessen gehaltene Schreiben, welches Sultan Mustafa unter dem 4. März an Napoleon richtete, erinnerte nur daran, daß die Pforte um so mehr auf die Dankbarkeit und den Schutz Frankreichs zu rechnen sich berechtigt glaube, da sie ihm von jeher die treueste Ergebenheit und die größte Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der von ihr übernommenen Verpflichtungen bewiesen habe; es erinnerte ferner an die feierlichen Versprechungen, welche ihr nach dem Frieden von Tilsit gemacht worden seien, und die berechtigten Hoffnungen, welche sie daran geknüpft habe, und bat schließlich nochmals um des Kaisers Schutz und dessen Garantie für die Integrität des osmanischen Reiches.

Unglücklicherweise trafen aber um diese Zeit nun auch noch die sehr bestimmten Nachrichten des osmanischen Gesandten zu Paris, Muhib-Efendi, in Constantinopel ein, welche jeder weitern Täuschung über die Haltung Frankreichs ein Ziel setzen mußten. Die Pforte, berichtete er, könne in keinem Falle mehr auf die Unterstützung Frankreichs rechnen;

Kaiser Napoleon sei unwiderruflich von der Politik Rußlands eingenommen, und wenn es dieser sein neuer Bundesgenosse durchaus verlangen würde, so würde er nicht anstehen, ihm die Türkei ebenso zum Opfer zu bringen, wie er ihm in diesem Augenblicke Schweden preisgebe.

Das vollendete den Umschwung der Stimmung des Diwans gegen Frankreich und Kaiser Napoleon. „Frankreich", schrieb Sebastiani unter dem 14. März nach Paris, „wird nur noch wie ein treuloser Bundesgenosse betrachtet, welcher die Hohe Pforte verrathen hat. Das ist die hier allgemein herrschende Ueberzeugung. Es ist unmöglich, sie zu nichte zu machen, und die Türken hegen jetzt gegen Frankreich größern Haß, als selbst gegen Rußland." In der That hatte auch der Mismuth des Diwans gegen Frankreich jetzt den höchsten Grad erreicht; und, was das Schlimmste war, die dort herrschende Aufregung drang aus dem engen Bereiche desselben nun auch in die Masse des Volkes ein.

Der entsetzte Reis Efendi Haled rächte sich jetzt dadurch, daß er hier das Feuer auf jede Weise schürte. Er berief die einflußreichsten Häupter der Ulema und der Janitscharen zu sich und bewies ihnen, mit den aus Wien, London und Paris eingetroffenen Depeschen in der Hand, daß die Theilung des osmanischen Reichs in den geheimen Artikeln des Vertrags zu Tilsit wirklich beschlossen worden sei. Das gewöhnliche Geschrei nach Krieg und Rache war nur das Echo der im Diwan und bei dem Reis Efendi zum Durchbruch gekommenen Stimmung.

Jeder Widerstand wäre jetzt vergeblich gewesen. Der Sultan und der Diwan wurden um so leichter mit fortgerissen, da sie sich jeden Augenblick von dem Ausbruche einer neuen Revolution bedroht sahen. Der bereits erlassene Ferman wegen des Durchzugs der französischen Truppen durch Albanien wurde wieder zurückgenommen und die Verstärkung der Land- und Seemacht im größten Maßstabe angeordnet. Es sollten mindestens sogleich 300,000 M. zu Fuß und 50,000 M. zu Pferd ins Feld rücken. Noch einmal schien sich die ganze Nation zur Vertheidigung ihrer heiligsten Interessen, ihrer Existenz und ihrer Religion erheben zu wollen. Kein Opfer war jetzt

für diesen Zweck mehr zu schwer. Die bedeutenden Kosten der Rüstungen wurden in kurzer Zeit zum größten Theile durch freiwillige Beiträge aufgebracht, indem die reichbegüterten Klassen dem Sultan ihre Schätze und ihre Kleinodien zur Verfügung stellten.

Ein solcher Aufschwung des Nationalgeistes scheint selbst Napoleon überrascht und um so mehr beunruhigt zu haben, da er wol fühlen mochte, daß dabei der gänzliche Verlust seines Einflusses in Constantinopel auf dem Spiele stehe, und daß er, jetzt viel zu sehr auf andern Seiten, in Spanien, Portugal, Italien, in Anspruch genommen, augenblicklich gar nicht einmal in der Lage sei, denselben mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Macht zu erhalten und wiederherzustellen. Es galt daher vor allem, die Pforte zu beschwichtigen, ohne jedoch mit Rußland zu brechen.

Napoleon ließ daher dem Diwan durch Sebastiani schriftlich erklären, er mache soeben einen nochmaligen Versuch, Kaiser Alexander zu bewegen, daß er seinen Ansprüchen auf die Moldau und Walachei entsage, und werde, welches auch das Resultat davon sein möge, dafür Sorge tragen, daß die Feindseligkeiten an der Donau nur mit seiner Zustimmung wieder ihren Anfang nehmen. Das beruhigte den Diwan allerdings zunächst wieder einigermaßen. Man verließ sich nochmals auf Napoleon's Zusagen, stellte die Rüstungen vorläufig wieder etwas ein und brach auch die mit England im geheimen bereits wieder aufgenommenen Friedensverhandlungen abermals ab.

Denn in demselben Verhältniß, in welchem Frankreichs Einfluß im Diwan gesunken war, hatte dort England sogleich wieder Terrain gewonnen. Vergeblich hatte sich der bereits
1807 zu Ende des Jahres 1807 in außerordentlicher Mission von St. Petersburg in Constantinopel eingetroffene Kapitän Paskewitsch bemüht, die Pforte in Gemeinschaft mit Rußland zu einer förmlichen Kriegserklärung gegen England zu bewegen. Sebastiani unterstützte zwar diese Zumuthung des Cabinets von St. Petersburg auf jede Weise, der Diwan wies sie aber entschieden mit dem Bedeuten zurück, eine solche Kriegserklärung sei schon deshalb völlig überflüssig, weil die Pforte

ohnehin mit England noch im Kriege begriffen sei[1]); und gleichzeitig waren dann auch die geheimen Friedensverhandlungen mit Lord Collingwood an den Dardanellen durch Vermittelung des Kapudan-Pascha wieder aufgenommen worden. In Tilsit, gab der Admiral der Pforte zu verstehen, hätten Napoleon und Kaiser Alexander sicherlich die Theilung des osmanischen Reiches beschlossen; so oft aber davon die Rede sei, halte es England, als der Freund und der natürliche Bundesgenosse derselben, für seine Pflicht, alles zu ihrer Vertheidigung und der Erhaltung ihrer Integrität aufzubieten.

Daraufhin hatte der Reis-Efendi bereits unter dem 13. Februar in einem sehr verbindlichen Schreiben durch Vermittelung des die britische Station vor Smyrna befehligenden Kapitäns Stewart an Admiral Collingwood das Gesuch gerichtet, so schnell wie möglich einen Bevollmächtigten an die Dardanellen zu schicken, wo er bereits von dem zu diesem Zwecke gleichfalls mit Vollmachten versehenen Seraskier Mahomet Haiki-Pascha erwartet werde, um das Friedenswerk vollends zum Abschluß zu bringen. „Da es", schloß dieses Schreiben, „übrigens keinem Zweifel unterliegt, daß die Erneuerung der alten Freundschaft zwischen den beiden Reichen gegenseitig gewünscht wird, und es folglich gewiß ist, daß diese Verhandlung zu einer glücklichen Wiederherstellung der alten Freundschaft und Einigkeit beider Reiche führen wird, so erwarten wir von Ihrer aufrichtigen Ergebenheit die schnelle Ankunft Ihres Bevollmächtigten an den Dardanellen, um einem so heilsamen und von beiden Theilen so sehr gewünschten Werke unverzüglich ein Ende zu machen[2])."

Auch fand darauf sofort die Auswechselung der Gefangenen ohne weitere Schwierigkeiten statt, während die Blokade der osmanischen Häfen von Seiten Englands fernerhin nur noch zum Scheine aufrecht erhalten wurde. Als aber dann

1) Boskiovich, Depesche vom 27. December 1807, 9. und 25. Januar 1808.

2) Boskiovich, Depesche vom 25. Februar 1808, und Adair a. a. O., S. 4.

infolge der oben erwähnten Erklärung Sebastiani's die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und der Pforte einigermaßen wiederhergestellt worden waren, gab man diesen Friedensverhandlungen mit England zunächst keine weitere Folge; sie wurden erst nach der Katastrophe, welche zu Ende Juli Sultan Mahmud II. auf den Thron Osman's erhob, ernstlich wieder aufgenommen und endlich zum erwünschten Abschluß gebracht.

Sebastiani wurde es nun aber doch immer unheimlicher in der osmanischen Hauptstadt. Ein tollkühner Janitschar hatte sogar schon einen Mordanschlag auf ihn gemacht, welcher glücklicherweise nicht gelungen und dann, um kein Aufsehen zu erregen, da Sebastiani selbst auf Begnadigung des Mörders angetragen hatte, so viel wie möglich vertuscht worden war [1]). Der Kaiser gab daher seinem wiederholten dringenden Gesuch um Abberufung endlich Gehör. So verließ er, um manche getäuschte Erwartung reicher und auch in seinen Familienverhältnissen schwer heimgesucht — er hatte dort seine Gemahlin, die Mutter der zu Constantinopel geborenen, durch ihr tragisches Geschick vor einigen Jahren so bekannt gewordenen Herzogin von Praslin, verloren — am 27. April die osmanische Hauptstadt zu einer Zeit, wo es wol dort eines so gewandten und energischen Diplomaten bedurft hätte, um Frankreichs gesunkenen Einfluß wiederherzustellen und aufs neue zu befestigen. Sebastiani war aber eben nicht mehr, was er im Anfange seiner Mission gewesen war. Er hatte sich dort überlebt und abgenutzt; und Napoleon, welcher den orientalischen Verhältnissen überhaupt etwas entfremdet wurde, mochte wol selbst fühlen, daß er da nicht mehr an seinem Platze sei. Während er daher über Wien nach Paris zurückkehrte, wurde die Führung der Geschäfte an seiner Stelle dem zweiten Legationssecretär, Herrn von Latour-Maubourg, übertragen.

In St. Petersburg, wo die Verhandlungen zwischen Kaiser Alexander und Herrn von Caulaincourt ohne Erfolg fortgesetzt worden waren, konnte die der Pforte so einseitig ge-

1) Senfft von Pilsach, Depesche aus Bucharest vom 1. September 1807.

gebene Versicherung Napoleon's natürlich nur einen sehr übeln Eindruck machen. Kaiser Alexander fühlte sich dadurch um so tiefer verletzt, da er in der dem Diwan ertheilten Zusage, daß die Feindseligkeiten an der Donau nur mit Frankreichs ausdrücklicher Zustimmung wiederbeginnen sollten, die Absicht erblicken wollte, den Waffenstillstand von Slobosia auf unbestimmte Zeit zu verlängern. Es kam deshalb zwischen ihm und Caulaincourt zu sehr heftigen Erklärungen.

„Frankreich", äußerte er unter anderm, „hat den Türken versprochen, den Waffenstillstand verlängern zu lassen. Ich würde dazu meine Zustimmung geben, wenn die Verträge mich dazu verpflichteten; allein je öfter ich sie wieder lese, desto mehr sehe ich, daß mich nichts dazu verpflichtet. Blos aus Rücksicht auf Kaiser Napoleon habe ich nicht gewollt, daß meine Truppen von ihrer vortheilhaften Stellung Gebrauch machen, um die Offensive zu ergreifen. Ich kann aber nicht zugeben, daß dies eine von mir durch den Vertrag zu Tilsit übernommene Verpflichtung sei. Der Großherr hat die ganze Nation zu den Waffen gerufen, um mich zu bekämpfen; diese Rüstungen heben den Waffenstillstand und die Solidarität, welche Frankreich zwischen der Räumung der beiden Fürstenthümer und der Preußens zur Geltung bringen will, thatsächlich auf. Soll ich etwa die Waffen erst wiederergreifen, wenn 400,000 Türken kampfbereit auf dem rechten Ufer der Donau Lager geschlagen haben?"

Caulaincourt berief sich dagegen auf die von Frankreich einmal übernommene Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte. „Rußland könne sich über die Rüstungen derselben um so weniger beklagen, da es auch seine Truppen in der Moldau und Walachei — Prosorowsky sollte jetzt dort 70,000 M. unter seinen Befehlen haben — bedeutend verstärkt habe. Ueberdies habe man Rußland bereits Finland zugestanden, und das Recht, womit es sich in den Besitz der beiden Fürstenthümer setzen wolle, sei mindestens etwas zweifelhaft. Man werde daher immerhin gut thun, in dieser Angelegenheit Frankreich etwas mehr Vertrauen und Nachgiebigkeit zu beweisen." Darauf stimmte auch Kaiser Alexander seinen Ton wieder etwas herab, obgleich er auch die Ueber-

griffe Napoleon's in Spanien und Portugal, sowie sein Verfahren gegen den päpstlichen Stuhl im hohen Grade misbilligte.

Unter diesen Umständen konnten aber freilich die zu St. Petersburg fortgesetzten Verhandlungen über die orientalischen Angelegenheiten für jetzt zu keinem erwünschten Resultate führen. Obgleich man von beiden Seiten den förmlichen Abbruch derselben zu vermeiden suchte, so wurde doch die Fortdauer des zu Tilsit geschlossenen Freundschaftsbündnisses zwischen den beiden Kaisern immer zweifelhafter. „Wenn man es durchaus verlangt", schrieb Caulaincourt um diese Zeit an Napoleon, „so wird Kaiser Alexander die Moldau und Walachei allerdings wol räumen, auch wird dies noch nicht gerade das Ende unserer Allianz sein; allein wir werden hier nicht mehr die Begeisterung finden, welche unsern Wünschen gern entgegenkömmt und Alexander bewegen dürfte, sich mit einer einzigen Seite in dem Buche der Geschichte dieses Jahrhunderts zu begnügen."

So kam man endlich zu der Ueberzeugung, daß nur eine zweite persönliche Zusammenkunft zwischen den beiden Kaisern zu der erwünschten Verständigung führen könne; durch sie, meinte man, werde mehr zu erreichen sein, als durch hundert Kuriere. Napoleon hatte bereits im März darauf hingedeutet, daß demnächst eine solche stattfinden müsse, um die Angelegenheiten der Welt so zu ordnen, daß man auf vier Jahre Ruhe haben werde. Auch Kaiser Alexander war, obgleich sich an seinem Hofe selbst eine starke Partei dagegen erklärte, um so bereitwilliger auf den Gedanken eingegangen, weil er eben darin das wirksamste Mittel erblickte, seine Wünsche in Betreff seiner Ansprüche auf das osmanische Reich ihrer Erfüllung näher zu bringen. Sie gingen jetzt aber freilich weit über das hinaus, was ihm Napoleon je zuzugestehen gesonnen war. Schon wiederholt hatte Alexander gegen Caulaincourt darauf hingedeutet, daß ihm jetzt vor allem der Besitz von Constantinopel mit seiner Bannmeile, diese „langue de chat", wie er sich scherzweise auszudrücken pflegte, wünschenswerth sei. Das müsse die Grundlage und der Ausgangspunkt der fernern Verhandlungen sein. Auf Rumelien und alles

Land südlich vom Balkan, selbst Adrianopel, wolle er dagegen gern verzichten.

Auch Graf Romanzoff hatte bereits einen vollständigen Plan in diesem Sinne in Bereitschaft. Allein Caulaincourt erklärte sich im Auftrage Napoleon's sogleich entschieden dagegen. Constantinopel und die Dardanellen, machte er bemerklich, werde man Rußland niemals zugestehen, weil es dann Herr des Levantehandels und des Weges nach Indien werden würde. Frankreich, für welches Constantinopel nur den Werth einer entfernt liegenden Colonie haben könne, müsse dann wenigstens die Dardanellen für sich in Anspruch nehmen, welche man ihm aber wieder in St. Petersburg in keinem Falle überlassen wollte. Auch für Rußland, meinte darauf Alexander, sei ja Constantinopel, am Ende des Reiches, nur ein unbedeutender Punkt, welcher ihm aber schon durch seine Lage zugewiesen werde; es sei gleichsam „der Schlüssel zur Thüre seines Hauses; wenn ein Anderer ihn besitzen würde, werde er bei sich nicht mehr Herr sein." Uebrigens könne man ja die Dardanellen und den Bosporus für die Schiffe aller Nationen offen lassen. Das könne wol, warf dagegen Caulaincourt ein, Alexander versprechen; wer stehe aber dafür, daß auch seine Nachfolger gleiches Sinnes seien und sich in dieser Beziehung für gebunden erachten würden?

Genug, man blieb am Ende doch dabei stehen, daß darüber nur in der beabsichtigten persönlichen Zusammenkunft der beiden Kaiser entschieden werden könne. Nach einigen Verhandlungen darüber hin und her wurde man endlich dahin einig, daß dieselbe zu Ende September in Erfurt stattfinden solle. Ehe es aber dazu kam, war in Constantinopel abermals eine Thronumwälzung eingetreten, welche in ihren Folgen auch auf die zu Erfurt gepflogenen Verhandlungen zwischen den beiden Kaisern nicht ohne wesentlichen Einfluß bleiben konnte [1]).

1) Bignon a. a. O., Bd. VII, S. 420 fg., und Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. IX, S. 265 fg.

Eine mit dem Regimente Sultan Mustafa's unzufriedene Partei hatte sich schon sehr bald nach seiner Thronbesteigung gebildet. Namentlich gaben die nach den Schlössern des Bosporus zurückgeschickten Janitscharen und Yamacks ihren Mis-
1807 muth schon im Juni 1807 auf sehr unzweideutige Weise zu erkennen. Der neue Großherr, behaupteten sie, habe sein im Betreff der Wiederherstellung der alten Ordnungen, der Verminderung der Steuern und der Strenge gegen die christlichen Unterthanen der Pforte bei dem Antritte seiner Regierung gegebenes Wort nicht gehalten [1]). Der Sultan entwickelte nun aber doch auch eine gewisse Energie gegen diese Aufrührer, welche kurz darauf auch die noch stehen gebliebene Kaserne der Nisam-Dschedid zu Pera zerstörten.

Unter anderm setzte eine großherrliche Verordnung fest, daß fernerhin nur diejenigen Janitscharen Sold beziehen sollten, welche wirklich Dienste thäten. Das empörte aber gerade eine Menge gefährliches Gesindel, welches sich nun an dem Sultan selbst zu reiben suchte. So insultirte ihn z. B. einmal ein Haufe solcher Janitscharen geradezu auf offener Straße in der Nähe der Tophana. Die Bostandschi seines Gefolges wurden aber mit ihnen handgemein, trieben sie mit Hülfe der nächsten Wache zu Paaren und erdrosselten auf Befehl des Sultans sofort 50 dieser verwegenen Ruhestörer. Ein so heilsamer Terrorismus wirkte wenigstens etwas.

Auch war der Plan der Wiederherstellung der Nisam-Dschedid noch keineswegs ganz aufgegeben. Der Sultan selbst begünstigte ihn unter der Hand; und wenn auch die Häupter der Reformpartei aus dem Wege geräumt waren, so lebte sie doch noch in einigen ihrer einflußreichsten Glieder fort. Soliman-Aga, ein österreichischer Renegat, welcher vordem die in Levend-Tschiflik kasernirt gewesene Abtheilung der Nisam-Dschedid befehligt hatte, erhielt den Auftrag, sie in aller Stille wiederherzustellen; nur sollten sie, um keinen offenen Anstoß zu geben, nicht sogleich wieder die Uniform derselben anlegen. Sebastiani, welcher, obgleich er sich auch mit dem Rebellenchef Kabakschi auf gutem Fuße zu erhalten

1) Bielfeld, Depesche vom 9. Juni 1807.

suchte und mit ihm häufigen Verkehr hatte, den Plan gleichfalls begünstigte, soll auch Mustafa den Rath ertheilt haben, Truppen aus Asien herüberzuziehen, um im Nothfalle den widerspenstigen Geist der Janitscharen mit Gewalt zu brechen [1]).

Die neue Regierung hätte daher wol Kraft gewinnen können, wenn sie nicht durch die in ihrem Schoose herrschende Zwietracht sogleich wieder geschwächt worden wäre. Denn die nur nothdürftig verdeckte Feindschaft zwischen dem Mufti und dem Kaimakam Musta-Pascha kam nur zu bald zu offenem Durchbruch. Der Widerstand des Mufti gegen einige Verordnungen des Kaimakam gab die nächste Veranlassung dazu. Für beide bildeten sich natürlich Parteien. Der Mufti hatte die Ulema, die Janitscharen und die Yamack, mit ihrem einflußreichen Führer Kabakschi Oglu, auf seiner Seite, während Musta-Pascha sich auf den Sultan selbst und das Serai stützen konnte. Ein Versuch, welchen der Letztere bereits im Juli machte, den Mufti zu verdrängen, mislang. Er hatte es bei dem Sultan allerdings durchgesetzt, ihn zu entlassen; dagegen erhoben sich aber sofort die Janitscharen und die Yamack, Kabakschi an ihrer Spitze, und so mußte sich Mustafa wider Willen dazu bequemen, ihn schon nach drei Tagen wieder in seine Stelle einzusetzen [2]).

Seitdem verfolgte der Mufti den Kaimakam natürlich mit um so glühenderm Hasse. Die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, konnte ihm nicht fehlen. Durch beständige Aufhetzereien gegen ihn bei den Yamack und Janitscharen brachte er es im Einverständnisse mit Kabakschi endlich im December dahin, daß dieselben eine förmliche Deputation nach dem Serai schickten, wo sie mit fürchterlichem Geschrei und unter den entsetzlichsten Drohungen gegen die Minister und den Sultan selbst die sofortige Entsetzung des Kaimakam, als Feind des Volkes und des Reiches, verlangten. Wer hätte da gewagt, ihnen Widerstand zu leisten? Musta-Pascha, wegen seiner Habsucht und als Franzosenfreund schon allgemein verhaßt,

1) Bielfeld, Depeschen vom 24. August, 9. und 14. September 1807.

2) Dessen Depesche vom 24. Juli 1807.

wurde ohne weiteres entsetzt und hatte es nur der Vermittelung des Mufti zu danken, daß er ohne den Verlust seines Vermögens nach Smyrna ins Exil geschickt wurde [1]).

Der Parteikampf erreichte indessen mit seiner Entfernung keineswegs sein Ende. Er entbrannte unter seinem Nachfolger Tajar-Pascha, einem Manne nicht ohne Talent und Kenntnisse, aber von intriguantem und gleichfalls habsüchtigem Charakter, nur um so heftiger. Denn Tajar-Pascha, welcher früher in russische Gefangenschaft gefallen war und dann längere Zeit in Rußland zugebracht und sich mit europäischem Kriegswesen bekannt gemacht hatte, galt gleichfalls für einen geheimen Anhänger der Neuen Einrichtungen und Sultan Selim's und entschiedenen Gegner der Ulema und Janitscharen. Während ihn daher die von dem Mufti und den Ulema aufgewiegelten Janitscharen und Yamack, von dem wieder fast allmächtigen Kabakschi geführt, bald mit gleichem Hasse verfolgten wie Musta-Pascha, suchte auch er sich durch die Partei des Serai zu halten, an deren Spitze der Oberst-Stallmeister des Sultans, Muhamed-Age, stand. Der Versuch, ihn wieder von seinem Posten zu verdrängen, scheiterte jedoch fortwährend an dem entschiedenen Widerstande des Serai und des Sultans, welcher ihm persönlich wohlwollte. Ismael-Pascha, welcher, mit der Leitung der Befestigungsarbeiten an den Dardanellen beauftragt, von dem Mufti und Kabakschi schon zu seinem Nachfolger ausersehen war, wußte er selbst mit Gift aus dem Wege zu räumen.

Endlich schlug aber doch auch seine Stunde. Seine unersättliche Habsucht, sowie die seiner Beschützer von der Partei des Serai, welche er kaum zu befriedigen im Stande war, verführte und nöthigte ihn zu so unmäßigen Erpressungen, daß sich am Ende die Stimmung des ganzen Volkes laut gegen ihn erhob und mit Ungestüm seine Entsetzung verlangte. Da wagten selbst seine Freunde des Serai und Sultan Mustafa nicht mehr für ihn einzutreten. Sie ward ihm mit Belassung eines Theiles seines Vermögens ertheilt, während

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 147 fg. Boskiovich, Depesche vom 27. December 1807.

eine Creatur des Mufti und Kabakschi's zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Weiteren Nachstellungen entging er glücklich durch seine von dem Sultan selbst begünstigte Flucht nach dem Hauptquartier Mustafa-Bairaktar's, des Paschas von Rustschuck. Hiermit trat nun diese Revolutionsbewegung in ein neues entscheidendes Stadium ihrer Entwickelung ein [1]).

Mustafa-Bairaktar war nämlich, wie wir bereits gesehen haben, einer der treuesten Anhänger Sultan Selim's und der eifrigste Beförderer der Neuen Einrichtungen. Sein nicht unbedeutendes Truppencorps, 12—15,000 M. stark, war ganz nach dem Muster der Nisam-Dschedid organisirt. Auch war sein Lager der Zufluchtsort aller derer geworden, welche bei der letzten Thronumwälzung als Anhänger des neuen Regierungssystems noch glücklich der Rache der Yamack und der Janitscharen entgangen waren. Es wurde daher Tajar-Pascha nicht schwer, Mustafa-Bairaktar und seine vorzüglichsten Rathgeber zu überreden, daß es leicht gelingen werde, durch einen kühnen Handstreich der verhaßten Herrschaft des Mufti und der Ulema, Kabakschi's und seiner Yamack zu Constantinopel ein Ende zu machen und Sultan Selim wieder auf den Thron zu erheben, zumal da auch der Großwesir, Tschelebi Mustafa-Pascha, welcher sich nach dem Abschluß des Waffenstillstandes mit Rußland mit dem Reste seiner Truppen nach Adrianopel zurückgezogen hatte, mit der in Constantinopel herrschenden Rebellenregierung, welche sich um ihn so gut wie gar nicht kümmerte, im höchsten Grade unzufrieden sei.

Bairaktar setzte sich daher sofort durch einen seiner gewandtesten Unterhändler, Begdschi-Efendi, mit dem Großwesir in Verbindung, fand ihn geneigt, zum Umsturz der Gewaltherrschaft des Mufti, Kabakschi's und ihres Anhangs die Hand zu bieten, und wußte dann auch noch durch denselben Unterhändler die vorzüglichsten noch zu Constantinopel lebenden Freunde Sultan Selim's für seinen Plan zu gewinnen, während es ihm gelang, den Mufti und Kabakschi

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 148 fg. u. S. 157 fg. Andréossy, Constantinople et le Bosphore, S. 6 fg.

durch geschickte Vorstellungen und einige wohl angebrachte Geschenke über seine eigentlichen Absichten zu täuschen.

Nachdem auf diese Weise alles gehörig vorbereitet war, erschien er um die Mitte Juni selbst an der Spitze von 3—4000 M. seiner besten Truppen, welche die noch bei dem Heere des Großwesirs befindlichen etwa gleich starken Janitscharen im Zaume halten sollten, in Adrianopel, wohin ihm seine 12,000 M. starke Hauptarmee auf dem Fuße folgte. Seine plötzliche, so drohende Erscheinung erfüllte den Großwesir selbst und die im Lager befindlichen Minister anfangs mit den lebhaftesten Besorgnissen. Er wußte sie aber dadurch zu beruhigen, daß er den größten Theil seiner Truppen von Adrianopel fern hielt und in den benachbarten Dörfern unterbrachte.

In einem zu diesem Zwecke abgehaltenen Diwan wurde man dann leicht über die weiter zu ergreifenden Maßregeln einig. Da der Waffenstillstand mit Rußland, stellte Bairaktar demselben vor, auf unbestimmte Zeit verlängert sei, so sei die Gegenwart der Armee in Adrianopel nicht mehr nöthig, man solle daher die Fahne des Propheten, den Sandschak-Scheriff, nach Constantinopel zurückbringen und dort, nach Vernichtung der Yamack, die rechtmäßige Regierung des Großwesirs und der Minister wiederherstellen. Er werde ihnen mit seinen Truppen dahin folgen, sie dabei auf jede Weise unterstützen und nur so lange dort verweilen, bis der gesetzliche Zustand wieder völlig befestigt sei. Damit war man allgemein einverstanden. Nur hielt man es, auf Tajar-Paschas Rath, für angemessen, daß vor allem Kabakschi-Oglu aus dem Wege geräumt werde, um damit zugleich die Macht der Yamack zu brechen.

Während sich daher der Großwesir und Bairaktar an der Spitze ihrer Truppen in Eilmärschen gegen Constantinopel hin in Bewegung setzten, erhielt einer der entschlossensten und zuverlässigsten Offiziere des Letztern, Hadschi-Ali, Befehl, mit einer Abtheilung von 80, nach andern 300 M. albanesischer Reiterei nach Fanaraki am Bosporus, wo Kabakschi weilte, vorauszueilen und ihn, gemäß dem vom Großwesir ausgefertigten Ferman, als Feind des Sultan und des Reiches ohne weiteres aus der Welt zu schaffen. Nichts ahnend, wurde

er hier mitten in der Nacht des 13. Juli von seinen Mördern 1808
überfallen, aus seinem Harem herausgerissen und auf der Stelle niedergestoßen. Sein Kopf wurde zum Zeichen der vollbrachten That sofort dem Großwesir und Bairaktar überschickt.

Erst am Morgen erfuhren die Yamack und Janitscharen durch die Verkündigung des Fermans des Großwesirs, welcher Hadschi-Ali zum Nachfolger Kabakschi's in dem Commando der Schlösser und Batterien des Bosporus ernannte, was in der Nacht vorgegangen war. Ein Theil derselben, aufgewiegelt von Kabakschi's Oheim, Soliman-Aga, erhob sich sofort zum verzweifeltsten Widerstande. Die Häuser, wohin sich Hadschi-Ali, zu schwach, um den offenen Kampf mit ihnen zu wagen, mit seiner kleinen Schar geflüchtet hatte, wurden sogleich in Brand gesteckt, sodaß jene nur mit genauer Noth nach dem festen Thurme des Fanals von Europa entkommen konnten. Drei Tage lang hielten sie hier die wüthenden, aber erfolglosen Angriffe der Yamack und Janitscharen aus, bis sie durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen wurden, sich durch die Belagerer, von denen mehr wie 1000 auf dem Platze blieben, nach der Hauptarmee durchzuschlagen, welche sie etwa einen Tagemarsch vor Constantinopel glücklich wieder erreichten [1]).

Im Serai und in der Nähe des Sultans herrschte auf die Nachricht von diesen Vorgängen und der Annäherung des etwa 30,000 M. starken Heeres, unter der Führung des Großwesirs und Mustafa-Bairaktar's, die größte Bestürzung, die äußerste Rathlosigkeit. Man wußte überhaupt noch nicht, was man von dieser unerwarteten und eigenmächtigen Bewegung der bewaffneten Macht halten sollte. Mittel, ihr mit Gewalt entgegenzutreten, besaß man nicht, da man sich auf die wenigen in der Hauptstadt befindlichen Truppen nicht verlassen konnte und selbst die Yamack nach Kabakschi's Ausgang schon gänzlich demoralisirt und in der Auflösung begriffen waren. Man ließ daher in völliger Unthätigkeit und banger Erwartung die Dinge gehen, wie sie eben gehen wollten.

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 168—176. Boskiovich, Depesche vom 25. Juli 1808.

Als der Großwesir sich mit seinen Truppen bis etwa auf vier Stunden der Hauptstadt genähert hatte, ließ er dem Sultan, welcher schon für Thron und Leben zitterte, durch den Reis Efendi Galib zu wissen thun, er komme nur in der Absicht, um, mit Bairaktar vereint, der verhaßten anarchischen Herrschaft der Yamack, welche seit 18 Monaten den osmanischen Namen durch die entsetzlichsten Excesse entehrt hätten, ein Ende zu machen; sie seien bereit, für den Sultan den letzten Blutstropfen zu vergießen, und verlangen weiter nichts, als die Unterdrückung des Corps der Yamack, dieses verächtlichen Gesindels, und die Entsetzung des Mufti, welcher, anstatt sich um die Interessen der Religion und des Staates zu kümmern, nur darauf bedacht sei, seiner unersättlichen Habsucht Genüge zu thun.

Sultan Mustafa, welcher sich dadurch selbst retten zu können glaubte, stand keinen Augenblick an, diesem Verlangen nachzukommen. Das Corps der Yamack wurde durch einen großherrlichen Befehl sofort aufgehoben, der größte Theil ihrer Offiziere hingerichtet, der Mufti entsetzt und ins Exil geschickt, und der Rest der Pfortendiener, welche das Misfallen des Großwesirs und Bairaktar's auf sich gezogen hatten, gleichfalls entlassen und seiner Güter beraubt. Am 23. Juli verfügte sich darauf Sultan Mustafa selbst mit dem ganzen Diwan in feierlichem Aufzuge in das Lager des Großwesirs bei Daoud-Pascha, wurde hier mit der größten Auszeichnung empfangen und erhielt sowol von diesem wie von Bairaktar nochmals die Versicherung der unbedingtesten Ergebenheit. Am 26. Juli wurde dann Bairaktar durch einen großherrlichen Ferman zum Oberbefehlshaber aller Truppen in Asien und Europa mit unbeschränkten Vollmachten ernannt, worauf am folgenden Tage sämmtliche Minister und auch der größte Theil der fremden Gesandten nach seinem Lager eilten, um ihm ihre Huldigung darzubringen [1]).

Damit, glaubte man, sei für jetzt alles abgethan und die Ruhe wieder vollkommen hergestellt. Die Pläne Bairaktar's und seiner Vertrauten, welche selbst dem Großwesir noch ein

1) Boskiovich, Depesche vom 28. Juli 1808.

Geheimniß waren, gingen aber viel weiter. Die Entthronung Mustafa's und die Wiederherstellung Sultan Selim's und des mit ihm gestürzten Regierungssystems war ihr eigentlicher und letzter Zweck. In den letzten Tagen schon war, während sich Bairaktar in seinem Lager scheinbar ganz ruhig verhielt, in der Stille alles zu ihrer Ausführung vorbereitet worden, und auch die einflußreichsten Würdenträger der Pforte, namentlich der Kapudan-Pascha Seid-Ali, waren bereits dafür gewonnen. Der 28. Juli, an welchem, wie man wußte, der Sultan das Serai verlassen würde, um sich zur Erholung nach einem seiner Kiosks in der Nähe von Constantinopel am Bosporus zu begeben, wurde als der Tag festgesetzt, wo der Schlag ausgeführt werden sollte.

Am Morgen desselben lud daher Bairaktar zuerst den Großwesir nach seinem Lager ein, machte ihn kurz mit dem Zwecke seiner Schilderhebung bekannt und ließ ihn, als er Miene machte, sich ihm zu widersetzen, nachdem er ihm mit Gewalt das Reichssiegel entrissen hatte, ohne weiteres in Fesseln schlagen und ins Gefängniß werfen. Dann wurde, unter dem Vorwande, daß ein vortheilhafter Friede mit Rußland zu Stande gekommen sei, die feierliche Zurückführung der Fahne des Propheten nach dem Serai als Mittel gebraucht, in das Innere desselben einzudringen. Unter allgemeinem Jubel des Volkes und der Truppen gelangte Bairaktar an der Spitze von 8000 M. damit auch wirklich bis in den ersten Hof desselben. Der zweite aber blieb ihm auf Befehl des Bostandschi Baschi verschlossen, weil, bedeutete man ihm, das eiserne Thor desselben nur auf Geheiß Sultan Mustafa's geöffnet werden könne. „Um Sultan Mustafa", erwiderte darauf sogleich Bairaktar mit seiner Donnerstimme, „handle es sich jetzt nicht mehr. Sultan Selim sei der rechtmäßige Beherrscher des Reiches; er sei gekommen, um ihn wieder auf den Thron zu erheben, wolle man ihm den Eingang verwehren, so werde er ihn mit Gewalt erzwingen und die Thore mit Kanonenschüssen sprengen."

In diesem Augenblicke erschien Sultan Mustafa, von diesen Vorgängen durch den Oberst-Stallmeister in aller Eile in Kenntniß gesetzt, selbst wieder im Serai, welches er auf

Umwegen zu Wasser durch eine Hinterthür glücklich erreicht hatte, ohne von den Truppen Bairaktar's bemerkt worden zu sein. Keinen Augenblick konnte er darüber in Zweifel sein, worum es sich für ihn jetzt handle. Während er daher Bairaktar durch den Kislar-Aga erklären ließ, Sultan Selim werde unverzüglich erscheinen, ertheilte er zugleich den Befehl, diesen unglücklichen Fürsten in seinem Gefängniß zu erdrosseln und seinem Leichnam Bairaktar vor die Füße zu werfen. Dieser entsetzliche Blutbefehl wurde auch sofort unter den ergreifendsten Umständen zur Ausführung gebracht. Erst nach heftigem Widerstande erlag der noch mit außerordentlicher Körperkraft begabte Sultan den Streichen seiner Mörder.

Ueber seinem Leichnam schwur Bairaktar, als man ihm nun die Thore öffnete und ihm den entseelten Fürsten zu Füßen legte, vom tiefsten Schmerze ergriffen, die fürchterlichste Rache. Es war kein Augenblick zu verlieren. Denn schon bedrohte den einzigen außer Mustafa noch lebenden Sproß des Hauses Osman's, den dreiundzwanzigjährigen Sohn Abdul-Hamid's und jüngern Bruder Mustafa's, Mahmud (geb. den 25. Juli 1785), dasselbe Schicksal wie Selim. Es galt also jetzt vor allem, ihn zu retten und an Mustafa's Stelle auf den Thron zu erheben. Zu diesem Zwecke ertheilte Bairaktar seinen Schergen Befehl, sich sofort der Person Mustafa's zu bemächtigen und ihn in dasselbe Gefängniß zu werfen, in welchem Selim soeben erst unter den Händen seiner Mörder seinen Geist aufgegeben hatte, und dann Mahmud herbeizuholen und ihn auf den erledigten Thron seiner Väter zu erheben.

Der kühne Streich, mit Blitzesschnelle ausgeführt, gelang vollkommen. Nicht eine einzige Hand erhob sich zur Vertheidigung Mustafa's. Schwach und ohne alle moralische Haltung, wie er war, ließ er sich ohne Widerstand nach dem bezeichneten Gefängniß schleppen, während Mahmud aus dem Versteck, in welchem ihn einige für sein Leben besorgte treue Diener unter einem Haufen von Teppichen verborgen hatten, hervorgezogen wurde, um den Thron zu besteigen. Sobald er vor Bairaktar erschien, warf sich dieser vor ihm nieder und erklärte ihm, nach Selim's tragischem Ende sei

er nur noch allein der rechtmäßige Beherrscher des osmanischen Reiches und die einzige Hoffnung der Gläubigen; lange möge er zum Ruhme des wahren Glaubens und zum Wohle seines Volkes leben und regieren! Mahmud reichte ihm darauf sogleich die Hand, hieß ihn aufstehen und ernannte ihn, seinen Befreier, auf der Stelle aus Dankbarkeit zu seinem Großwesir.

Unter diesen ergreifenden Umständen bestieg Sultan Mahmud II., von der Natur mit seltenen Gaben des Geistes und ausgezeichneten Eigenschaften des Charakters ausgerüstet, ohne Zweifel, wie wir bald sehen werden, der größte Reformator des osmanischen Reiches, im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters den blutbefleckten Thron seiner Väter [1]. Die unbeschränkte Regierungsgewalt blieb aber vorerst natürlich noch ganz in den Händen Mustafa-Bairaktar's, des ersten und treuesten Rathgebers des jungen Sultans. Er war es, der jetzt die äußerst schwierige Lage beherrschen sollte, von dem man alles Heil erwartete, an dessen Walten sich die Hoffnungen aller Bessergesinnten knüpften. Es fragt sich also nun vor allem, ob er auch wirklich der Größe und den Schwierigkeiten der Verhältnisse gewachsen war, in welche das Schicksal ihn so hineingeworfen hatte?

Mustafa-Bairaktar war sicherlich kein gewöhnlicher Mensch, aber auch kein überlegener politischer Kopf, kein hochgebildeter Staatsmann erster Ordnung. Er verband nur mit großer Klarheit des Verstandes und einer gewissen tiefern Einsicht in das, was jetzt dem Reiche noth thue, eine seltene Energie des Charakters und eine entschiedene Redlichkeit des Willens. Er wußte, was er wollte, und hatte auch den Muth, es mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen. Es war ihm wirklich Ernst mit der Wiederherstellung des alten Ruhmes und der alten Größe des osmanischen Namens, und der Weg, den Sultan Selim betreten hatte, um dazu zu gelangen, galt auch ihm als der einzig richtige zum erwünschten Ziele. Er war daher entschlossen, ihn, unbeirrt durch die bedeutenden Hindernisse, welche dabei allerdings noch

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 176—188. Bosciovich, Depesche vom 28. Juli 1808.

zu überwinden waren, standhaft weiter zu verfolgen und nicht eher zu ruhen, als bis er die von Selim begonnenen Reformen, namentlich in Bezug auf das Heerwesen, glücklich durchgeführt haben würde.

Obgleich von Natur weder rachsüchtig noch blutdürstig, hielt er es doch für nöthig, gegen die Feinde Sultan Selim's und die Widersacher seines Regierungssystems sogleich mit unnachsichtiger Strenge einzuschreiten. So mußten auch ihm gleich am ersten Tage seiner Erhebung zum Großwesir nicht weniger als 33 Köpfe zum Opfer fallen, darunter namentlich alle Pfortendiener, welche sich an dem Morde Sultan Selim's betheiligt oder ihn nicht verhindert hatten, wie der Kislar-Aga, der Bostandschi-Baschi, der Oberst-Stallmeister u. s. w. Auch sämmtliche Offiziere der Yamack, deren man noch habhaft werden konnte, wurden durch die seidene Schnur aus der Welt geschafft und ins Meer geworfen. Selbst etwa 20 Frauen des Serai, welche ihre Freude über den Tod Sultan Selim's auf unverständige Weise an den Tag gelegt hatten, konnten gleichem Schicksale nicht entgehen. In Säcke eingenäht, wurden sie ebenfalls in den Tiefen des Bosporus versenkt.

Tags darauf fand dann das feierliche Leichenbegängniß Sultan Selim's mit außerordentlichem Pompe, unter lautem Wehklagen des massenhaft herbeigeeilten Volkes, statt. Noch nie ist vielleicht ein Fürst, welcher Zeit seines Lebens den unverdientesten Schmähungen und den entsetzlichsten Verwünschungen ausgesetzt war, nach seinem Tode tiefer und aufrichtiger bedauert worden, als Sultan Selim. Noch lange nachher hörte man in allen Kaffeehäusern und auf allen Plätzen von Constantinopel unter ungeheurem Zulauf des Volkes von den öffentlichen Erzählern das Lob seiner Tugenden und die ergreifenden Umstände seines tragischen Endes verkündigen. Auch fand die Strenge, mit welcher Bairaktar gegen seine Mörder und ihren Anhang verfahren war, anfangs nur allgemeinen Beifall [1]).

Mit gleichem Aufwand von Pracht wurde einige Tage

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 188—195, und Boskiovich, Depeschen vom 28. Juli und 10. August 1808.

nachher, am 11. August, die feierliche Säbelumgürtung des jungen Sultans in der Moschee von Ejub vollzogen. Schon bei dieser Gelegenheit gab es indessen vielfachen Anstoß, daß Bairaktar, ganz dem Herkommen zuwider, in der Mitte von 300 bewaffneten Albanesern von seiner Leibwache erschien. Eine solche Neuerung, welche man zugleich als ein sicheres Zeichen dafür betrachtete, daß er für seine Person doch noch gewisse Besorgnisse hege, wurde natürlich sogleich von seinen Feinden der gestürzten Partei zu allerhand Aufhetzereien gegen ihn benutzt. Dagegen umgab er sich nur mit solchen Räthen, denen er sein volles Vertrauen schenken zu können glaubte, und nahm überhaupt darauf Bedacht, die Macht des Diwans wieder mehr einzuschränken und dafür die Gewalt des Großwesirats möglichst zu verstärken.

Selbst Tajar-Pascha, der frühere Kaimakam, und der Kapudan-Pascha Seid-Ali, die eifrigsten Beförderer seiner Plane, wurden nun als verdächtig beseitigt. Tajar-Pascha, welcher überdies in dem Rufe stand, daß er es von Rustschuk aus im geheimen mit den Russen halte, verlor, sowie auch der noch in der Verbannung zu Smyrna lebende Musta-Pascha, den Kopf, und Seid-Ali, durch Ramis-Pascha ersetzt, wurde nach einer Insel des Archipel ins Exil geschickt. Ebenso mußte es der ehemalige Großwesir Tschelebi-Pascha noch als eine besondere Gnade betrachten, daß er nur als Commandant nach der Festung Ismael geschickt wurde.

Die Reform des Janitscharencorps und die Wiederherstellung der nach europäischem Muster organisirten Truppen blieb dabei vom Anfang an das vorzüglichste Augenmerk der Thätigkeit Mustafa-Bairaktar's. Zwei seiner vertrautesten Rathgeber, der zum Kapudan-Pascha ernannte Ramis und Begdschi-Efendi, beide Zöglinge der Ingenieurschule von Sudledsche, standen ihm dabei treulich zur Seite. Doch wollte man damit so vorsichtig wie möglich zu Werke gehen. Die Janitscharen sollten nicht geradezu vernichtet, sondern nur durch Einstellung der unter ihnen eingerissenen Misbräuche auf die ursprüngliche Tüchtigkeit und strenge Disciplin zurückgeführt werden. Eine durchgreifende Reinigung des ganzen Corps erschien dazu freilich unerläßlich.

Dann wollte man ihnen zur Seite und zum Theil aus ihnen selbst ein Corps regelmäßiger Truppen errichten, welches zunächst auf 40,000 M. gebracht, aber nicht mehr mit dem einmal so verhaßt gewordenen Namen der Nisam-Dschedid, sondern ganz einfach mit dem der regelmäßigen Truppen (Nisamli-Asker) oder der regulären Seimen bezeichnet werden sollte. Denn diese Seimen oder eigentlich Segban, d. h. Hundewärter, eine von dem Jagdstaat der Sultane hergenommene Benennung, waren das älteste, schon vor der Errichtung der Janitscharen bestehende regelmäßige osmanische Fußvolk gewesen und bildeten dann auch von Alters her eine besondere Abtheilung, die 33. bis 96. Orta, der Janitscharen. Theils dadurch, theils durch den drei- bis viermal so starken Sold glaubte man auch einen Theil der Janitscharen zum freiwilligen Eintritt in dieses Mustercorps bewegen zu können; denn Niemand sollte dazu gezwungen werden. Soliman-Aga, der schon öfter genannte österreichische Renegat, erhielt abermals das Commando desselben, und auch von den ehemaligen Offizieren der Nisam-Dschedid suchte man wieder so viel als möglich für dasselbe zu gewinnen [1]).

Um nun aber das Gelingen dieser Reformen durch die Zustimmung und die Unterstützung der vornehmsten Provinzialgouverneure gleich von vornherein noch mehr zu verbürgen und sie auf diese Weise wo möglich über das ganze Reich ausdehnen zu können, kam Bairaktar auf den Gedanken, sämmtliche Paschas und Ayans von einiger Bedeutung zu einem großen außerordentlichen Diwan nach Constantinopel zu berufen, um ihnen hier seine Plane vorzulegen und ihre Meinung darüber zu vernehmen. Durch besondere Schreiben wurden sie einzeln eingeladen, bereits in den ersten Tagen des October entweder persönlich mit angemessenem Gefolge in der Hauptstadt zu erscheinen, oder sich durch mit gehörigen Vollmachten versehene Agenten vertreten zu lassen, um der weitern Mittheilungen über Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit gewärtig zu sein.

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 197, und Bosciovich, Depeschen vom 10. September und 10. October 1808.

Ein ähnliches Schauspiel, eine so glänzende Versammlung von Notabeln, hatte man seit dem Bestehen des osmanischen Reiches in Constantinopel noch nie gesehen. Denn obgleich viele dieser Paschas gegen die Absichten Bairaktar's aus leicht begreiflichen Gründen noch großes Mistrauen hegten, so folgten doch die meisten seiner Einladung und stellten sich zur festgesetzten Zeit sämmtlich mit ansehnlichem militärischen Gefolge in Constantinopel ein. So namentlich die Beglerbegs von Rumelien und Anatolien und fast sämmtliche Paschas aus den der Hauptstadt zunächst gelegenen Provinzen Asiens und Europas, Kadi-Pascha von Karamanien, die Häupter der mächtigen kleinasiatischen Familien, Tschiapan-Oglou und Cara-Osman-Oglou von Smyrna u. s. w. Kadi-Pascha, der unerschrockene Beförderer der Neuen Einrichtungen und unversöhnliche Feind der Janitscharen, erschien, von Bairaktar mit dem Zwecke dieser Reichsversammlung im voraus bekannt gemacht, an der Spitze von 3000 M. ganz auf europäischem Fuße organisirter Truppen.

Dagegen weigerte sich der größte Theil der kleinern Lehnsträger von Rumelien und Bulgarien, welchen die Erhebung Bairaktar's längst ein Dorn im Auge war, seiner Einladung Folge zu leisten. Auch die Paschas von Syrien und Aegypten, von Kars, Erzerum, Mussul, Bagdad, Damaskus u. s. w. blieben schon der weiten Entfernung wegen entweder ganz aus oder stellten sich nicht zu rechter Zeit ein, obgleich namentlich die beiden zuletzt genannten als entschiedene Gegner der Janitscharen bekannt waren. Mehemed-Ali, der Vicekönig von Aegypten, welcher die Janitscharen längst schon aus seinem Lande vertrieben hatte, legte der ganzen Sache gar keine Wichtigkeit bei und hielt es nicht einmal der Mühe werth, einen Stellvertreter zu schicken. Dagegen versäumte der schlaue Ali-Pascha von Jannina nicht, einen seiner gewandtesten Agenten mit einem kleinen Truppencorps und sehr gemessenen Instructionen nach Constantinopel zu entsenden. Er sollte sich dort so passiv wie möglich verhalten, alles, was da vorgehe, aufmerksam beobachten, wenig reden, nur immer mit der Majorität des Diwans stimmen und über die öffentliche Meinung für oder gegen Bairaktar genaue Erkundigungen ein-

ziehen, damit der Satrap danach seine weitern Schritte bemessen könne.

Denn er war einer der entschiedensten Gegner der Neuen Einrichtungen und soll auch schon bei dem Sturze Sultan Selim's die Hände mit im Spiele gehabt haben. Er wollte daher auch von Mustafa-Bairaktar und seinen Reformen nichts wissen. Bereits am 2. August, noch ehe er von der Katastrophe vom 28. Juli unterrichtet war, hatte er darüber an Lord Collingwood geschrieben:

„Eure große Einsicht und tiefe Kenntniß unserer Angelegenheiten geben mir die Hoffnung, daß Ihr Euch nicht einbilden werdet, das, was Mustafa-Pascha gethan hat, entspreche dem Willen der Nation oder ihren vorzüglichsten Gliedern. Unter andern wird Ismael, der Beg von Seres, welcher mit mir gleiches Sinnes ist, in wenigen Tagen an der Spitze einer starken bewaffneten Macht nach Adrianopel abgehen, um von den Dingen Zeuge zu sein, welche dort vorgehen mögen. Jedenfalls werden noch viele Dinge geschehen und viel Blut vergossen werden, ehe die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Mustafa-Pascha überlassen werden dürfte, welcher durch die Hinterlist unseres Feindes aufgereizt worden ist, diese Gewaltstreiche zu begehen. Es ist wahr, daß er jetzt das Siegel in der Hand hat, aber freilich nur durch Gewalt, und ich zweifle nicht, daß die Dinge bald eine freundlichere Gestalt gewinnen werden.“ Und nachdem er dann den Schutz der englischen Seemacht förmlich für sich in Anspruch genommen hat, schließt er mit den Worten: „Was auch der Erfolg der Vorgänge in der Hauptstadt sein mag, so viel ist gewiß, daß ich der Gegenstand von Verfolgungen sein werde; und da ich mich ganz Eurer Nation gewidmet habe, so hoffe ich, daß es ihr Stolz sein wird, mich zu beschützen und mir auf eine Weise beizustehen, welche mich in den Stand setzen mag, meine Person und mein Eigenthum zu vertheidigen und die Dienste zu leisten, zu welchen ich im höchsten Grade geneigt bin [1].“

So hatte sich also damals schon eine ziemlich mächtige

1) Hughes, Travels, Bd. II, S. 215.

Partei gegen Mustafa-Bairaktar gebildet. Unbekümmert um dergleichen geheime Machinationen verfolgte er indeß ruhig seinen Weg weiter. Nachdem sich zu Anfang October etwa zwei Drittel der eingeladenen Paschas in Constantinopel eingefunden hatten, gab er ihnen zu Ehren und gleichsam zur Verherrlichung der Wiederherstellung der neuen Truppen auf der weiten Ebene bei den sogenannten Süßen Wassern ein großes militärisches Fest, welches auch Sultan Mahmud durch seine Gegenwart verherrlichte. Mehr wie 40,000 M. von den aus den Provinzen eingetroffenen Truppen wurden hier auf das Glänzendste bewirthet, und allgemein schien der Jubel zu sein, womit die neue Ordnung der Dinge begrüßt wurde. Einige Tage nachher eröffnete dann Bairaktar, umgeben von sämmtlichen Ministern und den Mitgliedern des Diwans, unter denen sich mehrere der einflußreichsten Ulema befanden, in dem Hauptsaale des Pfortenpalastes unter gebührenden Feierlichkeiten den großen Reichstag mit einer feurigen Ansprache, in welcher er sich über den Zweck desselben und seine weitern Plane ausführlich erklärte.

„Im Namen des Sultans", hub er an, „habe er den hier versammelten treuen Dienern des Reiches einige Vorschläge zu machen, deren Zweck die Wiederherstellung der alten Macht und des alten Ruhmes der Osmanen sei; sie seien berufen, darüber ihre Stimme abzugeben. Das Misgeschick, welches in den letzten Kriegen über das Reich hereingebrochen sei, müsse vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden, daß man die weisen Einrichtungen und Anordnungen einiger Sultane verlassen habe, welche die Vorsehung vordem zu Werkzeugen seiner Größe ausersehen habe." Und indem er dann sogleich auf den Verfall des Janitscharencorps überging, fuhr er fort: „Niemand hegt eine größere Verehrung für die ruhmreiche Miliz der Janitscharen, der ich anzugehören die Ehre habe, als ich; sie würde auch jetzt noch wie ehedem unbesiegbar sein, wenn sich nicht verderbliche Misbräuche in dieselbe eingeschlichen und die bewunderungswürdigen Einrichtungen des Hadschi-Bektasch verfälscht hätten." Als solche Misbräuche bezeichnete er hierauf namentlich die Käuflichkeit der Offizierstellen, die in den Kasernen herrschenden Laster und Unord-

nungen, den Mangel an kriegerischem Geiste und strenger Disciplin, die schlechte Verwaltung der Finanzen und der Pensionskasse des Corps, welche nur zu häufig, namentlich von den Ulema, dazu gemisbraucht worden, daraus ihre Diener bezahlen zu lassen und mit den den wirklich pflichttreuen Soldaten auf ihren Sold ausgestellten Vorschußscheinen die schimpflichste Agiotage und den unverschämtesten Wucher zu treiben, wozu vorzüglich Juden, die verächtlichsten der Raja, gebraucht würden. Der Sultan habe daher befohlen, sofort folgende acht Punkte in Kraft zu setzen:

1) Abschaffung der Käuflichkeit der Offizierstellen in dem Corps der Janitscharen; 2) die Verpflichtung für alle nicht-verheirathete Janitscharen, in den Kasernen zu wohnen, und Wiederherstellung der alten strengen Ordnung in denselben; 3) Auszahlung des Soldes nur an solche Janitscharen, welche in den Kasernen wohnen und wirklich Dienste thun; 4) Verbot des Verkaufs der von den Offizieren ausgestellten Vorschußscheine auf die später zu leistenden Soldzahlungen; 5) Bearbeitung eines neuen Reglements für die Pensionskasse des Corps; 6) Wiederherstellung der alten Ordnungen in Betreff des Unterhalts und der Bekleidung mit zeitgemäßen Modificationen; 7) Wiedereinführung der alten Disciplin und der durch die Verordnungen Sultan Suleiman's festgesetzten regelmäßigen Waffenübungen; und endlich 8) sofortige Einführung gewisser verbesserter Waffen und einiger Manöver, welche den Ungläubigen eine entschiedene Ueberlegenheit verschafft haben, in der ganzen osmanischen Armee.

Er wisse wohl, fügte er dann sogleich hinzu, daß sich gegen diese Reformen einige mächtige Stimmen derer erheben würden, welche von den gerügten Misbräuchen in der Militärverwaltung großen Vortheil ziehen; sie würden sich vielleicht selbst bemühen, das Volk dagegen aufzuwiegeln; allein die Hohe Pforte rechne auf den Beistand aller Wohlgesinnten, und vor allem auf die Einsicht der hier versammelten treuesten Diener des Sultans. Auch beabsichtige man keineswegs mit der Abschaffung der eingerissenen Misbräuche und der Wiederherstellung der alten Disciplin zu übereilt vorzugehen. Zunächst solle der Versuch gemacht werden, aus der jüngern

Mannschaft der Janitscharen einige Compagnien von Freiwilligen zu bilden, welche den Seimen beigeordnet und gemäß den Fortschritten der europäischen Kriegskunst organisirt werden sollen. Um sie dafür zu gewinnen, sei es billig, diesen „regulären Seimen“ den höhern Sold der Topdschis zu bewilligen. Man werde gewiß von der Nothwendigkeit der Bildung dieser Mustercompagnien um so mehr überzeugt sein, da sich mit ihrer Hülfe am leichtesten die allmähliche Reform des Janitscharencorps ohne alle Gewalt durchführen lasse. Denn man wolle ihm keineswegs Schaden zufügen, sondern nur durch seine Vervollkommnung die bewaffnete Macht des Reiches verstärken. Wer in dieser Versammlung damit einverstanden sei, der solle die schriftliche Erklärung abgeben, daß er jederzeit bereit sein werde, die Ausführung des in dem angegebenen Sinne zu erlassenden großherrlichen Hattischerifs über die Reform des Janitscharencorps und die Errichtung der Mustercompagnien der Seimen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen [1]).

Niemand verweigerte seine Unterschrift. Denn auch die meisten Paschas aus den Provinzen waren entschiedene Gegner des unbändigen Janitscharengesindels, nicht blos weil es auch dort zu beständigen Reibungen mit ihnen kam, sondern weil sie auch meistens gegen die Provinzialgouverneure auf Seiten des von ihnen unterdrückten Volkes standen. Auch diejenigen Paschas, welche nicht an der Versammlung Theil genommen hatten, gaben zum größten Theile noch nachträglich, wenigstens im allgemeinen, ihre Zustimmung zu den von derselben gutgeheißenen Reformen schriftlich zu erkennen.

Kurz nach dem Schlusse dieses merkwürdigen Reichstages verließen übrigens die meisten Theilnehmer an demselben mit ihren Truppen Constantinopel wieder, um in ihre respectiven Provinzen zurückzukehren. Nur Kadi-Pascha von Karamanien, welcher den Vorschlägen Bairaktar's mit Begeisterung das Wort geredet hatte, erklärte sich bereit, mit seinen

1) Der Wortlaut dieser Rede Mustafa-Bairaktar's, wie ihn Juchereau de Saint-Denys, a. a. O., S. 201—207, mittheilt, dürfte sich freilich nicht verbürgen lassen, die Richtigkeit des Inhalts derselben aber unterliegt in der Hauptsache wol keinem Zweifel.

3000 M. auf seine Kosten so lange in der Hauptstadt zu bleiben, bis die Ausführung derselben völlig gesichert und von dem etwaigen Widerstande der misvergnügten Janitscharen dagegen nichts mehr zu befürchten sein würde. Ali-Pascha von Jannina zog dagegen seine Truppen gleichfalls zurück, wußte aber den Großwesir und seinen Anhang durch einige ansehnliche Geldspenden zu beruhigen und zu täuschen.

So mochte Bairaktar allerdings wol glauben, daß er bereits vollkommen gewonnenes Spiel habe. Denn auch die Janitscharen verhielten sich, in ihren Kasernen consignirt, anfangs ganz ruhig. Unglücklicherweise verfuhr nun aber Bairaktar bei der Ausführung seiner auch durch das Fetwa des Mufti gutgeheißenen Reformen doch nicht mit der gehörigen Vorsicht. Die Ungeduld, so schnell wie möglich zum Ziele zu gelangen, trieb ihn zu rücksichtslosen Uebereilungen. Anstatt die eingerissenen Misbräuche nach und nach abzustellen, sollten sie mit einem male, selbst mit Gewalt, beseitigt werden. Das empörte natürlich die dabei am meisten betheiligten, namentlich auch in ihren materiellen Interessen dadurch stark beeinträchtigten Klassen, die Janitscharen und die Ulema, während die meisten Würdenträger der Pforte, selbst Bairaktar's Freunde, dadurch gegen ihn aufgebracht wurden, daß er ihnen zwei Drittheile der Lehngüter, welche sie sich allerdings unrechtmäßigerweise angemaßt hatten, ohne weiteres entzog, um ihre Einkünfte entweder für sich zu behalten, oder auch zu andern Zwecken zu verwenden.

Zudem wollte es auch mit der Errichtung des neuen Mustercorps der Seimen nicht nach Wunsche gehen. Die Janitscharen weigerten sich um so hartnäckiger, in dasselbe einzutreten, da auch die ihnen für diesen Fall gemachten Zusagen nicht genau erfüllt wurden. Namentlich wurden das Handgeld und der Sold nicht in der versprochenen Weise erhöht, und auch von den sonstigen Vortheilen, die damit verbunden sein sollten, war keine Rede mehr. Um daher die Reihen jenes Mustercorps nur einigermaßen zu füllen, sah man sich abermals genöthigt, allerhand Gesindel, welches sich brotlos in Constantinopel umhertrieb, in dieselben aufzunehmen, selbst Christen und Juden. Denn auch die wilden Bergräuber des

Balkan und des Rhodope, welche man dafür zu gewinnen hoffte, weigerten sich einzutreten, weil ihnen die für dasselbe nun einmal vorgeschriebene strenge Disciplin unerträglich war. Das brachte aber das ganze Corps natürlich gleich von Anfang an in übeln Ruf. Und als dasselbe nun auch noch in den verwaisten Kasernen von Levend-Tschiflik und Skutari untergebracht und von den ehemaligen Offizieren der Nisam-Dschedid befehligt wurde, da wurde das Geschrei gegen dasselbe nur immer lauter und heftiger: Da sehe man es ja nun, diese Seimen seien keine Janitscharen, sondern weiter nichts als die alten Nisam-Dschedid, nur unter neuem Namen.

Vorzüglich schürten nun wieder die Ulema, welche sich durch diese Reformen auch in ihren Interessen benachtheiligt sahen, das unter den Janitscharen fortglimmende Feuer des Aufruhrs. Das brachte auf der andern Seite aber auch wieder Bairaktar in eine höchst gereizte Stimmung. Er sah sich schon überall, namentlich auch im Serai von Seiten der Partei des Innern, welche sein eigenmächtiges Walten nicht ertragen mochte, von Feinden umgeben, war aber doch entschlossen, ihnen bis aufs äußerste Trotz zu bieten. Sich durch das Geschrei des Volkes einschüchtern zu lassen, dazu war Bairaktar allerdings nicht gemacht. Selbst wenn der Sultan, soll er geradezu geäußert haben, sich für seine Feinde erklären würde, so stehe ja das Leben desselben in seiner Hand, und er werde Mittel finden, dem Reiche in der Person des rechtmäßigen Erben der ehemaligen Chane der Tataren der Krim, des ruhig auf seinen Gütern in Rumelien lebenden Selim-Girai, einen andern Beherrscher und sich selbst einen neuen Schutzherrn zu verschaffen. Für diesen Fall soll er sogar schon mit Selim in geheime Verbindungen getreten sein.

Zunächst gelang es ihm aber noch, die von den Ulema aufgewiegelten Janitscharen und das Volk der Hauptstadt mit den 15—16,000 M. seiner eigenen Truppen, die er von Rustschuck mitgebracht hatte, und den 3000 M. Kadi-Paschas im Zaume zu halten. Desto gefährlicher wurde dagegen seine Lage, als die Bewegung gegen ihn zuerst in den Provinzen zum Durchbruch kam und er sich dadurch genöthigt sah, seine bewaffnete Macht zu theilen und zu schwächen. Durch seine

Feinde aufgewiegelt, machte hier der Gouverneur von Philippopolis, Molla-Aga, längst einer der entschlossensten Widersacher Bairaktar's, den Versuch, Rustschuck und Umgegend, auf dessen Treue der Großwesir am meisten rechnen zu können glaubte, gegen ihn in Aufruhr zu versetzen. Bairaktar beeilte sich, sofort 6000 M. von seinen in Constantinopel befindlichen Truppen dahin zu schicken, mit deren Hülfe es ihm auch gelang, Molla zurückzuschlagen. Bald aber kehrte dieser mit verstärkter Macht zurück und nöthigte dadurch auch Bairaktar, seine Truppen in der Hauptstadt nach und nach so zu schwächen, daß er zu Anfang November dort kaum noch 6000 M. zu seiner Verfügung hatte, ohne darauf Bedacht zu nehmen, den Abgang schnell wieder zu ersetzen. Am wenigsten konnte er sich aber auf seine neugebildete Truppe der Seimen verlassen.

Dies alles kam nun auch den Feinden Bairaktar's in der Hauptstadt gar sehr zu statten. Schon während des Ramazan, des großen Fastenmonats, welcher in diesem Jahre am 15. October seinen Anfang nahm und in welchem sich die Gläubigen für die Entbehrungen des Tages durch desto größere Ausgelassenheit in den Nächten zu entschädigen pflegen, wurde der Unmuth gegen Bairaktar unter dem Volke und den Janitscharen aufs höchste getrieben. Ueberall, in allen Kaffeehäusern, auf allen öffentlichen Plätzen, wurde er als Tyrann, der gefährlichste Feind des Reiches und der Religion verschrien und verwünscht. Selbst an seinem eigenen Palaste konnte man jeden Morgen die drohendsten Anschläge lesen, daß diesmal das Bairamfest, welches dem Ramazan auf dem Fuße folgt, nicht vorübergehen werde, ohne daß die wahren Gläubigen durch den Tod des Großwesirs und seiner Anhänger gerechte Rache nehmen würden.

Seine Freunde, welche den Sturm herannahen sahen, riethen ihm nun zwar, Constantinopel zu verlassen, sich mit Sultan Mahmud und dem entthronten Mustafa nach Adrianopel zu begeben, dort so viel Truppen wie möglich an sich zu ziehen und dann von da aus die Aufrührer der Hauptstadt zu Paaren zu treiben. Allein solchen wohlgemeinten Rath verschmähte er, weil er sich noch für stark genug hielt, es mit den Ulema und Janitscharen aufnehmen zu können.

Bei so gespannten Verhältnissen kam der längst vorbereitete Aufstand gegen Mustafa-Bairaktar am 14. November zum förmlichen Ausbruch. Es war der dritte Tag vor dem Ende des Ramazan. Am Abend desselben soll, der Sitte gemäß, der Großwesir dem Mufti in feierlichem Aufzuge einen Staatsbesuch abstatten. Auch Bairaktar fügte sich dieser Sitte und begab sich inmitten von 200 M. seiner Leibwache nach dem Palast des Mufti. Bei dieser Gelegenheit kam es schon mit dem in den Straßen, durch welche der Zug ging, zahlreich versammelten Volke zu gehässigen Reibungen. Man wurde handgemein, und der wild aufgeregte Haufe, von der Leibwache des Großwesirs mit Gewalt und nicht ohne blutige Köpfe auseinander getrieben, zerstreute sich unter den entsetzlichsten Verwünschungen in den benachbarten Kaffeehäusern, wo bereits eine große Menge Janitscharen versammelt waren.

Mehr bedurfte es nicht, um die so schon erhitzten Geister vollends bis zum Aeußersten zu entflammen. „Haben die wahren Gläubigen", schrie man von allen Seiten, „eine solche Behandlung verdient? Sollen fernerhin nur noch Renegaten und Ungläubige Berücksichtigung finden? Nicht genug, verdienten Familienvätern ihr Brot und alten Janitscharen ihre Pensionen zu nehmen, will man uns auch noch beschimpfen und mishandeln. Ein elender Räuberhauptmann, welcher sich zum Herrn der Osmanen aufgeworfen hat, will den Sultan in beständiger Abhängigkeit erhalten, die zwei kräftigsten Stützen des Reiches, die Ulema und die Janitscharen, vernichten, unsere Religion und unsere Gesetze mit Füßen treten, und uns, indem er uns den Ungläubigen gleichstellt, ihrem Joche unterwerfen. Auf! auf! laßt uns ihn und seine Schergen vernichten; wir sind hundertmal stärker wie sie; wir wollen ihnen fühlen lassen, daß wir noch Muselmänner und Janitscharen sind. Auf! auf! nach dem Palaste unseres Aga; er soll an alle Janitscharen einen Aufruf zum Kampfe gegen unsere Feinde erlassen; der Prophet und Hadschi-Bektasch werden mit uns sein!"

Dergleichen fanatische Ausbrüche der Volkswuth gingen wie ein Lauffeuer durch die versammelten Massen. Noch in derselben Nacht vom 14. auf den 15. November rotteten sich die Janitscharen zusammen und stürzten nach dem Palaste

ihres Aga, welchem sie mit Ungestüm erklärten, eher würden sie alles unternehmen, als sich den Neuen Anordnungen Bairaktar's fügen; denn er gehe nur darauf aus, sie zu vernichten und die Neuen Truppen an ihre Stelle zu setzen. Der Aga, welcher sie zu beschwichtigen und zur Ordnung zurückzuführen suchte, wurde auf der Stelle niedergestoßen.

Dann entwarf man, unter der Leitung einiger Ulema, sogleich einen förmlichen Schlachtplan. Verschiedene Abtheilungen von Janitscharen wurden, ihm zufolge, abgeschickt, um die in ganz Constantinopel zerstreuten Truppen Bairaktar's anzugreifen; ein besonderes Corps von 6000 M. sollte den Palast des Großwesirs, d. h. die Pforte, umzingeln und eine starke Reserve bei dem Palast des Agas stehen bleiben, um im Nothfalle überall einzuschreiten, wo Hülfe nöthig sein würde. Widerstand fand man eigentlich nirgends. Denn die Truppen Bairaktar's waren in der ganzen Stadt zerstreut und hatten gar nicht einmal Zeit, sich zu sammeln. Auch wurden die in Skutari und Levend-Tschiflik kasernirten Neuen Truppen, unter den Befehlen Kadi-Paschas und Soliman-Agas, die Topdschis und die Marinesoldaten viel zu spät zur Vertheidigung des Serai herbeigezogen, als daß sie noch von wesentlichem Nutzen hätten sein können, wenn sie auch der Uebermacht der Rebellen gewachsen gewesen wären. Denn als sie eintrafen, stand schon das ganze von den Janitscharen in Brand gesteckte Quartier, welches den Pfortenpalast umgab, in hellen Flammen und war von den Janitscharen so eingeschlossen, daß an das Löschen der fürchterlichen Feuersbrunst gar nicht mehr zu denken war.

Bairaktar selbst wurde erst durch die immer näher heranrückende Lohe und das entsetzliche Getöse einstürzender Gebäude aus dem Schlafe aufgeschreckt. Anstatt nun aber sich zusammenzuraffen und mit seiner freilich kleinen Schar treuer Diener wenigstens den Versuch zu machen, sich durch Flammen und Janitscharen hindurchzuschlagen, scheint er in diesem entscheidenden Momente selbst den Kopf gänzlich verloren zu haben. Kaum mehr seiner Herr, riß er einige Säcke Goldes und was er von Kleinodien noch mit sich fortbringen konnte, an sich und eilte damit, nur von seiner Lieblingssklavin

und einem einzigen Diener begleitet, nach einem am Ende seines Palastes gelegenen festen Thurme, welcher, wie er glaubte, stark genug sei, dem nachdringenden verheerenden Elemente zu widerstehen. Allein auch dieser wurde bald von den Flammen erreicht und, obgleich er allerdings stehen blieb, so war doch die die dicken Mauern durchdringende Glut so ungeheuer, daß kein lebendes Wesen darin hätte ausdauern können. Erst als man es am dritten Tage wagen konnte, die eisernen, noch glühenden Doppelthüren desselben zu sprengen, fand man Bairaktar mit seinen beiden Begleitern neben seinen Schätzen erstickt am Boden liegen. Mit wilder Wuth rissen die Janitscharen den noch wohl erhaltenen Leichnam heraus, schleppten ihn im Triumphe nach dem Atmeidan und gaben ihn hier, auf einen Pfahl gesteckt, drei Tage lang dem Hohne und den Verwünschungen des Pöbels preis.

Denn bis dahin war noch immer das von seinen Freunden absichtlich unterhaltene Gerücht verbreitet, der Großwesir sei in Weiberkleidern entkommen und werde demnächst an der Spitze einer starken Armee zurückkehren, um den Kampf mit den Rebellen selbst wieder aufzunehmen. Deshalb hatte auch der Aufruhr in den letzten Tagen ununterbrochen fortgedauert. Nach dem räthselhaften Verschwinden Bairaktar's hatte sich der Kapudan-Pascha Ramis an die Spitze seiner Partei gestellt und den fernern Widerstand, soweit es eben die schwachen Vertheidigungsmittel gestatteten, mit vieler Umsicht organisirt. Die Topdschis und die Marinetruppen, sowie ein Theil des in Skutari lagernden Corps Kadi-Paschas und die regulären Seimen wurden nach dem Serai gezogen, um vor allem Sultan Mahmud zu schützen, an dessen Stelle die Rebellen schon nicht üble Lust zeigten, wieder Mustafa auf den Thron zu erheben. Auch die Bostandschis und die Pagen des Serai wurden bewaffnet und zur unmittelbaren Leibwache des Sultans bestellt. Die Vorstädte wurden durch die übrigen Neuen Truppen im Zaume gehalten, und zwei in der Nähe des Palastes des Janitscharen-Agas im Hafen liegende Kriegsschiffe mit vielem Geschick dazu verwendet, die dort postirte Reserve der Janitscharen mit ihrem Feuer zu bestreichen.

So verging der 15. November unter vereinzelten kleinen

Straßengefechten, ohne daß die eine oder die andere Partei die Oberhand gewonnen hätte. An einigen Stellen erlitten die Janitscharen jedoch so empfindliche Verluste, daß sie schon Miene machten, sich zu unterwerfen. Auch erklärte sich im Serai eine starke Partei, Ramis-Pascha und Sultan Mahmud selbst an ihrer Spitze, dafür, daß man jetzt dem Kampfe durch die Verkündigung einer allgemeinen Amnestie ein Ziel setzen solle. Allein Kadi-Pascha, welcher vor Verlangen brannte, die Schmach zu rächen, welche ihm die Janitscharen vor zwei Jahren bei seinem Feldzuge in Rumelien zugefügt hatten, bestand darauf, am folgenden Tage mit dem Kern seiner Truppen noch einen Hauptausfall gegen sie zu wagen und dem Aufstande womöglich durch ihre gänzliche Vernichtung ein Ende zu machen.

Am Morgen des 16. November brach er daher mit etwa 4000 M. und vier Geschützen aus dem Serai hervor, trieb die Janitscharen mit ansehnlichen Verlusten bis zum Atmeidan zurück, bemächtigte sich einer ihrer Kasernen in der Nähe der Sophien-Moschee, sprengte das bei dem Palaste ihres Aga postirte Reservecorps auseinander und verfolgte sie nach allen Richtungen hin durch die ganze Stadt. Unglücklicherweise zerstreuten sich dabei seine Truppen zu sehr und brachten durch die entsetzlichsten Excesse die ganze Bevölkerung gegen sich auf. Während sie daher in vereinzelten Haufen zum guten Theile niedergemacht und nach dem Atmeidan und dem Serai zurückgeworfen wurden, sammelten sich die Janitscharen wieder und setzten, mit dem Volke vereint, den Kampf mit desto größerer Erbitterung fort.

Ihr Hauptangriff war jetzt gegen ihre von 300 regulären Seimen besetzte Kaserne bei der Sophien-Moschee gerichtet. Sie wollten sie um jeden Preis wieder haben. Furchtbar war der Kampf, welcher sich um ihren Besitz entspann. Da die Janitscharen aber doch nicht wieder ihrer Herr werden konnten, so kamen sie auf den verzweifelten Gedanken, sie von allen Seiten in Brand zu stecken, so daß die dort zurückgebliebenen Vertheidigungstruppen bis auf den letzten Mann unter ihren einstürzenden Trümmern begraben wurden. Kadi-Pascha, welcher einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, die

Kaserne zu entsetzen, war mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden und entkam mit dem Reste seiner Truppen mit genauer Noth wieder nach dem Serai. Soliman-Aga, der Oberst der Seimen, fiel auf dem Rückzuge den Janitscharen in die Hände und wurde auf der Stelle in Stücke zerhauen.

Zum Unglück hatte sich nun auch noch das Feuer von der Kaserne aus über das ganze benachbarte Quartier verbreitet; 24 Stunden lang wüthete hier eine der fürchterlichsten Feuersbrünste, welche Constantinopel je erlebt hat; da Niemand weder ans Löschen, noch an die Rettung der Bedrängten denken konnte, fanden Hunderte von Menschen elendiglich in den Flammen ihren Tod.

Der Aufruhr hatte sich unterdessen ganz gegen das Serai gewälzt und nahm nun hier eine sehr drohende Gestalt an. Denn schon verlangten zahlreiche Stimmen aus dem Volke die Entthronung Sultan Mahmud's und die abermalige Erhebung Mustafa's. Nur mit Widerstreben entschloß sich Mahmud in diesem verzweifelten Momente, vorzüglich auf Ramis-Pascha's Rath, zum Aeußersten. Denn er hatte nur noch zwischen dem Verlust von Thron und Leben und dem Brudermorde zu wählen. Mit schwerem Herzen gab er den Befehl zu dem letztern. Kadi-Pascha selbst übernahm die Ausführung desselben. Er ließ Mustafa, von Niemand, selbst nicht einmal von denen bedauert, welche ihn wieder auf den Thron erheben wollten, sofort in seinem Gefängniß erdrosseln.

Hiermit hatte der Aufstand auch schon um deswillen gewissermaßen seinen Höhepunkt erreicht, weil um dieselbe Zeit auch der Leichnam Bairaktar's aufgefunden worden war und sich die Rebellen aller von den Truppen der Regierung vertheidigten Positionen bemächtigt hatten. Am 17. November waren sie Herren des Arsenals, der Flotte, der Tophana, und steckten nun auch noch die prächtigen Kasernen von Levend-Tschiflik und Skutari in Brand, um, wie sie meinten, die letzte Spur der verhaßten Nisam-Dschedid vollends auszutilgen und der Regierung die Lust zu ihrer Wiederherstellung für immer zu benehmen.

An Widerstand von Seiten der letztern war aber um so

weniger mehr zu denken, da auch die ihr bisher noch treuen Truppen sehr zweifelhaft und aufsässig wurden. Die Topdschis und die Marinetruppen hatten schon am Abend vorher für die Rebellen Partei ergriffen, und nun erklärten auch die noch im Serai befindlichen Seimen und die Truppen Kadi-Paschas, als am 18. November die Aufständischen mit einem neuen Sturme auf dasselbe drohten, geradezu, sie würden sich gegen die Janitscharen, ihre Brüder und die Vertheidiger des wahren Glaubens, nicht mehr schlagen; denn sie seien hintergangen und namentlich durch Ramis und Kadi-Pascha, deren Leben nun selbst in größter Gefahr schwebte, zu diesem verhängnißvollen Irrthume verleitet worden.

Sultan Mahmud mußte daher wol der Nothwendigkeit weichen. Er ließ auch diese rebellischen Truppen, für welche er selbst seine Fürsprache bei den Janitscharen einlegte, ruhig abziehen, und empfing gleich darauf eine Deputation der letztern, welche ihm ihre unerschütterliche Anhänglichkeit versicherte und wegen dieser ihrer Schilderhebung um Verzeihung bat. Mahmud kam ihnen wohlwollend, aber doch in strenger und männlicher Haltung entgegen. Wenn sie noch ferner, erklärte er ihnen sofort, bei ihrem rebellischen Wesen beharren würden, so werde er ohne weiteres Constantinopel verlassen und sich nach Asien zurückziehen, möge dann aus dem Reiche werden, was da wolle. Das schüchterte doch selbst die Verwegensten der Aufrührer etwas ein; sie zogen entmuthigt ab und verhielten sich fernerhin ruhig. Auch die Häupter der Ulema, von dem Mufti selbst geführt, erschienen hierauf vor dem Throne Mahmud's, um ihm für „diesen Triumph der Religion und der alten Gesetze" ihren Dank darzubringen und ihm gleichfalls ihrer unveränderlichen Anhänglichkeit zu versichern.

Damit hatte dieser entsetzliche Aufstand und die so folgereiche Thronumwälzung ihr Ende erreicht. In der Hauptstadt kehrte nach und nach die Ruhe zurück, und auch in den Provinzen zeigten sich keine sehr erheblichen Nachwehen dieser Katastrophe, welche das Reich in seinen Grundfesten erschüttern zu müssen schien [1]). Die erste Sorge des jungen Sultans war

1) Außer Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 215—236,

nun, die Freunde Bairaktar's vor der weitern Verfolgungssucht der Rebellen sicher zu stellen. Ramis-Pascha, Kadi-Pascha, Begdschi-Efendi und einige andere seiner entschiedensten Anhänger entkamen bereits am Abend des 16. November glücklich auf einem bereit gehaltenen Boote aus dem Serai nach Selivria und Rodosto. Von da aus suchten die beiden zuerst Genannten zunächst eine Zuflucht in dem einige Meilen davon einsam gelegenen sogenannten Khan der Tataren. Sie wurden aber hier verrathen und daher sogleich 1500 Janitscharen abgeschickt, welche sie dort aufheben und lebend oder todt nach Constantinopel zurückbringen sollten. Sie wußten sich jedoch da gegen deren Angriffe so lange zu halten, bis sie glücklich nach Rustschuck entkommen konnten, wo sie, während die Janitscharen unverrichteter Sache nach Constantinopel zurückkehren mußten, bei den zahlreichen dort versammelten Freunden Bairaktar's willkommene Aufnahme fanden.

Aber auch hier war ihres Bleibens nicht lange. Denn die Stimmführer zu Constantinopel wollten es nicht dulden, daß Rustschuck noch länger der Sammelplatz der Anhänger des gestürzten Regierungssystems bleiben sollte. Molla-Aga, als Gouverneur von Widdin der Nachfolger Paswan-Oglou's, von jeher einer der entschiedensten Widersacher Bairaktar's, erhielt daher Befehl, sie von dort mit Gewalt zu vertreiben und da die Herrschaft des Sultans wiederherzustellen. Auch war zu diesem Zwecke schon die Rede von einem förmlichen Feldzuge der Topdschis und Janitscharen von Constantinopel gegen Rustschuck. Ramis-Pascha, aus der Krim gebürtig, entfloh daher zunächst nach Rußland, wo er am Hofe von St. Petersburg freundlich empfangen wurde. Später ließ er sich aber doch durch falsche Vorspiegelungen wieder noch Constantinopel locken, wo er sogleich nach seiner Ankunft durch die seidene Schnur aus der Welt geschafft wurde. Gleiches Schicksal traf auch mehrere andere Freunde Bairaktar's, welche von der Wohlthat der erlassenen allgemeinen Amnestie

haben wir hierbei vorzüglich auch die Depeschen Boskiovich's vom 10. und 23. October und vom 25. November 1808 benutzt, welche im wesentlichen mit der Darstellung jenes ganz übereinstimmen.

Gebrauch machen wollten und unvorsichtigerweise nach Constantinopel zurückkehrten, wie namentlich Begdschi-Efendi.

Endlich konnte auch Kadi-Pascha, der unversöhnlichste Feind der Janitscharen, seinem Verhängniß nicht entgehen. Als Derwisch verkleidet war er nach Constantinopel zurückgekehrt und von da nach Karamanien geeilt, um eine neue Truppe zu werben und den Vernichtungskrieg gegen die Janitscharen auf eigene Hand fortzuführen. Durch einen großherrlichen Befehl für vogelfrei erklärt, wurde er jedoch in der Gegend von Kutahia erkannt, sofort ergriffen und enthauptet. Sein Kopf blieb dann, nach Constantinopel geschickt, noch einen Monat lang an den Pforten des Serai dem Hohne der Janitscharen bloßgestellt.

Sonst verhielt sich in den Provinzen alles ganz ruhig. Die meisten Paschas und Ayans, welche an dem großen Reichsdiwan Mustafa-Bairaktar's Theil genommen und ihm ihre Unterstützung bei der Reform des Janitscharencorps und der Wiederherstellung der Neuen Truppen schriftlich zugesagt hatten, sagten sich jetzt von ihm förmlich los und schickten den Ulemas und Janitscharen ihre Glückwünsche zu dem über ihre Gegner errungenen glänzenden Siege ein. Nur Ismael-Bey von Seres, welcher über eine bewaffnete Macht von 50,000 M. verfügen konnte, führte zu Constantinopel bittere Beschwerden über die von den Janitscharen gegen die Neuen Truppen verübten Excesse, zu welchen sie um so weniger berechtigt gewesen seien, da sie eidlich gelobt, sich ihnen nicht widersetzen zu wollen, und ihnen dagegen die Versicherung ertheilt worden sei, daß durch deren Errichtung ihre eigenen Rechte und Privilegien in keiner Weise beeinträchtigt werden würden. Weitere Folgen hatten aber diese Klagen zunächst auch nicht. Sie können indessen doch wenigstens als ein Anfang der Reaction gegen die wiederhergestellte Gewaltherrschaft der Janitscharen und Ulema gelten, auf welche dann später auch Sultan Mahmud seine weitern Reformplane gründete, auf die wir seiner Zeit zurückkommen werden.

Für jetzt tritt wieder die Frage in den Vordergrund: wie wirkte diese jüngste Thronumwälzung zu Constantinopel auf die auswärtigen Beziehungen der Pforte und die Stim-

mungen der Großmächte gegen dieselbe zurück? Die Beantwortung derselben soll uns jetzt zunächst beschäftigen [1]).

Als die Nachricht von der Katastrophe vom 28. Juli, der Entthronung Mustafa's IV. und der Erhebung Sultan Mahmud's II., in Paris und St. Petersburg eintraf, war die Zusammenkunft Napoleon's mit Kaiser Alexander zu Erfurt, wo auch über die Angelegenheiten der Pforte eine endliche Verständigung stattfinden sollte, schon entschieden und mit all dem Glanze vorbereitet und ins Werk gesetzt, welchen man diesem großen Acte versöhnender Politik in den Augen der Welt geben wollte. Daß man nun aber gegen ein Reich, welches durch diese beständig wiederkehrenden Staatsumwälzungen immer nur an seinem eigenen Ruin zu arbeiten schien, jetzt gerade keine besondern Rücksichten mehr zu nehmen brauche, war jedenfalls eine von beiden Monarchen auf gleiche Weise gehegte Meinung. Die Integrität des osmanischen Reiches, für welche man so oft einzustehen geschworen hatte, war ja ohnehin schon längst eine politische Chimäre geworden. Aber auch die Theilung der europäischen Türkei, wie sie Alexander ins Auge gefaßt hatte, galt Napoleon jetzt für nicht viel mehr als eine unerreichbare Chimäre.

Seine ehrgeizigen Plane nach dem Orient hin hatten überhaupt, seitdem er genug mit Spanien und Italien zu thun hatte und es ihm nicht gelungen war, auf diesem Wege in den Besitz von Schlesien zu gelangen, für ihn schon viel von ihrem Reize verloren. Man hat behauptet, daß er um diese Zeit selbst einmal, im Unmuthe über vereitelte Hoffnungen in Betreff seiner orientalischen Politik, an Kaiser Alexander geradezu schriftlich die Worte gerichtet habe: „Da unsere Feinde uns nun einmal zwingen wollen, groß zu sein, so wollen wir auch groß werden; ich überlasse Ihnen die Türkei, Schweden und den ganzen Orient; richten Sie sich damit ein, wie Sie wollen;

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 235—238. Boskiovich, Depeschen vom 25. November, 10. und 24. December 1808.

was mich betrifft, so werde ich für den Occident sorgen (je me charge de l'Occident) [1]."

Damit war es aber doch wol so ernstlich nicht gemeint. Wenigstens wollte Napoleon jetzt in seinen Zugeständnissen an Alexander nach dieser Richtung hin nicht über eine sehr bestimmte Grenze hinausgehen. Von Constantinopel konnte dabei, wie wir bereits gesehen haben, gar keine Rede mehr sein. Napoleon's Ansichten darüber standen schon völlig fest, ehe er sich nach Erfurt begab. Es kam ihm ja nur noch darauf an, Rußland durch mäßige, aber reelle Zugeständnisse im Oriente für seine Zwecke gegen England und Oesterreich zu gewinnen, wobei er um so uneigennütziger zu Werke gehen zu wollen schien, da er augenblicklich an Erwerbungen für sich nach dieser Seite hin gar nicht mehr dachte, weder in Albanien und Morea, noch in Syrien und Aegypten. Die Ausführung seiner großartigen Ideen über die Geschicke des Orients sollten spätern gelegeneren Zeiten vorbehalten bleiben, in welchen auch die Theilung des schwachen und hinfälligen osmanischen Reiches mit leichter Mühe vorgenommen werden könne.

In diesem Sinne kam es sogleich in den ersten Tagen ihres Zusammenseins in Erfurt — sie trafen dort am 27. September ein — zu sehr offenherzigen Erklärungen zwischen den beiden Kaisern. Alexander und Graf Romanzoff fügten sich dabei weit schneller und williger in die Ansichten Napoleon's, als er selbst erwartet haben mochte, sobald er ihnen nur die sichere Aussicht auf den sofortigen Besitz der Moldau und Walachei eröffnete. Er ging darin sogar so weit, daß er sich für die Zustimmung der übrigen Mächte, der Pforte, Oesterreichs und selbst Englands, zu dieser bedeutenden Erweiterung des russischen Reiches im voraus verbürgen zu können glaubte. Man könne sie ja im Nothfalle mit vereinten Kräften, selbst mit Gewalt, dazu zwingen. Nur wollte Napoleon, namentlich was England betraf, dabei doch mit großer Vorsicht zu Werke gehen; denn er fürchtete, daß die

1) So in einem eigenhändigen Schreiben Napoleon's an Alexander, welches Admiral Tschitschakoff selbst gesehen hatte und an dessen Echtheit kein Zweifel sein kann. Mémoires inédits de l'Amiral Tchichagoff, Berlin 1855, S. 20.

Pforte, wenn die Sache vor der Zeit ruchbar werden würde, sich sofort ganz in die Arme Englands werfen möchte. Rußland sollte sich deshalb dazu verstehen, das Geheimniß darüber, namentlich gegen die Pforte selbst, wenigstens einige Wochen zu bewahren, bis man England für die in Aussicht stehenden Friedensverhandlungen soweit gewonnen haben würde, daß es um der Türkei willen nicht mehr davon abstehen könne und werde. Napoleon verlangte geradezu, daß zu diesem Zwecke zu dem VII. Artikel des Vertragsentwurfes folgender Zusatz gemacht werde: „Die Pforte wird über die Absichten Rußlands nicht eher aufgeklärt werden, als bis man die Wirkung der von beiden Mächten England gemachten Vorschläge kennen gelernt haben wird [1].“

Das war aber keineswegs im Sinne des Kaisers Alexander, und noch weniger seines Ministers, des Grafen Romanzoff. Dieser wollte in keinem Falle einen solchen Aufschub, am wenigsten auf unbestimmte Zeit, zulassen. Wann werde man denn, meinte er dagegen, von den Wirkungen, welche die Vorschläge in England gemacht haben würden, in Kenntniß gesetzt sein? Da könne man ja die Sache zwei-, dreimal und immer wieder von neuem aufschieben, sodaß man niemals mit der Türkei aufs Reine kommen werde. Wenigstens müsse man doch einen bestimmten Zeitpunkt festsetzen. Man habe schon von der Unbestimmtheit der Verabredungen zu Tilsit genug zu leiden gehabt; damit sei bereits ein ganzes Jahr nutzlos verloren gegangen, und das sei das einzige Resultat der Allianz zwischen Rußland und Frankreich. Seit 15 Monaten mache Frankreich Rußland nur immer Versprechungen, ohne sie je zu erfüllen, und zwinge es so, mit der Pforte bei dem Waffenstillstande zu verharren. Ohne Frankreichs Vorstellungen würden ja die russischen Truppen längst den Balkan überschritten und die Pforte genöthigt haben, die zwei Provinzen abzutreten, welche sie weder mehr zu erhalten noch zu regieren im Stande sei u. s. w.

1) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. IX, S. 326: „Il ne sera donné aucun éveil à la Porte sur les intentions de la Russie qu'on n'ait connu l'effet des propositions faites par les deux puissances à l'Angleterre.“

Romanzoff, welcher darüber mit Champagny unterhandelte, beharrte in diesem Punkte mit um so größerer Hartnäckigkeit bei seiner Ansicht, da er nun überhaupt gegen die eigentlichen Absichten Napoleon's entschiedenes Mistrauen hegte und sich nicht der Besorgniß erwehren konnte, daß es am Ende nur wieder darauf abgesehen sei, Rußland so lange wie möglich hinzuhalten und abermals zu hintergehen. Auch kamen die beiden Minister darüber zu gar keinem Resultate; die endliche Entscheidung mußte den beiden Monarchen selbst überlassen bleiben [1]).

Sie verständigten sich leichter, als ihre Minister. Man gab von beiden Seiten etwas nach. Napoleon gab zu, daß Rußland sofort nach Unterzeichnung des Vertrags bei der Pforte die nothwendigen Schritte thun möge, um sich entweder auf friedlichem Wege oder auch mit den Waffen in der Hand in den Besitz der beiden Donaufürstenthümer zu setzen, wogegen sich Alexander verpflichtete, dabei so vorsichtig zu Werke zu gehen, daß das freundschaftliche Verhältniß zwischen Frankreich und der Pforte dadurch nicht benachtheiligt und Zeit gewonnen werden würde, den Anfang der Friedensverhandlungen zu London zu ermöglichen. Daraufhin wurde nun auch endlich am 12. October der geheime Bundesvertrag unterzeichnet, welcher, soweit er die orientalischen Angelegenheiten betraf, folgende wesentliche Bestimmungen enthielt:

Beide Mächte verpflichten sich als unerläßliche Bedingung (condition absolue) des Friedens mit England zu betrachten, daß dasselbe auf der einen Seite Finland, die Moldau und Walachei als Theile des russischen Reiches, auf der andern die Neue Ordnung der Dinge in Spanien, d. h. Joseph Bonaparte als König desselben, anerkenne (Artikel V und VI). Was die Moldau und Walachei im besondern betraf, so wurde dann darüber im VIII. Artikel noch ausdrücklich festgesetzt: „Da der Kaiser von Rußland infolge der Revolutionen und Ver-

1) Thiers, a. a. O. S. 322 fg., nach den eigenen Berichten Champagny's an den Kaiser. In einem vom 8. October sagt er im Bezug auf die Haltung Romanzoff's: „Le sentiment, qui perçait à chaque mot était celui de la défiance, défiance des événements, défiance aussi de nos intentions.“

änderungen, welche das osmanische Reich erschüttern und es zur Unmöglichkeit gemacht haben, hinreichende Garantien für die Personen und das Eigenthum der Bewohner der Moldau und Walachei zu geben, und folglich auch keine Hoffnung vorhanden ist, solche je zu erlangen, die Grenzen seines Reiches schon bis an die Donau erweitert und die Moldau und Walachei mit demselben vereinigt hat, und nur unter dieser Bedingung die Integrität des osmanischen Reiches anerkennen kann, so gibt Kaiser Napoleon zu dieser Vereinigung und der Erweiterung der Grenzen des russischen Reiches bis zur Donau seine Zustimmung."

Dem IX. Artikel zufolge sollte diese Bestimmung zwar geheim gehalten werden, Rußland aber ermächtigt sein, entweder durch zu Constantinopel oder anderwärts einzuleitende Unterhandlungen, wo möglich mittelst friedlichen Vergleichs oder aber mit Waffengewalt, ohne Frankreichs Vermittelung, von der Pforte die Abtretung jener zwei Provinzen zu erwirken, jedoch so, daß die Bevollmächtigten und Agenten beider Mächte gehalten sein sollten, sich über die dabei zu führende Sprache dahin zu verständigen, daß die zwischen Frankreich und der Pforte bestehende Freundschaft, sowie die Sicherheit der in den Stationen der Levante residirenden Franzosen, nicht beeinträchtigt und die Pforte zugleich verhindert werde, sich in die Arme Englands zu werfen. Für den Fall aber, daß sich die Pforte nicht zur Abtretung der beiden Fürstenthümer auf friedlichem Wege verstehen sollte, setzte der X. Artikel fest:

„Im Fall, daß die Pforte sich weigern sollte, die beiden Provinzen abzutreten, und der Krieg wieder beginnen müßte, wird Kaiser Napoleon daran keinen Theil nehmen und sich darauf beschränken, bei der Pforte seine guten Dienste in Anwendung zu bringen. Sollte dagegen Oesterreich oder irgend eine andere Macht in diesem Kriege mit dem osmanischen Reiche gemeinschaftliche Sache machen, so wird Kaiser Napoleon sofort auf die Seite Rußlands treten, weil dies einer der durch die Allianz zwischen beiden Mächten vorgesehenen Fälle ist, und ebenso verpflichtet sich der Kaiser von Rußland, Oesterreich den Krieg zu erklären, wenn dieses Frankreich angreifen sollte, weil dies ebenfalls einer der

durch die Allianz zwischen beiden Mächten vorgesehenen Fälle sein würde."

Durch den XI. Artikel endlich verpflichteten sich beide Mächte, die Integrität sämmtlicher sonstiger Besitzungen des osmanischen Reiches aufrecht zu erhalten, und zwar in der Weise, daß sie weder selbst etwas gegen irgend einen Theil desselben unternehmen noch dulden wollten, daß dies von andern Seiten geschehe, ohne daß sie sich darüber vorher verständigt hätten. Uebrigens sollte für den Fall, daß England nicht auf die ihm zu machenden Friedensanträge eingehen würde, binnen Jahresfrist eine abermalige Zusammenkunft zwischen den beiden Monarchen stattfinden, um sich dann über die gemeinschaftlich mit aller Energie fortzuführenden Kriegsoperationen zu verständigen [1]).

Am 14. October verließen hierauf beide Kaiser Erfurt mit der befriedigenden Ueberzeugung, daß sie die ihren respectiven Interessen entsprechenden Zwecke wenigstens in der Hauptsache erreicht hätten. Kaiser Alexander hielt für sich den Besitz der Moldau und Walachei völlig gesichert, und Napoleon glaubte, daß er an ihm für seine weitern Plane, namentlich in Spanien und gegen Oesterreich, abermals einen treuen und jederzeit bereitwilligen Bundesgenossen gefunden habe.

Die Hauptsache war nun freilich, wie man sich zu England werde stellen können und ob das Cabinet von St. James auf die von den beiden Kaisern gemachten Anträge wegen Wiederherstellung des Friedens einzugehen geneigt sein würde? Sie hatten selbst noch am 12. October von Erfurt aus zu diesem Zwecke ein gemeinschaftliches Schreiben an König Georg III. gerichtet, welches freilich so allgemein wie möglich gehalten war und die zwischen ihnen in ihrem geheimen Vertrage festgesetzten Grundlagen des zukünftigen Friedens noch gar nicht berührte [2]). Während daher Kaiser Alexander gleich von Erfurt aus Fürst Dolgoruki an Feldmarschall Prosorowski nach Jassy mit der Weisung abschickte, daß er

1) Thiers a. a. O., S. 339 fg. Genauer finden sich jedoch die Bestimmungen des Vertrags von Erfurt schon bei Bignon, Histoire de France, Bd. VIII, S. 4 fg.

2) Gegeben von Bignon a. a. O., S. 88.

die Friedensverhandlungen mit der Pforte in dem Sinne des mit Napoleon vereinbarten geheimen Vertrags wieder aufnehmen möge [1]), begab sich zu gleicher Zeit Graf Romanzoff auf Befehl des Kaisers, dem es vor allem darum zu thun war, mit der Pforte wegen Abtretung der Donaufürstenthümer so schnell wie möglich aufs Reine zu kommen, ohne Aufenthalt von Erfurt nach Paris, um da die Sache in Gemeinschaft mit Champagny und Talleyrand weiter zu betreiben. Napoleon selbst eilte dagegen, kurz nach seiner Ankunft in Paris, zu der Armee nach Spanien und überließ die weitere Verständigung mit England lediglich seinen Ministern.

Allein ihre Eröffnungen wurden, wie nicht anders zu erwarten war, in London sehr kalt aufgenommen, und so zerschlug sich die Sache nach kurzem diplomatischen Schriftwechsel, welcher noch besonders dadurch erschwert wurde, daß England Napoleon gar nicht als Kaiser der Franzosen anerkannt hatte, sehr bald an dem Verlangen des britischen Cabinets, daß namentlich die spanischen Insurgenten, wie man die für das legitime Königthum kämpfende Nation nannte, und Oesterreich mit zu den bevorstehenden Verhandlungen hinzugezogen werden sollten. Da aber die französischen Unterhändler darauf in keinem Falle eingehen zu dürfen glaubten, so erklärte Canning bereits unter dem 15. December alle weitern Unterhandlungen darüber, welche schon einen ziemlich gereizten Ton angenommen hatten, für völlig abgebrochen, und auch das Cabinet von Wien wies die Anträge der beiden Kaiser mit gleicher Entschiedenheit zurück. Zu der Anerkennung Joseph Bonaparte's als König von Spanien wollte es sich in keinem Falle verstehen, und machte überhaupt seine weitern Entschließungen auch in dieser Hinsicht vor allem davon abhängig, daß ihm über das, was zu Erfurt vorgegangen und beschlossen worden sei, die nöthigen Aufklärungen gegeben werden müßten [2]).

Desto freiere Hand glaubten nun aber Rußland und

1) Schreiben des Königs an Boskiovich vom 29. November 1808.
2) Bignon a. a. O., S. 89—97. Thiers a. a. O., Bd. IX, S. 354—363.

England für ihre Plane nach dem Oriente hin zu haben. Während man daher in St. Petersburg die möglichst beschleunigte Besitznahme der Donaufürstenthümer ins Auge faßte, wurde von London aus die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen mit der Pforte mit allem Eifer betrieben. Man konnte sich dabei allerdings auf die Anträge stützen, welche die Pforte selbst, wie wir gesehen haben, bereits im Februar in dieser Angelegenheit gemacht hatte und die nur durch die seitdem eingetretenen Ereignisse wieder etwas in Vergessenheit gerathen waren. „Unser Friede mit den Türken", schrieb Adair, welcher von Wien nach England zurückgekehrt war, da aber sogleich beauftragt wurde, die Verhandlungen mit der Pforte an Lord Paget's Stelle fortzuführen, noch zu Ende Mai an Canning, „ist eine leichte Sache; der Hauptpunkt wird immer sein, den Diwan wo möglich zu überreden, Frieden mit Rußland zu schließen, und zwar sofort und fast um jeden Preis [1])."

Zugleich gab sich Adair wieder große Mühe, Oesterreich im Interesse Englands mit in dieses Friedenswerk hineinzuziehen. Zu diesem Zwecke richtete er schon von London aus, mit Canning's ausdrücklicher Zustimmung, unter dem 26. Juni
1808 1808 an Graf Stadion ein vertrauliches Schreiben, worin er ihn ganz besonders darauf aufmerksam machte, daß es auch für das Cabinet von Wien von der größten Wichtigkeit sein müsse, den Fall des osmanischen Reiches so lange wie möglich zu verhindern (à retarder la chute de ce malheureux Empire); dies könne aber am besten dadurch geschehen, daß man dem Diwan den von ihm noch immer gehegten Glauben benehme, als ob Oesterreich sich wirklich bereits über eine Theilung der europäischen Provinzen des türkischen Reiches mit Frankreich und Rußland verständigt habe. Er bitte ihn, Graf Stadion, daher, ihn zu ermächtigen, dem Diwan die be-

1) Adair, Depesche an Canning vom 24. Mai 1808. The negociations for the peace of the Dardanelles, Bd. I, S. 5. In der Vorrede zu diesem Werke gibt Adair auch genaue Rechenschaft darüber, wie es kam, daß er nach seiner Ankunft in England im Mai sogleich nach der Levante zurückgeschickt wurde, um die Friedensverhandlungen mit der Pforte wieder aufzunehmen.

ruhigende Versicherung ertheilen zu dürfen, daß sich das Cabinet von Wien weder mit Frankreich noch mit Rußland auf irgend eine Uebereinkunft dieser Art eingelassen habe (n'a pris aucun engagement de ce genre ni avec la France ni avec la Russie). Ueberdies liege es gewiß auch im Interesse Oesterreichs, daß sobald wie möglich ein Separatfriede zwischen Rußland und der Pforte, ohne Frankreichs Vermittelung und Zustimmung, zu Stande komme, ein Gegenstand, den er bei seiner Mission vorzüglich auch mit ins Auge gefaßt habe. Es würde daher gewiß nur von wesentlichem Nutzen sein, wenn das Cabinet von Wien in diesem Sinne seinen Einfluß in St. Petersburg gelten zu machen suchen wolle [1]).

Diese Mittheilungen, welche übrigens erst zu Ende August in die Hände des Grafen Stadion gelangten, wurden in Wien im Ganzen sehr wohlgefällig aufgenommen. Die Antwort darauf, welche Adair freilich erst um die Mitte November durch Vermittelung des Internuntius zu Constantinopel erhielt, lautete im höchsten Grade befriedigend (most satisfactory) und berechtigte namentlich zu der Hoffnung, daß die Erneuerung der innigeren Verbindung zwischen den Cabineten von London und Wien leicht zu erreichen sein würde. Graf Stadion stellte darin vornehmlich eine bewaffnete Mitwirkung Oesterreichs in Italien in Aussicht und erklärte sich auch bereit, den Einfluß seiner Regierung zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte in St. Petersburg, wie es zum Theil schon geschehen sei, auch noch ferner gelten zu machen, obgleich er sich davon um so weniger Erfolg versprach, da auf der einen Seite Rußland die von ihm einmal besetzten Fürstenthümer nicht wieder aufgeben, und auf der andern die Pforte sie unter keiner Bedingung abtreten wolle [2]).

Von Palermo aus hatte dann Adair zu gleichen Zwecken

1) Adair, Schreiben an Graf Stadion vom 26. Juni 1808 a. a. O., S. 6 fg.

2) Dies erfahren wir durch zwei Privatschreiben, welche Adair unter dem 18. November 1808 von Port Barbieri aus an Sir John Stuart, welcher damals die englischen Truppen in Messina befehligte, und an Canning richtete, a. a. O., Bd. II, S. 119—121.

auch noch vertrauliche Schreiben an Graf Rasumoffski und Herrn von Hardenberg gerichtet, welche sich beide damals als Vertreter ihrer Regierungen zu Wien befanden. Dem erstern hatte er besonders die Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte warm ans Herz gelegt und zu diesem Zwecke seine Vermittelung angeboten, sobald er in Constantinopel eingetroffen sein würde. Von Hardenberg dagegen hatte er namentlich nähere Auskunft darüber verlangt, wie es eigentlich um die Rüstungen Oesterreichs stehe? Die Antwort beider darauf war aber lange nicht so befriedigend, wie die des Grafen Stadion. Rasumoffski konnte Adair nur wenig Hoffnung machen, daß man zu St. Petersburg gegenwärtig zu dem Frieden mit der Pforte geneigt sein möchte; und Hardenberg gab zwar zu, daß man von Seiten Oesterreichs den besten Willen habe, und schon der Umstand, daß man überhaupt rüste, als ein großer Sieg über die französische Partei zu Wien gelten könne, leider habe man dabei aber immer noch mit den erheblichsten finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ueberhaupt gaben beide deutlich zu verstehen, daß wenn er, Adair, Oesterreich einen wesentlichen Dienst leisten wolle, er in Constantinopel lieber eine Tripelallianz zwischen Großbritannien, Oesterreich und der Pforte, als vielleicht das einzige Mittel, sie noch zu retten und überhaupt den allgemeinen Schiffbruch abzuwenden (as the only means of saving her, or indeed any thing, from the public wrack), zu Stande zu bringen suchen solle. Alle diese Schreiben, welche am 25. September von Wien abgegangen waren, gehörten jedoch noch in die Zeit vor der Zusammenkunft in Erfurt, von deren Resultaten auch Adair die weitern Erfolge seiner Schritte in dieser Richtung, namentlich was das Verhältniß Englands zu Oesterreich und Oesterreichs zu Rußland betreffe, für bedingt hielt [1]).

1) Adair, Schreiben an Canning vom 1. December 1808, a. a. O., Bd. II, S. 121, worin er namentlich im Bezug auf die angedeutete Tripelallianz sagt: „When I reach Constantinople, it will be time enough to take my line on this part of the subject. The result of this meeting at Erfurt will then be known, and I shall soon find out, from the degree of confidence which the Austrian

Adair hatte aber auf seinem Wege nach der Levante im August nur erst Palermo erreicht, als er die entmuthigende Erfahrung machen mußte, daß die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen mit der Pforte doch nicht so leicht sein werde, wie er gedacht hatte. Einmal war es um diese Zeit zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen einem englischen Kriegsschiffe und einem kleinen türkischen Geschwader gekommen, wobei eine Fregatte des letztern in den Grund gebohrt und eine andere hinweggenommen und nach Malta entführt worden war; und dann machte es auch die unterdessen in Constantinopel eingetretene Katastrophe vom 28. Juli überhaupt sehr zweifelhaft, ob die Pforte gegen England noch dieselben friedlichen Gesinnungen hege, welche sie bereits im Februar zu erkennen gegeben hatte. Adair glaubte nun vor allem erst weitere Anerbietungen von Seiten der neuen Regierung zu Constantinopel in diesem Sinne abwarten zu müssen, hegte aber in dieser Beziehung um so weniger zuversichtliche Hoffnungen, da gleich einer der ersten Schritte des neuen allmächtigen Großwesirs Mustafa-Bairaktar darin bestanden hatte, daß er alles englische Eigenthum zu Smyrna aufs neue hatte mit Beschlag belegen und allen Handelsverkehr zwischen Smyrna und Malta bei den strengsten Strafen untersagen lassen. Während sich daher Adair erst neue, den veränderten Umständen angemessene Instructionen von London aus erbat, begab er sich ganz incognito am Bord eines englischen Kriegsschiffes, welches dort Gefangene auswechseln sollte, nach den Dardanellen, um da zunächst abzuwarten, ob die neue Regierung auch ihrerseits geneigt sein würde, einen Bevollmächtigten zum Zwecke der Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen mit England zu ernennen [1]).

Auch mit Ali-Pascha von Jannina, welcher abermals seine Vermittelung angeboten hatte, glaubte sich Adair unter diesen Umständen, doch nicht zu tief einlassen zu dürfen. Bereits zu Anfang Juli war er in der Bay von Biscaja

Minister shows me, how we stand at that Court, and how they stand themselves with Russia."

1) Adair's Depeschen an Canning vom Juli bis September 1808, a. a. O., Bd. I, S. 9—21.

mit einem vertrauten Agenten Ali-Paschas, Seid-Ahmed, zusammengetroffen, welcher Depeschen der Pforte nach London bringen und dort das Friedensgeschäft in Gemeinschaft mit dem Geschäftsträger derselben, Sidki-Efendi, betreiben sollte. Auf die Nachricht von der Thronumwälzung vom 28. Juli hatte er aber natürlich seinen Schritten in dieser Richtung keine weitere Folge gegeben. Und auch Adair fand es bei aller Anerkennung der guten Dienste, welche Ali-Pascha seiner Regierung leisten wolle, doch rathsam, davon jetzt keinen weitern Gebrauch zu machen. Denn theils traute er dem verschlagenen Pascha überhaupt nicht recht, theils war es noch im hohen Grade zweifelhaft, auf welchem Fuße derselbe mit der neuen Regierung stehe, und ob es mithin gut gethan sei, ihn jetzt als Friedensvermittler zu gebrauchen. Nur in dem Falle würde dies gerathen sein, wenn der neue Großwesir Ali-Pascha selbst als solchen ausersehen sollte, und ebendeshalb komme es vorerst nur darauf an, denselben für alle Eventualitäten durch freundliche Entgegnung bei guter Stimmung zu erhalten [1]).

Erst am 26. September traf Adair auf der Rhede von Tenedos ein, und setzte sich von da aus durch Vermittelung des Kapudan-Pascha sogleich mit dem unterdessen bereits von der Pforte zum Friedensunterhändler ernannten Seraskier der Dardanellen, Haiki-Pascha, in Verbindung. Zugleich hielt er es für angemessen, dem Reis Efendi in einem vertraulichen Schreiben vom 11. October nochmals die Gründe auseinander zu setzen, welche die Wiederherstellung des Friedens, mittelst dessen der sonderbaren und ungeheuerlichen Lage (the strange and monstruous situation), in die beide Mächte zueinander hineingerathen seien, ein Ende gemacht werden solle, ihnen

1) Adair's Depeschen an Canning und Kapitän Hervey vom „Standard" vom 9. September, a. a. O., S. 19—24, wo er sagt: „On mature consideration, I have not thought it expedient to address myself to Ali Pacha for his assistance in this business. Independently of the doubts which may always be entertained of his good faith, it is clear from his letter to Mr. Foresti that he is himself uncertain as to the footing on which he stands with the new Government."

auf gleiche Weise wünschenswerth und nothwendig erscheinen lassen müßten. Er nenne diese Lage so, nicht blos, weil es das erste mal sei, daß England überhaupt mit der Pforte in Krieg verwickelt worden sei, sondern vorzüglich auch deshalb, weil die Pforte noch in offener Feindschaft mit Rußland und England begriffen sei, während diese beiden Mächte, welche in ihrem Verhalten gegen das osmanische Reich durchaus nichts gemein haben könnten, doch selbst gegenwärtig mit einander im Kriege begriffen seien. Und dann schilderte er zum Beweise für jene Nothwendigkeit die augenblickliche Weltlage mit den stärksten Farben. Besonders scharf hob er dabei das treulose Verfahren Napoleon's gegen die Pforte seit dem Frieden von Tilsit heraus, indem er zu beweisen suchte, daß nur der heldenmüthige Widerstand, welchen er in Spanien gefunden habe, die wahre Ursache sei, warum er sich jetzt jedes feindlichen Angriffes auf das osmanische Reich enthalte.

„In diesen bedeutungsvollen Ereignissen", meinte er in Bezug darauf, „mehr, als in irgend einer Rücksichtsnahme auf die Hohe Pforte, werdet Ihr den wahren Grund finden, welcher Bonaparte veranlaßt, für jetzt von jeder Feindseligkeit gegen die Provinzen des türkischen Reiches abzustehen. Seine wahren Absichten sind so klar, wie der Tag; sie sind sowol durch die Vorschläge, welche er zu jeder Zeit Rußland zum Zwecke der Theilung Eures Reiches gemacht hat, als auch durch seine im geheimen zu Tilsit eingegangenen Verpflichtungen und seine hinterlistigen Verzögerungen in dem Abschlusse des Friedens zwischen der Hohen Pforte und Rußland, dessen Vermittelung er übernommen hatte, offenbar geworden. Die Absichten Bonaparte's in Betreff der Hohen Pforte bleiben immer dieselben, und ihre Ausführung wird, soweit es von ihm abhängt, nicht um einen Tag beschleunigt oder verzögert werden."

Und was würde wol die Folge sein, wenn die Pforte nicht auf die Wiederherstellung des Friedens zwischen beiden Mächten eingehen wollte? Sie werde sich dann offenbar den größten Gefahren aussetzen. Denn bisher habe sein Herr, der König, den Krieg gegen die Pforte nur um deswillen mit soviel Schonung und Nachsicht geführt, weil er die Freund-

schaft einer Nation zu pflegen wünsche, für deren Erhaltung er das lebhafteste Interesse hege und deren Hülfsquellen er um so mehr mit Schmerzen schwinden sehen würde, da sie leicht in die Lage kommen könnte, sie in Gemeinschaft mit ihm gegen denselben Feind nutzbar machen zu müssen. Deshalb werde es ihm auch besondere Befriedigung gewähren, wenn im Innern des Reiches Ruhe und Einigkeit wiederhergestellt und die Reformen, welche die Regierung jetzt durchzuführen suche und die darauf berechnet scheinen, so wesentlich zur Befestigung des osmanischen Reiches beizutragen, mit vollständigem Erfolg gekrönt werden würden. Dazu sei aber eben vor allem der Friede nöthig, welcher die Pforte in den Stand setzen werde, auch ihre Hülfsquellen und ihre Einkünfte durch erweiterten Handel und Verkehr wieder mehr zu heben. Und dazu komme nun auch noch der Stand der schwebenden Friedensverhandlungen zwischen Rußland und der Pforte. Denn wenn Rußland sehen werde, daß dieselbe nicht mehr im Kriege mit England begriffen sei, so werde es auch bald einsehen, daß die Zeit vorbei sei, neue unmäßige Ansprüche (extravagant pretensions) zu erheben, wie sie ihm durch die Vermittelung Frankreichs in Aussicht gestellt worden sein möchten.

Der Reis Efendi ging in seiner Antwort auf diese Schreiben vom Ende October nicht nur vollkommen auf Adair's Ansichten ein, sondern zeigte ihm zugleich auch an, daß Sejid-Mehemed Emin Waahid-Efendi, der Nischandschi oder Ausführer des Namenszuges des Sultans — Haiki-Pascha war bereits wieder abberufen und als Gouverneur nach Kandia versetzt worden —, für die zu eröffnenden Friedensverhandlungen zum Bevollmächtigten der Pforte ernannt worden sei, während ihm B. Pisani als Dragoman zur Seite stehen sollte. Waahid-Efendi zeigte hierauf bereits unter dem 1. November Adair seine Ankunft in den Dardanellen an, worauf sich der letztere gleichfalls auf einer englischen Fregatte nach den innern Dardanellenschlössern begab, wo sie am 11. November bei Fort Barbieri, unweit des alten Abydos, Anker warf [1]).

1) Adair, Depesche an Canning vom 18. November 1808 mit

Kaum war aber seine Ankunft daselbst in Constantinopel ruchbar geworden, als auch der französische Geschäftsträger, Herr von Latour-Maubourg, alles gegen ihn und seine Zwecke in Bewegung setzte. Er ließ dem Diwan sofort eine geharnischte Note zustellen, worin er sein Erstaunen darüber aussprach, daß man überhaupt einer Fregatte, welche einen englischen Agenten am Bord habe, gestattet, in einem Hafen in der Nähe der Dardanellen Anker zu werfen; noch unbegreiflicher sei es aber, daß dieser Agent von Waahid-Efendi mit dem größten Gepränge (the greatest pomp and éclat) empfangen worden sei, und daß, allen für Schiffe, welche unter Parlamentärflagge erscheinen, gültigen Regeln zuwider, die Mannschaft jener Fregatte ganz frei und unbehindert am Lande und in der Stadt verkehren könne. Das sei offenbar ein Beweis von großer Schwäche der Pforte, welche doch endlich den Unterschied zwischen der aufrichtigen und alten Freundschaft Frankreichs und dem falschen und unedeln Benehmen (the false and ungenerous conduct) Englands gegen sie kennen gelernt haben sollte. Daß aber die Pforte gerade in diesem Augenblicke solchen Unfug an den Dardanellen dulde, sei um so mehr zu verwundern, da die französische Regierung gegenwärtig damit beschäftigt sei, alle die Versprechungen, welche sie ihr gemacht habe, zur Ausführung zu bringen. Nun heiße es sogar, daß jener Agent mit seiner Fregatte vor Constantinopel erscheinen wolle, um mit den Ministern der Pforte über den Frieden direct zu unterhandeln. Sie sollte sich aber doch erinnern, daß sie versprochen habe, dies vor dem Abschlusse des allgemeinen Friedens in keinem Falle zuzugeben.

den betreffenden diplomatischen Schriftstücken, namentlich dem Schreiben an den Reis Efendi und dessen Antwort, als Beilagen, a. a. O., S. 24—47. Der Reis Efendi schildert hier Waahid-Efendi selbst als „a personage of much consideration, well-informed, knowing how to distinguish between friends, and endowed with the most upright principles". Es war derselbe, welcher im Jahre zuvor als außerordentlicher Gesandter in das Hauptquartier Napoleon's zu Warschau geschickt worden war. Die ihm ertheilten Vollmachten vom Ende September gibt Adair gleichfalls in englischer Uebersetzung, a. a. O., S. 116 fg.

Wenn die Fregatte aber dennoch, mit oder ohne Genehmigung der türkischen Regierung, vor Constantinopel erscheinen sollte, so sei der unterzeichnete Geschäftsträger entschlossen, Constantinopel sofort zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren [1]).

Die Pforte kam dadurch anfangs allerdings in einige Verlegenheit, da sie befürchten mochte, daß hinter dieser Note schon eine förmliche Kriegserklärung Frankreichs versteckt sei. Indem sie daher Latour-Maubourg durch die Erklärung zu beschwichtigen suchte, sie werde sich auf eine solche Thorheit, wie den Frieden mit England, nicht einlassen, suchte sie vor allem Zeit zu gewinnen, um nur erst über die Resultate der Zusammenkunft zu Erfurt und die Ereignisse in Spanien nähere Aufklärungen abzuwarten, nach denen sie ihre weitern Schritte bemessen könne. Latour-Maubourg gab ihr dagegen die wiederholte Versicherung, daß Napoleon, sobald er nur mit Spanien im Reinen sein werde, auch wieder den Frieden zwischen Rußland und der Pforte ernstlich ins Auge fassen und dabei die Interessen der letztern besonders wahrnehmen werde.

Bald stellte es sich aber dann als Resultat der Verabredungen zu Erfurt, welche Latour-Maubourg freilich auch ganz unbekannt geblieben waren, heraus, daß Rußland seinen Frieden mit der Pforte ohne weitere Vermittelung Frankreichs abschließen wolle. Denn zu diesem Zwecke traf bereits zu Anfang December ein Adjutant des Feldmarschalls Prosorowski in Constantinopel mit der Nachricht ein, daß derselbe zum Bevollmächtigten ernannt sei, um mit dem Diwan direct über den Frieden zu unterhandeln, indem die Pforte zugleich aufgefordert wurde, auch ihre Unterhändler an die Grenze zu schicken. Die Pforte beeilte sich auch, diesem Verlangen zu entsprechen, und ernannte bereits am 6. December ihre Bevollmächtigten, von denen der Reis Efendi Galib der bedeutendste war, während der als Russenfreund bekannte Fürst Demetrius Murusi ihm als Dragoman beigegeben wurde.

1) Diese Note befindet sich in englischer Uebersetzung in einer Depesche Adair's an Canning vom 13. December 1808, a. a. O., S. 78. Auch Boskiovich gibt schon in einer Depesche vom 9. November Andeutungen darüber.

Auf der andern Seite nahm sie nun aber auch gegen Latour-Maubourg einen ganz andern Ton an. Sie betrachtete das Bündniß zwischen Rußland und Frankreich als aufgelöst, beobachtete gegen das letztere, um nur nicht geradezu offenen Anstoß zu geben, nur noch die äußern Formen freundschaftlichen Verkehrs (les simples égards extérieurs pour éviter tout sujet de méprise ouverte) und kümmerte sich nun weiter nicht um dessen Einsprache gegen die Friedensverhandlungen mit England [1]). Dieselben waren übrigens auch dadurch ebenso wenig unterbrochen worden wie durch die Katastrophe vom November, welche Mustafa-Bairaktar und dem entthronten Sultan Mustafa das Leben kostete und dem System alt-osmanischer Politik über die Reformpartei für immer den Sieg verschaffen zu müssen schien. Sie hatte dieselben nur etwas verzögert.

Die erste Conferenz zwischen Adair und Waahid-Efendi fand am 17. November, also gerade an dem Tage statt, wo der Aufstand in Constantinopel bereits eine entscheidende Wendung genommen hatte. Daß man aber unter diesen Umständen, bei der Unbestimmtheit der ersten Nachrichten über den Charakter und die Folgen desselben, nicht sogleich, wie Adair gewünscht hätte, zur Unterzeichnung des Friedensvertrags schreiten konnte, versteht sich von selbst. Man kam in derselben nicht über die gewöhnlichen Förmlichkeiten hinaus. Die nächste Conferenz fand darauf am 21. November statt.

Hier stellten sich aber die Schwierigkeiten, welche man zu überwinden haben würde, sogleich auf sehr bestimmte Weise heraus. Denn der von Adair vorgelegte Vertragsentwurf war in mehreren der wesentlichsten Punkte durchaus nicht im Sinne des osmanischen Bevollmächtigten. Darüber, daß die Beziehungen zwischen beiden Mächten auf demselben Fuße wiederhergestellt werden sollten, wie sie vor der Abreise Arbuthnot's von Constantinopel gewesen waren, war man freilich sogleich einig. Nun kam es aber, obgleich die frühern noch gültigen Capitulationen und Verträge darüber sich deutlich genug auszusprechen schienen, namentlich über die Stel-

1) Boskiovich, Depeschen vom 10. und 24. December 1808.

lung der Gesandten, die Schutzbefohlenen und die Dragomane Großbritanniens in den Stationen der Levante und den Zolltarif zu erheblichen Differenzen. Bei weitem wichtiger war jedoch das von Waahid-Efendi vorgebrachte Verlangen, daß einmal der Friede mit Rußland zu gleicher Zeit mit dem mit England abgeschlossen werden müsse, und zweitens England sich dazu verstehe, der Pforte zu diesem Zwecke seinen Beistand zu leisten, welcher, wie der Bevollmächtigte deutlich genug zu verstehen gab, in einer beträchtlichen Geldunterstützung bestehen sollte. Denn, meinte er, Rußland würde sich nie auf den Krieg mit der Pforte eingelassen haben, wenn es sich nicht auf den Beistand Großbritanniens hätte verlassen können.

Adair war nun zwar damit einverstanden, daß der gleichzeitige Abschluß des Friedens mit beiden Mächten sehr wünschenswerth sei, glaubte aber darin keinen ausreichenden Grund dafür finden zu können, daß England den seinigen so lange vertage, bis der mit Rußland zu Stande kommen würde, und hielt sich am wenigsten zu der Zusage einer Hülfsleistung für ermächtigt, wie sie die Pforte jetzt in Anspruch nehmen wollte [1]). Um so hartnäckiger wurde nun aber Waahid mit seinen Anforderungen. Sogleich in der nächsten Conferenz, am 26. November, in welcher er seinen Gegenentwurf des Friedensvertrags einbrachte, trat er auch noch mit dem Verlangen hervor, daß die englische Regierung für die im Februar 1807 von Admiral Duckworth in den Dardanellen in Grund gebohrten und verbrannten türkischen Schiffe vollständige Entschädigung leisten müsse. Und dabei wollte er sich vorzüglich auf die Behauptung stützen, daß eine solche bereits von Lord Paget als Bedingung des Friedens zugesagt worden sei. Adair konnte ihm aber mit den betreffenden Actenstücken in der Hand leicht nachweisen, daß dies eine reine Erfindung sei, und richtete in diesem Sinne auch noch ein besonderes Schreiben an den Reis Efendi, in welchem er zu erkennen gab, daß sich seine Regierung darauf nie einlassen werde, und folglich diese ganze Sache nur dazu dienen möchte, den Streit zu ver-

1) Adair, Depesche an Canning, nebst dem Vertragsentwurf desselben als Beilage, a. a. O., S. 48—58.

längern und den Abschluß des Friedens auf unbestimmte Zeit zu verzögern.

In derselben Conferenz brachte dann Waahid auch wieder die Subsidienfrage zur Sprache und zwar unter einem ganz neuen Gesichtspunkte. Indem er sie in dem Friedensvertrage als geheimen Artikel behandelt wissen wollte, behauptete er nämlich, daß die Unterzeichnung des Friedens mit England, infolge der Erklärung des französischen Geschäftsträgers zu Constantinopel, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Kriegserklärung Frankreichs nach sich ziehen werde. In welche Lage werde aber dadurch die Pforte versetzt werden, da sie schon mit Rußland in einen schweren Krieg verwickelt und zu befürchten sei, daß Rußland und Frankreich mehr wie je über die Theilung des osmanischen Reiches miteinander einig und die Geschicke desselben in Erfurt definitiv festgestellt worden seien? Was gedenke nun aber wol England im Falle eines solchen um seinetwillen entstandenen Krieges für die Pforte zu thun? Großbritannien sei reich und zahle aller Welt Subsidien, warum wolle es denn auch nicht einmal dasselbe für einen Freund thun, welcher im Begriff stehe, seinen Frieden mit ihm so theuer zu erkaufen?

Adair wandte indessen dagegen sogleich ein, daß die Pforte bei der gegenwärtigen Weltlage schwerlich etwas von Frankreich zu fürchten haben werde, da Napoleon gar nicht in der Lage sei, das osmanische Reich angreifen zu können. Und indem er dann nochmals die Gründe, welche die Pforte bewegen müßten, mit England so schnell wie möglich Frieden zu schließen, sehr stark betonte, hob er besonders heraus, daß die Bewilligung von Subsidien nicht blos den Frieden, sondern eine Allianz voraussetze, welche im gegenwärtigen Augenblicke beiden Theilen gleich unbequem sein würde: England, weil dies eine Bedingung des Friedens sein müßte, welcher dann unter weit ungünstigern Umständen zu Stande zu bringen wäre, als sie bereits bei den Verhandlungen mit Lord Paget stattgefunden hätten, dem ein solcher Antrag nie gemacht worden wäre; der Pforte, weil eine Allianz mit England sie zwingen würde, sofort an dem Kriege desselben gegen Frankreich Theil zu nehmen, was sie doch in ihrem eigenen In-

teresse gern vermeiden und in keinem Falle herbeizuführen suchen möchte. Und welchen Gegendienst sei denn die Pforte willens und im Stande, England für die ihr etwa gewährten Subsidien zu leisten?

Waahid-Efendi ließ sich indessen durch diese schlagenden Gründe nicht eines Bessern belehren und blieb dabei stehen, daß er nun erst weitere Nachrichten aus Constantinopel abwarten müsse [1]). Während nun Adair in der Zwischenzeit bis zum Eintreffen dieser Nachrichten aus Constantinopel sich die größte Mühe gab, Waahid-Efendi, vorzüglich unter Berücksichtigung der allgemeinen Weltlage und der drohenden Stellung Frankreichs zu Oesterreich im besondern, welche den Abschluß der Tripelallianz zwischen dieser Macht, England und der Pforte im höchsten Grade wünschenswerth mache, von der Nothwendigkeit der Beschleunigung des Friedens zu überzeugen, wurde dieser in seiner Weigerung, vornehmlich auf Grund des Geldpunktes, nur um so hartnäckiger. Er bestand durchaus auf dem für die in den Dardanellen durch Admiral Duckworth verbrannten türkischen Schiffe zu leistenden Schadenersatz und wurde darin nun auch noch ganz besonders durch die um die Mitte Decembers aus Constantinopel eintreffenden Depeschen um so mehr bestärkt, da ihnen zufolge in diesem Punkte Canning dem osmanischen Geschäftsträger zu London, Sidki-Efendi, bereits eine förmlich zustimmende Erklärung seiner Regierung gegeben haben sollte. Adair bewies ihm aber mit seinen Depeschen sofort, daß davon in London gar keine Rede gewesen war.

Darauf kam Waahid immer wieder auf die Wahrscheinlichkeit einer Kriegserklärung Frankreichs infolge des Friedensschlusses mit England zurück und wollte nun, vorzüglich darauf, die Nothwendigkeit einer Geldunterstützung von Seiten des britischen Cabinets gründen. England, meinte er unter anderm ziemlich schlau, müsse doch auf die Freundschaft mit der Pforte sehr wenig Werth legen (could entertain but little value for

1) Adair, Depesche an Canning vom 26. November, nebst Waahid-Efendis Gegenentwurf und Adair's Schreiben an den Reis Efendi von demselben Tage, a. a. O., S. 58—73.

the friendship of the Porte), wenn es die Bagatelle von ein paar tausend Beuteln (a trifle of a few thousand purses) als Hinderniß des Friedens betrachten zu müssen glaube. Auch hatte sich der Diwan in Constantinopel auf das Bestimmteste dahin erklärt, daß an die Zurückgabe der mit Beschlag belegten Güter englischer Unterthanen nicht eher zu denken sei, als bis die Entschädigungsfrage zu Gunsten der Pforte entschieden sein würde. Er wollte auch nicht einmal zugeben, daß Adair, wie er verlangt hatte, sofort nach Unterzeichnung des Friedens in Constantinopel erscheine, weil Frankreich seine Gegenwart daselbst in keinem Falle dulden werde.

Waahid glaubte nun jedoch schon fast gewonnenes Spiel zu haben, als ihm Adair zu erkennen gab, daß er eine angemessene Unterstützung nicht geradezu ablehnen wolle, davon aber nur im allgemeinen in einem geheimen Artikel des Friedensvertrages die Rede sein könne, über welchen das Weitere erst nach Unterzeichnung desselben festzusetzen wäre [1]). In einer am 12. December abgehaltenen Conferenz kam man aber auch darüber noch zu keinem Resultate, weil Waahid gegen die Aufnahme dieses geheimen Artikels in den Friedensvertrag wieder allerhand Bedenken erhob. Adair kam darüber fast zur Verzweiflung, hielt die ganze Sache schon beinahe für verloren und erklärte Waahid rund heraus, daß er, wenn derselbe in der nächsten auf den 15. December angesetzten Conferenz nicht eine größere Fügsamkeit beweisen werde, seine Mission als beendigt betrachten müsse und unverzüglich nach England zurückkehren werde.

„Diese Türken", schrieb er um diese Zeit an Canning, „sind ein so sonderbares Volk, daß man in der That gar nicht wissen kann, ob nicht ein Beweis dafür, daß der Abschluß des Friedens mit uns ihnen gar keine Gefahr bringen

1) Adair, Depesche an Canning vom 13. December 1808, a. a. O., S. 73 fg., wo es in Betreff dieses in Vorschlag gebrachten geheimen Artikels heißt: „The secret article, he (Waahid) said, provided for what his government was then most anxiously looking forward to; and he added that the views I had opened to him gave him fresh life, and that he should now be able to proceed with alacrity and hope in the business in which he was engaged."

werde, auf sie die Wirkung mache, sie zu überzeugen, daß es keineswegs nöthig sei, gerade jetzt darauf einzugehen, und sie folglich zu allerhand Machinationen treibt, um nur Aufschub zu gewinnen, obgleich ein solcher Aufschub nur zu ihrem Nachtheile gereichen kann. In wenigen Tagen muß indessen nun die Sache zur Entscheidung kommen [1]."

Allein auch in der Conferenz vom 15. December kam man nicht viel weiter. Denn Waahid wollte nun die Entscheidung zu einer Sache der Religion und der Ehre machen, worauf Adair von seinem Standpunkte aus natürlich nicht eingehen konnte. Dagegen zeigte er sich in Betreff des Geldpunktes überhaupt doch insofern schon etwas nachgiebiger, als er zu erkennen gab, daß seine Regierung nicht abgeneigt sein würde, der Pforte, im Fall sie in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werden sollte, eine angemessene Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Denn da Waahid bemerkt hatte, daß der Sultan gern bereit sein würde, einen Theil der Entschädigungsgelder mit seinen eigenen Mitteln zu decken, wenn nicht seine Finanzen schon durch den Krieg mit Rußland zu sehr erschöpft wären und für den in Aussicht stehenden Krieg mit Frankreich für die Zukunft möglichst zusammengehalten werden müßten, und er daraufhin eine angemessene Geldhülfe von Großbritannien verlangen zu können glaubte, so nahm auch Adair keinen Anstand mehr, im allgemeinen eine solche zuzusagen.

Wenn man weiter nichts wolle, so, meinte er, werde sich schon ein geeigneter Weg dafür finden. Denn Großbritannien sei weit entfernt, wünschen zu können, daß die Pforte um seinetwillen in Bedrängniß gerathe. Wenn daher Frankreich infolge des Friedens mit England das osmanische Reich wirklich angreifen sollte, so sei er überzeugt, daß seine Regierung die Pforte auf eine so wirksame Weise unterstützen werde, wie es die Umstände eines solchen Krieges nur immer gestatten würden. Dadurch würde dann auch die Pforte eine so bedeutende Hülfe für ihre bedrängten Finanzen erhalten, daß sie

1) Adair, Privatdepesche an Canning vom 1. December 1808 a. a. O., Bd. II, S. 122.

zugleich den Ansprüchen werde genügen können, welche sie in Betreff der Entschädigungen erhebe. Einem Antrag dieser Art werde er nach Unterzeichnung des Friedens gern Gehör geben und ihn selbst bei seiner Regierung befürworten, welche, wie er nicht bezweifle, ihn darauf sogleich mit Instructionen versehen werde, die den Wünschen der Pforte vollkommen Genüge thun dürften. In den Friedensvertrag könne aber ein Artikel darüber nicht aufgenommen werden, weil diese Unterstützungsfrage, indem sie einen Allianzzustand voraussetze (as it belonged to a state of alliance), einer besondern Instruction vorbehalten bleiben müsse [1]).

Adair war in diesen seinen Zugeständnissen allerdings schon etwas eigenmächtig ziemlich weit über seine Instructionen hinausgegangen. Er glaubte aber sein Verfahren in dieser Beziehung in einer an Canning gerichteten Depesche vom 20. December damit rechtfertigen zu können, daß überhaupt ein anderer Ausweg, das Friedensgeschäft zu Ende zu bringen, nicht mehr offen gestanden habe. Aus den bisherigen Verhandlungen, meinte er darin, werde es klar geworden sein, daß dafür kein Mittel mehr ausfindig zu machen gewesen wäre, wenn er es nicht auf sich genommen hätte, die Grenzen seiner Instructionen soweit zu überschreiten, daß er auf die Frage der Unterstützung und Hülfsleistung im allgemeinen (the general question of assistance and co-operation), selbst vor der Unterzeichnung des Friedensvertrags, eingegangen wäre. Denn das sei immer besser gewesen, als sich den Nachtheilen eines gänzlichen Abbruches der Friedensverhandlungen auszusetzen. „Das", fügte er dann sogleich hinzu, „bringe ich als Rechtfertigung dafür vor, daß ich einen Schritt gewagt habe, welcher, wie ich versichern kann, die einzige Möglichkeit darbot, die Verhandlungen auf friedliche Weise zu Ende zu führen, und welchen ich überdies nur in dem äußersten Momente (only in the very last extremity) gethan habe."

Adair mußte aber nun doch noch die unangenehme Erfahrung machen, daß die Pforte, wenn man ihr nur den

1) Adair, Depesche an Canning vom 13. December 1808, a. a. O., Bd. I, S. 84—89.

kleinen Finger reiche, sich sogleich der ganzen Hand zu bemächtigen suche. Um nämlich Waahid-Efendi einen thatsächlichen Beweis von seinem ernstlich gemeinten guten Willen zu geben, ließ er ihm bereits am 17. December folgendes Schema eines geheimen Artikels in Betreff des Geldpunktes zustellen:

„Wenn die Hohe Pforte infolge des nun glücklich wiederhergestellten Friedens mit Großbritannien von Frankreich angegriffen werden sollte, so versteht sich Se. Majestät, zum Beweis seiner Freundschaft, dazu, die Hohe Pforte mit einer Summe zu unterstützen, welche nicht . . . . . übersteigt. Diese Summe soll in zwei 6 Monate voneinander entfernten Terminen ausgezahlt werden, und zwar so, daß die erste Zahlung zu der Zeit beginnt, wo die Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags stattfinden wird. Dabei wird festgesetzt, daß die Abreise des französischen Geschäftsträgers von Constantinopel als ein Fall gelten soll, in welchem die Verpflichtung des vorstehenden Artikels in Wirksamkeit trete."

Aus der Art, wie die Pforte die freigelassene Stelle auszufüllen gesonnen sein würde, glaubte Adair am besten entnehmen zu können, wie weit ihre Anforderungen in dieser Hinsicht gehen würden. Zugleich richtete er an Waahid ein ziemlich scharf gehaltenes Schreiben, worin er ihm nochmals alle die Gründe darlegte, welche für den schleunigen Abschluß des Friedens sprechen müßten. Er suchte ihm darin namentlich nachzuweisen, daß die Pforte sich hinsichtlich der Räumung der Moldau und Walachei in keinem Falle mehr auf die Hülfe Napoleon's verlassen und dieselbe mithin nur noch von dem Beistande Großbritanniens und Schwedens im Norden und ihren eigenen, durch den Frieden mit England wieder mehr gestärkten Kräften erwarten könne. Ebenso habe dieselbe von einem Angriffe Frankreichs jetzt gewiß nichts mehr zu fürchten. Daß Napoleon infolge der Zusammenkunft in Erfurt England den Frieden angetragen habe, sei ja nur der klarste Beweis seiner Schwäche (the clearest demonstration of his weakness). Ein einziger Blick nach Spanien reiche schon hin, sich davon zu überzeugen. Weit entfernt, die Pforte angreifen zu können, sei er gar nicht einmal in der Lage, gegen Spanien etwas

Ernstliches zu unternehmen, solange er nicht in Polen und Deutschland völlig sicher gestellt sei. Auf der andern Seite werde aber auch schwerlich sobald ein so günstiger Zeitpunkt für die Pforte, mit England Frieden zu schließen, wiederkehren, wie der gegenwärtige. Sollte ihr Rußland darin zuvorkommen, so würde ihr dies nur zum großen Nachtheil gereichen, weil dann England genöthigt sein würde, dasselbe in allen seinen Unternehmungen gegen das osmanische Reich, sei es an der Donau oder im Archipel, zu unterstützen. Wenn sie dagegen sofort mit England Frieden schließe, so würden nicht nur ihre gegenwärtigen Interessen, sondern auch ihre künftige Sicherheit und Unabhängigkeit in jedem Friedensschlusse zwischen ihr und Rußland oder Frankreich fernerhin der wesentlichste Gegenstand der Sorgfalt des britischen Cabinets sein.

Glaube er aber wol, daß die Pforte durch die Fortsetzung des Krieges mit England irgend etwas gewinnen könne? Um ihn in dieser Hinsicht zu enttäuschen, brauche er ihm nur seine unlängst aus London eingetroffenen Instructionen mitzutheilen, welche dahin lauten: „daß, wenn sich die britische Regierung, nach der an sie von Seiten der Pforte ergangenen Einladung zur Wiederaufnahme der Verhandlungen, in ihren Erwartungen getäuscht sehen sollte, der Krieg augenblicklich einen ernstern Charakter annehmen und die Vermittelung Englands zur Rettung der Türkei von der Zerstückelung, womit sie bedroht sei, gänzlich und für immer vorenthalten werden würde." Zugleich betonte aber auch diese Instruction nochmals sehr stark, „daß die Wiederherstellung der Kriegsschiffe, welche bei der Expedition nach den Dardanellen entweder genommen oder verbrannt worden seien, sowie der während des Krieges gekaperten Kauffahrer gänzlich unzulässig sei." Bilde Waahid sich aber vielleicht ein, daß England mit Gewalt dazu gezwungen werden könne, so müsse er ihm die Versicherung ertheilen, daß, bis die Flotten der Hohen Pforte nicht die Großbritanniens gänzlich geschlagen und vernichtet haben würden, kein Vorschlag dieser Art je von irgend einem britischen Bevollmächtigten zugelassen oder auch nur einer Erwägung unterzogen werden würde. Uebrigens habe er ja der Pforte den Beistand Großbritanniens, im Falle eines Krieges mit Frankreich, gar

nicht verweigert, nur müsse sich derselbe, seinen Instructionen zufolge, auf ein Bundesverhältniß (a state of alliance) nach Wiederherstellung des Friedenszustandes (a state of peace) gründen. Diese Erklärungen halte er sich verpflichtet, Waahid zum letzten mal in der offenen und freundschaftlichen, aber furchtlosen Sprache der Wahrheit vorzulegen, indem er zugleich die Hoffnung hege, daß derselbe leidenschaftslos die verderblichen Folgen der Verwerfung eines Friedens zu würdigen wissen werde, welchen seine Regierung gewünscht habe und er ihm im Namen Großbritanniens darbiete [1]).

Anstatt nun aber, wie Adair erwartet hatte, in der nächsten Conferenz vom 19. December die gewünschte Erklärung über die etwaige Summe der von der Pforte verlangten Subsidien zu geben, erhob Waahid nur neue Schwierigkeiten wegen der Stärke der von England im Fall eines Krieges mit Frankreich in der Levante zu unterhaltenden Flotte, und knüpfte daran auch noch das Verlangen, daß dasselbe die Pforte mit Artilleriemunition und Pulver unterstützen müsse. Auch in diesem letztern Punkte gab Adair soweit nach, daß er meinte, man werde darüber keine Schwierigkeiten erheben, vorausgesetzt, daß sie dergleichen Naturallieferungen mit bei den Subsidien in Anschlag bringen wolle [2]).

Desto größer war nun aber das Erstaunen und der gerechte Unwille Adair's, als ihm am 20. December Waahid durch Pisani folgende ungemessene Forderungen zustellen ließ: 1) daß die freigelassene Stelle in dem Schema des geheimen Artikels über die Subsidien mit 1 Million Pfund Sterling ausgefüllt werden müsse; 2) daß derselbe in den Vertrag selbst mit aufgenommen und nicht blos als eine Empfehlung an die englische Regierung betrachtet werde; 3) daß derselbe, als absolut gültig, nicht ausschließlich im Falle eines Kriegs mit Frankreich in Kraft treten solle.

Es versteht sich von selbst, daß Adair dergleichen Anmaßungen, ohne auch nur auf eine nähere Erörterung darüber

1) Schreiben Adair's an Waahid-Efendi vom 17. December 1808, a. a. O., S. 96 fg.

2) Adair, Depesche an Canning vom 20. December 1808, a. a. O., S. 92 fg.

einzugehen, sofort verwarf. Sie kamen ihm so unverschämt vor, daß er sich gar nicht überreden konnte, sie seien wirklich ernstlich gemeint. Vorzüglich deshalb weigerte er sich auch nicht, noch in einer Conferenz zu erscheinen, welche auf den 22. December angesetzt war. Zu einem Endresultate kam man aber auch da noch nicht. Es wurden nur nochmals mehrere Punkte von untergeordneter Wichtigkeit erörtert, über welche man sich leicht verständigte, indem man von beiden Seiten etwas nachgab, wie z. B. eine zu erlassende allgemeine Amnestie, die Stellung der Gesandten und der Schutzbefohlenen, die Handelsverhältnisse, das Verbot der Einfahrt in die Dardanellen für Kriegsschiffe u. s. w. Die definitive Einigung über den Geldpunkt und die Unterzeichnung des ganzen Vertrags sollte den 26. December stattfinden. Jedoch erklärte Adair, indem er noch auf die soeben eingetroffene, aber freilich voreilige Nachricht von dem wahrscheinlichen Zustandekommen des Friedens zwischen England auf der einen und Frankreich und Rußland auf der andern Seite ganz besonderes Gewicht legte, jetzt schon, daß er entschlossen sei, allen weitern Ausflüchten einer zweideutigen Politik dadurch ein Ende zu machen (to disappoint all schemes of double politics), daß er ohne weiteres nach England zurückkehren werde, wenn die Unterzeichnung des Vertrags noch länger verschoben werden sollte [1]).

Bereits am 24. December ließ hierauf Waahid Adair durch Pisani mittheilen, daß er gesonnen sei, die verlangte 1 Million Subsidien auf 300,000 Pfund Sterling herabzusetzen. Im Princip konnte und wollte Adair auch diese ermäßigte Forderung nicht anerkennen, glaubte aber doch, um nur die Möglichkeit einer Einigung offen zu halten, noch soweit nachgeben zu dürfen, daß er sich bereit erklärte, über diese Unterstützung von 300,000 Pfund Sterling eine Separatconvention zu unterzeichnen, jedoch unter Vorbehalt der besondern Ratification von Seiten seiner Regierung. Auch diese Nachgiebigkeit trieb aber die Anmaßungen des osmanischen Hochmuths nur vollends bis aufs Aeußerste.

1) Adair, Depesche an Canning vom 23. December 1808, a. a. O., S. 102 fg.

Denn anstatt daß sich Waahid damit hätte zufrieden gestellt erklären sollen, ließ er Adair noch folgende Forderungen vorlegen: 1) Auslieferung der vier türkischen Kriegsschiffe, welche sich noch im Besitze von England befinden, mittelst eines offenen oder geheimen Artikels des Friedensvertrags, wogegen die Pforte auf die Entschädigung für die in den Dardanellen verbrannten Schiffe Verzicht leisten wolle; 2) Zurückgabe aller türkischen Güter und Handelsschiffe, welche während des Krieges vernichtet oder hinweggenommen worden sind, oder angemessene Entschädigung dafür, gegen gleiche Zurückgabe der englischen Güter und Schiffe oder respective Entschädigung dafür; 3) Gewährung dieser Entschädigung unter der ausschließlichen Benennung eines Ersatzes (of compensation) und zwar in Betrag von 600,000 Pfund Sterling.

Die einzige Antwort, welche Adair darauf geben konnte, war, daß er am 31. December nach England zurückkehren werde. Und zum Beweis, daß es ihm damit wirklich Ernst sei, ließ er die Vorbereitungen zu seiner Abreise sofort und auf so auffallende Weise wie möglich vornehmen. Darüber gerieth nun wieder Waahid fast in Verzweiflung. In einer letzten Unterredung, zu welcher sich Adair mit ihm am 30. December doch noch verstand, brach er in die bittersten Klagen darüber aus, daß, obgleich derselbe alles gethan habe, den Abschluß des Friedens zu erleichtern, ihn die Pforte doch dafür verantwortlich gemacht, nur auf solche Bedingungen einzugehen, welche er, Adair, wie er selbst bekennen müsse, nicht habe zugeben können. Wenn der Friede nun nicht zu Stande käme, so sei er ein verlorener Mann (a lost man), welcher in England eine Freistatt suchen müsse. Daraufhin versprach ihm Adair allen nur möglichen Schutz für seine Person, ohne ihn jedoch weiter zur Nachgiebigkeit bestimmen zu können.

Es scheint nun aber, daß sich der wieder zum Seraskier der Dardanellen ernannte Haiki-Pascha, mit dem sich auch Adair in freundschaftlichen Verkehr gesetzt hatte, in diesem äußersten Momente ins Mittel schlug, um den förmlichen Bruch noch abzuwenden. Im Verein mit Waahid beeilte er sich, dem Diwan von dieser bedenklichen Wendung, welche die Sache genommen hatte, in Kenntniß zu setzen. Denn dieser

hatte, vorzüglich durch die fortgesetzten Drohungen des französischen Geschäftsträgers etwas eingeschüchtert, noch immer gezögert, einen definitiven Beschluß zu fassen. Der Reis Efendi gab Latour-Maubourg auf seine dringenden Vorstellungen fortwährend nur den Bescheid, man werde gegen Adair ganz auf dieselbe Weise verfahren, wie früher gegen Lord Paget, d. h. man werde ihn so hinzuhalten suchen und denke gar nicht daran, sich von dem Systeme französischer Politik loszusagen und vor ihm mit England Frieden zu schließen.

„Eine wirklich aufrichtig gemeinte Anhänglichkeit an dieses System und unerschütterliche Festigkeit in der Erfüllung der dem Kaiser gegebenen Versprechungen", meinte darauf Latour-Maubourg, „sei auch das einzige Mittel, des Reiches Wohlfahrt auf die beste und dauernde Weise zu sichern. Allerdings müsse es der Pforte freistehen, unter den verschiedenen Mitteln, wodurch der englische Agent abgewiesen werden könne, das zu wählen, welches den Interessen des Reiches am meisten entsprechen würde. Allein die Art, ihn blos so hinzuhalten, wie sie jetzt zu wollen scheine, sei doch gefährlich und ihrer Würde zuwider. Denn es könne für sie nur vom größten Nachtheil sein, wenn sich in dem Geiste des Kaisers Verdacht gegen die Treue der Hohen Pforte gerade in einer Zeit festsetzen sollte, wo derselbe, mit dem Kaiser von Rußland durch enge Freundschaft verbunden, bei demselben die Interessen des osmanischen Reiches auf die wirksamste Weise entweder vertheidigen oder preisgeben könne. Unter diesen Umständen könne ihr nur ein offenes und festes Benehmen frommen, während ihr jede Zögerung in dieser Angelegenheit verhängnißvoll werden würde. Der allerdings beunruhigende Zustand von Aufregung, in welchem sich das Reich befinde, sei kein ausreichender Grund für das Verfahren der Pforte. Ihre schwierige Lage verpflichte sie im Gegentheil, sich die Unterstützung und mächtige Freundschaft des Kaisers der Franzosen sorgfältiger zu bewahren wie je zuvor. Sie solle nur bedenken, daß sie sich jetzt in einem jener kritischen Momente befinde, welche je nach der Wendung, die sie nehmen, in der Regel über die Wohlfahrt oder den Untergang von Staaten entscheiden. Nachgiebigkeit gegen England verrathe in diesem Falle aber eine

ihrer unwürdige Schwäche. Wenn sie so die Treue gegen ihre Freunde verletze, um sich vor ihren Feinden zu beugen, werde sie nie mehr zu dem Grade von Ruhm und Glanz gelangen, welcher der Größe des osmanischen Namens gezieme und zu welchem Frankreich stets gewünscht habe, daß sie sich erheben möge [1])."

Während aber der französische Geschäftsträger in fast übertriebenem Eifer auf diese Weise gegen Adair machinirte, verhielten sich die Vertreter der übrigen Mächte, namentlich Oesterreich und Preußen, ganz passiv in der Sache. Der Internuntius hielt es zwar im geheimen mit England, wollte aber doch auch, seinen Instructionen zufolge, durch ein offenes Hervortreten Frankreich keinen Anstoß geben [2]).

Preußen hatte aber ohnehin seit den fatalen Händeln wegen des taktlosen Benehmens des Barons Senfft von Pilsach seinen Einfluß in Constantinopel so gut wie gänzlich verloren. Schon aus Rücksicht auf die durch die bedrängte Lage des Staates nothwendig gewordene Sparsamkeit hatte
1808 die preußische Regierung bereits im Juli 1808 die gänzliche Aufhebung der Mission zu Constantinopel beschlossen. Nur um die verletzte Ehre noch einigermaßen zu retten, erhielt Senfft im August Befehl, sich von Hermannstadt blos auf zwei Monate nach Constantinopel zu begeben, sich über die dortigen Verhältnisse, namentlich über die Stellung Frankreichs, Englands und Rußlands zur Pforte, so genau wie möglich zu unterrichten und dann, nachdem er die Führung der Geschäfte Boskiovich übergeben, ohne weiteres nach Preußen zurückzukehren. Infolge der Katastrophe vom 28. Juli war aber auch dieser Befehl sogleich wieder zurückgenommen worden. Senfft sollte nun gar nicht mehr nach Constantinopel gehen,

1) So recapitulirt Latour-Maubourg selbst seine frühern wiederholten Vorstellungen in einer nach der Unterzeichnung des Friedens an den Reis Efendi gerichteten Note vom 19. Januar 1809, bei Adair a. a. O., S. 139.

2) In dieser Beziehung bemerkt Adair noch in einer Depesche an Canning vom 10. Februar 1809 über ihn, a. a. O., S. 124: „His last instructions enjoin him still to keep up the appearance of friendly intercourse with the French mission."

und erhielt bereits am 15. September seine definitive Abberufung, während die Führung der Geschäfte bis auf weiteres Boskiovich übertragen wurde. Noch in einer Depesche aus Königsberg vom 24. Januar 1809 wurde diesem aber aus- 1809
drücklich eingeschärft, sich aller Einmischung in die politischen Händel zu enthalten, da man sich bei den beständigen revolutionären Bewegungen zu Constantinopel ohnehin gar nicht mehr auf die Pforte verlassen könne [1]).

Nachdem nun aber Haiki-Pascha der Pforte vorgestellt hatte, daß gar nichts weiter übrig bleibe, als den Forderungen Adair's zu willfahren, glaubte sie auch auf die Einwendungen Latour-Maubourg's keine Rücksicht weiter nehmen zu dürfen. Es wurde sofort ein Diwan beim Mufti abgehalten, zu welchem auch die vornehmsten Ulema hinzugezogen wurden. Nach sehr lebhaften Verhandlungen kam man da endlich zu dem Resultate, daß, wenn der britische Bevollmächtigte unverrichteter Sache nach England zurückkehren würde, die Küsten des osmanischen Reiches, bei der bedeutenden Ueberlegenheit der Seemacht Englands, den größten Gefahren ausgesetzt sein würden. Der Mufti erließ daher ein Fetwa, welches besagte, daß das Gesetz nicht gestatte, sich den Vorschlägen einer Macht zu widersetzen, welche weiter nichts verlange, als die Wiederherstellung der Freundschaft und des guten Vernehmens mit der Pforte [2]).

Dieses Fetwa traf auch gerade noch zu rechter Zeit in den Dardanellen ein, um seine Wirkung nicht zu verfehlen. Denn als am Morgen des 31. December Adair schon im Begriffe war, die Anker zu lichten, und als Ultimatum verlangte, daß der Friede genau so unterzeichnet werde, wie er ihn zuletzt in Vorschlag gebracht habe, da erklärte sich endlich Waahid

1) Depeschen aus Königsberg an Senfft von Pilsach und Boskiovich vom 22., 26. und 27. August und 15. September 1808 und 24. Januar 1809. Seitdem verliert natürlich auch die auf dem königl. geh. Staatsarchiv befindliche Correspondenz aus Constantinopel bedeutend an Gehalt und Interesse. In der so reichhaltigen diplomatischen Correspondenz Adair's wird Preußen mit keiner Sylbe erwähnt.

2) Note des Reis Efendi an den französischen Geschäftsträger vom 14. Januar 1809, bei Adair a. a. O., S. 130.

nach Verlauf einer halben Stunde damit völlig einverstanden. Ueber der förmlichen Ausfertigung des Friedensvertrages vergingen dann noch einige Tage, sodaß die Unterzeichnung
1809 desselben erst am 5. Januar 1809 stattfinden konnte. Er enthielt in nur zwölf Artikeln folgende wesentliche Bestimmungen:

Artikel I. Auswechselung der Gefangenen innerhalb 31 Tagen. Art. II. Auslieferung aller noch von den Engländern besetzten Orte auf osmanischem Gebiet mit Geschütz, Munition und allem sonstigen Kriegsmaterial in demselben Zustande, wie sie vor dem Kriege gewesen, gleichfalls innerhalb 31 Tagen. Art. III. Gegenseitige Zurückgabe alles noch mit Beschlag belegten Eigenthums der Unterthanen beider Theile an Gütern und Schiffen. Art. IV. Erneuerung aller frühern Capitulationen, namentlich in Bezug auf den Handel nach dem Schwarzen Meere, und die sonst den Engländern zugestandenen Privilegien im osmanischen Reiche. Dagegen wird nach Art. V England der Flagge, den Unterthanen und den Schiffen der Hohen Pforte, welche fernerhin in den Staaten Sr. Britischen Majestät Handel treiben, seine volle Gunst und eine freundschaftliche Behandlung (sa pleine faveur et un traitement amical) gewähren. Nach Art. VI bleibt der Zolltarif für England den letzten Bestimmungen gemäß auf 3 Procent festgesetzt. Art. VII wahrt den englischen Gesandten bei der Hohen Pforte den Genuß derselben Ehren, welche den Gesandten anderer Nationen zu Theil werden, während die Gesandten der Hohen Pforte am Hofe zu London auch alle die Ehren genießen sollen, welche den britischen Gesandten zu Constantinopel zugestanden sind. Art. VIII. Die Hohe Pforte kann auf Malta und an allen Orten in den Staaten Sr. Britischen Majestät, wo es das Handelsinteresse ihrer Unterthanen nöthig machen sollte, Consuln (Schabender) anstellen, welche dieselbe Behandlung und dieselben Freiheiten genießen sollen, wie die englischen Consuln im osmanischen Reiche. Art. IX gestattet den englischen Gesandten und Consuln, sich der ihnen nöthigen Dragomane zu bedienen, jedoch mit der ausdrücklichen Beschränkung, daß sie die betreffenden Barats nur solchen gewähren, welche ihr Amt wirklich am Orte ihrer Bestimmung ausüben, in keinem Falle aber Kaufleuten, Bankiers oder

Handwerkern und Geschäftsleuten irgend einer Art; auch sollen Unterthanen der Pforte niemals mehr zu englischen Consuln ernannt werden. Ferner sollen nach Art. X Unterthanen der Pforte englische Schutzbriefe ohne ausdrückliche Erlaubniß derselben in keinem Falle gewährt werden. Der XI. Artikel endlich, einer der wichtigsten, lautete wörtlich: „Da es zu allen Zeiten den Kriegsschiffen untersagt war, in den Kanal von Constantinopel, d. h. die Meerenge der Dardanellen und die des Schwarzen Meeres, einzulaufen, und diese alte Regel des osmanischen Reiches fernerhin auch in Friedenszeiten allen Mächten gegenüber beobachtet werden soll, so verspricht auch der Hof zu London, sich diesem Grundsatze zu fügen." Der XII. Artikel setzte nur noch fest, daß die Auswechselung der Ratificationen innerhalb 91 Tagen zu Constantinopel stattfinden solle.

Ueber die in die geheimen Artikel überwiesenen Bestimmungen wurde bei dieser Gelegenheit weiter nichts festgesetzt. Sie betrafen die der Pforte von Seiten Englands mit seiner Flotte, Munition und Geld zu gewährenden Unterstützungen und sollten gleichsam als offene Fragen betrachtet und behandelt werden, deren Entscheidung von dem eigenen Staatsinteresse der britischen Regierung abhängig bleiben sollte [1]). Adair glaubte indessen doch dieselben seiner Regierung ganz besonders anempfehlen zu müssen; namentlich werde eine nachdrückliche Unterstützung der Pforte zur See immerhin das beste Mittel bleiben, Rußland zur Vernunft zu bringen (the best way of bringing Russia to reason), wenn es sich z. B. um eine Unternehmung gegen die Krim handeln sollte, während

1) Adair sagt darüber in seiner Depesche an Canning vom 6. Januar 1809, in welcher er ihm die Unterzeichnung des Friedens meldete und der auch der Vertrag selbst beigefügt ist, a. a. O., S. 113: „The secret Articles are left to the performance of his Majesty's Government in such a manner as they may judge most consistent with the public interests. I think it my duty, however, to recommend as the best way of bringing Russia to reason, the co-operation of a British squadron in any attempt which may be judged advisable against the Crimea, and likewise that all possible encouragement be given to Ali Pacha to assist in expelling the French from Albania, Dalmatia, and the Cattaro."

es auf der andern Seite auch sehr rathsam sein würde, Ali-Pascha von Jannina bei der Vertreibung der Franzosen aus Albanien, Dalmatien und Cattaro auf jede Weise hülfreiche Hand zu leisten. Die Unterstützung mit Geschütz, Munition und Pulver werde ja ohnehin keine bedeutenden Schwierigkeiten haben und wenig Kosten verursachen, da davon ein hinlänglicher Vorrath zu Woolwich und auf Malta vorhanden sei. Was aber die 300,000 Pfund Sterling Subsidien betreffe, so so sei ihre Bewilligung der Regierung so vollkommen freigelassen (perfectly optional), und habe er sich darüber so offen gegen den osmanischen Bevollmächtigten ausgesprochen, daß selbst die Verweigerung der Ratification dieses Artikels nicht die geringste Schwierigkeit machen werde. Nur werde es in diesem Falle angemessen sein, den osmanischen Geschäftsträger zu London von den Gründen dieser Weigerung genau in Kenntniß zu setzen und dafür Sorge zu tragen, daß derselbe sie auch der Pforte gehörig mittheile.

Damit hatte dieses peinliche Friedensgeschäft, bei welchem, wie schon aus der von Adair bewiesenen Nachgiebigkeit deutlich genug hervorgeht, das Interesse Großbritanniens mindestens ebenso schwer ins Gewicht fiel als das der Pforte, doch noch glücklich sein Ende erreicht. Adair traf nun auch, alles Widerspruches von Seiten des französischen Geschäftsträgers dagegen ungeachtet, sogleich Anstalten, sich nach Constantinopel zu begeben, um dort die Interessen seiner Regierung den Umständen gemäß gehörig wahrzunehmen. Er traf daselbst bereits am 26. Januar ein.

Die guten Dienste, welche Ali-Pascha von Jannina der britischen Regierung bei diesem Friedenswerke geleistet hatte, wurden sofort auf angemessene Weise vergolten. Sogleich am Tage nach Unterzeichnung des Friedensvertrags setzte ihn Adair durch ein Schreiben davon in Kenntniß, in welchem er ausdrücklich bemerkte: „Ich kann nicht umhin, Eurer Hoheit für die freundschaftlichen Gesinnungen, welche Ihr immer auf gleiche Weise gegen Großbritannien an den Tag gelegt habt, und Eure einflußreichen Bemühungen (powerful exertions) bei der Hohen Pforte, die Erneuerung der glücklichen Beziehungen von Frieden und Freundschaft, welche solange zwischen unsern

respectiven Reichen bestanden haben, zu vermitteln, meinen aufrichtigsten Dank zu sagen [1])." Ali-Pascha hatte zwar schon während der Friedensverhandlungen Adair zu bewegen gesucht, daß er seine Regierung veranlasse, ihn bei einer Unternehmung gegen Parga zu unterstützen, welche er damals im Schilde führte; dieser hatte jedoch nicht nur dies wohlweislich abgelehnt, sondern den Pascha auch vermocht, davon überhaupt abzustehen.

Sobald nun aber nur die Präliminarien des Friedens festgesetzt waren, hatte sich Ali-Pascha beeilt, seinen vertrauten Agenten, Seid-Achmet, abermals nach London zu schicken und seine bei diesen Friedensverhandlungen England geleisteten Dienste in möglichst vortheilhaftem Lichte zu zeigen. Man gab ihm nun auch, vorzüglich wol mit aus den oben angegebenen Gründen, welche Adair dafür geltend gemacht hatte, soweit Gehör, daß man ihm einen vollständigen Artilleriepark mit einigen Hundert der neuerfundenen Congreve-Raketen zum Geschenk machte. Kapitän Leake, welcher beauftragt wurde, sie ihm in einem englischen Transportschiffe zu überbringen und seinen albanesischen Truppen den Gebrauch derselben zu lehren, wurde zugleich bei ihm als britischer Resident beglaubigt. Er traf mit diesem werthvollen Geschenke bereits im Februar in Jannina ein.

Seitdem war Ali-Pascha der erklärte Bundesgenosse Großbritanniens. Er öffnete nicht nur seine Häfen den englischen Kauffahrern und Kreuzern, sondern unterstützte auch die englische Flotte in der Levante und selbst die englischen Truppen in Spanien und Portugal reichlich durch Zufuhren aus Albanien, während er eine entschieden feindselige Stellung gegen Rußland und Frankreich einnahm. Noch zu Anfang März lobte ihn Adair deshalb ganz besonders, indem er ihn zugleich warnte, daß er sich wegen Abtretung von Parga nicht etwa auf einen zu unvortheilhaften Vergleich (too hard conditions) mit den Franzosen einlassen möge, da es jetzt in seiner Macht stehe, sich mittelst der soeben erhaltenen Unterstützung

1) Adair, Schreiben an Ali-Pascha vom 6. Januar 1809, a. a. O., Bd. II, S. 129.

an Kriegsmaterial und der Hülfe des Kapitäns Leake mit leichter Mühe und wenigen Kosten in den Besitz desselben zu setzen [1]). Diese innigere Verbindung zwischen der britischen Regierung und Ali-Pascha von Jannina mag immerhin als eine der nächsten, nicht unerheblichen Folgen des Friedens an den Dardanellen bezeichnet werden.

Viertes Capitel.

Fortgang des Krieges zwischen Rußland und der Pforte und gleichzeitige Beziehungen der letztern zu den übrigen Mächten bis zum Abschluß des Friedens zu Bucharest im Jahre 1812.

---

1) Friedensverhandlungen und Zustand des Reiches bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Rußland im Frühjahre 1809.

Die ersten Schritte, welche Adair sofort nach seiner Ankunft in Constantinopel that, waren, daß er sich Gewißheit darüber zu verschaffen suchte, wie der Abschluß des Friedens an den Dardanellen auf die Haltung der übrigen Mächte, sowol zur Pforte wie zu Großbritannien, zurückwirken würde, welchen Einfluß er namentlich auf die soeben erst eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu Jassy haben dürfte, und ob es ihm nicht noch gelingen werde, seinen Lieblingsgedanken einer Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Pforte zu verwirklichen? Danach wollte er dann sein weiteres Verhalten und die von seiner Regierung zu befolgende Politik bemessen.

Daß dieser Friede von Seiten Frankreichs als ein gegen dasselbe gerichteter, im höchsten Grade feindseliger Act be-

1) Adair, Schreiben an Ali-Pascha vom 1. März 1809, a. a. O., S. 131. Genau spricht über diese Beziehungen Englands zu Ali-Pascha auch Hughes, Travels etc., Bd. II, S. 216 fg.

trachtet werden würde, versteht sich von selbst. Der Reis Efendi hatte freilich in einer bereits unter dem 14. Januar 1809 an den französischen Geschäftsträger gerichteten ziemlich 1809
glimpflich gehaltenen Note den Beweis zu führen gesucht, daß derselbe durchaus keine feindselige Handlung gegen die französische Regierung sein solle; er könne im Gegentheil nur als ein neues Zeugniß für die Aufrichtigkeit und Beständigkeit der freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnungen gelten, welche die Pforte von jeher gegen Frankreich gehegt habe und die dadurch in keiner Weise beeinträchtigt werden würden. Denn nur aus reiner Gefälligkeit für die französische Regierung und um ihr eben die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu beweisen (par pure complaisance pour le Gouvernement Français et pour lui prouver la loyauté de ses sentiments), habe sich ja die Pforte auf den Krieg mit England eingelassen, welcher ihr soviel empfindliche Verluste und so große Unannehmlichkeiten verursacht habe. Welche Gegendienste habe ihr aber wol Frankreich dafür geleistet? Keine! Sie sei nichtsdestoweniger ihren Grundsätzen treu geblieben und habe, ungeachtet die beiden Kaiser von Frankreich und Rußland infolge ihrer Zusammenkunft zu Erfurt der englischen Regierung Friedensanträge gemacht hätten, den britischen Bevollmächtigten an den Dardanellen solange wie möglich hingehalten. Am Ende habe sie aber doch nicht mehr ausweichen können, da derselbe die Alternative gestellt, ob man Frieden oder Krieg wolle, und darauf eine kategorische Antwort verlangt habe. Auch sei der nun unterzeichnete Friede weiter nichts, als die einfache Erneuerung der alten Freundschaftsbeziehungen zwischen beiden Mächten. Selbst Sebastiani habe ja schon dazu gerathen, und auch er, Latour-Maubourg, wiederholt erklärt, daß die Pforte in den zu gewärtigenden allgemeinen Frieden sicherlich mit eingeschlossen werden würde. So habe also die Pforte nur im voraus ein wesentliches Hinderniß desselben aus dem Wege geräumt. Weder Napoleon, dessen Mäßigung und Edelmuth allgemein bekannt seien, noch seine Minister könnten daher misbilligen, daß die Pforte auf diese Weise mit England ihre alten Beziehungen wiederhergestellt habe, da ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen Frankreich unabänderlich

dieselben bleiben und sie sich schmeichle, daß dasselbe gegen sie auf gleiche Weise verfahren werde [1]).

Diese allerdings etwas sonderbare Rechtfertigung war aber natürlich ganz und gar nicht im Sinne des Herrn von Latour-Maubourg. Er suchte sie sofort in zwei geharnischten Noten vom 17. und 19. Januar, also noch ehe Adair in Constantinopel eingetroffen war, zu widerlegen. Er ging darin von der Ansicht aus, daß die Ereignisse der letzten Jahre und die der Pforte von seiner Seite darüber gegebenen Aufklärungen sie doch hinlänglich davon hätten in Kenntniß setzen müssen, daß in dem gegenwärtigen politischen Systeme Europas (dans le système actuel de l'Europe) jeder Staat, welcher mit England Freundschaft schließe, schon durch diese Thatsache an sich zu Frankreich in ein feindseliges Verhältniß trete. Die Pforte habe dadurch, daß sie in diesem Falle die feierlichsten und oft wiederholten Versprechungen verletzt habe, nicht nur die Freundschaft Frankreichs verscherzt, sondern auch die Treue gegen einen großen und mächtigen Souverän gebrochen. „Nicht ohne Schrecken", heißt es dann sogleich weiter, „sieht der Unterzeichnete die traurigen Folgen voraus, welche diese einem Fürsten zugefügte Beleidigung haben muß, der niemals eine solche ungestraft hingehen ließ und dem die Sorge für seinen eigenen Ruhm zur Pflicht macht, Unbilden dieser Art auf nachdrückliche Weise zu rächen."

Mit Unrecht nehme mithin die Pforte eine Freundschaft in dem Augenblicke noch ferner in Anspruch, wo sie dieselbe selbst vernichtet habe. Anstatt sich auf kindische Chicanen, verfehlte Entschuldigungen und unhaltbare Gründe einzulassen, um einen Fehler rechtfertigen zu wollen, welcher sie in unberechenbares Unglück hineinstürzen könne, hätte sie sich zu großartigen Ideen erheben sollen. „Sie hätte sehen müssen, daß Kaiser Napoleon ein außerordentlicher Mensch ist, welcher von der Vorsehung geschickt ist, um die Gestalt Europas umzuwandeln und es von dem Joche zu befreien, welches die Seeherrschaft Englands ihm auferlegt. Sie hätte die Erhaben-

1) Diese Note vom 14. Januar 1809 gibt Adair als Beilage zu einer Depesche an Canning vom 19. Februar 1809, a. a. O., S. 130.

heit des Systems des Kaisers erkennen sollen, welches darin besteht, die Engländer von dem Continente auszuschließen, um sie zu zwingen, ihm die Rechte, welche er so gut wie sie auf die Schiffahrt der Meere hat, zurückzugeben. Sie hätte sich erinnern müssen, daß für die Befestigung dieses Systems die denkwürdigen Schlachten von Austerlitz, Jena und Friedland geschlagen worden sind, und daß der Kaiser zu demselben Zwecke seine siegreichen Adler mit eigener Hand in Wien, Berlin und bis an die Grenzen Rußlands aufgepflanzt hat; daß mehrere Staaten, weil sie sich diesem System widersetzt haben, ihre schönsten Provinzen und mehrere Souveräne ihre Kronen verloren haben. Sie hätte daran denken sollen, daß Spanien in diesem Momente verwüstet wird, weil es sich von diesem Systeme losgesagt hat, welches Europa verlangt und das die Bürgschaft seiner Freiheit ist; sie hätte endlich nicht vergessen sollen, daß dieses System mit dem kostbaren Blute der Franzosen hergestellt worden ist, und daß folglich jeder Staat, welcher es zu brechen sucht und sich davon lossagt, als der erklärte Todfeind Frankreichs betrachtet werden muß."

Die Pforte habe allerdings mächtige und furchtbare Feinde, welche bis jetzt nur durch die Freundschaft Frankreichs zu ihr abgehalten worden seien, sich ihres Reiches zu bemächtigen. Um so mehr hätte sie sich diese Freundschaft zu erhalten suchen müssen, als deren Preis der Kaiser eben weiter nichts verlangt habe, als die Fortsetzung des Krieges zwischen ihr und England. Was werde aber geschehen, wenn ihr der Kaiser diese Freundschaft entziehen, oder sich gar, um seine verletzte Würde zu rächen, mit ihren Feinden vereinigen sollte? Welche Hülfe werde dann wol England der Pforte gewähren? Sie schütze ihre eigene Schwäche und Englands bedeutende Macht vor. England habe aber nur Schiffe und keine Landmacht, womit es dem osmanischen Reiche erheblichen Schaden zufügen könnte. Schwäche sei überhaupt kein hinlänglicher Entschuldigungsgrund in den Augen des Kaisers. „Könne wol der Kaiser, welcher ein ungeheures Reich bilde und zusammenhalte, welcher sich Schritt vor Schritt durch ein überlegenes Genie geleitet sehe und in allen seinen Unternehmungen durch die Vorsehung begünstigt werde, ruhig dulden, daß

ein elender Act von Schwäche seine großen Plane störe?" Wenn die Pforte also noch einigermaßen ihre Interessen wahrnehmen wolle, so müsse sie ohne Verzug wieder mit England brechen; noch könne sie es ohne Gefahr thun, während sie das Gegentheil dem größten Misgeschick aussetzen werde.

Daß übrigens Sebastiani der Pforte je zum Frieden mit England gerathen haben solle, sei eine leere Erfindung. Denn dieser Gesandte sei zu aufgeklärt und habe viel zu viel Theilnahme an den Interessen der Pforte bewiesen, als daß er ihr einen so gefährlichen Schritt hätte anrathen können. Auch sei weder in seinen Noten noch in den Conferenzen mit den Ministern der Pforte, denen er, Latour-Maubourg, selbst stets beigewohnt habe, je davon die Rede gewesen. Noch jetzt sei er bereit, allen seinen Einfluß bei dem Kaiser gelten zu machen, um die Gefahren abzuwenden, welche dieser verhängnißvolle Schritt der Pforte bringen dürfte. „Der Unterzeichnete", so schloß die zweite Note, in welcher Latour-Maubourg nur nochmals an seine frühere Einsprache erinnerte, um zu beweisen, daß er nie daran gedacht habe, das Verfahren der Pforte auch nur im Entferntesten gutzuheißen oder zu unterstützen, „der Unterzeichnete hegt den aufrichtigsten Wunsch, daß der Kaiser der Franzosen, sein erlauchter Souverän, bei dieser Gelegenheit der alten Freundschaft gedenken möge, welche Frankreich stets für das osmanische Reich gehegt hat, daß er ihr zu Gunsten die schwere Beleidigung vergessen wolle, welche ihm durch die Pforte zugefügt worden ist, und die Entschuldigung derselben genehmige. Der Unterzeichnete erklärt hiermit, daß er, soviel es nur in seiner Macht steht, bei seinem Souveräne der Sache der Hohen Pforte das Wort geredet hat und bei dieser Gelegenheit, sowie bei allen andern, seine Dienste nur dazu anwenden zu müssen glaubte, die Beschwerden beider Mächte zu lindern und ihre Freundschaft zu erhalten" [1]).

Die Pforte ließ sich indessen durch diese hochfahrende und zugleich doch auch wieder etwas zaghafte Sprache des

1) Beide Noten gibt Adair als Beilagen zu derselben Depesche an Canning a. a. O., S. 133—143.

französischen Geschäftsträgers ebenso wenig aus der Fassung bringen, wie durch die drohende Einsprache desselben dagegen, daß Adair, obgleich er noch nicht einmal mit den erforderlichen Creditiven als Gesandter versehen war, sondern blos seine Vollmachten als Friedensunterhändler besaß, nicht nur mit der Pforte in officiellen Verkehr getreten, sondern selbst die Ehre einer öffentlichen Audienz bei dem Sultan genießen solle, welche ihm bereits am 14. März mit allen dabei herkömmlichen Förmlichkeiten gewährt wurde. Mahmud II. empfing ihn bei dieser Gelegenheit auf die wohlwollendste Weise und gab ihm in einer zweimaligen persönlichen Antwort seine persönliche Befriedigung darüber zu erkennen, daß der Friede und die dauernde Freundschaft zwischen beiden Mächten durch die guten Dienste, welche er, Adair, ihm dabei geleistet habe, glücklich wiederhergestellt seien.

Das sei aber, meinte Latour-Maubourg, in einer an den Dragoman der Pforte gerichteten Note, geradezu gegen alles Herkommen. Noch nie habe der Vertreter irgend einer Macht ohne die nöthigen Creditive eine solche Auszeichnung genossen. Das sei nur ein neuer Beweis der engen Freundschaft zwischen der Pforte und der englischen Regierung, welcher Frankreichs gerechten Verdacht erregen müsse, zumal da noch nicht einmal die Ratification des Friedens stattgefunden habe. Er sehe sich daher genöthigt, den Kaiser davon in Kenntniß zu setzen, da auch dies ein Umstand sei, nach welchem man die Aufrichtigkeit und die Freundschaft der Pforte gegen Frankreich bemessen müsse [1]).

Adair wußte jedoch die Pforte dadurch zu beruhigen, daß er ihr abermals zu beweisen suchte, Napoleon sei gegenwärtig weder Willens noch in der Lage, den Drohungen seines Geschäftsträgers sogleich thatsächlichen Nachdruck zu geben, und Latour-Maubourg mithin auch gar nicht daran denken könne, etwa Constantinopel zu verlassen. Die Pforte lehnte also, Adair's Eingebungen gemäß, die Einwendungen desselben so höflich wie möglich ab, worauf er sich zunächst auch ganz

1) Adair, Depesche vom 19. März mit der betreffenden Note Latour-Maubourg's, a. a. O., S. 159.

ruhig verhielt [1]). Ueberdies suchte Adair den Diwan jetzt im schlimmsten Falle auch auf die Hülfe Oesterreichs zu vertrösten, welches namentlich in Bezug auf den Frieden mit Rußland mit England ganz gleiches Sinnes sei.

Um sich nun aber darüber, was man von dieser Seite zu gewärtigen haben möchte, möglichste Klarheit zu verschaffen, setzte er sich nicht nur sogleich nach seiner Ankunft in Constantinopel mit dem Internuntius in Verbindung, sondern richtete auch bereits unter dem 9. Februar an Graf Stadion ein Schreiben, worin er ihn von seinen Bemühungen, den Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu vermitteln, in Kenntniß setzte und zugleich den Plan der Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Pforte nochmals seiner reiflichen Erwägung anempfahl. „Zufolge der Kenntnisse, welche Sie von den Planen Bonaparte's haben", schrieb er ihm unter anderm, „können Sie am besten beurtheilen, ob eine Tripelallianz zwischen England, Oesterreich und der Pforte noch irgend ein Rettungsmittel für das darbieten dürfte, was uns in Europa von Freiheit und Unabhängigkeit übrig ist. Der Nutzen einer solchen Vereinigung würde ohne Zweifel kaum eine tiefer eingehende Prüfung verdienen, wenn es sich dabei nicht um die etwas geheimnißvollen Verbindungen und das jetzt mehr wie je unerklärliche politische System Rußlands handelte. In dieser Beziehung und in der Voraussetzung, daß Rußland sich gegen Oesterreich erklären sollte, scheint es mir, daß auch eine Allianz zwischen England, Schweden und der Pforte als Vertheidigungsmittel nach dieser Seite hin einigen Nutzen gewähren könnte [2])."

Obgleich nun Latour-Maubourg mit dem Internuntius, weil er Adair bei sich empfangen habe, sofort allen Verkehr abgebrochen hatte, so zeigte sich dieser doch in Betreff der in Anregung gebrachten Tripelallianz sehr zurückhaltend. Er berief sich auf die außerordentliche Schwierigkeit seiner Stellung

1) Depesche Adair's vom 10. Februar 1809, wo er schon sagt: „The French mission keeps its ground notwithstanding all the threats of the chargé d'affaires."

2) Schreiben Adair's an Graf Stadion vom 9. Februar 1809, a. a. O., S. 127.

(the extreme delicacy of his situation) und die Nothwendigkeit, in welcher sich Oesterreich befinde, jeden Verdacht zu vermeiden, als ob es die Pforte zum Widerstande gegen Frankreich und Rußland reizen wolle, und beschränkte sich lediglich darauf, Adair seine Instructionen zu zeigen, welche ihm ein näheres Eingehen auf jenen Plan nicht gestatten. Sie konnten mithin zugleich auch als Antwort auf das an Graf Stadion gerichtete Schreiben Adair's gelten. Gleichwol zweifelte der letztere so wenig an dem endlichen Gelingen seines Planes, daß er Graf Stadion noch unter dem 24. Februar mit besonderer Befriedigung anzeigte, daß er in wenigen Tagen die nöthigen Vollmachten zum Abschluß der beabsichtigten Tripelallianz aus London erhalten werde, und daß es nur noch ihm, Graf Stadion, überlassen bleibe, nach Wiederherstellung der freundlichen Beziehungen zwischen England und Oesterreich zu bestimmen, ob Wien oder Constantinopel für die weitern Verhandlungen darüber mehr geeignet sein würde [1]).

Auf der andern Seite mußte man nun aber doch erst darüber ins Klare kommen, was die Pforte von einer solchen Tripelallianz halte, und ob sie bereit sei, dazu die Hand zu bieten? Im Princip war der Diwan dem Plane durchaus nicht abgeneigt; er ließ nur, als Adair die Sache vorerst blos indirect in Anregung brachte, deutlich durchblicken, daß die Pforte, solange sie hoffen dürfe, mit Rußland auch ohne ein solches Bündniß Frieden zu erlangen, Bedenken trage, sich einem System anzuschließen, dessen nothwendige Folge ein Krieg mit Frankreich sein müsse. Der Friede mit Rußland war auch in der That der Hauptpunkt, um welchen sich jetzt die Pfortenpolitik drehte, und Adair mußte sich selbst eingestehen, daß, bevor dieser nicht auf fester Grundlage abgeschlossen, oder aber alle Hoffnung, ihn zu erreichen, gänzlich geschwunden sei, die Pforte für seinen Plan schwerlich zu gewinnen sein werde [2]).

1) Schreiben desselben an Graf Stadion vom 24. Februar 1809, a. a. O., Bd. II, S. 131.

2) In seiner Depesche vom 19. März 1809 sagt Adair darüber: „The Ottoman ministers, as far as I can judge, are well inclined to this measure in its principle. If, however, they can obtain

Die Taktik, welche er also befolgte, um wo möglich doch noch zum Ziele zu gelangen, bestand darin, der Pforte zu beweisen, daß sie in einem verhängnißvollen Irrthume befangen sei, wenn sie glaube, Rußland werde die Provinzen, welche es jetzt besetzt halte, ohne weiteres zurückgeben, während es auf der andern Seite nur der Anfang des Endes des osmanischen Reiches in Europa sein würde, wenn sie dieselben mittelst Vertrags abtreten wolle. Sie solle sich nur nicht etwa durch die ihr neulich von Rußland gemachten Friedensanerbietungen täuschen lassen. Wenn sie die Moldau und Walachei wiedererlangen und mit Rußland auch in Bezug auf Serbien, welches mit in den Krieg verwickelt worden sei, zu einem erträglichen Vergleich (into any tolerable termes) kommen wolle, so müsse sie ohne Verzug mit aller Kraft eine Demonstration mit den Waffen machen, sofort an der Donau eine Armee zusammenziehen und den Krieg gegen Rußland mit aller Energie wiederaufnehmen. Dazu brauche sie aber freilich die Unterstützung von Bundesgenossen, nach denen sie sich umthun müsse. Dies könnten jedoch nur England und Oesterreich sein. Auch diese würden sich indessen mit ihr nicht eher auf etwas einlassen, als bis sie die Ueberzeugung gewonnen hätten, die Pforte habe sich selbst in die Lage versetzt, daß sie von ihrem Beistand wirklich Nutzen ziehen könne. Wie könnte sich denn aber z. B. England dazu verstehen, eine Flotte nach dem Schwarzen Meere zu schicken, wenn es nicht die Gewißheit habe, daß dieselbe von dort auch wieder mit Sicherheit zurückkehren könne? Das sei aber nicht der Fall, solange die Russen sich der Schlösser am Bosporus bemächtigen könnten, was eben nur dadurch verhindert werden könne, daß eine türkische Armee ihnen den Uebergang über die Donau verwehre. Sei man aber nicht im Stande, über die Donau zu gehen und die Russen in der Walachei anzugreifen, so solle man sich doch wenigstens sofort einmal mit einem Angriff auf die Krim versuchen.

peace from Russia without it, much will remain to be overcome before they will be induced to accede to a system, the sure consequence of which must be war with France."

Von Oesterreich dagegen sei überhaupt erst dann eine Unterstützung zu erwarten, wenn Rußland diese Macht im Verein mit Frankreich angreifen sollte, und dann würde es doch auch zunächst für seine eigenen Besitzungen Sorge tragen müssen. Ein zweiter Fall, wo eine Allianz mit Oesterreich zu hoffen wäre, könnte vielleicht eintreten, wenn Rußland mit der Pforte Frieden schließen, die Donaufürstenthümer zurückgeben und dann in dem bevorstehenden Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich völlig neutral bleiben werde. Es hänge also zunächst alles davon ab, welche Haltung Kaiser Alexander gegen Oesterreich annehmen werde, und wie es um die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und der Pforte stehe?

Obgleich man nun zu Wien in Betreff der Abtretung der Donaufürstenthümer an Rußland mit England ganz gleiches Sinnes war, so waren doch die obigen Combinationen Adair's wenig geeignet, das Mistrauen zu besiegen, welches die Pforte von jeher gegen Oesterreich gehegt hatte. Man wandte dagegen ein, daß das Cabinet von Wien zwar immer das gute Vernehmen mit der Pforte zu pflegen gesucht habe, aber in seinem Verhalten gegen dieselbe doch niemals über die allgemeinen guten Dienste einer befreundeten Macht (the commun good offices of a friendly power) hinausgegangen sei, und es nie gewagt habe, sich auf eine engere Verbindung mit ihr einzulassen. Adair mußte sich aber bald überzeugen, daß an dieser Zurückhaltung der Pforte gegen Oesterreich die Furcht vor Frankreich mindestens ebenso viel Antheil habe, als die Gleichgültigkeit gegen ein Bündniß mit demselben. Der Schrecken, welchen Sebastiani dem Diwan vor der Unwiderstehlichkeit der Macht Napoleon's eingejagt hatte, war in seinen Nachwirkungen in der That noch immer so stark, daß man es gar nicht gewagt hätte, sich beim Ausbruch des Krieges mit Rußland und infolge der Verabredungen zu Tilsit und Erfurt um Hülfe an Oesterreich zu wenden, oder auch nur von ihm eine Erklärung über seine Absichten in Betreff der eventuellen Theilung des osmanischen Reiches zu verlangen.

Wie hätte man sich aber jetzt bei dem voraussichtlich nahe bevorstehenden Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich — die förmliche Kriegserklärung Oesterreichs erfolgte, nachdem die Feindseligkeiten schon vorher
1809 begonnen hatten, am 15. April 1809 — zu einem so entschiedenen Schritte nach dieser Richtung hin entschließen sollen, wie ihn Adair in seiner Tripelallianz verlangte? Er mußte wol einsehen, daß der einzige reelle Gewinn des Friedens an den Dardanellen in der Erneuerung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Großbritannien und der Pforte bestehe, die er nun auf jede Weise zu pflegen suchte, und dann vielleicht in der Hoffnung, unter der Gunst der Ereignisse Rußland von Frankreich abwendig zu machen [1]).

Dafür war es aber eben von entscheidender Wichtigkeit, ob und unter welchen Bedingungen der Friede zwischen Rußland und der Pforte wiederherzustellen sein würde? Auch in dieser Hinsicht entwickelte Adair sogleich eine ungemeine, aber leider nicht mit erwünschtem Erfolge gekrönte Thätigkeit. Vor allem suchte er sich mit dem osmanischen Bevollmächtigten zu Jassy, dem Reis Efendi Galib, in nähere Verbindung zu setzen, um durch seine Vermittelung auf den Gang der dortigen Friedensverhandlungen soviel wie möglich Einfluß zu gewinnen. Zu diesem Zwecke richtete er, im Einverständniß mit Waahid-Efendi, welcher damals im Diwan bedeutenden Einfluß besaß, bereits zwei Tage nach seiner Ankunft in Constantinopel, am 28. Januar, eine Note an den Reis Efendi, worin er ihm nur im allgemeinen zu erkennen gab, daß der schleunige Abschluß des Friedens zwischen Rußland und der Pforte um so wünschenswerther erscheine, da er wesentlich dazu beitragen werde, den Weltfrieden wiederherzustellen. Ohne sich in die schwebenden Verhandlungen darüber, wenn er nicht ausdrück-

1) Diese Verhältnisse sind von Adair genau in der bereits erwähnten an Canning gerichteten Depesche vom 19. März 1809 und einer spätern an Lord Bathurst vom 10. Februar 1810 entwickelt, a. a. O., S. 143 fg. u. S. 341 fg. In der letztern bemerkt er unter anderm: „One great benefit of restoring peace between Great Britain and the Porte was the chance which it afforded of profiting by events, that might arise to detach Russia from France."

lich dazu berufen werden würde, irgendwie einmischen zu wollen, glaube er doch, daß die Vermittelung Englands als die einer befreundeten Macht, welche das aufrichtigste Interesse an dem Wohle der Pforte nehme, in diesem Falle nicht am unrechten Orte sein werde. Ganz im Einverständniß mit den Gesinnungen seines Hofes, ermächtige er ihn, den Reis Efendi, daher den russischen Bevollmächtigten zu wissen zu thun, daß, welches auch der Erfolg der von Seiten des Kaisers Alexander in Gemeinschaft mit Frankreich der britischen Regierung gemachten Friedensanerbietungen sein möge, der Abschluß des Friedens zwischen der Pforte und Rußland unter allen Umständen ein bedeutendes Hinderniß weniger für die gleichmäßige Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse zwischen England und Rußland sein werde.

Und in gleichem Sinne wagte er an demselben Tage auch noch ein Schreiben an Feldmarschall Prosorowski, als den von dem Kaiser ernannten Friedensunterhändler, selbst zu richten, in welchem er ihm gleichfalls seine guten Dienste anbot. Sowol dieses Schreiben, wie auch jene Note sollte Galib-Efendi mit nach Jassy nehmen, um dort den geeigneten Gebrauch davon zu machen, während Adair das letztere auch noch mit einem besondern Schreiben in der Absicht an Graf Stadion schickte, daß er seinen Einfluß in St. Petersburg zu gleichem Zwecke geltend machen möge.

Dabei blieb aber der vielgeschäftige britische Diplomat noch nicht stehen. Er veranlaßte nun auch noch Graf Ludolf, den noch in Constantinopel weilenden ehemaligen neapolitanischen Gesandten bei der Pforte, durch ein Schreiben vom 12. Februar, sich mittelst seines Collegen zu St. Petersburg, des Herzogs von Sierra Capriola, welcher dort zwar nicht mehr seinen diplomatischen Charakter bekleidete, aber am kaiserlichen Hofe doch noch gewissen Einfluß besaß, über die daselbst in Betreff des Friedens mit der Pforte herrschende Stimmung Gewißheit zu verschaffen, und denselben zugleich zu ersuchen, das an Prosorowski gerichtete Schreiben, im Falle es weder durch den Feldmarschall selbst noch durch Graf Stadion zur Kenntniß des Kaisers gelangen sollte, wenigstens jener großen und mächtigen Partei mitzutheilen, welche noch den Grund-

sätzen treu geblieben sei, welche England und Rußland solange und auf so glückliche Weise vereinigt hätten [1]).

Unglücklicherweise hatte aber Adair alle diese Schritte in der Voraussetzung gethan, einmal daß die seiner Regierung im October 1808 von Frankreich und Rußland in Gemeinschaft gemachten Friedensanerbietungen doch ein einigermaßen befriedigendes Resultat gehabt haben würden, und daß zweitens infolge dessen auch die Friedensverhandlungen zu Jassy bereits eine günstige Wendung genommen hätten. Das war nun aber ganz und gar nicht der Fall. Das Cabinet von London hatte es, wie wir gesehen haben, nicht angemessen gefunden, auf jene Friedensanträge einzugehen; und so war es eine erste bittere Enttäuschung für Adair, als er um die Mitte Februars über Malta die bestimmte Nachricht darüber zugleich mit der oben erwähnten Erklärung seiner Regierung
1808 vom 15. December 1808 erhielt.

Er theilte diese letztere der Pforte sogleich nebst einer an den Reis Efendi gerichteten Note vom 22. Februar mit, in welcher er sein tiefstes Bedauern darüber aussprach, daß sich Rußland auf diese Weise, aller Gerechtigkeit, Moral und Menschlichkeit zuwider, ganz den Absichten des Kaisers der Franzosen in Betreff der Unterjochung Spaniens fügen zu wollen scheine. Nichtsdestoweniger hege er nach wie vor den aufrichtigen Wunsch, daß ein ehrenvoller und dauernder Friede zwischen der Pforte und Rußland zu Stande kommen möge. Jedoch könne er nicht umhin, die Pforte darauf aufmerksam zu machen, wie sehr das Benehmen Rußlands bei dieser Gelegenheit die Gefahren vermehre, welchen sie sich aussetzen werde, wenn sie dulden wolle, daß sich diese Macht an der Donau und vorzüglich in Serbien festsetze, sei es nun durch einen Frieden, demzufolge ihr jene Provinzen abgetreten werden würden, sei es dadurch, daß man sie noch länger im

1) Sowol jene Note an den Reis Efendi, wie die Schreiben an Feldmarschall Prosorowski und Graf Stadion finden sich als Beilagen bei der Depesche an Canning vom 19. März 1809, a. a. O., S. 152, 155 u. 157. Das Schreiben an Graf Ludolf dagegen wird erst als Beilage zu der Depesche an Lord Bathurst vom 10. Februar 1810 gegeben. Daselbst S. 354.

friedlichen Besitze derselben lassen sollte. Nur durch einen entschlossenen und energischen Widerstand gegen dergleichen Vergrößerungsansprüche Rußlands werde sich die Pforte auch zugleich am besten des wirksamen Beistandes Großbritanniens gegen den gemeinschaftlichen Feind versichern [1]).

Die Pforte, und namentlich der Sultan, erklärten sich damit einverstanden, daß auch diese Note, wie die vom 28. Januar und das Schreiben an Prosorowski, Galib-Efendi übermacht werden solle, um den weitern Friedensverhandlungen zu Jassy zur Grundlage zu dienen. Um diese war es jedoch sehr schlecht bestellt. Sie hatten noch gar nicht einmal ihren Anfang genommen, als sie schon wieder gänzlich abgebrochen wurden. Denn die zu Anfang December ernannten osmanischen Bevollmächtigten hatten Jassy, nachdem sie sich unterwegs ziemlich lange aufgehalten, erst am 8. März 1809 er- 1809
reicht, und schon zwei Tage vorher hatte Fürst Prosorowski an die Pforte die donnernde Note gerichtet, in welcher er ihr, dem Befehle des Kaisers Alexander zufolge, mittheilte, der Waffenstillstand sei zu Ende, von Friedensunterhandlungen könne überhaupt gar keine Rede mehr sein, und die Feindseligkeiten würden sofort wieder beginnen, wenn nicht der gegenwärtig in Constantinopel weilende englische Gesandte ohne Verzug von dort ausgewiesen und der Ueberbringer dieser Note in 48 Stunden mit einer entsprechenden befriedigenden Antwort zurückgeschickt werden würde.

Im Unmuth über die Weigerung der britischen Regierung, auf seine Friedensanträge einzugehen, hatte Kaiser Alexander diesen an Prosorowski gerichteten Befehl, welcher am 20. März in Constantinopel eintraf, kurz nach dem Empfang der Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens an den Dardanellen und der Ankunft Adair's zu Constantinopel eigenhändig aufgezeichnet. Französische Aufhetzereien, wie Adair vermuthet, mögen dabei allerdings mit im Spiele gewesen sein. Daß Caulaincourt, damals wieder in St. Petersburg, dem Kaiser vorgestellt habe, die Gegenwart eines

1) Diese Note befindet sich gleichfalls bei der Depesche Adair's vom 19. März 1809, a. a. O., S. 154.

englischen Gesandten zu Constantinopel vor dem Abschluß des allgemeinen Friedens sei den Grundsätzen der Allianz zwischen Frankreich und Rußland zuwider und könne nur dazu dienen, die Pforte in ihrem Widerstande gegen die in Erfurt ins Auge gefaßten Plane hinsichtlich ihres Gebiets zu bestärken, ist mehr als wahrscheinlich.

Auf der andern Seite schien der ganze Vorfall aber auch zu beweisen, daß zwischen Rußland und Frankreich schon nicht mehr die ursprüngliche Uebereinstimmung hinsichtlich jener Plane und Ansichten stattfinde. Denn während auf diese Weise Kaiser Alexander mit Ungestüm auf die Entfernung Adair's aus Constantinopel drang, verhielt sich Latour-Maubourg ganz passiv, dachte, ungeachtet seiner frühern Drohungen, gar nicht daran, etwa Constantinopel zu verlassen, und ließ es ruhig geschehen, daß Adair den Diwan in seiner Weigerung, die Fürstenthümer an Rußland abzutreten, auf jede Weise bestärkte und ihn dadurch zu dem letztern nur in ein immer feindlicheres Verhältniß versetzte. Offenbar könne Latour-Maubourg darin nur höhern Weisungen folgen; Napoleon treibe jedenfalls ein doppeltes Spiel. Denn während er Rußland zur Vertreibung Adair's aus Constantinopel aufreize, thue er doch selbst nichts, dieselbe zu bewirken, sondern lasse ihn in seinen Rußland so feindlichen Bestrebungen ruhig gewähren. Dies sei allerdings ein Umstand, meinte Adair, welcher vortrefflich dazu benutzt werden könne, den Zwiespalt zwischen Rußland und Frankreich vollends zum Durchbruch zu bringen [1]).

Wie dem aber auch sein mag, jenes eigenhändige Schreiben Kaiser Alexander's an Prosorowski ist ein für die Beurtheilung dieser Verhältnisse zu wichtiges Actenstück, als daß wir es hier nicht seinem Wortlaute nach mittheilen sollten:

„Die Beobachtung des Waffenstillstandes, welcher bis jetzt mit der osmanischen Pforte bestanden hat", heißt es darin, „beruhte auf den Grundsätzen der Mäßigung, welche Se. Kaiser-

1) Adair, Depesche an Canning vom 25. März 1809, a. a. O., S. 164, wo er sagt: „If this speculation be correct, I think an advantage is presented to us which, more perhaps than any other circumstance, may be made use of to produce a misunderstanding between Russia and France."

liche Majestät von Anfang an angenommen hat, welche Sie beständig befolgte, und nach denen Sie denselben durch den Frieden beendigt zu sehen wünschte. Mitten unter der zu diesem heilsamen Zwecke versuchten Annäherung hat die Pforte ihr Benehmen plötzlich geändert. Während sie sich anschickte, mit Sr. Kaiserlichen Majestät über den Frieden zu unterhandeln, hat sie bei sich den englischen Bevollmächtigten aufgenommen und auf diese Weise thatsächlich auf ihre Absichten Verzicht geleistet, welche sie durch ihre Worte zu erkennen gab. Se. Kaiserliche Majestät betrachtet dieses Benehmen wie einen gänzlichen Bruch und die Beendigung des Waffenstillstandes. Infolge dessen beauftragt Se. Kaiserliche Majestät den Fürsten Prosorowski, sofort nach Empfang dieses Briefes einen Offizier nach Constantinopel zu schicken und dem osmanischen Ministerium in Seinem Namen und Seinem ausdrücklichen Befehle zufolge zu erklären, daß Er die Zulassung des englischen Bevollmächtigten als einen gänzlichen Bruch des Waffenstillstandes betrachte. Folglich darf, selbst wenn die osmanischen Bevollmächtigten an dem für den Congreß bestimmten Orte eintreffen sollten, irgend ein Friedensvorschlag weder gemacht noch angehört werden, wenn der englische Bevollmächtigte nicht ausgewiesen und der Offizier, welcher zu diesem Zwecke in Constantinopel eingetroffen ist, nicht nach zwei Tagen mit einer vollkommen genügenden Antwort zurückgeschickt wird. Dieser Termin von zwei Tagen muß auf das Strengste eingehalten werden, und wenn der Offizier nicht in der für seine Rückkehr genügenden Zeit oder ohne eine vollkommen befriedigende Antwort zurückkömmt, so wird hiermit Fürst Prosorowski der Befehl ertheilt, die Feindseligkeiten ohne weiteres wieder zu beginnen."

Diesen so drohenden Worten hatte Prosorowski nur noch folgende Bemerkung hinzugefügt: „Die Hohe Pforte kann nach dem Inhalte dieses Befehls leicht erwägen, welches gerechte Gefühl von Erstaunen und Aufregung Se. Kaiserliche Majestät ergriffen haben muß, als Sie die unerwartete Nachricht von der Zulassung des britischen Bevollmächtigten erhielt. Sie wird ohne Zweifel auch alle die Folgen des Entschlusses berechnen können, welchen diese Nachricht Sr. Kaiserlichen Majestät nothwendigerweise vorschreibt, und der Unterzeichnete

hofft, daß sie dieselben durch eine schnelle, entscheidende und den Wünschen seines erhabenen Souveräns ganz entsprechende Antwort abzuwenden wissen wird [1]).“

Die Pforte zeigte jedoch diesmal mehr Festigkeit und Entschlossenheit, als selbst Adair erwartet haben mochte, mit dem sie sich sofort über die zu ertheilende Antwort ins Vernehmen setzte. Daß die Forderungen des Kaisers ohne weiteres verworfen werden müßten, darüber war man sogleich eines Sinnes. Die zu diesem Zwecke darauf zu ertheilende Antwort wurde bereits in einem am 23. März bei dem Mufti abgehaltenen großen Diwan einstimmig angenommen, und am 24. verließ der Sendbote Prosorowski's mit derselben eiligst Constantinopel wieder.

Sie war im ganzen genommen sehr gemäßigt gehalten. Indem sie auf die Verhältnisse zurückging, welche die Pforte veranlaßt hätten, namentlich nach dem Frieden zu Tilsit, auf die ihr von England gemachten Friedensanträge einzugehen, weil sie darin ein Mittel erkannt habe, den allgemeinen Frieden vorzubereiten und den Völkern die längst ersehnte Ruhe wiederzuverschaffen, legte sie besonderes Gewicht darauf, daß das Cabinet von St. Petersburg selbst erst vor kurzem die Hand zum Frieden geboten und sich die Pforte demgemäß beeilt habe, zu diesem Zwecke auch ihre Bevollmächtigten zu ernennen. Woher komme es denn nun aber, daß, während die Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Mächten allgemein als wünschenswerth und heilsam betrachtet werde, der Hof von St. Petersburg gegen die nun schon fast vor einem Jahre begonnenen Friedensverhandlungen mit England und den bereits seit einigen Monaten erfolgten Friedensschluß nichts, weder im Guten noch im Bösen (ni en bien ni en mal), zu erinnern gehabt habe? Nach der Zusammenkunft zu Erfurt habe ja Rußland selbst, mit Frankreich in Gemeinschaft, Großbritannien Friedensanträge gemacht; wie könne man folglich an dem Frieden zwischen dem letztern und der Hohen Pforte Anstoß nehmen und ihn einer Kritik

1) Diese Note befindet sich bei der angeführten Depesche Adair's, a. a. O., S. 165.

unterwerfen wollen? Ueberdies wisse ja Jedermann, daß dieser Friede nur die einfache Wiederherstellung der alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten, ohne einen Allianzvertrag (rétablissement pure et simple de l'ancienne amitié sans un traité d'alliance) sein solle, worüber die osmanischen Bevollmächtigten zu Jassy auch gern bereit gewesen sein würden, weitere Aufklärungen zu geben. Um so mehr habe ein solches Schreiben, wie es jetzt Prosorowski an die Hohe Pforte gerichtet, dieselbe mit Erstaunen erfüllen müssen; da dieselbe, wie die ganze Welt wisse, gewohnt sei, ihren Verpflichtungen gerecht zu werden und die Verträge mit befreundeten Mächten zu halten, so begreife sie nicht, wie man ihr die Zumuthung machen könne, von ihrem Frieden mit England wieder abzustehen. Sie werde ihr aber in dem betreffenden Schreiben überhaupt auch auf eine so zweideutige und dunkle Weise (sous une voile d'ambiguité et de sens obscur) gemacht, daß dieselbe zunächst in den mit dem osmanischen Bevollmächtigten zu Jassy zu eröffnenden Conferenzen von der Klugheit und Einsicht des Feldmarschalls erst noch die Aufklärungen erwarten müsse, welche den Interessen beider Höfe und den Gesetzen der Mäßigung und der Gerechtigkeit entsprechen würden [1]).

Je weniger aber zu erwarten war, daß diese Antwort die gewünschte Wirkung thun würde, desto mehr mußte man nun auch darauf Bedacht nehmen, der entschlossenen Haltung der Pforte bei dem bevorstehenden Wiederausbruch der Feindseligkeiten thatsächlichen und wirkungsvollen Nachdruck zu geben. An guten Vorsätzen fehlte es in dieser Hinsicht jetzt auch wirklich nicht; ob aber die Zustände des Reiches und der Regierung dazu angethan waren, sie auf entsprechende Weise ins Werk zu setzen, war freilich eine andere Frage. Der Sultan selbst war allerdings entschlossen, alle Kräfte und Hülfsmittel des Reiches gegen Rußland aufzubringen, um sofort eine schlagfertige Armee ins Feld zu stellen, an deren Spitze er, wie es hieß, selbst an dem Feldzuge theilnehmen wolle, und

1) Als Beilage bei derselben Depesche Adair's vom 25. März 1809, a. a. O., S. 167.

auch der Seekrieg sollte sogleich auf nachdrückliche Weise mit dem Landkriege verbunden werden.

Bereits am 24. März fand zu diesem Zwecke ein Diwan statt, dem auch Adair beiwohnte, und in welchem ein Angriff auf die Krim für den bevorstehenden Sommer sofort beschlossen wurde. Man faßte dafür vor allem Sebastopol ins Auge und wollte überhaupt im Schwarzen Meere gegen Rußland soviel wie möglich offensiv zu Werke gehen, vorausgesetzt, daß England bereit sein würde, dort die Operationen der Pforte mit seiner Seemacht gehörig zu unterstützen. Adair versprach ohne Bedenken, seinen Einfluß in diesem Sinne soviel wie möglich geltend zu machen, und empfahl die Sache nicht nur seiner Regierung aufs Wärmste, sondern richtete auch bereits am 26. März an Lord Collingwood, mit dem er schon vorher darüber zu Rathe gegangen war, ein Schreiben, um ihn von dem Stande der Sache in Kenntniß zu setzen und ihn zu ersuchen, daß er sich bereit halten möge, einen Theil seiner Schiffe zu der für den bevorstehenden Sommer beabsichtigten Expedition nach dem Schwarzen Meere und gegen Sebastopol zu verwenden [1]).

Die Pforte betrieb nun auch selbst ihre Rüstungen zu Land und zur See mit ungewöhnlichem Eifer und bedeutenden Anstrengungen, hatte dabei aber, wie immer, wieder mit den erheblichsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie lagen jetzt vorzüglich mit darin, daß man infolge der Nachwehen der Katastrophe vom November 1808 eigentlich noch gar nicht wieder zu einem bestimmten Regierungssystem gelangt war. Sultan Mahmud galt allerdings schon für einen Mann von Einsicht, Energie und guten Vorsätzen, er hatte aber doch den Muth und die Kraft noch nicht, überall mit Entschiedenheit durchzugreifen. Namentlich war der Friede zwischen ihm und den Janitscharen noch keineswegs völlig wiederhergestellt. Die

1) Dieselbe Depesche Adair's und Schreiben desselben an Lord Collingwood vom 20. und 26. März 1809, das. Bd. II, S. 133 u. 141. In der erstern sagt er darüber: „The manly good faith of the Turks would indeed deserve our assisting them in this manner, even if it were not called for by general views of policy, and the very critical situation of Austria.“

letztern, im Verein mit den Ulema, trauten seinen Absichten nicht und wußten sehr wohl, daß er ein Zögling Sultan Selim's sei. Auch gaben sie ihr Misvergnügen fortwährend auf die unzweideutigste Weise zu erkennen und hatten es unter anderm durchgesetzt, daß seit dem Sturze Mustafa-Bairaktar's noch nicht einmal wieder ein Großwesir ernannt worden war, weil sie nur einen solchen anerkennen und dulden wollten, von dem sie im voraus überzeugt sein könnten, daß er auf ihrer Seite stehen, d. h. ganz in ihrer Gewalt sein würde. Noch hatte sich aber Mahmud bis dahin standhaft geweigert, in dieser Beziehung seinen Willen dem ihrigen unterzuordnen, und die Folge davon war eben, daß noch gar kein Großwesir wieder ernannt worden war.

Das hatte nun aber in die ganze Reichsregierung überhaupt eine heillose Schlaffheit gebracht. Jeder der Pfortenminister bekümmerte sich nur um die laufenden Geschäfte seines Departements und glaubte genug gethan zu haben, wenn er sie nur nothdürftig erledigte. Für allgemeine Maßregeln wollte Niemand einstehen. Selbst die Diwanssitzungen blieben meistens ohne gedeihliche Resultate für des Reiches Wohlfahrt. Man ließ die Dinge gehen, wie sie eben gehen wollten. Namentlich für die Wiederherstellung der Armee war so gut wie noch gar nichts geschehen, weil eben die Janitscharen noch immer, so zu sagen, die Herrschaft führten und jeden Schritt, der zu diesem Zwecke gethan wurde, als eine gegen sie gerichtete gehässige Maßregel belauerten.

Während daher in der Centralregierung der Hauptstadt alles immer mehr ins Stocken gerathen war, hatten in den Provinzen, wo jeder Pascha nach Willkür herrschte und Land und Leute bedrückte, die verjährten Unordnungen ihren ungehinderten Fortgang [1]).

1) Adair entwirft in seinen Depeschen aus dieser Zeit ein nur zu deutliches Bild von diesen trostlosen Zuständen. Schon in einer vom 19. Februar, a. a. O., S. 127, sagt er: „The Sultan is a man of firmness, but no confidence subsists between him and the Janissaries. No Grand Vizier is as yet named, consequently there is no fixed administration. What is still worse, I am afraid, there is no army to oppose to Russia.“ Und dann führt er dieses Thema später in

Jetzt aber, wo der Wiederausbruch des Krieges mit Rußland das Reich mit den größten Gefahren bedrohte, konnte man die Dinge unmöglich noch länger in dieser Weise hingehen lassen. Vor allem mußte nun die Ernennung eines Großwesirs, welcher der Schwierigkeit der Lage gewachsen wäre und sich zugleich mit den Janitscharen auf einen erträglichen Fuß zu setzen wisse, ernstlich ins Auge gefaßt werden. Nach längern Verhandlungen darüber mit ihnen verstanden sie sich auch endlich dazu, Kior Jussuf-Pascha, einen schon hoch bejahrten und in den Staatsgeschäften viel erfahrenen Mann, als solchen anzuerkennen und zuzulassen. Er traf am 23. April in Constantinopel ein und wurde, von den Janitscharen mit Jubel empfangen, in sein hohes Amt durch einen großherrlichen Hattischerif vom 29. April förmlich und feierlich eingeführt.

Der letztere ist insofern höchst merkwürdig, als er beweist, daß Mahmud damals noch ganz unter dem Einflusse dieser zügellosen Truppe stand und von den Reformideen, welche er später zu verwirklichen suchte, weit entfernt war. Denn indem er diesen Auserwählten der Janitscharen zu seinem Stellvertreter mit unumschränkter Gewalt (mon Vicair absolu et Suprême Vesir avec une autorité illimitée) ernannte, legte er in diesem Hattischerif ganz besonderes Gewicht darauf, daß die Reichsregierung nur nach den Vorschriften des Gesetzes, d. h. des Korans und den alten Satzungen, geführt werde, deren genaue Beobachtung durch seine Vorfahren den osmanischen Namen so groß und mächtig gemacht habe. Ihnen sei vor allem auch die Errichtung des Corps der Janitscharen, der Dschebedschi, der Topdschi, der Sipahi und der übrigen bewaffneten Körperschaften zu danken, welche, dem Gesetze gemäß, in Treue und Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, die Sultane, Wesire, Seraskier u. s. w. mit so viel Erfolg die

einer vom 3. Juni 1809 nur noch mehr im Einzelnen aus, indem er unter anderm bemerkt, a. a. O., S. 206: „During this long period from the death of Mustapha, the Ottoman Empire may be said to be without a government. The heads of the different departments confined themselves to the details of their several charges. No man would undertake the responsibility of a general measure."

Feinde des wahren Glaubens bekämpft und die Grenzen des Reiches nach allen Seiten hin so bedeutend erweitert haben. Und dann spricht er geradezu sein Verdammungsurtheil über alle aus, welche es gewagt hätten, diese alten Ordnungen durch gefährliche Neuerungen zu verfälschen.

„Seit einer gewissen Zeit“, heißt es darin in dieser Beziehung wörtlich, „haben sich einige verdorbene Personen in Meine Regierung eingeschlichen, welche aus selbstsüchtigen Absichten die alten Staatsordnungen des Reiches abgeschafft, das Gesetz und die kanonischen Satzungen geändert und, blos um ihren Leidenschaften zu fröhnen, gewisse gehässige und strafbare Dinge gethan, wodurch die Bewohner Meines Reiches schwer betroffen und in Unruhe versetzt worden sind. Obgleich nun der größte Theil derer, welche die Ursache dieser Unordnungen und Uebelstände gewesen sind, die verdiente Strafe für diese ihre Werke erlitten haben, so hat doch die böse Saat (la semence de la malignité), welche sie unter die wahren Gläubigen ausgestreut haben, bis auf diesen Tag ihre nachtheiligen Folgen gehabt und unter ihnen Zwietracht erzeugt, sodaß ein wahrhaft staunenerregender Zustand eingetreten ist, wo Niemand mehr dem andern traut, Niemand mehr die Klagen, welche von allen Seiten, selbst von den äußersten Grenzen des Reiches her ertönen, Gehör leihen will. Möge über alle, welche ein solches Verderben unter den wahren Gläubigen verursacht haben, sowol die, welche sich bereits in ihr eigenes Unglück gestürzt haben, als auch die, welche noch jetzt gegen die Satzungen des Reiches zu handeln wagen, der Fluch Gottes, der Engel und aller Nationen verhängt werden.“

Dieser bedauerliche Zustand der Hohen Pforte sei Jedermann bekannt, nur durch die Dienste eines religiösen, weisen, aufgeklärten und klugen Wesirs könne ihm abgeholfen werden. Er, der Sultan, vertraue deshalb seiner Einsicht und seiner durch lange Jahre in den Staatsgeschäften bewährten Erfahrung. Seine erste Pflicht werde sein, das heilige Gesetz aufrecht zu erhalten; dann müsse er vor allem darauf Bedacht nehmen, die im Volke herrschende Zwietracht zu beseitigen, alle Staatsangelegenheiten nach den alten Satzungen (d'après l'ancienne coutûme) im Einverständniß mit den Ulema, den

Großen des Reichs und den Häuptern der Janitscharen so zu regeln, daß alles nur auf die Erhaltung der Religion und des Reiches gerichtet sei. Wer dagegen handle, den müsse die gerechte Strafe treffen.

„Den Feind des Glaubens zurückwerfen", so schloß dieser großherrliche, von dem Sultan eigenhändig verfaßte Befehl, „ist eine der ersten Verpflichtungen, deren Erfüllung das heilige Gesetz verlangt. Möge der Allmächtige denen, welche sich Meinen höchsten Anordnungen fügen, in dieser und der andern Welt Glück und Heil verleihen, diejenigen aber, welche dagegen handeln, mit gerechter Rache zu Schanden machen. Gott verleihe Dir in allen deinen Unternehmungen Glück und vollständigeu Erfolg [1])."

Daß dies damals die wahren und aufrichtigen Gesinnungen Sultan Mahmud's gewesen, darf, wie auch Adair meint, wol kaum bezweifelt werden; nur fehlte es eben an den geeigneten Mitteln und Persönlichkeiten, sie auch mit Energie und Consequenz zur Ausführung zu bringen, namentlich in der Zusammensetzung des Diwans, in welchem sich, außer dem Reis Efendi Galib und Tschelebi-Efendi, welcher ganz den französischen Interessen ergeben war, kein einziger Mann von höherer Begabung befand. Selbst der neue Großwesir zeigte sich den Verhältnissen nicht gewachsen [2]).

Kaum hatte er sein Amt angetreten, als es auch sofort wieder zu sehr bedenklichen Reibungen zwischen ihm und den Janitscharen kam. In einem großen Diwan, in welchem man über die Mittel zu Rathe ging, die Janitscharen vollends zu

1) Dieses merkwürdige Actenstück gibt Adair als Beilage zu seiner Depesche vom 3. Juni 1809, a. a. O., S. 216.

2) Adair sagt darüber, a. a. O., S. 207: „The principles and views contained in this instrument announce, as we must suppose, the system on which his government is to be carried on. According to all I am able to learn respecting the personal dispositions of the Sultan, there can be no doubt of his intending to act in strict conformity with his professions; but however his subjects may feel disposed to rely on his individual rectitude, there is nothing in the composition of his Divan which can afford much hope of those energetic measures which are imperiously called for by the public necessities."

gewinnen und zum Abmarsch nach der Donau zu bewegen, war man zu dem Beschlusse gekommen, daß der Großwesir an ihrer Spitze selbst an dem Feldzuge theilnehmen solle. Derselbe wurde auch sofort öffentlich bekannt gemacht. Bald zeigte es sich aber, daß es damit doch nicht ernstlich gemeint sei. Die Janitscharen schöpften Verdacht und konnten sich namentlich nicht des Gedankens erwehren, daß man ihnen dieses Versprechen nur gemacht habe, um sie zu hintergehen, sie auf diese Weise von Constantinopel zu entfernen und dann in ihrer Abwesenheit irgend einen Streich gegen sie auszuführen. Ihr Unmuth darüber machte sich nicht nur in lautem Murren, sondern auch schon in so bedenklichen Excessen Luft, daß abermals das Aeußerste zu befürchten war. Man konnte also die aufsässige Truppe, welche den Großwesir gleichsam als Geisel für die Erfüllung der ihr gemachten Versprechungen in ihrer Mitte haben wollte, nur dadurch beschwichtigen, daß man ihr die Versicherung gab, derselbe werde sich wirklich an ihre Spitze stellen. Und zum Beweise dafür mußte er sofort unter den herkömmlichen Förmlichkeiten seine Standarte aufpflanzen, das gewöhnliche Zeichen für den Auszug des Großwesirs in das Feldlager.

Daraufhin verkehrte sich der Unwille der Janitscharen sogleich in ebenso grenzenlosen Enthusiasmus. Durch eine besondere Deputation erklärten sie dem Sultan, daß sie vollkommen zufrieden gestellt seien und in jeder Hinsicht nur seinen Wünschen entsprechen würden. Sie verlangen weiter nichts, als unverzüglich gegen den Feind geführt zu werden. Frieden dürfe man unter keiner Bedingung ohne die Zurückgabe der Donauprovinzen abschließen, und vor allem solle man sie nicht mehr mit Waffenstillständen so hinhalten (thy shall be amused with no more armistices). Unter diesen Bedingungen würden sie dem Großwesir sofort nach der Donau folgen; sie selbst würden auf strengste Disciplin halten und sich sogar der gänzlichen Auflösung ihres Corps nicht länger widersetzen, wenn ferner noch Unordnungen vorkommen oder in ihrem Lager die Versuche zu Empörungen erneuert werden sollten. Dadurch schien für jetzt der innere Friede wieder vollkommen hergestellt zu sein. Erst im Juli setzte sich jedoch der Groß-

wesir an der Spitze von 35,000 Janitscharen wirklich nach der Donau hin in Bewegung [1]).

Auch wurden nun die Rüstungen mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt. In kurzem waren 10 Linienschiffe vollständig ausgerüstet und segelfertig. Der Zuzug von Truppen, namentlich aus Asien, nach der Donau hin dauerte ununterbrochen fort. Doch kam es dabei öfters zu erheblichen Unordnungen, weil es dem Ganzen noch an einer bestimmten obern Leitung fehlte. Es war gar nichts Seltenes, daß ganze Truppencorps, wenn sie an die Donau gelangt waren, weil sie Niemand fanden, der das Commando über sie übernommen hätte, sofort auseinanderliefen und sich den Bandenführern anschlossen, welche sich dort, angesichts des russischen Lagers, unaufhörlich auf eigene Faust unter sich bekämpften [2]).

Auch machte sich jetzt das alte Uebel der Geldnoth wieder auf sehr empfindliche Weise fühlbar. Die Noth in dieser Beziehung war um so größer, da gerade die reichsten Magazine der Hauptstadt mit unermeßlichen Vorräthen an Kriegsbedürfnissen und Proviant bei den letzten großen Feuersbrünsten ein Raub der Flammen geworden waren, und nun dieser Mangel mit der allgemeinen Begeisterung, welche den Krieg lieber sogleich in Feindesland getragen hätte, im schreiendsten Widerspruche stand [3]). Daher wurde die Pforte auch nicht müde, Adair um geeignete Unterstützung von Seiten seiner Regierung entweder durch Subsidien oder eine Anleihe anzugehen. In mehreren Conferenzen, welche er deshalb namentlich mit Waahid-Efendi hatte, wurde die Sache der ernstesten

1) Adair, Depesche vom 24. Juli 1809, a. a. O., S. 244.

2) Alle diese Dinge erfahren wir aus der Depesche Adair's vom 3. Juni 1809.

3) In seiner Depesche an Canning vom 18. April 1809, a. a. O., S. 180, sagt Adair darüber: „These financial difficulties impede the progress of every effort which the Ottoman Government is disposed to make, and which the people are uncommonly eager to second, to carry the war into the enemy's country. The enthusiasm by which the whole mass of the population of this Empire is animated, is stated to me to exceed any thing known in the memory of modern times. On the other hand, the pecuniary distress is at least equal in proportion."

Erwägung unterzogen. Allein weder zu Subsidien noch zu einer Anleihe konnte Adair irgendwelche Hoffnung machen. Wer hätte sich auch zu der letztern verstehen sollen? Privatleute, englische Kaufleute und Kapitalisten in keinem Falle; und die Regierung höchstens unter der Bedingung, daß für die Zahlung der Interessen und die allmähliche Tilgung des Kapitals vollständige Sicherheit geleistet werden würde.

Allerdings, meinte darauf Waahid, gehe man auch schon mit dem Plane um, den Mufti und die Ulema zu bewegen, daß sie die so bedeutenden Einkünfte ihrer geistlichen Güter zum Zwecke der Rückzahlung einer solchen Staatsanleihe verpfänden sollten. Adair bestand aber überhaupt auf der Nothwendigkeit, die eigenen unermeßlichen finanziellen Hülfsquellen des Reichs besser flüssig zu machen, namentlich mittels durchgreifender Reformen im Steuerwesen. Dazu, wurde ihm darauf entgegnet, sei man auch gern bereit, allein damit könne den augenblicklich so dringenden Bedürfnissen nicht genügt werden. Denn einmal würden die Erfolge solcher Reformen doch erst in fernerer Zeit eintreten, und dann sei auch die Aufregung, welche durch die jüngsten Unruhen wegen Einführung der Nisam-Dschedid veranlaßt worden sei, noch viel zu groß, als daß man solche Neuerungen sogleich in ausgedehnterem Maße vorzunehmen wagen könne.

Um nun aber doch seinen guten Willen zu beweisen, brachte Adair folgenden Plan in Vorschlag, welcher wol geeignet sein würde, der augenblicklichen Geldnoth des Großherrn abzuhelfen und auch den Interessen der britischen Regierung zu entsprechen. Ihm zufolge sollte sich nämlich die letztere dazu verstehen, der Pforte eine gewisse regelmäßig zu verzinsende Summe, vielleicht eine Million Pfund Sterling, vorzuschießen, während diese sich dagegen verpflichten würde, diese Schuld durch in festgesetzten Terminen für die englische Flotte im Mittelmeere zu bewirkende Naturallieferungen von Schiffbauholz, Kupfer, Hanf und Getreide, woran das osmanische Reich Ueberfluß habe, zu tilgen. Damit werde beiden Theilen ein wesentlicher Dienst geleistet werden: England dadurch, daß ihm die Zufuhr von sehr kostbaren Artikeln, deren es immer in großen Massen bedürfe, gesichert

werde, der Pforte dadurch, daß sie ihre eigenen bedeutenden Hülfsquellen erst recht kennen und zu benutzen lernen werde.

Der Plan fand natürlich großen Beifall und sollte durch Waahid-Efendi dem Divan zur Entscheidung vorgelegt werden, während Adair sich beeilte, ihn nicht nur seiner Regierung angelegentlichst zu empfehlen, sondern auch sich sofort mit dem britischen Gouverneur auf Malta, Sir Alexander Ball, in Verbindung zu setzen, um von ihm zu erfahren, ob und zu welchem Betrage er etwa ermächtigt werden könnte, sogleich Ankäufe in jenen Artikeln zu machen. Bei der Ausführung stieß man aber sogleich wieder auf die wesentlichsten Hindernisse. Es mußten natürlich zunächst erst die nöthigen Erhebungen darüber vorgenommen werden, was und wieviel die Pforte in jenen Artikeln zu liefern im Stande sein würde. Dazu gehörte aber, zumal bei der Langsamkeit des osmanischen Verwaltungswesens, wieder viel Zeit, und so verging der Sommer, ehe man nur zu gewissen Resultaten gelangte, auf welche der Abschluß eines förmlichen Vertrags darüber hätte gegründet werden können. Erst im September wurde die Sache auf Adair's Anregung etwas ernster betrieben, gerieth aber dann infolge der plötzlichen Entsetzung Waahid-Efendi's, welcher dieselbe vorzüglich in die Hand genommen hatte, und einer gewissen Erkaltung zwischen beiden Mächten bald wieder ins Stocken. [1])

1810 Später, im Februar 1810, als die Noth der Pforte in dieser Beziehung am höchsten gestiegen war, setzte es Adair wenigstens doch noch durch, daß ihr von Malta aus eine Unterstützung von 5000 Centnern Pulver und 3000 Centnern schwerer Munition gewährt wurde, welche auch bereits im Mai d. J. glücklich in Constantinopel eintrafen. [2]) Dagegen wollte es ihm damals, obgleich er, von der Pforte gedrängt, die triftigsten Gründe dafür geltend zu machen wußte, nicht gelingen,

1) Adair, Depeschen an Canning vom 8. April und 24. September 1809, a. a. O., S. 179 fg. und 271. Schreiben desselben an Sir Alexander Ball vom 20. April 1809, ebend. Bd. II, S. 152 fg.

2) Adair, Depesche an Lord Bathurst vom 14. Februar 1810, a. a. O., Bd. I, S. 361, und an Lord Wellesley vom 15. April und 8. Juni 1810, das. Bd. II, S. 29 und 30.

endlich auch die Ratification der geheimen Artikel des Vertrags an den Dardanellen wegen der Subsidien zu erlangen. Man glaubte zu London, daß der äußerste Fall, wo die Ratification als unvermeidliche Verpflichtung gerechtfertigt erscheinen könnte, noch nicht eingetreten sei; und überdies waren auch, wie gesagt, Dinge vorgekommen, welche eine gewisse Zurückhaltung der englischen Regierung in dieser Hinsicht wenigstens erklärlich machten. [1])

So war es eine der ersten Maßregeln, welche die Pforte, freilich mit Adair's Zustimmung, nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes ergreifen zu müssen glaubte, daß sie allen Handelsverkehr zwischen Rußland und dem osmanischen Reiche zu Land und zu Wasser auf das strengste untersagte. Eine officielle Mittheilung darüber wurde Adair bereits am 10. April 1809 zugefertigt. Die Nachtheile, welche daraus auch für 1809
den britischen Handel erwachsen würden, konnte er natürlich nicht verkennen; allein er war doch der Meinung, daß dieselben mit den Vortheilen, welche man im Interesse des allgemeinen Besten daraus ziehen werde, in gar keinem Verhältnisse stehen. Denn da die Ausfuhr aus Odessa und der Krim die Einfuhr beiweitem übertreffe, und Rußland die zwei Hauptartikel der letztern, Oel und Schwefel, nur schwer entbehren könne, so werde sein Handel dadurch auf die empfindlichste Weise betroffen und fast gänzlich vernichtet werden. Getreide, den Hauptartikel, welchen man dagegen von dort beziehe, könne man sich leicht auch aus Syrien und Aegypten verschaffen. Adair hielt es daher nicht für angemessen, dagegen Protest einzulegen oder zu Gunsten der englischen Flagge eine Ausnahme von dieser allgemeinen Maßregel zu verlangen, welche, wie er meinte, seine Regierung, im Besitz der Dardanellen, unter den obwaltenden Umständen gewiß auf gleiche Weise ergriffen haben würde. [2])

Desto entschiedener protestirte der französische Geschäfts-

1) Ueber seine letzten Schritte zu diesem Zwecke gibt Adair in seinen Depeschen an Lord Wellesley vom 5. und 11. Juli 1810, a. a. O., Bd. II, S. 72 und 77 fg., genaue Auskunft.

2) Adair, Depesche an Canning vom 12. April 1809 mit der betreffenden Note der Pforte als Beilage.

träger gegen diese so willkürliche Beschränkung des freien Levantehandels. In zwei an den Reis Efendi gerichteten Noten erklärte er sie geradezu für einen Bruch des im Jahre 1802 zwischen der Pforte und Frankreich abgeschlossenen Friedensvertrags, in dessen zweitem Artikel den französischen Kauffahrern die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere ohne irgendwelche Einwendung (sans aucune contestation) zugestanden worden sei. Dies könne also nur ein Misverständniß sein, da er in keinem Falle voraussetzen dürfe, daß die Pforte mit Frankreich brechen wolle, was sie doch gewiß lieber durch eine offene Erklärung, als auf solchen Umwegen gethan haben würde. Sie solle sich nur erinnern, daß der Kaiser der Franzosen ein großer und mächtiger Monarch sei, welcher der Pforte nur immer Beweise von Freundschaft und Anhänglichkeit gegeben habe, aber es nie dulden werde, daß seine Unterthanen eines ihnen durch die Verträge gesicherten Rechts beraubt werden dürften. Der Reis Efendi, welcher wohl wußte, daß Napoleon jetzt, wo der Erfolg des Kriegs gegen Oesterreich noch sehr zweifelhaft erschien, nichts gegen die Pforte unternehmen werde, nahm indessen von diesem Proteste sehr wenig Notiz. [1])

Auch der Internuntius ließ die Sache ruhig so hingehen, weil er überhaupt die möglichst nachdrückliche Führung des Krieges der Pforte gegen Rußland als wirksamste Diversion für den Krieg Oesterreichs gegen Frankreich betrachtete. Ehe sich aber die Wirkungen einer solchen Diversion bemerklich machen konnten, hatten die Dinge auf dieser Seite leider schon eine Wendung genommen, welche auch auf die Haltung der Pforte, namentlich gegen Frankreich, nicht ohne Einfluß bleiben konnte und mithin auch die durch Adair bei derselben vertretenen Interessen Großbritanniens auf sehr empfindliche Weise berühren mußte.

Die ersten glücklichen Erfolge der österreichischen Waffen, vorzüglich der Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern (21. und 22. Mai 1809), hatte, allerdings auch auf den Diwan

1) Beide Noten Latour-Maubourg's befinden sich gleichfalls bei der Depesche Adair's vom 12. April 1809, a. a. O., S. 175 fg.

einen günstigen Eindruck gemacht und die Stellung der noch immer fortlebenden französischen Partei zu demselben wesentlich beeinträchtiget. [1]) Als man aber dann erfuhr, daß jene Erfolge nicht von nachhaltiger Wirkung gewesen seien und die Franzosen Steiermark, Kärnthen und die benachbarten Provinzen des Kaiserreichs besetzt hätten, ja sogar schon in Ungarn eingedrungen seien und nun auch das osmanische Reich von Serbien her bedrohen, da erschien das Schreckbild der unüberwindlichen Macht Napoleon's wieder mit seiner ganzen Gewalt vor den Augen des Diwans und ermuthigte die französische Partei abermals, stolz ihr Haupt zu erheben. [2]) Schon als am 14. Juni die Nachricht von dem Einzug der Franzosen in Wien in Constantinopel eingetroffen war, kam es zu einem förmlichen Aufstande gegen den Internuntius. Ein Pöbelhaufen, welcher die französische Cocarde aufgesteckt hatte, griff sein Hotel an und konnte, nachdem er allerhand Unfug verübt hatte, nur mit Gewalt zurückgetrieben werden. Zugleich erfuhr man, daß eine von den Franzosen in Dalmatien aufgewiegelte Bande Bosniaken in das österreichische Kroatien eingedrungen, dort große Verheerungen angerichtet und nur mit Mühe durch eine gegen Dalmatien bestimmte Abtheilung österreichischer Truppen wieder über die Grenze hinübergeworfen worden war. Um aber der Parteilichkeit für Frankreich vollends die Krone aufzusetzen, habe sich auch noch eine Anzahl Kapitalisten in der Hauptstadt von Bosnien dazu verstanden, Napoleon ein beträchtliches Dar-

1) Ueber ihre damalige Stellung sagt Adair, a. a. O., S. 212: „The assurances given me on my arrival that the French party in the Divan was extinguished by the peace with England, were far from correct. It exists; and although not in sufficient credit, to enable the French Minister to govern through it, I cannot disguise from myself the power he still possesses to thwart me in the great objects I am labouring to carry."

2) „The rapid advance of the French armies", sagt Adair in seiner Depesche an Canning vom 13. Juli 1809, a. a. O., S. 237 „the little effect which seems to have been produced by the Archduke Charles's victory at Aspern . . . enables the French faction in the Divan again to raise its head, and to resume a considerable share of its influence over the councils of this feeble and distracted Government."

lehen zur Bezahlung seiner Truppen in Dalmatien zu beschaffen. [1])

Dergleichen Dinge konnte Adair freilich um so weniger mit Gleichgültigkeit ansehen, da auch noch andere unangenehme Vorfälle hinzukamen, welche das wiederauflebende Uebergewicht Frankreichs im Diwan nur zu deutlich zu beweisen schienen. So war er z. B. wegen der von ihm in Anspruch genommenen Schutzherrschaft über die Bewohner der Republik der Sieben Inseln, welche nicht unter französischer, sondern unter eigener, von England beschützter Flagge Handel treiben wollten, nicht nur mit Latour-Maubourg, weil er dieselben als französische Unterthanen betrachtet und behandelt wissen wollte, sondern auch mit der Pforte, die er dabei einer auffallenden Parteilichkeit für Frankreich beschuldigte, in sehr bittere Händel gerathen.

Latour-Maubourg hatte nämlich den zu Constantinopel lebenden ehemaligen Kanzler der Republik, Giovanni Dendrino, welcher sich gleichfalls unter englischen Schutz begeben hatte, ohne weiteres auf offener Straße verhaften lassen und als Gefangenen in seinem Hotel zurückgehalten. Einen solchen Gewaltstreich glaubte aber Adair als eine offenbare Beleidigung seiner Regierung und eine wesentliche Beeinträchtigung ihrer Rechte in keinem Falle dulden zu dürfen. Ein langwieriger, sehr gereizter Notenwechsel mit der Pforte, von welcher er die sofortige Freilassung Dendrino's, als eines britischen Unterthans, verlangte, die aber aus Furcht vor Frankreich allerhand Ausflüchte machte, war die nächste Folge davon. Nur nach wiederholten Drohungen brachte er es im Juli vorerst dahin, daß Dendrino nicht gänzlich freigelassen und, wie er verlangt hatte, ihm ausgeliefert, sondern blos der Pforte in Gewahrsam gegeben wurde, welche gleichfalls noch immer die Souveränetät über die Republik der Sieben Inseln in Anspruch nehmen wollte.

Ungeachtet nun Adair dagegen fortwährend protestirt und auch von der Pforte die Zusage erhalten hatte, daß sie

1) Adair, Depesche an Canning vom 21. Juni 1809, a. a. O., S. 223.

bis zur gänzlichen Freilassung Dendrino's alle Verbindung mit der französischen Gesandtschaft abbrechen werde, und zum Beweise dafür die Ehrenwache von dem Hotel derselben zurückgezogen wurde, so schleppte sich die Sache doch wieder mehrere Monate so hin, ohne daß er die geforderte Genugthuung erlangen konnte. Erst nachdem die Engländer im October die beiden Inseln Zante und Cephalonia in Besitz genommen hatten und dort unter ihrem Schutze die selbständige Regierung der Republik wiederhergestellt worden war, wurde die Pforte etwas fügsamer. Aber auch jetzt verstand sie sich, von Latour-Maubourg, welcher, angeblich auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl, abermals die Auslieferung Dendrino's, als eines französischen Unterthans, verlangt und im Verweigerungsfalle selbst schon mit einer Kriegserklärung Frankreichs gedroht hatte, eingeschüchtert, erst nach längern peinlichen Verhandlungen, und nachdem Adair geradezu erklärt hatte, er werde seine Pässe fordern und ohne weiteres Constantinopel verlassen, wenn Dendrino nicht binnen acht Tagen auf freien Fuß gesetzt werde, unter Vermittelung des Internuntius endlich im November zu einem Auswege, welcher den Interessen beider Theile Genüge thun zu müssen schien.

Ihm zufolge wurde nämlich Dendrino, unter Zusicherung einer angemessenen Entschädigung, in Freiheit gesetzt und mit seiner Familie unter den besondern Schutz der Pforte als der obersten Gewalt im Lande (as the supreme authority of the country) gestellt, indem sie sich zugleich durch eine Adair zugefertigte schriftliche Erklärung verpflichtete, demselben zu gestatten, unter britischen Schutz zurückzukehren, wenn er es irgend für gut befinden sollte. Damit glaubte sich Adair um so mehr zufrieden gestellt erklären zu dürfen, da auf diese Weise das Recht Großbritanniens, seinen Schutz jedermann, mit Ausnahme der Unterthanen der Pforte, zu jeder Zeit zu Theil werden zu lassen, unter allen Umständen gehörig gewahrt erschien. Latour-Maubourg rächte sich nun nur noch dadurch, daß er mittels einer Verordnung der französischen Regierung auf Korfu sämmtliche dort befindliche Güter Dendrino's hinwegnehmen und ihn selbst für alle Zeiten

aus seinem Vaterlande verbannen ließ, worauf Adair als Repressalie Lord Collingwood veranlaßte, alles auf den von den Engländern bereits besetzten ionischen Inseln befindliche französische Eigenthum bis zum Betrage der confiscirten Besitzungen Dendrino's gleichfalls mit Beschlag belegen zu lassen. [1])

Ueber alle diese Dinge kam es nun freilich wiederholt zu sehr heftigen Erklärungen Adair's, namentlich gegen den Reis Efendi Galib, welcher bereits wieder von Jassy nach Constantinopel zurückgekehrt war. Auf diese Weise, meinte er unter anderm, könne die Sache nicht länger so fortgehen. Er habe allerdings geglaubt, es werde infolge des hergestellten Friedens nicht unmöglich sein, daß ein englischer und französischer Minister zu Constantinopel einander in Ruhe lassen würden. Er habe sich indessen darin getäuscht. Durch die ewigen Aufhetzereien der französischen Partei sei es nun in der That dahin gekommen, daß er gezwungen sei, die Pforte aufzufordern, zwischen beiden Missionen ihre Wahl zu treffen. Sie möge sich, ehe man es zum Aeußersten kommen lasse, nur erst einmal deutlich darüber erklären, wie sie eigentlich den Charakter des zwischen ihr und Großbritannien abgeschlossenen Friedens auffasse und verstanden wissen wolle: ob als eine blose Wiederherstellung der commerziellen Beziehungen zwischen beiden Reichen, oder aber als einen politischen Frieden mit gegenseitigen Verpflichtungen in Betreff der zu gewährenden Sicherheit und Einigkeit. Im erstern Falle dürfe die Pforte nicht mehr von Beistand und andern Dingen von höherer politischer Bedeutung sprechen; im zweiten müsse er die Wohlthaten des Friedens sowol für Se. britische Majestät, wie für dessen Bundesgenossen in Anspruch nehmen. Wie könne er aber sich noch ferner als einen Alliirten der

1) Die sehr weitschweifige diplomatische Correspondenz über diesen unerquicklichen Hader findet sich vollständig mit den dazu gehörigen Actenstücken bei Adair, a. a. O., Bd. I, vorzüglich von S. 184 an, dann S. 197 fg., 233, 240, 276, und endlich 283—292, wo die Verhandlungen mit dem Internuntius darüber, sowie die definitive Erklärung der Pforte mit Adair's zustimmender Antwort vom 25. und 26. November 1809 gegeben werden.

Pforte betrachten, wenn ihre Unterthanen, von Frankreich aufgewiegelt, Oesterreich in Kroatien angreifen, in Bosnien die Feinde Oesterreichs mit Geld unterstützen, und hier, in Constantinopel, die Regierung dulde, daß der Palast des Internuntius insultirt werde? Unter diesen Umständen könne er nicht einmal Hoffnung dazu machen, daß das an den Dardanellen liegende Geschwader an irgendeiner ins Auge gefaßten Expedition theilnehmen werde. Das einzige wirksame Mittel, solchem Unfuge ein Ende zu machen, werde sein, daß die französische Gesandtschaft ohne weiteres aus Constantinopel entfernt werde. Und liege zu dieser Maßregel, im eigenen Interesse der Pforte, nicht etwa schon Grund genug in dem Verfahren Frankreichs zu Tilsit und Erfurt, was an sich einer Kriegserklärung gleichkomme, namentlich insofern man auch Oesterreich seinen Antheil an der beabsichtigten Theilung des osmanischen Reichs angeboten habe?

Galib konnte freilich nicht umhin, die Triftigkeit dieser Bemerkungen anzuerkennen, erklärte aber zugleich, daß die Pforte gegenwärtig in keinem Falle in der Lage sei, Frankreich den Krieg erklären zu können, auf welchen sie gar nicht vorbereitet sei; er, Adair, solle sie daher nicht zu einem Bruche nach dieser Seite hin drängen. Aber ein solcher, entgegnete Adair darauf, sei ja eben schon durch die Oesterreich von Frankreich gemachten Anträge wegen der Theilung des osmanischen Reichs so gut wie offen erklärt. Wenn es die türkische Regierung freilich den Interessen ihrer Unterthanen angemessen erachte, so lange zu warten, bis Napoleon bereit sei, mit 100,000 Mann von Dalmatien her ins Reich einzubringen, während Rußland mit andern 100,000 Mann über die Donau gehen würde, dann könne er weiter nichts erwidern, als daß er nicht einsehe, wie es im Interesse Englands liegen könne, für eine Nation, welche sich so benehme, sein Geld auszugeben und seine Flotten aufs Spiel zu setzen (how it could be for her [Englands] interest to be spending her money and risking her fleets for a nation so conducting herself). Uebrigens werde er, wenn nur erst die Ratification des Friedens eingetroffen sei, sein ferneres Benehmen ganz nach den Grundsätzen desselben regeln. Das, entgegnete darauf Galib,

sei auch die Pforte zu thun willens, namentlich in ihrem Verhalten gegen Frankreich, je nachdem sie von dem Frieden Vortheil ziehen werde, oder nicht.

Die Ratification traf nun auch zu Anfang Juli in Constantinopel ein, und am 27. dieses Monats fand die förmliche Auswechselung derselben statt, ohne daß jedoch dabei von der der geheimen Artikel weiter die Rede gewesen wäre. Am 1. August überreichte dann Adair dem Sultan in feierlicher Audienz seine Creditive als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königs von Großbritannien. [1])

Wenigstens in einigen Punkten zeigte sich die Pforte seitdem etwas willfähriger. Dem Pascha von Bosnien wurde Befehl ertheilt, den Unordnungen an der österreichischen Grenze Einhalt zu thun und den bei ihm residirenden französischen Consul zu entlassen. Dann reichten ferner einige nachdrückliche Vorstellungen Adair's hin, die Wiederherstellung der früher abgebrochenen diplomatischen Verbindungen zwischen der Pforte und den rechtmäßigen Regierungen von Spanien, Neapel und Schweden wenigstens anzubahnen. Dem nach der Entfernung des Marquis d'Almenara in Constantinopel zurückgebliebenen Geschäftsträger des „Usurpators" Joseph Bonaparte, wie man ihn nannte, Duval, wurden seine Functionen untersagt, und der neu ernannte bevollmächtigte Minister Ferdinand's VII., Don Juan Havat, wurde, wenn nicht sogleich förmlich anerkannt, doch als solcher geduldet. Auf gleiche Weise erklärte sich die Pforte bereit, auch Graf Ludolf, den ehemaligen neapolitanischen Gesandten, wieder anzuerkennen, sobald er neue Creditive erhalten haben würde, und die Wiederherstellung des diplomatischen Verkehrs mit Schweden verzögerte vorerst nur noch die unterdessen in Stockholm eingetretene Thronveränderung. [2])

Endlich gelang es Adair auch noch, die Pforte von der Nothwendigkeit einer engern Vereinigung zwischen der Türkei und Persien zum Zwecke gemeinschaftlicher Thätigkeit gegen

1) Depeschen Adair's vom 21. Juni, 6. und 28. Juli und 2. August 1809, a. a. O., S. 223, 228 und 254.

2) Depeschen desselben vom 3. und 6. Juni und 6. Juli 1809, a. a. O., S. 213 fg., 222 und 231.

Rußland, unter Vermittelung von Großbritannien (the necessity of establishing a cordial understanding between Turkey and Persia, under the sanction of Great Britain), zu überzeugen. Man war von beiden Seiten nicht abgeneigt, auf den Plan einzugehen. Der Schah von Persien soll selbst den lebhaften Wunsch gehegt haben, zu diesem Zwecke ein förmliches Bündniß mit der Pforte abzuschließen, und der Sultan mußte ein solches um so mehr in seinem Interesse finden, da man gewiß wissen wollte, daß Rußland Persien, mit Frankreichs Zustimmung, einen Friedensvertrag geboten habe, dem zufolge es sich bereit erklärt, ihm für den Verlust von Georgien eine angemessene Entschädigung auf Kosten der Grenzprovinzen des osmanischen Reichs zu verschaffen, wofür namentlich Bagdad, Bassora, Erzerum und die benachbarten Districte bereits als völlig geeignet ernstlich ins Auge gefaßt worden sein sollten.

Allein abgesehen von dem verjährten Mistrauen und der nationalen Eifersucht zwischen beiden Mächten, wurde die Ausführung des Planes noch vorzüglich durch die schwankende und zweideutige Politik des Hofes zu Teheran erschwert. Für Adair kam es dabei vor allem darauf an, dort den Einfluß Frankreichs möglichst zu schwächen und vielleicht ganz zu vernichten, welcher ihm für Großbritannien wegen der Nähe Persiens zu Indien als ebenso gefährlich erschien, wie für das osmanische Reich. Napoleon hatte, namentlich vorzüglich auch im Hinblick auf seine etwas phantastischen Plane gegen das britische Indien, schon zur Zeit der Gesandtschaft Sebastiani's zu Constantinopel alles eingesetzt, Persien gegen Rußland und England in sein Interesse zu ziehen; und dies war ihm auch so weit gelungen, daß er nicht nur durch seinen geschickten Unterhändler, General Gardanne, bereits im Jahre 1807 einen Allianzvertrag mit dem Schah abgeschlossen, 1807
sondern auch an dessen Hofe einen stehenden Geschäftsträger in der Person des Herrn Joannin beglaubigt hatte. Diesen nun von dort wieder zu verdrängen, war seitdem ein Hauptaugenmerk der britischen Politik gewesen, und der in dieser Absicht nach Teheran entsendete englische Bevollmächtigte, Sir Harford Jones, operirte namentlich auch mit den ihm zur

Verfügung gestellten Geldmitteln dort so geschickt und glücklich,
1809 daß er im März 1809 einen Friedensvertrag zwischen seiner Regierung und dem Schah zu Stande brachte, infolge dessen sich General Gardanne genöthigt sah, Teheran mit dem sämmtlichen Personal der französischen Mission zu verlassen.[1])

Vorzüglich seitdem wurde Adair nicht müde, dem Diwan die Vortheile einer Allianz mit dem Perser-Schah einzureden, und brachte es auch dahin, daß, während sich ein persischer Geschäftsträger, Mirza Abdul Hassan, nach London begab, gleichzeitig eine Beschickung von Bevollmächtigten zwischen Constantinopel und Teheran zum Zwecke der nähern Verständigung über ein Waffenbündniß der Pforte mit Persien gegen Rußland stattfand. Natürlich machten sich dagegen sogleich wieder die französischen Intriguen bemerklich. Man erfuhr, daß Napoleon selbst ein Schreiben an den Schah gerichtet, worin er ihm abermals seine Hülfe gegen Rußland angeboten und zugleich auf Erneuerung der Allianz vom Jahre 1807 und die Wiederherstellung der französischen Mission zu Teheran gedrungen habe.

Die nächste Folge davon war die zweideutige Rolle, welche der in Constantinopel erscheinende persische Bevollmächtigte, Hussain-Chan, spielte. Denn während er selbst als offenen Zweck seiner Sendung die Verhandlungen mit dem Großwesir über die Bedingungen jenes Waffenbündnisses bezeichnete und sich deshalb in dessen Lager zu begeben im Begriff stand, zugleich auch vorgab, daß er, seinen Instructionen zufolge, ganz in Uebereinstimmung und nach dem Rathe des britischen Gesandten verfahren solle, trat er doch auch mit der französischen Mission in geheimen Verkehr und war angewiesen, sich aus dem Lager des Großwesirs nach Paris zu begeben, um dort mit der französischen Regierung über die von dem Kaiser gemachten Anträge weiter ins Vernehmen zu treten. Adair setzte ihn deshalb nicht nur selbst zur Rede, sondern drang auch in die

1) Adair, Depesche vom 18. Juni 1809, mit der betreffenden Depesche des Sir Harford Jones über seine Verhandlungen zu Teheran, a. a. O., S. 240 fg.

Pforte, daß sie ihm in keinem Falle gestatte, die Grenze des osmanischen Reichs zu überschreiten. So brachte er es mit Hülfe der außerordentlichen Thätigkeit und Gewandtheit des Sir Harford Jones auch wirklich dahin, daß sowol der nach Paris bestimmte persische Geschäftsträger wieder abberufen wurde, noch ehe er Constantinopel verlassen hatte, um sich in das Lager des Großwesirs zu begeben, als auch die französische Mission zum zweiten mal aus Teheran ausgewiesen wurde. Der Einfluß Großbritanniens am persischen Hofe schien dadurch vollkommen wiederhergestellt und befestigt zu sein, und auch die Pforte erklärte sich bereit, fernerhin in ihrem Verhalten gegen Persien ganz im Einverständniß mit dem Cabinet von London zu handeln.

Darauf war es Adair vorzüglich nur noch darum zu thun, auch den Hof zu Wien und Kaiser Alexander über das zweideutige Benehmen Napoleon's nach dieser Seite hin gehörig aufzuklären. Zu diesem Zwecke suchte er namentlich durch Vermittelung des Herzogs von Richelieu, der damals als Gouverneur von Odessa in russischen Diensten stand, sowol den Vertrag Frankreichs mit Persien vom Jahre 1807, als auch das jüngste Rußland so feindliche Schreiben Napoleon's an den Schah in die Hände Alexander's zu spielen und gleichzeitig zur Kenntniß des Cabinets von Wien zu bringen. Denn er versprach sich davon auch insofern einen günstigen Erfolg, als diese Mittheilung wesentlich dazu beitragen werde, den nachtheiligen Einfluß, welchen Frankreich abermals, namentlich nach dem Frieden zu Wien vom 14. October 1809, welcher Oesterreich und mittelbar auch das os- 1809
manische Reich wieder ganz in die Gewalt Napoleon's liefern zu müssen schien, auch auf die Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte zu erlangen suchen dürfte, noch möglichst zu neutralisiren. Das gelang auch wirklich. Bereits im Februar waren diese interessanten Actenstücke, wie Adair selbst berichtet, an den Hof zu Wien und in die Hände des Kaisers Alexander gelangt und scheinen auch die erwünschte Wirkung nicht verfehlt zu haben. [1])

1) Depeschen desselben vom 2. August, 12. September, 10. October

Diese Verhältnisse bildeten jetzt überhaupt das vorzüglichste Augenmerk der britischen Politik zu Constantinopel. Es fragt sich daher nun vor allem, wie es um den Fortgang des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte stand, und wieweit die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen zwischen beiden Mächten gediehen war.

---

2) Die Feldzüge vom Jahre 1809 und 1810 und die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen.

Fürst Prosorowski, dessen active Armee in der Moldau und Walachei sich damals auf etwa 80,000 Mann belief [1]), hatte die Feindseligkeiten schon begonnen, noch ehe die Antwort der Pforte auf seine oben mitgetheilte Note bei ihm eingetroffen war. Bereits am 1. April hatte die Avantgarde, unter General Miloradowitsch, die Vorhut der Türken bei Slobosia angegriffen und zurückgeworfen, war aber dann ihrerseits bei einem vergeblichen Versuch gegen Dschurdschewo mit einem Verluste von 2000 Mann geschlagen worden. Auch bei mehreren Versuchen der Russen, darauf die Donau zu überschreiten, blieben die Türken zunächst noch in Vortheil. Die Russen sollen dabei schon im Laufe des April etwa 20,000 Mann verloren haben. [2])

Der alte Feldmarschall Prosorowski war überhaupt nicht mehr dazu gemacht, den Krieg sogleich mit gehöriger Energie und Umsicht wieder aufzunehmen, und auf der andern Seite ließen sich auch die Türken durch die ersten glücklichen

und 26. December 1809 und 10. Januar und 12. Februar 1810, a. a. O., S. 256, 275, 295, 322, 325 und 359 fg. Daß der Kaiser Alexander und der Hof zu Wien die betreffenden Actenstücke wirklich erhalten hatten, berichtet Adair in einer Depesche an Lord Wellesley vom 15. März 1810, a. a. O., Bd. II, S. 9.

1) So gibt deren Stärke namentlich Senfft von Pilsach in einer Depesche aus Hermannstadt vom 9. September 1808 an, in welcher zugleich auch eine genaue Bezeichnung der Stellung der verschiedenen Corps derselben und ihrer Führer enthalten ist.

2) Adair, Depesche vom 3. Juni 1809, a. a. O., S. 215.

Schläge, wie immer, zu Trägheit und Saumseligkeit verleiten. So geschah in den nächsten Monaten von beiden Seiten eigentlich so gut wie gar nichts. Der Großwesir, welcher mit seinen Truppen Constantinopel erst im Juli verließ, rückte, auch aus Geldmangel, worüber er fortwährend bittere Klagen führte, nur langsam über Adrianopel nach Schumna vor, während Fürst Bagration, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, endlich im August mit 30,000 M. unweit Galatz abermals über die Donau setzte und sich schnell nacheinander der befestigten Punkte von Isaktscha, Tuldscha, Matschin und Hirsowa bemächtigte.

Längern Widerstand fand er vor Braila, welches, von Achmet-Efendi heldenmüthig vertheidigt, sich erst ergab, als der gänzliche Mangel an Mundvorrath und Munition es unmöglich machte, den Platz noch länger zu halten. Auch Ismael mußte sich aus gleichem Grunde nach mehrwöchentlicher Belagerung ergeben. Silistria dagegen hielt sich, besser verproviantirt, bis zum Winter und mußte dann von den Russen aufgegeben werden. Denn außerdem, daß der Großwesir nun auch seinerseits die Donau überschritten hatte und die bei Matschin stehenden Russen im Rücken anzugreifen drohte, machte auch der Eintritt der schlechten Jahreszeit ein längeres Verweilen der letztern jenseits der Donau unmöglich. Nachdem es daher am 3. November bei Tatariza, unweit Silistria, zwischen einem 15,000 M. starken Corps Türken, welches der Großwesir zum Entsatze jener Festung abgeschickt hatte, und den Russen, unter Fürst Bagration, noch zu einem heftigen, aber erfolglosen Zusammenstoß gekommen war, zog sich dieser mit seiner ganzen Armee wieder über die Donau in die Winterquartiere in der Moldau, Walachei und Bessarabien zurück, indem er auf dem rechten Ufer derselben nur eine kleine Besatzung in einem Brückenkopfe unweit Hirsowa zurückließ. Damit hatte der Feldzug dieses Jahres, da nun auch der Großwesir mit der Hauptarmee auf Adrianopel zurückging, auf dieser Seite ein Ende [1]).

Auch nach Serbien und Bosnien hin waren in diesem

1) Juchereau de Saint-Denys, Histoire de l'Empire Ottoman, Paris 1844, Bd. II, S. 272 fg.

Jahre keine bedeutenden Resultate erzielt worden, obgleich der Kampf hier sofort den erbitterten Charakter des Nationalkrieges angenommen hatte. Die noch immer fortdauernden innern Zerwürfnisse unter den Serbiern, wovon oben die Rede war, und das Ausbleiben der russischen Hülfe, wie sie auf diese gerechnet hatten, brachte sie freilich gleich anfangs in entschiedenen Nachtheil gegen ihre Feinde. Anstatt die Türken mit vereinten Kräften planmäßig anzugreifen, errangen sie in zerstreuten Gefechten nur einige unbedeutende Vortheile und mußten am Ende der Uebermacht weichen.

Auf vier Seiten zugleich wollte man es mit den mächtig gegen Serbien vordringenden osmanischen Heerscharen aufnehmen. Der Knes Simon Markowitsch drang an drei Stellen über die Drina in Bosnien ein, schlug die Türken überall zurück und brachte die christliche Bevölkerung, wo er nur erschien, zum Aufstande. Milenko Stoicowitsch zog sich mit seinen Truppen längs der Donau hin und berannte mit Hülfe eines kleinen russischen Hülfscorps Kladowa. Kara-Georg, wie immer, der Kühnste von allen, ging mit Milan Obrenowitsch über das Gebirge, um sich mit den auch schon in Aufstand befindlichen Montenegrinern zu verbinden, warf überall die Türken, die ihnen den Weg versperren wollten, siegreich zurück und fand nicht nur in Montenegro, sondern auch schon unter den Bewohnern der Herzegowina den lebhaftesten Widerhall für seinen Aufruf zur allgemeinen Befreiung der slavisch-christlichen Stammgenossen. Dann wandte er sich gegen Novibasar, den Knotenpunkt der Verbindung zwischen Bosnien und Constantinopel, warf die türkische Besatzung nach der Citadelle zurück und würde sich wahrscheinlich in kurzem auch dieser bemächtigt haben, wenn ihn nicht die dringenden Gefahren, welche Serbien von andern Seiten her bedrohten, von dort wieder schleunigst abberufen hätten.

Gleichzeitig hatte er nämlich den Miloje Petrowitsch gegen Nisch ausgeschickt, von woher die Türken mit ihrer Hauptmacht, unter Churschid-Pascha, ins Land einzudringen im Begriff waren. Ein erster heftiger Zusammenstoß fand hier im Juni mit der serbischen Vorhut statt, welche, 3000 M. stark, unter dem Knes Stephan Singelitsch bei Kamenitza

ein stark verschanztes Lager bezogen hatte. Die Türken, an Stärke weit überlegen, stürmten die Schanzen und drangen, mit dem Schwerte in der Faust, schon in das Innere des Lagers ein, als Stephan den verzweifelten Entschluß faßte, sich lieber mit ihnen und allen seinen Leuten unter den Trümmern desselben zu begraben, als lebend oder todt in ihre Gewalt zu fallen. Er legte also sofort Feuer an die schon bereit gehaltenen Minen und sprengte sich selbst mit seiner ganzen Schar und den eingedrungenen Türken in die Luft. Noch heute sieht man dort zum Gedächtniß dieser entsetzlichen Heldenthat den Thurm, welchen Churschid-Pascha darauf zum Theil mit den Schädeln der unter den Ruinen der Schanzen hervorgezogenen Serben und Türken aufrichten ließ.

An Widerstand war nun von dieser Seite nicht mehr zu denken. Miloje zog sich in aller Eile, mit Zurücklassung seines Geschützes und Gepäcks, auf Deligrad zurück, wohin nun auch Kara-Georg eilte und zugleich die übrigen beiden Knesen, Simon aus Bosnien und Milenko von der Belagerung von Kladowa, zu gemeinschaftlichem Widerstand berief. Allein den in der Stärke von 80,000 M. vordringenden Türken konnte man schon nicht mehr mit Erfolg die Spitze bieten. Ueberall mit empfindlichen Verlusten zurückgedrängt, mußten die Serben alles Land am rechten Ufer der Morawa wieder preisgeben, und schwerlich würden sie im Stande gewesen sein, sich auf dem rechten zu halten, wenn nicht eine Wendung der Dinge eingetreten wäre, welche Churschid-Pascha nöthigte, für jetzt alles weitere Vordringen nach dieser Seite hin aufzugeben.

Im August war nämlich, wie wir gesehen haben, Fürst Bagration endlich über die untere Donau gegangen und hatte den Großwesir gezwungen, alle seine Streitkräfte, also auch das gegen Serbien detachirte Corps, schleunigst nach dieser Seite hin wieder an sich zu ziehen. Seitdem hatten die Serbier wieder Muth, nahmen Deligrad und selbst einen Theil des Landes jenseit der Morawa nochmals in Besitz, und würden wahrscheinlich noch größere Fortschritte gemacht haben, wenn nicht der unselige Zwiespalt unter ihren Häuptern ihrer

gemeinschaftlichen Thätigkeit sogleich wieder ein Ende gemacht hätte [1]).

Die Eifersucht der Knesen, welche je in ihren Districten die selbständigen Herren sein wollten, auf Kara-Georg's wachsende Macht kam abermals auf die bedauerlichste Weise zum Durchbruch. Man warf ihm geradezu vor, es sei seine Schuld, daß die Russen die versprochene Hülfe in so geringem Maße geleistet hätten, und daß er mit dem Plane umgehe, Serbien Oesterreich zu unterwerfen. Und in der That hatte er um diese Zeit auch in diesem Sinne bereits Schritte gethan, welche in Wien zwar gewissen Anklang gefunden hatten, aber bei der damaligen bedrängten Lage des Kaiserstaates natürlich keine weitern Folgen haben konnten. Die russische Partei behielt also die Oberhand, und es hätte wenig gefehlt, daß es zum förmlichen Bürgerkriege gekommen wäre.

Jakob Nenadowitsch, ein entschiedener Russenfreund, drang mit 6—700 M. in Belgrad ein, vertrieb von dort Mladen nebst andern Mitgliedern des Senats, welche für treue Anhänger Kara-Georg's galten, und warf sich selbst zum Präsidenten dieser obersten Regierungsbehörde auf. Auch Miloje, welchem man die Hauptschuld an dem Unglück bei Kamenitza zur Last legte, wurde ins Exil geschickt und dann eine förmliche Deputation nach Bukarest gesandt, welche sich mit dem russischen Oberfeldherrn über die fernern Verhältnisse des Landes verständigen und vor allem wieder seine Hülfe für das folgende Jahr in Anspruch nehmen sollte. Sie wurde dort natürlich sehr wohlgefällig aufgenommen, und die nächste Folge davon war, daß der an der Stelle des Fürsten Bagration zum Oberbefehlshaber der Donauarmee ernannte Graf Kaminski der Jüngere in der Proclamation, womit er den Feldzug vom Jahre 1810 eröffnete, die Serbier nicht nur Brüder, Stammes- und Glaubensgenossen der Russen nannte und ihnen die verlangte Unterstützung zusagte, sondern auch, in richtiger Erkenntniß, daß,

1) Das Nähere über diesen Feldzug der Serbier vom Jahre 1809 findet man bei Ranke, „Die serbische Revolution", S. 193—200, und Cunibert, Essai historique sur les révolutions de la Serbie, Bd. I, S. 39 fg.

wenn Serbien seine Unabhängigkeit erkämpfen und behaupten wolle, vor allem der Zwietracht im Innern durch die allseitige Anerkennung eines Oberanführers ein Ziel gesetzt werden müsse, Kara-Georg ausdrücklich als solchen bezeichnete. Das trug freilich nicht wenig dazu bei, die Macht des letztern wieder bedeutend zu heben. Denn auch die russische Partei konnte nun nicht umhin, ihn anzuerkennen und ihm Gehorsam zu leisten. Das war ohne Zweifel eine glückliche Wendung der Dinge, welche auch auf den bevorstehenden Feldzug nicht ohne wesentlichen Einfluß bleiben konnte [1]).

Während auf diese Weise der Feldzug vom Jahre 1809 an der Donau und gegen Serbien für beide Theile ohne Entscheidung blieb, errangen die Russen gleichzeitig in Kleinasien und am Kaukasus einige nicht unbedeutende Vortheile. Dort hatten die Feindseligkeiten zwischen den von der Pforte aufgewiegelten und theilweise unterstützten Völkerschaften und den Russen, welche dabei meistens die Oberhand behielten, noch nie aufgehört. So wurden in diesem Jahre von den Russen, unter General Tormassow, nicht nur die wiederholten Angriffe der Türken auf Anapa und Guelendschik immer siegreich zurückgeschlagen, sondern es fiel auch noch, nach einem heftigen Zusammenstoß mit dem Pascha von Trebisonde, welcher zum Entsatz herbeigeeilt war, am 15. November die wichtige Küstenfestung Poti in ihre Gewalt [2]).

Während des Winters von 1809 auf 1810 geschah an 1810
der Donau so gut wie gar nichts. Die Türken machten nicht einmal einen Versuch, die Russen aus ihrem Brückenkopf bei Hirsowa vollends wieder über die Donau hinüberzuwerfen, und thaten überhaupt nichts, um den Feinden in dem bevorstehenden Feldzuge mit mehr Erfolg entgegentreten zu können. Desto mehr versprach man sich davon auf Seiten der Russen. Denn der neu ernannte Oberbefehlshaber der Donauarmee, Graf Kaminski, welcher sich bereits in den Feldzügen in Finland vom Jahre 1806 und 1807 auf das Vortheilhafteste hervorgethan hatte, galt allgemein für einen Feldherrn, von

1) Ranke a. a. O., S. 200 fg., und Cunibert a. a. O., S. 42.
2) Fonton, La Russie dans l'Asie mineure, S. 102, und Juchereau de Saint-Denys a. a. O., S. 272.

dessen ausgezeichneten militärischen Talenten und bewährter Entschlossenheit man sich wol mit vollem Rechte entscheidender Schläge versehen dürfe. Auch hegte man zu Constantinopel wenigstens die lebhaftesten Besorgnisse, daß für den bevorstehenden Feldzug von Seiten Rußlands, im Einverständniß mit Frankreich, bereits ein vollständiger Operationsplan entworfen worden sei, welcher, wenn er durchgeführt werden sollte, das osmanische Reich in Europa ganz in die Gewalt dieser beiden Mächte liefern würde. Man wollte darüber namentlich von Wien aus sehr bestimmte Andeutungen haben.

Diesem Plane zufolge, sollte nämlich die Hauptmacht der Russen in Serbien eindringen und sich mit Hülfe der Eingeborenen dieser Provinz bemächtigen, während gleichzeitig eine französische Armee von Dalmatien her Bosnien in Besitz nehmen würde. Wenn dann dadurch die Hauptmacht der Türken nach dieser Seite hin gezogen worden sein würde, sollte die russische Flotte von Sebastopol aus Varna und die benachbarten Provinzen mit den Schlössern am Eingange des Bosporus hinwegzunehmen suchen. Auf diese Weise würden sich Kaiser Alexander und Napoleon leicht über das fernere Schicksal des europäisch-osmanischen Reiches verständigen und jener für den dauernden Besitz der Moldau und Walachei diesem gewiß gern auch noch Morea überlassen.

Der Diwan und der Sultan selbst glaubten so bestimmt an das Vorhandensein dieses Planes, daß nun auch alle Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge danach eingerichtet wurden. Er wurde sofort dem Großwesir mit dem Befehle mitgetheilt, seine weitern Maßregeln demgemäß zu ergreifen, während in Constantinopel alles aufgeboten wurde, die active Armee bis zum Frühjahre auf mindestens 300,000 M. zu bringen und auch die Flotte soviel wie möglich zu verstärken. Dabei machte sich aber sogleich wieder der Mangel an geschickten Offizieren für das Landheer und brauchbaren Seeleuten für die Flotte auf die empfindlichste Weise fühlbar; und auch um die zur Ausrüstung beider erforderlichen Materialien, Proviant, Munition und Kriegsbedürfnisse aller Art, vor allem aber — die ewige Noth — um die nöthigen Geldmittel dazu, war alles so schlecht bestellt, daß man überall

auf die unüberwindlichsten Hindernisse stieß. Noch im Juni soll der Großwesir kaum 50,000 M. in seinem Lager beisammen gehabt haben, und obgleich der Kapudan-Pascha die Ausrüstung seiner Flotte mit dem größten Eifer betrieb, so konnte er doch gar nicht dazu kommen, mit ihr endlich einmal nach dem Schwarzen Meere auszulaufen [1]).

Nun nahmen die Dinge aber doch eine ganz andere Wendung, als man erwartet und befürchtet hatte. Bereits im März machte die Vorhut der Russen den Versuch, sich der Donauinsel Ostrowa, zwischen Rustschuck und Widdin, zu bemächtigen, nahm dort auch eine von nur 200 Türken vertheidigte Redoute hinweg, an deren Stelle sie sogleich einige Batterien errichtete, und setzte von da aus auch auf das rechte Donauufer über, wurde aber von 5000 Türken, welche ihr der Gouverneur von Widdin, Mollah-Pascha, entgegenschickte, so unsanft empfangen, daß sie auch jene Insel wieder räumen mußte.

Während hierauf der Großwesir, den von Constantinopel erhaltenen Mittheilungen über den angeblichen Feldzugsplan der Russen zufolge, von Adrianopel aus das verschanzte Lager von Schumna, bekanntlich einen der wichtigsten Punkte für die Vertheidigung des östlichen Bulgariens und die Verbindung zwischen dem Balkan und Constantinopel, wo alle dahin führenden Hauptstraßen von Rustschuck, Silistria, Ismael, Varna u. s. w. zusammenlaufen, bezog und dort eine feste Stellung einnahm, drang im Mai die 60,000 M. starke Hauptarmee der Russen über die Donau in die Dobrutscha ein, nahm ohne Schwertstreich das an der Küste des Schwarzen Meeres ge-

1) Adair, Depesche vom 22. Februar 1810, a. a. O., Bd. II, S. 1, wo er in Bezug auf die Rüstungen sagt: „But the essentials of both army and fleet are equally wanting. They have no officers for either service: for the navy they have not even seamen. And in the articles of provisions, stores, ammunition, and, above all, money, the deficiency is more than great — it is become in a very high degree alarming." Und dann Depesche vom 8. Juni, das., S. 46: „The Grand Vizir has not 50,000 men at his disposal. All naval operations appear to be absolutely renounced, although the Captain Pacha is very busy in preparing to set sail for the Black Sea."

legene Kavarna hinweg und ging dann sogleich auf Bazardschik los. Ohne Verzug schickte ihr der Großwesir von Schumna aus ein freilich viel zu schwaches Corps unter dem Befehle des Pech-Livan-Baba-Pascha, eines der tüchtigsten osmanischen Heerführer und Genieoffiziere aus der Schule von Sudledsche, entgegen. Bei Razovat kam es mit diesem zu einem hitzigen Gefecht, infolge dessen sich Baba-Pascha, von der Uebermacht der Russen erdrückt, mit ansehnlichem Verluste, auf das stark befestigte Bazardschik zurückwerfen mußte.

Nun theilte Feldmarschall Kaminski, welcher gar keinen Feind mehr vor sich sah, seine ganze Macht sogleich in vier Armeecorps, denen je seine besondere Bestimmung angewiesen wurde, um ohne weiteres die Offensive zu ergreifen. Das erste, unter General Zaß, sollte Turtukevy hinwegnehmen, das zweite, unter General Langeron, Silistria berennen, das dritte, unter General Kaminski, dem ältern Bruder des Oberfeldherrn, auf Bazardschik losgehen, und das vierte, unter General Markoff, die Reserve bilden.

Turtukevy wurde von General Zaß nach einem heftigen Bombardement in wenigen Tagen hinweggenommen. Etwas dauernder war dagegen der heldenmüthige verzweifelte Widerstand, welchen Baba-Pascha der Uebermacht des Feindes in Bazardschik entgegensetzte. Erst nachdem er bei mehrern erfolglosen Ausfällen den besten Theil seiner Truppen, namentlich seine ganze Cavalerie, welche, 1300 M. stark, sammt ihrem ausgezeichneten Führer, Ismael-Pascha, in die Gefangenschaft der Russen gefallen war, verloren hatte, war er nicht mehr im Stande, den Platz noch länger zu halten. Aber auch von freiwilliger Uebergabe wollte er nichts hören. Am 3. Juni nahm daher Kaminski, welcher zu diesem Zwecke auch noch das Corps des Generals Markoff an sich gezogen hatte, Bazardschik mit Sturm. Furchtbar war das Blutbad, welches noch im Innern der Festung angerichtet wurde; 17 Kanonen, 78 Fahnen und Feldzeichen und mehr als 2000 Gefangene, unter denen sich Baba-Pascha selbst befand, fielen in die Hände der Sieger.

Gleichzeitig hatte nun auch General Graf Langeron bereits die Belagerung von Silistria begonnen. Der Platz

war stark befestigt und gut verproviantirt; allein das Schicksal von Bazardschik hatte den Gouverneur desselben, Ilik-Oglou-Pascha, welcher gerade kein Held war, so eingeschüchtert, daß er nach einer siebentägigen Beschießung am 10. Juni in dem Augenblicke capitulirte, wo sich die Russen anschickten, die Festung gleichfalls mit Sturm zu nehmen. Die 6000 M. starke Besatzung und die 12,000 Einwohner, darunter 4000 Christen, erhielten freien Abzug mit aller ihrer beweglichen Habe; dagegen blieben die sehr beträchtlichen Vorräthe an Proviant und Kriegsbedürfnissen, 42 Fahnen und 196 Geschütze im Besitz der Russen.

Nicht so glücklich waren indessen die Erfolge der russischen Waffen auf andern Seiten des Kriegsschauplatzes. Varna, diese für die Verbindung mit der russischen Flotte des Schwarzen Meeres und die Zufuhr von Odessa und Sebastopol her so wichtige starke Küstenfestung wurde von Graf Kaminski vergeblich berannt, und auch General Zaß, welcher dabei vorzüglich, aber vergebens, auf die Hülfe der Serbier gerechnet hatte, versuchte sich ohne Erfolg gegen Rustschuck und Dschurdschewo. Dagegen gelang es General Langeron noch das schlecht befestigte Rasgrad fast ohne Schwertstreich hinwegzunehmen und dort den von der Pforte ernannten Hospodar der Walachei Fürst Kalimachi mit seinem ganzen Gefolge aufzuheben und als Gefangenen hinwegzuführen. Für den erfolglosen Angriff auf Varna war die blutlose Einnahme der kleinen Festung Yeni-Bazar, zwischen Varna und Schumna, welche bei der Annäherung der Russen von dem feigen Gouverneur Kara-Oglou sammt der Besatzung und der ganzen Bevölkerung verlassen worden war, am Ende doch nur ein geringer Ersatz. Der Hauptschlag sollte nun sofort gegen das befestigte Lager des Großwesirs zu Schumna ausgeführt werden, welcher, wenn er gelungen wäre, wahrscheinlich das Schicksal des ganzen Krieges entschieden haben würde [1]). Ehe es aber dazu kam, waren auch schon von beiden Seiten die Versuche erneuert worden, den Frieden wiederherzustellen.

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 275—282.

In Constantinopel und vorzüglich auf den Diwan hatte namentlich die Nachricht von dem Falle von Silistria und dem Vorrücken der russischen Hauptarmee gegen Schumna einen um so peinlichern Eindruck gemacht, da man wohl wußte, daß der Großwesir gar nicht im Stande sei, ihr mit entsprechenden Streitkräften entgegenzutreten, und sich lediglich darauf beschränken müsse, sein allerdings wohl befestigtes und gut verproviantirtes Lager zu vertheidigen. Im ersten Augenblicke schien man auch jetzt wieder zum äußersten Widerstande entschlossen zu sein. Der Diwan forderte den Sultan förmlich auf, sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen und durch sein Beispiel alle Gläubigen unter die feierlich entfaltete Fahne des Propheten zu scharen [1]). Auf der andern Seite wäre man aber auch gern auf den Frieden eingegangen, wenn derselbe nur unter irgend erträglichen Bedingungen zu erlangen gewesen wäre. In dieser Hinsicht hatte vor allem Sir Robert Adair noch fortwährend nach allen Seiten hin eine ungemeine Thätigkeit entwickelt, und zwar theils hindernd, theils fördernd: hindernd, insofern er alles aufbieten zu müssen glaubte, um die verhängnißvolle Einmischung Frankreichs in dieses Friedenswerk fern zu halten; fördernd, insoweit es ihm darum zu thun war, eine auch den Interessen Großbritanniens entsprechende Verständigung zwischen Rußland und der Pforte herbeizuführen.

Was den ersten Punkt betrifft, so waren allerdings schon im Laufe des vorigen Sommers von Seiten Frankreichs Schritte geschehen, diese Friedensverhandlungen womöglich wieder in seine Hände zu bekommen. Unter anderm hatte zu diesem Zwecke Latour-Maubourg, doch jedenfalls im Auftrag seiner
1809 Regierung, bereits im Juni 1809 an Chosrew-Pascha, einen der Hauptanführer der Armee an der Donau, von welchem er wußte, daß er in der Lage sei, mit den Befehlshabern der Russen in unmittelbaren Verkehr treten zu können, ein Schreiben gerichtet, worin er ihm die Bereitwilligkeit Frankreichs, die Vermittelung des Friedens zu übernehmen, offen zu erkennen gegeben hatte. Chosrew hatte aber dieses

1) Adair, Depesche an Lord Wellesley vom 10. Juni 1809, a. a. O., Bd. II, S. 51.

Schreiben sofort an den Diwan eingeschickt, welcher es dann auch Adair mitgetheilt hatte. Zu ähnlichen Intriguen hatte sich um dieselbe Zeit auch Baron Hübsch, der dänische Geschäftsträger, welcher für einen entschiedenen Anhänger Frankreichs (a devoted tool of the French) galt, von Fürst Prosorowski brauchen lassen.

Dabei scheint es Napoleon damals vorzüglich darum zu thun gewesen zu sein, Kaiser Alexander zum Frieden mit der Pforte zu vermögen, damit derselbe dann, mit ihm im Bunde, seine ganze bewaffnete Macht desto ungehinderter gegen Oesterreich richten könne. Dies nun zu verhindern, setzte Adair alles ein, was nur in seiner Macht stand. Namentlich suchte er in einer zu diesem Zwecke bereits im Juli abgehaltenen Conferenz den Reis Efendi Galib abermals von der Nothwendigkeit einer Tripelallianz zwischen Oesterreich, England und der Pforte, als dem geeignetsten Mittel, den verderblichen Planen Rußlands und Frankreichs auf wirksame Weise entgegenzutreten, zu überzeugen. Oesterreich, meinte er, sei die Macht, welche bei der Erhaltung der absoluten und dauernden Integrität des osmanischen Reiches vielleicht am meisten interessirt sei. Auch sei er von seiner Regierung förmlich ermächtigt, der Pforte deshalb die geeigneten Vorschläge zu machen. Der beste Weg, in dieser Hinsicht zum Ziele zu gelangen, werde sein, daß man Oesterreich veranlasse, dem Frieden an den Dardanellen beizutreten, und zwar auf Grund der geheimen Bestimmung desselben, der zufolge Großbritannien sich verpflichtet habe, nach Wiederherstellung seines Friedens mit Rußland auch der Pforte einen auf der Erhaltung der Integrität ihrer Besitzungen beruhenden Frieden zu verschaffen.

Galib-Efendi ging auf diese Ansichten auch bereitwillig ein, versicherte namentlich, daß der Diwan die Gefahren eines übereilten Friedens mit Rußland, auf Frankreichs Betrieb, sehr wohl zu würdigen wisse, und versprach, allen seinen Einfluß dazu zu verwenden, daß nie ein solcher mit Rußland abgeschlossen werde, welcher es in Stand setzen würde, Frankreich in dem gegenwärtigen Kriege gegen Oesterreich beizustehen. Die Treulosigkeit Napoleon's sei ihm bekannt genug; nur könne sich die Pforte unter den obwaltenden Umständen

nicht den Gefahren eines Krieges mit Frankreich aussetzen, zumal solange sie nicht mit Bestimmtheit auf die Hülfe Englands im Schwarzen Meere rechnen könne. Ueberdies könne sich der Diwan bei der ungewissen Lage, in welcher sich Oesterreich jetzt befinde, und der Möglichkeit, daß Napoleon jeden Augenblick mit seiner ganzen Macht an den Grenzen des osmanischen Reiches erscheinen könnte, natürlich nicht zu entscheidenden Schritten nach dieser Seite hin entschließen [1]).

Durch die Siege Napoleon's, den zu Znaym am 12. Juli abgeschlossenen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oesterreich, und endlich den am 14. October zu Wien unterzeichneten Frieden wurden die von Adair und dem Diwan in dieser Hinsicht gehegten Befürchtungen vollends bis aufs Aeußerste getrieben. Die sofortige Entfernung der englischen Gesandtschaft aus Constantinopel, die Anerkennung Joseph Bonaparte's als König von Spanien, und das Verlangen, Korfu von Albanien aus zu verproviantiren, waren die geringsten Forderungen, welche, wie man vermuthete, Napoleon sofort an den Diwan stellen werde. Adair suchte nun zunächst den in der ersten Bestürzung völlig gesunkenen Muth desselben wenigstens durch die Versicherung wieder etwas zu heben, daß Großbritannien unter allen Umständen der treue Freund der Pforte bleiben werde, solange sie sich ihrerseits wirklich innerhalb der Grenzen strenger Neutralität zu halten wissen würde. Das könne sie aber am besten dadurch beweisen, daß sie in keinem Falle auf Bedingungen, wie die oben erwähnten, eingehe, wenn sie ihr etwa von Frankreich gestellt werden sollten.

Der Reis Efendi versicherte darauf auch hoch und theuer, daß ihr dies nie in den Sinn kommen könne. Adair glaubte aber, dergleichen Versicherungen um so weniger unbedingten Glauben schenken zu dürfen, da er wohl wußte, daß der Diwan noch immer zu sehr unter dem Einflusse der Furcht vor der Macht Napoleon's stehe, zumal seitdem er in dem Wiener Frieden darauf bestanden hatte, seine italienischen Besitzungen bis an die Save auszudehnen und somit der un-

1) Adair, Depesche vom 24. Juli 1809, a. a. O., Bd. I, S. 244 fg.

mittelbare Grenznachbar des osmanischen Reiches zu werden. Namentlich konnte sich Adair nicht davon überzeugen, daß die Pforte den Muth haben werde, sich seiner Entfernung aus Constantinopel mit Entschiedenheit zu widersetzen, wenn dieselbe, wie er nicht bezweifelte, von Rußland und Frankreich gemeinschaftlich verlangt werden würde [1]). Denn daß Rußland bei den Friedensverhandlungen mit der Pforte für jetzt noch ganz unter dem Drucke Frankreichs stehe, wollte Adair auch vorzüglich daraus abnehmen, daß die Pforte, während sie früher doch selbst so sehr darauf gedrungen hatte, Lord Collingwood möge mit einem Theile seines Geschwaders die beabsichtigte Expedition des Kapudan-Pascha nach dem Schwarzen Meere gegen Rußland unterstützen, sich nun nicht einmal mehr dazu verstehen wollte, ihm den von dem Admiral zu diesem Zwecke verlangten Ferman für die ungehinderte Durchfahrt seiner Schiffe durch die Dardanellen zu verabfolgen. Diese auffallende Verweigerung, meinte er, könne eben nur dadurch erklärt werden, daß Napoleon der Pforte abermals seine Vermittelung angeboten, dabei aber ausdrücklich die Bedingung gestellt habe, daß die Einmischung jeder andern Macht gänzlich ausgeschlossen bleibe, und folglich während der Dauer der betreffenden Verhandlungen das Erscheinen eines britischen Geschwaders an den Dardanellen durchaus nicht zugegeben werden dürfe.

Auch schien Adair der Umstand, daß sich kurz nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Wiener Frieden, bereits am 21. November, der Sohn des Baron von Hübsch in geheimnißvoller Sendung eiligst angeblich nach Warschau, in Wahrheit aber nach St. Petersburg begeben hatte, nur dafür zu sprechen, daß die Verhandlungen zwischen der Pforte und Rußland unter Frankreichs Vermittelung bereits im vollen Gange seien [2]).

1) Depeschen desselben vom 14. und 29. November 1809, a. a. O., S. 281 u. 286, wo er sagt: „I had received, it is true, the strongest assurances from this Government, that no such propositions would ever be listened to; but I must acknowledge, that assurances from Turkish Ministers, with whatever solemnities accompanied, if not sanctioned by written documents, have no influence whatsoever on my belief."

2) Depesche desselben vom 26. December 1809, a. a. O., S. 310.

Und wenn man überhaupt noch daran hätte zweifeln wollen, daß Frankreich und Rußland in dieser Hinsicht nach wie vor noch ganz gleiches Sinnes seien und in Uebereinstimmung handeln, so hätten ja die scharfen und hochtrabenden Worte,
1809 welche Napoleon in seiner am 3. December 1809 zu Paris vor dem Gesetzgebenden Körper gehaltenen Rede über sein Verhältniß zu Rußland und der Pforte so hinwarf, Jedermann darüber völlig aufklären müssen.

Indem er hier ganz unverhohlen zu erkennen gab, daß es in seiner Macht stehe, die Pforte zu beschützen, aber auch sie zu bestrafen, wenn sie sich nicht dazu verstehen wolle, mit England gänzlich zu brechen, fügte er unter anderm wörtlich hinzu: „Mein Freund und Alliirter, der Kaiser von Rußland, hat Finland, die Moldau und Walachei und einen District von Galizien mit seinem ungeheuern Reiche vereinigt. Ich bin auf nichts, was diesem Reiche Gutes widerfahren kann, eifersüchtig. Meine Gesinnungen für seinen erlauchten Souverän befinden sich ganz mit meiner Politik im Einklange."

Selbst in Paris mochte man wol fühlen, daß der Kaiser in dieser seiner hochfahrenden und drohenden Sprache doch sogleich etwas zu weit gegangen sei. Denn Latour-Maubourg erhielt den ausdrücklichen Befehl, dem Diwan diese Rede Napoleon's in einer officiellen Uebersetzung mitzutheilen, in welcher die schlagendsten und beleidigendsten Stellen absichtlich weggelassen, oder wenigstens bedeutend gemildert waren. Desto tiefer konnte aber nur der Eindruck sein, welchen sie auf die Pforte machen mußte, als sie durch ein von dem osmanischen Gesandten zu Paris eingeschicktes vollständiges Exemplar derselben von ihrem Inhalte genaue Kenntniß erhielt.

Auch kam es darüber zwischen dem Reis Efendi und Latour-Maubourg sogleich zu sehr heftigen Erklärungen (much angry discussion). Den schweren Vorwürfen, welche ihm in den härtesten Ausdrücken (in the most spirited termes) darüber gemacht wurden, setzte Latour-Maubourg jedoch noch immer eine sehr hohe Sprache entgegen. Er erklärte dem Reis Efendi, offenbar im ausdrücklichen Auftrage Napoleon's, geradezu, daß das Erscheinen eines britischen Geschwaders an den Dardanellen, wovon die Rede sei, von seinem Herrn,

dem Kaiser, als eine directe Kriegserklärung betrachtet werden würde, da er nie dulden werde, daß sein Alliirter, der Kaiser von Rußland, auf dieser Seite irgendwie von England belästiget werde. Adair dagegen, welcher um diese Zeit auch noch über den von offenkundig unter französischem Schutze stehenden Kreuzern im Archipel gegen englische Schiffe verübten Unfug als eine Verletzung der von der Pforte zu beobachtenden Neutralität bittere Beschwerde führte und dafür von ihr entsprechende Genugthuung verlangte, beeilte sich, den Reis Efendi in einer scharfgehaltenen Note vom 26. Januar 1810 deutlich zu machen, daß in jener Rede nur die wahren 1810
Gesinnungen und Absichten Napoleon's zu Tage getreten seien. Er beschwöre daher die Pforte bei allem, was ihr theuer und heilig sei (in the name of all it holds valuable and venerable), sich mit ihm zu vereinigen, um diese verrätherischen Plane zu vereiteln, an ihrem System strenger Neutralität aufrichtig festzuhalten und, gleich ihm, der ganzen Welt, Freunden wie Feinden, Asien und Europa, zu beweisen, daß die Freundschaft zwischen der Hohen Pforte und Großbritannien unauflösbar sei.

Etwas, meinte Adair, sei mithin die Stellung Englands zur Pforte durch jene Rede Napoleon's allerdings gebessert worden. Denn der Diwan habe Latour-Maubourg, anstatt sich durch seine Drohungen einschüchtern zu lassen, mit Entrüstung (with indignation) geradezu erklärt, zu dem verlangten Bruch mit England werde sich die Pforte nie verstehen, ihr Entschluß in dieser Beziehung stehe fest, und sie werde folglich mit den einmal übernommenen Verpflichtungen stehen oder fallen; auch könne sie sich in keiner Weise verbindlich machen, die Hülfe Großbritanniens bei einem Angriff auf Rußland im Schwarzen Meere nicht anzunehmen. Namentlich in letzterer Beziehung wollte ihr Adair indessen um so weniger trauen, da sie nicht nur, wie gesagt, den für Lord Collingwood verlangten Ferman verweigert, sondern auch den ausdrücklichen Wunsch zu erkennen gegeben hatte, daß sich England jeder derartigen Unterstützung so lange enthalten möge, bis sie von ihr förmlich verlangt werden würde.

Latour-Maubourg und die französische Partei zu Con-

stantinopel fuhren nun freilich fort, die Pforte durch das geflissentlich verbreitete Gerücht einzuschüchtern, daß ein Bruch mit Frankreich demnächst doch unvermeidlich sein werde; allein man mußte sich bald überzeugen, daß Napoleon, so lange er noch nicht mit Spanien aufs Reine sei, schwerlich eine Kriegserklärung wagen werde, welche ihm leicht der Gefahr aussetzen könne, seinen ohnehin gesunkenen Einfluß zu Constantinopel, dem Hauptstützpunkte seiner weitgreifenden Plane nach Asien hin, vollends ganz zu verlieren, seine Streitkräfte in Dalmatien auf höchst bedenkliche Weise bloßzustellen und den Verlust von Korfu, welches, wenn es nur einmal ernstlich angegriffen werden sollte, nicht länger zu halten sein würde, nur zu beschleunigen [1]).

Die Pforte glaubte daher die drohende Stellung, welche Frankreich ihr gegenüber allerdings abermals eingenommen habe, vorzüglich nur wieder dazu benutzen zu müssen, in Adair zu bringen, daß die in den geheimen Artikeln des Friedens an den Dardanellen vorbehaltene Subsidienfrage endlich zu ihren Gunsten erledigt werde. Noch jetzt, nachdem die Dinge an der Donau eine so bedenkliche Wendung ge-
1810 nommen hatten, im Juni 1810, wollte der Reis Efendi behaupten, die Rede, welche Napoleon im Senate gehalten habe, sei an sich schon so gut wie ein förmlicher Angriff (an act of agression) auf die Pforte, welcher die Ratification jener geheimen Artikel vollkommen rechtfertigen würde. Und allerdings hatte die britische Regierung auch schon zugegeben, daß, wenn eine Vermittelung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte durch Frankreich in der Weise eintreten sollte, daß die letztere Macht versuchen würde, die Pforte zu Zugeständnissen zu zwingen, welche sowol den Ansprüchen Rußlands als auch ihren eigenen Zwecken entsprechen würden (would endeavour to extort from the Porte concessions gratifying to the pretensions of Russia, and in furtherance

1) Adair, Depesche an Lord Bathurst vom 10. Februar 1810, wobei sich auch seine Note vom 26. Januar befindet, daselbst S. 328—341. Von der absichtlichen Verfälschung der Rede Napoleon's spricht dagegen Adair in seiner Depesche an Lord Wellesley vom 22. Februar 1810, a. a. O., Bd. II, S. 1.

of her own objects), der Fall vorliege, wo jene Ratification in ernstliche Erwägung gezogen werden könne [1]).

Unter diesen Umständen mußte es Adair nun freilich vor allem darum zu thun sein, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, einmal, welche Stimmungen in Betreff des Friedens mit der Pforte am Hofe und in den maßgebenden Kreisen zu St. Petersburg die vorherrschenden seien, und bis wie weit die Vermittelungsanträge Napoleon's dort wirklich Anklang gefunden, und zweitens, ob es ihm gelungen sei, dabei auch das Cabinet zu Wien in sein Interesse zu ziehen? Wir haben oben gesehen, daß Adair bereits vor Jahresfrist, im Februar 1809, durch Vermittelung des ehemaligen neapolitanischen Gesandten bei der Pforte, Graf Ludolf, und seines Collegen zu St. Petersburg, des Herzogs von Sierra Capriola, darüber ins Klare zu kommen gesucht hatte, wie man in St. Petersburg in Betreff des Friedens mit der Pforte eigentlich gesinnt sei? Erst jetzt, im Januar 1810, erhielt er darüber durch zwei an Graf Ludolf gerichtete Schreiben des Herzogs einigermaßen die gewünschten Aufklärungen.

Ihnen zufolge hegte die herrschende Partei in St. Petersburg allerdings den lebhaften Wunsch, daß der Friede sobald wie möglich, und zwar ohne Frankreichs Vermittelung (sans que les Français le sachent), wiederhergestellt werden möge. Dabei war man aber der Ansicht, daß die Vorschläge dazu von der Pforte ausgehen müßten und sie sich bereit erkläre, als Grundlage der Verhandlungen die Abtretung der Moldau und Walachei, mit Einschluß der Festungen am linken Donauufer, anzunehmen. Denn nur unter dieser Bedingung werde Kaiser Alexander auf den Frieden eingehen. Auch war man damals, zu Ende des Jahres 1809, um so mehr überzeugt, daß die Pforte keinen Anstand nehmen werde, sich dem zu fügen, da Fürst Bagration in seinen Berichten vom Kriegsschauplatze, leider nur etwas zu voreilig, versichert hatte, daß er bald im Besitz aller Donaufestungen sein und den Großwesir gänzlich geschlagen haben werde. Ja, man

1) Adair, Depesche an Lord Wellesley vom 10. Juli 1810, daselbst S. 77 fg.

hielt den baldigen Abschluß des Friedens auf jener Grundlage schon für so gewiß, daß man die Festlichkeit wegen des Friedens mit Schweden bis zu der in naher Aussicht stehenden Feier wegen des Friedens mit der Pforte vertagen zu müssen glaubte. Um so peinlicher war freilich der Eindruck, welchen die bald darauf eintreffende Nachricht machen mußte, daß Bagration durch den Großwesir, welcher über Widdin in die Walachei einzubrechen in Begriff stehe, genöthigt worden sei, über die Donau zurückzugehen. Es wurde ihm nun zwar sofort der Befehl zugefertigt, die Donau in keinem Falle zu überschreiten und den Feldzug selbst während des Winters fortzusetzen, wozu ihm zugleich eine Verstärkung seiner Armee um 30,000 M. von den in Polen stehenden Truppen zugesagt wurde; allein dazu war es nun schon zu spät. Denn ehe dieser an sich schwerlich ausführbare Befehl bei ihm eintraf, hatte er mit seiner auch durch Krankheiten sehr geschwächten Armee die Winterquartiere diesseit der Donau bereits wieder bezogen.

Vorzüglich seitdem fürchtete man auch in St. Petersburg den nachtheiligen Einfluß der Einmischung Frankreichs. Man war der Meinung, daß Napoleon Rußland zunächst nur zur Fortsetzung des Krieges mit der Pforte zu bewegen suchen werde, theils um die Macht desselben, zumal wenn die Türken noch ferner im Vortheil bleiben sollten, immer mehr zu schwächen, theils um für seine eigenen Plane gegen Albanien, Griechenland und Morea desto freiere Hand zu behalten. Denn daß er diese keineswegs ganz aufgegeben, sondern nur so lange verschoben habe, bis er den Kampf in Spanien zu befriedigendem Abschluß gebracht haben würde, war eine weit verbreitete Ansicht, welche auch Adair bei dem Diwan wiederholt zur Geltung zu bringen suchte, und welche durch den Umstand, daß Napoleon sich im Wiener Frieden Kroatien habe abtreten lassen, nur ihre Bestätigung zu erhalten schien. Eben deshalb, meinte auch die Frankreich feindlich gesinnte Partei zu St. Petersburg, müsse es um so mehr im Interesse der Pforte liegen, den Frieden mit Rußland auf obiger Grundlage sobald wie möglich zu Stande zu bringen, da sich in demselben zugleich beide Mächte den Besitz ihrer Staaten

garantiren könnten. Die Pforte werde durch die Abtretung der beiden Donaufürstenthümer, welche für sie von jeher nur eine Verlegenheit, und namentlich seit der Festsetzung Rußlands an den Ufern des Schwarzen Meeres fortwährend ein Zankapfel gewesen seien, nichts verlieren; sie werde im Gegentheil ihre Streitkräfte, welche ihr so nöthig seien, um sich den Planen Napoleon's zu widersetzen, dann nur um so besser zusammenhalten können. Dabei müsse sie freilich auch auf die Hülfe Englands rechnen können, welche ihr um so nöthiger und nützlicher sein werde, weil alle Welt glaube, daß Napoleon auch schon das Cabinet von Wien durch die ihm eröffnete Aussicht auf seinen Antheil an den Trümmern des osmanischen Reichs, sobald er ihm in Europa ein Ende gemacht haben würde, für sich gewonnen habe. Dies alles müsse Adair dem Diwan auf eindringliche Weise deutlich zu machen suchen, um ihn sobald wie möglich zu einer Politik zu vermögen, welche sowol der Erhaltung des osmanischen Reiches wie den Interessen Englands, das den Beruf habe, wie Spanien und Sicilien, so auch die Türkei gegen Napoleon aufrecht zu erhalten, zuträglich sein werde. Doch sei jetzt keine Zeit mehr zu verlieren. Selbst durch Furcht müsse man auf die Pforte einzuwirken suchen. Auch würde es von großem Nutzen sein, der griechischen Bevölkerung zu beweisen, daß sie unter der gegenwärtigen Regierung glücklicher sei, als sie je unter der Herrschaft Frankreichs sein würde u. s. w. [1]).

Adair mußte sich indessen sogleich selbst eingestehen, daß es sehr schwer halten würde, die Pforte zu bewegen, den Frieden mit Rußland auf der oben angegebenen Grundlage

1) Beide in der Hauptsache gleichlautende Schreiben befinden sich als Beilage bei der Depesche Adair's an Lord Bathurst vom 10. Februar 1810, a. a. O., Bd. I, S. 348 fg. Der Hauptgedanke liegt in folgenden Worten: „L'istesse persone ben pensanti desiderano per il ben commune, ch' Ella (La Porta) di continuo proponga la pace, ma con la cessione delle due provincie, perche senza di questa sara difficile, anzi impossibile d' indurre il Cabinetto Russo ad accettarla, il quale farà nuovi sforzi, che non serviranno, che ad indebolire le due Potenze, unico e sicuro scopo della Francia, per esser poi piu esposte ai colpi che le prepara Buonaparte."

zu suchen. Denn die Abtretung der Donaufürstenthümer war von ihr von jeher als völlig unzuläſſig verworfen worden. Er glaubte daher auch jetzt um so mehr mit der größten Vorsicht zu Werke gehen zu müſſen, da der Diwan nur zu geneigt schien, ihm der Parteilichkeit für Rußland zu beschuldigen. Indem er also dem Reis Efendi den Hauptinhalt jener Schreiben des Herzogs von Sierra Capriola mittheilte, bemerkte er dabei ausdrücklich, daß der Vorschlag in Betreff der Moldau und Walachei keineswegs von ihm ausgehe, sondern nur die Ansicht einiger wohlmeinender Personen in St. Petersburg sei, welche die Herstellung eines dauernden Friedens auf keine andere Weise für möglich halten; er sei indessen gern bereit, die Verhandlungen des Diwans mit ihnen auch ferner zu vermitteln, wenn derselbe es angemessen finden sollte, überhaupt darauf einzugehen.

Bei aller Anerkennung der redlichen Absichten Adair's wollte jedoch die Pforte sich auf gar nichts der Art einlassen. Der Reis Efendi behauptete fortwährend, sie besitze noch immer Mittel genug, sich jene Fürstenthümer zu erhalten, und in diesem guten Glauben schloß er seine Entgegnung an Adair mit den Worten, man müsse doch wenigstens erst die Wirkung der Anstrengungen, welche man jetzt zu machen im Begriffe sei, abwarten, ehe die Minister dem Sultan und der Sultan dem Volke die Abtretung jener Provinzen vorzuschlagen wagen dürfen. Doch würde man es gar nicht ungern sehen, wenn Adair die einmal eingeleitete Correspondenz mit St. Petersburg auch für die Zukunft noch offen erhalten wolle [1]).

Kurz darauf, zu Anfang März, kehrte auch der, wie wir oben gesehen haben, in geheimer Mission nach St. Petersburg geschickte Sohn des Baron Hübsch nach Constantinopel zurück, und zwar mit einem an den letztern gerichteten Schreiben des Grafen Romanzoff vom 10. Januar 1810, worin die Friedensanträge des Cabinets von St. Petersburg fast in derselben Weise erneuert wurden, wie sie in den

1) Depesche Adair's vom 10. Februar mit dem betreffenden Schreiben an den Reis Efendi vom 1. Februar 1810, a. a. O., S. 356.

Schreiben des Herzogs von Sierra Capriola angedeutet waren. Der Graf drückte darin zunächst, und zwar auf dessen Befehl, das Erstaunen des Kaisers darüber aus, daß die Pforte die ihr von Seiten Rußlands so oft gemachten Friedensanträge nur immer mit Gleichgültigkeit aufgenommen habe. Der Kaiser habe nicht umhin gekonnt, sich darüber zu wundern, daß die Pforte die von den Wahabi hinweggenommenen heiligen Städte Mekka und Medina, wo die Herrschaft des Sultans gar nicht mehr anerkannt werde, obgleich sie ausschließlich von Muhamedanern bewohnt seien, doch so leicht aufgegeben habe, und dagegen so hartnäckig auf der Zurückgabe der Moldau und Walachei bestehe, deren Bevölkerung ganz griechischer Abkunft sei und folglich viel mehr zu Rußland als zur Pforte gehören sollte (ought rather to belong to Russia than to the Porte). Kaiser Alexander habe das größte Interesse an der Erhaltung der Unabhängigkeit des türkischen Reichs, und biete daher der Pforte den Frieden an, von welchem dieselbe wesentlich bedingt sei (as being essential to its preservation). Baron Hübsch sei daher ermächtigt, der Pforte darüber die geeigneten Eröffnungen zu machen, ihr zugleich aber zu bemerken, daß der Kaiser den Krieg bisjetzt noch keineswegs mit äußerster Anstrengung geführt habe; sollte er aber wirklich wieder ernstlich aufgenommen werden, so könne eine entscheidende Schlacht die russischen Armeen leicht bis vor die Thore von Constantinopel führen und am Ende auch den Kaiser von Oesterreich nöthigen, dem neuen System beizutreten.

Ein zweites Schreiben des dänischen Gesandten zu St. Petersburg an Baron Hübsch diente dem des Grafen Romanzoff nur zur Bestätigung und betonte noch ganz besonders, daß die Pforte, wenn sie den ihr angebotenen Frieden von sich weise, am Ende selbst leicht gezwungen werden könnte, dem Continentalsystem beizutreten (that the Porte would at last be compelled to accede to the Continental system) [1].

1) Diese Schreiben an Baron Hübsch sind ihrem Hauptinhalte nach genau analysirt in der Depesche Adair's an Lord Wellesley vom 13. März 1810, a. a. O., Bd. II, S. 6.

Es bedurfte jedoch keiner großen Ueberredungskunst Adair's, um der Pforte deutlich zu machen, daß sie sich durch dergleichen Drohungen nicht einschüchtern lassen dürfe. Baron Hübsch konnte nur mit Mühe, erst am 8. März, eine Conferenz mit den Ministern erlangen, in welcher ihm rund heraus erklärt wurde, daß man auf dergleichen Vorschläge des Hofes von St. Petersburg niemals eingehen könne. Ueberhaupt erscheine diese Einmischung eines dänischen Ministers in das Friedensgeschäft durchaus am unrechten Orte zu sein; das ganze Volk werde sich in Masse erheben, ehe es gestatten sollte, daß die beiden Fürstenthümer, welche es als die Kornkammer Rumeliens und der Hauptstadt betrachte, von dem Reiche losgerissen werden würden. Und als dann Hübsch auf einer kategorischen Antwort bestand, fertigte man ihn kurz mit der Entgegnung ab, es stehe ihm frei, alles, was er hier gehört, nach St. Petersburg zu berichten. Gleich darauf versicherte der Reis Efendi Adair, indem er ihn von den Resultaten dieser Conferenz in Kenntniß setzte, daß die Pforte das Gewebe der Intriguen, welche diesen Schritt des Baron Hübsch zur Folge gehabt hätten, völlig durchschaut habe. Er sei weiter nichts, als der ergebene Diener Latour-Maubourg's; die Pforte werde sich aber bei ihren Friedensverhandlungen mit Rußland niemals eines solchen Vermittlers bedienen, nur England sei ihr wahrer Freund, welchem sie auch fernerhin unverändert treu zu bleiben entschlossen sei, möge kommen, was da wolle [1]).

Nichtsdestoweniger glaubte Adair dem Diwan den wohlgemeinten Rath ertheilen zu müssen, daß er seine officielle Antwort, welche der Sohn des Baron Hübsch sofort nach St. Petersburg zurückbringen sollte, so gemäßigt wie möglich halten möge. Denn es waren vorzüglich zwei Punkte, welche er in den obigen Eröffnungen des Cabinets von St. Petersburg für um so bedenklicher hielt, da sie nur zu beweisen schienen, daß dasselbe zur Zeit als jene Schreiben abgefaßt

1) Am genauesten spricht Adair hierüber in einem an den Herzog von Sierra Capriola gerichteten Schreiben vom 11. März 1810, worin er ihm die Resultate jener Conferenz mittheilt. A. a. O., S. 290.

worden waren, noch ganz unter dem Einflusse Frankreichs gestanden habe: einmal, daß sich Oesterreich genöthigt sehen dürfte, dem neuen System, d. h. dem gegen Großbritannien gerichteten Continentalsystem, beizutreten, und zweitens, daß die Pforte am Ende selbst gezwungen werden könne, sich demselben anzuschließen. Er erachtete dies für so wichtig, daß er nicht nur seine Regierung, sondern auch die Pforte in einer bereits am 23. März dem Reis Efendi zugestellten Denkschrift ganz besonders auf die damit verknüpften Gefahren aufmerksam machen zu müssen glaubte, zumal da die mittlerweile eingetroffene Nachricht von der bevorstehenden Vermählung des Kaisers Napoleon mit einer österreichischen Erzherzogin nur dafür zu sprechen schien, daß das Cabinet von Wien ganz von ihm beherrscht werde, und folglich auch fernerhin seinen Zwecken, namentlich gegen das osmanische Reich, dienen würde [1]).

Auch auf Seiten der Pforte hegte man in der ersten Bestürzung über diese innigere Vereinigung Napoleon's mit dem österreichischen Kaiserhause allerdings die lebhafteste Besorgniß, daß sie vorzüglich mit darauf berechnet sei, das Cabinet von Wien für seinen Plan der Theilung des osmanischen Reichs zu gewinnen. Adair beruhigte sie aber darüber, indem er ihr zu beweisen suchte, daß Napoleon vorerst an die Ausführung dieses Planes gar nicht denke, sondern zunächst nur damit umgehe, sein Continentalsystem, welches nur noch durch den bisherigen Widerstand Oesterreichs, darauf einzugehen, und durch das Festhalten der Pforte an ihren gegen Großbritannien übernommenen Verpflichtungen gestört werde, zu vervollständigen und consequent durchzuführen. Deshalb suche er eben die letzten Bedenklichkeiten Oesterreichs aus dem Wege zu räumen und den Abschluß des Friedens zwischen Rußland und der Pforte ganz in seine Hand zu bekommen. Oesterreich scheine aber um so eher geneigt, darauf einzugehen, da es ihm jetzt vorzüglich daran liege, Rußland, gegen wel-

1) Das betreffende „Memorandum presented by M. Adair to the Reis Efendi, at a Conference on the 23d March 1810" befindet sich bei einer Depesche Adair's an Lord Wellesley vom 31. März 1810, a. a. O., S. 21 fg.

ches es ohnehin wegen seiner Theilnahme an dem Kriege mit Frankreich einen tiefen Groll hege, von seinen Grenzen fern zu halten und folglich die Vereinigung der Moldau und Walachei mit demselben so lange wie möglich zu verhindern. Wenn es aber Napoleon wirklich gelingen sollte, den Frieden zwischen Rußland und der Pforte in Gemeinschaft mit Oesterreich zu Stande zu bringen und dann die letztere mit in sein Continentalsystem hineinzuziehen, so sei alles, was man bisjetzt von demselben zu leiden gehabt habe, nichts im Vergleich zu dem, was man in Zukunft noch davon zu gewärtigen haben würde. Denn dann werde die Macht Napoleon's in Europa auf die Dauer so befestigt werden, wie es menschlicher Berechnung und Thätigkeit nur irgend möglich sein werde.

Auch hatte sich die französische Partei zu Constantinopel sogleich große Mühe gegeben, dieses Familienbündniß zwischen den beiden Kaiserhöfen in dem ihren Interessen vortheilhaftesten Lichte gleichsam als den Schlußstein der Bundesgenossenschaft der ganzen christlichen Welt gegen Großbritannien (the confederated union of the whole Christian world against Great-Britain) darzustellen. Dergleichen verderblichen Machinationen nun sofort aus allen Kräften entgegenzutreten, hielt Adair für seine erste und dringendste Pflicht. Zu diesem Zwecke setzte er sich zunächst mit dem Internuntius, Baron von Stürmer, mit welchem er, ungeachtet des zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen Friedens, noch immer in freundlichem Verkehr geblieben war, in Verbindung, um von ihm zu erfahren, wie man die Sache am Hofe zu Wien selbst auffasse?

Zu seiner großen Genugthuung erhielt er nun von diesem die bestimmte Versicherung, daß sein Herr, der Kaiser, sich zu diesem allerdings sehr peinlichen Opfer (to so mortifying a sacrifice) keineswegs in der Absicht entschlossen habe, gegen Frankreich irgendeine politische Verpflichtung zu übernehmen. Baron von Stürmer las ihm zum Beweise dafür sogar eine Depesche des Grafen Metternich vor, welche dasselbe besagte und ausdrücklich bemerklich machte, daß der Kaiser mit diesem Familienbündniß mit Napoleon weiter nichts

bezweckt habe, als den Frieden seiner eigenen Staaten zu sichern und das System, welches er soeben angenommen habe, um ihnen die nöthige Erholung von den Nachwehen so vieler verhängnißvoller Kriege zu verschaffen, mehr und mehr zu befestigen. Zugleich sei er, Baron von Stürmer, ausdrücklich beauftragt, auch der Pforte dieselben Versicherungen zu geben, und sie namentlich hinsichtlich der gehegten Besorgnisse wegen der angeblichen Betheiligung Oesterreichs an Napoleon's Theilungsplanen völlig zu beruhigen.

Noch günstiger erschien aber Adair für seine Zwecke die ihm um diese Zeit zunächst durch Briefe aus Wien zugegangene Nachricht, daß sich die bisherige Hinneigung des Hofes von St. Petersburg zu Frankreich plötzlich in ein sehr bezeichnendes Mistrauen gegen die Plane desselben verwandelt und dagegen dort wieder eine entschiedene Vorliebe für Oesterreich Platz gegriffen habe. Man wollte wissen, Kaiser Alexander habe es persönlich sehr übel vermerkt, daß Napoleon seine mögliche Vermählung mit einer russischen Großfürstin, wovon allerdings zu Erfurt — Thiers gibt uns in seiner „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs" interessante Aufklärungen darüber [1]) — die Rede gewesen war, dazu benutzt habe, den Wiener Hof einzuschüchtern und zu einer Verbindung zu vermögen, welche nur als innige Vereinigung beider Mächte gelten könne. Der Kaiser habe sich seitdem immer mehr überzeugt, daß er von Napoleon insofern hintergangen werde, als er ihm nach allen Seiten hin die Vergrößerung seines Reiches in Aussicht gestellt habe, während er doch auf der andern Seite Verpflichtungen eingehe, welche ganz dazu gemacht seien, dem Wachsthum der russischen Macht ein Ziel zu setzen. So namentlich auch mit Persien, worüber Kaiser Alexander um dieselbe Zeit durch die, wie wir oben gesehen haben, von Adair zu seiner Kenntniß gebrachten wichtigen Papiere aufgeklärt worden war. Und endlich fand es der Kaiser auch sehr bedenklich, daß Napoleon mit dem König von Sachsen einen Vertrag wegen des Unter-

1) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire im IX. Bde., S. 332 fg.

haltes von 60,000 M. zum Theil französischer Truppen in Polen abgeschlossen habe.

Genug, alle diese Dinge veranlaßten den Kaiser, sich wieder mehr Oesterreich zu nähern. Er ließ dem Hofe zu Wien in aller Eile Vergessenheit des Vergangenen und eine innigere Vereinigung für die Zukunft anbieten. Damit kam er nun aber allerdings insofern etwas zu spät, als die Vermählung Napoleon's mit der Erzherzogin Marie Louise
1810 bereits am 2. April 1810 zum Abschluß gediehen war. Allein alle diese Conjuncturen schienen Adair doch ganz besonders geeignet, einen haltbaren Pacificationsplan zwischen Rußland und der Pforte unter ausschließlicher Vermittelung Großbritanniens zu Stande zu bringen und auf diese Weise den ferneren nachtheiligen Einfluß Frankreichs dabei gänzlich zu neutralisiren.

Die Hauptschwierigkeit dabei war nur immer noch, die Pforte zur Abtretung der Donaufürstenthümer zu bewegen, oder Rußland einzureden, daß es darauf Verzicht leiste. Von beiden Seiten war in diesem Punkte nicht auf Nachgiebigkeit zu rechnen, und der einzige Weg, aus diesem Dilemma herauszukommen, schien zu sein, daß man Rußland für die Aufgabe der Moldau und Walachei anderwärts eine entsprechende Entschädigung anbiete. Ein Theil von Westindien oder irgend eine andere Colonie in Südamerika schien Adair dazu schon um deswillen am meisten geeignet, weil dies den Ansprüchen Rußlands und den Interessen Großbritanniens auf gleiche Weise Genüge thun könne; und dabei würde es noch ein wesentlicher Vortheil sein, daß alle Ursache zu fernerer Eifersucht zwischen Oesterreich und Rußland, und folglich auch aller Grund zu einer wirksamen Vereinigung Oesterreichs und Frankreichs gehoben werden würde.

Bereits am 23. März brachte Adair in einer Conferenz mit dem Reis Efendi diesen Vorschlag als das geeignetste Auskunftsmittel, jedoch mit großer Vorsicht, zur Sprache. Vor allem, meinte er, müsse man jetzt schnell handeln, damit Frankreich nicht etwa Zeit gewinne, am Hofe zu St. Petersburg dadurch wieder festen Fuß zu fassen, daß es Rußland neue Erwerbungen auf Kosten der Türkei in Aussicht

stelle. Dann müssen folgende Punkte dabei festgehalten werden: Der Diwan müßte die neulich durch Baron Hübsch gemachten Friedensvorschläge, als der Würde der Pforte zuwider, gänzlich verwerfen und dann sogleich vom Lager des Großwesirs aus bei dem Oberbefehlshaber der russischen Armee an der Donau, im Verein mit England, durch einen geschickten und zuverlässigen Unterhändler Anträge im obigen Sinne machen lassen, wobei vorzüglich stark zu betonen wäre, daß ein angemessener Besitz in Westindien Rußland weit vortheilhafter sein würde, als irgendeine Erwerbung an der Donau. Dadurch werde die Pforte weder ihrer Würde noch ihren Interessen etwas vergeben und überdies noch den Vortheil haben, Rußland gänzlich aus dem Archipel auszuschließen.

So sonderbar dieser Plan auf den ersten Anblick auch erscheinen mochte, so hatte er doch seine zu lockenden Seiten, als daß der Diwan darauf nicht bereitwillig hätte eingehen sollen. Bereits am 31. März wurde mithin der entsprechende Befehl an den Großwesir abgefertigt, und der Sultan selbst begleitete ihn überdies mit einem Hattischerif, worin er die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den König von Großbritannien und die englische Nation zu erkennen gab und dem Großwesir noch ganz besonders empfahl, keinen Augenblick zu verlieren und die betreffenden Vorschläge ohne Verzug in das russische Hauptquartier gelangen zu lassen [1]. Ungeachtet dessen glaubte sich der Großwesir damit doch nicht übereilen zu dürfen. Er wollte nur erst noch abwarten, welche Wirkung die Verwerfung der durch Baron Hübsch gemachten Friedensanträge in St. Petersburg hervorgebracht haben würden?

Sir Stratford Canning, welcher dadurch, daß er als Gesandtschaftssecretär für den schwer erkrankten Sir Robert Adair die Feder führte, damals zuerst in diese be-

1) Adair, Depesche an Lord Wellesley vom 31. März 1810, a. a. O., Bd. II, S. 10 fg., wo er am Schlusse sagt: „All that now remains for me to add is, that my proposal has been accepted with the greatest joy by the Turkish Government.“

langreichen Verhältnisse eingeführt wurde und dann später, wie wir sehen werden, in den orientalischen Angelegenheiten eine so bedeutende Rolle gespielt hat, meinte, daß diese Säumniß der Pforte, welche allerdings um so auffallender sei, da sie die betreffenden Vorschläge Adair's sogleich mit großer Bereitwilligkeit angenommen habe, dem der Politik des Diwans eigenthümlichen Systeme zugeschrieben werden müsse, dem zufolge er in dem Wahne lebe, daß politische Maßregeln überhaupt durch Zögerung (procrastination) am besten zur Reife gedeihen und es folglich ganz gleichgültig sei, ob der Friede heute oder morgen abgeschlossen werde [1]).

Nun hatte aber die gegen Adair's Rath doch etwas hochfahrend gehaltene Antwort des Sultans auf die durch Baron Hübsch gemachten Friedensanträge Kaiser Alexander persönlich leider sehr unangenehm berührt. Denn er hatte darin geradezu erklärt, daß in kurzem 300,000 M. an der Donau versammelt sein würden und daß die Pforte, bevor diese nicht bis auf den letzten Mann vernichtet wären, niemals auf Friedensbedingungen eingehen werde, wie sie Rußland angeboten habe. Und dabei stützte man sich allerdings auf die durch die ersten glücklichen Schläge gewonnene Ueberzeugung, daß die an der Donau stehenden Streitkräfte Rußlands gar nicht dazu angethan seien, tiefer in das Reich einzudringen; schon ein bloser Versuch, auf Adrianopel loszugehen, würde ihnen sehr theuer zu stehen kommen [2]). Diese

1) Depesche Sir Stratford Canning's an Lord Wellesley vom 4. Mai 1810, a. a. O., S. 38. Adair empfahl damals schon Sir Stratford Canning (jetzt Lord Stratford de Redcliffe) bei seinem Abgange von Constantinopel seiner Regierung als einen jungen Diplomaten, „whose ability, vigilance, and competency to the performance of the duty I have had many opportunities of appreciating, in the character of his Majesty's Minister Plenipotentiary." Depesche an Lord Bathurst vom 26. December 1809, a. a. O., Bd. I, S. 321.

2) Das Nähere über jene Antwort des Sultans ist in einem sehr interessanten Schreiben Adair's an den Erbprinzen von Persien vom April 1810 enthalten, in welchem er überhaupt ein klares Bild von der damaligen Lage der Pforte, und namentlich ihres Verhältnisses zu Frankreich und Oesterreich gibt, und am Ende im Bezug auf die Russen

anmaßende Sprache des Diwan glaubte Kaiser Alexander aber nicht besser beantworten zu können, als durch einen Ukas, wodurch er, wie vor Zeiten Katharina II. die Krim, ohne weiteres die Moldau, die Walachei und Bessarabien definitiv für mit dem russischen Reiche vereinigt erklärte und zugleich dem Oberbefehlshaber der Donauarmee, Graf Kaminski, den Befehl ertheilte, dem Großwesir weit härtere Friedensbedingungen zu stellen als die, welche Baron Hübsch dem Diwan vorzulegen beauftragt gewesen war.

Als daher der Großwesir endlich nach dem Falle von Silistria mit den oben angegebenen Friedensvorschlägen herausrückte, wurde er von Graf Kaminski schnöde mit dem Bedeuten abgewiesen, damit komme er jetzt viel zu spät, zumal da auch seine Anerbietungen nicht einmal einen officiellen Charakter zu haben scheinen. Rußland könne jetzt mit der Pforte nur noch unter folgenden Bedingungen Frieden schließen: 1) Abtretung der Moldau, der Walachei und Bessarabiens; 2) Anerkennung der Unabhängigkeit Serbiens; 3) Abtretung des ganzen von den Russen besetzten Gebietes am Kuban; 4) Anerkennung der Unabhängigkeit Georgiens; 5) eine Entschädigung für die Kriegskosten von 40,000 Beuteln (damals etwa eine Million Pfd. St) und Abtretung alles von den Russen jetzt am rechten Donauufer besetzten Landes, mit Einschluß der Festungen Varna, Rustschuck, Silistria und Schumna bis zu gänzlicher Abzahlung dieser Entschädigungssumme; und endlich 6) gänzlicher Abbruch der Verbindungen mit Großbritannien und sofortige Entfernung des englischen Gesandten aus Constantinopel. Ein Versuch des Großwesirs, eine Milderung dieser schweren Bedingungen zu erlangen, blieb ohne Erfolg. Sein zu diesem Zwecke nach dem russischen Hauptquartiere geschickter Unterhändler wurde dort mehrere Tage zurückgehalten und dann unverrichteter Sache entlassen. Am 21. Juni traf er bereits wieder im Lager des Großwesirs ein, welcher damit die Friedensverhandlungen für jetzt abermals als völlig abgebrochen betrachtete.

hinzufügt: „If they presume to cross it (die Donau) again, and advance towards Adrianople, they must all miserably perish“, a. a. O., Bd. II, S. 309.

Denn auch in Constantinopel waren diese unverschämten Forderungen mit der äußersten Entrüstung aufgenommen worden. Der Sultan ließ sofort in allen Moscheen einen Hattischerif verlesen, in welchem er erklärte, die ihm von Rußland gebotenen Friedensbedingungen seien der Ehre und der Würde der Pforte so zuwider, daß man, wenn man darauf eingehen wolle, geradezu die Sicherheit und Unabhängigkeit des Reiches zum Opfer bringen müsse. Er habe sie daher ohne weiteres verworfen. Er selbst werde sich nun an die Spitze seiner Truppen stellen und fordere alle seine Unterthanen, vorzüglich aber die Janitscharen auf, ihm zu folgen. Dieser Entschluß des Großherrn wurde von dem ganzen Volke mit der größten Begeisterung aufgenommen und auch dem diplomatischen Corps auf officielle Weise mitgetheilt.

Bei dieser Gelegenheit verfehlte der Kaimakam nicht, namentlich Adair eine möglichst vortheilhafte Schilderung von den Streitkräften der Pforte, im Vergleich zu denen der Russen, zu entwerfen. Die letztern, meinte er, hätten im Ganzen höchstens 80,000 M. diesseit der Donau unter den Waffen, denen man freilich auch vorerst noch nur etwa 90,000 M. entgegenstellen könne; allein von allen Seiten seien bereits bedeutende Truppencorps in Anmarsch, welche den Großwesir bald in den Stand setzen würden, die Russen über die Donau hinüberzuwerfen und zur Wiedereroberung der Fürstenthümer die Offensive zu ergreifen. Der Sultan selbst werde an der Spitze von 30.000 Janitscharen ins Feld rücken und der Pascha von Morea mit 20,000 M. zu ihm stoßen, während Moucktar, der Sohn Ali-Pascha's von Janniya, mit 10,000 M. erwartet werde, und Ali-Pascha selbst ihm noch 30,000 M. seiner besten Truppen zuzuführen versprochen habe, sobald der Sultan wirklich an dem Feldzuge theilnehmen werde. Aus Asien würden bis zu Ende des Monats 80,000 M. eintreffen, unter denen sich allein 50,000 M. vortrefflicher Reiterei befänden. Und dazu kämen nun noch die Masse Freiwilliger, welche, dem Aufrufe des Sultans gemäß, der Fahne des Propheten folgen würden.

Truppen, bemerkte der Kaimakam dabei, hätte man mithin wol genug, um die Russen in einem einzigen Feldzuge

zehnmal zu überwältigen. Aber leider fehlen der Pforte nur die erforderlichen Geldmittel, sie zusammenzubringen und so lange bei den Fahnen zu erhalten, bis man entscheidende Vortheile erkämpft habe. Selbst der Auszug des Sultans, die letzte Hülfe des Staates (the last resource of the state), werde unter diesen Umständen wegen der damit verbundenen bedeutenden Kosten zum großen Theile wirkungslos bleiben. Denn wenn auch Tausende seiner Fahne folgen würden, so müsse man sie doch sofort wieder entlassen, weil es an Geld fehle, um sie bezahlen und förmlich in die Armee einreihen zu können. Deshalb müsse die Pforte jetzt wieder vor allem auf die Hülfe Großbritanniens rechnen.

Adair konnte ihm aber, so sehr er auch die bedrängte Lage der Pforte in dieser Beziehung anerkannte, nichts Tröstlicheres sagen, als was er ihm schon vorher wiederholt bemerklich gemacht hatte, daß nämlich England bereits von andern Seiten auf unmäßige Weise in Anspruch genommen werde, und der Fall, wo die Ratification des geheimen Artikels wegen der Subsidien gerechtfertigt erscheinen würde, noch nicht eingetreten sei. Denn Frankreich scheine jetzt durchaus nicht willens zu sein, sich weiter in das Friedensgeschäft zu mischen oder sonst etwas gegen die Pforte zu unternehmen. Auch müsse man vor allem wenigstens Gewißheit darüber haben, daß der Sultan sich wirklich an der Spitze der Janitscharen zur Armee begeben wolle. Denn mit seinem blosen Paradeauszuge nach dem Lager von Daoud-Pascha, worauf es die französische Partei abgesehen zu haben scheine, werde an sich gar nichts gethan sein; damit könne die Pforte noch nicht beweisen, daß sie die äußersten Anstrengungen gegen ihre Feinde gemacht habe, und folglich liege dann auch noch gar nicht die Nothwendigkeit vor, auf die Hülfe Großbritanniens Anspruch zu machen. Der Auszug des Sultans sei mithin eine durchaus unerläßliche Maßregel, wenn man Rußland, während Frankreich in Spanien in immer größere Schwierigkeiten verwickelt werde, zu einem vernünftigen Frieden bringen wolle.

Er sollte nun auch wirklich auf den Anfang August festgesetzt sein, während der Kapudan-Pascha bereits in den ersten

Tagen des Juli mit 10 Linienschiffen und 6 Fregatten nach dem Schwarzen Meere auslief, zunächst nur, wie es schien, um Varna zu verproviantiren und den Russen von dieser Seite die Zufuhr abzuschneiden. Infolge der indessen auf dem Kriegsschauplatze eingetretenen Ereignisse, wovon sogleich weiter die Rede sein wird, erschien jedoch der Auszug des Sultans überhaupt nicht mehr so dringend, und am Ende fand man es für angemessener, ihn vorerst lieber ganz zu unterlassen. Gleichwol hielt es Adair immerhin für rathsam, der Pforte die Hoffnung auf eine angemessene Subsidienzahlung nicht ganz zu benehmen, einmal, um ihr zu beweisen, daß sie in ihren Bedrängnissen von Großbritannien in keinem Falle verlassen werden würde, und dann, um seinem Nachfolger die Gewißheit zu sichern, daß ihm über den ferneren Stand der Friedensverhandlungen, sei es mit Rußland oder mit Frankreich, die dem Interesse Großbritanniens wünschenswerthen Eröffnungen von Seiten des Diwans nicht vorenthalten würden. In diesem Sinne glaubte Adair auch, bevor er Constantinopel verließ, Sir Stratford Canning mit den geeigneten Instructionen versehen zu müssen [1]).

Uebrigens hatte sich auch das Cabinet von Wien um so entschiedener gegen die letzten anmaßenden Forderungen Rußlands erklärt, da man der Pforte glauben machen wollte, der Hof von St. Petersburg handle in dieser Beziehung nur im Einverständniß mit dem zu Wien. Um diesen Wahn zu zerstören, war Baron von Stürmer ausdrücklich beauftragt worden, dem Reis Efendi eine Note einzureichen, worin es wörtlich hieß: „Der Hof von Wien hat die Entschlossenheit, womit die Hohe Pforte die unvortheilhaften Friedensvorschläge, welche ihr der Hof von St. Petersburg soeben gemacht hat, mit alle dem Interesse wahrgenommen, welches ihm die von ihm gegen dieselbe gehegten freundschaftlichen Gesinnungen einflößen. Die Russen lassen in der Moldau und Walachei die Nachricht verbreiten, daß sie sich beeilen,

1) Adair, Depeschen an Lord Wellesley vom 5. und 11. Juli 1810, a. a. O., S. 72 und 74 fg.

Crajowa zu räumen, weil diese Stadt von den Oesterreichern besetzt werden solle. Das sind falsche Nachrichten, welche die Russen absichtlich in Umlauf setzen, um die Pforte irre zu leiten und zu verwirren. Der Hof von Wien wird immer der Freund der Hohen Pforte bleiben. Er wird, so lange der Krieg zwischen dem osmanischen Reiche und Rußland dauert, strenge Neutralität beobachten. Der Hof von St. Petersburg will die Hohe Pforte mit Waffengewalt zum Frieden zwingen. Aber das osmanische Reich hat unermeßliche Hülfsquellen, von denen es Gebrauch zu machen wissen muß u. s. w." Daraus, meint Adair, ersähe man doch deutlich, daß Napoleon, ungeachtet seiner Familienverbindung mit dem österreichischen Kaiserhause, sich genöthigt gesehen habe, seine Plane sowol gegen Polen wie gegen die Türkei, für welche er Oesterreich gewinnen zu können geglaubt habe, vorerst wieder zu vertagen [1]).

Indessen war Adair durch die jüngste Wendung der Dinge doch in eine ziemlich üble Stimmung versetzt worden und wünschte, auch von Krankheiten heimgesucht, nun so bald wie möglich nach England zurückzukehren. Daß er mit seinem Pacificationsplane nicht hatte durchdringen können, hatte ihn ebenso sehr verdrossen, als die Lauheit, womit die Pfortenminister auch seine sonstigen Anliegen aufgenommen hatten. „In wenigen Tagen", schrieb er schon zu Ende Juni ziemlich mismuthig, z. B. an Ali-Pascha von Jannina, „werde ich mich nach England einschiffen. Ich muß bekennen, daß das Benehmen der Minister der Pforte gegen mich nicht der Art gewesen ist, daß ich wünschen könnte, meinen Aufenthalt hier noch zu verlängern. Während ich mich in Beweisen von Freundschaft gegen die Pforte erschöpft habe, ist mir von ihrer Seite durchaus nicht eine gleiche Behandlung zu Theil geworden. In vielen Dingen haben die Minister im Gegentheil ein Verfahren gegen mich beobachtet, welches damit geradezu im Widerspruch steht. Ich hoffe jedoch, daß

1) Adair, Depesche an Lord Wellesley vom 15. Juli 1810, worin auch die erwähnte Note des Internuntius enthalten ist, a. a. O., S. 88—93.

sie sich gegen meinen Nachfolger besser benehmen werden" [1]).

Damit deutete Adair vorzüglich auf die Schwierigkeiten hin, welche der Diwan gemacht hatte, ihm wegen einiger fatalen Reibungen, welche in letzterer Zeit zwischen Kreuzern unter osmanischer Flagge und englischen Schiffen im Archipel vorgekommen waren und die er als eine offenbare Verletzung der von der Pforte zu beobachtenden Neutralität betrachtete, die verlangte Genugthuung zu verschaffen. Es handelte sich dabei vorzüglich um die von der Pforte in Anspruch genommene Anerkennung der von ihr willkürlich von Morea aus über Candia nach Aegypten hin gezogenen Demarcationslinie, welche den Archipel und einen großen Theil des Mittelmeeres zu einem sogenannten geschlossenen Meere (a close sea) machen sollte, über welches der Pforte die ausschließliche Souverainetät zustehe und innerhalb welcher folglich alle Feindseligkeiten zwischen den kriegführenden Mächten und überhaupt alle mit dem Seekrieg verbundenen Rechte, namentlich auch das Durchsuchungsrecht, verpönt sein sollten. Der Diwan wollte sich dafür auf den Umstand berufen, daß der Pforte diese Souveränetät bereits vertragsmäßig, namentlich während der Kriege von 1746, 1780, 1781, 1793 und endlich 1803, zugestanden und von Großbritannien selbst anerkannt worden sei.

In einer deshalb zwischen Adair und dem Reis Efendi
1810 am 7. Juni 1810 abgehaltenen Conferenz kam es darüber zu so heftigen Auseinandersetzungen, daß fast ein förmlicher Bruch zu fürchten war. Adair bestand darauf, daß die Pforte dergleichen ungerechtfertigten und für Großbritannien in jeder Hinsicht so beleidigenden Ansprüchen (pretensions so injurious in every sense to Great-Britain) entsagen müsse. Der Reis Efendi aber blieb dabei, daß die britische Regierung jene von der Pforte in Anspruch genommene ausschließliche Souveränetät wirklich anerkannt habe, ohne indessen triftige Beweise dafür beibringen zu können; Alles, was er

1) Schreiben Adair's an Ali-Pascha von Jannina, a. a. O., S. 323.

als solche geltend machen konnte, bestand in einigen ganz allgemein gehaltenen Noten, in welchen die Pforte die Ausübung des ihr in dieser Hinsicht angeblich zustehenden Rechts den britischen Gesandten in den genannten Jahren angezeigt hatte, und deren Empfang allerdings auch von diesen einfach bescheinigt worden war. Die Pforte wollte nun aber diese Bescheinigung zugleich auch als eine stillschweigende Anerkennung der in diesen Noten enthaltenen Grundsätze von Seiten Großbritanniens betrachtet und geltend gemacht wissen. Und Adair selbst mußte freilich zugeben, daß man damals insofern gefehlt habe, als man nicht sogleich mit mehr Entschiedenheit gegen dergleichen Anmaßungen der Pforte aufgetreten sei.

Jetzt nun behauptete er aber in einer infolge jener Conferenz an den Reis Efendi gerichteten Note vom 2. Juli geradezu, daß nach dem europäischen Völkerrecht kein Staat das ausschließliche Recht der Schiffahrt oder Schiffahrtsgesetze zu geben für die an seine Gebiete grenzenden Meere in Anspruch nehmen könne, es müßte denn sein, daß dieser Staat in voller Souveränetät im Besitz aller Küstenländer wäre, von welchen solche Meere so eingeschlossen würden, daß er im Stande sei, die Einfahrt in dieselben Schiffen anderer Nationen mit Gewalt zu verwehren. Nach diesem Grundsatze sei auch z. B. der Pforte das Recht, das Schwarze Meer zu verschließen, niemals von irgendeiner der ältern europäischen Seemächte bestritten worden. Auf den Archipel und das Mittelmeer können aber dergleichen Grundsätze niemals angewendet werden. Denn beide seien seit Jahrhunderten von den Seemächten als offene Meere betrachtet und von ihren Schiffen befahren worden. Am wenigsten könne ihnen die Einfahrt in dieselben durch eine eingebildete Demarcationslinie verwehrt werden, welche an sich gar nicht dazu gemacht sei, die Befehle der Hohen Pforte in Betreff der strengen Beobachtung dieser Grenzlinie zur Ausführung bringen zu können. Daß Großbritannien jemals das von der Pforte in dieser Beziehung geltend gemachte System gutgeheißen habe, sei durch nichts erwiesen, am wenigsten durch die von derselben dafür vorgebrachten Noten aus den oben genannten Jahren. Indessen sei er gern bereit, die Sache nochmals einer ernsten

Erwägung seiner Regierung anheimzustellen. Man werde dabei den gerechten Wünschen der Pforte um so lieber zu entsprechen suchen, weil er überzeugt sei, daß dieselbe, so beleidigend auch immerhin die jetzt von ihr erhobenen Ansprüche für Großbritannien sein müßten, wenn sie durchgesetzt werden sollten, doch keine feindlichen Absichten gegen die britische Regierung dabei hege. Auch werde er den britischen Schiffen die größte Schonung der osmanischen Flagge anempfehlen. Nur gegen diejenigen, welche diese Flagge misbrauchen würden, um mit den Feinden Großbritanniens einen unerlaubten Handel zu treiben, die von der Pforte aufrecht zu erhaltende Neutralität zu verletzen und dem freien Verkehre der britischen Unterthanen mit den Stationen der Levante Hindernisse in den Weg zu legen, müsse und werde mit aller Strenge eingeschritten werden, damit die Großbritannien als Seemacht zustehenden und für seine Sicherheit und Unabhängigkeit so wesentlichen Rechte bei Kraft erhalten würden.

Da hierauf die Pforte auch ihrerseits etwas fügsamer wurde und sich bereit erklärte, für den den britischen Schiffen zugefügten Schaden Genugthuung zu leisten, so blieb die Sache bis zu der von dem Cabinet zu London zu gewärtigenden Entscheidung, welche bei Adair's Abreise von Constantinopel noch nicht eingetroffen war, zunächst dabei auf sich beruhen. Doch erwartete er einen um so günstigern Ausgang des Streites, da er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dabei keineswegs, wie er ursprünglich gefürchtet hatte, französische Aufhetzereien mit im Spiele seien, sondern eigentlich nur der beleidigte Stolz der Pforte als der wahre Grund ihres Benehmens bezeichnet werden müsse, und daß, wenn man diesen einigermaßen zu schonen verstehe, am Ende alles erreicht werden könne. [1])

Auch wegen des den Handelsschiffen der Vereinigten

1) Ueber diese interessanten Verhältnisse gibt Sir Stratford Canning in einer an Adair gerichteten Note vom 30. April und der letztere in einer Depesche an Lord Wellesley vom 3. Juli 1810 genaue Aufschlüsse, bei welchen sich auch die sonstigen hierher gehörigen officiellen Papiere, namentlich die an den Reis Efendi gerichtete Note vom 2. Juli befinden, a. a. O., S. 47 und 53—72.

Staaten von Nordamerika in den Stationen der Levante bisher noch immer gewährten Schutzes Großbritanniens war Adair mit der Pforte in üble Händel gerathen, welche noch nicht zu befriedigendem Abschluß gediehen waren. Denn die Amerikaner galten, ungeachtet ihrer Unabhängigkeit, in Constantinopel noch immer als Unterthanen Englands und hatten als solche unter der englischen Flagge auch fortwährend alle die Vortheile genossen, welche den britischen Kauffahrern durch die frühern Capitulationen der englischen Regierung mit der Pforte zugesichert waren. Dieses Verhältniß, bei welchem namentlich auch die materiellen Interessen der englischen Levante-Compagnie wegen der an dieselbe zu entrichtenden Schiffsabgaben wesentlich betheiligt waren, nun noch so lange wie möglich aufrecht zu erhalten, war natürlich ein Hauptwunsch Adair's, während auf der andern Seite die Amerikaner, deren Handel mit dem osmanischen Reiche um diese Zeit eine immer größere Ausdehnung gewann, sich endlich dieses Schutzes zu entledigen und dagegen ihre eigene Flagge zur Geltung und Anerkennung zu bringen suchten. Zu einer förmlichen Regelung konnte indessen Adair auch diese Angelegenheit nicht bringen, und so hielt er es immer noch für das Beste, daß man die bisherige Praxis noch soviel und solange wie möglich aufrecht zu erhalten suche. [1])

Uebrigens hatten die jüngsten Vorfälle bei Schumna auch Adair allerdings wieder einigermaßen Hoffnung gemacht, daß die Pforte vorerst in keinem Falle auf einen Frieden mit Rußland eingehen werde, welcher einen Bruch mit England zur Folge haben könne. Denn er hielt die Macht des Sultans doch noch für stark genug, den weitern Fortschritten der Russen in das Innere des Reichs ein Ziel zu setzen. In keinem Falle, meinte er, könnten sie es wagen, mit 60,000, ja mit 80,000 Mann den Balkan zu überschreiten, bevor sie nicht Herren des Schwarzen Meeres und des ganzen Küstenstrichs von dem Ausfluß der Donau bis zum Bosporus sein würden. Die Dinge könnten sich aber leicht ändern. Der

1) Adair, Depeschen vom 19. Februar und 17. April 1810, a. a. O., Bd. I, S. 329, und Bd. II, S. 30.

Großwesir könnte geschlagen werden, und dann stehe die Existenz des osmanischen Reichs in Europa allerdings auf dem Spiele. Für diesen Fall sei es aber auch die Pflicht Großbritanniens, auf seine dabei zu wahrenden Interessen im voraus gehörig Bedacht zu nehmen. Die eventuelle Besitznahme von Korfu und den Inseln des Archipels, namentlich von Cypern und Candia, schienen ihm vor allem einer ernstern Erwägung werth zu sein. Zu diesem Zwecke hatte er bereits
1809 zu Ende des Jahres 1809 seiner Regierung eine ausführliche, von einem mit den dortigen Verhältnissen völlig vertrauten Manne, Namens Wilhelm Meyer, verfaßte Denkschrift eingeschickt, worin die Nothwendigkeit, sich nach der Besitznahme von Zante, Cephalonia und Cerigo auch noch Korfus zu bemächtigen, auf die überzeugendste Weise dargethan war. „Ich habe mir immer geschmeichelt", schrieb er darüber unter dem 26. December 1809 an Lord Bathurst, „daß die Regierung Sr. Majestät die Wichtigkeit, ja die Nothwendigkeit, uns in den Besitz von Korfu zu setzen, einsehen würde, wenn wir gesonnen sind, Sicilien zu vertheidigen, Malta zu behalten und uns den Planen Frankreichs auf Morea und die griechischen Inseln zu widersetzen. Es ist jedoch klar, daß wir darin niemals zum Ziele zu gelangen hoffen dürfen, wenn wir uns nicht des guten Willens der Eingeborenen versichert haben, und da ihnen nichts so verhaßt ist, als die türkische Regierung, so würden die Korfioten jede Veränderung in ihrer gegenwärtigen Lage, welche auch nur im Entferntesten zu einer Wiederherstellung der Oberherrschaft der Pforte, selbst nur dem Namen nach führen könnte, nicht nur verwerfen, sondern ihr auch, wie ich überzeugt bin, mit der äußersten Energie Widerstand leisten. Wenn wir folglich gesonnen sind, eine ernstliche Anstrengung für die Besitznahme von Korfu zu machen, so müssen wir den Einwohnern die Aussicht auf eine bessere Lage eröffnen, als in welcher sie sich jetzt befinden. Das würde in der That keine Schwierigkeit haben; aber Sie können versichert sein, daß keine Aussicht auf größere Vortheile, selbst nicht die Wohlthaten der britischen Regierung, sie vermögen würde zu glauben, daß die Veränderung irgendeines Kampfes werth sei, wenn sie nicht

von der Gewißheit begleitet wäre, einer Gewißheit, die wenigstens der gleichkommen müßte, welche sie jetzt haben, daß sie gegen die Macht, den Einfluß, ja selbst den Namen der Türkei gesichert sein würden."

In der erwähnten, diesem Schreiben beigefügten Denkschrift waren die Beweise für diese Nothwendigkeit nur noch weiter ausgeführt. Vorzüglich stark war darin betont, daß solange Frankreich im Besitz von Korfu bleibe, niemand im Stande sein werde, ihm die Herrschaft zur See in der Levante streitig zu machen. Denn vorzüglich seit dem jüngsten Wiener Frieden sei das ganze Adriatische Meer für Frankreich ein ungeheueres Arsenal geworden, welches die Häfen und Werfte von Cattaro, Ragusa, Zara, Curzola, Fiume, Triest, Venedig, Ancona, Tarent u. s. w. umfasse, die alle untereinander in leichter Verbindung stehen und einen Ueberfluß von Materialien aller Art zum Bau und zur Ausrüstung von Flotten jeder Größe besitzen. Korfu sei aber der eigentliche Schlüssel dieses ungeheuern französischen Arsenals. Denn es beherrsche durch seine Lage das Adriatische und das Jonische Meer, und könne sowol das südliche Italien, wie die westlichen Provinzen des türkischen Reichs überwachen, ohne doch von ihnen abhängig zu sein. Es sei folglich jeder Macht unentbehrlich, welche ihren militärischen Operationen eine größere Ausdehnung geben wolle. Dabei besitze es einen vortrefflichen Hafen, welcher im Stande sei, den größten Flotten Schutz sowol gegen feindliche Angriffe, wie gegen böses Wetter zu gewähren, ein geräumiges Arsenal und eine natürliche Festung, welche den Hafen beherrsche. Solange mithin Frankreich im Besitz desselben bleibe, werde es stets im Stande sein, in Verbindung mit seinen in Toulon, Genua u. s. w. befindlichen Hülfsquellen die Eroberung von Sicilien zu bewirken, sich der Zerstückelung des türkischen Reichs und der Colonisation Aegyptens zu versichern, die Barbareskenstaaten im Zaume zu halten, über das Schicksal Griechenlands zu verfügen, alle seine beabsichtigten Eroberungen im Oriente auszuführen und sich für immer die Oberherrschaft des Mittelmeeres zu verschaffen. Dagegen werde der britische Einfluß über die Paschas in Albanien kaum dem

Namen nach existiren, solange Frankreich an der Save, zu Cattaro und auf Korfu regiere.

Das sei auch der Grund, warum die Bewohner der von dem Mittelmeer begrenzten Staaten, namentlich die Griechen, sich, selbst mit Widerwillen, immer noch dem Schutze Frankreichs unterwerfen und gar nicht einmal den Versuch machen, sich seiner Herrschaft zu entziehen. Sollte dagegen Großbritannien in den Besitz von Korfu gelangen, so würden sie bald einsehen, daß die etwaigen Eroberungen Frankreichs in der Türkei, Aegypten und andern Ländern der Levante diesem ungeheuern Reiche keinen bleibenden Gewinn bringen könnten. Deshalb seien auch seit drei Jahren von französischen Ingenieuren die unsäglichsten Anstrengungen gemacht worden, die Festung von Korfu in ein uneinnehmbares Bollwerk zu verwandeln. Großbritannien sei vermöge seiner bedeutenden Streitkräfte zur See die einzige Macht, welche im Stande sein würde, sie hinwegzunehmen. Doch müsse man sich damit beeilen, weil jede Verzögerung die Sache nur um so schwieriger machen würde. Solange Korfu in den Händen der Franzosen bleibe, könne auch nicht einmal Cephalonia als gesichert betrachtet werden, wenn man dort nicht eine stärkere Besatzung unterhalten wolle. Auch sei erst dann auf eine wirksame Hülfe der Griechen der Inseln und des Festlandes zu rechnen, wenn Korfu in der Gewalt Großbritanniens sein würde. Denn dann erst würden sie einsehen, daß keine andere Macht, wie diese, ihnen die Wohlthaten der Emancipation und des Schutzes gewähren könne. Frankreichs und Rußlands Verfahren in letzter Zeit, namentlich gegen die Griechen, haben diese den britischen Interessen mehr wie je geneigt gemacht, zumal da auch ihre religiösen Anschauungen der anglikanischen Kirche näher stehen, als der katholischen. Zudem werde der Besitz von Korfu die Herrschaft Englands im Mittelmeere erst recht, und zwar auf die Dauer befestigen. In Verbindung mit Minorca, Malta und Cerigo werde es Großbritannien in den Stand setzen, alle Eroberungsplane Frankreichs im Süden und Osten von Europa zu vereiteln. Dies werde, auch abgesehen von den übrigen Vortheilen, welche Korfu darbiete, immerhin der Hauptgewinn seiner Besitznahme

sein. Es sei also die höchste Zeit, daß eine Expedition zum Zwecke der Unterwerfung dieser Insel ausgerüstet werde, deren Erfolg schon durch die Besitznahme der übrigen Ionischen Inseln wesentlich gefördert sei u. s. w. [1])

Einen Augenblick ging Adair selbst mit dem Gedanken um, daß Korfu, wenn es einmal in der Gewalt Großbritanniens sein werde, auch der geeignetste Sitz für den wiederherzustellenden Orden der Johanniterritter sein würde. Er ließ ihn aber bald selbst wieder fallen, weil dies theils den Gefühlen der Eingebornen, theils den Interessen der Pforte zuwider sein würde, welche darin leicht ein Mittel der Wiederherstellung des russischen Einflusses im Archipel erblicken und dadurch auch Großbritannien abwendig gemacht werden dürfte. Jedenfalls sei daher Minorca als Sitz der wiederhergestellten Johanniter vorzuziehen. [2])

Ganz besonderes Gewicht legte dagegen Adair noch auf den Besitz von Korfu wegen des Verhältnisses der englischen Regierung zu Ali-Pascha von Jannina. Dieser schlaue Satrap hatte, wie immer, so namentlich auch in letzterer Zeit wieder ein ziemlich zweideutiges und verdächtiges Spiel getrieben. So hatte er sich, während die Engländer im Jahre 1809 die Insel Santa-Maura bombardirten, auf der gegenüberliegenden Küste mit einem starken Truppencorps eingefunden und, nachdem die Insel in die Gewalt der Engländer gefallen war, geradezu verlangt, daß sie ihm überlassen werde. Da aber die Engländer damals darauf ebenso wenig eingehen mochten, wie auf sein Verlangen, die Franzosen aus Parga zu vertreiben, und ihm diese Festung gleichfalls zu überliefern, so ließ er unter dem Vorwande, für seine Truppen einige Baracken zu errichten, dicht am Ufer zwei starke Festungen aufführen, welche den Kanal und zum Theil die Insel selbst beherrschten.

Dann versprach er ferner den Engländern offen seinen Beistand bei der Blokade von Korfu, während er im gehei-

1) Adair, Depesche an Lord Bathurst vom 26. December 1809, mit der betreffenden Denkschrift, a. a. O., Bd. I, S. 301—310.

2) Adair, Depeschen an Lord Wellesley vom 24. April und 1. Juni 1810, a. a. O., Bd. II, S. 37 und 39 fg.

men die Franzosen auf jede Weise durch Zufuhr von Albanien aus unterstützte, obgleich ihn Adair selbst wiederholt nachdrücklich ersucht hatte, dies zu unterlassen, weil es das wirksamste Mittel sein würde, die Franzosen endlich zur Uebergabe von Korfu zu zwingen. Und allerdings hatte auch Latour-Maubourg die Pforte förmlich darum angegangen, daß sie Ali-Pascha ermächtigen möge, die französische Besatzung von Korfu mit Lebensmitteln zu versorgen, weil sie sonst nicht im Stande sein würde, sich noch länger dort zu halten. Ungeachtet der hinzugefügten Drohung, daß die Pforte sich im Verweigerungsfalle der Rache Napoleon's aussetzen werde, hatte sie indessen dieses Verlangen, als der von ihr angenommenen Neutralität zuwider, ohne weiteres abgewiesen. Ali-Pascha kehrte sich daran aber nicht, sondern fuhr nach wie vor fort, Korfu zu verproviantiren, vorzüglich auch, weil sich seine eigene Schatzkammer dabei vortrefflich stand.[1])

Ferner ließ er es ruhig geschehen, daß seine Unterthanen auf Korfu in französische Kriegsdienste traten, obgleich auch dies, zumal nach der Wiederherstellung des Friedens zwischen England und der Pforte, als eine offenbare Verletzung der Neutralität betrachtet werden mußte. Und dennoch verlangte er auf der andern Seite, daß ihn die britische Regierung nicht nur bei allen seinen Unternehmungen zum Zwecke der Ausbreitung seiner Herrschaft im Innern von Albanien — wir werden darauf später im Zusammenhang zurückkommen — auf jede Weise unterstütze, sondern daß sie ihm auch noch bedeutende Subsidien gewähren müsse, wenn sie auf seinen Beistand gegen die Franzosen rechnen wolle, ein Ansinnen, welches Adair natürlich aus guten Gründen zurückweisen zu müssen glaubte.[2])

Alle diese Dinge hatten bereits wiederholt zu so unangenehmen Erörterungen zwischen Ali-Pascha und dem an seinem Hoflager als britischen Residenten beglaubigten Kapitän

1) Darüber werden wir vorzüglich durch zwei Schreiben Adair's aufgeklärt, welche er deshalb bereits im December 1807 an Kapitän Leake und Ali-Pascha selbst richtete, a. a. O., Bd. II, S. 225—227.

2) Adair's Schreiben an Kapitän Leake vom 27. März und 8. Mai 1809, a. a. O., Bd. II, S. 143 und 161.

Leake geführt, daß dieser sehnlichst wünschte, dieses unerquicklichen Postens sobald wie möglich enthoben zu werden. Auch setzte es Adair unter dem Vorgeben, daß er mit ihm persönlich wichtige Dinge zu verhandeln habe, noch durch, daß ihn Ali-Pascha, welcher ihn, wie es scheint, gleichsam als Geisel gern bei sich behalten hätte, endlich zu Ende des Jahres 1809 entließ. An seiner Stelle wurde dann im Frühjahre 1810 ein äußerst gewandter Grieche, Georg Foresti, 1810
als britischer Resident bei Ali-Pascha beglaubigt. Dieser wußte sich nun auch in der That so in den Charakter dieses hinterlistigen Tyrannen zu finden, daß er bald eine entschiedene Ueberlegenheit über ihn gewann, alle seine Plane durchschaute und folglich auch nicht wenig dazu beitrug, den überwiegenden Einfluß Englands zu Jannina auch noch fernerhin bei Kraft zu erhalten. Gleichwol erschien Adair die definitive Besitznahme von Korfu als das geeignetste Mittel, Ali-Pascha auf der einen Seite bei guter Gesinnung, auf der andern aber auch, wenn es nöthig sein sollte, in erwünschter Abhängigkeit erhalten zu können.[1])

Gleichzeitig suchte Adair nun auch über die Stimmung der Bewohner der Inseln des Archipels gegen Großbritannien Gewißheit zu erlangen. In dieser Absicht ließ er im März 1810 einen mit den Verhältnissen dieser Inseln schon hinlänglich bekannten vertrauten Agenten, Giovanni Mosco, eine Rundreise durch dieselben machen, welche im ganzen befriedigende Resultate ergeben zu haben scheint. Candia schien ihm für mögliche Eventualitäten um so mehr die besondere Aufmerksamkeit der britischen Regierung zu verdienen, da Frankreich bei der etwaigen Theilung des osmanischen Reichs diese

1) Außer den hierher gehörigen Schreiben Adair's an Leake und Ali-Pascha, a. a. O., S. 217, 219, 322 und 323, gibt auch Hughes, Travels, Bd. II, S. 217 fg., über diese pikanten Verhältnisse einige interessante Aufschlüsse. Die Charakteristik Foresti's schließt er mit den Worten: „Though he constantly exhibited a desire of bettering the condition of his own country, as well as of guarding strictly the interests of that which he had the honour to serve, he continued to possess greater influence over the mind of this extraordinary potentate than was ever exercised by any other human being."

wichtige Insel, als zu Morea gehörig, bereits für sich ausersehen haben sollte. Auch setzte er es, obgleich nicht ohne große Schwierigkeiten, noch durch, daß die Pforte der britischen Regierung gestattete, ein stehendes Consulat auf Candia zu unterhalten. Die gleichfalls von dem oben genannten Wilhelm Meyer für den ersten englischen Consul daselbst, Giovanni Reggio, entworfene, sehr genaue Instruction beweist zur Genüge, welche Wichtigkeit Adair, neben dem Besitz von Korfu, vorzüglich auch dieser Insel für die Erhaltung der Seeherrschaft Großbritanniens in der Levante beilegte. Sie berührte sowol die Civilverwaltung und die Militärverhältnisse, wie die Handelsbeziehungen und die politischen Rücksichten, und ging auf alles mit einer Gründlichkeit ein, welche sie, auch abgesehen von ihrem nächsten Zwecke, zu einem der interessantesten Actenstücke über die damaligen Zustände von Candia macht. [1])

Damit endigte die vielseitige Thätigkeit Adair's in Con-
1810 stantinopel. Am 10. Juli 1810 hatte er seine feierliche Abschiedsaudienz beim Sultan. In der bei dieser Gelegenheit an den Großherrn gerichteten Ansprache hob er, außer der Nothwendigkeit der Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und der Pforte, nochmals ganz besonders hervor, daß, nach seiner Ueberzeugung, die Gegenwart desselben an der Spitze seiner Armee für den Frieden und die Sicherheit des osmanischen Reichs die günstigsten Folgen haben würde. Sultan Mahmud schien diese Mahnung sehr wohlgefällig aufzunehmen und erwiderte sie durch ein an König Georg III. gerichtetes Schreiben in gleich freundschaftlichem Sinne.

Am Tage vor seiner Abreise ließ er Adair in einer geheimen Conferenz mit dem Dragoman der Pforte, Fürst Murusi, nochmals besonders die Versicherung erneuern, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als das gute Einvernehmen zwischen beiden Reichen zu erhalten. Er habe Groß-

1) Adair, Depesche an Lord Wellesley vom 16. Juni 1810, a. a. O., Bd. II, S. 58. Die „Instructions given to Mrs. Giovanni Reggio, British Consul in Candia", befinden sich am Ende seiner officiellen Correspondenz, a. a. O., S. 112 fg.

britannien, ließ er ihm sagen, immer als die Macht betrachtet, welche nichts gegen das osmanische Reich im Schilde führe. Dagegen erwarte er aber auch, daß der König es als einen Beweis der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gegen ihn gelten lassen werde, daß er die jüngsten Friedensanerbietungen Rußlands ohne weiteres verworfen habe. Denn wenn er, wie Kaiser Alexander verlangt, mit Großbritannien hätte brechen wollen, so würde er weit günstigere Friedensbedingungen erlangt haben und noch jetzt erlangen, als ihm Rußland gestellt habe. Er hoffe daher, daß Se. Majestät der König ihm in der gegenwärtigen schwierigen Lage seines Reiches seinen Beistand nicht versagen und mit ihm gegen Rußland gemeinschaftliche Sache machen werde, sei es durch nachdrückliche Unterstützung im Kriege, womit vorzüglich wieder die Subsidienzahlungen gemeint gewesen zu sein scheinen, oder durch den Abschluß eines Friedens, welcher den Interessen der Pforte entsprechen würde.

Zugleich ließ er Adair ein werthvolles Geschenk als besonderes Zeichen seines Wohlwollens überreichen. Dieser wollte es jedoch mit der Bemerkung ablehnen, daß die geheimnißvolle Weise, wie es ihm überreicht werde, der Würde des Charakters, welchen er am Hofe des Sultans bekleidet habe, zuwider sei. Erst nach einem lebhaften Wortwechsel mit Fürst Murusi darüber verstand er sich dazu, es unentsiegelt mit nach England zu nehmen und es der weitern Bestimmung des Königs zur Verfügung zu stellen. Adair glaubte so handeln zu müssen, weil er in diesem sonderbaren Verfahren der Pforte nur einen Beweis mehr ihrer Furcht vor Frankreich erkennen wollte, vor dessen Augen sie nicht gewagt habe, ihm eine solche Auszeichnung öffentlich zu Theil werden zu lassen. An seiner Stelle blieb Sir Stratford Canning zunächst als bevollmächtigter Minister (Minister Plenipotentiary) in Constantinopel zurück [1]).

Aus diesen diplomatischen Verwickelungen kehren wir nun nach dem Kriegsschauplatz an der Donau zurück, um die

1) Adair, Depeschen an Lord Wellesley vom 12. Juli und 1. August 1810, a. a. O., S. 86 u. 94.

dortigen Ereignisse, welche endlich zum Abschluß des Friedens zu Bucharest führten, weiter zu verfolgen.

Feldmarschall Graf Kaminski hatte wol selbst nicht anders erwartet, als daß die von ihm, auf Befehl des Kaisers, dem Großwesir gemachten Friedensvorschläge von dem Diwan verworfen werden müßten. Denn sogleich nach der Einnahme der kleinen Festung Yeni-Bazar hatte er sich an der Spitze von 40,000 M. bis nach Bulanik-Keoy gegen Schumna hin in Bewegung gesetzt, um dort den Großwesir in seinem verschanzten Lager anzugreifen.

Schumna gehörte damals, wie später noch, sowol wegen seiner Lage, wie auch vermöge seiner starken und ausgedehnten Befestigungslinien zu den wichtigsten militärischen Positionen Bulgariens. Keine Armee, welche durch die Balkanpässe nach Constantinopel vordringen will, kann es wagen, es zu umgehen, wenn sie nicht im Stande ist, ein starkes Blokadecorps davor liegen zu lassen. Die Stadt selbst, mit einer meistens türkischen Bevölkerung von 30—40,000 Seelen, war im ganzen nur schwach befestigt, aber mit reichgefüllten Magazinen sehr wohl versehen, und hatte überdies den großen Vortheil, daß ihr von Süden her die ungehinderte Zufuhr offen stand. Desto größer war dagegen die Sorgfalt, welche man auf den Schutz und die Vertheidigung des vor der Stadt im weiten Umkreise sich hinziehenden verschanzten Lagers verwendet hatte, in welchem die ganze Armee des Großwesirs ein sicheres und bequemes Unterkommen gefunden hatte [1]).

1) Juchereau de Saint-Denys, Histoire de l'Empire Ottoman, Bd. II, S. 283. Eine genaue Beschreibung der „berühmten" Linien von Schumna, auch mit Rücksicht auf die Operationen des Grafen Kaminski im Jahre 1810, gibt General von Moltke in seinem Werke: „Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829", Berlin 1845, S. 117 fg., welcher auch ein guter Plan beigefügt ist; die Stärke der gegen dieselben damals in Bewegung gesetzten russischen Armee wird in einem nach Constantinopel gelangten Berichte angegeben, bei Adair a. a. O., Bd. II, S. 75.

Am 2. Juni war die russische Hauptarmee bis auf die Höhen von Matara-Keoy vorgerückt, und am 23. nahm sie, nachdem die ihr entgegengeschickte türkische Reiterei von der aus Kosaken bestehenden Vorhut mit leichter Mühe nach dem Lager zurückgeworfen worden war, von den wichtigen Höhen von Strandscha Besitz, von welchen aus sie das Lager beherrschen konnte. Sogleich ihre ersten Operationen gegen dasselbe waren jedoch nicht vom Glücke begünstigt.

Am 24. Juni versuchte Graf Kaminski einen Hauptangriff auf die äußersten Linien des Lagers, wurde aber von den überall hervordringenden Türken mit einem Verluste von 2000 M. auf seine ursprüngliche Position zurückgeworfen. Unbegreiflicherweise ließ sich Kaminski durch diesen ersten mislungenen Angriff so entmuthigen, daß er alle weitern Versuche der Art aufgab und den Entschluß faßte, den Großwesir lieber mit einer strengen Blokade am Ende durch Hungersnoth zur Uebergabe zu zwingen. Aber auch dazu reichten bei der großen Ausdehnung der Schanzlinien seine Streitkräfte um so weniger aus, da, wie gesagt, dem Großwesir die Zufuhr beständig offen stand. So zog z. B. noch am 7. Juli eine Karavane von mehreren Hundert mit Lebensmitteln und Munition beladenen Kameelen von Adrianopel her ohne alle Störung ins Lager ein. Kaminski mußte sich daher wol bald überzeugen, daß auch mit einer so nutzlosen Blokade nichts auszurichten sei, und begann daher bereits in der Nacht des 18. Juli seinen Rückzug nach Rustschuck hin, welches schon von General Zaß belagert wurde und dessen Einnahme nun den Mittelpunkt der weitern Operationen bilden sollte.

Sobald der Großwesir den Abzug der Russen von Schumna gewahr wurde, machte er den Versuch, den Nachtrab derselben, unter General Langeron, mit einem starken Corps, unter dem Befehl des Seraskiers Ahmed-Pascha, anzugreifen, welchen er selbst mit einer ansehnlichen Cavaleriereserve unterstützte. Am 20. Juli kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen beiden, wobei jedoch die Türken durch das Kartätschenfeuer der Russen mit ansehnlichen Verlusten nach ihrem Lager zurückgeworfen wurden. Während nun General Kaminski der Aeltere bei Tschmela, 2 Meilen von Schumna,

stehen blieb, um die Straße nach Silistria zu decken, und General Woinoff Bazardschik besetzte, um von da aus Varna zu beobachten, verstärkte der Oberfeldherr selbst das Belagerungscorps von Rustschuck auf 20,000 M. und ließ eine Division, unter General Zaß, über die Donau setzen, um das gegenüberliegende Dschurdschewo zu blokiren. Auch alle in der Nähe liegenden Donauinseln wurden von den Russen besetzt, und um den Belagerten die Zufuhr auch von dieser Seite abzuschneiden, erhielt die Flotille des Schwarzen Meeres Befehl, in die Donau einzulaufen und so nahe wie möglich an jene Inseln heranzurücken.

Rustschuck zählte damals eine Besatzung von 10,000 M., unter ihrem heldenmüthigen Befehlshaber Bosniak-Aga, welche von etwa 6000 bewaffneten Einwohnern, darunter 2000 Christen, unterstützt wurde. Auch war es stark befestigt und vortrefflich verproviantirt. Die Belagerung hatte, als Kaminski vor dem Platze erschien, nur erst geringe Fortschritte gemacht. Anstatt nun aber dieselbe mit Regelmäßigkeit und gehöriger Vorsicht fortzusetzen, beschloß er, die Festung lieber sogleich mit Sturm zu nehmen. Allein über den Vorbereitungen dazu vergingen noch 10 Tage; und als dann derselbe am Morgen des 3. August wirklich ausgeführt wurde, war doch alles so schlecht vorgesehen, daß die fünf Sturmcolonnen, obgleich sie mit unglaublicher Bravour auf die Wälle losstürzten, nach dreistündigem Kampfe überall mit großem Verluste zurückgeworfen wurden. Nicht weniger als 334 Offiziere blieben todt oder verwundet auf den Wällen liegen, und im ganzen wurde der Verlust der Russen an diesem Tage auf mehr als 8000 M. geschätzt. Wahrscheinlich würde das ganze russische Belagerungscorps dabei zu Grunde gegangen sein, wenn es die Türken verstanden hätten, den günstigen Augenblick zu benutzen und die Russen sogleich auf dem Rückzuge anzugreifen. Anstatt dessen ließen sie ihnen aber Zeit, sich auf den benachbarten Höhen festzusetzen und die Belagerung in eine Blokade umzuwandeln. Nur eine kleine Donauinsel, mittelst welcher die Verbindung mit Dschurdschewo unterhalten werden konnte, wurde sofort von den Türken in Besitz genommen.

Unglücklicher war der gleichzeitige Versuch des Großwesirs, das bei Tschmela stehende Observationscorps, unter dem Befehle des Grafen Kaminski des Aeltern, aus seiner Stellung zu verdrängen. Denn als er am 2. August an der Spitze von 30,000 M. gegen dasselbe vorrückte, wurde er von einem so heftigen Feuer empfangen, daß er, gänzlich geschlagen, mit einem Verluste von 3000 M. und 38 Fahnen nach dem Lager von Schumna zurückeilen mußte. Aber auch Kaminski konnte sich nun dort, vorzüglich aus Mangel an Lebensmitteln, nicht länger halten und zog sich gegen Silistria hin zurück.

Indessen war der Oberfeldherr keineswegs gesonnen, seine Operationen gegen Rustschuck aufzugeben. Er zog dort im Gegentheil alle nur disponibeln Truppen an sich, um den Türken, welche auch ihrerseits bedeutende Verstärkungen zum Entsatze erhielten, mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Unter anderm trafen am 12. August die beiden Söhne Ali-Pascha's von Jannina, Mucktar und Veli-Pascha, mit ihren aus den besten albanesischen Truppen und einem vortrefflichen, ganz auf europäischen Fuß organisirten Artilleriepark bestehenden Contingenten in dem befestigten Lager der Türken bei Bella ein, wo sich auch nach und nach die Paschas von Nikopolis, Sistova und aus den benachbarten Provinzen mit ihren Truppen einfanden.

Doch fehlte es dem hier auf diese Weise versammelten bedeutenden Entsatzungscorps sogleich von vornherein an einer geschickten Führung. Nur langsam rückte es nach Battin, einem an der Donau, 8 Stunden von Rustschuck, gelegenen Dorfe, vor und unterstützte nicht einmal einen Ausfall, welchen Bosniak-Aga in der Nacht vom 24. auf den 25. August gegen den linken Flügel der russischen Armee machte, obgleich er es durch Signale und Kundschafter ausdrücklich dazu aufgefordert hatte. Es wollte erst noch die Verstärkungen abwarten, welche ihm der Großwesir aus dem Lager von Schumna zuzuschicken versprochen hatte. Bosniak-Aga wurde daher mit leichter Mühe nach seiner Festung zurückgedrängt.

So behielt natürlich auch Kaminski Zeit genug, seine Truppen soviel wie möglich zu verstärken. General Langeron mußte Rasgrad räumen und dem Boden gleich machen,

um mit seiner Division so schnell wie möglich zu der Hauptarmee vor Rustschuck zu stoßen. Ebenso erhielt General Kaminski der Aeltere Befehl, mit seinem aus 20 Bataillonen Fußvolk und 30 Escadrons Reiterei bestehenden Corps die Gegend von Silistria zu verlassen und in Eilmärschen gleichfalls vor Rustschuck zu erscheinen. Er traf dort am 26. August ein. Nachdem er hier einige Verstärkungen an sich gezogen hatte, machte er einen ersten kühnen Versuch, die Türken in ihrem verschanzten Lager bei Battin anzugreifen, mußte sich aber nach einigen heftigen Gefechten, welche ihm theuer genug zu stehen kamen, auf Rustschuck zurückziehen.

Da entschloß sich der Oberfeldherr, nachdem er noch das 5000 M. starke Corps des Generals Woinoff gleichfalls aus der Umgegend von Silistria an sich gezogen hatte, selbst einen Hauptschlag gegen das bei Battin stehende Entsatzungcorps auszuführen. Am 6. September rückte er daher an der Spitze von 20,000 M. gegen dasselbe vor und umging den rechten Flügel der feindlichen Armee, um sie im Rücken anzugreifen, während sein Bruder dieselbe mit zwei Colonnen von vorn, im Centrum und auf dem linken Flügel fassen sollte. So kam es hier am Morgen des 7. September zu einer mörderischen Schlacht, in welcher die Russen, obgleich sie durch die Ueberlegenheit ihrer Artillerie das feindliche schwere Geschütz bald zum Schweigen brachten, mit ansehnlichen Verlusten zurückgeschlagen wurden.

Aber Kaminski wollte diesmal doch den Kampf nicht ohne Sieg aufgeben und erneuerte ihn schon in den Nachmittagsstunden mit verdoppelter Heftigkeit. Mit wahrer Wuth drang jetzt General Sabanief in die von Mucktar-Pascha mit seinen Albanesern vertheidigte linke Seite des Lagers ein, warf hier alles vor sich nieder und richtete eine solche Verwirrung an, daß auch in den übrigen Redouten alles, was dem Schwerte der Russen entging, die schleunigste Flucht ergriff, auf welcher noch ein großer Theil der Fliehenden von den nachsetzenden Russen zusammengehauen wurde. Nur Ahmed-Pascha, der Seraskier, hielt zuletzt noch im Centrum mit 6000 M. Stand. Aber auf die Dauer konnte auch er sich gegen die Uebermacht des Feindes nicht mehr halten.

Nothgedrungen mußte er die ihm von Kaminski angebotene Capitulation annehmen, der zufolge sein ganzes Corps die Waffen niederlegte und nur im Besitz seiner Habseligkeiten blieb. Eine ungemein reiche Beute, vorzüglich an kostbaren Waffen, 200 Fahnen und 24 Geschütze waren die Früchte dieses Sieges. Auch die ganze mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf reichbeladene osmanische Donauflotille fiel in die Hände der Russen.

Aber noch hielt sich Rustschuck, obgleich General Langeron alle Ausfälle der Besatzung siegreich zurückgeschlagen hatte. Graf Kaminski nahm daher die Belagerung selbst wieder mit seiner ganzen Macht auf. Auch that nun Bosniak-Aga, welcher wohl einsah, daß er sich auf die Dauer nicht mehr halten könne, die ersten Schritte, um eine möglichst glimpfliche Capitulation zu erlangen. Allein seine Unterhändler wurden von Kaminski mit der hochfahrenden Erklärung abgewiesen, daß jeder türkische Offizier, welcher fernerhin noch ohne die Schlüssel der Festung vor ihm erscheinen würde, ohne weiteres als sein Gefangener behandelt werden solle. Da hielt es auch Bosniak-Aga für eine Ehrensache, lieber bis aufs Aeußerste auszuhalten, und nahm auch seinerseits eine hohe Sprache an.

Indessen hatten die Dinge im Norden Europas schon eine solche Wendung genommen, daß man es auch zu St. Petersburg, wo die Ereignisse an der Donau einen nichts weniger als günstigen Eindruck gemacht hatten, für rathsam hielt, gegen die Pforte eine kluge Nachgiebigkeit an den Tag zu legen. Man ahnte schon, wohin die täglich wachsende Spannung zwischen Rußland und Frankreich am Ende führen werde, und daß man über lang oder kurz in die Nothwendigkeit versetzt werden dürfte, die Donauarmee ins Innere des Reiches zurückziehen zu müssen. In diesem Sinne erhielt nun auch Graf Kaminski von St. Petersburg aus neue Instructionen, denen zufolge er gegen Bosniak-Aga und den Großwesir eine weit gelindere Sprache führte, um auf diese Weise den Weg zu einem noch möglichst vortheilhaften Frieden anzubahnen.

Der Großwesir, welcher diese hinterlistige Politik wohl durchschaute, nahm indessen die in diesem Sinne ihm gemachten

Eröffnungen nur kalt und ausweichend auf. Zugleich ließ er das Gerücht verbreiten, daß Sultan Mahmud demnächst selbst an der Spitze einer starken Armee, welche er vermittelst eines abermaligen Hattischerifs, der alle Gläubigen zu den Waffen rufe, zusammenbringen werde, im Felde erscheinen würde. Das hatte zunächst die Folge, daß Kaminski Bosniak-Aga die Capitulation unter sehr gemäßigten Bedingungen anbieten ließ, während er auf der andern Seite seine Truppen vor der Festung noch ansehnlich verstärkte. Unter anderm erhielt damals auch General Saint-Priest, welcher Sistova genommen hatte und in Begriff war, auf Nikopolis loszugehen, den Befehl, Sistova, wo sich eine Bevölkerung von 16—20,000 Seelen befand, gänzlich zu zerstören und zu der Hauptarmee vor Rustschuck zu stoßen.

Unter diesen Umständen schloß endlich General Langeron am 26. September mit Bosniak-Aga eine Capitulation ab, der zufolge Rustschuck den Russen unter der Bedingung überliefert wurde, daß die Besatzung und die Einwohner nicht als Kriegsgefangene behandelt werden, sondern mit aller ihre Habe freien Abzug erhalten sollten. Dazu wurde ihnen eine Frist von 14 Tagen bewilligt und auch eine hinlängliche Zahl von Wagen zu ihrer Verfügung gestellt, welche sie mit ihren Familien nach Ternova und in die übrigen benachbarten Städte bringen sollten.

Damit hatte der Feldzug dieses Jahres an der Donau, so zu sagen, seine Endschaft erreicht. Denn die schon eintretende ungünstige Jahreszeit nöthigte Kaminski, an den Rückzug in die Winterquartiere zu denken. Nachdem er daher nur eine Division in Rustschuck als Besatzung zurückgelassen hatte, setzte er sich am 21. October nach Nikopolis hin in Bewegung, traf am 25. auf den Ruinen von Sistova ein und erschien am 26. vor Nikopolis. Diese nur schlecht befestigte Stadt ergab sich auf den ersten Anlauf. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäck. Auch Ternova hatte sich zwei Tage vorher an den Fürsten Wassemsky ergeben, während General Woronzoff am 29. October und 3. November die gleichfalls nur schwach vertheidigten Plätze Plevena und Loscha hinwegnahm. Aber auch er erhielt

Befehl, sich auf die Hauptarmee zurückzuziehen, als er eben im Begriff war, Ternova anzugreifen.

So blieben im ganzen nur drei Divisionen auf dem rechten Ufer der Donau zurück, welche als Besatzungen in die Festungen von Rustschuck, Nikopolis und Silistria vertheilt und durch eine aus Kosaken bestehende Vorpostenlinie miteinander verbunden wurden. General Essen, welcher den Oberbefehl über diese Truppen am rechten Donauufer erhielt, nahm sein Hauptquartier zu Rustschuck. Die übrige Armee bezog ihre Winterquartiere in der Walachei, der Moldau und Bessarabien. Der Oberbefehlshaber Graf Kaminski nahm sein Hauptquartier zu Buchareſt, wo er am 23. November eintraf [1]).

Auch den Serbiern hatten die Russen, ungeachtet der vielverheißenden Proclamation, worin ihnen Kaminski, wie wir gesehen haben, bei Eröffnung des Feldzuges jedwede Unterstützung zugesagt hatte, doch nur geringe Hülfe geleistet. Die fortgesetzten Parteikämpfe im Lande selbst, welche für die fernere Gestaltung seiner politischen Verhältnisse überhaupt von entscheidender Wichtigkeit waren und auf die wir deshalb später im Zusammenhange zurückkommen werden, waren jedenfalls auch darauf nicht ohne wesentlichen Einfluß geblieben. Denn es ist Thatsache, daß, während man auf der einen Seite alles Heil von der Verbindung mit Rußland und seinem Beistande erwartete, auf der andern die der russischen Schutzherrschaft abgeneigte Partei, Kara-Georg an ihrer Spitze, ihren Blick auch noch anderwärts hinwandte und sich lieber andern Mächten ergeben hätte.

So unterliegt es gar keinem Zweifel, daß Kara-Georg zu Anfang des Jahres sich abermals an das Cabinet von Wien gewandt hatte, um den Schutz des Kaisers in Anspruch zu nehmen und ihn als Oberherrn des Landes anzuerkennen. Und nachdem dasselbe dergleichen Anerbieten jetzt, wo es alles vermeiden zu müssen glaubte, was es zur Pforte in ein feindliches Verhältniß hätte versetzen können, aus guten Gründen abgewiesen hatte, richtete Kara-Georg zu Anfang Mai an den die französischen Truppen in Dalmatien befeh-

1) Juchereau de Saint-Denys a. a. O., Bd. II, S. 283—303.

ligenden Marschall Marmont ein Schreiben, um durch seine Vermittelung den Schutz des Kaisers Napoleon in Anspruch zu nehmen. Der letztere scheint nun auch so weit darauf eingegangen zu sein, daß er ihm antworten ließ, er nehme an dem Schicksale der Serbier den lebhaftesten Antheil, rathe ihnen aber, sich vorerst ganz auf der Defensive zu halten; beim Abschluß des Friedens mit der Pforte werde er ihre Interessen auf jede Weise wahrzunehmen wissen. Und in der That soll er ihnen damals schon, vorausgesetzt, daß sie sich gänzlich von Rußland lossagen würden, als die wesentlichsten Bedingungen des Friedens, die Entrichtung eines geringen Tributs an die Pforte, den Besitz der von ihnen besetzten Festungen, eine selbständige Regierung mit einem erblichen Fürsten an ihrer Spitze, und selbst das Münzrecht in Aussicht gestellt haben. Dergleichen Verheißungen konnten aber den Serbiern für jetzt wenig helfen und hatten daher zunächst weiter keine Folge [1]).

Sie mußten sich daher immer noch vorzüglich auf den Beistand der Russen verlassen. Als sie nun im Frühjahre mit 4000 M. Fußvolk und 1500 M. Reiterei, unter dem Befehle des Peter Dobrinjaz, in die Kraina einrückten, schickte ihnen Kaminski ein kleines Hülfscorps von einigen Tausend Mann, unter dem Befehle des Generals Zuccato, zu, welches ihnen auch bei der Vertreibung der Türken aus Bersa-Palanka, Negotin, Bergowo u. s. w., sowie bei der Belagerung von Kladowa große Dienste leistete. Dann verhielten sie sich während des Sommers auf der Defensive ziemlich ruhig.

1) Wir erfahren dies vorzüglich durch die bereits erwähnte von Abair a. a. O., Bd. II, S. 92, mitgetheilte Note, welche der Internuntius im Juni an die Pforte richtete, worin es wörtlich heißt: „Les chefs des Serviens ont écrit une autre fois à Sa Majesté l'Empereur demandant sa protection pour se soumettre à Sa Majesté. Cette proposition a été rejetté derechef, après quoi Cara Giorgi avait envoyé une lettre à Carlstadt écrite le cinq Mai, en l'adressant au Maréchal Marmont pour l'expédier à l'Empereur Napoléon par laquelle lettre il demanda la protection de Sa Majesté. Le Maréchal Marmont a répondu à Cara Giorgi que l'Empereur Napoléon s'intéressera au sort des Serviens au tems de la paix et qu'il fallait rester sur la défensive.“ Uebrigens Cunibert, Essai historique ect., Bd. I, S. 45.

Erst als im Herbste der neue Pascha von Nisch, Churschid, an der Spitze von 30,000 M. längs der Morawa in Serbien eindrang und, mit Umgehung der Schanze von Deligrad, Kruschewaz hinwegnahm und dann das Land weit und breit verwüstete, bekam der Kampf wieder eine ernstere Wendung. Mit Mühe brachte Kara-Georg seine Leute zusammen und wandte sich nun auch wieder um Hülfe an General Zuccato, welcher ihm 3000 M., unter dem Befehle des Obersten Orouk, zuschickte. Mit diesen vereint, wagte er es dem weit überlegenen Feinde auf der Ebene von Warwarin die Schlacht zu bieten. Sie war wider Erwarten siegreich für die Serbier. Vorzüglich an der Standhaftigkeit der Russen brach sich auch hier der ungestüme Angriff der türkischen Reiterei. Churschid mußte am Abend mit Verlust von 7 Fahnen das Feld räumen und sich endlich auf Nisch zurückziehen.

Kaum war aber diese Gefahr beseitigt, als eine weit drohendere von Bosnien her über das Land hereinbrach. Denn unterdessen waren 40,000 M. über die Drina gegangen, hatten das Land eine Zeit lang verwüstet und gebrandschatzt und sich endlich vor Losnitza festgesetzt, welches von ihnen mit aller Macht belagert wurde. Schon hatte es 12 Tage ein mörderisches Feuer ausgehalten, als Kara-Georg mit allen Truppen, welche er aufbringen konnte, zum Entsatz herbeieilte. Am 5. und 6. October kam es auch hier zu einem verzweifelten Entscheidungskampfe, in welchem die Serbier gleichfalls am Ende Sieger blieben. Die Türken wurden über die Drina zurückgeworfen und baten es sich von Kara-Georg als besondere Gunst aus, daß dieser Fluß fortan zwischen beiden Gebieten die Grenze bilden und von keinem Theile überschritten werden solle, worauf er auch bereitwillig einging.

Damit endigte für dieses Jahr der Feldzug in Serbien. In die eroberten Plätze, namentlich Bania, Gurzuschewaz, Kruschewaz, Kladowa u. s. w. wurden serbische Besatzungen eingelegt. Das russische Hülfscorps aber, welches an der letzten großen Waffenthat weiter keinen Antheil gehabt hatte, zog sich, unter dem Befehle des zum Nachfolger des in Serbien verstorbenen Generals Zuccato ernannten Generals

Baß, in seine Winterquartiere in der kleinen Walachei zurück, wo der General sein Hauptquartier in Krajowa nahm.

Indessen stellte Graf Kaminski seine Operationen auch während des Winters doch nicht ganz ein. Schon zu Anfang
1811 Januar 1811 ließ er General St. Priest wieder einige Streifzüge über die Donau hinüber machen, welche vorzüglich auch den Zweck gehabt zu haben scheinen, den Diwan zu Constantinopel einzuschüchtern und ihn für die ihm abermals gemachten Friedensbedingungen zu größerer Fügsamkeit zu bewegen. Allein die Pforte war gerade jetzt um so hartnäckiger und soll selbst darauf bestanden haben, daß die von den Russen in den frühern Kriegen gemachten Eroberungen zurückgegeben werden müßten, weil es ihr schon kein Geheimniß mehr war, daß Kaminski gar nicht in der Lage sei, jetzt noch größere Schläge auszuführen und sich möglichst auf der Defensive halten müsse. Denn die immer gespannter werdenden Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich, welche zunächst eine von Polen her gegen das erstere gerichtete Bewegung befürchten ließen, hatten das Cabinet von St. Petersburg veranlaßt, bereits zu Anfang des Jahres 1811 vier Divisionen von der Donauarmee nach dieser Seite hin zurückzuziehen.

Auch erlebte Graf Kaminski die Eröffnung des nächsten Feldzuges nicht mehr. Er erlag schon zu Anfang des Jahres zu Bucharest einer tödtlichen Krankheit. An seiner Stelle erhielt General Graf Kutusow, welchen wir bereits nach dem Frieden von Jassy als außerordentlichen Gesandten bei der Pforte kennen gelernt haben [1]), im März 1811 über die nun schon sehr geschwächte Donauarmee den Oberbefehl.

---

8) Der Feldzug vom Jahre 1811 und der Friede von Bucharest im Jahre 1812.

General Graf Kutusow, schon hochbejahrt, war sicherlich wenig dazu gemacht, im Felde große Dinge, entscheidende Schläge auszuführen, oder die so schon verhaßte Herrschaft

1) Vgl. Bd. VI, S. 843 fg.

der Russen in der Moldau und Walachei durch eine weise und wohlwollende Verwaltung erträglicher zu machen und mehr zu befestigen. Der Druck, welcher auf diesen so gesegneten und doch so unglücklichen Ländern seit vier Jahren lastete, erreichte im Gegentheil unter seinem Regiment den höchsten Gipfel.

Das ganze von den Russen eingesetzte Regierungssystem war ein höchst lästiges und kostspieliges. An der Spitze der Verwaltung befand sich seit der Entfernung der Hospodare ein für beide Fürstenthümer gemeinschaftlicher Präsident, unter welchem wieder zwei Vicepräsidenten der respectiven Diwans der Moldau und der Walachei standen, denen ganz nach russischer Weise ein Heer von höhern und niedern Beamten untergeben war, welches die Kosten der Regierung gegen früher mindestens vervierfachte. Auch war die Last der Steuern so ungeheuer und das von oben bis unten förmlich autorisirte System der Plünderung so grenzenlos, daß die armen Einwohner lieber Haus und Hof verließen, als sich diesen Plackereien noch länger auszusetzen. Ganze Dörfer und Städte, vorzüglich in den Gegenden, wo die aller Disciplin entwöhnten Truppen ihre Standquartiere hatten, waren daher wüste und leer. Jeder nahm eben alles, was und wo er es fand.

Am schlimmsten war es um die für die Armee bestimmten Lieferungen bestellt, welche durch die Habsucht untergeordneter Beamten in der Regel bis auf das Zehn- und Zwanzigfache des eigentlichen Bedarfs hinaufgetrieben wurden. Und bei diesen systematischen Verschleuderungen und Unterschleifen der öffentlichen Gelder blieben natürlich auch die Regierungskassen immer leer, obgleich die regelmäßigen Einkünfte beider Fürstenthümer mit Bessarabien auf 20 Millionen Rubel berechnet werden konnten. Nicht einmal das Geld für den Sold und Unterhalt der Truppen konnte im Lande aufgebracht werden und mußte erst von der russischen Regierung herbeigeschafft werden. Kutusow aber, welcher mehr seinen Vergnügungen und seinen Maitressen, als den Geschäften lebte und selbst keine ganz fleckenlosen Hände hatte, ließ diese heillose Wirthschaft so fortgehen, wie sie eben gehen wollte. Seine gewöhnliche Antwort auf die wiederholten bittern Beschwerden der

unglücklichen Einwohner war nur immer: „Ich werde ihnen die Augen zum Weinen lassen“ (Je leurs laisserai les yeux pour pleurer).

Dagegen war Kaiser Alexander selbst, welchem die Bewohner der Fürstenthümer ihre Leiden in einer langen Denkschrift geklagt hatten, über diesen trostlosen Zustand aufs höchste empört. „Dergleichen Greuel“, äußerte er sich in der tiefsten Entrüstung darüber, „kann ich nicht länger dulden.“ Wir werden sehen, wie es ihm am Ende, aber leider nur zu spät, doch noch gelang, sie wenigstens einigermaßen abzustellen [1]).

Für jetzt machte es namentlich noch sehr böses Blut, daß von St. Petersburg der Befehl erging, wie früher Sistova, so jetzt Nikopolis und Silistria dem Boden gleichzumachen und nur Rustschuck, gleichsam als Brückenkopf am rechten Ufer der Donau, noch ferner zu behaupten. Die Unmöglichkeit, diese Festungen bei der Schwäche der activen Armee noch länger zu halten, war wol der Hauptgrund dieses Gewaltstreichs. Denn dieselbe bestand im ganzen nur noch aus vier Divisionen Fußvolk und zwei Divisionen Reiterei, welche Kutusow in vier kleine Armeecorps zertheilte, mit denen er sich soviel wie möglich auf dem linken Donauufer in der Defensive zu halten genöthigt war. Das stärkste im Centrum stand unter dem Befehl des Generals Langeron, den rechten Flügel in der kleinen Walachei befehligte General Zaß, der linke Flügel, welcher sich über die östliche Walachei bis in die Gegend von Akjerman erstreckte, war General Woinoff anvertraut, und das vierte Corps behielt seine Stellung in und um Rustschuck, unter dem Befehle des Generals Essen. Eine aus Kosaken und leichter Cavalerie gebildete Vorpostenlinie zog sich längs der Donau hin, und 3000 M., unter dem Oberst Orouk, wurden dazu bestimmt, die Serbier zu unterstützen.

Dagegen konnte der zum Großwesir ernannte heldenmüthige Vertheidiger von Braila, Ahmed-Pascha, über eine

1) Diese Züge entnehmen wir den Mémoires inédits de l'amiral Tchitchagoff (Berlin 1855), S. 5 u. 14.

Armee von 60,000 M., meistens tüchtiger Truppen mit einem vortrefflich bedienten Artilleriepark von 68 Geschützen verfügen. Auch hielt er sich für stark genug, die Offensive zu ergreifen. Zu Anfang Juni rückte er daher gegen Rustschuck vor und bezog bei Kadi-Kevy, zwei Meilen davon entfernt, ein verschanztes Lager, von wo aus er 10,000 M., unter Ismael-Pascha, nach Widdin und gegen Serbien hin detachirte.

Da sah sich nun Kutusow, welcher sein Hauptquartier wieder in Dschurdschewo aufgeschlagen hatte, auch seinerseits genöthigt, mit der etwa 20,000 M. starken Hauptarmee am 1. Juli die Donau zu überschreiten, um Rustschuck, wo sich nur eine Besatzung von 4000 M. befand, zu decken. Kaum hatte er hier aber eine Meile von Rustschuck auf der Straße nach Rasgrad seine Schlachtlinie gebildet, als es schon am 2. Juli zwischen beiden Armeen zu einem hitzigen Reitergefecht kam, in welchem die Türken anfangs im Vortheil blieben, dann aber doch durch das russische Fußvolk auf ihre Linien zurückgeworfen wurden.

Am 4. Juli erneuerte sich darauf der Kampf und nahm bald den Charakter einer Hauptschlacht an. Auch in dieser bewährte die türkische Reiterei abermals ihren alten Ruhm, mußte aber am Ende doch der unerschütterlichen Tapferkeit des russischen Fußvolks weichen, welches sie von ihren undurchdringlichen Carrés aus mit einem mörderischen Feuer empfing. Entscheidend war indessen die Schlacht für keinen der beiden Theile. Denn während sich der Großwesir am Abend allerdings genöthigt sah, auf seine Schanzen bei Kadi-Kevy zurückzugehen, wagte es Kutusow nicht, den Kampf mit dem weit überlegenen Feinde nochmals aufzunehmen, und zog es vor, sich sogleich am folgenden Tage über die Donau zurückzuziehen und selbst das zum größten Theil niedergebrannte Rustschuck zu räumen, welches von den Türken sofort wieder besetzt wurde, noch ehe der Nachtrab der Russen die Donau gänzlich passirt hatte.

In den nächsten Wochen beobachteten sich dann beide Armeen gegenseitig, ohne weiter etwas zu unternehmen. Die Unthätigkeit Kutusow's, welcher sein Hauptquartier in Dschurdschewo genommen hatte, brachte aber am Ende doch

den Großwesir zu dem kühnen Entschluß, die Donau zu überschreiten und die Offensive zu ergreifen, um womöglich die Russen ganz aus der Walachei zu verdrängen und über den Pruth hinüberzuwerfen. Ein verstellter Uebergang in der Nacht vom 8. auf den 9. September, etwa eine Stunde oberhalb Dschurdschewo, begünstigte die Ausführung des Hauptplans. Denn während die Russen nun ihre ganze Macht auf diesen Punkt richteten, setzte die türkische Hauptarmee ¾ Stunden höher hinauf über den Fluß und hatte auf dem linken Ufer bereits eine mit sechs Kanonen bewaffnete Schanze aufgeworfen, ehe die Russen nur merkten, was hier vorgegangen war.

Obgleich diese nun sofort den Versuch machten, die Türken über die Donau hinüberzuwerfen, so gelang ihnen dies doch so wenig, daß der Großwesir Zeit behielt, sein verschanztes Lager, in welchem er nach und nach 30,000 M. mit 50 Geschützen vereinigte, noch bedeutend zu verstärken. Dabei hielt er sich aber viel zu lange auf, sodaß nun auch Kutusow seinerseits Zeit genug gewann, alle nur irgend verfügbaren Truppen an sich zu ziehen und einen Hauptangriff auf das feindliche Lager vorzubereiten. Auch er beschränkte sich jedoch anfangs nur darauf, seine Stellung gleichfalls durch wohlangelegte Schanzen zu decken, sodaß es hier zunächst zu weiter nichts kam, als zu einigen leichten Vorpostengefechten.

Da entschloß sich endlich Kutusow zu einer ebenso geschickten als glücklich ausgeführten Diversion. Am 13. October ließ er nämlich 8000 M. unter dem Befehle des Generals Markoff über die Donau setzen, um das bei Rustschuck zurückgebliebene, nur schwach vertheidigte türkische Lager zu überfallen und auf diese Weise dem Großwesir die Verbindung mit dem rechten Donauufer abzuschneiden. Der Schlag gelang, von der russischen-Donauflottille unterstützt, vollkommen. Das plötzliche Erscheinen der Russen am rechten Ufer des Flusses brachte im Lager die größte Bestürzung hervor. Niemand leistete Widerstand. Alles, was entkommen konnte, ergriff die Flucht, theils nach Rasgrad hin, theils hinter die Mauern von Rustschuck. Das ganze Lager mit allen Vorräthen, einem Theile der Kriegskanzlei des Großwesirs und

die sämmtlichen Geschütze fielen in die Hände der Russen, welche die letztern sofort gegen das türkische Lager auf dem linken Ufer des Flusses richteten und dadurch dort entsetzliche Verheerungen verursachten.

Das Schlimmste aber war, daß dem auf diese Weise zwischen zwei Feuer hineingedrängten Lager bald alle Zufuhr abgeschnitten war. Vergebens bot der Großwesir Kutusow in dieser verzweifelten Lage einen Waffenstillstand an, welchem, wie er versicherte, bald ein für Rußland höchst vortheilhafter Friede folgen werde. Nur mit Noth entkam er selbst noch über die Donau hinüber, während das Commando des Lagers dem heldenmüthigen Tschapan-Oglou, aus der bekannten großen Lehnsfamilie Kleinasiens, überlassen wurde. Wie wäre aber auch dieser im Stande gewesen, auf die Dauer auszuhalten, da in dem Tag und Nacht von zwei Seiten mit 200 Geschützen beschossenen Lager nun auch noch die entsetzlichste Hungersnoth ausbrach! Rohes Pferdefleisch war schon nur noch die einzige Nahrung der Truppen, als ein am 28. October abgeschlossener Waffenstillstand ihren Leiden ein Ziel setzte. Am 8. November kam dann noch ein besonderer Vertrag zwischen Graf Kutusow und dem Großwesir zu Stande, dem zufolge die Besatzung des Lagers freien Abzug mit Gepäck, aber ohne Waffen, erhielt. Den Truppen wurden zunächst in der Walachei Winterquartiere angewiesen, jedoch unter der Bedingung, daß sie als Kriegsgefangene behandelt werden sollten, wenn der Friede nicht zu Stande käme; wogegen ihnen ihre Waffen und ihr Geschütz zurückgegeben werden würden, wenn dies der Fall sein sollte.

Während auf diese Weise hier die Feindseligkeiten ein Ende hatten, dauerten sie noch kurze Zeit, aber ohne wesentliche Resultate, namentlich in der kleinen Walachei fort. Hier wußte General Zaß das gegen Serbien ausgeschickte, bis auf 20,000 M. verstärkte Corps, unter Ismael-Pascha, mit seiner kleinen Armee doch so in Schach zu halten, daß dieser nichts von Bedeutung gegen die Serbier zu unternehmen wagte, welche sich in diesem Jahre um so mehr ganz auf der Defensive hielten, da ihnen Churschid-Pascha abermals vortheilhafte Friedensbedingungen anbieten ließ. Sie gingen

aber auf dieselben nicht ein, da ihnen, auf Befragen, von Kutusow bedeutet wurde, daß ihre Interessen, als Alliirter Rußlands, bei dem demnächst bevorstehenden Abschlusse des Friedens gehörig wahrgenommen werden würden. [1]) Nach dem Abschluße des Waffenstillstandes wurde dann das kleine Corps des General Zaß zu der Hauptarmee bei Dschurdschewo zurückberufen und bezog, wie diese, bald darauf ihre Winterquartiere. [2])

Nun meinte man es aber doch von beiden Seiten mit der Wiederherstellung des Friedens ernstlich, obgleich man über die Grundlagen desselben noch immer sehr verschiedenen Sinnes war und namentlich im Diwan zu Constantinopel eine ziemlich starke Kriegspartei existirte, an deren Spitze der junge Sultan selbst stand. Während daher der Großwesir, welcher nur darin Heil und Rettung erblickte, sich beeilte, seine Unterhändler nach dem Hauptquartiere Kutusow's zu Dschurdschewo zu schicken, drängte man in Constantinopel noch immer zur Fortsetzung des Kriegs. Noch ehe man aber von dort aus auf die Friedensverhandlungen entscheidenden Einfluß gewinnen konnte, waren sie schon wenigstens zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Denn von beiden Seiten zeigte man diesmal eine unerwartete Nachgiebigkeit.

Die osmanischen Unterhändler, der ehemalige Reis Efendi Galib, Kiaya-Bay des Großwesirs, der Kadiasker oder Heeresrichter von Asien Zade-Ibrahim-Selim-Efendi, und der Kanzler der Janitscharen, Abdul-Hamid-Efendi, welchen der Pfortendolmetsch Fürst Demetrius Murusi, ein entschiedener Anhänger Rußlands, als die eigentliche Seele der Unterhandlungen zur Seite stand, waren sämmtlich unbedingte Beförderer des Friedens und unversöhnliche Gegner Frankreichs. Als solche fürchteten sie namentlich, daß, wenn es abermals zu einem Bruche mit Rußland käme, die Pforte wieder ganz in die Gewalt Napoleon's und ihrer persönlichen Feinde von der französischen Partei im Diwan verfallen

1) Cunibert, Essai historique etc., Bd. I, S. 45.

2) Juchereau de Saint-Denis, a. a. O., Bd. II, S. 305—315.

möchte. Die möglichst beschleunigte Unterzeichung des Friedens, selbst unter minder günstigen Bedingungen, erschien ihnen dagegen als das sicherste Mittel.

Und auf der andern Seite war auch der alte Kutusow, welcher bei der drohenden Stellung, die Frankreich schon gegen Rußland eingenommen hatte, von St. Petersburg aus bereits die Weisung erhalten hatte, seinen Ton etwas herabzustimmen, schon aus Bequemlichkeit ein so entschiedener Anhänger des Friedens, daß er gar kein Bedenken trug, in den seinen Bevollmächtigten, dem ehemaligen Gesandten bei der Pforte, Herrn von Italinski, General Sabanief und dem Staatsrath Fonton, ertheilten Instructionen selbst über das hinauszugehen, was man in St. Petersburg der Pforte nothgedrungen zuzugestehen gesonnen war.

Unter diesen Umständen wurde man nach sehr kurzen Verhandlungen über die Präliminarien einig, deren Hauptbestimmungen darin bestanden, daß der Sereth fernerhin die Grenze zwischen Rußland und dem osmanischen Reiche bilden und Serbien, ganz wie früher, wieder unter die Herrschaft der Pforte zurückkehren sollte. Daraufhin sollte der Friede innerhalb 10 Tagen unterzeichnet werden. Danach wäre also der schönste Theil der Moldau zu Bessarabien geschlagen und mit dem russischen Reiche vereinigt worden. Ja, man würde, meint Admiral Tschitschakoff, noch weit mehr erlangt haben, wenn Galib-Efendi blindlings den Instructionen des Großwesirs gefolgt wäre; dann würde man Rußland alle von seinen Truppen besetzten Positionen und selbst die Schlüssel Asiens, den Weg zu den reichsten Provinzen der asiatischen Türkei und zu ihren Minen überlassen haben.

Kaum hatte man aber über diesen Stand der Friedensverhandlungen in Constantinopel Kenntniß erhalten, als Galib-Efendi von dem Sultan selbst ein eigenhändiges Schreiben erhielt, worin diese Präliminarien ohne weiteres verworfen wurden und ihm Befehl ertheilt ward, selbst ohne Wissen des Großwesirs darauf zu bestehen, daß Ismael und Kilia an die Pforte zurückgegeben würden, und Rußland überhaupt auf dem linken Donauufer keinen festen Punkt erhalte, welcher eine der vier Donaumündungen in seine Gewalt liefern

würde. Auch darauf ging Kutusow ohne große Schwierigkeiten ein.

Nun war aber auch Kaiser Alexander mit diesen Friedenspräliminarien keineswegs einverstanden. Er verwarf sie geradezu und richtete in diesem Sinne ein Schreiben an
1811 Kutusow, welches am 30. December 1811 in Bucharest, wohin er das Hauptquartier und den Sitz der Friedensverhandlungen verlegt hatte, eintraf. Außerdem verlangte es auch noch, daß die am linken Donauufer in die Gewalt der Russen gefallene türkische Armee zu Kriegsgefangenen erklärt werde. Infolge dessen wurden die Friedensverhandlungen sogleich abgebrochen, und Kutusow stellte es den türkischen Unterhändlern selbst anheim, Bucharest sofort zu verlassen. Sie zogen es aber vor, zu bleiben und die Verhandlungen wenigstens unter der Hand fortzusetzen. [1])

Vorzüglich seitdem nahm das merkwürdige diplomatische Intriguenspiel seinen Anfang, welches dem endlichen Abschlusse des Friedens von Bucharest noch vorherging. Es gehört jedoch nicht zu unserer Aufgabe, hier alle die Verhältnisse mit in den Kreis unserer Darstellung hineinzuziehen, welche, infolge des kolossalen Feldzugs Napoleon's gegen Rußland, auf der einen Seite Kaiser Alexander den Frieden mit der Pforte mit jedem Tage mehr als eine unvermeidliche Nothwendigkeit erscheinen ließen und ihn folglich auch zu größerer Fügsamkeit bewogen, auf der andern die Pforte selbst wider Willen immer mehr in eine verhängnißvolle Nachgiebigkeit hineindrängten. Die mehrerwähnten Werke von Bignon und Thiers geben uns hinlängliche Aufklärungen darüber, wie diese großartigen Weltereignisse auf diese orientalischen Angelegenheiten zurückwirkten. Wir haben es hier nur soweit damit zu thun, als sie mit diesen letztern in unmittelbarer Beziehung stehen.

Nachdem die Friedensverhandlungen zu Bucharest einmal ins Stocken gerathen waren, vergingen die ersten Monate des
1812 Jahres 1812, während welcher der Sturm von Westen her immer näher gegen Rußland heranrückte, ohne daß man unter

1) Mémoires inédits de l'amiral Tchitchagoff, S. 12 u. 18.

nutzlosem Hin- und Herverhandeln mit jenen irgend weiter gekommen wäre. Die Lage und die Stimmung des Kaisers Alexander wurde indessen mit jedem Tage peinlicher und unerträglicher. Eine endliche Entscheidung ließ sich auch in der That kaum noch länger verschieben. Mit sichtlicher Bitterkeit äußerte er sich noch im April darüber, als er eben im Begriff war, seinen Garden nach Wilna zu folgen, gegen Admiral Tschitschakoff: „Mit dem Frieden mit der Türkei kommen wir nicht vom Flecke; die Ausschweifungen unserer Truppen in der Moldau und Walachei haben die Einwohner empört; auf dieser Seite herrschen überall nur Indolenz und Intrigue."

Um sich nun endlich aus dieser verzweifelten Lage herauszureißen, schien ihm eine starke Diversion gegen die französischen Besitzungen in Illyrien und Dalmatien hin ein wohlgeeignetes Mittel. Auch der Admiral, überhaupt ein unternehmender Mann, hatte sich mit diesem Gedanken schon angelegentlichst beschäftigt. Er wußte ihn dem Kaiser auf eine Weise darzustellen, daß derselbe immer mehr dafür eingenommen wurde. Man könne dazu, meinte er, mit Leichtigkeit die Donauarmee verwenden und dabei sicherlich auf die Hülfe der Serbier, und selbst der Montenegriner rechnen, welche die Gleichheit des Glaubens Rußland ohnehin schon sehr geneigt mache. Aber, wandte der Kaiser sogleich dagegen ein, er glaube nicht, daß General Kutusow, welcher dort die Dinge in eine so schlimme Lage gebracht habe, zu einer solchen Unternehmung geeignet sei, welche vor allem Energie, guten Willen und Schnelligkeit in der Ausführung erfordere.

Der rechte Mann dazu schien dem Kaiser niemand anders zu sein, als der Admiral selbst. Nach einigem Zögern erklärte sich derselbe auch zu dieser schwierigen und delicaten Mission bereit. Sie sollte sich nicht allein auf die Operationen im Felde, sondern vorzüglich auch auf die Unterhandlungen mit der Pforte erstrecken, als deren wesentliches Ziel der Kaiser nicht blos den endlichen Abschluß des Friedens, sondern auch eines Offensiv- und Defensivbündnisses mit der Pforte im Auge hatte. Das war damals sein Lieblingsgedanke, welchen man, wie er meinte, im Nothfalle selbst mit Gewalt

der Waffen so schnell wie möglich durchführen müsse, wenn die Pforte sich weigern sollte, darauf einzugehen. Dazu könne man namentlich die Flotte im Schwarzen Meere gebrauchen, wenn auch vorerst nur, um dieselbe durch eine drohende Demonstration einzuschüchtern. Dann müsse man ferner auf die Griechen und alle die Völkerschaften einzuwirken suchen, welchen das Joch der osmanischen Herrschaft längst unerträglich geworden, und die durch Gleichheit des Glaubens und alte Bande an Rußland gefesselt seien. Ferner müsse man eine Diversion gegen Dalmatien hin, zu Land oder zur See, unternehmen, je nachdem man, gemäß dem Allianzvertrage, auf die Pforte rechnen könne. Dazu ließe sich dann auch die Hülfe der englischen Seemacht im Adriatischen Meere heranziehen. Vor allem sei es aber nöthig, die Verwaltung der Moldau und Walachei besser zu organisiren und auf einem guten Fuße zu erhalten.

Genug, der Kaiser ernannte Tschitschakoff sofort zum Oberbefehlshaber der Donauarmee und der Flotte des Schwarzen Meeres, sowie zum Generalgouverneur der Moldau und Walachei, und ertheilte ihm eine von ihm eigenhändig aufgesetzte Instruction, in welcher die obigen Ideen in lichtvoller und bestimmterer Weise noch weiter ausgeführt waren. Auch darin betonte er vor allem die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform der Verwaltung der beiden Fürstenthümer, um dadurch die auf den Bewohnern derselben ruhenden Lasten möglichst zu erleichtern und ihnen wieder mehr Anhänglichkeit an Rußland einzuflößen. Er sollte zu diesem Zwecke mit unbeschränkten Vollmachten und allen dazu geeigneten Mitteln versehen werden.

Dann waren es vorzüglich zwei Punkte, welche der Admiral ganz besonders ins Auge fassen sollte: die Friedensverhandlungen mit der Pforte und die Bewaffnung der christlichen Völkerschaften der europäischen Türkei. Auf die letztere legte der Kaiser das meiste Gewicht.

„Das Wichtigste für uns", bemerkte er darüber, „ist, zu unsern Gunsten den militärischen Geist der Völker slavischen Ursprungs nützlich zu machen, wie namentlich der von Serbien, Bosnien, Dalmatien, Montenegro, Kroatien und Illyrien,

welche, wenn sie einmal bewaffnet und militärisch organisirt sind, für unsere Operationen eine mächtige Hülfe sein können. Die Ungarn, welche mit dem Verfahren ihrer gegenwärtigen Regierung unzufrieden sind, bieten uns gleichfalls ein vortreffliches Mittel dar, Oesterreich zu beunruhigen, seinen feindlichen Ideen eine Diversion zu machen und folglich seine Hülfsquellen zu schwächen. Alle diese Völker werden, wenn sie mit unsern regulären Truppen vereinigt sind, eine ziemlich imposante Miliz bilden, womit man nicht nur den feindlichen Absichten Oesterreichs entgegentreten, sondern auch eine bedeutende Diversion gegen den rechten Flügel der französischen Besitzungen machen und ein sicheres Mittel gewinnen kann, unsere Schläge bis nach Nissa und Sophia zu erstrecken. Der Zweck dieser Diversion gegen Frankreich muß sein, Bosnien, Dalmatien und Kroatien in Besitz zu nehmen und ihre Milizen nach den wichtigsten Punkten der Küsten des Adriatischen Meeres, vorzüglich Triest, Fiume und den Mündungen von Cattaro u. s. w. zu richten, um je nach Umständen Verbindungen mit der englischen Flotte herzustellen. Sie müssen alle nur möglichen Mittel anwenden, diese slavischen Völker zu begeistern, um sie für unsere Zwecke dienlich zu machen. Sie müssen ihnen z. B. die Unabhängigkeit, die Errichtung eines slavischen Königthums, für die einflußreichsten Männer unter ihnen Geldspenden, Orden und Titel versprechen, wie sie ihren Häuptern und ihren Truppen angemessen erscheinen. Sie müssen dazu überhaupt noch alle die Mittel hinzufügen, welche Sie für geeignet halten werden, sie zu gewinnen, und welche den Sitten dieser Völker und den gegenwärtigen Umständen am meisten entsprechen dürften."

Vorzüglich wenn der Friede mit der Pforte nicht zu Stande kommen sollte, müsse der Admiral seinen Einfluß in der angegebenen Weise in allen Theilen des osmanischen Reiches geltend zu machen suchen. „Man müßte die Griechen aufreizen, das Joch der Türken abzuschütteln, welches ihnen längst unerträglich ist. Man müßte mit Ali-Pascha in Unterhandlungen treten, ihm seine Unabhängigkeit und den anerkannten Titel eines Königs von Epirus in Aussicht stellen. Man müßte Albanien mit Proclamationen überschütten

und dort vorzüglich mittels eines hinlänglichen Soldes eine besondere Miliz bilden. Wenn man Ali-Pascha auf diese Weise nicht gewinnen könne, so müßte man alle Mittel anwenden, ihn zu stürzen und eine Macht dort einzusetzen, die uns günstiger wäre. Vorzüglich müßte man auch darauf Bedacht nehmen, die Truppen jener Völker dadurch etwas an Disciplin zu gewöhnen, daß man ihnen einiges schon disciplinirtes Fußvolk, eine tüchtige Reiterei und einen guten Artilleriepark beigebe. Kriegsmaterial und Geld könnte man füglich von den Engländern verlangen und sie auffordern, ihre Angriffe z. B. auf Triest, die Mündungen von Cattaro, Fiume, Ragusa u. s. w. zu richten und vornehmlich auch die Blokade von Korfu mit Eifer fortzusetzen."

Der zweite Punkt betraf die Friedensverhandlungen mit der Pforte. Wenn der Friede bei der Ankunft des Admirals schon unterzeichnet sei, so müsse er auf Grund desselben eine Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte zu Stande zu bringen suchen. Auch werde es wol nöthig sein, die Friedensbedingungen einigermaßen zu modificiren, vorzüglich mit Rücksicht auf die feindliche Stellung, welche Oesterreich gegen Rußland eingenommen habe. Man müsse die Pforte dahin zu bringen suchen, daß sie nicht nur dem Beistande, welchen man von den Serbiern und den übrigen ihr unterworfenen christlichen Völkerschaften zu gewärtigen habe, keine Hindernisse in den Weg lege, sondern auch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel gegen den gemeinschaftlichen Feind einsetze. Man könnte ihr dafür vielleicht den Besitz von Ragusa und den Ionischen Inseln in Aussicht stellen. Zu diesem Zwecke könnte z. B. Herr von Italinski nach Constantinopel geschickt werden, um dem Diwan einzureden, daß, wenn sich die Pforte an Rußland anschließe, Frankreich natürlich ihr gefährlichster Feind werden würde, und daß es folglich ebenso sehr in ihrem eigenen, wie in Rußlands Interesse läge, an den Erfolgen der russischen Waffen gegen Napoleon Theil zu nehmen [1]) u. s. w.

1) Diese Instruction vom 19. April 1812 theilt Tschitschakoff, a. a. O., S. 6 bis 11 mit.

Schon daraus ergibt sich, daß Kaiser Alexander sich vorzüglich dadurch tief verletzt fühlte, daß Oesterreich und auch Preußen durch die mit Napoleon abgeschlossenen Verträge von respective dem 14. März und 24. Februar 1812 1812
sich in ein offenbar feindliches Verhältniß zu Rußland versetzt hätten. Was das erstere betraf, so wurde er indessen später darüber durch die Versicherung des Cabinets von Wien einigermaßen beruhigt, daß es sich nur nothgedrungen und weil es sich außer Stand gesehen habe, gegen Napoleon eine entschiedene Sprache zu führen (de pouvoir tenir à Napoléon un langage ferme) gezwungen gesehen habe, mit ihm ein Bündniß zu schließen. Es werde aber auch nur die 30,000 M., welche es als Hülfscorps gegen Rußland zu stellen sich verpflichtet, gegen dasselbe in Bewegung setzen und, wenn es nicht angegriffen werden würde, den Krieg nur auf einem Punkte führen, und weder die übrigen Grenzen des russischen Reiches beunruhigen, noch die Masse seiner Streitkräfte gegen dasselbe gebrauchen. Baron von Lebzeltern, der österreichische Gesandte zu St. Petersburg, erhielt den ausdrücklichen Befehl, bei seiner Abreise aus dieser Hauptstadt seinen Weg über Wilna zu nehmen, um dem Kaiser diese Erklärungen auch noch mündlich zu erneuern.

Ganz wollte dieser aber doch den Oesterreichern nicht trauen. Er fürchtete namentlich einen Angriff von Siebenbürgen, dem Banat und Ungarn her. Um diesen aber möglichst zu neutralisiren, werde es das Beste sein, mit den Ungarn womöglich einen Neutralitätsvertrag zu schließen, welcher Rußland vor diesem kriegerischen Volke sicher stellen und Oesterreich zugleich seiner besten Regimenter berauben würde [1]).

Bedenklicher und beunruhigender waren freilich auch für Alexander die Gerüchte über die ans Märchenhafte grenzenden Plane, welche Napoleon selbst damals im Schilde führen sollte. Der Kronprinz von Schweden, Bernadotte (seit dem 21. August 1810), wollte durch seine in der Nähe

1) Schreiben des Kaisers Alexander vom 19. Juni 1812, a. a. O., S. 22.

Napoleon's noch immer unterhaltenen einflußreichen Verbindungen darüber sehr genau unterrichtet sein, und hatte sich beeilt, sowol Kaiser Alexander, wie die Pforte davon in Kenntniß zu setzen. Denn, wenn er sich auf der einen Seite dem Kaiser auf jede Weise gefällig zeigen wollte, so lag es ihm auf der andern ebenso sehr daran, dem Diwan glauben zu machen, daß Schweden und die Pforte dieselben Interessen, dieselben Gefahren und dieselben Feinde zu bekämpfen haben, und dasselbe Ziel im Auge behalten müßten, um ihre Grenzen zu behaupten und sich jeder Beeinträchtigung zu erwehren. Die Pforte habe bereits allzuviel verloren, und jeder Fingerbreit Landes, der diesem Reiche ferner entzogen werden würde, sei auch als ein Unglück für Schweden zu betrachten [1]).

Genug, Napoleon sollte demnach mit nichts Geringerem umgehen, als Rußland erst zu Boden zu werfen, es dann zu einem schleunigen Frieden zu zwingen und von ihm zugleich ein Hülfscorps von 100,000 M. zu verlangen. Mit dieser mit seiner Armee vereinigten Truppenmasse sollte er dann Willens sein, sich zunächst gegen die Türkei zu richten, um ihr Constantinopel zu entreißen und dort den Thron seines Orientalischen Reiches aufzurichten, welches er damit umgehe, mit dem des Occidents zu vereinigen. Gleichzeitig sollten sich die in Italien, Illyrien und auf den Ionischen Inseln disponiblen Streitkräfte nach Aegypten begeben, wo er darauf bestehe, seine Herrschaft wiederherzustellen, welche er ehemals dort begründet habe. Endlich sollte er den Plan haben, seine Streitkräfte, wie die seiner Bundesgenossen, von Constantinopel aus durch Kleinasien nach Bengalen in Bewegung zu setzen, um England dort den Todesstoß (le coup de grace) zu geben.

So kolossal, so fabelhaft auch dieser Plan erscheinen mußte, so war es doch gewiß, daß Kaiser Alexander einen Augenblick an die Möglichkeit seiner Ausführung glaubte. In einem noch unter dem 25. Mai an Tschitschakoff gerichte-

1) Nach einem Schreiben Bernadotte's an Engeström vom 4. Mai 1813, bei Wurm, Diplomatische Geschichte der orientalischen Frage, Leipzig 1858, S. 177.

ten Schreiben nahm er ihn sehr ernst, und glaubte ihn namentlich als ein wirksames Mittel benutzen zu können, die Pforte zu der von ihm so sehnlich gewünschten Offensiv- und Defensivallianz zu bewegen und sie zu veranlassen, der Theilnahme der Serbier, Bosniaken, Kroaten und anderer christlicher Völkerschaften der europäischen Türkei an dem Kriege Rußlands gegen Frankreich nichts weiter in den Weg zu legen.

Tschitschakoff, welcher in solchen Dingen allerdings etwas klarer sehen und kälter urtheilen mochte, als der phantasienreiche Alexander, erklärte geradezu, daß Napoleon niemals ernstlich daran gedacht haben könne. Der ganze Plan sei höchstens der Traum einer gewaltigen Einbildungskraft, welche, indem sie nur immer Siege zu erringen hoffe, in das Gebiet des Unmöglichen hinüberschweife, das Luftschloß eines Eroberers (le château d'Espagne d'un conquérant). Das Merkwürdige sei dabei nur, daß die Geschichte dereinst verzeichnen werde, es habe Staatsmänner gegeben, welche hätten glauben können, daß die Sache wirklich ernstlich gemeint und man in Begriff gewesen sei, ihre Ausführung zu beginnen [1]).

Auch kommt man gewiß der Wahrheit näher, wenn man annimmt, daß Napoleon damals seine Interessen in Constantinopel eher etwas zu wenig, als zu viel und jedenfalls zu spät wahrgenommen habe. Es leidet kaum einen Zweifel, daß Latour-Maubourg die ausdrückliche Weisung erhalten hatte, eine gewisse Zurückhaltung an den Tag zu legen und nichts gegen die russischen Interessen zu thun. So versicherte noch im Februar der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Napoleon's [2]). Erst in dem mit Oesterreich abgeschlossenen Allianzvertrage erkannte Napoleon die Integrität

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 17 u. 19, wo er sagt: „Toutefois, l'histoire doit noter qu'il y a eu un jour où des hommes d'état ont pu croire que c'était une pensée sérieuse, et que l'exécution allait commencer."

2) So nach Bignon, Histoire de France etc., welcher hinzufügt: „Napoléon n'a en effet auprès du grand Seigneur qu'un simple chargé d'affaires, auquel une grande réserve est prescrite."

des osmanischen Reiches abermals an, und in einem geheimen Artikel desselben wurde festgesetzt, daß man die Pforte auffordern wolle, sich dem Bündniß gegen Rußland anzuschließen.

Zu Anfang März ließ der Kaiser dann auch dem Diwan durch Latour-Maubourg, jedoch nur mündlich, entsprechende Anträge machen. Die Pforte sollte, diesen zufolge mit ihm ebenfalls ein Offensiv- und Defensivbündniß eingehen und sich verpflichten, gegen Rußland ein Hülfscorps von 100,000 M. ins Feld zu stellen, wogegen er ihr die Garantie ihrer sämmtlichen Besitzungen und seinen Beistand bei der Wiedereroberung der Krim zusagte. Zu Ende des Monats erhielt Latour-Maubourg auch die nöthigen Vollmachten zu förmlichen Verhandlungen darüber [1]). Allein dazu war es nun offenbar schon viel zu spät. Die Friedensverhandlungen mit Rußland waren bereits zu weit gediehen und hatten eine für die Pforte wenigstens scheinbar zu günstige Wendung genommen, als daß sich der Diwan jetzt noch tiefer auf die Sache hätte einlassen sollen. Auch ließ Napoleon selbst dieselbe bald so gut wie gänzlich wieder fallen. Sein Gesandter, Graf Andréossy, welcher den betreffenden Verhandlungen wieder einigen Nachdruck hätte geben können und dessen bevorstehende Ankunft selbst Kaiser Alexander deshalb einige Besorgnisse eingeflößt zu haben schien, traf erst zu Ende Juli in Constantinopel ein, wo nicht nur die Unterzeichnung, sondern auch die Ratification des Friedens bereits erfolgt war [2]).

Russisches und englisches Geld mag dabei übrigens das Seinige gethan haben. Es wird als Thatsache erzählt, daß man in dem Nachlasse des im September hingerichteten Fürsten Demetrius Murusi einen Ring im Werthe von 12,000 Piastern und eine Anweisung auf bedeutende Ländereien in den an Rußland abgetretenen Gebieten gefunden habe; und auch der Reis Efendi und der Großwesir sollen

1) Wurm, a. a. O., S. 180. Ranke, Serbische Revolution, S. 225.

2) Andréossy, Constantinople et le Bosphore, S. 209.

gegen russische Rubel keineswegs unzugänglich gewesen sein. Was aber England betrifft, so haben wir zwar oben gesehen, daß es wegen der der Pforte zu bewilligenden Subsidien außerordentlich schwierig war; wo es ihm dagegen darauf ankam, höhere politische Zwecke in seinem Interesse zu erreichen, pflegte das Cabinet von Saint-James bekanntlich niemals eine kleinliche Sparsamkeit an den Tag zu legen. Abgesehen davon, daß es ihm nun hier darum zu thun war, die russische Donauarmee in dem bevorstehenden Kriege gegen Frankreich disponibel zu machen, glaubte Sir Stratford Canning, selbst mit Hintansetzung der dringenden Interessen der Gegenwart, vorzüglich auch alles einsetzen zu müssen, um den Sultan zu bewegen, daß er in keinem Falle zu der Abtretung gewisser Districte der asiatischen Türkei an Rußland seine Zustimmung gebe. Denn jeder Schritt desselben über den Kaukasus hinüber schien ihm den englischen Besitzungen in Indien früher oder später die dringendsten Gefahren bringen zu müssen [1]).

Das war die Lage der Dinge, als Admiral Tschitschakoff am 2. Mai mit der oben erwähnten Instruction des Kaisers St. Petersburg verließ und am 11. zu Jassy eintraf. Sobald aber nur Kutusow von seiner bevorstehenden Ankunft Kenntniß erhalten hatte, setzte er Himmel und Erde in Bewegung, um den Abschluß des Friedens möglichst zu beschleunigen und ihn noch selbst zu unterzeichnen. Dazu scheint ihm nun der, wie wir soeben gesehen haben, von ihm erkaufte Demetrius Murusi vorzüglich behülflich gewesen zu sein. Dieser verschlagene Fanariot, welcher sich selbst mit der Hoffnung schmeichelte, daß ihm nach Wiederherstellung des Friedens das Hospodariat in einem der beiden Fürstenthümer zu Theil werden würde, hatte es schon dahin gebracht, daß Kutusow die Moldau und Walachei mit Einschluß der Grenzlinie des Sereth gänzlich aufgegeben hatte

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 13 u. 25, wo er sagt: „Telle est la politique de l'Angleterre: l'ombre d'un danger pour ses colonies suffit pour lui faire changer sa politique extérieure et sacrifier les intérêts de ses alliés."

und sich nur mit dem Theile der erstern begnügen wollte, welcher zwischen dem Dniestr und dem Pruth liegt und so zu Rußland geschlagen werden sollte, daß der letztgenannte Fluß fortan die Grenzscheide zwischen beiden Reichen bilden würde.

Da nun aber auch die Friedenspartei im Lager des Großwesirs sowol wie zu Constantinopel, namentlich die Offiziere der Janitscharen und die Masse des Volkes, wieder mehr die Oberhand gewonnen hatte, so kam man über die letzten Schwierigkeiten leicht hinweg. „Wir hatten", gestand später Galib-Efendi selbst einmal Andréossy ein, „weder Artillerie mehr noch Schießbedarf, noch ein Heer; das Volk wollte den Frieden; man mußte ihn schließen, das war im Geschick beschlossen."

In diesem Stadium der Friedensverhandlungen hielt es aber auch Tschitschakoff nicht mehr für angemessen, hindernd in dieselben einzugreifen. „Was mich betrifft", bemerkt er selbst darüber, „so war ich, in der Ueberzeugung, daß der Friede Rußland und seinen Bundesgenossen angenehm sein würde, ebenso erfreut darüber, wenn er auch nicht das Resultat einer kleinen Intrigue gewesen wäre und Kutusow aus Eifersucht mich nicht verhindert hätte, dazu mehr unmittelbar beizutragen. Indem ich Kutusow die ganze Ehre davon überlassen wollte, veranlaßte ich ihn, noch einige Tage länger zu bleiben, damit er den definitiven Frieden unterzeichnen könne."

Dagegen wandte er zunächst alle seine Sorgfalt darauf, den Instructionen des Kaisers zufolge, in die Armee einen bessern Geist und in die Verwaltung der beiden Fürstenthümer wieder mehr Ordnung und Regelmäßigkeit zu bringen. Dies gelang ihm auch, wie er wenigstens selbst behauptet, so gut, daß innerhalb drei Monaten die Disciplin unter den Truppen wiederhergestellt und dem ins Große getriebenen Systeme der Unterschleife und des Betrugs ein Ziel gesetzt ward. Die Steuerlast wurde um zwei Drittel vermindert, sodaß auch im Lande eine gehobenere Stimmung und wieder mehr Zutrauen zu der russischen Verwaltung sichtbar wurde. Vorzüglich wurde in die Erhebung der Donauzölle, wobei die meisten Betrügereien verübt worden waren, so viel Ordnung

gebracht, daß in 50 Tagen aus dieser einzigen Einnahmequelle mehr wie 7 Millionen Franken in die Militairkasse flossen.

Dabei standen dem Admiral vornehmlich zwei Männer rathend und helfend zur Seite: der Metropolitan Ignatius, ein kluger und vorurtheilsfreier Mann, welcher früher an dem Hoflager Ali-Pascha's von Jannina gelebt, sich aber dann mit ihm entzweit hatte, und großen Einfluß auf die griechische Bevölkerung der Türkei genoß; und der junge, später als Präsident von Griechenland auf so beklagenswerthe Weise bekannt gewordene Graf Kapodistrias aus Korfu, welcher damals als einfacher Gesandtschaftsattaché seine politische Laufbahn begann. Der Admiral hatte seine ausgezeichneten Talente kennen gelernt und übertrug ihm daher die Direction seiner Kanzlei [1]).

Unter diesen Umständen fand die Unterzeichnung des Friedensvertrages bereits am 28. Mai 1812 zu Bucharest 1812
wirklich statt. Bei der Wichtigkeit desselben und seiner Folgen theilen wir hier die Hauptbestimmungen desselben wörtlich mit [2]).

Nachdem in den ersten drei Artikeln die gewöhnlichen Bestimmungen über die Einstellung aller Feindseligkeiten und die Wiederherstellung des guten Einvernehmens und der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten für alle Zeiten (à perpétuité), dann über eine zu erlassende allgemeine Amnestie für die beiderseitigen Unterthanen, welche in irgendeiner Weise an dem Kriege Theil genommen haben, und die fernere Gültigkeit der früher abgeschlossenen Verträge und Conventionen gegeben sind, werden in den folgenden Artikeln die Besitz- und Grenzverhältnisse beider Mächte also festgesetzt:

„Art. IV. Durch den ersten Artikel der Präliminarien ist festgesetzt, daß der Pruth von da an, wo er in die Mol-

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 16.

2) Wir folgen hier dem von Wilkinson: Tableau de la Moldavie et de la Walachie, S. 242 fg. gegebenen vollständigen Exemplare.

dom eintritt, bis zu seinem Einfluß in die Donau und von da das linke Ufer der Donau bis nach Kilia hin und bis zu ihrem Eintritt in das Schwarze Meer die Grenze der beiden Reiche bilden sollen. Indessen verbleibt beiden Völkern die Schifffahrt auf demselben gemeinschaftlich. Die kleinen Donauinseln, welche bis zu Anfang dieses Krieges unbewohnt waren und sich zwischen Ismael und Kilia befinden, sollen, da sie dem linken Ufer näher liegen, unter russischer Botmäßigkeit bleiben. Aber die hohen contrahirenden Mächte sind übereingekommen, daß sie fernerhin wüste liegen bleiben und auf denselben keine Befestigung irgendeiner Art errichtet werden darf. Die Unterthanen beider Mächte sollen die Freiheit haben, dort Fischerei zu treiben und Holz zu schlagen. Die Ismael und Kilia gegenüber liegenden großen Inseln bleiben auf gleiche Weise wüste liegen, aber nur eine Meile von dem linken Ufer der Donau ab. Diese Entfernung wird später genau festgesetzt werden. Die vor dem Kriege errichteten Werke, wie Alt-Kilia, sind in dieser Demarcationslinie nicht mit inbegriffen. Kraft der andern Bestimmungen desselben Artikels leistet die Hohe osmanische Pforte zu Gunsten Rußlands auf alle Gebiete, welche am linken Ufer des Pruth liegen, alle Festungen, Städte und bewohnte Orte, welche sich dort finden, sowie auf die Hälfte des Flusses Pruth, welcher die Grenze beider Reiche bildet, Verzicht. Die Handelsschiffe beider Mächte können in die Mündungen der Donau ein- und auslaufen und darauf in der ganzen Ausdehnung dieses Flusses hin- und herfahren; dagegen dürfen russische Kriegsschiffe nur bis zur Mündung des Pruth in die Donau hinauffahren.

„Art. V. Se. Majestät der Kaiser aller Russen räumt und gibt der Hohen Pforte den Theil der Moldau zurück, welcher auf dem rechten Ufer des Pruth liegt, sowie auch die große und die kleine Walachei mit ihren Festungen in dem Zustande, wo sie sich jetzt befinden, und alle Städte, Flecken, Dörfer und andere Anlagen mit Allem, was diese Provinz und die Donauinseln, mit Ausnahme derer, welche im vorhergehenden Artikel genannt sind, in sich begreift. Die Verträge und Conventionen, welche sich auf die Privilegien der

Moldau und Walachei beziehen, werden nach den Principien des V. Art. der Präliminarien bestätiget. Die besondern Verträge und die Bestimmungen des IV. Art. des Vertrags zu Jassy [1]) bleiben gleichfalls in Kraft, nämlich, daß die Pforte für die während des Kriegs verlorenen Einkünfte keine Entschädigung verlange; daß sie für die ganze Kriegszeit keine Steuern erhebe, und daß die Einwohner beider Provinzen während zweier Jahre, von der Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags an gerechnet, von allen Abgaben befreit sein sollen, und endlich, daß diejenigen, welche auswandern wollen, eine Frist von vier Monaten erhalten, und daß die Hohe Pforte dafür Sorge trage, daß die zukünftige Besteuerung der Moldau der gegenwärtigen Ausdehnung ihres Gebietes entspreche.

„Art. VI. Mit Ausnahme der neuen, durch den Pruth gebildeten Grenzen verbleiben alle andern Grenzen der beiden Reiche, sowol in Asien als in andern Ländern, dieselben, wie sie vor dem Anfang der Feindseligkeiten gewesen waren; und Rußland stellt der Hohen osmanischen Pforte alle eroberten Festungen und Forts innerhalb dieser Grenzen in ihrem gegenwärtigen Zustande mit allen Städten, Flecken, Dörfern, bewohnten Orten und Allem, was sie in sich schließen, zurück."

Der VII. Art. bestimmt die Freizügigkeit der osmanischen Unterthanen in den an Rußland abgetretenen Gebieten, wozu ihnen eine Frist von 18 Monaten nach der Auswechselung der Ratificationen des Friedensvertrages gestattet sein sollte. Namentlich soll es der Tatarenhorde von Kawussan, welche während des Krieges aus Bessarabien nach Rußland ausgewandert ist, freistehen, nach dem osmanischen Reiche zurückzukehren, jedoch unter der Bedingung, daß die Pforte sich verpflichte, Rußland für die Kosten zu entschädigen, welche ihm die Einwanderung und die Niederlassung dieser Tataren verursacht habe. Ebenso wird den auf osmanischem Gebiete ansässigen russischen Unterthanen zu gleicher Freizügigkeit eine Frist von 18 Monaten nach der Auswechselung der Ratificationen zugestanden.

1) Vgl. Bd. VI, S. 841.

Der VIII. Art. betrifft die wichtigen Verhältnisse Serbiens zur Pforte und lautet wie folgt: „Obgleich es nicht erlaubt ist, daran zu zweifeln, daß die Hohe Pforte, getreu ihren Grundsätzen, gegen die Serbier, ein Volk, welches ihr von langen Zeiten her unterworfen und tributpflichtig ist, Gnade und Edelmuth ergehen lassen wird, so hat man es doch für billig erachtet, in Betracht des Antheils, welchen sie an diesem Kriege gehabt haben, über eine ihre Sicherheit betreffende Bestimmung feierlich übereinzukommen. Infolge dessen und gemäß dem IV. Artikel der Präliminarien bewilligt die Hohe Pforte den Serbiern eine vollständige Amnestie und verspricht, daß ihre Ruhe wegen der vergangenen Vorfälle nicht gestört werden kann. Die Festungen, welche in ihrem Lande während dieses Krieges errichtet worden sind und welche vorher nicht vorhanden waren, werden geschleift werden, soweit sie für die Zukunft als nutzlos zu betrachten sind, und die Hohe Pforte wird, wie vordem, von den andern festen Plätzen Besitz nehmen und dort Geschütz, Munition und Besatzung unterhalten, wie sie es für angemessen erachtet. Damit aber diese Besatzungen auf die Serbier keinen unrechtmäßigen Druck ausüben, so wird die Hohe Pforte, indem sie ihren Gefühlen von Barmherzigkeit Raum gibt, dieses Volk mit aller gebührenden Mäßigung behandeln. Ueberdies wird die Hohe Pforte den Serbiern auf ihre Bitten alle dieselben Vortheile gewähren, welche ihre Unterthanen der Inseln des Archipels und anderer Theile ihrer Staaten genießen. Sie wird ihnen gleichfalls dadurch einen Beweis ihrer Großmuth geben, daß sie ihnen die Sorge für die innere Verwaltung ihres Landes überläßt und von ihnen unmittelbar den Betrag der mäßigen Steuern in Empfang nehmen will, welche sie von ihnen erheben soll, und sich mit diesem Volke über die zu diesem Zwecke zu ergreifenden Maßregeln verständigen wird."

Art. IX bezieht sich auf die freie und ungehinderte Auswechselung der Gefangenen mit der Maßnahme, daß die respectiven Regierungen die Kosten ihres Unterhaltes bis zu ihrer Ankunft an den Grenzen zu tragen haben. Nach Art. X haben die durch den Krieg unterbrochenen Processe der respec-

tiven Unterthanen ihren ungehinderten Fortgang, sowie auch ihre Schuldverhältnisse und die Ansprüche des Fiskus beider Regierungen zu befriedigen sind. Art. XI setzte für die definitive Räumung der Moldau und Walachei und der übrigen von den Russen besetzten Provinzen in Asien und Europa sowie für den Rückzug der russischen Kriegsschiffe aus den Gewässern des osmanischen Reiches eine Frist von drei Monaten, von der Auswechselung der Ratificationen an gerechnet, fest, jedoch so, daß der russischen Regierung bis dahin die Verwaltung der von den Russen besetzten Gebiete und festen Plätze ohne irgendeine Einmischung der Pforte (sans que la Sublime Porte s'en mêle le moins du monde) wie bisher verbleiben solle.

Nach Art. XII und gemäß dem VII. Art. des Friedens zu Jassy [1]) bleibt die Pforte für allen russischen Unterthanen theils durch die Korsaren der Regentschaften von Algier, Tunis und Tripolis, theils durch die Verletzung der bestehenden Handelsverträge verursachten Schaden verhaftet, sowie auch die russische Regierung dieselben Verpflichtungen in Betreff der Unterthanen der Pforte in ihrem Reiche übernimmt. Zufolge dem Art. XIII versteht sich die russische Regierung zur Vermittelung des Friedens zwischen Persien und der Pforte. Feindseligkeiten, welche nach der Auswechselung der Ratificationen noch vorfallen sollten, werden nach Art. XIV als nicht vorgekommen betrachtet, und alle dann etwa noch gemachten Eroberungen ohne weiteres gegenseitig zurückgestellt. Art. XV setzt fest, daß der erste Bevollmächtigte des Kaisers von Rußland und der Großwesir den Friedensvertrag zu bestätigen und innerhalb 10 Tagen nach der Unterzeichnung auszuwechseln haben, sowie nach Art. XVI endlich die eigenhändige Unterzeichnung desselben und der Ratification von dem Kaiser und dem Sultan vollzogen und die Auswechselung durch ihre respectiven Bevollmächtigten in der Stadt, wo er abgeschlossen worden, innerhalb vier Wochen, oder wo möglich noch eher, statthaben solle.

Es war wol leicht vorauszusehen, daß dieser Friede nach

1) Vgl. Bd. VI, S. 842.

keiner Seite hin befriedigen würde. Niemand fühlte dies gewiß lebhafter als Admiral Tschitschakoff. Abgesehen davon, daß er bei der Eilfertigkeit, mit welcher Kutusow zum Abschluß gedrängt, nichts hatte thun können, um damit sogleich die von dem Kaiser gewünschte Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte zu verbinden, beklagte er es bitter, daß man nicht einmal den Sereth als Grenze Bessarabiens zu erhalten gewußt und die Serbier geradezu wieder der Gewalt und der Rache der Pforte überliefert habe. Sie seien so recht eigentlich das erste Opfer des Friedens von Bucharest geworden. Auch hofften sie noch immer, daß der Friede vom Kaiser nicht ratificirt werden würde. Eben im Begriff, sich an Tschitschakoff anzuschließen, um an der beabsichtigten Diversion gegen Illyrien Theil zu nehmen, mußten sie jedoch erfahren, daß die Ratification von Seiten des Kaisers wirklich erfolgt sei. Sie wollten anfangs daran gar nicht glauben und geriethen nun darüber in die äußerste Bestürzung. Tschitschakoff suchte sie zwar zu beruhigen, versprach ihnen Pulver und Waffen und beauftragte Herrn von Italinski, sich in ihrem Interesse bei der Pforte nachdrücklich dafür zu verwenden, daß sie nicht der Rache ihres neuen türkischen Oberherrn preisgegeben werden möchten. Das fruchtete aber jetzt wenig mehr. Wir werden nun in dem nächsten Buche sehen, wie sich die Folgen des Friedens von Bucharest leider zu ihrem Nachtheile weiter entwickelten [1]).

Kaiser Alexander selbst hatte den Text des Friedensvertrags durch Kutusow erhalten, noch ehe er förmlich unterzeichnet war. Er machte indessen zu bösem Spiele noch möglichst gute Miene. „Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge“, schrieb er am 25. Mai an den Admiral, „erhalten wir ohne Zweifel durch den Frieden große Vortheile; aber es läßt sich auch nicht verkennen, daß er große Nachtheile mit sich bringt.“ Und dann hob er als solchen immer wieder heraus, daß Kutusow eben gar nichts gethan habe, um die Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte zu Stande zu bringen, welche wenigstens einigermaßen für die mislichen

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 18.

Verhältnisse hätte entschädigen können, in welche man durch den Frieden zu den Serbiern versetzt worden sei. Wenn sich noch irgend etwas thun lasse, um diese Allianz zu bewirken und sich der Hülfe der Serbier und der übrigen slavischen Völkerschaften gegen Frankreich und seine Alliirten zu bedienen, so müsse es jetzt geschehen. Vor allem könne man nun mit der verfügbar gewordenen Donauarmee die Oesterreicher in der Bukowina angreifen, und wenn man der Hülfe der Türken versichert wäre, selbst mehr in das Herz der österreichischen Monarchie, Siebenbürgen und das Banat eindringen [1]).

Sogleich nach Empfang dieses eigenhändigen Schreibens des Kaisers schickte Tschitschakoff den Contreadmiral Greig nach Constantinopel, um sich theils mit den Gesandten von England und Neapel über die nach Dalmatien hin zu unternehmende Diversion zu verständigen, theils durch sie die Pforte wegen der mit ihr womöglich noch abzuschließenden Offensiv- und Defensivallianz zu sondiren. In beiden Beziehungen war aber jetzt nichts mehr zu erlangen. Die Gesandten schützten Mangel an Instructionen vor und wollten sich auf nichts einlassen; und sonst hatte in Constantinopel jetzt die kriegerische Stimmung wieder die Oberhand gewonnen. Das Volk wollte von diesem so demüthigenden Frieden nichts wissen, und der Großherr fühlte sich sowol durch den Verlust von Bessarabien, wie vorzüglich auch durch die Weigerung Rußlands, die Gefangenen und die Geschütze zurückzugeben, auf das Tiefste verletzt. Auch die osmanischen Bevollmächtigten zu Bucharest erklärten, von den französischen und österreichischen Consuln aufgewiegelt, geradezu, daß von einem Allianzvertrage mit Rußland vor dem Eintreffen der Ratification des Friedens gar keine Rede sein könne.

Auf eine sofortige Vorstellung des Admirals deshalb verstand sich der Kaiser in einem Schreiben vom 19. Juni auch zur Rückgabe der Gefangenen und des Geschützes, beharrte aber auf der Besitzergreifung von Bessarabien, und erklärte auch jene nur unter der Bedingung für zulässig,

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 16 fg.

daß der Allianzvertrag mit der Pforte wirklich noch zu Stande käme. Dabei hatte er noch immer im Auge, daß die Donauarmee sobald wie möglich dazu verwendet werden müsse, theils das gegen die Oesterreicher in Bewegung gesetzte Armeecorps unter General Tormasoff durch einen Einfall in die Bukowina zu unterstützen, theils mit Hülfe des Paschas von Bosnien die Diversion gegen das französische Dalmatien hin auszuführen. „Ich erwarte“, schloß er sein Schreiben, „mit Ungeduld die Sendung eines Friedensvertrags, um ein Te deum singen zu lassen und ganz Rußland, welches dieses Ereigniß mit der größten Ungeduld erwartet, in Freude zu versetzen.“

Tschitschakoff hatte aber in Betreff der Allianz fast schon alle Hoffnung aufgegeben. „Es scheint mir“, hatte er darüber an den Kaiser geschrieben, „daß für den Augenblick der Vertrag weder offensiv, noch defensiv zu werden brauche. Die Pforte soll uns nur machen lassen. Wir verlangen von ihr nur eine stillschweigende Zustimmung dazu, daß wir unsern Aufenthalt in ihren Staaten für die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache verlängern. Sollte sie aber darauf bestehen, jeden Vorschlag zurückzuweisen, so muß man auf seine eigenen Kräfte rechnen. Tormasoff ist im Begriff, sich den Oesterreichern zu widersetzen; was mich betrifft, so habe ich hinlängliche Streitkräfte, um die Türken im Zaume zu halten und die Diversion zu bewirken.“

Um aber doch dem Verlangen des Kaisers gerecht zu werden, schickte der Admiral Herrn von Italinski nach Constantinopel, welcher die Sache nochmals mit allem Eifer betreiben sollte. „Aber“, bemerkt er selbst darüber sogleich, „in meinen Conferenzen mit den Bevollmächtigten konnte ich leicht erkennen, daß neue Vorschläge, welche den Friedensvertrag von Bucharest modificiren würden, im Diwan auf großen Widerstand stoßen würden. Ich bemerkte in ihren Reden, daß sie über ihre wahren Interessen weit besser aufgeklärt waren, als man gemeiniglich glaubt; sie fühlten sehr wohl, daß sie unter den gegenwärtigen Umständen nichts gewinnen würden, wenn sie auf neue

Verpflichtungen eingehen wollten. Ich sah selbst, daß nur Gewalt sie dazu nöthigen würde."

So standen die Dinge, als die gewaltigen Ereignisse im Norden immer mehr zur Entscheidung drängten. In den Tagen vom 23. bis 25. Juni hatte Napoleon mit fast einer halben Million noch rüstiger Truppen bei Kowno den Niemen überschritten und am 28. Wilna erreicht, wo sich damals Kaiser Alexander befand. Schon am 25. Juni hatte er von dort aus noch in sehr gehobener Stimmung an Tschitschakoff geschrieben, daß er jetzt völlig freie Hand für seine Diversion habe, vorausgesetzt, daß er sich darüber mit der Pforte einigen könne. Das Ausbleiben der Ratification des Friedens durch den Sultan beunruhige ihn allerdings etwas; es werde nöthig sein, jetzt Oesterreich einigermaßen zu schonen, damit es nicht ein gefährlicherer Feind werde, als es gegenwärtig noch sei, wo es nur seine 30,000 M. ins Feld gestellt habe. Es wäre daher vielleicht besser, wenn man sich jetzt nach dieser Seite hin ruhig verhielte und die gegen die Bukowina bestimmten Truppen gegen Mohilew hin in Bewegung setzte, um den linken Flügel des Generals Tormasoff zu unterstützen. Und bereits unter dem 6. Juli fügte er dann noch hinzu: man halte sich für jetzt auf der Defensive, werde aber bald die Offensive ergreifen. Er, Tschitschakoff, solle nun seinerseits auch alles thun und keine Gelegenheit vorbeilassen, um den großen Zweck, dem Feinde den größtmöglichen Schaden zuzufügen, nach Kräften zu fördern.

Tschitschakoff, welcher mit diesem System der Kriegführung sehr wenig einverstanden war und sich dadurch zur Unthätigkeit verdammt sah, verlor nun doch etwas die Geduld und faßte den kühnen Entschluß, auf eigene Faust einen entscheidenden Schlag auszuführen, von dem er sich die größten Erfolge versprach, obgleich die Ratificationen des Friedens von beiden Seiten nun wirklich vollzogen worden waren. Der Kaiser hatte sie im Drange der Ereignisse bereits am 23. Juni zu Wilna unterzeichnet, und auch der Sultan dem Drängen der Friedenspartei, vorzüglich der unter dem Einflusse ihrer Offiziere, welche an den Friedensverhandlungen zu Bucharest Theil genommen hatten, stehenden Janitscharen, die schon mit

einem förmlichen Aufstande drohten, und, wie man behauptet hat, vornehmlich auch dem dringenden Zureden des schwedischen Gesandten Tawast, der im Auftrage Bernadotte's, welcher dadurch Kaiser Alexander besonders gefällig zu sein glaubte, alles dafür einsetzte, nicht länger zu widerstehen vermocht. Beide Ratificationen wurden am 14. Juli zu Bucharest ausgewechselt, und Tschitschakoff beeilte sich, die des Sultans dem Kaiser mit demselben Schreiben vom 11. Juli zuzuschicken, worin er ihn von seinem großartigen Plane in Kenntniß setzte. [1])

Es verdroß Tschitschakoff vor allem, daß sich die Pforte nicht einmal dazu hatte verstehen wollen, vor der Ratification des Friedens wieder einen russischen Gesandten anzuerkennen, und folglich auch sich wegen der Allianz auf gar nichts eingelassen hatte. „Es ist mir dringendes Bedürfniß", schrieb er darüber in ziemlich gereizter Stimmung an den Kaiser, „daß Ew. Majestät unsern Gefälligkeiten gegen die Pforte ein Ziel zu setzen geruhen. Wie lange soll ich den Türken preisgegeben bleiben? Dieser Friede ist uns augenblicklich nützlich wegen der Wirkung, welchen er auf den Geist der Nation, wie auf den unserer Feinde machen wird, aber für die fragliche Unternehmung lähmt er uns und läßt uns eine kostbare Zeit verlieren. Man müßte ihn wie eine vorübergehende Transaction betrachten, welche schon ihre Wirkung auf den Geist des Feinde hervorgebracht hat, und uns nur noch vortheilhaft sein kann, wenn er zu einem neuen Bruche führt." Es sei mithin keine Zeit zu verlieren, er werde handeln, als ob die Allianz abgeschlossen sei, die Türken könnten das allerdings übel vermerken, aber es sei immerhin besser, ihnen zu misfallen, als sich die Hände zu binden und die Action einer ganzen Armee zu lähmen. Er würde schon die Hälfte des

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 20—26. Juchereau de St. Denys, a. a. O., S. 318, wo aber übrigens die Stellung Kutusow's und Tschitschakoff's zu diesen letzten Verhandlungen wegen des Friedens ganz unrichtig angegeben ist. Den Einfluß des schwedischen Gesandten dabei erfahren wir erst aus den in der Schrift von Lallerstedt: „La Scandinavie, ses craintes et ses espérances", Paris 1856, mitgetheilten Papieren.

Wegs nach Constantinopel zurückgelegt haben, ehe man nur von diesen Ereignissen unterrichtet sein würde.

Denn Constantinopel sollte jetzt alles Ernstes das Ziel dieses seines kühnen Unternehmens sein, und wenn man davon absehen will, daß man dabei allerdings manches auf Rechnung der einmal erhitzten politischen Phantasie eines unternehmenden, äußerst thätigen und ausdauernden Geistes setzen muß, welcher die politischen Weltverhältnisse in einer gewissen großartigen Weise auffaßte, so kann man nicht umhin, einzugestehen, daß der Admiral mit großer Umsicht alles so in Betracht gezogen und vorgesehen hatte, daß die Möglichkeit des Gelingens nicht geradezu als die eitle Chimäre eines Ehrgeizigen erscheinen mochte. Es war einmal ein Hauptgrundzug seines politischen Systems, daß die zukünftige Größe Rußlands nicht im Abendlande, am wenigsten nach Polen hin, sondern im Oriente liege und dort zu suchen sei.

Er wollte dadurch die Pforte auch noch nach der Ratification des Friedens mit oder wider ihren Willen zu der gewünschten Allianz zwingen. Die Erschlaffung der türkischen Bevölkerung und die gehobene Stimmung der christlichen Unterthanen der Pforte sollte ihm dabei ganz besonders zu Hülfe kommen. Für diese, meinte er, müßte es ein Krieg der Racen, der Religion und der Unabhängigkeit werden, während für Rußland die Begründung eines neuen orientalischen Reichs nur ein rein politisches Unternehmen sein würde. Denn die Hinfälligkeit des osmanischen Reichs betrachtete auch er als unbestreitbare Thatsache. „Vordem", bemerkte er darüber, „verdankte es seine moralische Kraft der Religion, seine politische und militärische Stärke dem Despotismus. Aber der Fanatismus bestand nur noch in den untern Schichten der türkischen Race; die Religion war weiter nichts mehr, als eine unzusammenhängende Vereinigung bizarrer Vorurtheile, welche dem öffentlichen Geiste nicht mehr als Einigungspunkt dienen konnten. Der Despotismus war völliger Nichtigkeit verfallen. Er wurde nur noch um der persönlichen Bedürfnisse und der Launen des Souveräns willen ausgeübt und erstreckte sich kaum über den Bereich der Hauptstadt hinaus. Uebrigens lag alle Gewalt in den Händen der Paschas, welche in der

That immer unabhängig und sehr oft Rebellen waren, deren man sich nicht anders entledigen konnte, als daß man sie andern Paschas überlieferte, welche dann ihrerseits gleichfalls Rebellen wurden."

Auch der Mittel der Ausführung hatte sich der Admiral schon in ziemlichem Umfange versichert. Er war mit einigen misvergnügten Paschas, namentlich dem Pascha von Widdin und Ali-Pascha von Jannina, in Verbindung getreten, welchen letztern er durch allerhand lockende Versprechungen, unter anderm auch die Aussicht auf den Königstitel von Epirus, dazu gebracht, daß er sich verpflichtet hatte, sich mit seinen Söhnen, im Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte, ruhig zu verhalten. Die Moldau und Walachei allein sollten ihm die Mittel zum Unterhalt von 50,000 M. und zur Erhebung der Bevölkerung von Bosnien und Bulgarien gewähren. Auf den Beistand der Serbier glaubte er mit Bestimmtheit rechnen zu können, und auch die Montenegriner hatten ihm den ihrigen zugesagt. Seine Agenten hatten überhaupt schon längst das ganze Land zwischen der Donau und dem Adriatischen Meere durchzogen und die dortige christliche Bevölkerung für seine Zwecke zu gewinnen gesucht.

Bis zur Donau hin waren bereits an allen Straßen wohlgefüllte Magazine angelegt, eine vollständige Brückenequipage zum Uebergang über dieselbe war gleichfalls in Bereitschaft, und die immer so sehr gefürchteten Schwierigkeiten der Passage der Balkanpässe erschienen ihm fast wie eine Lächerlichkeit, zumal da der Großwesir in seinem Lager bei Schumna sogut wie gar keine Truppen mehr hatte. Denn sie waren nach dem Abschluß des Friedens sämmtlich auseinander gelaufen. Auch die Flotte im Schwarzen Meer war vollständig verproviantirt und jeden Augenblick bereit, die Division des Herzogs von Richelieu in Odessa an Bord zu nehmen.

Tschitschakoff erinnerte sich, daß Suworoff der Kaiserin Katharina II. oft schon den Vorschlag gemacht hatte, er wolle ihr mit 30,000 M. die Schlüssel von Constantinopel holen. Warum sollte ihm dies jetzt nicht mit weit bedeuten-

deren Mitteln gelingen? „Ich war im Stande", bemerkt er ferner darüber, „unversehens die Donau innerhalb acht Tagen zu überschreiten; ich würde mich vor dem Balkan befunden haben, ehe nur der Diwan zu Bucharest von meinen Planen unterrichtet gewesen wäre, und wahrscheinlich hätte ich die Thore von Constantinopel erreicht, bevor die Nachricht von meinem Abmarsch dem Hofe zu Wien oder Napoleon bekannt geworden wäre. Unsere Feinde, in den großen Kampf verwickelt, hätten sich nicht sobald davon wegwenden können. Und unterdessen hätte ich aus der Bevölkerung jener Gegenden nicht eine Armee von 40 oder 50,000 Mann, sondern ganze Heerscharen gebildet, welche uns für die Diversion oder für jeden andern Zweck zu Hülfe geeilt sein würden."

Im schlimmsten Falle könne man gewiß keine stärkere Diversion gegen Oesterreich und Napoleon machen. Napoleon habe gewünscht, daß der Krieg in der Türkei fortdauern möge, damit er sich von einer russischen Armee befreie. Dieser Krieg hätte nun allerdings noch stattgefunden, aber auf die für ihn verhängnißvollste Weise. Man ersieht schon daraus, daß sich der Admiral damals in der aufgeregten Stimmung eines unternehmenden Geistes befand, welcher, wenn er einmal eine fixe Idee gefaßt hat, sich selbst im voraus alle Schwierigkeiten, welche ihrer Ausführung entgegenstehen, mit Leichtigkeit aus dem Wege zu räumen weiß.

Nicht aber so Kaiser Alexander, welcher diesmal die Dinge ruhiger ansah. In einem unter dem 18. Juli an den Admiral gerichteten Schreiben gestand er ihm offen ein, daß ihn seine Vorschläge in nicht geringe Verlegenheit versetzt hätten. „Der Plan", meinte er, „ist sehr großartig, sehr kühn, aber wer kann für sein Gelingen einstehen? Und unterdessen berauben wir uns aller der Wirkung, welche unsere Diversion auf den Feind hervorbringen könnte. Im allgemeinen entziehen wir uns für eine sehr lange Zeit die Hülfe aller Truppen unter Ihren Befehlen, wenn wir sie nach Constantinopel hin in Bewegung setzen; ohne schon von der öffentlichen Meinung sowol unserer Landleute, als unserer Alliirten, der Engländer und Schweden, welche wir durch einen solchen

Entschluß verletzen werden, zu sprechen, werden wir uns nicht um nichts nur neue Verlegenheiten bereiten?"

Auch werde Oesterreich, sobald es das osmanische Reich auf diese Weise in seinen Grundfesten bedroht sehe, wo nicht auf eigenen Betrieb, doch gewiß auf Geheiß Napoleon's seine ganze bewaffnete Macht in Bewegung setzen, sofort in die Moldau und Walachei einrücken und die auf dem Wege nach Constantinopel befindliche russische Armee im Rücken angreifen. Es werde daher weit gerathener sein, wenn der Admiral nach Auswechselung der Ratificationen des Friedens mit seiner ganzen Armee sich an die von General Tormasoff anschließe, dann über beide den Oberbefehl übernehme und durch Podolien eine Diversion nach Warschau hin unternehme, welche größere Vortheile bringen werde, als selbst die nach Dalmatien und dem Adriatischen Meere hin. Und dann fügte er sogleich noch hinzu:

„Die Geschichte mit Constantinopel kann später wieder aufgenommen werden. Wenn unsere Sachen gegen Napoleon nur einmal gut gehen, dann können wir Ihren Plan gegen die Türken sogleich wieder ins Werk setzen. Aber sich jetzt, wo wir schon gegen so große Verlegenheiten und so bedeutende Streitkräfte zu kämpfen haben, damit zu beschäftigen, das will mir doch etwas gewagt erscheinen! Nehmen wir einen Augenblick an, daß wir Herren von Constantinopel werden würden, so vermehrt dies unsere Streitkräfte um nichts; Sie werden immer nur über dieselben 40,000 M. zu verfügen haben, welche Sie in Constantinopel sowol wie in Bucharest unter Ihren Befehlen haben, und Sie müssen zugeben, daß sie sich dann viel weiter von uns entfernt, und folglich viel weniger in der Möglichkeit befinden, gegen unsern großen Feind aufzutreten" u. s. w.

So sah Tschitschakoff freilich seinen großartigen Plan gänzlich vereitelt, und suchte sich nun einigermaßen dadurch zu entschädigen, daß er noch an demselben Tage, wo er dieses Schreiben des Kaisers erhielt, seine Armee, um sie nur aus der bisherigen entmuthigenden Unthätigkeit herauszureißen, nach dem Dniestr hin aufbrechen ließ. Noch unter dem 12. August forderte ihn der Kaiser, welcher endlich zu Smolensk die Ratification des

Friedens erhalten hatte, abermals auf, den Marsch seiner Truppen nach Polen hin möglichst zu beschleunigen. Darauf ging die ganze active Donauarmee bereits am 4. September über den Dniestr, durchzog Podolien und Wolhynien, nahm zunächst an den Operationen gegen die Oesterreicher, unter Fürst Schwarzenberg, Theil und that sich endlich vorzüglich in den entsetzlichen Kämpfen bei dem Rückzug der Franzosen über die Beresina (26.—28. November) hervor.

Das letzte Vermächtniß, welches Tschitschakoff von seiner Verwaltung in den Fürstenthümern hinterließ, war, außer einem Plane zur bessern Organisation der Consulate im osmanischen Reiche, eine genaue Instruction, welche er dem ersten russischen Gouverneur von Bessarabien, Herrn von Stourdza, ertheilte. „Bei der Regierung Bessarabiens", heißt es darin unter anderm, „müssen Sie darauf Bedacht nehmen, den Grund zu einem größern Gebäude zu legen. Beschützen Sie das Eigenthum und seine Besitzer; gewähren Sie denen, welche sich in dem Lande niederlassen wollen, bei ihren Erwerbungen die größtmögliche Leichtigkeit. Die öffentlichen Lasten müssen gleichmäßig vertheilt werden; die Redlichkeit der Verwaltungsbeamten muß den Einwohnern den Mangel eines regelmäßigen Systems von Gesetzen vergessen machen. Lassen Sie den Bewohnern von Bessarabien die Vortheile einer väterlichen und liberalen Verwaltung fühlen. Ziehen Sie die Aufmerksamkeit der benachbarten Völker mit Geschick dadurch auf diese Provinz, daß Sie dieselbe glücklich machen. Der letzte Krieg hatte den christlichen Völkern große Hoffnungen erregt: jetzt, da unsere Armee nach einem andern Schauplatz abberufen worden ist, muß man dafür sorgen, uns ihre Anhänglichkeit zu bewahren und sie dem Einflusse unserer Feinde zu entziehen. Die Bulgaren, die Moldauer, die Walachen, die Serbier suchen ein Vaterland: Sie können dazu beitragen, daß sie es finden."

Daraus ersieht man am besten, in welchem Geiste Tschitschakoff die russische Verwaltung in den neu erworbenen Gebieten aufgefaßt wissen wollte, und was die christlichen Völkerschaften der Türkei von ihm vielleicht zu erwarten gehabt haben würden, wenn er seinen oben erwähnten groß-

artigen Plan auch nur theilweise hätte durchführen können. [1])

In Constantinopel erhielt man nach dem Abzuge der Russen nur um so freieres Feld, seinem Unmuth über den Frieden von Bucharest Luft zu machen. Der Sultan selbst ließ ihn zunächst dem Großwesir entgelten, welcher noch vor der Räumung der Fürstenthümer durch die Russen seiner Stelle entsetzt wurde. In dem deshalb an seinen Nachfolger, Churschid-Pascha, gerichteten Hattischerif heißt es unter anderm:

„Ich thue Dir hiermit zu wissen, daß Dein Vorgänger, Ahmed-Pascha, obgleich er Eifer und Festigkeit bewiesen hat, doch nicht alle Pflichten der Stellung des Großwesirs erfüllen konnte. Er hatte das Zutrauen der Truppen und vornehmsten Einwohner der Städte verloren und die Angelegenheiten der Hohen Pforte kamen nicht vorwärts. Ich habe ihn folglich dieses Dienstes enthoben; und da ich ihn durch einen Wesir ersetzen muß, welcher als Mann von Geist und Erfahrung die Umstände zu würdigen und die Staatsangelegenheiten zu führen versteht, so habe ich meine Augen auf Dich geworfen und Dich aus eigenem Antrieb zum höchsten Wesirat erhoben, um den Eifer und die Ausdauer zu belohnen, mit welchen Du mit Aufopferung Deiner Ruhe seit einiger Zeit alle Deine Kräfte gegen die Serbier verwendet und ihnen einen unübersteiglichen Damm entgegengesetzt hast ... Wir alle müssen uns dem Glauben, dem Vorbilde der Reinheit und der Weisheit, unterwerfen; das dürfen wir nie vergessen. Sind aber wol unsere Worte, unsere Thaten und unser Treiben dem Gesetze und der Reichsverfassung angemessen? Sind wir nicht alle Tage verpflichtet, unsere Handlungen auf die Wagschale der Gerechtigkeit zu legen und unsern ganzen Eifer und unsere ganze Sorgfalt darauf zu verwenden,

1) Tschitschakoff, a. a. O., S. 26—35. Auch Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. 14, S. 250 fg., theilt den Brief des Kaisers Alexander vom 18. Juli aus einer andern ihm zu Gebote gestandenen Quelle mit. Admiral Tschitschakoff nahm im Jahre 1814 seine Entlassung aus den kaiserlichen Diensten und verwandte den Rest seines Lebens zur Aufzeichnung seiner Denkwürdigkeiten, denen wir diese interessanten Mittheilungen entnehmen konnten.

daß wir uns nicht von den Pflichten des Islam entfernen? Was mich betrifft, so habe ich mich verpflichtet, mein Benehmen und meine Handlungen stets der Gerechtigkeit, den Satzungen des Staats und den bestehenden Verträgen anzupassen; das ist mein vorzüglichstes Studium. Mache Dir folglich dies ebenfalls zum Gesetz; laß die Großen meines Reichs vor Dir erscheinen und schärfe ihnen ein, daß sie alle in vollkommener Einigkeit die alten Verordnungen beobachten und sich dem Gesetze und der Staatsverfassung fügen müssen ... Und da es nothwendig ist, die Bewohner meines Reichs und meine armen Raja zu beschützen, so ist es angemessen, daß Du, bis die Moldau und Walachei von den Russen geräumt und alle türkischen Gefangenen zurückgekommen sind, noch in Deinem Lager vor Schumna verbleibest und Geduld und Ausdauer verdoppelst." [1])

Auch dies kann als ein sehr bezeichnender Act über die Art und Weise betrachtet werden, wie Sultan Mahmud II. damals Geist und Wesen der Reichsverwaltung aufgefaßt wissen wollte. Wir werden darauf nun bald weiter eingehen.

Nach dem Großwesir traf der Zorn des Sultans zunächst die eigentlichen Unterhändler des Friedens zu Bucharest. Vorzüglich die Agenten Napoleon's und der französischen Partei sollen ihm einzureden gesucht haben, daß es vor allem dem von Rußland bestochenen Pfortendolmetsch, Demetrius Murusi, und seiner Familie zugeschrieben werden müsse, wenn man in diesem Frieden keine bessern Bedingungen erlangt habe. Auch setzten sie alles in Bewegung, um seine Ernennung zum Hospodar eines dieser Fürstenthümer zu hintertreiben.

Murusi hätte daher wol ahnen können, welches Schicksal ihm bevorstehe, wenn er nach Constantinopel zurückkehren würde. Die wohlgemeinten Warnungen seiner Freunde, daß er sich lieber nach Rußland zurückziehen möge, wo ihm die Regierung eine Freistatt mit einem angemessenen Jahrgehalt versprochen haben soll, ließ er unbeachtet, weil er fürchtete, daß dann die Rache der Pforte seine in Constantinopel zurückgebliebene Familie nur noch schwerer treffen werde. Er zog

1) Dieser Hattischerif wird vollständig mitgetheilt von Andréossy, a. a. O., S. 187.

es daher vor, Galib-Efendi nach Constantinopel zu folgen, weil er voraussetzte, daß die eigentliche Verantwortlichkeit auf diesen und nicht auf ihn zurückfallen müsse. Galib hatte sich jedoch bereits gerade dadurch im Geiste des Sultans rein zu waschen gewußt, daß er alle Schuld der Verrätherei und den Intriguen Murusi's zugeschrieben hatte. Es war ihm daher auch schon ein großherrlicher Befehl zugegangen, daß er, sobald sie die Donau überschritten haben würden, den Fürsten sofort verhaften und als Gefangenen nach dem Lager des Großwesirs bei Schumna abführen lassen solle.

Als er daher im September mit Galib in Rustschuck eintraf, wurde er ohne weiteres in Fesseln geschlagen und nach Schumna gebracht, wo er sogleich bei seiner Ankunft in dem Hotel des Großwesirs von einigen in Bereitschaft gehaltenen Schergen überfallen und zusammengehauen wurde. Galib, der dieser Mordscene nothgedrungen beiwohnte, soll davon so ergriffen worden sein, daß er zeitlebens ein fieberhaftes Zittern behielt. Murusi's Kopf wurde nach Constantinopel geschickt und mit dem seines gleichfalls hingerichteten Bruders, Panayotti, welcher während seiner Abwesenheit die Stelle des Pfordendolmetsch versehen hatte, auf den Zinnen des Serai drei Tage lang ausgestellt.

Die Ernennung der beiden Hospodare der Moldau und Walachei war der letzte Act, welcher für jetzt den Frieden von Bucharest zur Wahrheit machen sollte. Da man keiner der fremden Parteien, weder der französischen noch der russischen, irgend einen Einfluß dabei gestatten wollte, so fiel die Wahl, auf Betrieb des Vertrauten des Sultans, Haled-Efendi, auf zwei Günstlinge des Serai: Karl Kallimachi für die Moldau, und Janko Karadscha für die Walachei. Beide
1812 nahmen am 3. October 1812, welcher als Termin für die definitive Zurücklieferung der Fürstenthümer an die Pforte festgesetzt war, von diesen ihren neuen Würden förmlich und feierlich Besitz. [1])

1) Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Walachie, S. 107 fg. Andréossy, Constantinople et le Bosphore. Discours préliminare. S. 27.

Actenstücke.

Da uns der Raum gebricht, sehen wir uns genöthigt, auch in diesem Bande aus dem reichen Vorrath interessanter diplomatischer Actenstücke, welcher uns zur neueren und neuesten Geschichte des osmanischen Reiches, namentlich auf dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv, zu Gebote stand, nur einige wenige mitzutheilen, welche wir hier folgen lassen:

I.

Bei der hohen welthistorischen Bedeutung der Persönlichkeit des Kaisers Napoleon I. und der wichtigen Rolle, welche er, wie wir im vorliegenden Bande gesehen haben, später noch bis zu seinem Sturze in den orientalischen Angelegenheiten gespielt hat, wird es von Interesse sein, hier nachträglich die Actenstücke im Originale mitzutheilen, welche sich auf seine ersten Berührungen mit dem osmanischen Reiche beziehen, von denen bereits im VI. Bande unseres Werkes (S. 882) die Rede war. Wir entnehmen sie der: „Correspondance de Napoléon I., publiée par ordre de l'Empereur Napoléon III.“ Paris 1858, T. I, p. 84. Sie lauten wie folgt:

Note du Général Buonaparte.

Le 13 Fructidor a. III (30 Août 1795.)

Dans un temps où l'impératrice de Russie a resserré les liens qui l'unissaient à l'Autriche, il est de l'intérêt de la France de faire tout ce qui dépend d'elle pour rendre plus redoutables les moyens militaires de la Turquie.

Cette puissance a des milices nombreuses et braves, mais fort ignorantes sur les principes de l'art de la guerre.

La formation et le service de l'artillerie, qui influe si puissamment dans notre tactique moderne sur le gain des batailles, et presque exclusivement sur la prise et la défence des places fortes, est encore dans son enfance en Turquie.

La Porte, qui l'a senti, a plusieurs fois demandé des officiers d'artillerie et du génie; nous y en avons effectivement quelques-uns dans ce moment-ci; mais ils ne sont ni assez nombreux ni assez instruits pour produire un résultat de quelque conséquence.

Le général Buonaparte, qui a acquis quelque réputation en commandant l'artillerie de nos armées en différentes circonstances, et spécialement au siége de Toulon, s'offre pour passer en Turquie avec une mission du Gouvernement; il ménera avec lui six ou sept officiers, dont chacun aura une connaissance particulière des sciences relatives à l'art de la guerre.

S'il peut, dans cette nouvelle carrière, rendre les armées turques plus redoutables, et perfectionner la défence des places fortes de cet empire, il croira avoir rendu un service signalé à la patrie et avoir, à son retour, bien mérité d'elle.

Buonaparte.

En marge de cette pièce, on lit les apostilles suivantes:

Le général de brigade Buonaparte a servi avec distinction à l'armée des Alpes, où il commandait l'artillerie. Mis en réquisition près le Comité de salut public, il a travaillé avec zèle et exactitude dans la division de la section de la guerre chargée des plans de campagne et de la surveillance des opérations des armées de terre; et je déclare avec plaisir, que je dois à ses conseils la plus grande partie des mesures utiles que j'ai proposées au Comité pour l'armée des Alpes et d'Italie. Je le recommande à mes collégues comme un citoyen qui peut être utilement employé pour la République, soit dans l'artillerie, soit dans toute autre arme, soit même dans la partie des relations extérieures.

Doulcet.

En adhérant au sentiments qu'exprime mon collégue Doulcet sur le général de brigade Buonaparte, que j'ai vu et entretenu, je crois que, par les motifs mêmes qui fondent son opinion et la mienne, le Comité de salut public doit se refuser à éloigner, dans ce moment surtout, de la Républi-

que, un officier aussi distingué. Mon avis est qu'en l'avançant dans son arme le Comité commence à récompenser ses services, sauf ensuite, après en avoir conféré avec lui, délibérer sur sa proposition, s'il y persiste. 27 fructidor an III.

Jean Debry.

Schon vorher, am 20. August, schrieb Buonaparte an seinen Bruder Joseph darüber, S. 80:

Si je demande, j'obtiendrai d'aller en Turquie comme général d'artillerie, envoyé par le Gouvernement pour organiser l'artillerie du G. S., avec un beau traitement et un titre d'envoyé très-flatteur. Je te ferai nommer consul et ferai nommer Villeneufe ingénieur pour y aller avec moi. Ainsi, avant un mois, je viendrai à Gènes, nous irions à Livourne, d'où nous partirions; je ménerais avec moi cinq ou sept officiers.

La commission et l'arrêté du Comité de salut public qui m'emploie pour être chargé de la direction de l'armée et des plans de campagne, étant très-flatteurs pour moi, je croirais qu'ils ne veuillent plus me laisser aller en Turquie; nous verrons.

Und dann den 5. Sept. 1795 an denselben:

Le Comité a pensé qu'il était impossible que je sortisse de France tant que durera la guerre. Je vais être rétabli dans l'artillerie, et probablement je continuerai à rester au Comité.

II.

Eins der merkwürdigsten Documente zur Beurtheilung der letzten Beziehungen zwischen der dereinst im Orient so mächtigen Signorie von Venedig und der Hohen Pforte ist ohne Zweifel der Erlaß, welchen der Reis Efendi, infolge des Aufstandes zu Smyrna, wovon oben S. 13 fg. die Rede war, am 16. Mai 1797 an das diplomatische Corps richtete. Er befindet sich bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Mai 1797 und lautet vollständig wie folgt:

Note remise par le Réis Effendi pour être communiquée à Monsieur l'Envoyé de Prusse.

Les Esclavons, Zantiottes, Cefaloniottes, Corfiottes, sujets Vénitiens, établis et résidants aux échelles de l'Empire ottoman et dans les Isles de l'Archipel, et spécialement dans la ville de Smirne, et ceux d'eux, qui arrivent aux endroits susdits sur des bâtimens marchands, ont été reconnus depuis longtemps pour des mauvais sujets, assassins, et couverts de trahison; ils causent dans tous les endroits, où ils se trouvent par des délits odieux, dont ils sont habitués, la privation de sûreté à tous les individus Rayas, troublent par des querelles et disputes l'ordre des lieux et n'ont jamais cessés de faire éprouver par différentes manières aux sujets ottomans des pertes et dommages.

Cet état des choses essentielles à été signifié plusieures fois aux ambassadeurs de Venise, résidants à la Sublime Porte, pour avoir soin de détruire eux-mêmes cet espèce de brigands, et pour que leurs Consuls Vénitiens s'abstiennent généralement de protéger ces personnes infames, réiterant à plusieurs reprises aux dits ambassadeurs de Venise d'observer continuellement cet objet important et d'instruire à cet effet leurs Consuls d'une manière vigoureuse, pour s'écarter dans tout tems d'une conduite et procédé contraire au bon ordre. Ceux-ci, au lieu de se garder, d'accorder la protection à de pareils gens, comme il était nécessaire, n'y ont pas fait attention, ce qui est incompatible avec le devoir de l'amitié, et de bon voisinage, et qui a produit tant de mauvais effets dans divers endroits, et tant de troubles, accompagnés d'une suppression totale de sûreté pour tous les individus, et habitans quelconques, et en dernier lieu même dans la ville de Smirne. Après avoir blessé, et tué un musulman du Corps des Jannissaires, il se sont avisé le lendemain de combattre dans la ville même avec les autres compagnons ou confrères du Jannissaire assassiné, et de profiter du moment de l'incendie survenu pendant le combat pour piller, et saccager les biens et effets des individus Rayas, et manifester par là l'ignominie et l'opprobre. Et tout le monde sait, qu'ils ont été la cause qu'un pays aussi considérable, que Smirne, a été ruiné à ce point.

Pour détruire donc entièrement les infamies, dont ces nations sont infalliblement capables de commettre de tems en tems, pour rétablir le bon ordre à Smirne, et étant une obligation nécessaire a être remplie, et effectuée pour pré-

server la ville de Smirne et les autres échelles des dommages occasionés par ces nations, il a été arrêté maintenant, que hormis ceux de ces nations, qui étaient nés et mariés à Smirne, ou dans les autres endroits, qui s'occupent honnêtement de leur état de trafic propre au pays, et qui consentirent à accepter la qualité de Raya, les autres en seront chassés, et s'ils s'avisaient encore d'y retourner, ils seraient regardés comme voleurs et en telle qualité condamnés à être mis en prison; — que les marins, qui arriveraient avec des bâtimens Vénitiens ne pourront plus se promener à terre avec des armes ni se débarquer sans nécessité, mais ils devront garder leur bâtimens, et coucher à bord; et qu'en cas qu'ils font quelque dispute, ou qu'ils commettent quelque faute, pour lors, sans avoir nullement égard à leur titre de Vénitiens, ils seront saisis, emprisonnés et punis par la police du pays, comme cela se pratique dans tous les gouvernemens Europeéns. Et les garçons, ou non mariées de ces gens là, quand même ils voudraient accepter le titre de Raya, ils ne seront point reçus. C'est ce qu'à été arrêté par le présent réglement en vertu d'un commendement suprême, dont signification à été faite a Smirne, et aux autres endroits nécessaires. Voilà pourquoi la Sublime Porte, désirant en faire part également a son estimable ami l'Envoyé de Prusse vient à cet effet de lui écrire, adresser et remettre la présente note. Le 19 de la lune Zilcadé l'an de l'Empire 1211, qui revient an 16 mai 1797.

III.

Zu den interessanteren diplomatischen Actenstücken gehört ferner eine von Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Directoriums, im Jahre 1799 an den preußischen Gesandten zu Paris, Baron von Sandoz-Rollin, gerichtete Note, worin er die Vermittelung Preußens wegen der Freilassung und Auswechselung des französischen und osmanischen Gesandten in Anspruch nimmt, worüber das Nähere oben S. 61 fg. mitgetheilt wird. Sie findet sich bei einer Depesche des Königs Friedrich Wilhelm's III. an Herrn von Knobelsdorf vom 9. Juni 1799 und lautet wie folgt:

Liberté. Egalité.

Paris le .... floréal de l'an 7 de la République française, une et indivisible.

Le Ministre des Relations extérieures,
à Monsieur de Sandoz-Rollin, Ministre Plénipotentiaire de Prusse à Paris.

Monsieur,

J'ai examiné avec beaucoup d'attention la pièce que vous venez de me communiquer par ordre du Roi votre maître, laquelle exprime les dispositions de la Porte, relativement à l'échange projetté des deux légations de France et de Turquie.

Quoiqu'elles paraissent au premier coup d'œil se rapprocher des nôtres, il est cependant vrai qu'au fond elles s'en éloignent, surtout en ce qui concerne les Consuls, Vice-Consuls et autres Agents brévetés de la République. La Porte consent à les rendre, sauf toutefois ceux contre lesquels elle prétend tenir en main des preuves, tirées de leurs propres papiers qu'ils ont cherché à exciter ses sujets à la révolte.

Cette exception est totalement inadmissible, parce qu'ici la Porte serait juge et partie dans sa propre cause. Car quel intermédiaire interviendrait pour connaître la vérité du reproche qu'elle leur fait? Envain se dit-elle munie de preuves tirées de leurs propres papiers. Le ton décisif, avec lequel elle énonce cette assertion, peut bien faire effet sur tout ce qui est étranger à leur conduite; mais il ne peut rien sur la conviction du Directoire exécutif, qui n'a jamais donné à ses Agents en Turquie aucune instruction, qui les autorisât à des actes de la nature de ceux dont la Porte les accuse. Or il n'est pas douteux, que de leur propre mouvement, ils ne s'en seraient point permis, étant bien sûrs d'être désavoués et d'en courir toute l'animadversion de leur gouvernement. Je dois donc, Monsieur, vous déclarer, au nom du Directoire exécutif, que ce reproche n'est, de la part de la Porte, qu'une allégation sans aucune espèce de fondement. Mais je crains qu'elle n'ait en cela un but particulier qui serait, en étendant cette inculpation à tous les Agents de la République indistinctement, de se ménager un prétexte de les refuser tous, afin de réduire l'échange projetté aux premiers termes mis par elle en avant; en sorte qu'alors il ne s'agirait plus que des deux Légations proprement dites. C'est précisément à quoi le Directoire exécutif ne consentira jamais à cause de l'extrême disproportion qui se trouve entre un Ambassadeur et un simple Chargé d'affaires. Ainsi, loin que le Directoire

croye devoir retirer sa protection à ses agents en Turquie, il est au contraire bien déterminé à la leur accorder dans toute sa plénitude, et à ne pas les abandonner aux rigueurs du Gouvernement Ottoman, qui ne les a déjà que trop inhumainement traités, pour les faire apparemment repentir de leur sincère et courageux attachement à leur patrie et à ses intérêts.

En second lieu, la Porte n'agrée point le mode d'effectuer l'échange, en consignant de part et d'autre les passeports entre les mains de M. M. d'Azara et de Bouligny. Quoiqu'on ne conçoive guères les motifs de sa répugnance à cet égard, je ne crois pas que le Directoire se refuserait à adopter celui qu'elle lui substitue, s'il était d'une exécution possible. Je ne vois guères dans les circonstances présentes, quelle ville pourrait être désignée, pour être le rendezvous commun des deux Légations, à moins qu'on ne choisit une ville frontière de France et il est à croire que la Porte s'y refuserait, parce qu'elle n'y trouverait pas assez de sûreté pour son Ambassadeur. Nous aurions la même objection à faire relativement à notre Légation pour tout autre emplacement qu'on pourrait choisir. Il me semble donc qu'il n'y a pas de moyen plus simple et plus prompt, que celui de consigner respectivement les passeports entre les mains des Ministres médiateurs, et le Directoire ne peut qu'y persister. —

Une troisième et dernière difficulté résulte du personnel de M. de Bouligny, qui ne serait point agréable à la Porte, ce qui n'aurait point permis à M. de Knobelsdorff de se concerter avec lui, la Porte ne voulant dans cette affaire d'autre intervention que celle des ministres prussiens. Cette disposition dans le Ministère Turc ne déplairait point sans doute au Directoire exécutif, qui ne pourrait que voir avec plaisir et confiance cette négociation entre les mains de M. de Knobelsdorff. Il est persuadé qu'il la traiterait avec d'autant plus de zèle, que ce serait tout à la fois servir la cause de l'humanité et remplir les intentions du Roi son maître, qui montre pour le succès de cette affaire un intérêt vraiment touchant, dont le Directoire est sensiblement pénétré. Il ne l'a pas uniquement confiée à ses soins, parcequ'il a pensé que le concours de plusieurs ministres donnerait plus de poids à leurs démarches et ferait plus d'effet à la Porte. Aujourdhui que M. de Bouligny se trouve immiscé dans cette affaire, il devient impossible de l'écarter, sans le blesser, lui personnellement et de plus la Cour d'Espagne, également amie

et alliée de la République. Il a d'ailleurs des droits particuliers à notre considération, à raison du zèle et de l'empressement qu'il témoigne pour tout ce qui a rapport aux Français en Turquie. D'un autre côté, la Porte ne parait pas s'être positivement expliquée pour son exclusion; elle se trouverait en contradiction avec elle-même, puisqu'il y a quelques mois, elle a fait réclamer par son Ambassadeur à Paris, l'entremise de M. d'Azara pour l'objet en question, et que dans ce moment même, elle en confère officiellement avec M. de Bouligny. La répugnance à son égard ne paraît donc pas telle qu'elle doive nuire au succès de cette affaire, et je suis persuadé, que M. de Knobelsdorff en triompherait sans beaucoup d'efforts. Il serait donc bien désirable que le Roi de Prusse voulût bien lui prescrire d'agir en ce sens, et de concerter en même temps avec ce Chargé d'affaires d'Espagne un plan de démarches communes propre à mettre un terme aux tergiversations de la Porte.

Recevez, Monsieur, les assurances de ma haute considération.

Ch. M. Talleyrand.
(Eigenhändig.)

IV.

Bereits im VI. Bande dieses Werkes, S. 861, 867 fg. und 880, haben wir mitgetheilt, daß sich der bekannte Verfasser des großen Prachtwerkes: „Tableau général de l'Empire Ottoman“, Muradgea d'Ohsson, damals, im Jahre 1793, Dragoman der schwedischen Gesandtschaft bei der Pforte, mit den in Constantinopel ihr Wesen treibenden Jakobinern etwas zu tief eingelassen und ihren Machinationen bei dem Diwan jedweden Vorschub geleistet hatte. Als dann ihr Einfluß in Constantinopel im Sinken war, suchte auch er sich von ihnen loszusagen und hielt es für nöthig, sich in einer an das diplomatische Corps gerichteten Rechtfertigungsschrift wegen seines Verhältnisses zu ihnen rein zu waschen. Das gelang ihm damals auch so weit, daß er im Jahre 1796 zum schwedischen Gesandten bei der Pforte ernannt wurde. Beim Ausbruch des ägyptischen Krieges begann er aber seine Machinationen im Interesse Frankreichs gegen die Pforte wieder auf so auffällige Weise, daß sich dieselbe, wie wir oben S. 70 fg. mitgetheilt haben, veranlaßt sah, durch eine an den schwedischen Geschäftsträger zu Wien gerichtete Note auf seiner

Abberufung zu bestehen. Gern würden wir hier noch die erwähnte Rechtfertigungsschrift d'Ohsson's, welche sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. October 1794 befindet, mitgetheilt haben, müssen aber, da sie ziemlich umfangreich ist und uns folglich der Raum dazu gebricht, darauf verzichten, und geben daher nur noch die bei der Depesche Knobelsdorf's vom 10. December 1798 befindliche „Note remise par l'Ambassadeur de la S. Porte ottomane résidant à Vienne au Chargé des affaires de Suède, pour la faire passer à Sa Cour", welche seine Abberufung zur Folge hatte. Sie lautet wörtlich:

Le maintien et l'accroissement de l'amitié et de la bonne harmonie, solidement établies entre la S. Porte et la Suède, sont non seulement l'objet de l'intention et du désir des deux Cours, mais il est évident, que telle est aussi l'entière convenance de leurs intérêts respectifs dans tous les temps, et plus encore à l'époque des troubles actuels. Il n'est pas moins certain, que les Ministres de Suède résidant auprès de la S. Porte, assureront par leur entremise les moyens propres à rassurer de part et d'autre les liens de l'amitié; ainsi le bien des affaires, et cela n'a pas besoin d'explication, exige, que le Ministre soit toujours, mais principalement dans les circonstances présentes, un personage digne de la confiance la plus entière. Muradgea, aujourd'hui Ministre de Suède près la S. Porte, étant originairement son sujet, et Arménien de nation, Elle avoit pensé, qu'il pourrait lui être fidèle, et lui donner des marques de zèle et d'attachement, et cette considération le lui avait fait accepter, lorsque la Cour de Suède l'eut nommé son Ministre. Mais comme il a fait un long séjour à Paris, et que son agent se trouve en France, il est entièrement porté pour les Français. En outre il est de notoriété publique, que depuis le commencement de troubles de France, il a pris à cœur les affaires des Républicains plus, que leurs propres Ministres, qu'il a tâché de les faire réussir d'une manière peu convenable aux devoirs de son Ministère; qu'il était à ce titre pensionné par les Français, et qu'actuellement même il est en relation et en correspondance avec le pays. Bien plus, lorsqu'on eut acquis la certitude des vues d'aggression des Français contre l'Egypte, Muradgea, d'accord avec Ruffin, Chargé d'affaires de France, et prenant le masque de l'attachement osa former le projet de détourner la S. Porte, du parti énergique, que lui dictaient l'honneur et la dignité de l'Empire, en prétendant que les intentions des Français étaient pures et sincères, et que leur entreprise n'avait d'autre

but, que de nuire aux Anglais et en avançant mille autres absurdités.

Quoiqu'une pareille conduite ne convient pas au Ministre d'une cour amie, telle que la Suède, néanmoins la S. Porte usa de dissimulation, vû que son amitié avec les Français subsistait alors en apparence. Mais cette nation s'étant déshonoré par une semblable infraction des traités, il est évident, que la résidence de ce Ministre sera entièrement nuisible aux intérêts de la S. Porte, et que n'ayant aucune confiance en lui, Elle serait obligée de garder le silence vis-à-vis de la Cour de Suède, tandis qu'il y a sur le tapis plusieurs objets, qu'il serait nécessaire de lui communiquer de temps à autre d'une manière amicale et confidentielle. En conséquence la S. Porte espère, que la Cour de Suède s'empressera, ainsi qu'il convient à l'intérêt commun, de rappeller le susdit Ministre, et de lui nommer pour successeur un véritable Suédois, qui soit fidèle, bien intentionné, et digne de confiance.

C'est à cette fin, et d'après mes ordres, que je vous remets, Monsieur, cette Note pour que vous veuillez bien la transmettre à la Cour de Suède.

V.

Zum Beweis, welchen Werth die Pforte fortwährend auf das gute Einvernehmen mit der preußischen Regierung legte, theilen wir eine Note mit, welche sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom Jahre 1800 befindet und worin sie die Vermittelung des Königs von Preußen in dem Frieden mit Frankreich in Anspruch nimmt. Sie lautet vollständig, wie folgt:

Notification officielle faite par Leurs Excellences le Kihaja Bey et le Reis Effendi de la part et au nom du Sultan, pour être transmise à Sa Majesté le Roi de Prusse par le canal de Son Ministre.

C'est le Sultan qui parle. Je sais très-bien que le Roi de Prusse est mon ancien ami et allié naturel. Jamais je ne saurais oublier les services qu'Il m'a rendus au Congrès de Reichenbach à l'occasion de la paix avec les Autrichiens en Se chargeant des intérêts de la Porte. Je sais également qu'Il est accoutumé à regarder mes intérêts comme les Siens propres. Son zèle et Son amitié pour moi se font connaître

de plus en plus par Ses communications et par les conseils amicals qu'Il donne dans les circonstances actuelles à la Porte par Son Ministre ici. Il est certain que de tout tems le Roi de Prusse a été celui qui a maintenu la gloire et l'équilibre en Europe. On voit clairement, que s'Il n'entre dans les affaires générales du moment, cet équilibre ne pourra se rétablir, non plus que la sûreté et la tranquillité qui en résultent. Quoiqu'on pourrait espérer le retour de la tranquillité, d'autant que l'ordre des choses en France paraît être plus régulier, qu'il ne l'était auparavant, la Porte ne Se décidera jamais d'entrer pour aucune affaire en négociation avec les Français sans l'intervention d'un Monarque aussi puissant, et bienveillant, Son ami. Comme l'objet de notre inimitié avec les Français est l'affaire de l'Egypte, Sa Majesté Prussienne voulant obliger les deux Parties en ajoutant à Sa gloire, il serait nécessaire, qu'elle daignaît avant toutes choses employer Ses bons offices et Son influence pour faciliter l'évacuation de l'Egypte en très peu de tems, soit par des moyens amicals, soit par la force des armes. Cependant le Roi de Prusse, en Se chargeant et S'occupant de Son côté de cette affaire pour en faciliter la fin et ses suites, obligerait les Français mêmes, et la Porte ajouterait au nombre de Ses obligations envers Lui encore celle-ci, et serait pénétrée de reconnaissance par ce service essentiel de la part du Roi de Prusse. Quand même avant cette époque l'affaire viendrait à se terminer de ce côté-ci comme on l'espère et comme on en est presque assuré, aussitôt que cette affaire serait finie, on sait combien la Porte Se trouverait honorée de ce que le Roi de Prusse interviendra pour concilier le traité de paix. Elle désire infiniment qu'un ami aussi loyal et sincère s'en trouve le médiateur. A cet effet elle prie Sa Majesté Prussienne, qu'en daignant prendre en mûre délibération les événémens d'Italie, qui ont donné lieu à l'armistice actuel, Elle veuille faire des propositions de Sa médiation aux Français, la leur faire agréer, et d'en donner alors avis à la Porte, laquelle S'entendra avec ses Alliés d'un conseil convenable pour les animer à la paix générale, à laquelle on concourra aisément, si Sa Majesté voulait encore faire de Sa part des insinuations à ces mêmes Alliés. Voilà comme cette affaire essentielle Se terminerait heureusement sous Sa médiation et augmenterait Sa gloire et Sa renommée dans l'Univers! La Porte a été charmée d'apprendre que l'Empereur de Russie Se trouve dans des dispositions favorables envers elle et le Sultan, et les réciprocités d'amitié et de confiance n'ayant

d'autres vues que d'affermir cette bonne façon de l'intervention du Roi de Prusse dans les affaires ci-dessus énoncées. Le Sultan charge Son Ministre de communiquer officiellement cet exposé à l'Envoyé de Prusse, pourqu'il le transmette au Roi Son Maître, en Lui témoignant de Sa part les sentimens de la plus étroite amitié et reconnaissance.

VI.

Die nachfolgende Erklärung der Pforte über das von ihr in dem Kriege zwischen England und Frankreich zu beobachtende System der Neutralität zur See vom Jahre 1803 ist auch vorzüglich deshalb von Wichtigkeit, weil sich der Diwan auch später noch, wie wir im vorliegenden Bande gesehen haben, wegen seiner Ansprüche im Betreff des Seerechts ausdrücklich darauf berief. Wir lassen sie daher hier gleichfalls vollständig folgen:

Note remise par la Porte aux Ambassadeurs des deux puissances belligérantes, en date du 20 Septembre 1803 et communiquée aux différens Ministres étrangers, résidants près d'elle.

Dans la guerre maritime territoriale survenue dans l'an de l'égire 1207 (1792) entre les Cours de France et d'Angleterre, les dites deux Cours se trouvant également amies de l'Empire Ottoman, et la Sublime Porte se trouvant neutre et étrangère à cette guerre, avait notifié par une note officielle aux Ministres de ces deux Puissances belligérantes, le réglement et la détermination prise en conséquence, que les bâtiments marchands de ces dites Puissances ne devaient point les molester, ni engager parmi eux aucun combat dans les eaux de cet Empire sous le canon des forteresses d'Asie et d'Europe et dans les Iles de la Mer blanche, dans les ports et échelles à la distance de trois milles de terre; et que les Consuls respectifs devraient s'entreposer pour chercher d'empêcher et de reprimer ceux qui voudraient en pareil lieu engager un combat; on devra faire des diligentes perquisitions, pour arrêter et châtier les vagabonds, sujets de la Sublime Porte, qui se feraient enroller pour la course; aucun Musulman, sujet de la S. P. ne devra charger des marchandises sur aucun des bâtiments des susdites Puissances, sans au préalable s'être muni d'un document des Consuls respectifs. Si en haute mer il s'engagait un combat entre des bâtiments de ces Puissances

belligérantes, aucun des Capitaines des vaisseaux de la flotte Impériale, ni des Commandants de la Marine, ni qui que ce fût pourrait s'en mêler, pour favoriser l'un ou l'autre parti.

Dans la guerre nouvellement survenue entre la Cour d'Angleterre et la République Française la S. P. ayant adopté le système de neutralité, et ayant fait emaner à cet effet un Sublime Commandement adressé à S. E. le Capitaine-Pacha, il a été remis copie de ce dit Commandement au Ministre notre ami, pour qu'il soit pleinement instruit de sa teneur.

Comme l'importance de cette affaire exige que le dit Ministre en fasse part à Sa Cour et à tous ceux à qui il appartiendra, pour les prévenir, que dans les tems passés la même détermination s'était prise, comme aussi dans ce moment, il ne sera pas permis de livrer combat aux embouchures des ports ou échelles de la S. P. sous le canon des forteresses, et dans l'espace de trois milles de terre, et que ces dites lois maritimes devront être observées, cette présente Note a été remise au susdit Ministre notre ami pour s'empresser de la participer à Sa Cour, aux Consuls, et à tous ceux à qui il appartiendra, que telle est la détermination prise, et que les dites Puissances belligérantes, étant toutes deux amies de la S. P. cette dernière est neutre, et se conduira en conformité de ce système adopté, et qu'en conséquence le susdit Ministre en écrira à Sa Cour, pour que ce même système soit observé par elle et puisse répondre à la S. P. par une Contre-Note, comme il est pratiqué dans tous les tems en pareille circonstance.

Berichtigungen.

Seite 66, Zeile 7 von unten, lies: nichts, statt: nicht
» 318, » 5 Ueberschrift des 3. Cap. l.: Slobosia, st.: Sloboja
» 487, » 3 der 1. Anmerk. l.: il n'y a plus
» 499, » 15 von oben l.: erklärt, st.: erklärte
» 512, » 3 » unten l.: Emin, st.: Emir

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.